Mittheilungen des Nordböhmisc... Excursions-C...

Nordböhmischer Exkursions-Klub

Mittheilungen

des

Nordböhmischen Excursions-Clubs.

Redigirt

von

Prof. A. Paudler, Dr. F. Hantschel.

Fünfundzwanzigster Jahrgang.

Leipa, 1902.

Im Selbstverlage des Vereines. — Druck von Joh. Künstner.

Inhalt des fünfundzwanzigsten Bandes.

pag.

Abt Oplatus Paul. Von Erwin Martin . . . . 1—24
Gedichte. Von Frida Gumpinger . . . . 24, 131—132, 260, 330
Der Kater von Lewin. Von Dr. Stefan Krause . . . . 25—29
Gedichte. Von Aug. Palme 29, 158
Zum Schluckenauer Heiligenfeste. Mitgetheilt von Ferd. Menčik, Custos der Hofbibliothek . . . . 29—30
Anekdoten von Canonicus Göttlich. Von Robert Lahmer . . 30—33
Zur Geschichte des Gotteshauses in Ober-Preschkau. Von Rud. Müller . . . . 33—37
Gedankenspäne. Von MUDr. Anton Kittel . . . . 37—38
Ein Ehrenbürger der Stadt Leipa. Mitgetheilt von Adolf Kirschner 38—40
Gedichte. Von Emil Hellmich . . . . 40—41, 341
Ein Leipaer Meteorit. Von A. Paudler . . . . 42—46
Gäste. Von Julius Reinwarth 46
Neue Straßen. Von Jos. Vogel . . . . 46—50
Gedichte. Von Ida Segalla-Maksa . . . . 50—51, 151—152
Urtheile der Leitmeritzer Bäckerzunft. Von Heinr. Ankert . . 51—52
Erinnerungen eines Leipaer Kindes. Von Johanna Lenisch 52—57, 368—371
Drei Stationen. Von August Weiß . . . . 57—58
Räuberhauptmann Kohlmann. Von Heinrich Storch . . . . . 58—61
Gedichte. Von Ferdinand Thomas 61, 176, 267, 336
Zur Tragödie auf dem Rothenhofe. Von C. Jahnel, Emil Neder und A. Paudler . . . . 62—63
Gelegenheitsgedichte. Von Frida Gumpinger, Emilie Wimmer, Fanny Zekel, Jos. Fischer, A. Frind, A. Jädicke, A. Paudler, Ferd. Thomas, Jul. Vatter, Aug. Weise, Emil Weiß, F. Wenzel . . . . 63—67
Das bosnische Haus. Von A. Paudler . . . . 67—70
Das Schwieger-Volkslied. Von Augusta Knechtel und Jos. Weiß 70, 348—349
Für die Naturdenkmäler. Von A. Paudler. 71—72, 376—378, 285—287
Dorfgebräuche. Von Jos. Dinnebier in Köttewitz . . . . . 72—74
Hebammen-Eid. Mitgetheilt von Johanna Lenisch 75
Erinnerungen an Wenzel Heinrich Veit. Von Wilhelmine Cartellieri. II. . . . . 113—131
Das Lutherthum in Leipa um 1550. Von A. Paudler . . . . 132—134
Schun! Von Johanna Lenisch . . . . 135—136
Zur Presbyterologie der Stadt Rumburg. Von Geh. Hofrath Dr. Knothe . . . . 136—141
Gedichte. Von Ferd. Arlt . . . . 141, 194—195, 264, 358
Eine botanische Wanderung auf den weißen Berg bei Prag. Von Julie von Haßlinger . . . . 141—150
Habergrund. Von Emil Neder . . . . 152—153
Aus meiner Musikmappe. Von Joh. Haudeck . . . 153—157, 359—364
Bildhauer Paul Stolz. Von A. Frind . . . . 158—161
Jugendträume. Von Dr. M. Urban 161
Archäologisches aus dem Clubgebiete. Von R. R. von Weinzierl 161—166
Das Kreuz im Walde. Von Fanny Zekel . . . . 166—168
Aus Reichstadt. Von Anton Elger . . . . 168—169
Gedichte. Von Ferd. Schwind 169, 322
Maler Franz Liebich. Mitgetheilt von Adolf Kirschner . . . . 169—171
Zur Baugeschichte der Außiger Stadtkirche. Von C. Jahnel . 171—173
Das heilige Christspiel. Mitgetheilt von Johanna Lenisch . . . . 173—174
Lederne Brücken. Von A. Paudler, Dr. L. Kleinwächter und Fz. Wilhelm . . . . 174—176, 349
Feuersegen und Soldatenaberglaube. Von Jos. Simm und Aug. Kögler . . . . 176—178

pag.

Das Johannesbett. Von Emilie Wimmer . . . . 178—181
Friedhofspoesie aus Nordböhmen. Von Ed. Gerthner . . . 181
Wasserleitungen. Von A. Paudler und A. Zinke . . 182—186, 272—274
Zur Familienkunde derer von Salhausen. Von C. Jahnel . 186—191
Aus Leitmeritz. Von Heinrich Ankert . . . . 192—194
Vergehen — Entstehen. Von Ed. Brehm . . . . 209—234
Aus dem Volksmunde. Von A. Paudler. . . . . 234—240
Die Herren von Kranach auf Nieder-Ebersdorf bei Bensen. Von Emil Neder . . . . 240—250
Verzeichnis der veröffentlichten Schriften von Professor Rudolf Müller . . . . 250—254
Slanko und Borscho. Von A. Paudler . . . . 254—257
Die Gersdorfer Kapelle. Von Franz Krahl . . . . 258—260
Ein Kriegsaufruf aus dem Jahre 1796. Von Rudolf Knott . . 261—263
Aus Freudenberg. Von August Kögler . . . . 265—267
Hohenfurter Professen aus Leipa und Nachbarschaft. Nordböhmen im Stift Schlägl. Von Dr. Val. Schmidt . . . 268—270
Emil Uhl. Selbstbiographie . . . . 270—272
Auf dem Hutberge bei Mertendorf. Von Hans R. Kreibich . 272
Die Gräber und Grüfte in der Leitmeritzer Stadtkirche. Von Heinrich Ankert . . . . 274—277
Orts-Repertorium (Gerichtsbezirk Haida). Von Dr. F. Hantschel . 277—283
Heinrich von Waldstein und seine Söhne. Von Joseph G. Bergl 284—285
Kritische Gedichte. Von Heinrich Mauder . . . . 287—288
Aus dem Polzenthale. Von E. Neder . . . . 288—290
Der Höllengrund bei Leipa. Von A. Paudler . . . . 306—321
Das Bauerntreffen bei Liebich. Von † Dr. Ig. Hackel . . . 322—329
Kunst-Brief. Von Dr. F. Hantschel . . . . 330—335
Eine alte Geige. Von W. Burgemeister . . . . 336—341
Geschichte der Schiffahrt auf der Elbe zwischen Leitmeritz und der Landesgrenze. Von Adolf Kirschner . . . . 342—348
Sommertag. Von Mary Werunsky 350
Wünschelruthe, Wunschspiegel und Zauberwurzeln. Von Dr. Michael Urban . . . . 350—357
Das Hochgericht in Rosendorf. Von Emil Neder . . . . . . 358—359
Loblied im Frühlinge Von Jos. Fischer . . . . 364—365
Unsere Kreuzottern. Von A. Paudler . . . . 365—368
O Polzenthal, mein Paradies. Von Gustav Pollak 371
Aus Lindenau. Mitgetheilt von Ferd. Rautenstrauch . . . . . 372—374
Leymar von Warnsdorf. Von C. Jahnel . . . . 374—376
Verschiedenes. Von Wilh. G. Bendel . . . . 379—380
Wildes Feuer. Von A. Paudler . . . . 380—382
Sagen über Bern-Dietrich. Mitgetheilt von H. Ankert . . . . 382—384
Zur Ortsnamenkunde. Von A. Paudler . . . . 384—390
Der Gang zum Milleschauer. Von Minna Ohloff . . . . . . 400—401
Correspondenzen aus Algersdorf, Altehrenberg, Außig, Braunau, Bürgstein, Czernowitz, Deutsch-Gabel, Freudenberg, Höflitz, Joachimsthal, Klotzsche, Leipa, Leitmeritz, Liebenau, Lückendorf, Luditz, Manisch, Neu-Ohlisch, Niemes, Pilsen, Plan, Planian, Prag, Reichenberg, Schluckenau, Schönau, Smilkau, Sobenitz, Teplitz-Schönau und Zwitte . . . 95—108, 195—200, 298—303, 390—399
Meldungen und Meinungen. Von A. Paudler . . . . 75—79
Bücher-Anzeigen. Von A. Paudler: 109—111, 200—205, 290—298, 406—415
Vogelschutz in Böhmen. Von Dr. R. Korb . . . . 303—304
Vom Nordböhmischen Excursions-Club . . . . 79—95, 304, 401—406
Aufgaben des Clubs . . . . 108—109
1878—1902 305
Karl Blass † . . . . 399—400
Aus der Sterbe-Chronik . . . . 205—207
Correspondenz der Redaction . . . . . . 111—112, 208, 304, 415—416

Mittheilungen

des

Nordböhmischen Excursions-Clubs.

Redigirt von

Prof. A. Paudler und Dr. F. Hantschel.

Erstes Heft. März 1902. XXV. Jahrgang.

Abt Optatus Paul.[1])

Von Erwin Martin.

In meinem Besitze befinden sich, außer einigen älteren Familienschriften, zahlreiche Briefe aus den Jahren 1770—1816, deren Inhalt meine Aufmerksamkeit wiederholt fesselte, ohne dass ich mich, wegen geschäftlicher Überbürdung, eingehender mit denselben befassen konnte. Erst in jüngster Zeit, seitdem mir mehr freie Stunden zur Verfügung stehen, habe ich mich mit der Durchsicht derselben ernster beschäftigt und den Wert derselben besser erkannt. Ich fand unter Anderem darin Namen von Familien und Personen, die theils wegen ihrer Lebensstellung, theils wegen ihrer Berufsthätigkeit es verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden, was wohl am besten dadurch erreicht wird, wenn über ihr Wirken und die sonstigen, auf ihren Lebensgang und ihre Thätigkeit bezugnehmenden Vorkommnisse, soweit dieselben ausgeforscht werden können, in ausführlicher Weise berichtet wird, wodurch ihnen ein wohlverdientes Gedenken gesichert bleibt.

Die oben erwähnten Briefe habe ich zu Toulouse in Süd-Frankreich, woselbst ich mich von 1858—1860 bei meinen Verwandten aufhielt, in einem Dachzimmer aufgefunden und als wertvolles Andenken sorgsam aufbewahrt. Der Schreiber dieser Briefe war mein Urgroßvater Franz Jakob Martin, zu jener Zeit Cantor und Stadtschreiber in Zwickau. Dieselben waren an seinen Schwager Johann Zimmermann gerichtet, welcher aus Wolfersdorf stammte und in Toulouse ein bedeutendes Glasgeschäft besaß, das er mit bestem Erfolge leitete. Genannter Johann Zimmermann nahm, da er kinderlos war, den Sohn seines Schwagers F. J. Martin, mit Namen Vincenz, an Kindesstatt an, woraus sich zunächst der rege Briefwechsel erklärt, welcher zwischen meinem Urgroßvater und seinem Schwager geführt wurde, sowie auch der weniger geschäftliche, sondern zumeist Familienverhältnisse und Ortsvorkommnisse berührende Inhalt derselben. Unter den verschiedenen, in diesen Briefen vorgefundenen Namen fiel mir zunächst der des Prälaten Optatus

[1]) Optatus Paul, geb. in Zwickau (Böhmen), der letzte Prälat des Stiftes und Klosters der Cisterzienser von Neuzell bei Guben (Niederlausitz). Das Kloster Neuzell (Nova Cella) wurde, laut Stiftungsurkunde vom 12 October 1268, von Heinrich, dem Erlauchten, Markgraf von Meißen, der Lausitz und Landsberg gegründet. Er starb am 15 Februar 1287 und wurde in Altzell beigesetzt. Der betreffende Denkstein enthält die Worte: Heinrich, der Erlauchte, Theodorich's Sohn, stiftete Neuzell und Nimetsch.

Paul deshalb besonders auf, weil er, in Zwickau geboren, ein Bruder meiner Urgroßmutter Rosina Ramisch geb. Paul in Röhrsdorf bei Zwickau, also ein naher Verwandter zu mir war und als der letzte Abt des Klosters Neuzell genannt wird. Auch erzählten sowohl meine verstorbene Mutter, als auch meine Großmutter so Manches, was ihnen über den persönlichen Verkehr mit dem Prälaten — ihrem Onkel bezw. Großonkel — aus ihrer Jugendzeit in Erinnerung geblieben war. Schon damals hatte ich einige dieser Mittheilungen niedergeschrieben, um sie der Vergessenheit zu entreißen. Später versäumte ich nie, immer wieder über die Person des Prälaten, über seinen Lebenslauf und seine Beziehungen zur Kirche und seinen Angehörigen in Zwickau möglichst ausführliche und verläßliche Auskünfte einzuholen, um schließlich einen diesbezüglichen thunlichst gründlichen Bericht erstatten zu können. Selbstredend beziehen sich meine Nachforschungen nur auf solche Begebenheiten, die mit seinen eigentlichen Standesangelegenheiten weniger zu thun haben; diese wurden nur insoweit in Betracht gezogen, als die geschichtlichen Ereignisse es verlangten. Immerhin muss sein klösterliches Wirken im engeren Sinne des Wortes, nachdem dasselbe die meiste Zeit seiner Thätigkeit in Anspruch genommen hat, selbstverständlich bei allen folgenden Mittheilungen als ergänzender Theil seines Lebenslaufes hinzugedacht werden.

Ich will mich nun zunächst mit den Briefen meines Urgroßvaters befassen, deren Inhalt ich auszugsweise deshalb mittheile, weil mitunter Familien oder Personen genannt werden, deren Namen für weitere Kreise vielleicht eine gewisse Bedeutung haben können; auch berühren sie stellenweise einzelne Vorkommnisse und örtliche Zustände jener Zeit, deren Bekanntgabe nicht wertlos erscheint. — Die in diesen Schriftstücken gebrauchte Schreibweise habe ich absichtlich beibehalten.

Brief 1. Ohne Datum. . . . . . . Mein kleiner Ignazel ist den 11. dito seine Reise nacher Kloster neuzell angetretten als Discantist; in Leitmeritz hat er nur 50 Jährlich so Kostete er mich immer noch Extra jährlich gegen 100 f. Dieses kundte ich nicht aushalten. Der jetzige Prälat ist gebürtig von Zwickau, armer Eltern Kind, ich führte Ihm 1758 nachher Prag als Discantist, jetzt ist er eine Obrigkeit. Dieser hat mein Sohn Ig. gratis angenommen.

Brief 2. Zwickau den 17ten Jenner 1805. An Herrn Joann Joseph Zimmermann in tonlose. Hoch Schätzwehrtester Herr Schwager und geVatter. — — — — — — — — Heunt ehe ich den Brief angefangen, haben wier alle im Gottes Haus den Namens Tag unsers geliebten in Gott ruhenden Herrn Schwieger und Großvaters Anton Einsiedel feyerlich gehalten: Der Neudörfler Johann Anton Pomppe nebst seiner Schwester Anna Franziska waren auch Beide zugegen. — — — — Heunt an unserem Wochenmarkte ist der Strich Korn schon verkaufet worden 18 f. der Strich Waizen 16 f, Gersten 13 f, Haaber 7 f, das Maaß Bier 10 kr., Fleisch es sey Rindfleisch oder Kalbfleisch, Schätzen Fleisch das Pfund 12 kr., Schweinfleisch aber 16 kr. Die Clafter hartes Holz im gebürge und Holzlande aufn Platz 10 f, das

Weiche 6 f ohne zu Fuhr und ist noch keins zu bekommen. Es wird nur ausgefolget nach der Wirthschaft jeden Hauses. Die Kunnersdorfer Blaicher, welches ¾ Stund von uns, haben nicht ein Scheit erhalten. In Rumburg kommet jetzt die hartte Klafter mit der Zufuhr auf 25 f zu stehen. Das Seydl böhmischen Leitmeritzer Wein 15 kr. Melniker 28 kr. da müssen wier das Wein Trinken vergehen lassen. — — — — — Die Frau Gevatter Hiekischin von Niederpolitz ist auch im Herrn entschlafen. Auch Herr Anton Langer aus Wolffersdorf, welcher in sein testament 5000 f. nur denen Armen auf Brodt in Wolfersdorf wöchentlich zu vertheilen vermachet. — — — — Der kleine Ignazel[1]) machet Ihnen und der Frau Schwägerin auch sein Komplement von Kloster neu Zell aus. Er befindet sich wohl und vermög R. P. Prior Schreiben führet er sich gut auf, auch in der Studie und hofet durch sein Fleis auf Ostern in die 3te Schul zu tretten. Er wird sehr geliebet von jeden. Der Herr Prälat und Pater Prior sind beide Zwickauer und sind 1758 meine Schulknaben gewest. Weilen ich selbe in Prag ohne Geld angebracht habe: so haben Sie mein Nazel auch ohne Geldlich angenommen. — — — — — — —

Brief 3. Zwickau den 10ten Augusti 1806. An Herrn Joann Joseph Zimmermann in toulouse. Bester Herr Schwager! — — — — — — weegen Vincenz.[2]) Sie stehen noch immer unweit Nürenberg, des seel. Heegenbarths Sohn hat in Zwickau sich verehliget mit Rooßhändlers Tochter, nun fänget Er seines seel. Vaters Fuhrwerk an zu Treiben beym Gürtler in Meistersdorf. Er kommt jedesmal zum Vincenz und wie gemelter Hegenbart aussaget wird er von übrigen Herrn Officiren sehr geliebet. — — — — — Der kleine Ignaz kommt mit ausgang dieses Monath auch auf die zweijährige Vagans zu Haus. Ihro Gnaden der H. Prälat warn diese wochen auch in Zwickau und besuchte seine Geschwister und Freunde. Dieser gab mein Ignazel alles Lob und Beifall. Dieser H. Prälat ginge auch 1757 zu mir in Schule. Er hat seinen Freunden viel gethan.

Brief 4. Zwickau den 25ten Augusti 1808. An Herrn Johann Joseph Zimmermann. Bester Herr Schwager! — — — — — — — — — Um mit meiner Antwort so lange zuruck geblieben, ist die Ursach, weilen ich von Sohn Vincenz[2]) ein Schreiben zu erhalten verhofte. Ich habe schon dreymal an ihm geschrieben und hat noch keinen erhalten, die seinen bekomme ich richtig, Er aber von mir kein, welches eben zu verwundern ist. Der Bruder Ignaz hat Ihne von Kloster neu Zelle zu geschrieben nach meiner Adreße, Er hat ihm richtig erhalten und auch Antwort gegeben. Künftigen Monath komet der Sohn Ignaz zu Hause von neu Zelle. Er ist bereits fertig mit sein 6 Schulen; nun tretten

[1]) Ignaz Martin besaß eine Rothfärberei in Martinsthal, jetzt Bleicherei Joh. Grohmann. — [2]) Wie früher erwähnt: der Sohn von F. J. Martin, machte unter Napoleon die Feldzüge mit, war der Erste bei der Erstürmung der Brücke von Lodi und erhielt das Ritterkreuz der Ehrenlegion.

neue Sorgen ein. — — — — — — — — ich will es doch 1 Jahr mit ihm wagen nacher Prag. wer weis wo sich ein Gutterfreund findet, der sich seiner besorget ich habe ja auch viehlen Armen Kindern fortgeholfen und für sie gesorget. Der Herr Prälate von Neuzelle: der Geistl. Kayserliche Hofrath Zieppe in Wien waren beide Arme Knaben und meine Schulzöglinge. Der 1te hat sein Dank schon bewiesen am Ignazel, durch 4 Jahr Ihm die freie Kost geben. Den 2t H. Zieppe bin eben schon angegangen, wann Er für ihm ein Stibendium bewirken kundte. Er verspricht mir auf Ehre, alles mögliche zu thun, was in seinem kräfften seyn wird, das erste Halbe jahr wird es aber nicht geschehen kennen: bies ich werde berichten, unter was für ein Professor Er seine Studie in Prag wird fortsetzen. Ich hoffe also das Beste. Gott hilf ihm nur das 1te Jahr. Bei uns ist es allgemein Schlecht. Es gehet gar keine Handtirung, weeder Handel noch wandel. Die Proveßionisten liegen ganz ohne Arbeit stille, besonders die Weeberey ist Total weck, jener der sonst auf 20, auch mehrere Stühle ausgebeimet hatte, thu itzt nicht auf einem ausbeimen. weilen jeder an der Zu That am jeden Stuck 5 bies 6 f einbüssen müssen ohne ihrer Arbeit. sonst waren in loco Zwickau über 140 Weber gesellen, für jetzto keine 10 mehr hier; wann es nicht bald anders werden solte, so werden alle zu Bettlern. jetzt in der schönsten Ärndezeit Essen wier das liebe Brodt den strich Korn vor 14 f, Waitzen 18 f, Gersten 12 f, Haaber 10 f, alle Kochel zu gemüß im höchsten Preis. das Pfund Butter 48 kr. Es ist nicht zu verdienen möglich, was nur täglich sein will. Der Höchste verleyhe uns den längst gewünschten Frieden, an sonsten gehen wier alle mit auf, welches sich zwischen hin 14 Tägen entwicklen soll. Zum Schlusse, lieber Herr Schwager, bitte meine unterstützung nicht zu versagen, wann mich die Noth nicht drückte, wolte Sie keineswegs Plagen. — — — — — — — — Mein Herr Pfarrer Jacksch ist nacher Politz gekommen als Erzt Dechant.

Sämmtliche Briefe tragen die Unterschrift: „Franz Jakob Martin, Kantor." Aus dem Inhalte dieser Briefe erfahren wir unter Anderem, dass Optatus Paul die Schule in Zwickau[1]) besuchte und 1757 und 1758 ein Schüler des damaligen Kantors F. J. Martin war. Auf Grund dieser Jahreszahlen wurde in den Taufbüchern des Zwickauer Pfarramtes nachgesucht, um das Geburtsjahr des Prälaten zu finden. Das betreffende Taufbuch berichtet nun, dass Optatus Paul im Jahre 1746 geboren wurde.[2]) Er verließ also die Zwickauer Schule mit 12 Jahren. Dass er ein recht fleißiger Schüler gewesen sein muss, welcher sich die vollste Zufriedenheit seines Lehrers erworben hatte, ergibt sich wohl am besten daraus, dass sich mein Urgroßvater seines Zög-

[1]) Diese alte Schule befindet sich unmittelbar rechts beim Haupteingange zum alten Friedhofe. Der jetzige Besitzer hat dem alten Holzgebäude ein freundlicheres Äußere geben lassen. — [2]) Das Taufbuch besagt, dass die Eltern Johann Peter und Marie Anna in No. 3 ihren Sohn am 27. März 1746 taufen ließen, wobei er den Namen Johann Peter erhielt. — Das Denkbuch der Pfarrei enthält I. 314: „Der erwählte und am 31. Juli 1803 infulirte Herr Prälat, ist ein hießig gebohrener, dessen Vater Peter Paul, Bürger u. Fleischhauer Meister aus Zwickau No. 3 geboren in No. 126."

lings so lebhaft annahm und ihn zum Zwecke der Fortsetzung seiner Studien in Prag recht günstig unterbrachte Der junge Paul zeigte sich der Fürsorge seines gewesenen Lehrers stets dadurch würdig, dass er mit Fleiß und Ausdauer seiner Ausbildung für den geistlichen Stand, den er sich als seinen Lebensberuf gewählt hatte, oblag.[1]) Nachdem er die sämmtlichen vorgeschriebenen Prüfungen mit bestem Erfolge abgelegt hatte, wurde er im Jahre 1770 als Novize in das Stift und Kloster Neuzell von dem damaligen Prälaten Gabriel aufgenommen und hatte, nach erhaltener Priesterweihe, viele Jahre das Amt eines Predigers und Seelsorgers erfolgreich inne, wobei er besonders als beliebter Kanzelredner bezeichnet wird. Im Jahre 1796 kam er als erster Kaplan und Beichtvater in das zum Stifte gehörende Kloster Marienstern, woselbst er bis zu seiner am 26. Juli 1803 erfolgten Wahl zum Abt und Prälaten von Neuzell verblieb. So beglückend für ihn der Gedanke sein muſste, ein so hohes Ziel erreicht zu haben, eben so schwerwiegend und bedrückend waren die Sorgen, welche in dieser verantwortungsvollen Stellung an ihn herantraten. Auch die folgenschwersten Ereignisse blieben ihm nicht erspart und er schien geradezu auserlesen, die traurigsten Geschicke dieses ihm anvertrauten Stiftes mit durchleben und später die bittersten Enttäuschungen erfahren zu müssen. Verhängnisvolle Naturereignisse und die empfindlichen Folgen der bald eintretenden Kriege zwangen den Prälaten Optatus Paul, bald helfend einzugreifen, bald opferwillig zu beschwichtigen und als wahrer Kirchenfürst auch die herbsten Schicksalsschläge mit Demuth zu ertragen.

Schon das erste Jahr nach seiner Wahl, also 1804, wurden die Besitzungen des Stiftes von einer bedeutenden Überschwemmung heimgesucht, die weitgehende Verwüstungen im Gefolge hatte. Die zum Kloster gehörenden Landstriche wurden von den Flüssen Neiße und Oder an 95 Stellen durchbrochen, Felder und Fluren übersandet und die künftige Ernte, die Hoffnung der Bebauer, gänzlich vernichtet. Ein kaum berechenbarer Schade wurde dadurch dem Stifte zugefügt. Wohl war dies eine harte Prüfung für den neugewählten Prälaten und ein bitterer Anfang seiner Thätigkeit. Doch sein vortrefflich gutes Gemüth, seine Gottergebenheit und seine herzgewinnende Güte. sowie seine aufrichtige Theilnahme an den Geschicken der schwer betroffenen Unterthanen drängte den Abt Optatus zu rascher That. Unausgesetzt war er bemüht, die traurigen Folgen dieser Verheerung möglichst bald wieder gut zu machen, was ihm auch bei seinem rastlosen Eifer, nach vielen Mühen und Anstrengungen und einem bedeutenden Geldaufwande, zum Wohle des Stiftes und seiner Untergebenen nach und nach gelang. Trotz dieser großen Sorgen vergaß er aber keinesfalls der Pflichten, die er gegenüber seinen Klosterangehörigen auf sich genommen. Er ließ seinem in dem zum Kloster gehörenden Orte Seitwann[2]) angestellten Pfarr-

[1]) Den nachfolgenden geschichtlichen Abschnitt entnahm ich theilweise aus „Golz' Geschichte v. Neuzell". — [2]) Daselbst lebte später als Pfarrer der Exconventual des aufgehobenen Cistercienserstiftes Neuzell P. Otto Schüller, welcher ebenfalls in Zwickau geboren war. Laut eines im bischöfl. Archiv zu Leitmeritz vorgefundenen Stiftsbriefes vermachte

Administrator eine anständige und bequeme Wohnung bauen, nahm im Kloster mehrfache Verschönerungen und Ausbesserungen vor und ließ insbesondere die im Jahre 1704 erbaute, bereits schadhafte Orgel wieder neu herstellen. Gewiss hätte der umsichtige Prälat Optatus auch weiter noch gar manches Gute für Errichtung von Kirchen und Schulen gethan, wenn nicht die hereingebrochenen Ereignisse seine Thätigkeit gelähmt und die freie Entwickelung friedlicher Schaffenslust unterbunden hätten. Schon im Jahre 1806 machte sich das Vorrücken der feindlichen Heere Napoleon's auch für das Kloster Neuzell und dessen Prälaten ganz bedeutend fühlbar. Die erste traurige Folge dieses verhängnisvollen, überall Schrecken verbreitenden Feldzuges war für das Stift zunächst die, dass dasselbe nach Verhältnis seines Grundbesitzes nicht bloß zu den Kriegskosten bedeutend beizusteuern hatte, sondern es musste auch die durch die Stiftsbesitzungen marschirenden Truppen des Feindes gänzlich verpflegen und nebstdem noch nach Frankfurt a/O., wo sich das kais. franz. Commissariat der Armee befand, bedeutende Abgaben, bestehend zum Theil aus Bodenerzeugnissen, durch längere Zeit leisten. Es waren dies böse Tage voll Aufregung und Sorgen für die so friedliebenden Bewohner dieses Klosters, und doch mussten dieselben, wie uns die späteren Ereignisse lehren werden, noch Schlimmeres über sich und ihren Prälaten Optatus ergehen lassen. Recht traurige Tage brachte das Jahr 1813. Der Rückzug der Franzosen nach missglücktem Feldzuge aus Russland und der Beginn des Befreiungskrieges gaben zu den größten Befürchtungen Anlass. Die zusammengeschmolzenen Heere Napoleon's kehrten niedergeschlagen und entmuthigt zurück; nicht mehr als eine Armee kampfeslustiger, siegesbewusster Krieger, sondern als ein wirrer Haufe unglücklicher, von Drangsalen erschöpfter, gänzlich herabgekommener Menschen, welche den Bewohnern von Neuzell nur Unheil, insbesondere schwere Krankheiten brachten, an denen viele zu Neuzell Gehörige starben. Zur selben Zeit fanden auch fortwährend bedeutende Truppendurchmärsche der verbündeten Heere statt. Nach einem bald darauf erfolgten kurzen Waffenstillstande, während dem ein bedeutendes französisches Corps sich um Neuzell gesammelt und sein Lager dortselbst aufgeschlagen hatte, begann der Kampf auf's Neue. Das Stift wurde, bei einem nächtlichen Überfalle, von einer Abtheilung des Lützow'schen Freicorps überrascht, und aus der Wohnung des Prälaten wurde von ihnen eine bedeutende Summe Geldes hinweggeführt. Nach so vielen Drangsalen, welche nicht bloß Neuzell, sondern die gesammten Staaten so lange schon erdulden mussten, ertönte endlich durch alle Gaue der Siegesruf von der gewonnenen Schlacht bei Leipzig. Die Folgen derselben waren leider für Neuzell und dessen Besitzer höchst verhängnisvoll. Es erfolgte die Landestheilung, und die ganze Niederlausitz, also auch

er gemeinschaftlich mit seiner Schwester Frau Maria Antonia Schüller, Oberin des jungfräul. Ordens St. Magdalena zu Lauban in d. Oberlausitz, der Zwickauer Kirche 200 fl. C.-M. Von den Zinsen entfallen für die Messen 4 fl. 30½ kr. Der Überschuss der jährlichen Interessen soll an dürftige Schulkinder der Zwickauer Schule auf Kleidungsstücke alljährlich verwendet werden, wobei dürftige Kinder der dem Stifter verwandten Schüller'schen und Winger'schen Familien jederzeit vorzüglich zu berücksichtigen sind.

das Stift Neuzell fiel im Jahre 1815 an Preußen. Mit diesem bedeutungsvollen Ereignisse waren weittragende, kaum geahnte Veränderungen verbunden, die besonders für das Stift und dessen Bestand nach kurzer Zeit von einschneidenden Folgen waren. Wohl blickte anfangs der Prälat Optatus und die gesammte Klostergeistlichkeit mit vollem Vertrauen in die Zukunft, denn sie glaubten sich auf eine für sie günstige Abmachung zwischen den beiden Mächten, Preußen und Sachsen, stützen zu können. Wenigstens scheint Art. 16 des Friedensschlusses vom 21. Mai eine günstige Auslegung zuzulassen.[1]) Leider wurden ihre Hoffnungen zerstört und ihr Vertrauen erschüttert, als sie später gerade das Gegentheil von dem erfahren mußten, was ihr fester Glaube an Gerechtigkeit erwartet hatte. Bereits ein erstes Ansuchen des Abtes an die neue Regierung, wegen Ertheilung der höheren Weihen an die jungen Ordensbrüder, wurde am 15. September 1816 abweislich beschieden, und es ist gar kein Zweifel, daß damals bereits der Entschluß wegen Aufhebung des Klosters feststand. Der folgende Schriftenwechsel, welcher zwischen der Regierung und dem Prälaten geführt wurde, zeigt die volle Entschiedenheit, mit welcher die Erreichung dieses Zieles, ohne Rücksicht auf die Mittel, angestrebt und rasch verfolgt wurde. Ich gebe denselben vollinhaltlich wieder, weil dessen Inhalt ein vollkommen klares Bild gibt über den weiteren Verlauf dieser, den Bestand des Klosters bedrohenden Angelegenheit, die zum Schluß zur Aufhebung desselben führte.

Das erste, gleichsam als Einleitung zu den darauffolgenden Geschicken des Klosters dienende Schreiben der königl. Regierung der Neumark Brandenburg an den Prälaten lautet wörtlich:

„Aus der von der Königl. Regierung in Gemäßheit eines Ministerial-Reskriptes unter dem 5. September d. J. an Ew. Hochwürden erlassenen Verfügung, nach welcher die von Denenselben beabsichtigte Ordination einiger dortigen Conventualen ausgesetzt bleiben soll, werden dieselben schon im Allgemeinen die hier vorwaltende Absicht entnommen haben, vor der Hand alles zu vermeiden, was die Umschaffung des dortigen Klosters zu einer den dermaligen religiösen und intellectuellen Bedürfnissen der dortigen katholischen Gemeinden, und der übrigen Landeseinwohner ganz entsprechenden Anstalt irgend erschweren könnte. Es ist deshalb auf eine besonders auch für junge Katholiken einzurichtende Gelehrtenschule mit einem Alumnate angetragen worden, und des Königs Majestät wünschen, daß dieser Plan für jetzt durch ein Übereinkommen mit Ew. Hochwürden und den übrigen dortigen Klostergeistlichen weiter ausgebildet werde. Hierzu ist vor allen Dingen eine genaue Kenntnis des Vermögens und der Einkünfte des Stifts wie der dermaligen Verwendung derselben er-

[1]) Art. 16 lautet: Die Gemeinden, Corporationen, frommen Stiftungen und Unterrichtsanstalten, welche in den von Sr. Majestät dem Könige v. Sachsen abgetretenen Provinzen u. Districten bestehen, sollen, welche Veränderungen ihre Bestimmung erleiden möge, sowohl ihre Besitzungen, als auch die Einkünfte, die ihnen nach der Stiftungsurkunde zukommen, oder seitdem von ihnen rechtmäßig erworben worden sind, unter beiden Regierungen, sowohl der sächsischen, als preußischen, behalten ohne daß die Verwaltung u. die Erhebung der Einkünfte von einer derselben erschwert werden dürfen, jedoch müssen sie in jedem Falle sich den Gesetzen unterwerfen 2c. 2c.

forderlich. Zur Ausmittelung, Erörterung und übersichtlichen Zusammenstellung dieser Nachrichten haben wir die Königl. Regierungsräthe, Herrn Peschke und Ober-Forstmeister Herrn von Thadden, ingleichen den Königl. Ober-Amtmann Koch zu Rangitz unter Zuordnung des nöthigen Expeditions-Personals mit Auftrag versehen. Zu Ew. Hochwürden uns allgemein angerühmten Droiture und zum Theil uns selbst persönlich bekannt gewordenen offenen Denkart hegen wir vertrauungsvoll die gerechte Erwartung, daß Dieselben unsere Commissarien in ihren Geschäften bestens unterstützen, ihnen das gesammte Mo- und Immobiliarvermögen, alle Einkünfte, Capitalien und Nutzungen der Kirchen, des Klosters und des gesammten Stifts genau angeben, und die darüber Auskunft enthaltenden Rechnungen, Inventarien, Urbarien, Nachweisungen und andere Nachrichten vorlegen, hierzu auch die Ihnen untergeordneten Geistlichen und weltlichen Officianten gemessenst anweisen, auch sonst nichts unterlassen werden, was zur Beförderung des Geschäfts gereichen kann. Ew. Hochwürden fordern wir hierzu Kraft des von Sr. Königl. Majestät der hiesigen Regierung allergnädigst übertragenen Oberaufsichtsrechtes über alle in ihrem Verwaltungsbezirke gelegenen frommen und milden Stiftungen noch besonders und ausdrücklich auf, und machen Dieselben dafür verantwortlich, daß irgend ein Eigenthum des Stifts und der Kirche verschwiegen bleibe, noch verschleppt und veräußert, vielmehr Alles, respective zum fernern gottesdienstlichen Gebrauche aufbewahrt werde. Übrigens bleibt das Stift einstweilen in seiner Verfassung, und Ew. Hochwürden behalten noch ferner die Güterverwaltung, jedoch unter Ihrer und sämmtlicher Conventualen und Officianten besonderer und persönlicher Verantwortlichkeit, daß ohne Genehmigung des hohen Ministerii des Innern keine Schulden gemacht, keine Pretiosa, keine Capitalien, keine Grundstücke und keine Realgerechtigkeiten veräußert werden. Den Holzschlag werden unsere Commissarien unter Controlle setzen und nachhaltig bestimmen, so wie auch überhaupt für die Erhaltung der Substanz der Klostergüter sorgfältige Veranstaltung treffen. Schließlich versichern Ew. Hochwürden wir ergebenst, daß es uns gewiß zum Vergnügen gereichen wird, Denenselben bei jeder vorkommenden Gelegenheit uns gefällig und unsere besondere Hochachtung zu bezeigen. Frankfurt a. d. O. den 8. December 1816. Das Präsidium der Königl. Regierung. Wißmann. Troschel. Seckendorf. — Reymann.

Sr. Hochwürden dem Herrn Optatus, Abt und Prälaten des Stifts und Klosters zu Neuzell."

Der Prälat kam dem Wunsche der Regierung voll Vertrauen nach und es folgte nun nachstehendes Schreiben an den Prälaten.

„Aus den über den Vermögenszustand des Ew. Hochwürden Direction anvertrauten Stiftes zu Neuzell veranstalteten Recherchen haben wir mit Genugthuung die weise Sparsamkeit und Oekonomie wahrgenommen, mit welcher die Herrn Prälaten und Aebte bisher darauf bedacht gewesen sind, einen Fonds zu sammeln, aus welchem bei unerwarteten Unglücksfällen eine Hülfe für die Stiftung selbst entnommen werden möge. Dem Staate, welchem die Pflege und obere Curatel über

sämmtliche milde Stiftungen zusteht, liegt aber bei den bedeutenden Resultaten dieser lobenswürdigen Sparsamkeit die Pflicht ob, dafür zu sorgen, daß solche nicht der Gefahr und dem Zufalle Preis gegeben, sondern zur Sicherung des Stifts und seines Vermögens in eine solche Verwahrung genommen werden, bei welcher in dem Eigenthume der Kapitalien und Bestände nichts geändert und dem Stifte die Nutzungen verbleiben, die Kapitalien selbst aber unzweifelhaft sicher erhalten werden. Aus diesen Gründen hat demnach das Königl. hohe Ministerium des Innern zu verordnen geruht, daß die Königl. Regierung sich der Verwahrung dieses in ausstehenden Kapitalien und baarem Gelde bestehenden Vermögens bei den übrigen Depositis der zu dem Departement der Regierung gehörigen Kirchen, milden Stiftungen und Communen unterziehen solle. Ew. Hochwürden fordern wir demnach in Folge der Königl. hohen Ministerialbestimmung hierdurch auf, die Einsendung der genannten Documente und baaren Fonds, bis auf einen Bestand von 16000 Thlrn., welcher zur Bestreitung der laufenden Ausgaben von Ew. Hochwürden zurückzubehalten ist, zu den übrigen bereits von der Regierung asservirten Depositis zu veranlassen. Der Curator der betreffenden Communalcasse, Herr Regierungsrath von Bärensprung, ist von uns beauftragt und autorisirt, die Uebersendung hierher zu reguliren, wobei demselben die nöthige Assistenz zur Verhütung etwaniger Verkümmerungen bei dem Transport zugeordnet worden ist. Er hat die Anweisung, diesen Auftrag morgen auszuführen, und ersuchen wir Ew. Hochwürden ganz ergebenst, ihm hierbei mit eben dem Vertrauen entgegen zu kommen, welches Sie zu unserer großen Zufriedenheit den mit der Aufnahme der Vermögensbestände beauftragten Commissarien bewiesen haben. Herr Regierungsrath von Bärensprung ist von uns autorisirt, mit völliger Verpflichtung für die Depositalkasse über den Empfang sämmtlicher Bestände zu quittiren; indeß stellen wir Ew. Hochwürden ganz ergebenst anheim, ob Sie etwa Einen der dortigen Herrn Geistlichen, oder den Herrn Stiftskanzler Hochauf, deputiren wollen, die Depositen hierher zu begleiten und die Ihnen auszufertigenden Deposital-Quittungen hier entgegen zu nehmen. Frankfurt a. d. O. den 20. Dezember 1816. Königl. Preußisches Regierungspräsidium. Wißmann. Troschel. — Reymann.

Sr. Hochwürden, Herrn Prälaten und Abt, Optatus zu Neuzell."

Was nun weiter erfolgte, geht vollständig klar aus der nachstehenden, ausführlichen Beschwerdeschrift des Prälaten und des Klosters Neuzell über das Benehmen der Regierung zu Frankfurt an der Oder gegen dasselbe hervor.

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König, Allergnädigster König und Herr! Mitten im tiefsten Frieden, und ohne einen ausdrücklich declarirten und bekannt gemachten Willen Ew. Königl. Majestät verübt die Regierung zu Frankfurt a. d. O. eine Gewaltthätigkeit gegen das Eigenthum des Klosters Neuzell, dem wir vorgesetzt sind, und zwar auf eine Art, welche mit unserer Würde, unserer bewiesenen Offenheit und Redlichkeit in gradem Widerspruche steht, und die keineswegs einer

gepriesenen, wohlthätigen preußischen Regierung angemessen zu seyn scheint. Unter dem Vorgeben: „daß bei Ew. Königl. Majestät auf eine besonders auch für junge Katholiken hier zu errichtende gelehrte Schule mit einem Alumnate verbunden, angetragen sei" und wie Allerhöchstdieselben wünschten: „daß dieser Plan für jetzt durch ein Übereinkommen mit dem Prälaten und Klostergeistlichen weiter ausgebildet werde" wurde in der abschriftlich angeschlossenen Verfügung der Regierung zu Frankfurt a. d. O. vom 8t. v. M. gesagt, es sei vor allen Dingen eine genaue Kenntniß des Vermögens und der Einkünfte des Stifts und der dermaligen Verwendung desselben erforderlich, und diese Ausmittelung sei einer Commission übertragen worden. Diese traf auch mit jenem Notivicatorio am 14. ejusdem hier ein. Zugleich mit dieser Commission rückten in dem Städtchen Fürstenberg, eine kleine Stunde von hier, ein Commando Gensd'armes aus einem fremden Kreise ein, besetzten alle Wege in der Nähe des Klosters und hielten Reisende an. Diese feindselige Vorkehrung entsprach der Offenheit, Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit nicht, mit welcher der Prälat der Commission entgegen kam, und war dem willigen Gehorsam zuwider, mit welchem er der Commission alle Nachrichten und Anzeigen darbrachte, welche sie nur erforderte. Und wenn es gegründet war, was die Herren Commissarien auf ihr Ehrenwort versicherten: daß wie Ew. Königl. Majestät bereits ausdrücklich erklärt, das Kloster ferner bestehen, und ihm alles verbleiben solle, so ist nicht wohl zu begreifen, warum auf der andern Seite solche Besorgnisse erregt, und die ganze Gegend allarmirt worden. Die Commission erläuterte jene Anstalten mittelst des Vorgebens: daß ein großer Diebstahl an Geld und Kostbarkeiten verübt worden, und man den Thätern nachforsche, welche in hiesige Gegend gezogen. Allein dieses war bloß erdichtet, und jene Vorkehrungen, ganz gegen Diebe und Räuber geeignet, galten dem Kloster, und gründeten sich in einem unerklärbaren Mißtrauen, wozu Niemand von dem ersten bis zu dem letzten Klostergeistlichen Veranlassung gegeben hatte. Diese Commission, welche sich mit der Inventur des Vermögens des Klosters beschäftiget hatte, ging am 20. Dezember ab. Am folgenden Morgen traf aber schon eine andere ein, die die Verfügung unter B. überbrachte. Der Regierungsrath von Bärensprung war nebst dem Expeditions- und Kassen-Personale von einem Major der Gensd'armerie nebst einem Commando dieser Polizei-Soldaten begleitet. Diese führten drei große Rüstwagen mit sich, und außerdem waren auf dem Wege von Frankfurt nach dem Kloster noch mehrere Posten von Gensd'armerie aufgestellt. Das Verlangen des Commissarius an den Prälaten war: daß dieser alle in den vorigen Tagen von der nun abgegangenen Commission aufgezeichneten Documente und Geldbestände ausantworten solle, worauf letzterer erklärte: wie er zwar gegen das eingeleitete Verfahren protestire und seine Rechte reservire, jedoch sich den getroffenen Anordnungen nicht weiter opponiren werde, sondern geschehen lassen müsse, was er zur Zeit nicht ändern könne. Der Prälat hätte wohl, ohne sich den Vorwurf des Ungehorsams zuzuziehen, auch den Erweis des

declarirten Willens Sr. Majestät des Königs verlangen können: daß dem Kloster die Gelder und Documente als sein unbestrittenes Eigenthum abgenommen werden sollen, allein die beliebten und getroffenen Vorkehrungen ließen wohl erwarten, daß die Polizei-Soldaten bald alle Zweifel lösen und jene Discussion vielleicht noch größere Unannehmlichkeiten herbeiführen würde; auf der andern Seite glaubte der Prälat, von der hohen Gerechtigkeitsliebe Ew. Königl. Majestät versichert sein zu dürfen, daß das Kloster seines unläugbaren Eigenthums nicht verlustig gehen werde, wenn es sich auch auf einige Zeit in andern Händen befinde. Der Regierungsrath von Bärensprung bemächtigte sich daher der über den Betrag von 150·000 Thlr. sprechenden Documente, so wie des Kirchenschatzes, der in 73·600 Thlr. bestand, ohne allen Widerspruch, er ließ in einem Keller, wo seit 1813 aus Furcht vor dem Invasiren der Feinde, 56·000 Thlr. verborgen gehalten wurden, die Mauern durchbrechen und occupirte auch diese Gelder. Vor dem Keller war eine Wache von Gensd'armerie aufgestellt und Transportwagen waren aufgefahren, welche Nachts gegen 11 Uhr beladen wurden. Von da begab man sich in der Stunde der Mitternacht in die Kirche, holte aus selbiger den Schatz der 73·600 Thlr. und belud damit die bereits unter Escorte von Gensd'armen aufgefahrenen Transportwagen, und zog so von Polizei-Soldaten begleitet ab. Dieses ganze Benehmen der Regierung zeigt eine Härte ohne gleichen. Nach den ausgesprochenen Worten in der Verfügung vom 20. Dezember sollten jene nur: zur eigenen Sicherheit der Stiftsdocumente und Gelder eingesandt werden, und man durfte daher erwarten, daß die Regierung einen humanen Weg einschlagen würde. Weil aber der Commissarius von Bärensprung die schleunige Übergabe verlangte, auch erklärte: wie er bereits am andern Morgen in Frankfurt eintreffen müßte, so wurde hiermit jede anständige Leitung des Geschäfts unmöglich. Die starke Begleitung von Polizei-Soldaten involvirte bei dem Gehorsam, welchen man bisher überall gezeigt hatte, vielmehr eine solche Drohung, welche sich keineswegs mit den Worten jener Verfügung vereinbaren läßt, zumal die Gründe der letztern in facto nicht ganz richtig sind. Die erste Commission hat sich hinreichend überzeugt, wie die baaren Gelder fest und sicher verwahrt und zum Theil an einem Orte vermauert aufbehalten wurden, der nur wenigen Personen bekannt war, und das Ereigniß im Jahre 1813, wo bei einem Ueberfalle von einem Detachement des Lützow'schen Freicorps eine bedeutende Geldsumme, welche sich im Beschlusse des Prälaten befunden, genommen worden, konnte der preußischen Regierung wohl nicht zu einem Mißtrauen über die sichere Aufbewahrung Veranlassung geben. Mit den Documenten, deren wenige au porteur lauten, kann überdieß Niemand, wer sie auch entwendete, etwas ausrichten. So sonderbar sich nun auch nach dem Vorhergehenden die Regierung benommen, so sehr uns dieses Verfahren niederbeugt, so richtet uns denn doch die in den Gesetzen des Staates, dem wir angehören, allgemein ausgesprochene Unverletzlichkeit des Eigenthums wieder auf. Das Kloster ist von Ew. Königl. Majestät nicht aufgehoben, es existirt als moralische Person noch fort, als solche

kann es Eigenthum besitzen und verwalten. (§ 193, 217 Tit. XI. S. 11 und § 70, 71, 72, 81. seq. Tit. VI S. 11 des allgemeinen Landrechtes, und dieses steht unter dem unmittelbaren Schutz des Gesetzes.) Auf den Grund dieser unerschütterlichen Überzeugung reclamiren wir devotest die uns aus unserem Gewahrsame fortgeführten Gelder und Urkunden. Wir müssen dieser Reclamation somehr inhäriren, da das von der Regierung beobachtete Verfahren allgemein die Meinung herbeiführen muß, daß solche Maaßregeln durch ein betrügliches und untreues Benehmen von Seiten der Vorsteher unserer achtungswürdigen Stiftung herbeigeführt worden; denn wäre es der Wille Ew. Königl. Majestät, daß dem Kloster seine eigenthümlichen Gelder und Documente nicht länger anvertraut werden sollten, so hätten wir durch unser Benehmen doch wohl den gerechtesten Anspruch auf Schonung machen, und das gewählte Verfahren nur erst dann befürchten dürfen, wenn eine hartnäckige Weigerung, Folge zu leisten, eingetreten wäre. Unsere Ehre und unser Ruf ist hiermit tief gekränkt, dennoch ist uns beides über alles heilig; wir schmeichelten uns, daß er auch von den Staatsbehörden geachtet, wenigstens nicht unverdienter Weise angegriffen werden würde. Es ist dieß indessen wider alle Erwartung der Fall gewesen. Wir sind hierdurch dem Publikum in einem äußerst ungünstigen Lichte dargestellt, unsere Treue, unser Gehorsam, unsere Folgsamkeit und unsere stille Ergebung in den Willen unseres Landesherrn, auch dann, wenn wir ihn nur mit tiefem Schmerz befolgen müßten, sind verdächtig worden; man ist mit uns als mit Renitenten verfahren, und es wird der Publicität des ganzen Vorganges bedürfen, um uns nicht unglimpflichen Urtheilen auszusetzen, und nur zu verhindern, daß man uns nicht als die Urthäter anderer unglücklichen Folgen für das Kloster ansieht. Die katholischen Unterthanen Ew. Königl. Majestät in der ganzen Niederlausitz, auch selbst in einem Theile der Neu- und Kurmark befinden sich bereits in Bestürzung und ängstlicher Besorgniß. Denn sowohl die hiesigen katholischen Einwohner, als die der ganzen Niederlausitz würden bei Aufhebung der Verfassung des Klosters in Rücksicht auf ihre Seesorge hülflos dastehen. Das hiesige Kloster versieht in einem Umkreise, der im Durchschnitte bis 16 Meilen hält, den katholischen Gottesdienst, und seine Geistlichen besuchen alle in demselben befindliche, und ihnen gemeldete Kranke unentgeltlich. Mit der Verfassung des Klosters, welche in der Verfügung vom 8. v. M. nur einstweilen gesichert wird, würde diese Hülfe, die es seinen Glaubensgenossen erzeigt, wegfallen, und da selbige überdies meistens arm sind, und die Reisekosten zu erschwingen nicht vermögen, so würden sie von allen Tröstungen der Religion verlassen seyn. Dennoch ist das Vermögen des hiesigen Klosters unstreitig ein katholischer Religionsfond, welcher von Rechtswegen zum Behuf der Ausübung dieser Religion verwendet wird, und hiermit seiner Bestimmung verbleiben müßte. Wenn daher das Kloster seine Hospital- und niedern Schulanstalten erweitert, seiner gelehrten Schule einen bessern Umfang und eine dem Zeitgeiste gemäße Einrichtung gibt, wie es diese bezweckt, und nur dieserhalb die Anordnungen der vorgesetzten Behörde

erwartet, dürfte auch seine Existenz ganz der Absicht des Staates entsprechen. Sollte man aber das Kloster als solches nicht bestehen lassen, so dürften wohl Reclamationen auf den Grund des § 199 Tit. 6 S. 11 des allgemeinen Landrechts möglich sein; denn Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meißen, hat das Kloster gestiftet, und seine Erben bestehen noch. Ew. Königl. Majestät bitten wir daher allunterthänigst: 1. Das gegen uns beobachtete Verfahren ernstlich zu rügen, und uns gegen ähnliche Schritte in Sicherheit zu setzen. 2. Die Reclamation der uns aus unserm Gewahrsam entführten baaren Gelder und Documente für gegründet zu erachten, auch das Erforderliche wegen deren Rücklieferung zur eigenen Verwaltung, unter Oberaufsicht des Staats, allergnädigst zu verfügen. 3. Das Kloster selbst zum Troste der katholischen Einwohner der Niederlausitz, zum Theil der Kur- und Neumark ferner bestehen zu lassen. 4. Dessen Fonds auf jeden Fall als einen katholischen Religionsfond anzusehn, und ihn nicht anders, als zu deren Ausübung zu verwenden. Ew. Königl. Majestät umfassen mit gleicher landesväterlicher Huld alle treue Unterthanen. Darum schmeicheln auch wir uns einer allergnädigsten Erhörung und beharren mit den Gefühlen der unverbrüchlichsten Treue und Ehrerbietung.

Neuzell, den 10. Januar 1817. Ew. Königl. Majestät allerunterthänigst gehorsamste Optatus, Abt, Egidius, Prior, Josephus, Subprior, und ganzes Convent."

Hierauf folgt nun, kurz vor der Aufhebungsurkunde das nachstehende letzte Antwortschreiben des Staatskanzlers, Fürsten Hardenberg:

„Des Königs Majestät haben mir den Auftrag ertheilt, Ew. Hoch- und Hochehrwürden auf die eingereichte Vorstellung vom 10. v. M. zu bescheiden. Ich kann daher nicht Anstand nehmen, Sie zuvörderst zu benachrichtigen, daß die Aufhebung Ihres Klosters nunmehr höchst unmittelbar beschlossen und bereits angeordnet worden ist. Se. Königl. Majestät bedauern aufrichtig, daß höchst Dieselben Sich durch überwiegende Gründe behindert sehen, die von Ew. Hoch- u. Hochehrwürden für die Erhaltung des Klosters geäußerten Wünsche zu berücksichtigen. Ein für alle Staaten der preußischen Monarchie schon seit 1810 bestehendes Gesetz fordert und rechtfertigt in Verbindung mit Rücksichten auf das allgemeine Wohl, auch in Beziehung auf das Kloster Neuzell, die Anwendung einer Anordnung, welche nur den Zweck hat, die angemessene Verwendung der Fonds des Stifts in weiterer Ausdehnung, als es bisher geschehen konnte, zu befördern. Des Königs Majestät haben bei Ertheilung des Befehls zur Säcularisation des Klosters ausdrücklich zu bestimmen geruht, daß die Fonds desselben, ohne Ausnahme, zu kirchlichen, wohlthätigen und der öffentlichen Erziehung gewidmeten Zwecken verwendet werden sollen; daß für die Dotation der Kirche und die Unterhaltung des Gottesdienstes für die eingepfarrte katholische Gemeinde, sowie für die Religionsbedürfnisse der zu Neuzell nicht eingepfarrten katholischen Einwohner der Lausitz gehörig gesorgt, auch für die zur Neuzellschen Gemeinde gehörenden Dorfschulen ein auskömmlicher Fonds ausgesetzt werde, und daß Unterrichtsanstalten aus dem Stifts-

fond dotirt, verbessert und erweitert werden sollen. Bei den von Ew. Hoch- u. Hochehrwürden in Ihrer Vorstellung ausgesprochenen Gesinnungen der Ergebenheit und des Vertrauens darf ich voraussetzen, daß diese Allerhöchsten Zusicherungen Sie über die künftige zweckmäßige Verwendung des Fonds des Stifts beruhigen und Ihre in Beziehung auf diesen Gegenstand geäußerten Wünsche erfüllen werden. Was Ew. Hoch- und Hochehrwürden und der übrigen Herrn Conventualen persönliche Verhältnisse betrifft, so wird der Herr Minister des Innern Ihnen darüber nähere Kenntniß geben. Vorläufig benachrichtige ich Sie, daß Ew. Hochwürden dem Herrn Prälaten, von Sr. Majestät eine jährliche Pension von 3000 Thlrn. und der lebenslängliche Aufenthalt im Kloster bewilligt worden ist. Die übrigen Herrn Ordensgeistlichen empfangen ebenfalls verhältnißmäßige Pensionen, behalten ihre Wohnungen im Kloster unter der Verpflichtung, den Gottesdienst ferner zu versehen, und werden, falls über die Klostergebäude künftig zu anderen Zwecken disponirt werden müßte, angemessene Miethsentschädigungen erhalten. Die auf Lebenszeit angestellten Beamten des Klosters bleiben im Besitz ihrer bisherigen Diensteinkünfte. Auch hierüber wird der Herr Minister des Innern den dabei interessirenden Personen die speciellen Bestimmungen Sr. Majestät des Königs bekannt machen. Endlich erwiedere ich Ew. Hoch- u. Wohlehrwürden noch auf Ihre Beschwerde über das Verfahren der Commissarien bei Ausmittelung und Übernahme der baaren Fonds und Documente des Klosters, daß dasselbe (wovon ich mich durch nähere Erörterung überzeugt habe) weder durch Mißtrauen noch durch Mißverständnis, sondern nur durch den Zweck des Geschäfts selbst und die dabei eingetretenen Nebenumstände veranlaßt, und von der Absicht, die Verhältnisse des Anstandes und der Achtung gegen die Herrn Vorsteher zu verletzen, gewiß sehr weit entfernt gewesen ist. Ich bin von Sr. Majestät dem Könige autorisiret, Ew. Hoch- u. Hochehrwürden zu äußern, daß Höchstdieselben eine solche Absicht ernstlich mißbilligen und auf das Nachdrücklichste rügen würden. Empfangen Ew. Hoch- u. Hochehrwürden die Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung, und meiner vollkommensten Bereitwilligkeit, zur Erfüllung Ihrer Wünsche, insoferne sich mir künftig dazu Gelegenheit darbietet, nach Möglichkeit mitzuwirken.

Glinicke bei Potsdam, den 13. Februar 1817. Hardenberg.

An den Herrn Abt und Prälaten, Optatus und die Herren Stiftsprioren, Hoch- u. Hochehrwürden zu Neuzell."

Fast unmittelbar darauf, also bereits am 26. Februar 1817, wurde die Aufhebungsurkunde veröffentlicht, aus deren Inhalt ich nur das Wenige mittheilen will, was zur Ergänzung meines Berichtes dient. Die Urkunde enthält, außer den sonstigen Verfügungen über die Verwendung des Stiftsvermögens im Abschnitte 8, wo die Beträge für die Geistlichkeit des Klosters ausgesetzt sind, auch die Bestimmung über den Ruhegehalt des Prälaten. Dort heißt es kurz: „Se. Majestät haben auszusetzen geruht: a) Dem Herrn Abt Optatus Paul einen Jahrgehalt von Drei Tausend Thalern, nebst der Befugniß, seine Tage im Kloster zu beschließen."

Die aufregenden Vorgänge der letzten Jahre hatten die Gesundheit des Prälaten ganz bedenklich angegriffen und Optatus Paul starb plötzlich am 14. November 1819, ohne daſs einer seiner Verwandten weder bei seinem Tode, noch bei seiner Beerdigung anwesend gewesen wäre.

Hiermit ist das, was mir über den Prälaten, als Stiftsoberhaupt, bekannt wurde, erschöpft, und ich will nur noch einige kurze Bemerkungen allgemeiner Natur beifügen. — Mit Befriedigung und vollster Gewissensruhe konnte, bei der zwangsweisen Übergabe dieses ausgedehnten Besitzes an Preußen, sowohl der Abt, als auch die gesammte Klostergeistlichkeit auf die hohe Entwicklung des ihnen übergebenen geistlichen Stiftes blicken. Neuzell, welches von Heinrich dem Erlauchten[1]) in frommer Hingebung an den Glauben eines immerwährenden, unantastbaren Bestandes im Jahre 1268 gegründet wurde, fand in den Klostergeistlichen die treuesten Bewahrer seines Vermächtnisses und die gewissenhaftesten Vollstrecker seines Willens. Die ursprünglich zumeist unbebauten, versumpften Länderstrecken des Stiftes wurden nach und nach von den Klosterbrüdern selbst mit ausdauernder Mühe und Anstrengung, aber auch mit treuer Sorge für eine ersprießliche Entwicklung zu nutzbringenden Gefilden umgearbeitet. Ganze Berge und Hügel mussten abgetragen und geebnet, unfruchtbare Gegenden urbar gemacht und Moräste und Sümpfe trocken gelegt werden, bevor aus ihnen lachende Fluren, üppige Wiesen und ertragreiche Äcker entstanden, und erst nach jahrhundertelanger, rastloser Bemühung entwickelte sich diese Stiftung zu einer der schönsten und angenehmsten Gegenden der Niederlausitz. Die Unterthanen des Stifts wurden durch Wort und That zu guter Sitte und zur Arbeit ermuntert, die Jugend zu brauchbaren Menschen erzogen, und wenn Hilfsbedürftige an des Klosters Pforten klopften, so öffneten sich dieselben Jedem, ob reich oder arm, und gar mancher müde Wanderer zog, nach genossener Rast und Verpflegung am andern Tage froh und gekräftigt seines Weges weiter, Diejenigen dankerfüllten Herzens segnend, welche ihn so freundlich aufgenommen und bewirtet hatten. Wohl konnten, nach der erfolgten Aufhebung des Klosters Neuzell, manche seiner so überaus wohlthätigen Einrichtungen und Gepflogenheiten nicht weiter fortgeführt werden, sowie auch durch diese Zwangsmaßregel die Weiterentwickelung der katholischen Bevölkerung fühlbar gestört wurde; jedoch dies vermochte nicht die früheren Verdienste der Klostergeistlichen von Neuzell zu schmälern, und die gewonnenen Nachrichten enthalten für uns thatsächlich erhebende Erinnerungen an die Zeiten ihrer früheren Thätigkeit. Nachdem das Leben und Wirken des letzten Prälaten des oft genannten Stiftes, Optatus Paul, mit allem soeben Berührten in innigem Zusammenhange steht, so möge dieser kurze Bericht dazu beitragen, seinen Namen der Vergessenheit zu entreißen; seinem seltenen Wohlthätigkeitssinne aber, der sich besonders seiner Vaterstadt Zwickau gegenüber zeigte, ein stetes Gedenken zu bewahren. —

[1]) Heinrich übergab dem neuen Kloster nicht etwa aus dem Staats-, sondern aus seinem Privateigenthum den ganzen Distrikt, welcher rings um das Kloster in der Entfernung einer Meile lag.

Nur noch einige kurze Bemerkungen über seine Beziehungen zu seinen Angehörigen und zur Kirche in **Zwickau**. Aus den Erzählungen meiner Großmutter, der Nichte des Prälaten, ist mir Nachstehendes erinnerlich. Vor Allem wurde stets seine überaus große Herzensgüte und seine treue Anhänglichkeit an seine Geschwister und deren Kinder besonders hervorgehoben. Bei den oftmaligen Besuchen seiner Angehörigen und Freunde zeigte er stets überaus große Herzlichkeit und weitgehendste Gastfreundschaft. Die Besuchenden rühmten auch die Pracht des Klosters und erzählten nebenbei, dass besonders die Tafel goldene Aufsätze schmückte und dass nur in Silber gespeist wurde. Die gebotenen Speisen dagegen waren von überraschender Einfachheit. In seinem Umgange mit den Verwandten zeigte der Prälat häufig eine liebenswürdige Neigung zu wohlangebrachten Scherzen. So führte er eines Tages seine bei ihm zu Besuch weilende Schwester Rosina **Ramisch**[1]) in die Schatzkammer des Klosters. Dort zeigte er ihr mehrere Koffer, welche wertvolle Kreuze,[2]) Perlen und verschiedene andere Kostbarkeiten enthielten. Seine Schwester war begreiflicherweise beim Anblicke dieser seltenen Sachen ganz entzückt und stand beim Anblick all dieser Pracht ganz stumm vor Überraschung. Scherzweise meinte der Prälat, das Staunen seiner Schwester bemerkend: „Wenn Du einen dieser Koffer heben kannst, magst Du ihn mitnehmen." Leider musste seine Schwester auf dieses verlockende Glück verzichten, denn die Koffer waren viel zu schwer. Bei einem späteren Besuche waren seine sämmtlichen drei Schwestern, also auch Elisabeth Jaksch, Schwägerin des seinerzeitigen Politzer Erzdechants **Jaksch**, und Marianne Pomann zugegen. An einem schönen Nachmittage forderte Optatus Paul die Schwestern auf, mit ihm auszufahren. Sie mussten sich in seinen mit vier Schimmeln bespannten Wagen setzen. Nicht gering war ihre Verlegenheit, als sie während der Fahrt bemerkten, dass die Vorübergehenden ehrfurchtsvoll ihr Haupt entblößten, einige sogar niederknieten, denn in dem ihnen bekannten Wagen vermutheten sie den Prälaten. Dieser aber folgte, froh gelaunt, seinen Schwestern in einer ganz einfachen, mit zwei Pferden bespannten Kutsche.

Einer seiner Lieblinge war der damalige Kaplan von Zwickau Franz **Hackel**, später Dechant in Suttom bei Trebnitz. Durch ihn wurden, bei seinen häufigen Besuchen in Neuzell, die meisten Geschenke für Zwickau übermittelt. So erhielt er in Gegenwart meiner Großmutter im Jahre 1808 vom Prälaten die ansehnliche Summe von 12.000 Thalern[3]) für die Zwickauer Kirche. Bis Lauban wurde mit des Prälaten Schimmeln gefahren, von da bis Zwickau jedoch musste die Strecke zu Fuß zurückgelegt werden. Infolge der langen Wanderung und der schweren Last des Geldes, welches P. Hackel in einem Bei-

[1]) Die Geschwister des Prälaten Optatus Paul heißen: Rosina verehl. Ramisch in Röhrsdorf, Elisabeth verehel. Jaksch, Marianne verehel. Pomann und Franz Peter Paul, Fleischhauer in Zwickau. — [2]) Täglich trug der Prälat ein anderes Kreuz auf der Brust. Die Kirche von Zwickau erhielt auch ein wertvolles Kreuz zum Geschenke. Dasselbe wurde dem Goldarbeiter **Lauterbach** in **Leipa** um 1600 fl. verkauft. — [3]) Siehe die später folgenden Stiftsbriefe.

gürtel trug, war derselbe bei der Ankunft in Zwickau ganz wund gewesen. Derselbe Priester erhielt bei einem weiteren Besuche in Neuzell einen stark vergoldeten Kelch, welchen heute die Kirche in Suttom, laut seines Vermächtnisses, besitzt.

Trotzdem sich die Besuche seiner Angehörigen und Freunde oft wiederholten, fühlte der Prälat dennoch auch seinerseits wiederholt die Neigung, Zwickau zu besuchen. Ein gewiss ganz natürliches Empfinden drängte ihn, jenen Ort wiederzusehen, wo er geboren wurde, wo seine Eltern, seine Verwandten und so viele Freunde wohnten und wo die Erinnerungen an seine Jugend stets lebhaft sein Gemüth erregten. In Zwickau stand die Wiege seines Glückes, dort weilten Diejenigen, welche in ihn den Keim des Guten gelegt, dort stand die Kirche, in welcher er getauft worden war und wo er die ersten Eindrücke empfieng, die vielleicht entscheidend für die spätere Wahl seines Lebensberufes waren; dort lebten auch Diejenigen, welche sein Wissen gefördert, seine Erziehung geleitet hatten und welche die Schwierigkeiten zu beseitigen bemüht gewesen waren, die der Erreichung seines Zieles hemmend entgegentraten. Ihnen Allen fühlte er sich zu Danke verpflichtet und war bemüht, denselben durch Wohlthaten theilweise abzustatten. Anlässlich seiner Besuche in Zwickau erhielten seine Angehörigen manch wertvolle Geschenke, von denen leider nur noch eine geringe Zahl in der Familie erhalten blieb. Meine Großmutter erhielt unter Anderem zwei Reliquienbilder,[1]) ferner zwei auf Kupfer in Öl gemalte Bilder: Christus und Maria;[2]) ebenso ein Aquarellbild, die Königin Louise von Preußen[3]) darstellend. Meine Mutter besaß ein sehr schönes, großes Kreuz aus Bernstein, welches sich in einem größeren zweiflügligen Kästchen in Altarform befand, in welchem auch die Marterwerkzeuge lagen. Ich habe in meiner Jugend dieses kostbare, seltene Kunstwerk oft zu bewundern Gelegenheit gehabt, und wir Kinder waren immer hocherfreut, wenn unsere Eltern von Zeit zu Zeit das einfache Kästchen mit dem kostbaren Inhalte uns zeigten.[4]) Frau Göttlich in Zwickau zeigte mir ebenfalls ein vom Prälaten herrührendes Geschenk, nämlich ein für Feuerstein und Zunder eingerichtetes, stark vergoldetes Feuerzeug. Ein Johanniskopf auf grünem Sammet in vergoldeter Einrahmung ist im Besitze meiner 94jährigen Tante Rosina Paul in Eichwald. Dieselbe kannte den Prälaten und kann sich seiner ganz wohl erinnern. Ihr verdanke ich auch manche Aufklärungen über die mir gewordenen Mittheilungen. Als der Prälat im Jahre 1804 seine Vaterstadt als Kirchenfürst, das erstemal besuchte, gestaltete sich der Tag seiner Ankunft ganz festlich; denn die Bewohner Zwickau's waren stolz, in dem Prälaten von Neuzell einen Mitbürger

---

[1]) Das eine besitzt Herr Paul in Martinsthal. Das zweite wurde an Frau Schindler geschenkt. — [2]) Diese beiden Gemälde sind in meinem Besitze. — [3]) Das Bild wurde entwendet. — [4]) Leider wurde dieser wertvolle Gegenstand von meinen Eltern in schweren Tagen an Joseph Heller verpfändet. Derselbe übersiedelte nach Prag und wir erhielten, als das Kreuz ausgelöst werden sollte, die überraschende Mittheilung, dass dasselbe bei der Übersiedlung nach Prag in Verlust gerathen sei (!).

begrüßen zu können, der zu einer so hohen, einflussreichen Stellung gelangt war. In der Pfarrei fand Mittags die Tafel statt, zu welcher stets auf seinen ausdrücklichen Wunsch seine Verwandten beigezogen wurden. Diese hatten sich überhaupt seiner besonderen Aufmerksamkeit und Liebe zu erfreuen. Nach aufgehobener Tafel unterhielt er sich mit meiner Großmutter und fragte sie während des Gespräches, was sie für einen Wunsch hätte. Damals war das inmitten des Ringplatzes stehende Herrenhaus, jetzt Eigenthum des Herrn Paul, zu verkaufen. Meine Großmutter, welche mit Vorliebe und Erfolg das Gastgewerbe betrieb, meinte, sie möchte gern das Herrenhaus besitzen und darin die Gastwirtschaft weiter führen. Ihr Onkel Optatus Paul war jedoch ganz anderer, für sie weit vortheilhafterer Meinung und sagte: „Du hast es nicht nothwendig, so zu arbeiten, für Dich und Deine Kinder ist gesorgt." Als bei einem späteren Besuche meine Mutter, damals ein kleines Mädchen, vor Beginn der Tafel die Ansprache an den Prälaten zu halten hatte, war er über die herzlichen Begrüßungsworte hoch erfreut und zeichnete meine Mutter durch ein längeres, leutseliges Gespräch wiederholt aus. Nach aufgehobener Tafel begleitete er meine Großmutter und meine Mutter nach Hause. Unterwegs blieb er mit ihnen an der damals mit mächtigen Maulbeerbäumen umpflanzten Friedhofmauer — dort führte der Weg vorüber — stehen, übergab meiner Mutter eine goldene Kapsel, in welcher er die Hostien aufzubewahren pflegte und sagte zu ihr die herzlichen und bedeutsamen Worte: „Nun, Du kleine Nixe, für Dich ist gesorgt." Aus solchen wiederholten Äußerungen durfte mit Recht die Hoffnung geschöpft werden, für die Zukunft seiner Verwandten sei von ihm gesorgt worden. Leider haben seine vielverheißenden Worte keine Erfüllung erfahren, denn er hatte wohl der Geistlichkeit und der Armen Zwickaus gedacht, wie wir aus den später folgenden Stiftsbriefen erfahren, seine Verwandten wurden vergessen. Selbst die Bestimmung, nach welcher den Angehörigen des Prälaten alljährlich einmal in der Pfarrei eine Tafel gegeben werden sollte, wofür er einen bestimmten Betrag ausgesetzt hatte, wurde dahin abgeändert, dass dafür Messen gelesen werden, und zwar geschah dieses mit der Begründung, dass möglicherweise in späteren Jahren die Zahl der Verwandten derart zunehmen könnte, dass dadurch jene Bestimmung nicht mehr durchführbar wäre. Wenn auch diese beabsichtigte, vielleicht auch ausgesprochene Verfügung des Prälaten den Eindruck des Sonderbaren macht und manchem Leser nicht begreiflich erscheinen mag, so ist sie, nach meiner Auffassung, wieder nur der Ausdruck seiner Herzensneigung seinen Verwandten gegenüber. Ein edler Zweck sollte damit erreicht werden, dahin gehend, dass durch diese Stiftung die freundschaftlichen Beziehungen der Familienglieder nicht bloß erhalten bleiben sollten, sondern dass für alle Zukunft jener Entfremdung unter ihnen vorgebeugt werde, wie sie in heutiger Zeit leider so häufig, selbst unter nahen Verwandten, auftritt. Seine gute Absicht unterlag den Bedenken, welche von anderer Seite geltend gemacht wurden, und das von ihm zu obigem Zwecke bestimmte Capital wird, wie bereits erwähnt, zu kirch-

lichen Diensten verwendet.[1]) Dass Optatus Paul ein Muster von treuer Anhänglichkeit und natürlicher Herzlichkeit zu seinen Angehörigen war, zeigt nachstehender kurzer schriftlicher Gedankenaustausch zwischen ihm und meiner Großmutter. Es sind nur wenige, ungezwungene Worte aus jener Zeit einfachen, natürlichen Verkehrs, weshalb ich dieselbe, die ich als wertvolles Erinnerungsblatt an mir nahestehende Verstorbene aufbewahre, der Veröffentlichung nicht vorenthalten will.

„Hochwürdigster Gnädiger Herr Prälat. Geliebtester Herr Vetter und Gevatter! O gewieß, dieselben können nicht böse werden, wenn die Pieterliese — die Ihnen so recht von Hertzen gut ist — einmal schreibt, und obendrein die schöne gelegenheit mit so lieben, werthen, und gefälligen Herrn[2]) datzu benützt: Euer Gnaden etwas Weniges von Wirthschaftsprodukten gehorsamst zu präsentiren, von denen sie weiß, daß dieselben keine Abneigung haben. Wie gerne wollte ich den gnädigen Herrn Vetter immerhin mit dergleichen versehen (:denn ich kann nun doch mit einer Ziege schon ein bischen groß thun:) — wen die Entfernung nur nicht so groß, und gutte Gelegenheit nicht so selten wäre. Nehmen indessen Euer Gnaden mit den Wenigen und gutten Willen vorlieb, lassen sich die Mitfolge recht wohl schmecken, zur festen ununterbrochenen Gesundheit gedeihen — dieß wünsche ich mit meinen sich gehorsamst empfehlenden Manne dankbar die Hand küssend — und bitte nur ergebenst: sich immerhin gnädig und liebevoll erinnern zu wollen an Euer Hochwürden Gnaden liebende und gehorsamste Piterliese Beresevskyn.

Zwickau den 14ten September 1817."

Hierauf erwidert, denselben Brief benützend, der Prälat: „Meine liebe Pieterliese, Weil Sie mit einer Ziege so gros thut, so wird Sie von dem H. Pfarrn drey Ducaten erhalten, dafür kann Sie sich noch eine Ziege kaufen, um noch mehr gros zu thun, und bessere Ziegenkäsel zu machen; bey den überschickten muß Bocksmilch mit eingemischt gewesen seyn, weil selbe so hart worden, daß man einen ein Loch in Kopf werfen könnte. Meiner Pieterliesen Vetter Optat Paul, Abbt."

Schließlich mögen nun seine von besonderer Gunst zeugenden Beziehungen zur Kirche bezw. deren Geistlichkeit in Zwickau mit kurzen Worten Erwähnung finden. Abgesehen von der hochherzigen Stiftung, die, wie aus dem später folgenden Stiftsbriefe hervorgeht, zur Aufbesserung des Einkommens der Geistlichen seines Geburtsortes errichtet wurde, erhielt im Jahre 1805 die Kirche einen stark vergoldeten Kelch, der mit Figuren geziert ist, von denen die am unteren Theile hervortretenden Köpfe die beiden Apostel Petrus und Paulus darstellen. Auch findet sich dort die Jahreszahl 1805; daneben links die Buchstaben F. O. P. und rechts A. N. C. Die dazu gehörige Patene enthält rückwärts eingeschnitten ebenfalls die Jahreszahl 1805, mit den oben angegebenen sechs Buchstaben, und es befindet sich überdies noch zwischen diesen, eingeschnitten, ein Kreuz und an dessen vier Seiten die Buch-

[1]) Vielleicht sollte diesem Zwecke das Capital von 3050 fl. dienen, zu welchem der Stiftsbrief fehlt. — [2]) Die Geistlichen Zwickau's. Sie besuchten den Prälaten sehr oft.

staben O. M. R. S. Im Denkbuche der Zwickauer Pfarrei [1]) heißt es: „1805 schenkte Optatus Paul, Prälat im Kloster Neuenzelle, der Kirche in Zwickau einen „silbernen Pontifikalkelch“ und ein Meßgewand.“ Im Jahre 1807 schenkte er ein Missale um 45 fl. C. M. 1808 schenkte Optatus Paul der Zw. Kirche „noch ein seidenes Meßgewand.“ [2]) Weiter: „1813. Im 7^bris dieses Jahres ist der schwarze, neue Ornat angeschafft worden. Das Geld dazu war ein Geschenk des hochwürdigsten Herrn Optatus Paul, Abbten u. Herren zu Kloster Neuen-Zelle in der Nieder-Lausitz, dem die hiesige Kirche auch sonst schon viel verdankt. Er schenkte 50 fl. Konventions Geld, 108 fl. Bankozettel und 81 fl. Scheine. Gott sey sein Vergelter.“ [3]) Am 1. Februar 1820 [4]) kam der wertvollste Ornat nach Zwickau. Derselbe, aus rothem Sammet mit reicher Goldstickerei, kostete 927 fl. C. M. = 2318 fl. W. W. und wurde vom Schneidermeister Seifert in Leipa angefertigt. Die Goldstickerei besorgten die Prager Ursulinerinnen im angeblichen Werte von 80 Thalern. Das besonders kostbare Pluviale soll, nach Aussage meiner Angehörigen, bei Trauungen von Angehörigen des Prälaten in Zwickau von dem betreffenden Geistlichen beim Trauungsacte unentgeltlich verwendet werden. Am Tage Maria Heimsuchung 1820 bedienten sich die Zwickauer Geistlichen das erstemal dieses kostbaren Ornates. Es besitzt die Pfarrei noch einen kleinen, vergoldeten Kelch, ein emaillirtes Maltheserkreuz und ein Goldstück im Werte von 12 Ducaten. Dieses Goldstück — eine Gedenkmünze — erregt besonders durch seine Prägung wohlverdiente Aufmerksamkeit. Die eine Seite ziert nämlich als Mittelstück der Kopf des hl. Johannes von Nepomuk, umgeben mit der Inschrift: HonorIbVs sanCtI PatronI sVI IoannIs De nepoMVCk.[5]) Auf der Rückseite befindet sich Maria mit dem Jesukinde und mit der Umschrift: Thaumaturga Vetero — Boleslavia, die Wunderthäterin von Alt-Bunzlau. Diese Denkmünze, welche jedenfalls anläßlich der Heiligsprechung des Landespatrons Johann von Nepomuk geprägt wurde und das Erscheinen Maria's während der öfteren Anwesenheit des hl. Johann in Alt-Bunzlau der Erinnerung erhalten soll, schmückt, dem Wunsche des Prälaten entsprechend, an einem seidenen Bande befestigt, alljährlich während der Johannisoctav die Brust des hl. Johannes in Zwickau.

In dem Gedenkbuche der Pfarrei befinden sich auf Seite 361, 362 und 367 noch nachstehende Aufzeichnungen: „1821. Den 1. August 1821 als am Jahrestage des unglücklichen Brandes kam der Vorschlag eine Uhr auf dem Kirchthurm aus wohlthätigen Beiträgen zu besorgen zu Stande. Die Uhr verfertigte Herr Gottfried Seidler, bürgerlicher Uhrmacher „Leippa“ um 750 fl. W. W. Eine vom damaligen Pfarrer im Kirchspiele eingeleitete Sammlung ergab dazu 392 fl. 21 kr.; den Rest deckten ungenannte Wohlthäter mit 357 fl. 39 kr., und das war Optatus Paul. Auch die Aufstellungskosten mit 250 fl. deckte er.“ „1840. Im

[1]) Die Aufzeichnungen aus dem Gedenkbuche verdanke ich Herrn Bürgerschul-Director Friedrich in Zwickau. — [2]) Denkbuch der Zwickauer Pfarrei. — [3]) Ebendaselbst I: 348. — [4]) Bereits nach seinem Tode. — [5]) Zu Ehren seines heiligen Patrons Johann v. Nepomuk (mit der darin enthaltenen Jahreszahl 1721).

Jahre 1840 wurde der Fußboden der Kirche mit Gastorfer Platten belegt und die Kirche ausgeweißt. Dies kostete 762 fl. 41 kr. C. M. Dazu fehlten 59 fl. 52 kr. Dieser rückständige Rest von 59 fl. 52 kr. wurde aus dem Vermächtnisse des frommen Wohlthäters P. J. O. P. berichtiget."

Das vortrefflich gelungene, die milden Züge vollkommen wiedergebende Bild des Prälaten — früher Familienbesitz — befindet sich seit einigen Jahren in der Zwickauer Pfarrei und wird von den jeweiligen Geistlichen, über höfliches Ersuchen, gewiss Jedem aus der weitverzweigten Verwandtschaft des Prälaten bereitwilligst gezeigt werden.

Stiftsbriefe.[1])

I.

Ich Endesgefertigter Dechant von Reichstadt urkunde u. bekenne vor Jedermann besonders aber wo zu wissen nöthig, wie daß der nun in Gott seelig verstorbene hochwürdigste Herr Optatus Paul, Prälat u. Abt zu Neuenzelle in der Niederlausitz als edler Wohlthäter der Zwickauer Geistlichkeit mir Gefertigten bei seinen Lebzeiten einen baaren Geldbetrag von 5250 fl. Conv. Mze. 10/20 kr. Stücke zu dem Ende übergeben und eingehändigt hat — damit dieser Geldbetrag hypothekarmäßig zu einer wahren Verbesserung des Einkommens der Geistlichkeit im Stadtl Zwickau, Bunzlauer Kreises, Herzogthum Reichstadt u. zw. für den jedesmaligen Pfarrer mit 2250 f, für 2 Kapläne mit 3000 f d. i. für jeden Kaplan 1500 f zusammen also 5250 f verzinslich angelegt u. die hiervon abfallenden Interessen alljährlich und auf immerwährende Zeiten dieser Stadtl Zwickauer Geistlichkeit dergestalt zufallen sollen, daß dem jedesmaligen Pfarrer die Interessen von einem Kapitale pr. 2250 f die beiden Kapläne aber die Interessen von einem Kapitale pr. 3000 f zu beziehen haben. Da nun der Wille des edlen Stifters durch mich Gefertigten in Erfüllung gebracht, dieser Geldbetrag zeuge landtäflicher intabulirter Ceßion v. 30. April 1822 sub hypotheka der Excellenz Graf Philipp v. Kinsky'schen Herrschaft Chraustowitz verinteressirlich angelegt worden ist, als erkläre ich hiermit im Namen u. in Vollmacht des edlen obgenannten H. Wohlthäters dieses Kapital für obigen Zweck zu einer immerwährenden Stiftung gegen dem u. gemäß Erklärung des H. Stifters mit dem feierlichen Vorbehalte a) Diese Stiftung als ein Emolument und wahre Verbesserung für alle 3 Interessenten sowol für gegenwärtig als für die Zukunft gehalten sein u. bleiben solle; daher der jedesmalige

[1]) Was die folgenden ersten beiden Stiftsbriefe betrifft, so war Reverendissime Signor Jos. Pohl, Prof. theol. am Seminar in Leitmeritz, so gütig, es zu vermitteln, dass mir der Einblick in dieselben ermöglicht wurde, wofür ich genanntem Herrn, sowie für sein liebenswürdiges Entgegenkommen überhaupt, meinen besten Dank an dieser Stelle zum Ausdrucke bringe. Der dritte Stiftsbrief wurde im Archiv der k. k. Statthalterei in Prag vorgefunden und mir durch die freundliche Bemühung des bei der k. k. Statthalterei zugetheilten k. k. Bezirks-Commissärs Herrn Hasak übermittelt. Bezüglich des Legates von 3050 fl. theilte mir genannter Herr mit, dass der Stiftsbrief — wie aus einem Berichte der „bischöflichen Kanzley" in Leitmeritz vom 13. November 1823, Nr. 2353, zu entnehmen — bei „Einer hohen Erbsteuer-Hof-Commission" erliege. Ich sage hiermit Herrn k. k. Bezirks-Commissär Hasak für seine geschätzten Mittheilungen aufrichtigen Dank.

Pfarrer von Zwickau hiermit verbindlich gemacht wird, dieser genießenden Zulage wegen den sonstigen Gehalt dieser beiden Kapläne auf keine Art u. unter keiner Gestalt zu schmälern oder zu verringern. b) Eben so soll u. darf mit Rücksicht dieser Verbesserung das bisherige Einkommen des Pfarrers des besagten Stadtl Zwickau auf keinen Fall u. unter keinem Vorwande geschmälert werden. c) Im Falle in der Zukunft durch eine längere Zeit oder auf immer nur 1 Kaplan in diesem Stadtl Zwickau bestehen sollte in diesem Falle sind die Interessen von 1500 f für den abgängigen Kaplan weder dem Pfarrer allein, noch dem Kaplan allein zuzufallen, sondern Beide, Kaplan und Pfarrer haben diese Interessen zu gleichen Theilen zu beziehen. d) Aus Ursache, daß diese Stiftung lediglich als eine Verbesserung des Einkommens für Pfarrer u. Kapläne angesehen u. gehalten werden soll, wird denen H. Fruchtnüssern lediglich die Verbindlichkeit u. sonst keine andere auferlegt, daß jeder für die Seelenruhe des edlen Stifters alljährlich eine stille, heilige Messe lese u. im Falle diese Stiftung nur vom H. Pfarrer, u. aus Abgang eines zweiten Kaplans, nur von einem Kaplan bezogen werden sollte, ein jeder von ihnen noch eine stille Messe nebst der ohnehin schuldigen, für des Stifters Seelenruhe persolviren solle u. möge. e) Sollte nach ausdrücklicher Erklärung des hohen Stifters — wider alles Vermuthen, u. wider die Tendenz u. Absicht dieser Stiftung die Verbesserung des Einkommens der Stadtl Zwickauer Geistlichkeit Veranlassung werden, daß dem jeweiligen Pfarrer oder Kaplänen das anderweitige bisher bezogene Einkommen in einer Art geschmälert u. eingezogen werden sollte, daß hierdurch die Absicht dieser Stiftung auf eine auffallende und empfindliche Art gegen den Willen der jeweiligen Nutznüsser verloren ginge, oder daß diese Stiftung zu einem anderen Zwecke verwendet werden sollte u. müßte — in diesem Falle ist des Stifters Wille u. wird hier als conditio. sine qua non — angeordnet, daß dieses Kapital sammt Interessen dem Stadtl Zwickauer Armeninstitute zu und anheimfallen solle. — Urkunde dieses habe ich diesen Stiftungsbrief verfaßt, unterschrieben u. die nebenstehenden H. Zeugen zur ohnnachtheiligen Zeugenfertigung geflissentlich ersucht und bitte sonach eine hohe Stelle wolle geruhen diesen Stiftsbrief nicht nur vorschriftsmäßig zu confirmiren, sondern auch zur Aufrechthaltung desselben den gnädigsten Schutz angedeihen lassen. So geschehen Reichstadt am 24. Sept. 1822. Joseph Kögler, Konsistorialrath, bischöfl. Bezirksvikär, Schuldistriktsaufseher u. Dechant in Reichstadt. Joh. Nep. Wolff, Oberamtmann als Zeuge. Anton Nase erbetener Zeuge.

Wir Endesgefertigten erklären für uns u. unsere Nachfolger, daß wir das vorerwähnte Stiftungskapital aufrecht erhalten, die Ceßion in die Kirchenkasse einlegen, die Interessen gehörig einheben u. vertheilen u. falls das Stiftungskapital aufgekündigt werden sollte, für dessen fruchtbringende Wiederanlegung gegen Pragmatikalsicherheit, nach vorläufig erwirkten Gubernial Consense sorgen wollen. Reichstadt supra, Johann Pemsel, Pfarrer in Zwickau. Augustin Zenker, Kirchengeldrechnungsführer.

II.

Ich Endesgefertigter urkunde u. bekenne hiermit vor Jedermann, besonders da, wo zu wissen erforderlich, daß mir der, nun in Gott seelig verschiedene hochwürdigste H. Optatus Paul, Prälat u. Abt zu Neuenzelle in der Niederlausitz, als edler Wohlthäter bei seinen Lebenszeiten einen baaren Geldbetrag von 1000 f. Conv. Mz. 10/20 kr. Stücke zu dem Ende übergeben habe damit dieser Geldbetrag hypothekarmäßig fruchtbringend angelegt u. die hiervon abfallenden jährl. Interessen beim Stadtl Zwickauer Armeninstitute unter die Armen, jedoch immer mit Rücksicht auf die Verwandten des hochseeligen Stifters wenn diese arm, und des Almosens bedürftig sind, vertheilt werden sollen. So wie nun dem Willen des edlen Stifters dadurch Genüge geleistet worden ist, indem dieser Geldbetrag zeuge Ceßion vom 30. April 1822 sub hypotheka der Excellenz Graf Philipp v. Kinsky'schen Herrschaft Chraustowitz verinteressirlich angelegt worden ist, als erkläre ich hiermit dieses Kapital in Kraft u. in Vollmacht des Willens des hochseel. Herrn Stifters für obbenannten Zweck zu einer Stiftung auf immerwährende Zeiten. Urkund dessen meine u. nachstehender Zeugen, für letztere unnachtheilige Fertigung u. bitte sonach eine hohe Behörde diesen Stiftsbrief nicht nur in Gnaden zu confirmiren, sondern auch zur Aufrechthaltung dessen den gnädigsten Schutz angedeihen zu lassen. Geschehen Reichstadt am 24. Sept. 1822. Joseph Kögler, Konsistorialrath rc. Joh. Nep. Wolff, Oberamtmann als Zeuge. Anton Nase, als Zeuge.

Wir Endesgefertigten erklären für uns u. s. w. wie der Anhang zum vorigen Stiftsbriefe. Reichstadt supra. Johann Pemsel, Pfarrer in Zwickau. Franz Ramisch, Armenvater und Rechnungsführer. —

Auch findet sich noch in dem Verzeichnisse der Stiftungen ein Betrag von 3050 f. für 8 Assistenz-Anniversarien, 6 gesungene Lobämter, 8 Litaneien zu Ehren des hl. Johann v. Nepomuk, Conduct am Sterbetage zum Trauergerüste und Unterhaltung der Kirchthurmuhr. Hiezu suchte ich vergebens den betreffenden Stiftsbrief. Sollten die Zinsen dieses Capitales vielleicht ursprünglich zur Bestreitung der Auslagen für die von dem Prälaten gewünschten Tafeln dienen, zu welchen seine Angehörigen eingeladen werden mussten?

III.

Ich Endesgefertigter urkunde u. bekenne hiemit vor Jedermann, besonders da, wo zu wissen erforderlich, daß mir der nun in Gott seelig verstorbene hochwürdigste Herr Optatus Paul, Prälat u. Abt zu Neuenzelle in der Niederlausitz, als edler Wohlthäter bei seinen Lebenszeiten einen baaren Geldbetrag von 450 f. conv. M. sage vierhundert fünfzig Gulden conv. M. 10/20 kr. Stücke zu dem Ende übergeben habe, damit dieser Geldbetrag hypothekarmäßig fruchtbringend angelegt, und die hievon abfallenden Interessen für ein feyerliches, in der Kirche zu Politz, Herrschaft Politz, Leitmeritzer Kreises alljährlich abzuhaltendes Anniversarium, und zwar am 14. November jeden Jahres, als am Sterbetage des hochseeligen Stifters, und um seine Seelenruhe — verwendet

werden sollen, so zwar, daß von diesen 5 perc. jährlichen Interessen pr. 22 f 30 kr. zu empfangen haben: a) Der infulirte hochwürdige Herr Erzdechant für das zu lesende Seelenamt, sammt Libera und Salve Regina 3 f, b) die zwei geistlichen Assitenten und Paranimph 3 f, c) die Kirche 2 f, d) für Ausschreiben und Vermelden 15 kr., e) der Chorregens 1 f 30 kr., f) die Choradiuvanten 1 f 30 kr., g) der Glöckner fürs Geläute 1 f, h) der Sakristaner fürs Aufbahren u. Bedienen 1 f, i) die Ministranten 30 kr., k) die Armen das Übrige mit 8 f 45 kr. Thut 22 f 30 kr.

So wie nun dem Willen des edlen Stifters u. s. w. Siehe Stiftsbrief 2.

Leipa, im December 1901.

In memoriam.

Halt ein, eh' Du das Wort, das herbe,
Mit Deiner Stimme Klang belebest,
Das Wort, das edlen Zorn verdammet,
Den mit Verachtung Du umwebst.
Zum Himmel richte Deine Blicke
Und sieh, wie durch des Äthers Reine
Sich Wolkenmassen drohend thürmen
Im purpurrothen Glutenscheine.
Auf flammt der Blitz, wie ein Gedanke
Dem Haupt der Gottheit rasch entsprungen,
Ihm folgt der Donner, markerschütternd,
Ein Zorneswort, kraftunbezwungen.

Hörst Du es dröhnen,
Heulen und stöhnen?
Siehst Du den Eichwald
Schauernd sich neigen?
Sieh, wie des Haines
Trutzige Riesen
Ehrend dem Zorne
Des Gottes sich beugen!

Herniederbraust mit urgewalt'gem Grimme,
Die Wetterwolkenflut, wegschwemmend jede Spur
Des lebenlähmenden, des giftgetränkten Dunstes,
Der drückend, kraftverzehrend lag ob der Natur.

Siehst Du, wie willig,
Ringsum die Fluren
Schlürfen die Wasser,
Die zornesgemuthen!
Fördern sie sichtbar
Doch Sein und Gedeihen,
Gleichwie der Sonne
Liebkosende Gluten.

Die Wolken flieh'n. Des Himmels Bläue
Bricht siegreich durch, und Balsamdüfte
Entströmen den verjüngten Fluren,
Durchwogen die verklärten Lüfte.

Dass vor Erschlaffung und Entartung
Den Lebensäther er beschütze,
Führt Gott, bei Sturm- und Donnerworten,
Mit mächt'ger Hand die Flammenblitze.
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
Zur reinen Seelensphäre qualmen,
Dem nächt'gen Lebenssumpf entlohend,
Verderbenschwangere Höllendämpfe,
Vertrauen-, glauben-, liebbedrohend.
Sie schlängeln, wälzen, ballen, thürmen,
Getrieben von Dämonenhänden,
Der Sitte heilig Recht verdunkelnd,
Sich auf zu Wetterwolkenwänden.
Da sprüh'n erlösend durch die Seele
Gerechten Zornes Geistesfunken,
Das freie Wort, auf Sturmesschwingen,
Zermalmt, was faul und ohnmachttrunken.

Doch mitten im Aufruhr,
Im Kampfesgewühle
Erheben sich machtvoll
Die edlen Gefühle,
Beschwören die Güte,
Auf dass sie erwache,
Verdrängen den Hass
Und verbannen die Rache.

Das Laster weicht; es flieht die Hydra,
Die Recht und Ehre frech gehöhnet. —
Grollt es noch in den Seelentiefen,
Schlägt doch das Herz schon bald versöhnet.
Verklärt erhebt der Geist sich wieder,
Verweht ist Drückendes, Verworr'nes;
Zur Waffe gab der Sittenhoheit
Ein Gott das Flammenwort des Zornes!

27. 6. 00. Frida Gumpinger.

Der Kater von Lewin.

Von Dr. Stefan Krause.

In nachstehenden Zeilen will ich es versuchen, eine Lösung des Räthsels, genannt „Der Kater von Lewin", zu geben, da mir die im Jahrgang 1897 von Herrn Ankert versuchte nicht befriedigend scheint. Der gütige Leser möge beurtheilen, wie weit dies gelungen ist; vorausschicken will ich nur, dass ich das Original nie gesehen habe, sondern dass ich mich nur an die im Jahrgang 1892, Seite 253, veröffentlichte Abbildung gehalten habe.

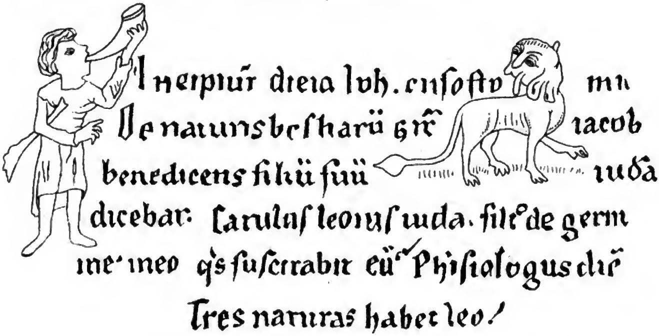
Meiner Ansicht nach sind Diejenigen, die das Thier mit dem Christenthume in Zusammenhang zu bringen suchen, auf dem richtigen Wege. Es ist ja bekannt, wie das christliche Alterthum und das Mittelalter den Heiland durch verschiedene Symbole darstellte. Es sei hier nur auf die bekanntesten: den Pelikan, der sich mit seinem Schnabel die Brust aufreißt, um mit seinem eigenen Blute seine Jungen zu nähren, und auf den Fisch, beziehungsweise das Wort *ἰχθυς* (ichthys), das als aus den Anfangsbuchstaben der Worte *Ιησοῦς Χριστὸς θεοῦ υἱὸς σωτήρ* (Jesus Christos theu hyios soter) gebildet erklärt wird, hingewiesen. Doch das phantasiereiche christliche Alterthum und Mittelalter begnügte sich nicht mit diesen beiden Thieren. Es fand bald auch an verschiedenen anderen Thieren Charakterseiten, die ihm als Sinnbild der Güte des Erlösers, beziehungsweise der List und Verworfenheit des Satans erschienen. So entstanden die Thierbücher oder Physiologi, die eine wechselnde Anzahl von Thieren (12, 20, 27, 29), theils wirklichen, theils fabelhaften, wie Hydra, Sirene, Einhorn, darstellen und deren Eigenschaften in der genannten Weise entweder mit Christus oder dem Satan in Beziehung bringen.

Der älteste Physiologus ist der aus dem 4. Jahrhunderte stammende des hl. Epiphanius, Erzbischofs von Constantia, in griechischer Sprache, im Druck erschienen mit Illustrationen zu Rom im Jahre 1587 von Ponce de Leon. Der nächste ist eine althochdeutsche Handschrift des 11. Jahrhunderts, die in der Wiener Hofbibliothek sich befindet und von Dr. Hoffmann in den „Fundgruben deutscher Sprache und Literatur" veröffentlicht wurde; dann folgen noch zwei altdeutsche aus dem 12. und ein altfranzösischer aus demselben Jahrhunderte. Ein weiterer befindet sich als Handschrift in der Bibliothek des Klosters Göttweih. Dieser letztere wurde mir in einem Auszuge durch das Werk „Archäologische Notizen, gesammelt auf einem Ausfluge nach Herzogenburg, Göttweih, Melk und Seitenstätten im September 1849" von Dr. G. Heider und J. V. Häufler zugänglich. Diesem Werke sind sowohl die beigegebene Abbildung als auch die vorhergehenden Notizen über die verschiedenen Physiologi entnommen.

Ich behaupte nun: Der angebliche Kater ist ein Löwe und als solcher ein Symbol Christi.

Übereinstimmend als erstes Thier erscheint in allen Physiologis, deren übrige Anordnung der einzelnen Thiere sonst vielfache Abweichungen

in der Reihenfolge aufweist, der Löwe. So auch in der Göttweiher Handschrift, deren Entstehung in das 11. Jahrhundert verlegt wird. Der den Löwen betreffende Text obiger Handschrift lautet:



Incipiunt dieta Joh. Crisostomi.[1]) De naturis bestiarum.

Igitur jacob benedicens filium suum juda dicebat. Catulus leonis juda. Filius de germine meo quis suscitabit eum. Physiologus dicit. Tres naturas habet leo. prima cum ambulat in montibus vel silvis. si evenerit ut queratur a venatoribus et veniet ei odor venatoris ad nares. statim cum cauda delet post se vestigia sua quocumque ierit ut non secutus venator vestigia capiat eum. Sic et dominus noster jesus christus spiritalis leo de tribu juda radis[2]) david missus a sempiterno patre. cooperuit intelligibilia deitatis sue vestigia. descendensque in uterum virginis salvavit errans genus humanum et verbum caro factum est et habitavit in nobis ipse dominus virtutum et rex glorie.

II. (Secunda) natura leonis.

Cum dormierit leo vigilant oculi ejus. In aperiendo sicut et in cantico canticorum testatur sponsus de se ipso. Ego dormio et cor meum vigilat. Est enim corporaliter; Caro enim domini quievit. divinitas autem semper ad dexteram patris vigilat. ut illud. Ecce non dormitabit necque dormiet qui custodit israel.

III. (Tertia) natura leonis.

Cum leena peperit catulum. mortuum eum generans. custodit tribus diebus; donec veniens pater ejus die tertio sufflat in faciem ejus et vivificat eum. Sic et deus omnipotens pater filium suum dominum nostrum tertia die suscitavit a mortuis. ut jacob ante prophetabat. Accubans requiescit ut leo, et sicut catulus leonis. quis suscitabit eum?

---

[1]) Fälschlich dem hl. Joh. Chrysostomus zugeschrieben, daher auch als Pseudo-Chrysostomus bezeichnet. — [2]) Soll jedenfalls heißen: radicis.

In deutscher Übersetzung:

Es beginnen die Aussprüche des Johann Chrysostomus über die Natur der Thiere.

Also segnete Jacob seinen Sohn Juda und sagte: Juda ist ein junger Löwe, ein Sohn von meinem Stamme, wer wird ihn erwecken?

Der Physiologus sagt: Eine dreifache Natur hat der Löwe. Die erste: wenn er in den Bergen und Wäldern umherschweift und es sich ereignet, dass er von den Jägern verfolgt wird und ihm der Geruch des Jägers in die Nase kommt, verwischt er sogleich mit seinem Schweife seine Spuren hinter sich, wo er geht, damit der Jäger, der seinen Spuren folgt, ihn nicht fange. So auch unser Herr Jesus Christus, der geistige Löwe vom Stamme Juda, aus der Wurzel David, gesendet vom ewigen Vater. Er verdeckte die wahrnehmbaren Spuren seiner Gottheit. Und indem er in den Schoß der Jungfrau herabstieg, rettete er das irrende Menschengeschlecht. Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. Er ist der Herr der Tugenden und der König der Herrlichkeit.

Die 2. Natur des Löwen:

Wenn der Löwe schläft, wachen seine Augen. Da er sie offen hält, bezeugt er, wie der Bräutigam im hohen Liede von sich selbst: Ich schlafe, aber mein Herz wacht. Das ist nämlich vom Körper gesagt; denn der Leib des Herrn ruhte, seine Gottheit aber wacht immer zur Rechten des Vaters. So auch jenes Wort: Siehe er wird nicht schläfrig werden und nicht schlafen, der da Israel bewacht.

Die 3. Natur des Löwen:

Wenn die Löwin ein Junges geboren hat, bewacht sie es 3 Tage, da sie es todt geboren hat, bis sein Vater am 3. Tage kommt und ihm ins Antlitz haucht und es belebt. So hat auch Gott der allmächtige Vater seinen Sohn unsern Herrn am 3. Tage von den Todten erweckt, wie Jacob es vorhersagte: Er liegt da wie ein Löwe und wie das Junge eines Löwen, wer wird ihn erwecken?



Man betrachte nun die dem Texte beigegebene Abbildung und vergleiche damit das Bild des „Katers von Lewin“.

Auf den ersten Anblick hin wird sogleich die auffallende Ähnlichkeit beider Darstellungen in die Augen springen. Die Abweichungen in beiden sind meiner Meinung nach unbedeutend und nebensächlich. Dem verschiedenen Gesichtsausdrucke ist wohl kaum eine Bedeutung beizulegen, wenn man die Zeit — die Göttweiher Handschrift stammt aus dem 11. Jahr-

hundert und ein ziemlich gleiches Alter wird ja auch dem Lewiner Bilde zugemessen — und die damalige Unbeholfenheit der Darstellung berücksichtigt. Der Schweif zeigt in beiden Bildern dieselbe Gestalt mit dem merkwürdigen lanzettenförmigen Haarbüschel, nur die Stellung ist eine verschiedene: hier in die Höhe gestreckt, dort am Boden schleifend. Eine andere Abweichung: Das Fehlen der Mähne beim Lewiner Kater halte ich nur für scheinbar. Ich glaube in der vielfach eingekerbten äußeren Halslinie die Enden der vom Nacken nach vorn wallenden Mähne zu erkennen.

Nun zur Inschrift, die bald als czechisch oder lateinisch, bald neuestens von Herrn Ankert als keltisch erklärt wurde. Die erstere Annahme: czechisch, will ich wie schon Professor Müller und Ankert in ihren betreffenden Aufsätzen als gänzlich unberechtigt und unmöglich bei Seite lassen. Auch die lateinische Lesart: Agnus Dei stößt bei dem Worte Agnus hinsichtlich der Buchstaben auf unüberwindliche Schwierigkeiten.

Wie steht es nun mit dem keltischen? Es ist bekannt, dass die Keltomanie, die Sucht jedes bis jetzt wo immer in Mitteleuropa aus den derzeit lebenden Sprachen nicht erklärbare Wort, besonders Orts-, Berg- und Flussnamen, als ein keltisches Überbleibsel anzusprechen, das Keltische überhaupt in Verruf gebracht hat. Schließlich mag ja in diesen Fällen und bei den unverstanden von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzten Sprüchen und Liedern oft etwas Wahres dahinter sein. Aber eine wirkliche keltische Inschrift ist wohl auf dem ganzen Continente, abgesehen von den „Barbarenmünzen", noch nicht gefunden worden. Ich sage ausdrücklich auf dem Continente; — denn was sich hier von keltischen Resten vorfindet, meist irisch oder bretonisch, sind nur kurze Glossen zu lateinischen Handschriften, wie in St. Gallen und in Paris — dass es in Irland und Schottland genug keltische Inschriften gibt, ist mir bekannt. Dieselben sind in der sogenannten Oghamschrift abgefasst, der das 4.—9. Jahrhundert nach Christus zugewiesen wird. Dieses Ogham hat aber mit den hier in Rede stehenden Schriftzeichen nicht die mindeste Aehnlichkeit, da die Ogham-Buchstaben nur aus verschiedentlich senkrecht oder schief gestellten, oder sich kreuzenden Strichen bestehen. Auch spricht die historische Wahrscheinlichkeit gegen keltisch: bis in die Zeit der irischen Glaubensboten, das 6.—8. Jahrhundert, lässt sich das Bild wohl nicht zurückversetzen, da nach bewährten Fachmännern die Darstellung das Gepräge des 12. Jahrhunderts trägt.

Vielleicht erwecke ich dasselbe Kopfschütteln wie Herr Ankert mit seiner keltischen Hypothese, wenn ich behaupte, *die Inschrift ist griechisch oder vielmehr mit Ausnahme eines einzigen Zeichens gar keine einen Sinn gebende Inschrift, sondern eine Spielerei*. Das einzige, einen Sinn habende Zeichen ist jenes, welches Herr Ankert als den ersten Buchstaben seiner Lesung betrachtet. Ich stehe nicht an, in Übereinstimmung mit einer anfangs gegebenen Erklärung des Thieres als Löwen und Sinnbild Christi, es für das etwas misslungene Christusmonogramm ☧ zu halten. Bei

näherer Betrachtung der Schriftzeichen läßt sich erkennen, daſs dieselben in zwei concentrischen, nicht ganz geschlossenen Kreisen stehen. Ich beginne mit dem inneren Kreise und lese: Alpha, Beta, Gamma, Delta, dann fortsetzend im äußeren Kreis: Epsilon (verstümmelt, von anderen für I gelesen); das folgende Zeichen ließe sich leicht als Eta erklären, doch wäre Zeta ausgefallen, für das unter dem Christusmonogramm stehende Zeichen habe ich keine Erklärung.

Welchen Zweck verfolgt nun die Anbringung des Alphabetes? Ich bin nicht in der Lage, einen Grund dafür beizubringen: ich führe nur an, daſs in merkwürdiger Übereinstimmung sowohl das erste Blatt der Göttweiher Handschrift als auch der in der Wiener Hofbibliothek befindlichen, also das unmittelbar dem Löwen vorangehende, eine Zusammenstellung mehrerer Alphabete, nämlich des hebräischen, griechischen, lateinischen, scythischen (!) und marcomanischen (!) enthält. Vielleicht ist es auch nur auf eine Laune des Darstellers zurückzuführen. Auch für dieses scheinbar sinnlose Vorgehen kann ich ein Analogon bringen und zwar als Glockeninschrift. In Schwarzenbach a. d. Pielach in Niederösterreich hängt eine Glocke, die statt einer Aufschrift weiter nichts zeigt, als das ganze Alphabet und nach Schluſs desselben als Wiederholung die 2. Hälfte mit L beginnend. (Siehe: Hosanna in excelsis, Beiträge zur Glockenkunde von Joh. E. Fahrngruber prof. theol. St. Pölten 1894.)

Sollten meine Ausführungen angenommen werden, so wäre sowohl dem armen verkannten Thiere sein früherer Rang und die vielhundertjährige Ruhe, der es bis jetzt gepflogen und die erst seit einem Jahrzehnt[1]) durch die Wiſsbegier des Forschers gestört wurde, zurückgegeben, wie auch manches Menschenkind, das sich darüber den Kopf zerbrochen, vom Zweifel erlöst. Es sei beiden von Herzen gegönnt!

Landsknechtlied.

Im West loht wilder Feuerschein,
Im Ost beginnt's zu tagen.
Ich liege todeswund — allein —
Der Feind hat uns geschlagen.

Es färbt mein Blut den weißen Sand.
Man wird mich armen Knaben
Fern von dem schönen Heimatland
In fremder Erde begraben.

Leb' wohl, Du altes Mütterlein! —
Die Sinne mir versagen. —
Es hat mein treu-fromm Rösselein
Mich in den Tod getragen.

Steinschönau. Aug. Palme.

Zum Schluckenauer Heiligenfeste.

Mitgetheilt von Ferd. Menčík, Custos der Hofbibliothek.

In der Schluckenauer Pfarrkirche werden die Gebeine der hl. Märtyrer Johann und Paulus aufbewahrt. Zu ihrer Verehrung wurde nach Beispiel des Frohnleichnamsfestes ein feierlicher öffentlicher Umzug veranstaltet, welcher auf den 14. Sonntag nach Pfingsten anberaumt wurde. Wann derselbe zuerst abgehalten wurde, wissen wir nicht, doch

[1]) Erklärungen versucht man bereits seit längerer Zeit. Anm. d. Red.

der Bericht des Dechanten Johann Franz Schneider vom 28. September 1724 an den Grafen Thomas Alois von Harrach belehrt uns, dass diese Feier schon in diesem Jahre, und vielleicht auch früher, möglicherweise als eine Erinnerung an die Pest vom Jahre 1679 (vergleiche Gitschin u. A.) abgehalten wurde. Wir theilen diese Beschreibung nach dem Originale des Harrachischen Archives in Prag mit.

„Berichte unterthänig, wie ich nemblich mit folgender Solennitet das erstemahl den Tag Translationis unserer lieben zweien allhie ruhenden Heiligen am 14 Sonntag nach Pfingsten gehalten. Weilen die h. Leiber das ganze Jahr verschlossener und bedeckter sehen, als habe selbe besagten Sonntag und durch die ganze Octav zu größerer Freude des Volkes hinter den Glas verwahrter eröffnet, auch die Stellungen aufs möglichste ausgeziehret, durch die ganze Octav henket bei jedem heiligen Leib eine brennende sülberne Lampen, die ohne einige Unkosten der Kirchen dieses Jahr zu dem Ende verschafft worden. Wehrenden Gottesdienst brennen nebst denen Lampen auch die Kerzen von den andächtigen Volk aufgeopfert, welches mit großer Andacht in der Menge vor denen heiligen Leibern betet. Die nachmittägige Procession wahre dergestalten groß, dass von wegen der Menge des Volks keine Ordnung künte gehalten werden, indeme von umbliegenden Herrschaften viel Tausent Menschen erschienen und alles ein purer Haufen den ganzen Markt voll ware. Ich hatte einen ziemlich großen theatralischen Wagen aufgebaut, der von 4 aufgeputzten Pferden umb den Markt gezogen wurde, die Knechte selbsten waren in Seide verkleidet, so den Wagen führeten, so waren auch unter denen Fürhengen verborgene Männer, welche den Wagen unterstützten, alles Unglück zu verhüten, bis 16 Person. Auf den Wagen wurden 12 Figuren vorgestellet:

1. die vom Himmel kommende Mutter Gottes in ihrem Schutzmantel, als eine Königin der Märtyrer vorgestellet, begleitet von der heil. Katharina und Barbara nebst zweien Engeln, alles lebendige Personen und in der Glori.

2. der andere Theil des Wagens war ein königlicher Thron, woraf der Tyrann saße mit 4 Soldaten umbgeben, von welchen zwei St. Innocentium und Innocentiam in diesen Blut liegend umbrachten und auf das dieser Actus den Einfältigen Mann desto empfindlicher seie, seint diese 2 Figuren als St. Innocentius und Innocentia am oberen Leib etwas doch ehrbar entblößet worden, und am Hals und Brust, wie auch auf denen Achseln wundstrümet gezeichnet worden; die mit der Mutter Gottes von Himmel kommende 2 Engel schwebeten über denen Märtyrern und brachten die Kronen. Nach vollendeten Zug hielte ich das Te Deum laudamus."

Anekdoten von Canonicus Göttlich.[1])

Von Robert Lahmer.

Göttlich erzählte hier in Georgswalde oftmals an Bekannte, die noch leben:[2]) Als ich noch Caplan in Bürgstein war, gieng mir's nicht

[1]) Aus zwei Briefen vom 4. und 23. December 1882. Anm. d. Red. — [2]) Exc.-Club V, 317, Z. 14 muss es richtig „Verbüßung" statt „Umgüßung" heißen; die Anmerkung der Redaction wird hiedurch nicht alterirt. Anm. d. Red.

vom Besten. Eines Tages nach dem Brotbacken beliebte es meinem Pfarrer, höchst selbst Äpfel und Birnen zum Backen in den noch warmen Ofen einzulegen und kroch in den Vorraum des Backofens, ich mußte zulangen. Vordem gab er mir aber den strengen Auftrag: „Du, wenn jemand nach mir fragt, so sagst Du, ich bin nicht zu Haus." Nicht lange dauerte es, und ein Weib trat ein und flugs zum Ofen, wo dieselbe mich gewahr wurde. „Ist der Herr Pfarrer nicht zu Hause?" — „Nee," antwortete ich pflichtschuldigst. — „Schade, schade, ich wullt 2 hl. Messa zahlen für meinen seligen Mon," sagte die Frau und wandte sich zum Gehen. — „He, he, da bin ich," rief es aus dem Ofen, und der Herr Pfarrer reckte den Arm hervor, das Geld in Empfang nehmend.

Der joviale Verkehr Göttlich's mit den Pastoren im Auslande ist bekannt. Eines Tages führt sein Weg ihn nach Gersdorf, wo er in der „Schenke" des Östern mit dem Pastor Hering (Vater des Prager Universitätsprofessors Hering) zusammentraf und über wissenschaftliche Thema's discutirte. Letzterer hatte ein Schoßhündchen, das er „Papstel" benannte. Ohne etwas beabsichtigt zu haben, rief der Pastor seinen Hund mit obigem Namen. Doch an die Anwesenheit Göttlich's denkend, entschuldigt er sich sofort in der verbindlichsten Form. Göttlich aber antwortete: „O bewahre! Mich kann als katholischen Pfarrer der Ruf nicht beleidigen. Wir Katholiken haben ja ein Oberhaupt, welches der „Papst" ist, für Euch Protestanten mag schon so ein „Papstel" gut genug sein."

Einstens kam Göttlich von Philippsdorf nach Hause und traf an der Wiesenthaler Straße ein Paar Kinder, die mit Straßenkoth spielten. „Was macht Ihr lieben Kleinen da?" — „Wir bau'n ane Kerche!" — „So, wo habt Ihr denn den Pfarrer?" — „Wir hon kan Dräk mehr!" [1])

Kirchliche Functionen beendete Göttlich kurz. Einstens hatte er die Sonntagspredigt und schien nicht gut gelaunt zu sein über das Verkünden der zahlreichen Brautleute. Er kürzte, wo er konnte, und so wurde auch hörbar: „Joseph . . . . und Veronika . . . . ein für dreimal, 's muß sein!"

Eines Tages traf er im Garten zwei Jungen, die Äpfel stahlen. Bei seinem Eintreffen im Garten entfloh der eine, der andere Junge blieb auf der Zaunsäule hocken. — „Du, Kleiner, komm einmal her, ich werde Dir was sagen." — „Herr Pfarrer, su a Karle wie ich braucht ne alles wissen."

Ein witziger Holzhacker kam zu Göttlich in's Brautexamen. Letzterer wollte demselben eine Falle legen und fragte: „Was ist höher als der Himmel?" Lange dauerte es nicht und der Holzhacker antwortete: „Die äb're Schwalle der Sankristeithüre!" — „Worum?" — „Nu, weil die no über dem Sommthimmel ist, unter welchem dar Harr Pfarrer on grußen Feiertagen zum Altor geführt werd."

Die Lösung einer Preisfrage: „Mit welcher Lockspeise fängt man am sichersten Maulwürfe?" verdankt Göttlich dem Neugeorgswalder Maulwurffänger Bortel, der ein gewaltiger Stotterer war.

[1]) Herr Aug. Weise in Ebersbach hat diese Anekdote in einem Gedichte behandelt. Anm. d. Red.

Die Auflösung ist: „Petersillwurzel". Göttlich bekam hierauf eine Prämie.[1])

Als Göttlich noch Caplan in Schluckenau war, besuchte er eines Tages eine Weberfamilie in Königswalde, wo zufällig Kindstaufessen war. Göttlich unterhielt sich mit den Gevattern recht leidlich, und der „Kindsvater", erfreut über diesen ehrenden Besuch, nöthigte die Gäste zum Zulangen von dem Aufgetragenen. Die Wöchnerin, eine „Helle" (Böse), hörte sich aber dieses Drängen ihres Mannes nicht oft an und fuhr bei abermaligem Heißen zum Zulangen ihren Mann an: „I nu, loſs ock sein, nöther' (heiße) ock nee suu, die hon ock an Draack eigebunden" (Gevattergeld gegeben).

In Königswalde hatte ein Mädel mit einem Franzosen ein sehr intimes Verhältnis gehabt, und die Folgen blieben nicht aus. Die Mutter des Mädchens kommt zum Göttlich lamentiren, der sie zu trösten sucht über dieses nicht mehr zu ändernde Factum. „I nu jo, ändern läſst sich's freili nee; ich gäbe mi auch zu gut, wenn ock ich wüſste, daſs das Kind auch deutsch kenna möcht'."

In Friedersdorf lebte ein sehr geiziger Pastor, der mit seiner Magd eigenhändig den Mist auf seine Äcker fuhr und sich um die geistlichen Bedürfnisse seiner Kirchkinder wenig kümmerte. Seine Predigten waren immer dieselben und viele wuſsten solche bereits auswendig. Darüber gab es oftmals Klagen und Unzufriedenheit. Endlich war die Geduld seiner Kirchkinder zu Ende, eine Deputation erschien bei ihm, verlangte von ihrem Pfarrer standesgemäßes Vorgehen und besonders auch neue Predigten. — Der Pastor kam in große Verlegenheit. Geistig war er nicht so angelegt, um neue Predigten niederschreiben zu können, und gedruckte kosteten Geld. In dieser Angst dachte er an den jovialen Georgswalder Pfarrer Göttlich. Gleich des andern Tages erschien bei Göttlich der Friedersdorfer Pastor und schüttete sein Herz aus. Göttlich meinte, da wolle er ihm schon helfen. Er habe ein schönes Buch, darin möge er nur fleißig studiren und auswendig lernen. Diese Exhorten werden seinen Kirchkindern ganz besonders angenehm sein. Ueberglücklich dankte der Pastor und nahm das Buch in Empfang, ohne das schalkhafte Lächeln Göttlich's zu bemerken. Der Pastor kommt heim und will sofort an's Studiren gehen, um Sonntag mit einer neuen Predigt debutiren zu können. Der Stuhl wird zurecht gerückt, ein heiliger Ernst gefaſst, und nun kann es losgehen. Das Buch wird aufgeschlagen, und darin findet der Pastor nur — Loblieder auf die hl. Maria.

Eines Tages kam Göttlich vom Altar zurück in die Sacristei, wo viele Leute anwesend waren, welche des starken Regens wegen nicht fortgehen wollten. „Immer 'naus, immer 'naus," befahl Göttlich mit strenger Miene, „Ihr seid nicht von Zucker und nicht von Salz und werdet draußen nicht derweichen" und schob die Leute höchst eigenhändig in's Freie.

[1]) Göttlich war eine Zeit lang mit Bischof Hille in Schluckenau als Caplan stationirt.

Eine oft gehörte Lieblingsfrage war von ihm: „Wie lang war Adam im Paradiese?“ — „Bis die Äpfel reif waren.“

Nachstehende Anekdote, die hier erzählt wird, halte ich für gemacht, weil eine ähnliche von dem Peterswalder Pfarrer auch erzählt wird. Ein alter Schimmel verendete Göttlich. Eines Tages soll er nach Ebersbach gekommen sein, und der Pastor frug ihn ob dieses Ereignisses. Göttlich erzählte und bedauerte das brave Vieh. „Ja,“ frug der Pastor, „haben Sie auch den Schimmel versehen?“ Schlagfertig replicirte Göttlich: „Ich wollte wohl, aber das Vieh war lutherisch!“

Noch einige weitere Anekdoten von Göttlich.

Göttlich war kein Freund der Marienverehrung und der Kirchenmusik ebenfalls nicht. Die Kamnitzer Wallfahrten hatte er im Magen und predigte dagegen oft in knorriger, kerniger Weise; einige Ausdrücke lassen sich nicht wiedergeben.[1]) — Die Kapuziner waren gar für ihn gewaltiger Ärger. Oftmals sagte er, die Kapuziner seien unter uns das, was die Stückknechte (Fuhrwesen) bei den Soldaten sind. — Am liebsten verkehrte Göttlich mit dem Ebersbacher Pastor F r i e s e, sowie mit dem Gersdorfer Pastor H e r i n g. Besondere Ehren wurden ihm, wenn v. L e i b n i t z, Gutsherr von Friedersdorf, ein Verwandter des Philosophen Leibnitz, ein tüchtiger Botaniker und Pomologe, und Graf H o f m a n n s e c k ihn besuchten. Nur diesen Zweien wurde der Kaffee in den zwei Prachttassen, die er besaß, servirt. Niemand anderer durfte sich rühmen, dieselbe Auszeichnung genossen zu haben. — Göttlich hatte 13 Diplome von gelehrten Gesellschaften für wissenschaftliche Arbeiten erhalten. Ebenso ein Belobungsdecret von Bischof M i l d e, das er nur immer „das Ding“ nannte. — Dass Göttlich mit Freimaurern verkehrte, wurde ihm von einer Sippe gewaltig übel genommen, was ihn aber nicht genirte. —

Von Christian N e u m a n n hörte ich dieser Tage Nachstehendes: Neumann war zuvor Chirurg und musste eines Tages mit seinem Professor einen zum Tode verurtheilten und erkrankten Delinquenten ärztlich behandeln. Nach Genesung desselben fand die Justificirung statt. Neumann war hierüber ganz desperat. Der Gedanke, jemanden erst gesund machen zu müssen, dass er regelrecht gehenkt werden könne, verleidete ihm die Chirurgie, und er wandte sich der Botanik zu. Neumann hat hiergegends zuerst die rundblätterige Erle entdeckt.[2])

Zur Geschichte des Gotteshauses in Ober-Preschkau.

Eine im Memorabil eingetragene Abschrift der im Jahre 1789 in den neu aufgesetzten Knopf des Glockenthurmes eingelegten D e n k s c h r i f t ist zu entnehmen: die vordem im alten Thurmknopfe befindliche Urkunde gieng dadurch zu Grunde, dass der Sturm (1740) den Knopf

[1]) Unter der Josephinischen Geistlichkeit gab es viele, welche gegen die Wallfahrten eiferten. Anm. d. Red. — [2]) Diese Anekdoten haben wir zwei Briefen aus dem Jahre 1882 entnommen. Doch waren sie schon vor zwei Jahrzehnten zum Abdruck bestimmt. A. P.

abbrach und in das durch Wolkenbruch entstandene Hochwasser warf. — Der Sage nach bestand schon in vorhussitischer Zeit ein, der waldigen Gegend entsprechend, aus Holz errichtetes Kirchlein, das, einer alten Urkunde nach, als Filiale zu der uralten Steinschönauer Pfarre gehörte und ein besonderes Kirchspiel bildete. Denn nachweisbar ist, dass schon 1565, als Steinschönau und die dahin eingepfarrten anderen Ortschaften von der katholischen Religion abgefallen und zur lutherischen übergegangen waren, die Gemeinde von Falkenau bei der Preschkauer Kirchfahrt das Ansuchen stellte, mit ihrer Kirchengemeinde beitreten zu dürfen. Um sichere Gewähr zu finden, machte sich die Falkenauer anheischig und pflichtig, alle bei der Ober-Preschkauer Kirche vorkommenden Baukosten gemeinschaftlich mit den anderen Kirchkindern bestreiten zu helfen. — Preschkau entsprach dem Ansuchen der Falkenauer Gemeinde und nahm sie zu ihrer Kirchfahrt auf.

Es geschah aber, als um 1630 die lutherischen Pastoren das Land verlassen mussten, dass Steinschönau (und Preschkau) ohne Seelsorger blieben. Hiernach wurde Steinschönau Commanditkirche und Preschkau mit Falkenau als Filiale der katholischen Pfarre in Kamnitz zugetheilt. Beide blieben als solche bei Kamnitz bis zu der für Ober-Preschkau erfolgten Abtrennung im Jahre 1852, für Falkenau 1786.

Die Kirche in Ober-Preschkau als Bauwerk hatte dasselbe Schicksal, welches die meisten Gotteshäuser Böhmens zur Zeit des alles verheerenden Schwedenkrieges betraf, nämlich von den schwedischen Horden eingeäschert und zerstört zu werden. Im Brande des Thurmes 1640, der merkwürdig südseitlich der Kirche stand, giengen auch zwei schöne alte Glocken zu Grunde.

Wegen fortgesetzter Kriegsgefahr blieb die Ortschaft 4 Jahre ohne Kirche. — Erst 1644 unter dem Grundherrn Exc. Joh. Octavian Kinsky kam es an Stelle der zerstörten zum Baue einer neuen und größeren Kirche nebst einem von ihr abgesonderten Glockenthurme; sie wurde vom Preschkauer Maurermeister Simon Vetter erbaut. In den Thurmknopf wurde folgende Schrift eingelegt: „Gott allein die Ehre in Ewigkeit! Im Jahr 1640 in der Fasten, als das feindliche schwedische Volk, welches das Jahr zuvor Anno 1639 in der Osterwoche in das Land und Königreich Böhmen eingefallen und sich dessen bemächtigt, haben sie kurz vorher, ehe sie wieder hinausgiengen, diese ganze Herrschaft und auch zum Theil das ganze Königreich ausgeplündert, vernichtet und weggeführt; dazu auch diese Kirche und Gotteshaus mit zwei Glocken zerstört und abgebrandt. Item 1643, 14 Tage vor Pfingsten, fielen diese Völker abermals in dieses Königreich ein, giengen auch hinaus bis nach Mähren, raubten und plünderten abermals alles aus, brannten viele Häuser und Dörfer ab und musste diese Kirche verwüstet und unausgebaut bleiben über 4 Jahre lang, sintemal die Kirchkinder wegen der vielen und großen ausgestandenen Kriege nichts vermochten, um es wieder aufbauen zu lassen. Anno 1644 am hl. Osterdienstag ist diese Kirche darum zu erbauen verdinget worden den Meister Simon Vetter, einem Häusler in Ober-Preschkau; hat davon Lohn gehabt 65 Reichsthaler, jeder Thaler

zu 90 kr. gerechnet und 2 halbe Tonnen Bier — und hat diesmal eine halbe Tonne Bier gegolten $1^1/_2$ Reichsthaler. — Dieser Bau ist verdingt worden von dem ehrenfesten, vorachtbaren und kunstreichen Herrn Joh. Arnth, dieserzeit Hauptmann der Herrschaft Kamnitz, Nebenmeister Adam Knote v. Kamnitz. Ist also dieser Bau mit Gottes und guter Leute Hilfe bis aufs Decken aufgeführt und verfertigt worden im Jahre 1644 12. Julius. Dieses alles ist geschehen, nämlich abgebrannt und wieder aufgebaut worden bei der Regierung der k. k. Maj. Ferdinand III. dieses Namens, item unsere gnäd. Herrschaft d. wohlgeb. Grafen u. Herrn Joh. Octavian Kinsky v. Chinitz u. Tettau, Herr auf Chlumetz u. Böhm. Kamnitz &c. &c. &c. item d. Z. Hauptmann in Kamnitz Joh. Arnth, Pfarrer Andreas Adalb. Burcovius; Schulmeister Kaspar Heintzel v. Schönau; Richter Georg Zinke v. Schönau — — Falkenau in dieses Kirchspiel gehört, Simon Schürer, derzeit Hüttenmeister, welcher die Scheiben zu diesem Gotteshause verehrte. Was sonst anbelangt, die so Hilfe und Vorschuss gethan" (bis daher die Schrift).

Der Thurm wurde 1680 durch Holzwerk um ein Geschoss erhöht, dadurch dreigeschossig. Zwei Glocken wurden 1669 beigeschafft, welche der Georg Maximilian Valentin Schür v. Waldheim und Ferd. Salz von Heidendorf und Lindau, Glashüttenmeister, beide von Falkenau, als Kirchkinder der Kirche verehrt haben. Die kleinere, jetzt mittlere Glocke ist 1774 gesprungen, aber sofort wieder umgegossen worden, und wurden einige alte Silberthaler mit eingegossen. An der großen Glocke[1]) nahe am Einbunde ringsum: „A Fulgure et tempestate. libera nos Domine Jesu Christe. Anno domini 1669." Unten ist das Crucifix, unter dem Kreuze Maria und Johannes. Zur Seite rechts: „Joannes Briquey Civis Neo Boleslavie fecit." Links sind folgende Namen zu lesen: Laurentius Theod. Jahnik, Forstschreiber, Mathäus Langhans Vice Burgermeister, Martinus Flek, Laurent. Langhans, Rathsverwandte, Christophorus Füller Richter in Ober-Preschkau, Simon Krahl und Mart. Wetzig Kirchväter; rückwärts sind die Namen der Glockenstifter: Valentin Schür von Waldheim, und Georgius Maximilian Ferd. Salz von Heidendorf und Lindau, Glashütten-Meister, angebracht mit ihren Wappen. — Auf der mittleren Glocke steht: Sit nomen Domini benedictum in Secula ao 1669, darunter: Von Joseph Pietschmann aus Nixdorf umgegossen 1774. Im Mittelraume das Bildnis des hl. Joseph, unterhalb einige eingegossene Thaler mit den Buchstaben F. R. (Franz Rösler).

Im Jahre 1718, weil sich die Seelenzahl bei der Ober-Preschkauer Kirchfahrt merklich vermehrte und das alte Kirchlein die Eingepfarrten nicht wohl fassen konnte, ist, ohngeachtet kein anderes nur durch Almosen zusammengetragenes Vermögen hatte, dennoch der Bau des zierlichen bis jetzt noch bestehenden Gotteshauses unter dem Schutze der hl. Apostel Peter und Paulus angefangen worden, zu welchem Baue die Grundobrigkeit Exc. Wenz. Norbert Octavian Kinsky die Baumaterialien spendete. — Am 5. Juni 1718 wurde in Gegenwart des bischöfl. Vicärs und Stadtdechants in Kamnitz und des Hauptmanns Georg Ignaz Zeller &c.

[1]) Über diese Glocke vergl. Exc.-Club, XVIII, 42. Anm. d. Red.

der Grund zum Kirchenbau durch den Baumeister Peter Columbani[1]) von Raudnitz (der die beiden benachbarten Gotteshäuser in Blottendorf und Schönau bereits gebaut hatte und sich anheischig machte, sich zu Ehren seiner hl. Namenspatrone hier in Preschkau vornehmlich durch den Bau der Kirche auszeichnen zu wollen) abgestochen und darauf am 30. Juni, als dem Tage nach dem Feste Peter und Paulus, der Grundstein mit besonderer Feierlichkeit gelegt, 1719 wurde der Bau fortgesetzt und trotz Geldmangel unter Dach gebracht. Im Jahre 1720 konnte der Bau wegen Mangel an Mitteln erst nach dem Jakobifeste gegen Ende Juli fortgesetzt werden, doch wurde noch der Chor hergestellt und die Kirche theils überwölbt, theils mit der künstlichen Rohrdecke (Schilf) bedeckt.

Im Jahre 1721 ist der Bau vollendet und das Mauerwerk verputzt, der Fußboden mit Steinplatten belegt, die Kirche mit 2 Altären versehen und am 29. September (Michael) feierlich eingeweiht worden.

Im Jahre 1722 wurde das Todtenhaus neben dem Glockenthurme gebaut; 1724 wurde das von Georg Filler geschnitzte große Crucifix an der Kirchenwand gegenüber der Kanzel angebracht. Von ihm sind auch die Statuen der hl. Maria und Joseph.

Von besonderem Interesse ist auch der im Memorabil enthaltene Bericht über die im Jahre 1752 erfolgte Erbauung des Hochaltars der Kirche durch den Bildhauer Joh. Lampel aus Prag. Es wurden ihm bloß für die Arbeit (denn die Linden (Hölzer) wurden ihm gegeben und zugeführt) 590 fl. bezahlt. Das Brustbild der hl. Apostel Petrus und Paulus, welches den Beifall aller Malereikundigen erhält, wurde von dem kunstreichen Herrn Thomas Eyselt, Maler und Bürger in Gabel, um 80 fl. geschildert, und der ganze Altar mit Nebenunkosten kam ohne Staffirung auf 700 fl. zu stehen. Nur die Bildhauerarbeit fand nicht nur keinen Beifall, sondern sie wurde sogar durchgängig getadelt, und es hätte sich der Bildhauer mehr als die Hälfte des Holzes für die Aushauung eines zweiten Altares ersparen können. Es machten deshalb zur bessern Herstellung des Altares verschiedene Gutthäter im Jahre 1774 einen großen Aufwand, indem sie vieles von der früheren Bildhauerarbeit ganz wegwarfen und von Neuem verfertigen, theils auch überarbeiten ließen, so wurde z. B. der ganze untere Theil des Altares sammt dem Tabernakel neuhergestellt und der ehemalige weggeworfene wurde zu dem großen hinter dem Hochaltar befindlichen Beichtstuhl verwendet, wozu er wahrlich besser wie zu seiner früheren Bestimmung taugte. Im Jahre 1775, nachdem der Altar durch den Bürgsteiner Bildhauer Ant. Max überarbeitet worden war und sich in einer

[1]) Ich bringe hier noch bei, was Dlabacz über den Architekten Peter Paul Columbani aussagt: „Columbani war Architekt und Rathsherr zu Raudnitz in Böhmen, aus Mailand gebürtig. Er hat das prachtvolle Stift in Cholieschau gebaut; baute außer den Kirchen in Steinschönau, Ober-Preschkau auch die zu Blottendorf. Er starb in Raudnitz im Jahre 1749, wurde in der dortigen Marienkirche, zu deren Verschönerung er sehr viel beigetragen, begraben. Seine Vorfahren dürften schon in der ersten Hälfte des 15 Jahrhunderts in Böhmen gelebt haben. Vielleicht ließe sich aus Raudnitz noch Weiteres über den Meister einholen.

ganz neuen und bessern Gestalt zeigte, wurde er aus lauter milden Beiträgen der Kirchgenossen und besonders der Ober-Preschkauer Patrioten, die polnischen Handelsleute, durch Florian Palme, Staffirer aus Ober-Preschkau (?) für 415 fl. staffirt. Am Fuße des Altares ist folgendes zu lesen: ALLes aVs LaVter ALMosen Der GVtthär aVsgefVhrt (1775).

Der zweite an der Epistelseite befindliche Altar ist der der einstigen alten Kirche entnommene Hochaltar mit einem neuen St. Aloisibilde vom Gabler Maler Heinr. Hinkenikel.[1])

Im Jahre 1763 ist die schöne, zierliche Kanzel durch Anton Max, Bildhauer in Bürgstein,[2]) verfertigt worden, wofür ihm 200 fl. gezahlt wurden. 1770 wurde sie staffirt.

Falkenau, Kittlitz und Hillemühl gehörten bis 1786 zu Preschkau als Filialen.

Das dritte hölzerne Thurmgeschoss wurde 1789 errichtet. Der Gesammtbau des Gotteshauses ist bei aller Schlichtheit, namentlich von der Stirnseite betrachtet, ein vornehmer — erhält Belebung durch die im Giebel und zwischen den Pilastern angebrachten Statuen.

Rud. Müller.

Gedankenspäne.[3])

Von Med. U. Dr. Anton Kittel.

1.

Genug der Freunde wirst Du haben,
So lang des Glückes Gunst Dich sucht;
Doch flieht es Dich mit seinen Gaben,
Ergreifen eilig sie die Flucht.

2.

Es wird die Wahrheit immer gelten,
Wie sehr sie auch die Lügner schelten.

3.

Ist die Katze nicht zu Haus,
Herrscht darin die kleine Maus.

4.

Wenn des Geschickes schwere Hand
Sich grausam gegen Dich gewandt,
Verzage nicht!
Kein Nebel ist so dicht und fahl,
Dass nicht der Sonne warmer Strahl
Ihn doch durchbricht.

5.

Eh' Du darfst es wagen,
Über and'rer Menschen Thun zu richten,
Sollst Du Dich erst fragen,
Ob Du stets erfüllt auch Deine Pflichten.

6.

Das Vorurtheil macht blind den Geist,
Weil es auf dunklen Pfad ihn weist.

7.

Den Verstand bewahren,
Schützt Dich vor Gefahren.

8.

Lehr' die Zunge schweigen;
Ist das laute Wort
Aus dem Munde fort,
Ist's nicht mehr Dein Eigen.
Deutung gibt ihm Jedermann,
Wie er will und wie er kann.
Bald ist's mit dem Sinn bestellt,
Wie es Jedem wohlgefällt.

9.

Was soll das Erdenleben
Dem Menschen Bess'res geben,
Wenn es ihm treue Liebe gab!
Sie ist ihm, wenn er matt und müd'
Den langen Lebensweg hinzieht,
Ein sich'rer, fester Wanderstab.

10.

Was Du kannst nicht betreiben,
Das lasse lieber bleiben.
Es wird Dir nie gelingen
Und keinen Nutzen bringen.

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, II, 94. Anm. d. Red. — [2]) Zu vergleichen mit dem Aufsatze: „Die Maxfamilie" in den Mittheil. d. Vereins f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen. (Vgl. auch Exc.-Club, II, 94; XI, 120. Anm. d. Red.) — [3]) Vgl. Exc.-Club, XXI, 335—336; XXII, 351. Anm. d. Red.

11.
Der Weise, gegen den die Narren
Mit satantollem Lärm sich wenden,
Schweigt still in ruhigem Beharren,
Bis diese ihr Geschrei beenden.

12.
Das höchste Ziel des Lebens ist,
Die Wahrheit aufzufinden.
Was wirklich ist und was Du bist,
Das wird sie Dir verkünden;
Sie wird Dir für Dein Leben
Des Zweifels Qual beheben.

13.
Die Blume pflücke, wenn ihr Duft
Mit Wohlgeruch erfüllt die Luft;
Denn wenn sie welk schon und verdorrt,
Dann sind auch ihre Reize fort.

14.
Legt man Dir an des Sclaven Zügel
Und kettet Dir als Knecht die Hand,
So tragen doch des Geistes Flügel
Dich in der Freiheit weites Land.

15.
Der Reiche ist nur deshalb zu beneiden,
Weil er vermag zu lindern And'rer Leiden.

Ein Ehrenbürger der Stadt Leipa.

Mitgetheilt von Adolf Kirschner in Außig.

Leipa's Ehrenblätter weisen eine bedeutende Zahl Männer auf, die durch hervorragende Leistungen auf dem Gebiete des Wissens, des Gemeindewohles und der Wohlthätigkeit sich große Verdienste um die Stadt und ihre Bewohner erworben haben. Es ist eine der edelsten Tugenden der lebenden Generation, das Andenken dieser ausgezeichneten Mitbürger zu ehren, ihre Namen der Vergessenheit zu entreißen und ihren Verdiensten volle Anerkennung zu zollen. Es ist aber auch unsere Aufgabe, für die Wacherhaltung der Erinnerung an sie Sorge zu tragen und ihre Werke uns stets als ein leuchtendes Beispiel vor Augen zu halten. Der Mann, welchem hier ein Blatt der Erinnerung gewidmet wird, nimmt in der Geschichte der glorreichen Thaten des k. u. k. österreichischen Heeres einen wohlverdienten Ehrenplatz ein.

Karl Strakaty, Sohn eines fürstlich Schwarzenberg'schen Beamten, am 15. August 1794 als ex proprio im Inf.-Reg. Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 eingetreten, wurde, nachdem er in Tego im Piemontesischen verwundet, im Jahre 1797 im Venetianischen gefangen genommen und als Kriegsgefangener nach Orleans abgeführt, das Jahr darauf aber wieder ranzionirt worden war, zum Feldwebel bei der sechsten Compagnie in gedachtem Regimente befördert. Im Jahre 1799 wurde das Regiment Hoch- und Deutschmeister zu dem Belagerungscorps, welches vor Mantua lag, commandirt. Bei seinem Eintreffen äußerte der Belagerungscommandant, der k. k. General-Feld-Zeugmeister, Herr Baron Kray, er sei stolz auf das Regiment, das ihm der hohe Kriegsrath zum Succurs schicke, und wolle demselben alle Gelegenheit zur Auszeichnung geben; die erste Feldschlacht soll das Regiment beginnen. Bei dieser Belagerung erlitt das Regiment, obwohl es die Sternschanze nahm, keinen großen Verlust. Der Feldwebel Karl Strakaty indes wurde beim Bau einer Breschbatterie schwer verwundet, ließ sich aber im Lager behandeln und legte, nachdem nach Einnahme der Festung das Kray'sche Armeecorps zur Hauptarmee gestoßen, am Tage vor der mörderischen Schlacht bei Novi die Bandage ab. Diese Schlacht wurde am 15. August 1799

geschlagen. Die sechste Compagnie des Regimentes Hoch- und Deutschmeister wurde bestimmt, vor vier Uhr, im Morgengrauen die Schlacht zu eröffnen. Bei ihr war von Officieren nur der Hauptmann Graf Ajala anwesend, alle übrigen Officiere waren entweder krank oder commandirt. Da gleich anfangs eine feindliche Kugel den Hauptmann, mehr als 400 Schritte vom Schlachtfelde entfernt, traf, übernahm der Feldwebel Strakaty das Commando der Compagnie, rückte rasch vor, formirte im schnellen Anlauf im Kugelregen die Schlachtlinie und eiferte die Mannschaft zum kräftigen Feuer an. Schon nach einer Stunde jedoch musste er die Klage hören, dass die Patronen auszugehen drohen. Sogleich ließ er solche den Todten und Blessirten abnehmen, bis er sich einen größeren Vorrath von den Munitionswägen verschafft. Ungefähr um 9 Uhr machte die Mannschaft den Feldwebel aufmerksam, ein feindlicher General reite heran; Strakaty nahm vier Mann, strich mit denselben hinter Hecken und Bäumen etwa 60 Schritte vor und ließ nun eine Decharge auf den General geben. In die Brust getroffen, stürzte dieser. Es war, wie der Schlachtbericht auswies, der französische General en chef Joubert. Sein Sturz und Tod brachte Verwirrung in die feindlichen Reihen, dadurch gewann der k. k. General-Feldzeugmeister Baron Kray Zeit, rückte zum zweiten Male vor, warf den Feind und behauptete seine vorherige Stellung. Die obgenannte Compagnie hatte — ohne bisher einen Schritt zurückgewichen zu sein — bereits an 100 Mann verloren, als in ihr der Ruf laut wurde, man müsse flüchten, die Franzosen wären ihnen im Rücken. Der Feldwebel eiferte die Mannschaft zum Stillstande an, nahm 16 Mann und einen Corporal, stellte dieselben schrittweise von einander auf und machte einen neuen Sturmlauf. Doch er wurde hiebei am linken Fuße so blessirt, dass er zusammensank. Nichts destoweniger munterte er seine Leute auf, den Sturm fortzusetzen, und sein Zuruf hatte einen solchen Erfolg, dass bald darauf der Corporal mit der Meldung kam, sie hätten 55 Gefangene gemacht. Der Feldwebel ertheilte, auf der Erde liegend, Befehl, die Gefangenen an's nächste Reservecorps zu übergeben, und sich sodann zu beeilen, in die Position der Compagnie einzurücken; zugleich übergab er dem Corporal die Führung des Commandos. Am dritten Tage nach der Schlacht wurde dieser Corporal, Hartlieb mit Namen, wegen einer Schusswunde durch den Unterleib in das Lazareth gebracht, wo auch Strakaty lag, und erstattete demselben den Rapport, dass von der ganzen Compagnie, die mit 136 Mann in die Schlacht gerückt war, nur der Corporal Tichi mit sieben Mann aus der Schlacht kamen. Zum Andenken an die Tapferkeit und das ruhmvolle Benehmen seiner Kriegskameraden errichtete der damalige Feldwebel, Herr Karl Strakaty, k. k. Tabak-Districts-Verleger in Böhmisch-Leipa (er ist wegen mehrerer schweren Verwundungen und Kränklichkeit im Jahre 1809 als Hauptmann aus dem Militärdienste getreten) eine Stiftung, gemäß welcher alle Jahre am Gedächtnistage der Schlacht bei Novi (15. August) von dem Regimente Hoch- und Deutschmeister ein Corporal mit 4 fl. C.-M., und sieben Gemeine, jeder mit 3 fl. C.-M. betheilt werden; doch muss unter diesen stets ein Mann aus dem Stande

der sechsten Compagnie sein. Diese Stiftung ist durch eine 5%ige Staatsschuldverschreibung von 500 fl. C.-M. fundirt. — Seine k. k. Hoheit der Herr Regiments-Inhaber, Erzherzog Maximilian d'Este, hat aus diesem Anlasse in einem Schreiben den Stifter geehrt: „Von dem Commando Meines innehabenden Regimentes ist mir die angenehme Anzeige erstattet worden, dass Sie durch Erlag einer k. k. Verlosungs-Obligation von 500 fl. à 5% beim k. k. Hofkriegsrathe eine Militärstiftung für mein Regiment zur Erinnerung auf die im Jahre 1799 gewonnene Schlacht bei Novi, an der Sie einen rühmlichen Antheil nahmen, errichtet haben. Erfreut über diese mein Regiment ehrende und aufmunternde edle Handlung, welche die Verdienste desselben jährlich nun in's Gedächtnis zurückrufen und bei wiederkehrenden Fällen zur verstärkten Anfachung seines erprobten Muthes beitragen wird, um seinen alten Ruhm stets im ungebleichten Glanze zu erhalten, finde ich Mich veranlaßt, Ihnen hiemit für diese edle Widmung nicht nur mein besonderes Wohlgefallen zu erkennen zu geben, sondern auch in Meinem und Meines Regiments Namen den verbindlichsten Dank auszudrücken". [1])

Frühlings-Sträußchen.

Von E. Hellmich.

1.

Das ist der erste Frühlingstag!
Der wilde Sturm verrauschte.
Es schweigt wie ahnungsvoll im Hag,
Wie wenn jed's Zweiglein lauschte.

Und still ist es, vom fernsten Thurm
Hört man noch leis die Glocken,
Im Sande regt sich schon ein Wurm,
Die Sonne mocht' ihn locken.

Und freudiges Erstaunen füllt
Und hat mein Herz erschrecket.
Ein Blümlein, ach, noch halb verhüllt
Vom Schnee, hab' ich entdecket.

Es dünkt mir wie ein zarter Gruß,
Wie liebliches Verlangen
Des Lenzes, dass ich rüsten muss,
Den Frühling zu empfangen.

Wie hast du mich zu dieser Frist
Beglückt, du Lenzverkünder,
Der du das erstgebor'ne bist
Der holden Frühlingskinder.

Wenn schon beim ersten Blümelein
Mein Herz kann so erglühen,
Wie selig werde ich erst sein,
Wenn alle werden blühen!

2.

Erwachen seh' ich nach und nach
Die Wälder und die Fluren.
Es zeigen sich zuerst am Bach
Des Frühlings holde Spuren.

Und balde blühen Feld und Wies'
Und ringsum das Gelände —
Kein Fleckchen in dem Paradies,
Das ich nicht blühend fände.

Mein Auge glänzt, mein Herz wird weich,
Und freudig schlägt es wieder,
Denn auch auf mich strömt wonnenreich
Sein Glück, der Frühling, nieder.

---

[1]) Unsere älteren Herren haben öfters erzählt, dass der Tabakverleger Karl Strakaty bei festlichen Gelegenheiten im Leipaer Kloster zu Tische war und wiederholt von der Schlacht bei Novi und seinem hervorragenden Antheile an dem Siege berichtete. A. P.

3.

Ich denke stets, der Himmel, er hat sich aufgethan,
Wenn ich vom Berge schaue die Pracht beim Frühlingsnah'n.
Es liegen mir zu Füßen, gereiht zum schönen Kranz,
Des Lenzes Wunderwerke im hellen Sonnenglanz.
Und nahe meinem Haupte wie zarter Silberduft
Durchziehen lichte Wölklein den Ozean der Luft.
Die Stadt, die Dörfchen liegen wie ruhend im Gefild;
Es stört kein Laut die Stille, kein Kampf das Friedensbild.
Dort nehmen Silberbächlein zum Weiher ihren Lauf,
Es ist, als fieng' sie dieser mit off'nen Armen auf.
Aus seinem hellen Auge trifft mich ein Strahlenblick.
Er gibt das Gold der Sonne, das er empfieng, zurück.
Die Thäler sind, die Hügel mit Blumen überfüllt,
Es liegt mein Heimatsstädtchen in Blütenschnee gehüllt.
Und milde Lüfte tragen den Duft herauf zu mir,
Und alle Vöglein singen ihr schönstes Liedchen hier.

4.

Es sprießen die Halme wieder,
Es grünet das ganze Thal.
Es steigt auf die Erde nieder
Der Frühling wieder einmal.

Unzählige Blütensterne
Verstreut er in's junge Grün;
Es kommen aus weiter Ferne
Die Sänger im Morgenglüh'n.

Und Wälder und Lüfte tönen,
Es duftet, die Sonne lacht,
Es zieht uns ein mächtig Sehnen
Hinaus in die Frühlingspracht.

Wo Freuden uns hold empfangen
Im herrlichen Blumenhaus;
Wo blühende Bäume prangen,
Ein jeder ein Blumenstrauß.

Wo liebliches, frohes Singen
Der Vöglein und Blütenduft
Die Menschen zum Weilen zwingen
In sonniger Maienluft.

O Frühling! Du wunderbare,
Du freudenerfüllte Zeit,
Sei wieder wie alle Jahre
Gepriesen und benedeit!

Wie schwer auch des Winters Wüthen
Das trauernde Herz bedrückt —
Wer hat nicht die ersten Blüten
Im Frühlinge froh gepflückt?

Was Blumen nicht war gelungen,
Wenn einer zu kummervoll,
Dem hat aus der Brust gesungen
Die Lerche den schwersten Groll.

O Frühling, du wunderbare,
Du freudenerfüllte Zeit,
Sei wieder wie alle Jahre
Gepriesen und benedeit!

5.

Frühling, deine Wunderpracht
Hat es wiederum vollbracht,
Dass nach öder Winternacht
Selig ist das Herz erwacht.
Wenn es todestraurig ist,
Ach, so lang kein Blümchen sprießt,
Wenn die Welt in Nacht versinkt
Und kein heller Stern mehr blinkt —
Lenz! Dann ist es deine Pracht,
Die uns wieder glücklich macht.

Deshalb huldigt weit und breit
Alles deiner Herrlichkeit;
Und wo auch zu deinem Lob
Eine Stimme sich erhob:
Kinderjauchzen, Männerlust,
Und aus übervoller Brust
Freudig schallender Gesang —
Es ist tausendstimm'ger Dank,
Von Beglückten dargebracht
Frühling, deiner Wunderpracht!

Ein Leipaer Meteorit.

Es wäre vielleicht rathsam, zur Überschrift ein Fragezeichen zu setzen. Denn die Angelegenheit, welche besprochen werden soll, muss gründlich erörtert werden, ehe man ihren wahren Gehalt festzuhalten vermag.

Ich selber habe die Sache bereits in einer flüchtigen und erst nachträglich beigeschalteten Anmerkung [1]) berührt, worin ich einigen Zweifel zu äußern mir erlaubte. Letzteres hätte ich sicherlich unterlassen, wenn ich eine Ahnung gehabt hätte, dass ungefähr zu derselben Zeit Herr Prof. Dr. Ad. Horčička die Erzählung vom Katzerowsky'schen Meteor in seinen Nekrolog [2]) aufgenommen hatte. Als ich es aber erfuhr, bzw. gedruckt zu lesen bekam, war der Druck unseres Heftes bereits so weit vorgeschritten, dass nichts mehr zu ändern war. So soll man wenigstens erfahren, worin meine Zweifel bestanden, und wie Herr Heinrich Ankert, unser geschätzter Mitarbeiter, alle erdenklichen Nachforschungen gepflogen hat, um der Sache auf den Grund zu kommen und die Nachricht, welche er ursprünglich gemeldet hatte, auch vor Zweifelnden zu bewähren. Die erste Nachricht ist uns also in folgender Weise zugekommen:

„Leitmeritz, den 8. October 1901. Den Meteor am Donnerstag [3]) sah ich; ich habe Herrn Prof. V. Nießl in Brünn darüber geschrieben. — Nicht bekannt dürfte es Ihnen sein, dass in das elterliche Haus des † Prof. Dr. Katzerowsky, ich weiß aber nicht, ob in Rosenthal bei Reichenberg oder in Leipa, ein Meteor fiel. Prof. Katzerowsky bewahrte ihn lange auf, schenkte ihn dann dem Lehrmittelcabinet im Gymnasium, woraus er jedoch verschwand. Dieser Meteorfall soll, wie er mir einige Male erzählte, die Veranlassung zu seiner Vorliebe für meteorologische Studien gewesen sein. Heinrich Ankert."

„Leitmeritz, den 13. October 1901. Obzwar ich Ihnen erst heut Früh geschrieben, will ich Ihnen doch noch einige Zeilen senden. Bezüglich Katzerowsky's Meteor verhält es sich doch so, wie ich Ihnen letzthin geschrieben! Aus Braunau stammte das Meteor nicht. Es fiel in das Haus des Vaters vom K. Ich erinnere mich noch ganz genau der Erzählung des † Herrn. Die Jungen haben seinen Vater immer geärgert, indem sie Steine auf's Dach warfen. Und als das Meteor fiel, schimpfte sein Vater weidlich über die schlimmen Buben, weil er meinte, dass sie es waren, die ihm wieder einen Stein auf's Dach warfen. Vielleicht treffen Sie Frl. K., die ist jetzt in Leipa, die dürfte Ihnen Näheres erzählen können. Heinrich Ankert."

„Leitmeritz, den 20. October 1901. Was mir über den Meteor vom 3. d. M. zugängig war, habe ich schon dem Herrn Regierungsrath v. Nießl nach Brünn geschickt. — Nachdem Herr Prof. Klutschak in Pension gegangen war, räumte sein Nachfolger gründlich im Naturaliencabinette auf, und dabei verschwand Katzerowsky's Meteor. Doch finde ich vielleicht in seinen Aufzeichnungen einmal etwas Genaues; meteorologische Aufzeichnungen sind ja in Masse vorhanden. Heinrich Ankert."

[1]) Exc.-Club, XXIV, 372. — [2]) Mitth. d. V. f. Gesch. d. D. in B., XL, 304. — [3]) 3. Oct. 1901. A. P.

Es ist Zeit, dass auch der Zweifler ein wenig zu Worte kommt. Was zunächst Herrn Dr. Katzerowsky betrifft, so habe ich ihn immer als einen durchaus ernsten Mann kennen gelernt, dem Scherze, wie sie sonst wohl vorkommen mögen, kaum zuzutrauen sind. Auch darf man annehmen, dass er einen Meteoriten von einem andern Gesteine oder Erze zu unterscheiden wusste. Aber auffällig bleibt es, dass er von einem so bedeutsamen Ereignisse, welches sogar für seine Berufswahl von Wichtigkeit gewesen sein soll, nirgends eine Erwähnung gethan hat, wenigstens nicht, soweit uns die Schriften desselben bekannt geworden sind. Ferner soll der Meteorit in der Sammlung des Leitmeritzer Gymnasiums sich befunden haben. Ein solcher Meteorit hat aber an und für sich einen großen Wert und wird von Sammlern recht gern und recht gut bezahlt. Ein solcher Wert wächst noch, wenn man bedenkt, dass der Meteorit nicht etwa aus einem fremden Lande stammte, sondern aus Nordböhmen gewesen sein soll. Wer möchte nun glauben, dass man einen so bedeutsamen Bestandtheil einer öffentlichen Zwecken dienenden Sammlung leichterdings bei Seite geschafft hat? Höchstens könnte man glauben, dass das Stück, weil es sich bei näherer Untersuchung nicht als echter und rechter Meteorit erwies, unauffälliger Weise ausgeschieden und beseitigt wurde. Wer es mit dem, was er glauben soll, ernst zu nehmen gewohnt ist, wird sich über Bedenken dieser Art nicht leicht hinwegsetzen können.

„Leitmeritz, den 15. December 1901. Fräulein Katzerowsky war hier in Leitmeritz. Ich sprach mit ihr über den fraglichen Meteoritenfall! Sie erinnert sich noch ganz genau dieses Falles! Es geschah zu **Leipa**; des Jahres kann sie sich nicht mehr erinnern, jedoch lebte ihr Vater noch. Der † Herr Professor bewahrte den Stein sorgfältig auf, schenkte ihn jedoch später dem Naturalien-Cabinette, von wo er verschwand. Leider ist Herr Prof. Katzerowsky todt, sowie auch der damalige Custos des Naturalien-Cabinettes. Von dem Meteorfalle habe ich Herrn Horčička mitgetheilt, welcher in dem letzten Hefte der Mittheilungen des deutschen Geschichtsvereines davon Erwähnung that. Auf dieses hin erkundigten sich schon eine ganze Reihe von Herren beim Herrn Gymnasialdirector nach dem Meteor. Er weiß jedoch nichts davon. Der † Herr Prof. Katzerowsky hat mir die Sache mehrmals erzählt und auch Anderen, so dass ich Zeugen habe! Schade, dass sein Mund nicht mehr sprechen kann. Die Sache ist doch interessant. Merkwürdig, dass er nie etwas davon veröffentlicht hat. — Fräulein Katzerowsky weiß es noch ganz genau, dass es nach dem Falle ein donnerähnliches Geräusch gab. — Sollte denn Niemand in Leipa etwas davon wissen, sollte der † Herr Niemandem etwas erzählt haben? Heinrich Ankert.“

Nun wird die Sache klarer, aber auch kritischer. Es ist bekannt, dass seit Jahren fast nach jedem Erscheinen eines Meteors der Meteorit gesucht und bei solchen Gelegenheiten gar manches Märchen erfunden, auch gar manche Selbsttäuschung erlebt wird. Wir wollen nur an die Meteor-Meldungen von Teichstatt, Weißwasser und Niedertenzel erinnern. Das haben wir alle selbst erlebt Und nun hören wir zu unserm größten Staunen, dass wir in Leipa selber uns des Fundes eines Meteoriten

rühmen können! Aber fast Niemand scheint davon gewusst zu haben. Ich lebe, mit einiger Unterbrechung, seit 1856 in Leipa, aber nie habe ich von einem Meteore gehört, welches hier in unserer Stadt niedergefallen sein soll. Wiewohl ich gern zugeben will, dass das Ereignis einige Jahre vor meiner Zeit eingetreten sein kann, so bleibt es doch wunderbar, dass die Sache, wie es scheint, völlig vergessen worden ist. Es bleibt daher nichts übrig als die Gedenkmänner aufzurufen. Andererseits wird es gut sein, in den Verzeichnissen der Leitmeritzer Gymnasial-Sammlungen, sowie in den dortigen Gymnasial-Programmen nachzusehen, ob etwa das Meteor in älteren Katalogen oder unter den Geschenken verzeichnet ist. Dadurch müsste diese Geschichte an Glaubwürdigkeit sehr gewinnen. So weit meine Bedenken. Jedoch an der Thatsache, dass der Meteorit sich einst in der Sammlung des Leitmeritzer Gymnasiums befand, ist nach der folgenden Zuschrift allerdings nicht mehr zu zweifeln.

„Leitmeritz, den 26. December 1901. Bezüglich Katzerowsky's Meteor habe ich mich an die sicherste Quelle, an Herrn Prof. Klutschak, gewendet. Der genannte Herr erzählte mir, dass er sich **ganz genau** erinnert, vor etwa 25—30 Jahren vom † Herrn Prof. Katzerowsky einen Stein unter der Bezeichnung „Meteor" erhalten zu haben. Er erinnert sich auch ganz genau des Kastens, in welchem derselbe aufbewahrt wurde. Weiteres darüber brieflich nach Leipa. Heinrich Ankert."

Dem aufmerksamen Leser wird es nicht entgangen sein, dass Herr Prof. R. Klutschak sich nicht ohne Vorsicht ausdrückt: „Einen Stein unter der Bezeichnung Meteor". Durch die nachfolgende Zuschrift gelangt wohl die Angelegenheit zu einem vorläufigen Abschlusse.

„Leitmeritz, am 28. December 1901. Die Notiz im deutschen Geschichtsvereine über den Meteor habe ich seinerzeit Herrn Professor Horčička mitgetheilt. Wie Sie schon aus der Karte ersehen haben werden, hat vor ungefär 25—30 Jahren der † Herr Professor Katzerowsky dem Herrn Professor Klutschak, dem Leiter des Naturaliencabinettes des hiesigen Gymnasiums, ein Mineral als angeblichen Meteor übergeben. Über das nähere Aussehen kann sich Herr Prof. Klutschak nicht mehr erinnern, nur weiß er, dass es kein metallischer Stein gewesen ist, und dass er von nicht dunkler Farbe war. Fest steht also, dass der Stein in's Gymnasium kam. Herr Prof. Klutschak wollte selben immer untersuchen lassen, kam aber nicht dazu. Er verwahrte ihn in einem eigenen Kasten, wo noch unbestimmte Mineralien waren, oder Mineralien, die nicht gut in ein System eingereiht werden konnten. Merkwürdig ist es, dass der † Prof. Katzerowsky Herrn Klutschak nichts Näheres über den Fall mitgetheilt; doch ist es ja auch möglich, dass sich letztgenannter Herr nach 30 Jahren nicht mehr daran erinnert. Auffallend ist es auch, dass der † Professor K. seinem intimen Freunde Herrn Prof. Weiser in Leitmeritz von der Sache gar nichts erwähnte. Doch weiß der Schuldiener im Gymnasium aus Prof. Katzerowsky's Munde von der ganzen Sache, und auch mehrere Octavaner wissen davon. — Frl. Katzerowsky erinnert sich noch ganz genau des Falles; die dritte Person, die dabei

war, der Regierungsrath Katzerowsky[1]) hat, wie ich soeben in der Zeitung las, auch für immer den Mund geschlossen. Frl. Katzerowsky weiß noch genau, dass nach dem Falle ein donnerähnliches Geräusch wahrnehmbar war. Mit Bestimmtheit wird die Sache wohl nie ermittelt werden können, da eben das Hauptobject verschwunden ist. Sie haben ganz recht, ein Meteor ist ein kostbares Object. Sie haben auch recht, dass man so ein Ding sorgfältig aufzubewahren pflegt. Auffallend ist es, dass der † Prof. Katzerowsky über den Fall keine Aufzeichnungen gemacht hat. Ich habe das Päckchen mit seinen Meteorfällen hier; es sind gegen 100 Fälle verzeichnet, der fragliche aber nicht! Doch Katzerowsky erzählte mir, er habe den Meteor untersuchen lassen. Klutschak untersuchte ihn nicht; Herr Prof. Wolf, der in Leitmeritz allein noch in Betracht käme, auch nicht. Ich habe den genannten Herrn gefragt. Sollte ihn vielleicht in Leipa ein Herr, vielleicht der Naturgeschichtsprofessor, untersucht haben? Da aber inzwischen 30 oder noch mehr Jahre vergangen sein dürften, dürfte wohl der Herr auch nicht mehr am Leben sein. Es wäre noch ein Fall möglich. Herr Prof. Katzerowsky hat den Stein anderwärts untersuchen lassen; dann wäre es vielleicht noch möglich, den Befund aufzufinden; denn Katzerowsky hat sich alle Briefe aufgehoben, und es ist eine große Kiste Briefe vorhanden. — Scherz wollte Katzerowsky mit seiner Erzählung keinen treiben, da war ja der Herr viel zu ernst dazu. Außerdem versicherte er, dass dieser Meteorfall viel zu seiner Vorliebe für Meteorologie beigetragen hat. — Der Fall kann sich vor 30—40 Jahren zugetragen haben; hat es damals in Leipa schon eine Zeitung gegeben?[2])

Heinrich Ankert.

Wir sind also zu dem Ergebnisse gekommen, dass wir an folgenden Einzelheiten nicht mehr zu zweifeln brauchen: 1. In das väterliche Haus Katzerowsky's in Leipa ist ein Stein gefallen. 2. Prof. Dr. Katzerowsky hat diesen Stein für einen Meteoriten gehalten. 3. Dieser Meteorstein ist in der Sammlung des Leitmeritzer Gymnasiums durch längere Zeit aufbewahrt worden, endlich aber verloren gegangen. 4. Dieser Meteorstein hat auch auf Katzerowsky's Berufswahl und Lieblingsstudium einen bedeutenden Einfluss gehabt.

Es bleibt noch zu untersuchen, unter welchen Umständen der Fall des Meteores geschah, insbesondere ob bei Tage oder bei Nacht, und ob sich außer der Schwester des Verewigten Niemand mehr der Sache erinnern kann. Sodann ob der Stein wirklich ein Meteorit war. Letzteres zu erweisen wird schwer sein, so lange der Stein selber fehlt. Eines

[1]) Herr Ant. Katzerowsky, k. k. Regierungsrath, starb in Eger am 26. Dec. 1901. Vgl. Boh. v. 27. Decb. 1901. Anm. d. Red. — [2]) Noch etwas! In den Meteorstein-Aufzeichnungen des † Herrn Prof. Katzerowsky finde ich folgende Aufzeichnung aus Jurendes Pilger 1841: „1837. Am 15 April fand Dr. Hegenbart in Bensen, im Leitmeritzer Kreise, auf der Oberfläche eines Sturzackers einen Meteorstein, hatte eine Länge von 3, Breite von 2, Dicke von 1 Zoll. Gewicht ein halbes Pfund und 5 Gran. Die Oberfläche hat ein lackähnliches Aussehen, das Innere hat eine mattgraue Eisenfarbe. Der Stein fühlt sich fett an. Scheint gediegen Eisen mit Nickel zu sein. Wann er gefallen, ist nicht auszumitteln." — Ist etwas darüber bekannt, mag der Stein untersucht worden sein, mag man es hier mit einem wirklichen Meteor zu thun haben? Wenn ja, mag er noch existiren?

aber sollte man glauben oder man muss es doch für höchst wahrscheinlich halten: Wenn Dr. Katzerowsky sich wirklich für den Gegenstand so ungemein interessirt hat, dann muss man auch annehmen, dass er sich über das Wesen des von ihm so verehrten Steines zu unterrichten trachtete. An Gelegenheit hiezu kann es ihm nicht gefehlt haben. Bei dem ernsten Wesen und dem wissenschaftlichen Streben, das ihm eigen war, lässt sich mit großer Wahrscheinlichkeit behaupten, dass er erst nach genauer Prüfung den oftерwähnten Stein als Meteoriten anerkannt und einer zu wissenschaftlichen Zwecken bestimmten Sammlung einverleibt hat.

Trotz aller Zweifel, die ich offen dargelegt habe, würde ich mich daher nicht mehr getrauen, zur Überschrift dieses Aufsatzes das Eingangs erwähnte Fragezeichen hinzu zu fügen. A. P.

Gäste.

Ein Bächlein rinnt durch's Wiesengrün,
Die Wellen flüstern leise,
Und wie sie immer weiter zieh'n,
Hör' ich die gleiche Weise.

Manch Gräslein wuchert ringsumher
Und lispelt sanft am Grunde,
Und lausch' ich hin von ungefähr,
Wird mir dieselbe Kunde.

Es geht ein Raunen durch den Wald,
Kaum regen sich die Äste,
Ein Lüftchen zittert und verhallt,
Ein Blatt fällt — Gäste — Gäste! —

Julius Reinwarth.

Neue Straßen.[1])

Wie ich schon erwähnt habe, begann der Straßenbau erst in diesem Jahrhunderte. Die erste Straße war die von Rumburg nach Leipa; da der Bau der Straße schon 1801 bis Leipa fertig war, so dürfte doch schon 1798/9 mit dem Baue angefangen worden sein.[2])

Die zweite Straße war die von Haida nach Steinschönau und Kamnitz; selbe wurde von 1812 bis 1815 fertig gebaut. Bei der Anlage dieser Straße war in der Gemeinde Schaiba ein großer Zwist. Mir erzählte ein alter Mann aus Schaiba, dass der damalige Richter mit einem größeren Geschäftsmanne im Streite war. Der Geschäftsmann wollte die Straße gerade vor seinem Hause vorbei haben, der Richter aber wollte die alte Straße vor Ziegenhain's Wirtshause vorüber auf die „Parchenschänke" zu. Die übrigen Bewohner wollten wieder gar keine Straße, und es wurde somit für die letzteren entschieden und Schaiba von der Straße gar nicht berührt, sondern umgangen.

Die dritte Straße von Leipa nach Hirnsen und Weißwasser wurde in den Jahren 1814 bis 1818 gebaut. Diese Straße sollte auf der alten Landstraße geh'n, sie sollte nämlich auf die weiße Capelle, Mückenhainer Sandschänke, Thammschenke und Hirschberg zu gebaut

[1]) Vgl. Exc.-Club, XXII, 240—250. Anm. d. Red. — [2]) Nach Sierich's Chronik von Bensen wurde an der Kaiserstraße bei Schaßlowitz schon im Jahre 1753 gebaut. Anm. d. Red.

werden, aber das vereitelten überspannte Rechnungen, welche der damalige Besitzer der Sandschänke (Zimmerhackel) dem Ingenieur aufrechnete, indem er gegen ihn auch sonst nicht im geringsten erkenntlich war, denn er sagte: „Was scher' ich mich um den Ingenieur? Die Straße muss auf mein Haus zu gebaut werden!" — Auf das hin setzte sich der Ingenieur mit dem Neuschlösser Oberamtmann in's Einverständnis, und trotzdem dass die Straße schon ein großes Stück, wie es auch noch jetzt beim Kalkbusche ersichtlich ist, in den Wald hinein gebaut war, wurde die Straße gebrochen und „Rechts kehrt Euch" auf Zückmantel, Ramschen und Hirnsen zu gebaut.[1]) — Der alte, schon vor vielen Jahren gestorbene Ducke aus Mückenhain erzählte mir, dass er als Schulknabe mit seinem Vater die Schottersteine, die heute noch an mehreren Stellen im Kalkbusche liegen, hingefahren hatte. Auch erzählte er weiter, dass, als die Straße schon so viel Geld gekostet hatte und der Bau so lange dauerte, ein Oberingenieur von der Landesdirection herkam und wahrnahm, dass der Ingenieur eigenmächtig gehandelt hatte, als er die Straße verlegte, von der schönen, ebenen Strecke abwich und auf diesem Umwege baute; denn der große Bau am Zückmantler Berge, ferner die große Brücke bei Ramschen und der Canal und die Brücke bei Hirnsen sollen allein 40.000 fl. gekostet haben. Ferner die Felsensprengung vor dieser Brücke, dann die Felsensprengung an der Steinewand und der Aufbau des Hirnsner Teichdammes sollen mehr gekostet haben als die ganze Strecke gegen die Sandschänke bis Hirschberg gekostet haben würde. Der Ingenieur wurde sofort seines Amtes enthoben und für geisteskrank erklärt.

Die Straße von Leitmeritz nach Leipa war 1813 im Baue. Der heute schon bejahrte Straßen-Einräumer Aust aus Hirnsen erzählte mir: Als die Russen 1813 von Kulm zurück kamen, konnten dieselben auf dem Wege von Neuschloss nicht fortmarschiren, weil überall Steine und Erde auf dem Wege lagen. Es mussten daher die Russen „durch die Höfe" geh'n. Dies soll seine Mutter oft erzählt haben, weil sie zu der Zeit in Neuschloss im Dienste war.

Der Anschluss an die Straße Leipa-Hirnsen-Weißwasser wurde vom Jahre 1827 bis 1829 von Habstein nach Dauba, und weiter in den Jahren 1831 bis 1834 von Dauba nach Töschen-Liboch ausgebaut.

Weiter wurde die Straße von Haida,[2]) Bürgstein, Schwoyka bis nach Reichstadt vom Jahre 1820 bis 1824 erbaut. Zwei Bauern, Werner und Wieden aus Zwitte, übernahmen den Durchbruch des Steinfelsens bei der Fichtelschänke, und kamen durch diese verrechnete Übernahme bereits um ihr ganzes Vermögen.

In den Jahren 1833 bis 1834 erfolgte der Weiterbau der Straße von Reichstadt bis Niemes zum Anschlusse an die in den Jahren

[1]) Von Leipaern wird die Ursache gewöhnlich anders angegeben, indem man behauptet, dass die Straße wider den Willen des Ingenieurs auf Betreiben der Herrschaft Neuschloss verlegt wurde. Sicher ist es, dass ein Stück der neuen Straße wüste liegen blieb und noch heute besteht. Anm d. Red. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XVII, 369. Anm. d. Red.

1830 bis 1832 erbaute Straße von Niemes nach Hühnerwasser und Weißwasser. — Nach Mittheilung des Herrn Schütz aus Wartenberg ist die Straße von Niemes nach Gabel in den Jahren 1814 bis 1816 erbaut worden.

Bezüglich der Straße von Gabel nach Reichenberg theilte mir der alte Gasthausbesitzer Prokop aus Ringelshain mit, dass dieselbe in den Jahren 1841 bis 1843 erbaut wurde. Er riss im Jahre 1842 sein altes Bauernhaus im Dorfe Ringelshain weg und baute das jetzt bestehende an die neu erbaute Straße, wo er für das viele Fuhrwerk, welches da gieng, wöchentlich bis 30 Strich Hafer brauchte.

Im Jahre 1838 wurde die Straße von Gabel nach Zwickau von dem Juden Hahn aus Dauba zum Ausbaue übernommen und 1840 fertig gebaut dem Ärar übergeben. Die Fortsetzung von Zwickau nach Bürgstein wurde in den Jahren 1851 bis 1853 vom Ärar mit Zuhilfenahme der Herrschaft, der Bauern und Häusler erbaut.

In den Jahren 1838 bis 1840 erfolgte der Ausbau der Straße von Leipa nach Dobern und Reichstadt. Das war zu meiner Schulzeit. Ein Theil der Straße gieng über den Doberner Friedhof, die Todtenbeine wurden gesammelt und in ein großes Grab geworfen. — In die Jahre 1842 bis 1844 fällt der Straßenbau von Leipa nach Politz, Bensen und Tetschen. — 1830 bis 1832 wurde die Straße von Oberliebich nach Wolfersdorf, Meistersdorf und Gersdorf gebaut. Ein gewisser Elstner, ferner Zinke aus Wolfersdorf übernahmen den Straßenbau und verloren dabei zum Theile ihre Wirtschaften. — 1833 wurde die Straße von Leipa nach Oberliebich bis Langenau gebaut.

Bezüglich des Straßenbaues von B. Kamnitz nach Bocken, Sandau, Politz und Graber fehlt mir sichere Nachricht, die Straße soll aber so zu Anfang der 1820ger Jahre erbaut worden sein. — Auch die Straße von Kamnitz nach Markersdorf und Bensen dürfte in diesen Jahren erbaut worden sein, weil der 82jährige Püsche aus Markersdorf mir erzählte, dass er so 10 Jahre alt gewesen sein dürfte, als er mit seinem Vater manchmal auf die neu zu erbauende Straße Steine gefahren hat. — 1847 bis 1848 wurde das kleine Stück Straße von Tannenberg bis Falkenau erbaut. — 1838 ließ Director Urban in Neuschloss die Verbindungsstraße von Neuschloss nach Hirnsen bauen. — 1840 wurde auf Veranlassung der Herrschaft wegen der zwei Meierhöfe Neuhof und Großroll die Straße von Niemes bis zum Neuhof bei Schwabitz gebaut. Die Bauern sollten selbe wegen der zwei Höfe bauen helfen; es kam wegen der Widersetzlichkeit zu einem Bauernaufstande, und in Folge dieses Aufstandes kam Militär nach Niemes. — 1846 wurde die Straße von der Gablischen Ärarstraße bei Zedlisch bis nach Wartenberg gebaut, und 1853 weiter nach Oschitz. — 1843 und 1844 geschah der Straßenbau von Habstein bis zur Sandschänke,[1]) 1845/6 weiter bis Rehdörfel.

[1]) Genauer: 1843 von Habstein bis zur Mühle, 1844 von der Mühle bis zur Sandschänke.

Nun, was die erste Straße von Rumburg nach Leitmeritz betrifft, die ist, wie man stets und nie mit Unrecht sagte, über alle Berge weggebaut, und nur „grad" war das Project des Straßenbaues. Kein Einschnitt, keine Abgrabung! Mit einem ganz geringen Bogen konnte manchem Berge ausgewichen werden. Warum dieses geschehen, ist nicht erklärlich, und es dürfte nur der Schönheit halber gewesen sein, oder es ist das Interesse des immerwährenden Vorgespanns in Betracht gezogen worden. (Auch sollen durch die vielen, vielen Verwünschungen der Fuhrleute und durch die immerwährende Thierquälerei von Rumburg nach Leipa und von Leipa nach Leitmeritz die Ingenieure, welche die Straße angelegt haben, in den „Pferdehimmel" gekommen sein.)

Was weiter die erbauten Ärarstraßen betrifft, so haben sie meistens eine Breite von 10 m und die Straßengräben je 2 m. An den Straßen wurden je nach den klimatischen Verhältnissen meistentheils Obstbäume gepflanzt, mitunter, wo kein Obstbaum gedieh, wurden Ebereschen gesetzt. Erinnerlich sind mir auch 4 Theile der Ärarstraßen mit Pyramiden-Pappeln, nämlich hier von Leipa bis in den Kalkbusch; 2. von Losdorf gegen Tetschen; 3. oberhalb Königswald unter dem sogenannten „Fiebich" bis zur Arbesauer Post, und 4. auf der Straße von Schlan gegen Busstiehrad zu, aber nur auf eine ganz kurze Strecke.

Die Pflanzung der Bäume an den Straßen mußte sein: Erstens bei Nachtzeit, wenn bei großer Finsternis gefahren wurde, so mußte von den rechts und links stehenden Bäumen die Mitte der Straße in Betracht gezogen werden; anderntheils bei großer Schneeverwehung wäre es, wenn keine Alleebäume waren, und die Straße nebst den Straßengräben ganz vom Schnee verweht war, überhaupt nicht möglich gewesen, da zu fahren.

Nun, was die Verfrachtung auf den Straßen betrifft, ist ja die Sache den meisten Herren noch ganz gut erinnerlich. Auf der Warnsdorf-Rumburg-Prager Straße sah man noch zu Ende der 60ger Jahre täglich zwei- und vierspännige Güterwagen, die Frächter in blauen Kitteln, die Straße befahren. Der Centner Fracht von Wien bis Rumburg oder Warnsdorf kostete 5 fl. und bis Leipa 4 fl.

Bis Klagenfurt oder Triest war der Frachtsatz 9 bis 10 fl.; von Prag bis Leipa 1 fl. 50 kr; bis Rumburg oder Warnsdorf 2 fl. bis 2 fl. 30 kr.

An Vorspann wurde gezahlt: von Leipa nach Haida, Röhrsdorf, über das Gebirge bis zur Glashütte vor dem Schöber für ein Paar Pferde 6 fl.; von Leipa bis auf den Töschner Berg 4 fl., und bis zur Kiefer in den Klumer Feldern 3 fl.

Von Leipa bis Prag dauerte die Fahrt 2¼ Tag, bis Wien 10 Tage und bis Triest 20 bis 22 Tage (bei gutem Wege). In Wien soll bis Triest der halbe Weg gewesen sein.

Noch in frischer Erinnerung sind die Frächter Vetter und Weidlich von Steinschönau. Dieselben fuhren lauter Glas in Kisten nach Triest. Vetter hatte 8 Wagen und in jedem Wagen 3 Paar Pferde geh'n. Man lud auf einen Wagen viel über 100 Ctr. auf. Vier Tage

waren gewöhnlich Aufenthalt in Triest, Rückladung waren: Südfrüchte, Triester Peitschstecken u. s. w.[1])

Weiter die großen Frächter von Rumburg, Kindermann von Warnsdorf, Gürtler von Arnsdorf, Gebrüder Martin von Leipa fuhren mit Waaren nach Prag, Brünn und Wien. Gebrüder Martin hatten meistentheils vier Wagen geh'n. Unter andern hatten sie von Prag nach Leipa das Tabakfuhrwerk in den hiesigen Großverschleiß. — Auch diese luden meistentheils bis 100 Ctr. Güter auf einen Wagen.

Nach Aufhebung der Patrimonialämter und nach dem neuen Gemeindegesetze vom Jahre 1850 sowie nach Organisirung der Bezirksvertretungen wurden in nachstehenden Gemeinden Bezirksstraßen erbaut, und zwar habe ich davon wohl nicht gar viel in Vormerkung, sondern will nur die mir nächst bekannten anführen. Im Niemeser Bezirke wurde, wie ich schon vorhin erwähnt habe, die Bezirksstraße von Wartenberg, Hammer, Krassa im Jahre 1853/4 erbaut. — 1853 wurde ein Theil der Rehdörfler Straße bloß von Götzdorf nach Brenn und 1856 weiter von Brenn nach Rehdörfel ausgebaut. Die steinerne Brücke über die Polzen bei der Brenner Mühle wurde im Jahre 1842 von den Herrschaften Reichstadt und Neuschloss mit Zuhilfenahme der Unterthanen der Gemeinden Wesseln, Brenn, Hermsdorf, Wolfsthal und Götzdorf erbaut. Früher war die Brücke von Holz und immer in sehr schlechtem Zustande. — 1859 folgte der Straßenbau von Luh nach Brims. — 1857/8 wurde die Straße von Reichstadt nach Kamnitz bis Grünau und 1858/9 von Grünau nach Barzdorf bis Niemes ausgebaut.

1897. 1898. Jos. Vogel.

Gedichte.

Von Ida Segalla-Massa.

Dahin.

's ist irgendwo wie Himmelsklang
Ein heimlich Lied erklungen,
Da ist im heißen Wonnedrang,
Ja Wonnedrang,
Die Rose aufgesprungen.

Es sprach Dein vielgeliebter Mund
Von Lieb' viel tausend Laute,
Dass mir vom Aug' in sel'ger Stund',
Ja sel'ger Stund',
Des Jubels Thräne thaute.

Das Schwanenlied verrauscht im See,
Schön-Röslein ist verdorben . . . .
Ich irr' umher mit meinem Weh,
Ja meinem Weh,
Seitdem Du mir gestorben.

Ich hab' ja Dich.

Leg' leis die Hand mir auf den Scheitel,
So sänftigt sich des Herzens Schlag;
So kehr' ich still in mich — und eitel
Mir jedes Wünschen dünken mag;
So kann die Welt ich leicht verschmerzen,
Die Welt, von Täuschungen so schwer;
Mein Himmel ist an Deinem Herzen:
Ich hab' ja Dich, was will ich mehr?

Ich hab' ja Dich! Zum Lethe-Bronnen
Ward dieses holde Wort für mich.
All' Leid und Weh ist längst zerronnen
In meinem Glück: ich hab' ja Dich!
Doch würde durch des Schicksals Lettern
Mir nochmals heißer Kampf zu Theil:
Ich stünd' gefeit in Sturm und Wettern:
Ich hab' ja Dich, mein Halt und Heil!

[1]) Vgl. Exc.-Club, XVI, 397. Anm. d. Red.

Seltsam.

Draußen rupft das Herbstgebraus
Blatt um Blatt vom dürren Stengel;
Drin im heimlich-hübschen Haus
Schwebt der Liebe Friedensengel.

Draußen muſs bei dunklem Klang
Sich Natur zu Tode ringen;
Drin — im höchsten Frühlingsdrang
Möchten uns die Herzen springen.

Urtheile der Leitmeritzer Bäckerzunft.

Im Protokollbuche der Leitmeritzer Bäckerzunft,[1]) angelegt im Jahre 1636, finden sich an verschiedenen Stellen eine größere Anzahl von Strafurtheilen wegen Übertretungen eingefügt. Die meisten der hier folgenden und nur im Auszuge mitgetheilten Urtheile sind in czechischer Sprache eingetragen.

Johann Jadro wird, weil er durch seine Narrenstreiche die ganze Zunft in Spott und Hohn gebracht hat, zur Strafe von 10 Pfund Wachs verurtheilt. Er will 3 Pfund sofort, 7 bis Weihnachten erlegen (28. September 1636).

Johann Kossmin, zur Erlegung schuldiger 4 Schock erinnert, gibt die hochmüthige Antwort: er habe gar nicht im Sinne, die Strafe zu zahlen; darum und weil er niemals gebrauchsmäßig die Ältesten besucht, um zu fragen, ob sie etwas nöthig haben, und wegen seiner Widersetzlichkeit, wird er in's Gemeindearrest gesetzt, aus dem er erst Morgen nach Sonnenuntergang entlassen werden darf. Strafe angenommen (29. Sept. 1636).

Der Bretzelbäcker Veit Leffler hat ohne Anmeldung beim Ältesten Gesinde aufgenommen und entlassen, ebenso hat er es unterlassen, Bretzel zur Probe in's Rathhaus zu bringen – wie es bisher Brauch war — ebenso hat er ungekochte, ungesalzene und ungewürzte Waare erzeugt. Zudem weigerte er sich, vor der gesammten Zunft zu erscheinen. Strafe: Stadtarrest, von wo er nicht früher entlassen wird, als bis er 30 Pfund Wachs in die Zunftlade erlegt hat (21. März 1638).

Johann Hajek beschwert sich über die Ehefrau[2]) des Mates Fibich, welche seine Ehefrau durch ehrenrührige Reden beschimpft hat. Genannte bekennt sich dazu, als in der Aufregung geschehen. Strafe: Stadtarrest bis auf Weiteres (10. August 1638).

Johann Schindler klagt in Vertretung der Witwe Dorothea Weidner, dass Johann Sylvester ihren Sohn Johann Weidner einen Hurensohn geschimpft habe. Sylvester gibt zu, dies im Ärger gethan zu haben. Entscheidung: Sylvester soll dem Beschimpften sogleich mittelst Handschlag Abbitte thun und ihn für einen ehrlichen Junggesellen erklären. Nachdem dies geschehen, hat er für diese Übertretung 2 Pfund Wachs zum hl. Grabe geben (Judica 1639).

---

[1]) Aufbewahrt im Leitmeritzer Gewerbemuseum. — [2]) Die Bäckerfrauen scheinen im Schimpfen einen üblen Ruf gehabt zu haben. — Auf Verordnung des Kaiserrichters (mitgetheilt am Zunfttage vom 10. August 1638) soll auf jeden Streit und Handel zwischen den Bäckerfrauen in den Brotbänken eine unweigerliche Strafe von 4 Pfund Wachs zu Gunsten der Zunftlade gesetzt werden.

Zwei Bäckerfrauen sind vor die Zunft geladen, weil sie sich in den Brotbänken beschimpften; sie erhalten einen Verweis und müssen sich aussöhnen, wobei im Hinblick auf den Bescheid vom 10. August 1638 die Anstifterin Hausarrest halten soll; da sie aber einander die Hände nicht reichen wollen, müssen beide in's Stadtarrest wandern (17. März 1641).

Johann Sylvester, den wir schon einmal kennen gelernt haben, kommt wie ein „besoffenes Schwein" in die Versammlung und stört durch seinen Lärm die Verhandlung. Außerdem hat er willkürlich seine an einem bestimmten Platze aufgestellte Krambude unter argem Gebrumme und anzüglichen Reden an den vordersten Platz gestellt. Er wird zur Gefängnisstrafe in's Stadtarrest gesetzt (Todtensonntag 1642).

Georg Sigmund Jerziabek wird wegen einer Übertretung „durch Missbrauch der Zunge" in Arrest gesetzt (15. December 1642). Erst am 30. December wird er über Bitten der Brüder Schmiede wieder freigelassen, muss aber künftig besser auf sein Maul Obacht geben, sonst würde ihn die Strafe der Stäupung treffen.

Johann Fiala büßt 3 Pfund Wachs, weil er 1. die Kerzen zur Lichtmessprocession nicht geholt und also auch nicht unter die Meister vertheilt hat; 2. weil er sehr selten am Samstag um Aufträge zu den Zechmeistern kommt und 3. weil er beim Durchmarsche des Regimentsstabes zu kleine Weißbrote zu 1 kr. geliefert hat (13. März 1644).

Johann Sylvester, der uns nun schon zum drittenmale begegnet, wird um 12 Pfund Wachs unter Bürgschaftsstellung in drei Terminen gebüßt, weil er in der Mühle Hinterweizen gestohlen hat; außerdem hat er dem Bestohlenen Vorderweizen zurückzugeben (13. März 1644).

Zu Marianne Weidner kam eine Commission, wog die Brote nach und fand einige derselben um einige Loth zu leicht, weshalb die Commission dieselben wegnehmen ließ. Darauf machte die Marianne ein Geschrei, es sei ungeziemend, was die Herren treiben, dass sie ihr Brot nehmen wie Straßenräuber und sie wohl nichts zu hause zu „fressen" haben und dergl., und das sagte sie vor allen Leuten, so dass die Herren mit Schande und Spott abziehen mussten. Darauf vor die Zunft geladen, wurde sie ordentlich ermahnt und ihr vorgehalten, dass sie für ihr böses Maul 3 Tage Arrest verdiene. Jedoch auf Fürbitte ihres Mannes und ihre eigene Abbitte wurde ihr die Strafe nachgesehen und sie kam mit einer Buße von 2 Pfund Wachs zur Stadtkirche davon. Im Wiederholungsfalle aber soll die strengste Strafe eintreten.

Heinrich Ankert.

Erinnerungen eines Leipaer Kindes.[1]

Von Johanna Lenisch.

5. Im Tausch! Zur Zeit meiner Kindheit kamen Kinder „auf Tausch", um „böhmisch" zu lernen, oder in die Großstadt, um dort Bildung zu erwerben oder höhere Studien zu betreiben. Meine Freundin Karoline und ich hatten so viele liebe Puppenkinder — ich legte alle

[1] Vgl. Exc.-Club, XXIV, 365—368. Anm. d. Red.

meine Sparkreuzer in kleinen Puppen und Büchern an — und es lag doch auch unseren mütterlichen Herzen viel daran, dass etwas Rechtes aus ihnen würde! Die Reisespesen in die weite Ferne waren uns unerschwinglich — endlich aber war der Weg über die Straße doch für unsere Liliputchen auch lang genug! Und so wurden unsere lieben Puppenkinder unter heißen Abschiedsthränen getauscht. In den ersten schmerzlichen Stunden gewährte mir die Erinnerung an die noble Ausstattung meiner „süßen Louise" einigen Trost, wie der über eine erfüllte Pflicht. Fein hergerichtet war sie in einer rothen, buntbemalten Truhe untergebracht worden. Alle die niedlichen Sächelchen ihrer Kleidung hatte ich selbst genäht und nicht Gebetbuch und Rosenkränzlein von blauen Schmelzperlen beizupacken vergessen. Auch war es so schön, als sie in ihrer zierlichen Kutsche sitzend, davon fuhr. Karolinens Linchen kam von dort sogar in einem Schiffe daher und hätte bei dem hochliegenden Staube bald Schiffbruch gelitten. Natürlich nahm ich das Kind meiner Freundin sehr wohl auf. Welch' niedliche Brieschen wanderten da herüber und hinüber, und was für „Gutchen" sandten die zärtlichen Mütter! — Endlich waren die vier Wochen um — mit Consequenz war die Zeit festgehalten worden — und ich sollte nun „mein Louischen" heimholen. Linchen sollte ihre Mama mit einem schönen Namenstagwunsch überraschen, und ich hatte es dem braven Kinde versprochen, ihm zu soufflieren. Bald war ein feiner Mitbringe-Kuchen gebacken, dann gieng es auf die Reise. — Fast erkannte Karoline ihr Linchen nicht mit dem feinen Hut und Schleier, und mit dem neuen, weißen Kleide mit den rosa Schleifen, welches bis auf die Füße reichte. Natürlich! Das Kind war ja gewachsen. — Auch wir waren überrascht, als wir den in einer Fensternische hergerichteten, mit Blumen und erleuchteten Hornbildern geschmückten Saal erblickten, und dort in zahlreicher Puppengesellschaft saß auch in einem neuen, blauen Kleide mein Louischen. Wie stürzte ich meinem Kinde entgegen, um es zu herzen, zu küssen! — Nach dem Festballe gab es eine feine Tafel, wobei es auch in kleinen Glasflaschen Lakrizensaft oder Himbeerwasser gab. — Karoline und ich waren so entzückt von dem Kindertausche — dass nächstens Egon, mein kleiner Puppenprinz, mit ihrem allerliebsten, rothwangigen Kaminfegerlein in Tausch kommen sollte. Viel haben auch die süßen Jungens gelernt, aber Czechisch brachte ihnen kein Mensch bei. — Wenn ich heutzutage Kindern begegne, welche frühzeitig die Puppe weglegen — ja niemals sonderlich gern mit ihr gespielt haben — quillt in meinem Herzen inniges Bedauern mit solch' einem armen Kinde auf. Hat man ihnen einen würdigen Ersatz für unsere Kinderseligkeit gegeben?

6. In der Schule. In die Schule gieng ich sehr gern! Unser Weg über den Schulplatz war damals holprich und begleitet von den Überresten der ehemaligen Großkirche. Den Jungens waren diese schon recht! Herauf und hinunter giengs über Hügel und Stein. Uns Mädchen, wenigstens mir, gefielen die dort wuchernden Unkräuter, zumeist wohl der rothe, wilde Mohn und die wundervoll blau-rothen Blüten des „Natterkopfs". So ein schönes, obwohl stachelbewehrtes

Kränzlein für's blonde Haar stand mir wohl an, wenn ich nach der Schulzeit Ritterfräulein oder Nixe spielte und mich von meinem kleinen Freunde Adolf aus allerhand Gefahr befreien ließ. — Wie lebhaft ich mich noch meines ersten Schultages erinnere — an den Raum, den guten, alten Lehrer Linke und an die große Zuckerdüte, „das goldene und das schwarze Buch", an die Ruthe und das Schandbankel — von den letzteren angenehmen Erziehungsmitteln machte ich nicht Gebrauch; aber Respect flößten sie mir ein, wie später das Einmaleins und das Kopfrechnen in der zweiten Classe. Dort wurden unsere Kielfedern zum Schreiben vom Herrn Lehrer geschnitten — bis zuletzt die Stahlfeder ihren Einzug hielt. — In der zweiten Classe bekamen wir auch den kindlich guten Herrn P. Willomitzer zum Katecheten. Was Gutes, Tröstliches in und um mich im weitern Leben wurde — danke ich seinem Unterrichte, seinem freundlichen Umgange mit uns Kindern. Wer gut lernte, durfte zweimal in der Woche nach der Schule zu ihm kommen. Wie schön erzählte er uns dann! Wir durften ihm beim Malen zusehen — ja auch selbst malen, Legendenbücher, die Bilder der Bibel ansehen, und genossen das Vertrauen, in seine Apfelkammer zu geh'n. — Immer wieder in spätern Lebensjahren suchte ich den besten Freund und Lehrer unserer Kindheit auf. Mit zwei Mitschülerinnen machte ich einmal eine Landpartie, und wir brachten ein großes Eichenblatt mit, welches mit einer Bürste geschlagen und durchsichtig geworden, nun mit einem Papierherzen, worauf unsere Namen standen, beklebt und dann ihm verehrt wurde. — Kein Nebengedanke trübte unser unschuldiges Beginnen. Ein Tropfen reines Wasser floss zu den andern. — Meine Lehrer hatte ich alle sehr lieb. Wie glücklich war jeder einzelne Schüler, konnte er seinem Lehrer einen Dienst, eine Freude erweisen! — Die damalige Industriallehrerin, ein altes Fräulein, hatte sich zu Ungerechtigkeiten gegen ein armes Mädchen hinreißen lassen — und mich einmal der Lüge beschuldigt, d. h. damit auf den Busch geklopft, um von mir etwas herauszubekommen. — Ich konnte sie nicht mehr lieb haben; nicht Zureden, nicht Geschenke von ihr, und Auszeichnung — gaben ihr meine Liebe, mein Vertrauen zurück. Nur um ihretwillen verließ ich gern die Schule.

7. Giftpflanzenkunde. Herr Lehrer Czernitzki trug uns wöchentlich einmal „Giftpflanzenkunde" vor. — Das war der Anfang meines lebhaften Interesses für die Pflanzenwelt, deren Schauen und Beobachten mir auch heute noch Freude macht, eine Freude, die nie veraltet und überall zu befriedigen ist! Nur sollte man die trockene Lehre vermeiden und ihr wenigstens so zeitig wie möglich die Kenntnis und richtige deutsche Benennung der Pflanzen vorangehen lassen, und an ihre Merkmale kleine Geschichtchen knüpfen. Wer die Kinder liebt und nur über etwas Phantasie verfügt — dem wird das gar nicht so schwer fallen.

Unvergesslich ist mir auch das Bild, wo ich einen meiner Lehrer (Frind) beim Canalbau in der Frauengasse einen verrollten Arbeiter mit blutenden Händen aus Schutt und Steinen graben sah. Der Arme

wurde am Leben erhalten, blieb aber ein Krüppel. — Ein Anderer imponirte mir durch die peinliche Sauberkeit und Nettigkeit an Wäsche und Kleidern (Baumgartl). Man soll ja nicht glauben, Kindesauge schaue flüchtig! Die ganze Umgebung wirkt auf die junge Menschenpflanze. Von meinen Eltern hörte ich nur mit Achtung und Dankbarkeit von meinen Lehrern sprechen. — Ist das heutzutage anders, so muss man das beklagen, freilich gibt es auch Lehrer, welchen die Ideale ihres Berufes abhanden gekommen sind, und dass viele sich nicht Liebe durch Liebe zu erwerben suchen. Wo ich aber Einem wärmeren Herzens begegne und im Eifer um Kindesliebe, Kindeswohl, da möchte ich ihm warm die Hand drücken.

8. Heuernte. Zur Heuernte — wenn die hohen, schwankenden Fuhren in die Gasse einlenkten, um, bis an die oberen Fenster reichend, vor dem Hause des Eigenthümers abgeladen zu werden — gab's bald eine jauchzende Kinderschaar ringsumher. Selbst die Schüchternen kamen herzu und gruben sich in das duftende, fahle Grün ein. Damals wurde das Heu in Gebündel gebunden, eingehakt und mit Seil und Winde bis zum Dach und der dort befindlichen Bodenthür im „Kaffer“ emporgezogen. — Warum hätte ich nicht unter den fröhlichen Kindern sein sollen — jauchzen, springen und die Hülsen der Herbstzeitlose suchen? — Aber seit man einen gar zu losen Jungen eingefangen, in ein Bündlein gebunden und mit diesem emporgezogen hatte und er gar so jämmerlich schrie — spielte ich mit dem feigen Jungen nicht mehr — und gieng auch selbst nicht mehr in's Heu.

9. Kinderblut. O, auch von Fehlern und Verirrungen waren unsere Kindertage nicht frei! Aber gar oft trägt das böse Beispiel oder eine vorwitzige Zunge die Mitschuld. Eine fremde Tanz- und Anstandslehrerin kam in unsere Stadt; an ihren Unterrichtsstunden nahmen Adolf und ich auch Theil. Da wurde ein Angehöriger der Hauseigenthümerin unseres Tanzlocales schwer krank, und der Unterricht wurde in ein Haus der Tempelgasse in den zweiten Stock verlegt. — Es war vor Ostern, als eine böswillige Zunge die Äußerung that: „Die Juden brauchen zu ihren Ostern das Blut der Christenkinder!“ Diese Äußerung wäre vielleicht spurlos an uns vorüber gegangen; aber ein unglücklicher Zufall gab ihr Bedeutung. Unser Local hatte ein großes verhängtes Fenster in eine Nebenwohnung. Durch dessen verschobenen Vorhang gewahrten Adolf und ich in der nächsten Tanzstunde einen alten Mann mit langem Bart und weißem Haupthaar große Messer wetzen. (Es war der Judenschlächter.) Tief erschrocken und doch muthig und verschwiegen — leider auch verschwiegen waren wir vor einem großen Abenteuer und beriethen andern Tages unsere Wahrnehmung und unser Verhalten. Natürlich! Der muthige Knabe riss mich mit fort zur — Selbstvertheidigung. — Wie er oft allerlei zu unseren Spielen schnitzelte, blieb er auch heute nicht auffallend, als er sich eine mit Nägeln beschlagene Keule verfertigte, als gelte es einen Indianerkampf — nach den Erzählungen des „Lederstrumpfes“. Ich musste eine Mischung Salz und Sand in die Tasche nehmen, um sie dem angreifenden Feinde in die Augen zu streuen. —

— Nachdem wir zwei-, dreimal unbehelligt die schmale Wendeltreppe passirt hatten, kam es durch uns gemeinsam zur Mittheilung an meine Eltern, die es uns an ernsten Zurechtweisungen nicht fehlen ließen — auch unsere Lieblosigkeit gegen eine andere Religionsgenossenschaft recht in's Licht setzten. — Aber man bedenke die Folgen eines zufälligen Begegnens, das Missverstehen einer Bewegung auf der steilen Treppe in der Dämmerung!

10. Märchen. Märchen und Geschichten wurden von uns Nachbarkindern, Adolf und mich voran, oft in Scene gesetzt. Wir lebten damit ein zweites Leben und spielten, mit Herz und Geist dabei lebhaft betheiligt. Da kam es denn einmal, dass, als Adolf allein mit seinem Knappen, dem gutwilligen Minchen, auf dem Schlachtfelde gegen ein Heer Feinde kämpfte, er selber schwer verwundet fiel und durch seinen Knappen eben nur die traurige Botschaft an seine kleine Frau, die in der Gartenlaube mit ihren Puppenkindlein hauste, zu senden vermochte, ehe er die Augen schloss. — Das arme Minchen war von der Vorstellung so ergriffen, dass sie in Krämpfe verfiel und wir „wegen dem dummen Gespiele“ — recht ausgezankt wurden.

11. Kinderfreundschaft. Einen Brief von meinem Freunde Adolf habe ich vorliegen. Er lautet: Du weißt, dass Ich schon oft gebeten habe, dass wir einmal Thyater spielen möchten, sei daher so gut und schreibe mir, wenn wir spielen sollen, und ich werde einwilligen, je nachdem es mir die Zeit zuläßt und wenn grade mir etwas dazwischen kommt, so glaube Ich, dass Du auch etwas haben würdest, dass Du Dich ankleiden kannst. Das Stück soll heißen: „Die Schule des Lebens“. Um die Zuschauer musst Du Dich darum umseh'n. Also so bitt' Ich Dich, in dieser Bitte einzuwilligen. Und dann bitt' ich Dich, dass Du Jemanden wählst, dass die Ruhe erhalten, und wer keine Ruhe läßt, der wird mit extrapost fortgejagt. Knaben brauchen wir zwei. Ich werde sie Dir gleich nennen und zwar: Ich und der Zschocke. Mädchen 5. Schreibe mir daher Antwort. Dein Freund Adolf den 10. Dezember.

12. Theater. Wir giengen auch gern in das Pimperltheater beim Herrn Kürschnermeister Zschocke. Die Puppen waren so schön angekleidet. Für diese sprachen Hermann[1]), sein Bruder und die zwei Schwestern. Auf den ersten Platz zahlte ich einen „Butter-Groschen“, außer mein Mütterchen gab mir auch zwei zu dem Zwecke. — Besonders beweglich war das kleine Kasperle. Ich erinnere mich noch recht gut, dass die „Räuber von Maria Kulm“ gespielt wurden. Besonders eine der Schwestern konnte sehr schön sprechen. Den Hermann Zschocke hatte ich immer sehr gern, weil er so artig war und so fleißig lernte. — Mit dem Adolf war ich täglich beisammen — bis zu meinem 12. Jahre; aber eine Kinderliebschaft gab es zwischen uns nicht. — Ich kam dann fort und er lag fleißig seinen Studien ob. Bei dem Tode meines guten Mütterleins sah ich ihn erst wieder, und da zum letztenmal. —

[1]) Zweifelsohne der bekannte Hofrath und Prälat in Wien. Anm. d. Red.

Ein fremder, geistlicher Herr „Dechant Massepust" lebte in L. in Pension. Er war ein schöner, weißhaariger Greis und ein Kinderfreund. Mich erkor er nun zur Zeit des Vogelschießens, seine freundliche Spende unter die Nachbarkinder zu vertheilen. Ich sollte den Einkauf des Pfefferkuchens besorgen und ihn dann vertheilen. Zuletzt da stellte es sich heraus, dass ich wohl gut eingekauft, zufriedenstellend vertheilt, aber dabei mich vergessen hatte. — — Nun war mir bange, dass Herr Dechant mir zürnen würde — ein Rechenfehler war's doch! Und da er nun Alles doch erfuhr — küsste er mich auf die Stirne und schrieb mir ein Kreuzlein darauf; in die Hand drückte er mir einen Silber-Marien-Zwanziger. Vielleicht war ich durch diesen Segen im Leben vor aller Geld- und Habgier gefeit.

Drei Stationen.[1])

Von August Weiß.

1. Kirchberg.

Nun steh' ich hier! — Nun tret' ich auf die Schwelle,
Wo Du, ein Knabe, spielend hast geweilt!
Doch sank, das Deiner Kindheit Traum getheilt,
Dein Vaterhaus, vor der Vernichtung Welle.

Nun blickt aus hohen Fenstern, spiegelnd helle,
Die Ruhmsucht nur, die zu zerstören eilt
Den Raum, da ein Unsterblicher geweilt,
Unnützen Prunkbau setzend an die Stelle.

So fiel das Haus. — Des Heiligthumes Sinken
Entgieng das Gärtchen, heimlich, still und grün,
Das mächt'ger Eichen Kronen ernst umrauschen.

O dürft' ich bei der gold'nen Sterne Blinken,
Wenn rings die Rosen lieblich duftend glüh'n,
Dem Weh'n und Flüstern dieser Wipfel lauschen!

2. St. Leonhard.

Vom Hilmwald in des Sommersonntags Prangen
Beschritt den Weg ich, der zum Friedhof mündet,
Wo Deine Gruft, Geweihter, mir verkündet,
Dass nun erfüllt der Seele heiß Verlangen.

Von Blumenflor und Epheu dicht umfangen
Find' ich den Stein, der Deinen Namen kündet.
Heil Dir, dem schon der Nachwelt Ruhm begründet,
Da noch der Mitwelt Trauerchöre klangen!

O Meister ew'ger Schönheit! Lass umwehen
Von Deinem Geist mich, Deines Herzens Adel,
Leih Deiner Dichtung mir beseelte Schwingen:

[1]) Unser geschätzter Mitarbeiter, ein besonderer Verehrer Robert Hamerling's, hat diese drei Gedichte für das Album eines Freundes verfasst. Wir glauben aber, dass sie ob ihrer löblichen Begeisterung für einen der größten Dichter unseres Vaterlandes auch unsern geschätzten Lesern nicht unwillkommen sein werden. Anm. d. Red.

Daſs, was Du ſangſt, zum Grund ich mag verſtehen,
Und mir nicht winke herb-gerechter Tadel,
Wenn zag' Dir meiner Leyer Saiten klingen!

3. Stiftinghaus.

Aus frohen Volkes jubelnd lautem Wogen
Zum ſtillen Waldthal flücht' ich ſehnſuchtsbang;
Wo Deiner Leyer letzter Ton erklang,
Fühl' ich mit Urgewalt mich hingezogen.

Schon ſchlingt um mich der Wald den grünen Bogen,
Aus Buſch und Wipfel tönt mir ſüßer Sang,
Da hat vor mir an blum'gem Wieſenhang
Ein Pappelpaar mich ſeltſam angezogen.

Gruß ſei und Dank euch, Wack're, dargebracht,
Die ihr genommen ihn in treue Hut!
Wie neid' ich ſolches Glück euch, ſtolze Bäume!

Euch traf ſein Aug', da kaum der Tag erwacht,
Ihr gab't ihm Schatten in des Mittags Glut,
Und ſäuſeltet ihn ſanft in's Land der Träume!

Wien, im December 1901.

Räuberhauptmann Kohlmann.

Bei der Durchſicht der früheren Jahrgänge der „Mittheilungen" habe ich wohl des öfteren kurze Daten über Kohlmann gefunden, doch nicht eine ausführliche Schilderung ſeiner Gefangennahme in meinem Heimatsdörfchen Henneberg. Ich gebe den Bericht, wie ich ihn an einem Club-Abende vorgeleſen habe.

Gegen Ende der dreißiger Jahre trieb in der B. Kamnitzer Gegend eine 8 bis 10 Mann ſtarke Diebsbande arge Miſswirtſchaft. Bald hier, bald dort hörte man von einem Einbruch, ausgeführt auf die ſchlaueſte, raffinirteſte Weiſe, ſo daſs die Bewohner des ganzen Städtchens ſammt deſſen Umgebung in größte Unruhe geriethen. Als Führer dieſer Diebsbande galt unter den B Kamnitzer Bürgern allgemein ein gewiſſer Vincenz Kohlmann aus Maſtig (Arnauer Herrſchaft, Bidſchower Kreis). Doch konnte ihm ſein ſchändliches Handwerk ſchwer nachgewieſen werden, da er ſeine nächtlichen Räubereien nur mit größter Vorſicht ausübte. Als aber Kohlmann das Haus des jetzigen Beſitzers und Bäckermeiſters Auguſt Jahnel in Oberkamnitz erwarb [1]) und darin mit ſeiner jüdiſchen Geliebten Fanny Strache in Saus und Braus lebte, ohne ein ehrliches Handwerk auszuüben, blieb Niemand mehr im Zweifel, daſs er der Anführer der Diebsbande ſei. Doch bald ſollte ihn das Schickſal ereilen. Als er eines Nachts wieder mit einigen ſeiner Spießgeſellen ein gewagtes Gaunerſtückchen ausführen wollte, empfieng man ihn mit Pulver und Blei. Kohlmann war in's Bein getroffen.[2]) Den darauffolgenden

[1]) Später muſs Kohlmann ein Haus in der Tetſchner Gaſſe gehabt haben. Anm. d. Red. — [2]) Welches, habe ich nicht ermitteln können. (In's rechte. Vgl. Exc.-Club, XVI, 74. — Wie die Sage behauptet, ſtammte der Schuſs von einem Müllerburſchen, an dem ſich Kohlmann ſpäter grauſam gerächt haben ſoll. Anm. d. Red.)

Tag war der Einbruch in der ganzen Umgebung bekannt. Bald fiel es auf, dass Kohlmann einige Tage in seinem Hause nicht anzutreffen war. Seine Spießgesellen hielten ihn sorgfältig verborgen. Das Bein hatte sich derart entzündet, dass es ihm bis zum Oberschenkel abgelöst werden musste. Infolge seines erbärmlichen Zustandes konnte jedoch sein Aufenthaltsort nicht länger geheim gehalten werden. Er wurde in's Verhör genommen, redete sich aber aus, den Schuss als Pascher (welches Gewerbe er nebenbei auch betrieb) von einem Grenzjäger erhalten zu haben, und wurde freigesprochen. Kohlmann erkaufte sich jetzt das Bürgerrecht in B. Kamnitz und betrieb, den Behörden zum Hohne, sein dunkles Gewerbe ärger als zuvor. Ja, man kann sogar von damaligen Zeitgenossen hören, dass sehr angesehene Persönlichkeiten, welche hervorragende Ämter innehatten, sowie auch Leute aus ärmeren Volksclassen sein finsteres Treiben unterstützten, indem sie ihm die gestohlenen oder gepaschten Gegenstände um einen niedrigen Preis abkauften. Kohlmann avancirte jetzt im Volksmunde zum „Räuberhauptmann", und man sagt: Zwölf Meilen in der Runde erkannten die Diebe und Einbrecher Kohlmann als ihren Oberherrn an und vollführten alles nur nach seinem Willen und auf sein Geheiß.

Zu der Bande gehörte auch eine Kamnitzer Milchfrau, genannt die Mildnerin, welche in Henneberg „auf der Bleiche" beim damaligen Besitzer Ignaz Fiedler die Milch holte. Dieselbe, so vermuthet man, hatte Kohlmann hinterbracht, dass der „Bleicher" viel Geld in Töpfen in seinem Hause aufbewahre.[1]) Da der Bleicher damals noch unverheiratet war und in seinem Hause allein wohnte, so hatten die Einbrecher vermuthet, leichtes Spiel zu haben. Kohlmann, dessen hölzernes Bein sich für seine nächtlichen Streifzüge als sehr hinderlich erwies, hatte sich jetzt Wagen und Pferde angeschafft. In der Nacht vom 11. zum 12. Juni 1839 kam nun Kohlmann mit einigen seiner Spießgesellen und brach durch ein Fenster in das Wohnzimmer des Bleichers ein. Fiedler wurde mit Stricken gebunden und aufgefordert, sein Geld herauszugeben. Als er sich weigerte, wandten die Einbrecher schärfere Maßregeln an, indem sie ihm Fersen und Fußsohlen aufschlitzten und glühenden Fangschwamm darauflegten. Doch als auch diese Roheiten ihn zu keinem Eingeständnisse brachten, warf man den Bleicher in diesem bedauerungswürdigen Zustande, mit einem Knebel im Munde, in den Keller und begann nun eilig alle Wertgegenstände in den bereitstehenden Wagen zu schleppen, denn der Morgen begann bereits zu dämmern.

Bei diesem seltsamen Treiben ertappte die Gauner ein junger Mann aus dem benachbarten Gersdorf, namens Anton Heide. Da dieser einsah, dass er allein nichts ausrichten könne, weckte er in Eile sämmtliche Nachbarn. Als nun Kohlmann die drohende Gefahr erkannte, stieg er auf den Wagen, und fort gieng's in rasendem Galopp gegen Gersdorf. Inzwischen war das ganze Dörfchen in Aufruhr gekommen, und man wartete an der Straße auf Kohlmann, der auch wirklich nach

[1]) Das konnten die Gauner wohl auch auf andere Weise erfahren haben. Anm. d. Red.

einer kleinen Viertelstunde wieder mit Blitzesschnelle gegen Kamnitz fuhr. Franz Werner, welcher damals das Häuschen des (kürzlich verstorbenen) späteren Besitzers Jos. Rumpf bewohnte, bemerkte ihn schon von weitem. Ohne sich anzukleiden, ergriff er die Rodehacke, lief herunter zur Straße, hielt diese Hacke schussgerecht und drohte zu schießen, falls die Kutsche weiterfahre (der Mann mit der Hacke ist auch in der alten Mappe eingezeichnet). Da von Gersdorf gegen Henneberg eine bedeutende Steigung herrscht und die Pferde schon sehr ermüdet waren, gelang es durch Vorhalten einer vom benachbarten Hausbesitzer Anton Giebe herbeigeholten Hühnersteige das Gefährt aufzuhalten.

Der erste unter der zusammengelaufenen Menschenmasse, der es wagte, den Wagen zu öffnen, war der vor kurzem gestorbene sogenannte „Richter-Herrgott". Er hatte in Eile den Schaft einer noch unfertigen Armbrust erfasst und schlug nun, als er beim Öffnen des Wagens an dem hölzernen Beine Kohlmann erkannt hatte, mit wuchtigen Schlägen auf denselben los, so dass dieser betäubt in den Wagen zurücksank. Richter-Herrgott war damals Glaskuglergeselle bei meinem Urgroßvater Daniel Knobloch, und noch heute hat mein Großvater Jos. Knobloch den Schaft dieser Armbrust aufbewahrt. Nun wurden Kohlmann, dessen Geliebte sich auch im Wagen befand, die Hände auf den Rücken gebunden, und unter Freudenausbrüchen und großem Jubel marschirte der seltsame Zug in die Schenke (in die heutige Restauration zur Wartburg), deren damaliger Eigenthümer Augustin Püsche hieß.

Mittlerweile war auch der Bleicher im Keller aufgefunden und von seinen Fesseln befreit worden. Ohne in der Aufregung seiner aufgeschlitzten Fußsohlen und Fersen zu achten, lief er dem Zuge nach, um an seinen Peinigern Rache zu nehmen. Gut soll es denselben nicht ergangen sein. Man sagt, fast ein jeder der Henneberger Dorfinsassen soll sich, wie man sich auszudrücken pflegt, sein Müthchen an dem Räuberhauptmann und dessen Genossen gekühlt haben. — Von hier gieng der denkwürdige Zug unter lauten Verwünschungen gegen die Einbrecher nach B. Kamnitz in das damals sogenannte „Stockhaus". Hier wurde Kohlmann hinter Schloss und Riegel gebracht. Doch am 12. August desselben Jahres fand man seine Zelle leer. Kohlmann war gegen Sandau geflüchtet. Aber schon am zweiten Tage nach dem Verlassen seiner Zelle ertappte ihn ein Vogelsteller, namens Ritschel aus Großbocken, auf dem Eichberge vor Sandau, gerade als er sein Bein losgeschnallt hatte, und sich, müde von den durchgemachten Mühsalen, ausruhen wollte. Flehend soll Kohlmann den Vogelsteller um ein Stück Brot gebettelt haben. Doch da diese Episode schon weit über den B. Kamnitzer Bezirk hinaus verbreitet war, hatte auch der Vogelsteller den Räuberhauptmann an dem hölzernen Beine erkannt. Rasch entwendete er ihm das Bein und rief Leute herbei. Kohlmann wurde nun gefesselt und dem Politzer Directorial-Amte eingeliefert. Die Sage erzählt, dass das hölzerne Bein inwendig ganz mit Goldstücken angefüllt war, und dass Kohlmann dem Vogelsteller die ganze Summe angeboten habe, wenn er ihn ungehindert gehen lasse, ohne ihn zu verrathen.

Vom Politzer Amte wurde Kohlmann schon am 15. August auf einem Leiterwagen wieder nach B. Kamnitz gebracht. Als die Kunde von seiner Wiedereinbringung in Kamnitz eintraf, strömte eine solche Menschenmenge hinaus gegen die Barbarahöhe, dass die Straße, sowie die angrenzenden Grundstücke voll Menschen Kopf an Kopf standen. Selbst auf Bäume soll man geklettert sein. Der damalige Oberamtmann Hickisch soll auch dem „Deserteur" entgegengegangen sein und vor Freude über die Wiedereinbringung desselben dem Vogelsteller seine Uhr sammt Kette zum Pfande für eine Belohnung entgegengestreckt haben.

Nun wurde Kohlmann in den Schlosshof geführt. Das ganze Volk strömte nach, und es wird von Augenzeugen berichtet, dass die Menschenmenge so groß war, dass nicht einmal der Schlosshof dieselbe fassen konnte. Hier wurde nun Kohlmann auf eine Bank geschnallt und erhielt vom damaligen Stockmeister Gakert 20 Stockstreiche.

Nächstfolgenden Tag, den 16. August 1839 wurde Kohlmann dem Leitmeritzer Criminalgerichte eingeliefert. Über seine Aburtheilung sowie über sein Ende habe ich nichts ermitteln können. Unbestimmten Gerüchten nach soll er kurz nach seiner Überführung nach Leitmeritz im Gefängnisse gestorben sein.[1])

Anzuführen wäre noch der Zufall, dass an der Stelle der Straße, wo Kohlmann gefangen genommen wurde, gegenüber dem Hause meiner Eltern, fast jedes Jahr kleine Unglücksfälle vorkommen. Bald bricht eine Deichsel, bald geht ein Rad los, bald scheuen ein Paar Pferde u. s. w. Der Volksmund erklärt sich diese Vorkommnisse nicht auf natürliche Art und Weise, sondern schreibt sie in seinem Aberglauben als Racheacte dem nun todten Kohlmann zu.[2])

Heinrich Storch.

Die Jungfernsteine in Ringelshain.[3])

Von Ferdinand Thomas.

Horch, wie froh die Vöglein singen
Nach der süß verträumten Nacht,
Horch, wie hell die Glocken klingen
Zu des Festes heit'rer Pracht!

Heut' ist Pfingsten — und da rüstet
Sich das Volk zum Kirchengeh'n,
Nur drei Jungfern es gelüstet,
Auf der Wiese Gras zu mäh'n.

Statt zu beten und zu singen
Andächtig im Gotteshaus,
Zieh'n mit Sicheln, Korb und Schwingen
Trotzig sie zur Arbeit aus.

Als die „Wandlung" wird begangen
Und vom Thurm das Glöcklein ruft,
Sieh', da werfen sie zum Fangen
Hoch die Sicheln in die Luft;

Tanzen, wo sich alle neigen
Vor des Heilands Leib und Blut,
Lachend einen Ringelreigen —
Alles nur aus Frevelmuth.

Doch es trifft dafür die Schönen
Eine Strafe schwer und hart;
Während sie noch Gott verhöhnen,
Sind sie schon zu Stein erstarrt.

21. März 1901.

[1]) Ich habe immer gehört, dass Kohlmann auf den Spielberg kam, und erinnere mich auch noch an die Zeit, in welcher von seinem Tode die Rede war. A. P. — [2]) Über Kohlmann gehen noch eine Menge Sagen im Volke herum. Unter andrem wird auch erzählt, dass ein Mann, der zur Räuberbande beitreten wollte, zur Probe einen Vogel stehlen musste, welcher vor dem Giebelfenster eines Kamnitzer Bürgerhauses in einem „Gebauer" hieng. Der Mann löste seine Aufgabe mittelst einer Stange, woran er einen Haken befestigt hatte. Bald darauf nahm das Räuberleben in Kamnitz ein Ende. Anm. d. Red. — [3]) Vgl. Exc.-Club, V, 126, 127, 198. Anm. d. Red.

Zur Tragödie auf dem Rothenhofe.[1])

Von C. Jahnel.

f. 130. Prag, 8./11. 1625: Am Tage Simonis u. Judae (28./8.) haben sich die Bauern zu Markersdorf, 7 Meilen von hier, in 300 M. stark, versammelt u. ihren Herrn, so einer v. Wartenberg, welcher sie auch zum päpstl. Glauben zwingen wollen, sammt seinem Gemahel ermordet. Sollen auch einen Anhang von etlichen 1000 Mann haben, sich im Nothfall zur Wehr zu stellen. Die Bauern haben die Ursachen dessen den Landoffizieren übergeben lassen.

f. 133. Prag, 15./11.: (Freiherr Otto v. Wartenberg soll den Bauern) große Ursache geben haben, u. obwohl 200 Musketiere nausgeschickt worden, die Bauern zu stillen u. die Rädelsführer in Verhaft zu bringen, sein sie doch, weil sich die Bauern „gestekt" (sic), wieder unverrichtet herein kommen; deswegen eine großere Zahl hinausgeschickt worden.

f. 134. Prag, 22./11. 1625: Wegen der Bauern, so (Wartenberg erschlagen), werden etliche Kornet Reiter aus Bayern erwartet. (Die Bauern) haben sich aber in 3000 stark versammelt, und schlagen sich noch täglich mehr zu ihnen; sein resolvirt, weile sie zu Marckersdorf ein gueit passend Wald zum Besten, dass ihnen die Reiter nit wohl ohne Schaden zukommen können, sich zu wehren u. beisammen zu halten, u. lassen Don Balthasar u. Don Martin auf dem Land u. in den Städten stark reformiren, wie denn etliche Buerger darüber niedergehaut worden.

f. 135. Prag, 29./11.: Die Wartenberger Bauern bleiben noch unangefochten (u. haben auch die Bauern im Königgratzer Kreis revoltirt).

f. 136. Prag, 6./12.: Man ist auch täglich des Paineriscchen Reg. gewärtig, solches wieder die Wartenbergischen rebellischen Bauern zu gebrauchen, deren sein schon etliche in Verhaft kommen, die müssen bekennen, welche die Rädelsführer sein.

f. 142. Prag, 20./1. 1626: Von den Wartenberger Bauern hat man dieser Tage alle (?) gefänglich allhero gebracht, so die Rädelführer sein sollen.

f. 146. Prag, 31./1.: Sonst liegen die Wartenberger Bauern allhier u. zu Leitmeritz 13 (? 23?) und anderer Orten mehr gefangen,[2]) die sollen auch ehest gerichtet werden; die Rädelführer haben ausgerissen.

Anhang. Bensen, 9. December 1901. Nach mehrstündigem Suchen fand ich endlich meine 1895 angefertigten Auszüge. Sie lauten wörtlich: „In der Nacht des 28. October 1625 erschien in Bensen ein Bote von dem in seinem Schlosse Rothenhof von etwa 80 Bewohnern seiner Herrschaft belagerten Otto Heinrich von Wartenberg Derselbe bat um schleunige Absendung einiger Rathspersonen und Stock.

---

[1]) H. H. u. St. A. Wien, Cod. 108, L. 6, c. 134. — [2]) Fr. Bernau (Exc.-Club, V, 34) berichtet, dass fünf Haupträdelsführer im Altstädter Rathhause zu Prag, dagegen 18 andere zuerst in Leitmeritz, dann in Außig eingekerkert waren (18 + 5 = 23). Davon wurden einige geköpft, die anderen mit Geld oder Landesverweisung bestraft. A. P.

Knechte sowie der Bogenbrüder, damit diese die „tollen Leute" abwehren. Ein anderer Bote war nach Kamnitz abgegangen (aber aufgehalten worden?). Wie später durch eine Commission festgestellt wurde, hatte der Stadtrichter, zugleich ältester der Bogenbrüder, geantwortet: „Weilen der gnädige Herr Heinrich selbander gar großen Muth gezeiget gegen seine arme Leut und letzlich gegen das Städtlein, wie ihme noch erinnerlich sein wird, können nicht verhalten zu rathen, auch jetziglich bei der Rebellion die Courage festiglich zu halten, bis die Bauern des Rausches ledig, dannen werden selbige schon alleine mit leichten Füßen abgehen, dermaßen es bekanntlich wider die Güntersdorfer nicht rathsamb mit Gewalt zu fordern." — Vermuthlich sollten die Bürger die Bauern in Güte zum Fortgehen bewegen. Jedenfalls waren alle betrunken. In Bensen scheint man von der Rebellion nicht viel gehalten zu haben. Selbst die Güntersdorfer hatten den Herrn nur schrecken wollen. Der wirkliche Mörder entfloh in seine Heimat. — Mehr darüber finde ich nicht, weil die eigentlichen Commissions-Verhandlungen nicht in Bensen, sondern an anderen Orten stattfanden. Über den Wenden, der den Wartenberger erschlug, berichtete ich vor einigen Jahren in den „Mittheilungen".[1])

Emil Neder, Höflitz.

Nachbemerkung. Über das furchtbare Blutgericht, das die Bauern der Markersdorfer Gegend im Herbste 1625 auf dem Rothenhofe in Niedermarkersdorf abgehalten haben, hat Fr. Bernau schon vor zwei Jahrzehnten ausführlich berichtet.[2]) Obige Actenstücke dienen nur zur Vervollständigung der bisher bekannten Nachrichten über die Folgen, welche jenes Ereignis für die öffentliche Ruhe, wie auch für die betheiligten Bauern gehabt hat.

A. P.

Gelegenheitsgedichte.[3])

1. Zum Weihnachtsfeste.

So still die Nacht! Vom Himmel nur
Fällt Sternenglanz hernieder,
Und aus der Kirche hellem Raum
Erschallen Weihelieder.
„Der Herr ist da! Als holdes Kind
Tritt er in Eure Mitte,
Will bei Euch bleiben immerdar
Und lenken Eure Schritte!"

Und Freude zieht in jedes Herz
Und Glück und sel'ge Wonne,
Da Gott läßt strahlen auf uns all'
Des Himmels Gnadensonne.

Der Weihnachtsbaum im Kerzenglanz
Verbreitet hellen Schimmer,
Und Jubel schallt aus Kindermund
Auch in dem engsten Zimmer.

Das Christuskind kehr' auch bei Dir
Heut' ein mit seinem Segen,
Der Dich, wo Du auch weilen magst,
Begleite allerwegen.
Dann bleibt Dein Dasein sternenhell,
Dann bleibt der Kummer ferne,
Bis einst die Seele heimwärts eilt
Zum lichten Weihnachtssterne.

Fanny Zekel.

[1]) Exc.-Club, XXI, 239. Darnach soll der Mörder ein wendischer Schafknecht auf dem Kilkenberge gewesen sein. Er entfloh. Ich halte es indess für sehr möglich, dass der Wende mit dem Rädelsführer Christoph Theumer, einem Krämer, nicht identisch war. Der Krämer, der die Leute aufwiegelte, war wohl gar nicht einheimisch. Natürlich hat auch er den Pfahl rechtzeitig gezogen. Er wird ohne Zweifel viel pfiffiger gewesen sein als der ungeschlachte, zum Morde entschlossene Schafknecht. A. P. — [2]) Exc.-Club, V, 28—35. — [3]) Vgl. Exc.-Club, XVII, 250—253; XVIII, 352—356. Anm. d. Red.

2. Unsere Talismane.

„Muth!"

Das ist die Tageslosung,
Die das deutsche Banner trägt,
Feurig strahlend, dass dem Gegner
Bang das Herz im Leibe schlägt.

„Kraft!"

Das ist des Deutschen Erbgut,
Hermann's ad'liges Geschlecht
Weiß es weise zu gebrauchen,
Gilt es Freiheit, Ehr' und Recht.

„Ausdauer!"

Die stolze Mutter
Deutscher Siege ruhmesreich;
Das sind unsere Talismane:
Freche Gegner, hütet Euch!

20. 12. 1897. Frida Gumpinger.

3. Zur Jahreswende.

Nun steh'n wir wieder an des Jahres Schwelle,
Und sinnend schau'n dem neuen wir entgegen.
Es pocht das Herz in immer heiß'ren Schlägen,
Da es verrinnen sieht die letzte Welle —

Ob wohl das Glück uns nahet sonnenhelle?
Ob Blumen blüh'n auf allen uns'ren Wegen? —
So fragt das Herz, in dem sich Wünsche regen,
Die widerstrahlen aus des Auges Zelle.

Da rauscht's und klingt's im großen Welten-
raum —
Das ist ein Ruf aus der Unendlichkeit —
Nur Glücklichen tönt er in ernster Stunde:

„Tritt muthig ein in diese neue Zeit
Und streb' zum Höchsten! Dann blüht in der
Runde
Ein ew'ger Lenz Dir — ew'ger Frühlings-
traum! —

1. 1. 1898. Fanny Zekel.

4. Zum Namensfeste.

Es wiegt in herrlich süßen Frühlingsträumen
Sich schon die schlafumfangene Natur;
Wenn auch das Laub noch dürr hängt an
den Bäumen,
Und Schnee noch decket hie und da die Flur.

Die Lerche singt schon träumerische Lieder,
Sie fleht um Saatengrün und Blumenduft;
Schon strahlt die Sonne länger, wärmer nieder,
Und lau und lind wird bald die Frühlingsluft.

Da fällt in diese hoffnungsvollen Zeiten
Alljährlich, Mütterlein, Dein Namenstag,
Dann muss ein Genius meinen Geist geleiten,
Damit mein Wunsch als Lied gelingen mag.

Denn täglich in des Morgens heil'gem
Schweigen,
Sowie auch wenn die Sonne scheiden geht,
Zum Schlaf die Müden ihre Häupter neigen,
Da denk' ich Dein und wünsch' Dir im Gebet:

„Dass Gott im Himmel Dir in Gnaden sende
Die beste Nacht, den schönsten, lichten Tag,
Dass fürsorglich er täglich von Dir wende
Jedweden herben, trüben Schicksalsschlag.

Damit an G'lück es Dir gar niemals fehle,
Dir Freudenblümchen sprossen ohne Zahl,
Kein trüber Schatten sich in's Aug' Dir stehle,
Erspart Dir bleibe jede Herzensqual!"

Empor zu Gott soll dies Gebet sich ringen,
Auf dass sein Segen Dir wird zum Geleit
Zu allen Zeiten und in allen Dingen!
Dies ist's, was ich zum Fest' Dir wünsche heut!

Emilie Wimmer.

5. Einem Gesinnungsgenossen.[1])

Heil und Dank dem deutschen Sänger
Für das treue Bruderwort,
Mahnruf sei's zu weit'rem Kampfe,
Stahlhart kling' es fort und fort.
Was der Mannesmuth errungen
Und geweiht der Helden Blut,
Hilft das deutsche Weib beschirmen
Unentwegt, mit stolzem Muth.
Kämpft der Mann mit starkem Arme
Draußen für das Vaterland,
Schützt die heil'ge Herdesflamme
Drinnen zarte Frauenhand.
Brüder, Schwestern steh'n vereinet
Furchtlos im Befreiungskrieg,
Deutsche Götter seh'n hernieder
Und sie führen uns zum Sieg!

17. 7. 1898. Frida Gumpinger.

6.

Ihren lieben Neujahrsgruß
Ich recht herzlich erwidern muss.

Liebenau, 1899:1900. Jos. Fischer.

7.

Die besten Wünsche ohne Zahl
Und zwar nicht nur das eine Mal.

Hohenelle, 18 31./12. 99. Emil Weiß.

8.

Herzlichsten Dank und freundlichen Gruß
Ich für den „Primator" senden muss.

24. 6. 1900. J. Fischer.

[1]) Nach Empfang einer poetischen Karte.

9. Jung Siegfried.

Du botest freundlich jüngst St. Georg mir,
Jung Siegfried sende ich mit Gruß dafür.
Der beiden Recken, sinn- und kraftverwandt
Bedürftig ist das theure Ostmarkland.

28. Mai 1901. F. Gumpinger.

10.

Pfingsten! Süßer, holder Frühlingszauber
Liegt auf Erden allwärts ausgebreitet,
Und darüber in azurner Bläue
Sich das hohe Zelt des Himmels weitet.
Vögleins Lieder gar so lieblich schallen
Durch die dunklen, grünen Waldeshallen.

Und durch's Weltall weht der Geist des Schöpfers,
Friede bringend, Seligkeit verbreitend.
Mit des Gottgedankens Gnadenfülle
Wie ein Stern empor zum Himmel leitend.
Führ', o Geist, in ernster Zeiten Fluten
Jedes Herz zum Edlen, Wahren, Guten!

Pfingsten 1901. Fanny Zekel.

11.

Des Lebens Ernst lehrt uns die Zeit,
Denn Leben heißt „Vergänglichkeit"
O dass in keinem Menschen schliefe
Das Streben nach des Herzens Tiefe!
Vertiefung, innere Ruh allein
Hilft uns zum wahren Glücklichsein.
Gott schenke dies uns immerdar,
Dies ist mein Wunsch zum neuen Jahr.

Neujahr 1902. F. Wenzel.

12. Wunsch.

Wie der Lenz mit seinen Blüten
Nun die Erde schmückt,
Also sei Dein ganzes Leben:
Immer reich beglückt!

Bei des Geistes regem Schaffen,
Wenn die Zeit auch flieht,
Bleibet jung der Seele Fühlen —
Strömet aus im Lied.

Und des Herbstes ernst're Tage
Fühlest Du dann nie,
Wenn Du bleibst in Treu verbunden
Stets der Poesie.

Juni 1901. F. Zekel

13. Zum grünen Wald.

Wird's uns zu schwül daheim im engen Haus,
Dann wand're man zum grünen Wald hinaus
Und athme doppelt, dreifach Schritt für Schritt,
Man nimmt nach Hause dann stets frische Thatkraft mit.

Wüstes Schloss, 3. 9. 901. F. Wenzel.

14. Sängers Gruß.

Sängergruß zum Wiegenfeste
Töne freundlich Dir entgegen.
Mög' das Glück in Huld und Treue
Lächeln Dir auf allen Wegen.
Nieder steig' der Sohn des Lichtes
Aus den ewig grünen Hainen:
Ruhm, um mit der Erde Besten
Deinen Namen zu vereinen.
Was ich weiter Dir noch wünsche?
Dass, was in dem Weltengrunde
Deine Seele froh beweget,
Nah Dir sei zu jeder Stunde.

9. 10. 1901. F. Gumpinger.

15. Gewidmet.

Es war der sechste Tag der Schöpfung
Des Himmels und der Erde Gaben.
Zu ihrem Glanze strahlt die Sonne,
Umringt von Sternen und dem Monde,
Und durch die Lüfte jubelnd streifet
Der munt'ren Vögel bunte Menge.
Es streckten von der Mutter Erde
Die Pflanzen, Strauch und mächt'ge Bäume
Die Arme zu dem Himmelszelte,
Als wollten sie dem Schöpfer danken.
Vom majestät'schen Haupt der Berge
Die Quelle rieselt munter nieder,
Sich bildend zu dem großen Strome
Der endet in dem Schoß des Meeres;
Und Erd' und Meer belebt, zahlreich
In Art und Form, das Reich der Thiere. —
Der Schöpfer sah, dass Alles gut war. —
In seiner ewig großen Güte,
In seiner göttlich heil'gen Liebe,
Wollt nicht an seinem eig'nen Werke
Er ganz allein sich d'ran erfreuen,
Und so schuf er den ersten Menschen,
Ein Bildnis, das Ihm ähnlich sehe;
Und legt ins Herz ihm und die Seele
Ein Samenkorn von seiner Milde,
Von seiner Güte und der Liebe. —
Wie aber Sämann's reiche Saaten
Nicht immer gleich in reicher Fülle
Aufgeh'n und sich zur Frucht entwickeln,
So auch in einem Menschenherzen
Der Gottheit allergrößte Gabe
Gar oft im Keime schon erstickt wird.
Doch wo nach Gottes heil'gem Wunsche
Dies Samenkorn zu süßer Frucht reift,
Da waltet auch des Schöpfers Segen,
Da waltet des Allmächt'gen Gnade,
Da wohnet auch der Erde Glück.
Und in dem Kranz der Auserwählten,
Den Gottes Huld dies Glück vergönnt,
Die ganz in seinem Willen leben,

Die ganz in seiner Huld und Güte
Und ganz in seiner Liebe handeln,
Erblickt mein Aug' mit stummem Danke
Die Mutter, der dies Lied ich weihe.

Schönlinde, 4./11. 1901. A. Frind.

16. Dem Club.[1])

Freundlichen Gruß an die Clubgenossen,
Die schon seit Jahren so unverdrossen
Um die Geschichte der Heimat sich müh'n.

Möge es fernerhin Euch auch gelingen,
Schönes und Gutes dem Volke zu bringen,
Dann wird der Club noch recht lange erblüh'n.

Kommen nach Euch dann die spätern Geschlechter,
Werden dieselben als Freiheitsverfechter
Aus Euern Büchern den Nutzen erst zieh'n.

Darum nur immer gesucht und beschrieben,
Neues und Altes, was da ist geblieben.
Die Liebe zur Heimat mög' immer erglüh'n.

Wenn ihr so sitzet heut' abend im „Himmel"
Und Euch nicht kümmert des Tages Getümmel,
Dann wird die Sitzung sich recht gut vollzieh'n.

Liebenau, 17. December 1901. Jos. Fischer.

17. Zur Christbescherung.

O Freuden über Freuden,
Ihr Kinder, eilt herbei
Und seht, was Euch beschert ist
An Gaben mancherlei.

Hier steht ein schmuckes Bäumchen,
Geziert mit vielem Tand,
Dort liegen bunte Sachen,
Von Freunden Euch gesandt.

Dann ist viel blankes Spielzeug,
Wie's Kindern ja gefällt,
Und manches hübsche Büchlein
Für Euch mit ausgestellt.

Das sollt Ihr alles haben,
Weil heute Weihnacht ist,
Nur müsst Ihr dafür dankbar
Auch sein zu jeder Frist.

Müsst Euren Eltern folgen
Und früh zur Zeit aufsteh'n,
Müsst artig Euch betragen
Und gern zur Schule geh'n.

Dann hat das Christkind Freude
Und bringt Euch nächstes Jahr
Am heil'gen Abend sicher
Noch schön're Gaben dar.

15. Dec. 1901. Ferd. Thomas.

18. Zum neuen Jahr.

So ist's denn wahr, ein neues Jahr
Fieng heute wieder an?
O würde es nur einmal wahr:
„Die bess're Zeit begann!"

1900. F. Thomas.

19.

„Wer auf Gott vertraut,
Hat stets auf festen Grund gebaut!" —
Ein Volksstamm, wenn auch noch so klein,
Wird nimmermehr verloren sein
Im Kampfe, hält er fest das Wort! —
Den Sieg wünsch' nicht allein den Buren,
Auch jenem Volke, das auf gleichen Spuren
Den Kampf um's Sein und Nichtsein führt.
Den Kampf um seiner Mutter Sprache,
Den Kampf um's Heim in jeder Lage,
Dem Deutschthum Sieg im neuen Jahr!

A. Jäbicke.

20 Gruß aus Neukirch.

Dem Dichter und Gelehrten im lieben Nachbarland
Sei heut' aus vollem Herzen ein Glückwunsch übersandt:
Er lebe, schaffe, wirke noch viele, viele Jahr!
Vom Wesnitzstrande bringet ihm Gruß ein Freundespaar.

31. 12. 1902. Dr. G. Pilk.

21.

Uns schmerzt des Menschengeistes träger Gang
Zum fernen Ziel, der Weg erscheint uns lang,
Und doch naht Alles der Vollkommenheit,
Dem großen Weltengeiste, in ewig neuer Zeit.

Ebersbach, den 1. Jänner 1902. Aug. Weise.

22. Zum neuen Jahr.[2])

Ich hab' ein Zauberspieglein,
Für Sie hab' ich's befragt,
Und was es mir verrathen,
Sei Ihnen froh gesagt!

„Das neue Jahr wird bringen
Das sonnenhelle Glück,
Dass jede seiner Stunden
Sie wünschen einst zurück,

Wenn wieder Jahreswende,
Wenn aus der Ewigkeit
Ein neues sich erhebet
Für eine Spanne Zeit.

Dem Jahre schließen viele
Ganz ungezählt sich an!
Nur Glückesblumen blühen
Auf Ihrer Lebensbahn!"

Neujahr 1902. Fanny Zekel.

[1]) Zur 25. Jahresversammlung des Nordböhmischen Excursions-Clubs am 22. December 1901 in Leipa. — [2]) Ist uns von der Adressatin überlassen worden. Anm. d. Red.

23. **Zum neuen Jahr.**

Ein Gruß der Grüße ist fürwahr
Ein trauter Gruß zum neuen Jahr.
In einem Athem ausgesprochen
Gilt er für zwei und fünfzig Wochen.
Mein Wunsch reicht weiter: Jahr um Jahr
Sei Glück und Segen wunderbar!

Weihnacht 1901. A. Paudler.

24. **Zur Jahreswende.**

Mit liebem Freund ein Kärtlein wechseln,
Dazu ein Glückwunsch-Verslein drechseln,
Wann's an die Jahreswende geht,
Soll jeder, der im Musenhaine,
Sei es im Chore, sei's alleine
Sein Lied zu trillern noch versteht.

Und da auch ich zu solchen Leuten,
Die auf dem Flügelrosse reiten,
Mich zähl' im deutschen Böhmerland,
So nehm' ich heut zur Jahrwendfeier
Mein Saitenspiel, die gold'ne Leier
Aus staub'gem Winkel mir zur Hand

Und singe: Heil dem Kampfgenossen
Zum neuen Jahr'! Dass unverdrossen
Er seines Geistes Waffen schwingt;
Dass Alles, was im Herzen wohnet,
Was in geheimster Werkstatt thronet,
Zum Licht, zum sonn'gen Licht sich ringt.

Ich singe: Heil dem deutschen Volke
Im Böhmerland! Trotz Wetterwolke
Soll's wachsen, blühen und gedeih'n.
Vor deutscher Wehr und deutschem Walle
Der Widersacher komm' zu Falle,
Nur lasst uns einig, einig sein.

Reichenberg, 30./12. 01. Julius Vatter.

Das bosnische Haus.[1])

Der Verfasser dieser Akademieschrift hat schon früher eine Reihe von Schriften über das oberdeutsche Haus veröffentlicht, worauf wir ehestens zurückzukommen hoffen. Ebenso hat er Bosnien und die Herzegowina durchforscht und die Ergebnisse in zwei umfangreichen Aufsätzen dargelegt. Alsdann wurde er im Jahre 1898 mit der Erforschung des volksthümlichen Hauses auf der Balkanhalbinsel betraut. Eine Frucht der durch diesen Auftrag veranlassten Reisen ist die vorliegende Schrift, aus welcher wir Verschiedenes hervorheben wollen. Das bosnische Haus ist ein Zweifeuerhaus wie das oberdeutsche Haus, bei welchem die Stube vom alten Einheitsraume abgetrennt wurde und einen Ofen bekam, der für gewöhnlich nicht zum Kochen bestimmt war (p. 2). Oder mit andern Worten: Vom Feuerraume (Hause) wurde der Ofenraum (Stube) abgesondert (p. 10) Die Stube ist echt oberdeutsch und der charakteristische Raum des oberdeutschen Hauses, wogegen weder das romanische noch das niederdeutsche noch das osteuropäische Haus eine Stube kennt (p. 4). Das Flechtwerkhaus ist in Bosnien sehr häufig. Die Stube ist meist aus Ständerwerk oder Blockbau hergestellt, dagegen die Küche aus schlechtem, zumeist verputztem Flechtwerk (p. 31). Bei Agram fanden sich Häuser, an deren Verwandtschaft mit dem bosnischen Hause kein Zweifel bestehen kann (p. 38). In Sissek gibt es das west- und südungarische Seitenflurhaus mit fränkischer Hofanlage (p. 38). In Kroatien fanden sich offene Eckflurhäuser und offene Seitenflurhäuser, als deren Verwandte der Verfasser die Lippert'schen Bühnchenhäuser der Leitmeritzer Gegend bezeichnet (p. 53). Wo im oberdeutschen Hause die Küche ohne Decke ist und bloß das Dach über sich hat, dort bezeugt sie, dass die Stube von diesem Hauptraume sich abgesondert hat (p. 49, 50).

[1]) „Die Stellung des bosnischen Hauses und Etymologien zum Hausrath. Von Dr. Rudolf Meringer. Mit 62 Illustrationen. Wien 1901."

Ein mohammedanisches Haus wird genau beschrieben (p. 38—49). Es ist aber nicht etwa anderen Ursprunges als das christliche Haus (p. 39), sondern zeigt besonders deutlich, wie aus dem einen Herdraume andere Räume sich absondern und mit Öfen zu Wohnzimmern werden oder ohne Öfen als Vorrathskammern dienen (p. 43). Die bosnische Küche mit ihrer ärmlichen Ausrüstung stimmt zur oberdeutschen; auch der Kachelofen in der Stube entspricht seinem oberdeutschen Verwandten. Dagegen fehlt der Culturhorizont d. h. im bosnischen Hause spielt sich das ganze Leben auf dem Fußboden ab. Es fehlen die Erhöhungen des Bettes, des Tisches, der Bank und des Stuhles (p. 2). So ist demnach das bosnische Haus ein oberdeutsches, die bosnische Stube hat Verwandtschaft mit dem oberdeutschen Urbilde, und der älteste Hausrath kann nicht einfacher gedacht werden. Es mag einst aber auch in unserer Stube das häusliche Leben auf dem Boden oder nicht hoch über demselben sich abgespielt haben (p. 112). — Das herzegowinische Haus hat nur eine Feuerstelle, gewöhnlich einen Kamin (p. 2). Seine Verwandtschaft mit dem romanischen Hause in Italien, Frankreich und andern Ländern liegt klar zu Tage (p. 1). In Dalmatien fand sich das bosnische Haus nicht, wohl aber Herdhäuser ohne Stuben, also Verwandte des herzegowinischen Hauses (p. 28). In Bosnisch-Brod gibt es noch schöne Pfahlbauten, wovon lehrreiche Abbildungen beigebracht werden (p. 42—47). Von den zwei Zimmern des rumänischen Hauses dient das eine als Küche, Wohn- und Schlafzimmer für die ganze Familie, das andere als Gastzimmer. Letzteres hat rundum längs der Wand ein Schlafgestell. Als Esstisch dient ein runder, niedriger Dreifuß, um den sich die Leute beim Essen meist auf der Erde lagern. Über der offenen „Prispa" ragt das von Pfosten getragene Hausdach. Der Boden besteht aus Lehmestrich.[1]) Dieser offene Raum wird im Sommer zum Aufenthalte bei Tage, des Nachts zum Schlafen benützt. Ähnlich ist in dieser Beziehung das armenische Haus (p. 22, 24, 25). Das rumänische Haus ist also kein Küchenstubenhaus oder Zweifeuerhaus (p. 23). Bei den Huzulen findet sich ein Herdofenhaus. Es hat sich also der offene Herd zu einem Steinofen entwickelt (p. 27). Und so gehört das Huzulenhaus zur Sphäre der rumänischen Häuser und zur osteuropäischen Gruppe. Der Feuerbock ist verschwunden. Im Vorhaus (Laube) zeigt sich ein Sommerlager, womit der rumänische und armenische Gebrauch zu vergleichen ist (p. 27, 28). In Steiermark gibt es alte Häuser mit Rauchstuben, in denen Herd, Backofen und Betten stehen. Der Verfasser hält den Urtypus derselben für allgemeiner, nicht gerade für oberdeutsch, obwohl sie auf oberdeutschem Boden stehen (p. 6—10). Sonderbarer Weise erstreckt sich in Siebenbürgen der Name „Stube" auf das ganze Haus (p. 14). Ein Haus mit Riegelwänden nennt man eine „geflochtene Stube", eine „Stube aus Ruthen geflochten" oder eine „gezäunte Stube".[2]) Auch ein ganz einfaches Häuslerhaus Nordböhmens gelangt zur Be-

[1]) d. h. fest gestampfte, mit Kuhmist gemischte Erde. — [2]) In ähnlicher Weise spricht man in der Kamnitzer Gegend von einer „gegossenen Stube", deren Wand aus Cement und Kohlenasche besteht.

sprechung. Es ist ein oberdeutsches Haus. Der Kachelofen wurde zum Kochen verwendet, während der alte Herd im „Hause" verkümmerte (p. 16 - 18). — Was die Erklärung verschiedener Namen betrifft, so wird der „Schild" als „Spaltbrett" gedeutet (p. 65). Die „Diele" (p. 66—68) bedeutete ursprünglich wohl eine ebene Fläche, dann den Fußboden, endlich Brettboden und Brett, dialektisch auch einen Raum über einem Bretterboden, ähnlich wie „Boden" und „Bühne". Wenn zur Erklärung einer Stelle im Beowulf (p. 67) angenommen wird, dass nicht die ganze Halle gedielt war, sondern nur der Raum an den Wänden, wo man bei Tage saß und bei Nacht schlief — daher benkthel = Bankdiele — so besteht bei uns in Nordböhmen wie auch in Sachsen (p. 97) noch jetzt ein ähnlicher Brauch, dass nämlich in vielen Dorfstuben nur der größere Theil an der Stirnseite des Hauses gedielt ist, während der übrige Theil gegen die Stubenthür von einer Langseitenwand zur andern ungedielt bleibt und mit Basalt, Sandstein, Ziegel oder Platten gepflastert ist. Die Ursachen sind wirtschaftlicher Natur. Der Steinboden ist trotz der Nähe des Ofens feuersicher und leidet auch weniger durch Wasser, Holzspalten und andere Arbeiten, welche zur Pflege des Viehes nothwendig sind. Übrigens vor fünfzig Jahren gab es noch viele Dorfstuben ohne Dielen, bloß mit Lehm-Estrich. Ich selber habe deren noch oft gesehen. Selbst mein Vater hat in unserm Hause erst kurz vor meiner Geburt — etwa 1843 — den „ersten" Fußboden legen lassen. Er bestand vorn aus „Fußbodenbrettern", wie mein Vater sagte, oder aus „Dielen", wie meine Großeltern sagten, dagegen thürseitig aus Sandsteinplatten, an deren Stelle später „Gastorfer Platten" getreten sind. „Tisch" kommt von discus, aus dem Griechischen, davon soll durch Vermittlung des Deutschen auch deska (Brett) abgeleitet sein (p. 81), natürlich auch desky = Landtafel.[1]) „Bank", wovon man „Bankert" ableitet, ward sicher auch als Tisch benützt, wofür die Fleischbank und die Wechselbank Zeugnis geben (p. 88). Auch „Stuhl" ist mit Tisch verwandt; vergleiche cz. stůl = Tisch (p. 93). „Bank" und „Bett" werden weitläufig besprochen (p. 97—108). Vergleiche machen es wahrscheinlich, dass die Bank an den freien Wänden der oberdeutschen Stube des Tages zum Sitzen, des Nachts zum Schlafen diente (p. 63, 64). Jetzt wird nur die Bank in der Nähe des Ofens zum Nachmittagsschläfchen verwendet und zur Ruhe für den Kranken (p. 97). Das ist ganz richtig. Die „Höllebank" oder die Ofenbank in der Hölle ist sogar durch Lieder verherrlicht. „Pink pank, da schmied is krank, a liegt ei da hölle uf da ufenbank". Indessen habe ich bei uns oft gesehen, dass auch die Wandbänke[2]) zu einem Schläfchen über Tages verwendet wurden. Die Tische mögen ursprünglich sehr niedrig gewesen sein. So bekam im Hause des Odysseus (p. 74, 75) der unerkannte Hausherr ein kleines Tischchen, wie es wohl bei armen Leuten üblich sein mochte. Die Freier

[1]) Bei der Braunauer Frauenkirche gibt es noch jetzt eine „Bretter-Chronik". — [2]) In meiner Jugend hatten wir noch eine kräftige Wandbank, welche mit Nägeln an der Wand befestigt und durch mehrere „Bankstollen" (runde Stützen) gestützt war. Als diese Bank morsch war, wurde sie durch eine modernere „Lehnbank" ersetzt.

dagegen benützten höhere Tische sammt höheren Stühlen und Schemeln. Der Ausdruck „Feuerrost“ ist falsch, und der Verfasser drängt, dass es immer „Feuerross“ heißen muss, wie es denn auch manchmal „Feuerhengst“ heißt (p. 15). Gezähnte Sicheln sollen weit verbreitet sein (p. 70). Der Club besitzt eine aus Brenn. Endlich sei noch der sonderbaren Grabsteine auf dem katholischen Friedhofe in Jajce gedacht d. h. Steinkreuze, deren oberer Stammtheil ganz abgerundet ist, während die Seitenarme verhältnismäßig klein, bei einem Kreuze eckig, bei einem anderen auch abgerundet sind (p. 55). Die Vergleichung zwischen den bosnischen Friedhofsteinen und den deutschböhmischen Steinkreuzen führt den Verfasser zu der Frage, ob nicht etwa eine stilisirte Menschengestalt zu Grunde liegt (p. 62).

A. Paudler.

Die alte Schwieger.

In Ihren „Mittheilungen“ (24. Jahrgang, Seite 402) las ich den Wunsch des Herrn August Kögler in Freudenberg, das Volkslied kennen zu lernen, in welchem das Wort „Schwieger“ häufig vorkommt. Nachstehend bringe ich ein Lied, welches ich in meinen Kinderjahren von unserer Kinderfrau, einer geborenen Böhmerwäldlerin, oft singen hörte.

Ich lasse das Lied im Böhmerwald-Dialekt folgen und hoffe Herrn Kögler damit zu dienen.[1])

„Du willst mein Suh[2]) heirot'n?“
Sogt die oldi[3]) Schwiega.
„Jo, i will'n hob'n, jo, i muaß'n hob'n,
Sogt die Jung[4]) glei wieda.

„Wo werd's ëis[5]) Bett nëihma?“[6])
Frogt die oldi Schwiega.
„Drei Strohsäck san[7]) glei a[8]) Bett,“
Sogt die Jung glei wieda.

„Wo werd's ëis[9]) Brot nëihma?“[10])
Frogt die oldi[11]) Schwiega.
„Beim Bäcka,[12]) boch'ns[13]) Wecka,“[14])
Sogt die Jung glei wieda.

„Wo werd's ëis Fleisch nëihma?“
Frogt die oldi Schwiega.
„In der Fleischbänk[15]) af'n Nogl hängt's,“[16])
Sogt die Jung glei wieda.

„Wo werd's ëis Bier nëihma?“
Frogt die oldi Schwiega.
„Im Wirtshaus schëink'ns[17]) Bier aus,“
Sogt die Jung glei wieda.

„Wo werd's ëis Gield[18]) nëihma?“
Frogt die oldi Schwiega.
„O, Du older[19]) Bär, gib dos Deini[20]) her,“
Sogt die Jung glei wieda.

„Es war[21]) zum afheinga!“[22])
Sogt die oldi Schwiega.
„Sëi[23]) do host an Strik,[24]) heing[25]) di af damit,“[26])
Sogt die Jung glei wieda.[27])

Augusta Knechtel,
Krummau im Böhmerwald.

[1]) In jenen Wörtern, wo sich über dem „ë“ zwei Punkte befinden, ist das „ë“ und das „i“ getrennt zu sprechen. — [2]) Sohn. — [3]) alte. — [4]) Schwiegertochter gemeint. — [5]) Wo werdet ihr. — [6]) nehmen. — [7]) sind. — [8]) gleich ein. — [9]) Wo werdet ihr. — [10]) nehmen. — [11]) alte. — [12]) Bäcker. — [13]) backen sie. — [14]) Spitzbrot. — [15]) Fleischladen. — [16]) auf dem Nagel hängt es. — [17]) schenken sie. — [18]) Geld. — [19]) alter. — [20]) gib Dein Geld her. — [21]) Es wäre. — [22]) aufhängen. — [23]) Nimm. — [24]) da hast einen Strick. — [25]) hänge. — [26]) Dich auf damit. — [27]) Soeben erhielten wir ein „Schwieger-Volkslied“ von Herrn J. Weiß aus Webrutz. Leider ist der Druck des Heftes schon derart vorgeschritten, dass wir den Abdruck dieser Variante für später verschieben müssen. Anm. d. Red.

Für die Naturdenkmäler.

Wir haben bereits vorigen Herbst[1]) berichtet, dass im Abgeordnetenhause der Antrag eingebracht wurde, dass die Regierung ein Gesetz zum Schutze und zur Erhaltung der Naturdenkmäler vorlegen möge. Im Landtage sind diese Bestrebungen in geeigneter Weise fortgesetzt worden. So hat am 30. December 1901 der Rector Prof. Dr. Freiherr v. Wieser Namens der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur eine Petition eingebracht, welche sich mit dem Schutze und der Erhaltung der Naturdenkmäler befasst. An demselben Tage und in derselben Sache hat auch der Abgeordnete Gustav Nowak einen Antrag folgenden Wortlautes im böhmischen Landtage überreicht:

„Böhm. Landtag. I. Jahres-Sess. 2te Sitzung. 30. December 1901. Antrag des Abgeordneten Gustav Nowak und Genossen auf Schaffung eines Fondes zum Schutze und zur Erhaltung von Naturdenkmälern: Es ist bekannt, dass mit der Zeit immer mehr und mehr sowohl die Thierwelt, als auch wildwachsende Pflanzen, Bäume und Sträucher vor der fortschreitenden Cultur zurückweichen müssen, und dass viele geologische Merkwürdigkeiten der Gewinnsucht der Menschen zum Opfer fallen und auf diese Art der Nachwelt unwiederbringlich verloren gehen. Wir haben in Österreich eine Centralcommission zur Erhaltung von Kunst- und historischen Denkmälern; auch der Landtag des Königreiches Böhmen bewilligt alljährlich für solche Zwecke namhafte Beträge; aber für die Erhaltung von Naturdenkmälern besitzen wir bisher noch nicht den geringsten Fond. Im Jahre 1901 wurde eine an den h. Landesausschuss des Königreiches Böhmen gerichtete Bitte um Gewährung eines Beitrages zur Erhaltung des berühmten Herrnhausfelsens bei Steinschönau wegen Mangels eines solchen Fondes abschlägig beschieden. Die Gesellschaft zur Förderung deutscher Kunst, Wissenschaft und Literatur hat in gleicher Sache eine Petition an den hohen Landtag gerichtet. Die Gefertigten stellen daher den Antrag: Der hohe Landtag wolle in den Jahresvoranschlag einen angemessenen Betrag zum Zwecke der Erhaltung und des Schutzes der Naturdenkmäler im Königreiche Böhmen einsetzen und für die zweckmäßige Verwendung dieses zu schaffenden Fondes das Geeignete veranlassen. In formaler Beziehung wird beantragt, diesen Antrag ohne erste Lesung dem Budgetausschusse zuzuweisen. Prag, am 30. December 1901. G. Nowak.[2])"

Es ist hohe Zeit, dass die Einsicht in die Wichtigkeit und Unersetzlichkeit der Naturdenkmäler sich recht weit verbreite und das Gefühl von der Nothwendigkeit, zur Erhaltung derselben nach Kräften beizutragen, immer lebhafter werde.[3]) Was auf diesem Gebiete bereits zerstört worden

[1]) Exc.-Club, XXIV, 394, 395. — [2]) Die Unterschriften werden wir vielleicht später nachtragen. Im Allgemeinen sei bemerkt, dass die anwesenden Mitglieder der Volks- und Fortschrittspartei sich betheiligten, darunter insbesondere der Rector Prof. Dr. Freih. v. Wieser, Dr. Pergelt, Bürgermeister Helzel von Steinschönau und Andere. A. P. — [3]) Auch in Frankreich besteht ein großer Verein, welcher für den Schutz der landschaftlichen Schönheit thätig ist und zwei Minister zu Ehrenpräsidenten gewählt hat. Vgl. Reichenberger Ztg. v. 7. Feb. 1902.

ist und noch künftig zerstört werden wird, das müssen wir als unwiederbringlichen Verlust betrauern. So lasen wir erst kürzlich in der Leitmeritzer Zeitung vom 25. Januar 1902, dass der Eulenberg (Katzenburg) bei Schüttenitz, ehemals ein prachtvoller Kegel war, jedoch durch Schotterbrüche fast ganz aufgebraucht wurde, bis endlich im Jahre 1901 ein Leitmeritzer den letzten Felsen zur Gewinnung von Phillipsit abbrechen ließ. Und so geht bald hier, bald dort, manchmal ein wenig beachtet, manchmal fast unbemerkt, eine Naturzier um die andere unwiederbringlich verloren. O die armen Enkel! Wie vieler Naturschönheiten werden sie beraubt sein, die ihren Vätern, ihren Ahnen noch bekannt und wert waren! A. P.

Dorfgebräuche.

Von Jos. Dinnebier in Köttewitz.

Hahnenschlag. Im 4. Hefte der „Mittheilungen des Nordböhmischen Excursions-Clubs“, Jahrgang 1901, fand ich unter dem Titel „Erinnerungen eines Leipaer Kindes“ von Johanna Lenisch auch etwas über das Hahnenschlagen in Nieder-Liebich. In meinem Heimatsorte Freudenberg, sowie auch in Markersdorf besteht heute noch die Sitte, am Kirchweih-Montage ein Hahnenschlagen abzuhalten. Hier ist es die liebe Jugend, welche das althergebrachte Fest nicht aussterben läßt. Die ledigen Burschen des Ortes versammeln sich in einem bestimmten Wirtshause und ziehen dann in geschlossenem Zuge, voran eine Musikcapelle, auf eine hiezu geeignete Wiese. Dem Zuge voran wird von zwei Theilnehmern der Hahn und der Dreschflegel getragen. Ist der Zug auf der Wiese angekommen, auf welcher schon einige Bänke für die Musikanten hergerichtet sind, dann wird der getödtete Hahn an einen Pfahl gebunden, und unter den Klängen eines lustigen Marsches macht ein jeder der Theilnehmer gegen den Hahn einen Schlag mit dem Dreschflegel und muss dafür einen bestimmten Betrag zahlen, wofür er an dem darauffolgenden Vergnügen theilzunehmen berechtigt ist. Bemerkt sei noch, dass die Hähne früher lebendig angebunden und erst dann getödtet wurden, wenn sie einmal getroffen worden waren. Diese Unsitte oder Thierquälerei wurde aber schon vor vielen Jahren polizeilich verboten. Sobald nun einige von den Theilnehmern geschlagen haben, dann holt ein jeder eine oder auch mehrere von den Dorfschönen, und das gibt immer am meisten Spaß, denn diejenigen Mädchen, welche Aussicht haben, zu der Belustigung geführt zu werden, verstecken sich zu Hause, und den Burschen fällt dann das Los zu, dieselben zu suchen. Da werden mitunter die Häuser von oben bis unten ausgesucht. Haben sie endlich die Auserwählte gefunden, so geht es Arm in Arm auf die Wiese. Die Mädchen bekommen ein Tuch um die Augen gebunden und den Dreschflegel in die Hand und werden dann unter den lustigen Klängen der Musik gegen den angebundenen Hahn geführt. Jedes von den Mädchen gibt einen freiwilligen Geldbetrag und lauft dann wie beschämt wieder davon. Will sich aber eine besonders hervorthun, so trachtet sie,

den Hahn zu treffen, wofür dann immer ein höherer Betrag geleistet wird. Mitunter sind auch entschlossene Mädchen dabei, welche mit geschwungenem Dreschflegel statt gegen den Hahn, auf das schaulustige Publicum losgehen, worauf natürlich ein Kreischen und Gedränge folgt. Haben die Auserwählten sämmtlich geschlagen, dann geht es mit Musik in ein Gasthaus mit Tanzsaal, wo am darauffolgenden Abende ein geschlossenes Kränzchen abgehalten wird, zu welchem wieder die auserwählten Dorfschönen geholt werden. In diesem Kränzchen werden die Theilnehmer beiderlei Geschlechts mit Essen und Trinken bewirtet, welches von den Einnahmen beim Hahnenschlagen bezahlt wird, ebenso die Musikcapelle. Es kommt auch vor, dass die Ausgaben die Einnahmen übersteigen. In diesem Falle müssen die männlichen Theilnehmer den Fehlbetrag decken. — Im Dorfe Nieder-Preschkau wird auch jedes Jahr am Kirchweih-Montage Hahn geschlagen, aber dort geht es nicht so geschlossen und unterhaltlich vor sich. Es werden wohl auch die Dorfschönen zum Hahnschlagen geholt, aber von dem Erlöse wird kein Kränzchen veranstaltet, sondern es werden nur die Hähne, welche geschlagen wurden — und da war ich Augenzeuge, dass 15 Stück geschlagen wurden, wenn auch nicht alles Hähne waren, es wurden Hühner auch genommen — gekocht, und Suppe wie Fleisch werden von den Theilnehmern verzehrt, und für das eingenommene Geld wird außerdem nur Bier gekauft, und man kann bisweilen angeregte Persönlichkeiten in Hülle und Fülle sehen.

Maibaum. In dem Dorfe Binsdorf bei Tetschen besteht eine Vereinigung oder Gesellschaft, welche sich „die Burschen" nennen. Zu der Gesellschaft wird Niemand unter 18 Jahren aufgenommen. Auch wird Niemand aufgenommen, der sich unehrenhafte Handlungen hat zu Schulden kommen lassen. Ebenso wird ein jedes Mitglied ausgestoßen, welches unehrenhafte Handlungen ausgeführt hat. So werden auch die Mitglieder ausgestoßen, wenn sie Liebschaften geführt haben, welche nicht ohne Folgen geblieben sind. Diese Gesellschaft führt auch ein Buch, welches bis in die großväterliche Zeit zurück Aufschluss gibt, wie genau ihr Grundsatz gewahrt worden ist.[1]) Unter vielen anderen volksgebräuchlichen Sachen haben sich diese „Burschen" schon vor undenklichen Zeiten darauf verlegt, ihre ehrenhaften Dorfschönen am ersten Mai-Abende oder -Morgen durch das Setzen eines Maibaumes zu verehren. Und zwar wird das auf folgende Weise gemacht. Am Abende des letzten April versammeln sich die Burschen in einem Gasthause, wo sich dann auch später eine Musikcapelle einfindet. Sobald die Burschen alle anwesend sind, wird eine schön gewachsene Tanne von 3—4 m Höhe mit buntem Papier geschmückt. Dann werden mehrere Rollhölzer von 1 m Länge an einem Ende spitz zugehackt und auf einen Schiebkarren aufgeladen. Auch zwei große Holzschlägel, wie solche zum Zerkleinern von Stöcken gebraucht werden, hat man herbeigeholt. Sobald es nun 12 Uhr Nachts geschlagen hat, setzt sich der ganze Zug in Bewegung, und zwar wird

[1]) Es scheint, dass es sich ursprünglich um eine Junggesellen-Bruderschaft gehandelt hat, derengleichen sich in Böhm. Kamnitz und Röhrsdorf bis in die neueste Zeit erhalten haben. Anm. d. Red.

als Anfangspunkt entweder das obere oder das untere Ende des Ortes gewählt. Nun werden die Häuser ausgewählt, in welchen die Mädchen wohnen, die mit dieser Verehrung bedacht werden sollen. Sobald die Gesellschaft zu einem solchen Hause gekommen ist, werden die zwei Holzschlägel von zwei Burschen ergriffen, weitere zwei Burschen ergreifen ein zugespitztes Rollholz von dem Karren, welcher durch das ganze Dorf gefahren wird, und setzen es mit dem spitzigen Ende auf die Erde. Nun fängt die Musik einen lustigen Marsch zu spielen an, und die zwei Burschen mit den Holzschlägeln schlagen nach dem Takte der Musik das Rollholz in die Erde. Der geputzte Maibaum wird aufgestellt, und die sämmtlichen Burschen stehen drum herum. Sobald der Marsch zu Ende ist, kommt entweder der Vater des Mädchens oder das Mädchen selbst, bedankt sich bei den Burschen und übergibt einen freiwilligen Geldbeitrag. Dann wird das Rollholz wieder herausgezogen, und es geht so weiter durch's ganze Dorf. Wollen die Burschen ein Mädchen ärgern oder ihm ihre Abneigung zeigen, so wird das Rollholz bedeutend weiter in die Erde getrieben und hernach darin stecken gelassen. Solche Mädchen werden dann die nächsten Tage deswegen geärgert und ausgelacht. Den darauf folgenden Sonntag wird dann ein geschlossenes Tanzkränzchen abgehalten, bei welchem die freigiebigen Dorfschönen durch lustige Tänze und gute Getränke schadlos gehalten werden.[1]) — Auch in Freudenberg und Markersdorf ist das Maibaumsetzen Sitte, aber es wird anders ausgeführt. Diejenigen Burschen, welche gegen ein Mädchen Zuneigung haben oder schon eine Liebschaft führen, schmücken einen kleinen Tannenbaum mit buntem Papier und setzen ihn, an einer langen Stange befestigt, in der letzten April-Nacht heimlich vor ihrer Wohnung auf. Und er bleibt gewöhnlich den ganzen Monat Mai stehen.[2]) Auch hier ereignet es sich, dass einem Mädchen die Abneigung ausgedrückt wird, indem der Tannenbaum durch einen blätterlosen Strauch ersetzt und statt mit buntem Papier mit altem Schuhzeug und mit Lumpen behangen wird. Solche Bäume werden aber am nächsten Morgen schleunigst entfernt, um dem Gespötte der Leute zu entgehen.[3]) Auch kommt es vor, dass sich ehrgeizige Mädchen selbst einen Maibaum setzen, um den Leuten zu zeigen, dass sie auch Bewerber haben.

---

[1]) Man vergleiche die Beschreibung des Löcherschlagens von Jos. Heller (Exc.-Club, VI, 141). Es ist wohl kein Zweifel, dass die Sitte in das erotische Gebiet gehört und aus einer uralten Anschauung hervorgegangen ist. Überhaupt scheint das Reich der cyprischen Göttin viel umfangreicher zu sein, als Mancher träumen mag. Die „Plumpsack-Spiele“ erscheinen als harmlos, und manch ein wohlerzogenes Kind mag sich arglos daran betheiligt und belustigt haben. Und doch bezeichnet der Name „Plumpsack“, insbesondere der zweite Theil desselben, ohne Zweifel dasselbe Glied, welches die Alten als phallus verehrten. Für diese Erklärung spricht auch die Gestalt des beliebten Spielgeräthes. Das laute Gelächter, von welchem diese Spiele begleitet zu sein pflegen, bezeugt vielleicht, dass eine Ahnung von der ursprünglichen Bedeutung auch jetzt noch nicht völlig erloschen ist. A. P. — [2]) Hiemit sind auch frühere Nachrichten zu vergleichen, insbesondere Exc.-Club, VI, 140, 141. Anm. d. Red. — [3]) Es wird kaum geleugret werden können, dass solch Gespötte als Entartung des uralten und sehr schönen Gebrauches betrachtet werden muss. Männer, welche in ihrer Gemeinde Einfluss haben, sollten der Ausartung in Güte zu steuern suchen. Anm. d. Red.

Hebammen-Eid. [1])

Mitgetheilt von Johanna Lenisch.

Hebammen Eyd. Ich N. N. Schwere zu gott dem Herrn mit Hertzen; und Mund, Sinne, und gedanken, daß ich mich in dem ambt der Hebamme Dinst, darzu ich mich Begeben hab, getreulich Halten, und demßelben mit Fleiß meines Besten Verstands Vorsehen will, wen ich Denen weibern, so mit der abscheüligen Seüch der Pestilentz Behaftet, oder so in dem Häußern Verschloßen, gefordert werde, es sey bey tag oder nacht, nicht lange außbleiben, damit durch meinen Verzug Niemand Verkürtzet werde, bey denen armen weibern nicht weniger fleiß thun, und haben, als bey denen reichen sondern denenselben treülich rathen helfen; und Beyständig seyn auch in besichtigung der weibs-Perschonen niemand mit ungrund beschweren, auch nichts Vertuschen, noch Verschweigen, sondern alles treülich berichten, auch nichts zulassen will, weder durch lieb, Layd, gunst, gift, gabe, forcht, freündschafft, feindschafft, noch umb keiner anderen sachen willen, aller aberglauben, zauberey und was gott zu wieder ist nicht aushalten will, als auch in keinen anderß, noch einen Vorwands taufen will, als in Nahmen Gott Vaters etc. worzu mir gott helfe, durch Jesum Christum seinen lieben Sohn unßern Herrn Amen.

Meldungen und Meinungen.

Von A. Paudler.

Nicht gerade versehentlich, sondern mit einer gewissen Absichtlichkeit haben wir in einem Gedichte (Exc.-Club, XXIV, 352) statt eines reinen Reimes die Assonanz „ab: labt“ stehen lassen, musſten es aber erleben, dasſ unsere Leser mit beißendem Spott an solcher Dichterfreiheit sich vergreifen. Wir können es nur billigen und höchlich loben, wenn unsere geschätzten Leser in Bezug auf die Form der Dichtungen recht streng, sehr streng sind. Es wäre aber zu wünschen, dasſ man auch andern Dichtern in deutschen Landen die Unrichtigkeit ihrer Verse und Reime mit ähnlicher Schärfe verheben möchte, wie es bei uns zu geschehen pflegt. In dieser Beziehung wird gewisſ sehr viel gesündigt. Selbst bei einem der angesehensten Dichter des vergangenen Jahrhunderts findet man neben den lieblichsten Versen auch so holprige, dasſ man sie kaum lesen kann. Und doch erleben die Gedichte eine Auflage um die andere. Natürlich glauben die Jüngeren, sie dürfen diese Unarten nachmachen. Und wenn sie des Meisters Fehler treffen, so werden sie auch seiner Größe nahekommen. Solchen Irrthum hat schon Horaz getadelt.

„Deutsche Arbeit. Heft 2, 3, 4.“ Als Schriftleiter dieser vornehmen Zeitschrift zeichnete bis zum 3. Hefte Dr. Rich. Batka, seither Prof. Dr. Ad. Hauffen. Letzterer behandelt die mundartlichen Dichtungen in Deutschböhmen, zunächst die des Böhmerwaldes. Jos. Stibitz bringt volksthümliche Kirchenlieder aus der Iglauer Sprachinsel. J. E. Hibsch widmet dem Herrenhausfelsen bei Steinschönau einen besonderen Aufsatz. Dazu kommen umfangreiche Aufsätze von Jul. Lippert, K. M. Hergel, Dr. O. Weber, eine gehaltvolle Rectoratsrede, eine Biographie Prof Fr. Steiner's, verschiedene Gedichte, Erzählungen, „Goethe in Elbogen“, ein Memoiren-Bruchstück. Genannt sei auch die Wiener „Familie Stiebitz“, deren Stammvater 1779 in Wedlitz geboren wurde (p. 331), und Wilh. Ressel, der am 8. Januar seinen „Abraham“ feierte. Bücher- und Zeitschriftenschau beanspruchen zwar viel Raum, aber wer sich mit dem geistigen Leben in Deutschböhmen vertraut machen will, wird sie nicht wohl entbehren können.

[1]) Abschrift aus dem Archiv der Pfarrei Hirschberg.

Aus deutschen Bergen. Herr F. W. Krondorf hatte im letzten Hefte des 16. Jahrganges der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Aus deutschen Bergen“ bereits das Schluss- und Abschiedswort geschrieben und veröffentlicht, und Mancher bedauerte, dass ein Blatt, welches für die Würdigung und Kenntnis landschaftlicher Schönheit sowohl durch Abbildungen als auch durch Schilderungen besonders ersprießlich wirkte, nun wirklich verschieden sein sollte. Aber es ist wieder zum Leben gekommen. Und wie es scheint, zu einem kräftigeren Leben als vordem. Herr Max Heyßler betheiligt sich an der Herausgabe und hat zugleich die Schriftleitung übernommen. Das erste Heft des neuen Jahrganges ist uns bereits zugegangen. Es enthält eine Anzahl hübscher Abbildungen, wovon besonders Großpriesen hervorgehoben sei, ein Vierfarbendruck von F. W. Stopp in Tetschen. Zur Besprechung gelangen der Rosenberg, Spindelmühle, das Vorschenmännlein und „Im Sturm auf die Schneekoppe“. Es folgen Gedichte und kleine Nachrichten. In Aussicht genommen und bereits begonnen ist eine Galerie von heimischen Schriftstellern, Gelehrten und Dichtern. Auf Annoncen wird großes Gewicht gelegt, doch sind sie in einer Weise angeordnet, dass die Hefte von den Anzeigen leicht getrennt und ohne dieselben zu Jahresbänden vereinigt werden können.

„Max Heyßler: Aus der Heimat. Bilder, Lieder und Stimmungen. Bensen 1901.“ Das mit Geschmack ausgestattete Büchlein enthält „Patriotisches, Aus der Heimat und Vermischtes“. Zur ersten Abtheilung gehört das Bild unseres Kaisers. Die zweite Abtheilung ist besonders reich an Abbildungen, von denen wir folgende nennen wollen: Bensen und Grohmann's Schloss, Leipa (Markt) sammt Schmeykal-Denkmal, Tollenstein, Rumburg, Kaltenberg, Marienfels bei Dittersbach, Rainwiese, Mittelgrund, Schloss Tetschen, Schäferwand und Elbewarte, Schloss Großpriesen, Aussig sammt dem Schreckenstein, Leitmeritz, Dubitzer Kirchlein, Rosenburg, Teplitzer Schlossberg, Eichwald mit Tuppelburg und dem Schweißjäger, Vorschen und Biliner Sauerbrunn, Gießhübel und Krondorfer Sauerbrunn. Noch größer als die Zahl der Bilder ist die der Gedichte. Im letzten Decemberhefte[1]) haben wir drei Gedichte mitgetheilt, welchen wir in der Sammlung: „Aus der Heimat“ wieder begegnen, nämlich: „Frühlingsahnen“ (p. 22), „Auf dem Hutberge“ (p. 32) und „In meinem Garten“ (p. 71). Nach diesen Proben möge der geneigte Leser selber urtheilen. Ein Anhang enthält Gedichte von Louise Heyßler.[2])

„Bohemia.“ Am 1. Jänner 1902 ließ die Prager „Bohemia“ eine Festnummer erscheinen, nämlich die Anfangsnummer ihres 75. Jahrganges. Im Jänner 1828 erschien die erste Nummer der „Unterhaltungsblätter“, welche am 1. Januar 1830 den seither beibehaltenen Namen „Bohemia“ annahmen. Ein Neudruck dieser beiden Erstlingsnummern war der Festnummer beigelegt. Nach dem Äußeren waren mir die „Unterhaltungsblätter“ nicht bekannt, dagegen gibt es wohl nur geringe Theile der 72 Bohemia-Jahrgänge, welche ich nicht als Zeitgenosse gelesen oder nachträglich aus der Bibliothek kennen gelernt habe. Um so lebhafter kann ich mir den Lebenslauf dieses Blattes vergegenwärtigen, wie es zuerst nur für Theater und Belletristik bestimmt war, jedoch nach zwanzig Jahren der Politik sich widmete und endlich während der letzten Jahrzehnte in den nationalen Kämpfen unseres Böhmerlandes eine hervorragende und hochangesehene Rolle spielte. Willomitzer's Ironie und Humor war in dieser Zeit von großer Bedeutung, aber auch die Parlamentsberichte aus dem Landtage und Reichsrathe haben alles Lob verdient. Das soll einmal gesagt sein. Früherer Zeit hatte die „Bohemia“ auch die löbliche Gewohnheit, den Gegnern frühere Reden und Aussprüche zur Widerlegung oder Beschämung vorzuhalten. Das geschieht jetzt viel seltener. Mit einer gewissen Berechtigung. In einem Lande, in welchem die feierlichen Vereinbarungen, die man als „Punctationen“ bezeichnet hat, schon nach wenigen Wochen wie altes Eisen in die Rumpelkammer geworfen wurden, wird man sich gegebenen Falles auch nicht scheuen, ältere Reden und frühere Aussprüche zu beschönigen, umzudeuten, abzustreiten oder ganz abzuleugnen. Vorbedeutend war es, dass die erste Nummer der „Unterhaltungsblätter“ (1828) mit der nordböhmischen Sage vom König Artus begann. Wir haben hier eine Spur des Strebens nach Gaukunde, welche schon zu jener Zeit einflussreiche Verehrer in Nordböhmen besaß. In der That hat auch die „Bohemia“ schon im

[1]) Exc.-Club, XXIV, 352, 353. — [2]) Nur in Form einer Anmerkung wollen wir aufmerksam machen, dass „ich gib“ bloß mundartlich vorkommt und daher für hochdeutsche Gedichte nicht empfohlen werden kann.

Vormärz durch manche Correspondenz aus den Landstädten für diese Richtung vorgearbeitet, aber auch im Nachmärz die gaukundlichen Bestrebungen im Auge behalten und öftermalen wohlwollend gefördert, soweit es Zeit und Umstände erlauben mochten. Endlich sei noch hervorgehoben, dass die meisten Schriftleiter, mehrere Theaterreferenten und andere Mitarbeiter der „Bohemia" aus unserem Nordböhmen stammten oder doch mit demselben in enger Verbindung standen, woraus es sich wohl auch erklären mag, dass dieses Blatt unsern Landsleuten immer eine Art besonderer Sympathie eingeflößt hat. Und das ist wohl auch der innere Grund, warum in Leipa die meisten Jahrgänge der „Bohemia" — ältere und neuere — noch jetzt aufbewahrt werden.

„Deutsche Dichtung und Kunst. Nr. 3. Hugo Salus-Heft." In diesen Blättern haben wir im Jahre 1889 mehrere Gedichte von Hugo Salus veröffentlicht[1]) Der jugendliche Dichter besaß damals eine starke Hinneigung zur bekannten, aber längst überlebten Manier Heinrich Heine's, der eine Blume aus dem Paradies zu reißen, herrlich zu besingen und endlich in den Koth zu werfen pflegte: die schöne Melusine mit dem häßlichen Fischschwanz. Mit den Erinnerungen der Achtzigerjahre vergleiche ich heute das erste Gedicht der kleinen Sammlung, die vor uns liegt: „Kammermusik". Es werden kleinliche, kleinstädtische Verhältnisse geschildert. Man erwartet einen recht spöttischen Schluss. Doch wie lautet er?

„Ich sitze und lausche, auf's Tiefste erschüttert;
Mein Herz wird mild und die Seele erzittert.
Der Flügelschlag der Kunst durchrauscht
Die Luft, dem fromm die Seele lauscht.

Mir wird, versunken im Anblick der Alten,
Als müsst' zum Gebet ich die Hände falten:
O Himmel, im Alter bewahre auch mir
Die Freude am Schönen, wie diesen hier!"

Wir sehen, der Dichter versteht es, aus der gemeinen Wirklichkeit das Schöne und Ideale herauszuheben. Er treibt kein frevles Spiel mit unsern Gefühlen, wie Heine es einst gethan. In dieser Beziehung ist er über seinen Meister hinausgewachsen. Uebrigens ist er auch ein fruchtbarer Dichter, was sechs Bücher und Gedichtsammlungen beweisen, die binnen wenigen Jahren erschienen sind. Hugo Salus ist ein Leipaer. Er wurde am 3. August 1866 in Leipa geboren und hat auch durch mehrere Jahre das hiesige Gymnasium besucht, bis er mit seinem Vater nach Budweis übersiedelte. Das vom Prager deutschen Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse herausgegebene „Hugo Salus-Heft" enthält eine Anzahl Gedichte von Salus und überdies eine von Dr. P. Wertheimer verfasste Biographie des Dichters.

„Popelrausen. Scherzreime in der Mundart der Karlsbader Umgebung und hochdeutsche Gedichte von Joseph Hofmann. Karlsbad 1901." Die mundartlichen Gedichte überwiegen an Zahl ganz bedeutend. Sie sind theilweise von der Weise begleitet oder von Anton Drumm durch Abbildungen erläutert. Hochdeutsch sind: „Der kreuzfidele Turnersmann", „Aus der Schule schwätzen", Modern und modern", insbesondere aber eine längere Dichtung: „Österreichische Treue".

„Grußvot'rsch Geschicht'n. Heitere Gedichte und Erzählungen in Leitmeritz-Auschaer Mundart von R. Grunert. Ossegg 1901."

„Johann Liebig. Ein Lebensbild für die Jugend. Von Ferd. Thomas. Zweite veränderte Auflage. Reichenberg 1901." Über Jugendschriften dieser Art haben wir uns schon früher[2]) ausführlich geäußert. „Jeder kann sich vornehmen, in dem Berufe, den er ergreift, ganz besonders tüchtig und Anderen ein Muster zu werden. Und solch ein Vorhaben können auch Viele durchführen. Daher hat man sich endlich mit Recht entschlossen, auch Persönlichkeiten, welche auf dem Gebiete der Arbeit thätig waren, der Jugend als Muster und Beispiel aufzustellen. Und solche Beispiele sind wirklich am fruchtbarsten. Das Leben des Weberkönigs wird gewiss von jedem Knaben mit Antheil und Aufmerksamkeit gelesen werden." Wir sind begierig auf die Fortsetzung der „Jugendschriften von Ferd. Thomas".

„Am Wartburghof. Eine vaterländische Erzählung von Paul Albers. Breslau 1902." Schon als Gymnasiast habe ich für den „Sängerkrieg auf der Wartburg" geschwärmt. Als ich daher vor einiger Zeit erfuhr, dass in Breslau eine Schrift über den Sängerkrieg erscheinen werde, hatte ich nichts Eiligeres zu thun als das Buch zu bestellen. Hat mich auch nicht gereut. Mit großem Vergnügen genießt der Leser des mittelalterlichen Lebens, alles eins, ob er mit demselben noch unbekannt oder bereits mit den Einzelheiten vertraut war; wiewohl gesagt werden muss, dass die Ab-

[1]) Exc.-Club, XII, 241, 242, 330, 331. — [2]) Exc.-Club, XXIII, 85.

sicht, über diese Dinge zu belehren, mitunter allzu sehr sich bemerkbar macht. Die Freude wächst, wenn der Leser auch die Wartburg mit ihrer Umgebung häufiger besucht und so manche Herrlichkeit jener Landschaft in sein Herz geschlossen hat. Doch läſst sich nicht leugnen, daſs das Interesse gegen das Ende der Erzählung erlahmt. Kein Wunder, da die Schar der Sänger bis auf zwei bereits in alle Winde zerstoben ist und obendrein Verschiedenes hinzukommt, was unsere Theilnahme für den Herzog, die Herzogin und Andere lähmen muſs. Leider thut der Verfasser ganz unnöthiger Weise noch ein Übriges, um dem Schmetterlinge den Schmelz der Flügel vollends abzustreifen. Er bemüht sich, die Weissagung Klingsor's auf natürliche Weise zu erklären und sie des Wunderbaren zu entkleiden. Wozu? Klingsor weissagt doch auch die Erneuerung des deutschen Reiches durch Kaiser Wilhelm, aber der Verfasser hütet sich weislich, uns zu sagen, wie es Klingsor wissen konnte. Man darf aber ziemlich überzeugt sein, daſs Klingsor zu seiner Kenntnis über die Schicksale der hl. Elisabeth ganz auf dieselbe Weise gelangt ist, wie zu jener über die Thaten Kaiser Wilhelms, wenn auch ein wenig früher. Möge doch der Dichter und der Künstler vor dem Wunderbaren sich nicht fürchten! Wer aber so hartnäckigen Verstandes ist, daſs ihm — ich meine: in der Kunst — kein Wunder zu widerstehen vermag, der möge doch lieber ein Chemiker werden oder sonst ein Moderner. Doch nein! Dem Chemiker, dem Elektriker, jedem modernen Forscher eröffnen sich immer neue und wieder neue Wunder, von denen die Vorwelt keine Ahnung hatte, ja sogar die gestrigen Menschen noch nichts wuſsten. So geht es überall, fast überall. Sogar ein Steinklopfer erlebt sein Wunder, wenn aus dem zerschlagenen Gestein die herrlichsten Drusen vor seinen Augen an das Licht drängen. Drum möge der Verfasser, wenn er einem guten Rathe zugänglich ist, bei einer neuen Auflage die anstöſsige Stelle (p. 243—245) kurz und einfach wegstreichen. Es wird darum kein Schade und keine Trauer sein.

Herr Heinrich Ankert hat einen kleinen Aufsatz über den steinernen Ritter auf dem Leitmeritzer Friedhofe veröffentlicht. Der Grabstein enthält nebst fünf Wappen und einer Ritterfigur eine jüngere Inschrift für den Hauptmann-Auditor und Bürgermeister Johann Schleider († 22. März 1796). Ohne Zweifel ist eine ältere Grabschrift abgemeiſselt worden, welche sich auf Friedrich Sezyma von Zeſyma-Austi bezog, der am 17. November 1582 in Leitmeritz an der Pest starb und in der Pfarrkirche neben einem Herrn von Waldstein begraben wurde. Die fünf Wappen werden beschrieben und erklärt. Sie stehen alle in Beziehungen zur Familie Sezyma auf Auscha.

Alfred Klaar veröffentlichte im Sommer 1901 ein von der Prager „Bohemia" (24. September 1901) abgedrucktes „Wörtlein über ein Wort", dem wir vollkommen beipflichten müssen. Das von Einigen angefochtene Wort „worden" ist durchaus nicht „überlei". Es ist ein groſser Unterschied, ob man sagt: „Das Wort „worden" ist einmal abgeschafft", oder ob man sagt: „Das Wort „worden" ist einmal abgeschafft worden". Dem letztgenannten Ausdrucke wird Jedermann es anhören, daſs es bei dem Versuche einer Abschaffung geblieben ist. Übrigens sind solche Künsteleien und Verbehmungen, die nicht im Volksthum wurzeln, nichts weiter als Eintagsfliegen und werden kaum zu Jahren kommen, niemals zu Jahrhunderten.

„Die Gefährdung der Flora der Moore. Von Prof. Dr. Conwentz. Vortrag. Sonderabdruck. (1901.)" Die Moore bedeckten ursprünglich einen beträchtlichen Theil der norddeutschen Tiefebene. Doch in neuerer Zeit hat ihre Ausdehnung sehr abgenommen. So sind in Westpreuſsen innerhalb eines Jahrzehnts gegen 10.000 ha Moorfläche in Culturland umgewandelt worden. Aber hiemit verschwinden auch seltene Pflanzen; so das Glanzkraut (Liparis Loeselii) im Brück'schen Moor und bei Trier. Auch die Zwergbirke (Betula nana) verschwand bei Kisin, ist aber in einem Hochmoor bei Neulinum und Damerau neu entdeckt worden. Ein schöner Himmelschlüssel (Primula farinosa), der in Schweden häufig, aber in Deutschland sehr selten ist, wurde noch 1876 zwischen Legau und Saspe bei Danzig gefunden, seither verschwand er. Die Wassernuſs (Trapa natans) fand sich noch vor 40 Jahren im Mirchauer See, seither ist sie verschwunden und kommt in Westpreuſsen, Posen und Pommern nicht mehr vor. Ebenso ist die Zwergbrombeere (Rubus Chamaemorus) im Werbliner Moore seit 1883 nicht mehr angetroffen worden. Im Okunek-See wurde die insectenfangende Aldrovandia vesiculosa 1882 entdeckt, aber später nicht wieder aufgefunden. Ganz natürlich, denn dieser See ist bereits so sehr „verlandet", daſs er nicht mehr als See bezeichnet werden kann. Übrigens gehen durch die Torfgewinnung auch die Überbleibsel älterer Floren

und Faunen verloren. Selbstverständlich kann man nicht alle Moore für die Forschung erhalten, aber doch einzelne. Sehr wichtig aber ist es, die wissenschaftliche Erforschung der Moore rechtzeitig und mit Eifer zu betreiben, damit Spaten und Entwässerung den Forschern und Gelehrten nicht zuvorkommen. Die Angelegenheit hat insofern auch für uns einige Bedeutung, weil auch im Erzgebirge und in andern Landestheilen Böhmens gar manches Moor entwässert und der Torf zu den verschiedensten Zwecken gewonnen und verbraucht wird. Es fragt sich also, ob diese Moore bereits bezüglich des gegenwärtigen und vormaligen Standes ihrer Flora und Fauna hinlänglich erforscht worden sind.

Wasserwirtschaft. Der Freiberger Anzeiger vom 11. Mai 1901 berichtet über einen Vortrag, den der Wassertechniker Friedrich von Gutbier im Berliner Techniker-Verein über Wasserwirtschaft gehalten hat. Darin heißt es: „daſs die Gebirge als die Vorrathsbehälter anzusehen und demgemäß zu behandeln sind. Nicht genug ist dagegen zu eifern, daſs die Gebirge so oft als Forste gelten, in denen man von jedem Quadratmeter Land den höchsten Holzertrag verlangt. Wie nachtheilig sich die Folgen hievon zeigen, erläuterte der Redner an dem Zschopauflusse, der früher wasserreicher war als die Flöha. Seit Jahrzehnten ist aber letztgenannter Fluſs, dessen Quellgebiet hoch auf dem zu Österreich gehörenden Gebirgskamm liegt, als der Hauptfluſs anzusehen, und die Zschopau zeigt im Sommer einen kläglichen Wassermangel. Warum? Nun, der böhmische Förster hat nicht gewagt, die ausgedehnten Gebirgssümpfe auszutrocknen; solche Sümpfe füllen sich im Winter gleich einem Schwamme mit Wasser und geben nach der Schneeschmelze, nach Sommerregen das Wasser nur langsam her.“ Als besondere Mittel zur Erhaltung gleichförmigen Wasserlaufes empfiehlt der Redner: 1. Pflege der Gebirgs-Sümpfe, 2. Erbauung von Thalsperren und Hochbehältern, 3. Verbauung von Wildbächen, 4. Anlage wagerechter Gräben an den Bergabhängen, 5. Nothteiche mit regulirbarem Wasserausfluſs in der Nähe bewohnter Orte, 6. Selbstregulirende Wasseransammlungen in weitab von allen Wohnungen liegenden Gebirgsthälern. — Erfahrene Männer sollten in allen von Bächen durchströmten Thälern für das Nöthige sorgen. Das Land aber sollte die Gelder bewilligen für eine der größten Culturaufgaben. Man beachte wohl, daſs Ägypten einst die Kornkammer Roms war, weil man die Hochfluten des Nils in die richtigen Bahnen lenkte, also mit dem befruchtenden Lebenselemente haushälterisch verfuhr. [1])

Vom Nordböhmischen Excursions-Club.

Das 25. Vereinsjahr und der 25. Jahrgang dieser „Mittheilungen“ ist begonnen. Der Chronist will aber weder erzählen, was in den letzten Wochen geschehen ist, noch will er ausführlich erörtern, wenn er es auch lebhaft in Gedanken hat, was der Club während eines Vierteljahrhundertes Lob- und Preiswürdiges gethan und erzielt hat. Nur Eines möchte hervorgehoben, beachtet und bedacht sein, nämlich daſs der Club vielen Bewohnern unserer Heimat, daſs er gleichsam einem großen Theile unseres Nordböhmerlandes so zu sagen die Feder in die Hand gegeben hat. Ehedem mochte sich's kaum einer im Herzen gestehen, daſs auch unser Land zu den schönen, sogar zu den schönsten Ländern gehört, und daſs wir alle Ursache haben, auf seine Beschaffenheit und seine Vergangenheit stolz zu sein. Und jetzt weiß so zu sagen ein Jeder, daſs auch er berufen ist, sein Wörtlein darein zu reden, wenn von Länderschönheit, von Sage und Brauch, von Volksliedern und Abenteuern, von Handel und Wandel, von Gewerb und Arbeit, von geistigem Leben und literarischen Dingen die Rede ist. Deutscher Landsmann! Bei dieser Überzeugung bleib und lege die Feder nie mehr völlig bei Seite, sondern

[1]) Deutsche Warte v. 5. Mai 1901.

vererbe sie Deinen Enkeln und Urenkeln! Die Welt ist so gestellt, dass die Zunge für sich allein nicht mehr ausreicht, wenn nicht die Feder ihr helfend zur Seite sich stellt.

Wie gesagt, der Club hat in allen diesen Jahren sehr viel erreicht. Und es wird auch anerkannt. Das kann man vieler Orten und bei vielen Gelegenheiten beobachten, denn die Deutschen Nordböhmens sind ein dankbares und erkenntliches Geschlecht. Aber Eines ist ihnen doch entgangen.[1]) Niemals haben sie genügend erwogen, dass eine solche Thätigkeit, wie sie der Club betreibt, neben der Arbeit auch Geld kostet. Das ist aber ein Fehlschluss. Die Opferwilligkeit kann Viel, aber nicht Alles.

Man hat wiederholt versucht, für den Club neue Geldquellen zu eröffnen. Man hat es da, man hat es dort versucht. Wir haben uns dessen nicht zu schämen. Aber es ist vergebens gewesen. Näheres bei einer anderen Gelegenheit. Der Staat, der doch immer bereit ist, Künste und Wissenschaften zu fördern, hat uns nichts gewährt als durch eine Reihe von Jahren das mäßigere Zeitungsporto. Aber auch diese Wohlthat ist vor kurzer Zeit fühlbar eingeschränkt worden.

Die Folgen dieser beengten und beschränkten Finanzlage des Clubs zeigen sich bisweilen in sehr komischer Weise, dass es recht zum Lachen ist. Beispielsweise. Andere Vereine prüfen die Verdienste Jener, welche zu Ehrenmitgliedern ernannt werden sollen. Wir müssen bei solchen Gelegenheiten nebst den Verdiensten Jener auch die Geldmittel des Clubs prüfen, nämlich ob sie zur Bezahlung der Diplome ausreichend sind, welche zwar verhältnismäßig nicht theuer kommen, aber doch immerhin Geld kosten, weil sie nicht nach einer Schablone, sondern immer für den Einzelnen hergestellt werden und daher wirklich des Aufhebens wohl wert sind.

Zur Bestattung unseres Ehrenmitgliedes Dr. Franz Schmeykal sandte auch unser Club einen Kranz nach Prag. Herr Dr. Ferdinand Bartel, damals Bürgermeister und Landtags-Abgeordneter, überbrachte ihn gewiss, der Überbringer war der Aufmerksamkeit wert. War er doch Bürgermeister jener Stadt, in welcher Schmeykal geboren war und nun bestattet werden sollte. Aber der Kranz selbst konnte nach den Mitteln unseres Vereines nur bescheiden sein. Daher wurden die prachtvollen Kränze des Herrn Müller und der Frau Schulze von allen Zeitungen gewissenhaft und mit gebührender Referenz aufgezählt, aber der bescheidene Kranz des Nordböhmischen Excursions-Club, der mindestens 1600 Persönlichkeiten unseres Landes sammt der Nachbarschaft vertrat, darunter nicht Wenige, die überall ihren Mann zu stellen wissen und mit Ehren sich sehen und hören lassen können, wurde von den meisten Zeitungen übersehen oder doch übergangen. Gewiss, das wäre nicht geschehen, wenn unser Club mehr Geld gehabt hätte und einen wertvolleren — nein, einen prunkvolleren Kranz kaufen konnte.

[1]) Nicht Allen. Ausgenommen sind so Manche, welche der Club als Wohlthäter zu verehren hat.

Der Club hat eine große Aufgabe durchgeführt: die Herausgabe des Nordböhmischen Touristenführers. Aber es verbleiben ihm noch einige große und bedeutende Aufgaben, welche, wenn sie gelöst werden sollen, in den nächsten Jahren zur Durchführung kommen müssen. Der Ausschuss wird es versuchen, die Mittel hiezu aufzutreiben. Er wird sich an Städte und Gemeinden, er wird sich an angesehene und zugleich wohlhabende Persönlichkeiten um eine Unterstützung wenden. Außer den laufenden Einnahmen werden für die gedachten Zwecke bis zum Jahre 1907 etwa 7000 bis 10 000 Gulden erforderlich sein. Das ist ein Betrag, wie ihn ungefähr der Spitzbergthurm erfordert hat. Wollen wir hoffen, dass auch bei uns die Erkenntnis sich Bahn bricht: „Gut Ding kann nicht ganz ohne Geld gedeihen!"

Die 25. Jahresvollversammlung hat am 22. December 1901 im „Gasthofe zum Himmel" stattgefunden. Anwesend waren 39 Mitglieder und 3 Gäste. Unter den Anwesenden befand sich der Herr Bürgermeister; der Leipaer Stadtrath war vertreten, ebenso die Reichstädter Berggesellschaft. Auch geschah es das erstemal, dass Damen an der Jahresvollversammlung theilnahmen.

Um ½9 Uhr eröffnete Obmann Director R. Walda als Vorsitzender die Versammlung mit folgender Ansprache:

Geehrte Versammlung! 24 Jahre sind seit der Gründung unseres Vereines verflossen. Ein ansehnliches Stück geistiger Arbeit ist in diesem Zeitabschnitte geleistet worden. Die von Prof. Paudler und Dr. F. Hantschel geleiteten „Mittheilungen" geben ein getreues Spiegelbild der Thätigkeit des Clubs, genießen die Wertschätzung aller Kreise und werden bereits in der Literatur als ein geschätztes Werk betrachtet.

Das Museum und die Bibliothek haben dank der Fürsorge der löbl. Stadtvertretung die ihnen gewidmeten Räume bezogen, und es wird jetzt Sache des Ausschusses sein, geeignete Vorsorge zu treffen, dass unsere Bibliothek im Interesse der historischen und naturwissenschaftlichen Durchforschung ausgenützt werde.

Allenthalben regt es sich, die Denkwürdigkeiten der Natur, seien es nun Felsgebilde, Wasserfälle, urwüchsige Waldtheile, seltene Thiere und Pflanzen u. s. w. gegen Beeinträchtigung durch Bahnbauten, durch Industrie, grobe Reclame oder rein geschäftliche Rücksichten zu erhalten. Es sei nur unter anderen der Bestrebungen des Provinzialmuseums in Danzig gedacht, welches mit einer ausführlichen Schrift: „Über die Erhaltung von Denkwürdigkeiten der ursprünglichen Natur" beschäftigt ist; es sei ferner der Anstrengungen des Reichsrathsabgeordneten G. Nowak gedacht, welcher die k. k. Regierung aufforderte, dem Abgeordnetenhause in kürzester Zeit ein Gesetz zum Schutze und zur Erhaltung der Naturdenkmäler vorzulegen. Auf Anregung des Herrn k. k. Bezirkshauptmannes in Tetschen ist mit dem Besitzer des Herrnhausberges bereits ein Pachtvertrag abgeschlossen worden, welcher die Erhaltung dieses merkwürdigen Felsengebildes bezweckt.

Allen jenen Factoren, welche der Entwicklung unseres Vereines mit Wohlwollen folgten, sei gedankt, und wir hoffen, dass uns die Unterstützung der guten Sache zum Wohle der Heimat auch in der Folge nicht fehlen werde.

Nachdem die vorjährige Verhandlungsschrift, welche Schriftführer J. Just d. J. verlas, genehmigt worden war, erstattete Prior H. A. Walter den Zahlmeisterbericht:

Einnahmen:

Saldo 1900	296 K 36 h
Zinsen der Postsparcassa	7 „ 34 „
Für das gezogene Los des Haidaer Turnvereins	40 „ — „
Fürtrag .	343 K 70 h

Übertrag .	343	K	70	h
Subvention vom Bunde der Deutschen für die Bodenbacher Ausstellung	30	„	—	„
Verkaufte Vereinsschriften durch Herrn Just	54	„	94	„
dto. „ den Cassier	20	„	24	„
Für ein Clubabzeichen	1	„	40	„
An Geschenken kamen ein:				
Von Herrn Secretär Heinrich	4	„	—	„
„ „ Vogel ein Finderlohn	2	„	—	„
„ „ Professor Wiesbauer in Duppau	2	„	—	„
„ „ Professor Kriesche in Wien	40	„	—	„
„ „ Em. Sommer in Leipa	40	„	—	„
„ „ Dr. Ignaz Mache in Wien	6	„	—	„
Vom Leipaer Anpflanzungs- und Verschönerungsverein	18	„	—	„
„ Herrn Anton Zinke, Ober-Revident, Wien	4	„	—	„
„ „ Anton Kukuk, Großhändler in Prag	50	„	—	„
„ „ Joh. Hille, k. k. B. S. Insp. in Luditz	6	„	—	„
„ „ Professor Paudler in Leipa	80	„	—	„
Erhöhte Beiträge leisteten die P. T. Mitglieder:				
Herr K. Wessely in Lobositz	3	„	—	„
Frau Marie v. Obentraut in Teplitz	3	„	—	„
„ Berta Fügner in Teplitz	3	„	—	„
„ Gabriele Mucha in Oberleutensdorf	3	„	—	„
Herr Johann Hille in Luditz	3	„	—	„
„ Dr. Emil Rochelt in Meran	3	„	—	„
„ Prof. Dr. A. Hauffen in Prag	3	„	—	„
„ Hein. Menzinger in Eger	3	„	—	„
„ Dr. Val. Schmidt in Budweis	4	„	—	„
„ Apotheker Grötichel in Schönlinde	4	„	—	„
„ Joseph Blumrich in Gurahumora	4	„	—	„
„ Dr. Otto Urban in Prag	4	„	—	„
„ Ignaz Hieke in Wien	4	„	—	„
„ Professor Grünes in Nikolsburg	4	„	—	„
„ Baurath Blass in Königgrätz	4	„	—	„
„ Professor K. Kraus in Wien	4	„	—	„
„ Gustav Ring in Prag	4	„	—	„
„ Director Just in Leipa	4	„	—	„
Frl. Ella Kutschera in Leitmeritz	4	„	—	„
Herr Jul. Vatter in Reichenberg	4	„	—	„
„ Anton Zinke in Wien	4	„	—	„
„ Michael Hederer in Eger	4	„	—	„
„ Franz Mattausch in Bensen	4	„	—	„
„ Franz Stowasser in Hronow	4	„	—	„
„ Emanuel Sommer in Leipa	4	„	—	„
„ Alfred Sommer in Leipa	4	„	—	„
Löbl. Bezirksvertretung in Leipa	4	„	—	„
Herr W. Knechtel in Bukarest	4	„	—	„
„ Franz Fichtner in Dresden	5	„	87	„
„ Alfred Blass in Wien	6	„	—	„
„ Josef Just d. J. in Leipa	8	„	—	„
„ Schürer von Waldheim in Wien	10	„	—	„
„ Anton Gürlich in Wien	10	„	—	„
„ August Graf Kinsky in Bürgstein	10	„	—	„
„ Dr. Daniel Thun in Wien	10	„	—	„
Löbliche Bezirksvertretung in Wegstädtel	10	„	—	„
Frau Elisabeth Hille in Schönlinde	20	„	—	„
Herr Anton Kukuk, Großhändler in Prag	40	„	—	„
Löbl. Stadtgemeinde Leipa	50	„	—	„
Die Beiträge der P. T. Mitglieder	2753	„	21	„
Summa der Einnahmen .	3739	K	36	h

Die Ausgaben waren:

Für „Deutsche Geschichtsblätter"	7 K 40 h
Der touristischen Abtheilung für Wegtafeln	60 „ — „
1 Antheilschein der Habsburgwarte in Freiwaldau	10 „ — „
Auslagen der Ortsgruppen	28 „ 88 „
Für die Bodenbacher Ausstellung	30 „ — „
Für Austragen der Hefte und Eincassiren	46 „ — „
Beitrag zur Pachtung des Herrnhausberges	20 „ 10 „
Bibliotheksauslagen	35 „ 90 „
Diverse	1 „ 26 „
Druckkosten der „Mittheilungen"	2597 „ 85 „
Für Drucksorten	52 „ 60 „
Gebührenäquivalent für 2 Jahre	1 „ 58 „
Jahresbeiträge an Vereine	16 „ 10 „
Ein Kranz für das † Ehrenmitglied Dr. Katzerowsky	12 „ 20 „
Manipulationsgebühr und Provision der Postsparcassa	12 „ 19 „
Portoauslagen	34 „ 06 „
Für Postwertzeichen und Postdrucksorten	110 „ 36 „
Remunerationen	28 „ — „
Für den Schriftenaustausch	46 „ 01 „
Spitzbergthurmauslagen und Fremdenbuch	57 „ — „
Brandschadenversicherung	6 „ 36 „
Redactionsauslagen für 1½ Jahr	125 „ 78 „
Zustellungsgebühr und Porto des Cassiers	7 „ 51 „
	3347 K 14 h

Die Summe der Einnahmen	3739 K 36 h
Die Summe der Ausgaben	3347 „ 14 „
Saldo	392 K 22 h

Davon erliegen:

In der Postsparcassa	273 K 68 h
In der Leipaer Sparcassa	33 „ 48 „
Bargeld	85 „ 06 „
Summa	392 K 22 h

Diese Darlegungen wurden genehmigt und die Herren Lehrer F. Weitsch und Buchhändler J. Hentschel zu Rechnungsprüfern für das nächste Vereinsjahr erwählt. Darauf erstattete der p. Bezirksrichter A. Michel seinen Bericht über den Stand der Bücherei:

Setzen Sie, meine Damen und Herren, mit Rücksicht darauf, dass in den Jahren 1899 und 1900 ein Bericht über die Bücherei nicht erstattet worden ist, nicht voraus, dass ich im Allgemeinen und Besonderen über einen Zeitraum von drei Jahren Alles nachholen werde, was diese Bücherei betrifft; es würde die kostbare Zeit, die uns bei der umfangreichen Tagesordnung zu Gebote steht, weit überschreiten und wäre im Hinblicke auf die Menge Namen und Ziffern nur Ohren- und Zeitballast.

Es genügt hervorzuheben, dass mein Vorgänger Herr Professor Münzberger i. J. 1899 wegen andauernder Krankheit außer Stande war, über die Bücherei zu berichten, und ich selbst konnte in der vorjährigen Jahresversammlung nur hervorheben, dass infolge Übersiedlung aus dem Gymnasialgebäude die Bücherei im Winter 1900 in Unordnung sich befand, dieselbe in die Räume des Oberrealschulgebäudes untergebracht wurde und nunmehr so ziemlich geordnet erscheint.

Diese Uebersiedlung der Bücherei in die weiten und schönen Räumlichkeiten der Realschule, in welchen der Bestand derselben zur Gänze überblickt werden kann, nöthigte mich aber, eine tiefgreifende Umgestaltung der Bücherei-Ordnung einzuleiten. Wenn auch das dermalige System den bisher fühlbaren Bedürfnissen entsprach, so glaubte ich dennoch, den bereits in den Hauptversammlungen der letzten beiden Jahre laut gewordenen Wünschen nach Eröffnung der Bücherei an bestimmten Wochentagen nur dann gerecht werden zu können, wenn erst einmal die vorhandenen Büchereibestände, insbesondere an Zeit-

schriften, ihrer sachlichen Zusammengehörigkeit entsprechend aneinandergereiht und verzeichnet sind. Zur Anfertigung eines Uebersichtskataloges der Gesammtbücherei bieten die bereits seit Jahren zahlreich vorhandenen und theilweise im verflossenen Jahre ergänzten genauen Titelabschriften als Grundstock eines Zettelkataloges wertvolle Behelfe. Zur Feststellung der Eintheilungsgrundsätze und sachgemäßen Neugestaltung des Büchereiwesens erscheint es jedoch dringend nothwendig, Hilfskräfte aus dem Kreise der Mitgliedschaft heranzuziehen. Denn unsere Bücherei enthält eine das Durchschnittsmaß der Vereinsbüchereien — namentlich der Provinz — weit übersteigende Anzahl von Einzelwerken, Veröffentlichungen von Vereinen und Zeitschriften; sie umfasst aber auch so zahlreiche Fachgruppen, dass nur die Sachkenntnis einer Mehrheit von Fachkundigen Gewähr bieten kann, dass bei Umgestaltung der Bücherei allen Anforderungen Genüge geleistet werden könnte.

Von einer ziffermäßigen Aufzählung des Bestandes und Zuwachses muss der heutige Bericht absehen, weil einerseits der durch die Übersiedlung veranlasste Zeitaufwand, andererseits aber auch der Umstand im Wege waren, dass die Trennung der bisher im Ausweise hervorgehobenen Gruppen, mit welcher Trennung zum Zwecke der geplanten Neuordnung bereits begonnen wurde, eine genaue Abzählung der Bestände und einen Vergleich mit früheren Ziffern hindern würde. Überdies sei hervorgehoben, dass sich eine Ausscheidung von Werken, insbesondere land- und forstwirtschaftlichen Inhaltes, empfehlenswert erweist, welche Werke in unserer Bücherei sicherlich weniger am Platze sind, als in Volksbüchereien oder landwirtschaftlichen Schulen. Auch mit dieser Ausscheidung wurde bereits begonnen und werden dem Vereinsausschusse hierüber Anträge unterbreitet werden.

Übersichtlich neu geordnet und aufgestellt sind bereits die außerordentlich zahlreichen Zeitschriften und Veröffentlichungen der Tauschvereine. Leider gestatten es die Geldmittel des Vereines nicht, Einbände für alle diese zu beschaffen; die große Mehrzahl derselben ist bloß geheftet, ein Umstand, der sowohl die Neuaufstellung sehr erschwert hat, als auch ihrer Benützung und der Überwachung der verliehenen Hefte oder Jahrgänge große Hindernisse bereitet.

Durch Zuwendungen seitens zahlreicher Gönner und der Tauschvereine wurde die Bücherei auch im Berichtsjahre namhaft bereichert, und es sei hiemit für diese Förderung der Dank zum Ausdrucke gebracht; gleichen Dank verdienen Herr Oberinspector Fechtner für die geschenkten Regale und Herr k. k. Auscultant Franz Kreysa, der mit sach- und fachkundiger Hand bei der Ordnung der Bücherei dem Bücherwarte ausgezeichnete Dienste leistete.

Aus alledem ersieht die werte Versammlung, dass mir insbesondere eins am Herzen lag: Unsere Bücherei ist ein Blümchen, welches im Verborgenen blüht, ein unbekannter, ungehobener Schatz; erst bis wir post tot discrimina rerum den vornehmsten Zweck einer Bücherei, ihre Benützung, erreichen werden, sind wir am Ziele; sie wird alsdann eine Quelle sein, aus der wir allgemeines und vielseitiges Wissen schöpfen, insbesondere schöpfen Anhänglichkeit und Liebe zu unserer deutschen nordböhmischen Heimat.

Es folgte der Bericht, den Lehrer Schwarz über den Stand und Zuwachs der Sammlungen erstattete:

Sehr geehrte Versammlung!

Im Folgenden erlaube ich mir über den Zuwachs unserer Sammlungen zu berichten, und zwar sind uns im abgelaufenen Vereinsjahre an Geschenken zugegangen:

Frühgeschichtliche Abtheilung: Gefäßscherben und ein Schaber (Feuerstein) aus dem Funde bei Quies (F. Dornaus); 2 altägyptische Amulette von Gizeh.

Kirchliche Abtheilung: Ein Kreuz, ein Amulet (Alex. Wiechowsky); zwei Bilder: Josephus und Theresia (Ed. Gerthner).

Ritterlich-militärische Abtheilung: ein Schützengewehr (Josephine Stockleb); ein Bajonnett (Ferd. Werner); ein Sporn vom Bösig (Christ. Fechtner).

Bürgerlich-häusliche Abtheilung: Ein altes Schloss vom Schreckenstein (Vinc. Mätzner); eine Brille (Ferd. Werner); eine Goldwage, eine Licht(putz)schere, eine Zopf-Nadel (Alex. Wiechowsky).

Siegel und Münzen: 3 Gedenkmünzen (Ad. Melzer, Fried. Stein); eine Silber- und 18 Kupfer-Münzen (Rud. Watzke, Karl Wischo, Fried. Stein, F. Scheufler);

3 Stück Papiergeld (Frz. Mauder, J. Scheufler); ein Petschaft (Ferd. Werner); ein Gypsabguss eines altägyptischen Thontiegels (Heinr. Ankert).

Urkunden und andere Schriftstücke: Fassion des Lehrers in Langenau 1771 (Ant. Nittel); Lehrbriefe Michael Köhler, Böhmischleippa, 30. Sept. 1776, Lehrbriefe Johann Georg Hanisch, Tischler, Prag, 11. July 1787, Gesellenbrief Thomas Weishaupt, Rumburg, 10. Oct. 1825, Meisterbrief Antoni Schneyder, Hayde, 27. Dec. 1773 (Heinr. Hanel); Sicherheits-Reisepass, Pragae 12. Februarj 1761 (Fz. Förster); Reisepass Julie Wagner, Schönwald 7. Dec. 1838 (Hugo Schwarz); Militärpass Franciscus Hanel, Triest, 3. Augusti 1759 (Heinr. Hanel); Militärabschied Nicolaus Disson, Prag, 10. April 1789 (Heinr. Weide); Abschrift eines Diplomes, Taxordnung bei der k. k. Statthalterei Prag (Ant. Nittel); Bewilligung zur Haltung eines Krämerladens, Reichstadt, 20. Sept. 1810 (Fz. Dopsch); Bauordnung der Stadt Wien 1883 (A. Weiß); Abschrift der Glasgewerbeordnung Falkenau 1. Jänner 1777 (Heinr. Storch); Inventarium Rosalia Schmerlin 1772 den 10. Augustii (Heinr. Weide); Kauf eines Ackers Pancratius Preusse, Bürgstein 10. Juny 1633 (Fz. Förster); Kaufkontrakte, Verschreibungen über die Nieder Tenzler Mahlmühle, Sohorzan 30. July 1704, Zahorzan 7. Septembris 1753, 15. Nov. 1777 und 20. Januar 1797 (Fz. Dopsch); Vertrag über die Baumwollspinnerei Neuschloss 1841 (Jos. Herkloß); Schuldschein, Münster 28. Decembris 1753 (Dinnebier); Obligation Josephus Antonius Obst, Auscha den 28. Februarj 1730 (Heinr. Weide); 3 Briefe und eine Abschrift an Fürsten v. Colloredo von Theodor, Fürstbischof, Korony 5. Nov., 12. Nov. und 17. Dec. 1792 (Jos. Dinnebier); Brief über Siderolith, Hohenstein 9. Januar 1844 (Jul. Gierschick); Erinnerungen an Leipa (E. Sabeditsch); Theaterzettel, geschriebener, Blätter aus verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften und andern Schriften (Aug. Weiß); Festschrift Leitmeritz 1900 (Erwin Martin).

Zeichnungen: 10 Oelgemälde und Skizzen aus dem Nachlasse des akademischen Malers Professor Eduard Steffen; Gypsabgüsse: eines altägyptischen thönernen Siegelstempels, Zunftschild der Schmiede und Wagner in B. Kamnitz (Heinr. Ankert).

Bilder und Photographien: 2 Gesellenkundschaften (Heinr. Ankert, Ferd. Werner); 4 Bilder von Marienbad (A. Jädicke); Gastorf, Photogr., 42 verschiedene Landschaften, Rosenburg, Stift Seelau, Hassenstein (Aug. Weiß); Zum blauen Löwen, Holzhaus, Photogr. (Mar. Ponocny); Brand der Klostergasse 1884, Photogr. (Fz. Rösler); Der Kater von Lewin, Photogr. (R. Heinrich); Franz Gruber-Gedenktafel in Hochburg (G. Buchner).

Alte Bücher: 2 geschriebene Gebetbücher 1723, gedrucktes Gebetbuch 1712 (Marie Knaur, Wilhelmine Bundesmann); Abriss aller Künste und Wissenschaften 1791, Oesterr. Plutarch von Hormayr 1855 (Jos. Klein).

Landkarten und Pläne: Fahrpostkarte von Böhmen und die Fahrposten in Prag im Jahre 1831 (Ant. Nittel); Stadtplan von Chemnitz, 2mal, Nordwestlicher Theil von Böhmen 1802, entworfen v. J. K. Kindermann (Ed. Gerthner).

Naturerzeugnisse: Einige Mineralien (Heinr. Ankert); 4 Pflanzenabdrücke von Langenlois bei Bilin (durch Tausch); 6 Gewitterkugeln aus Sonneberg (Georg Buchner).

Neuere Kunsterzeugnisse: Laubsägearbeit aus englischem Horn, 1846, gearbeitet von Anna Opaterny-Kiehl (Raim. Fuchs); Reliefbild S. Maj. des Kaisers, Kupferguss von Richard Placht (Raim. Fuchs).

Für das Postkartenalbum erhielten wir 13 Stück aus dem Verlage von Joseph Schüller, 39 Stück aus dem Verlage von Jos. Hentschel, 90 Stück sandte Anton Bienert, Niemes, aus seinem Verlage; 23 Stück schenkte Erwin Martin, 49 Stück wurden dem Club zugesandt; Ansichten aus dem Zillerthale mit der Richterhütte (Ant. Richter).

Das Mitglieder-Photographie-Album erhielt 3 Stück: Wilhelm Bayer, Statthaltereirath, Leipa-Saaz, August Kögler, Freudenberg, Angelika Stellzig, Kreibitz.

Vorstehend aufgezählte Geschenke empfieng der Club von den 46 Herren und Frauen: Ankert Heinr., Jurist, Leitmeritz; Bayer Wilhelm, Statthaltereirath, Leipa-Saaz; Bienert Anton, Buchhändler, Niemes; Buchner Georg, Gymnasialprofessor, Leipa; Bunzmann Wilhelmine, Dauba; Dinnebier Joseph, Papiermacher, Köttewitz i. S.; Dopsch Fr., Med. Dr., Triebsch; Dornaus Franz, Feldbauer, Dürchel; Fechtner Christian, Steueramtsadjunct, Leipa; Förster Franz, Sicherheitswachmann, Leipa; Fuchs Raimund, Canonicus, Leitmeritz; Gerthner Eduard, Goldstaffirer, Bürgstein; Gierschick Julius, Schriftleiter, Leitmeritz; Gruß Anton, Maler und Professor, Leitmeritz; Hanel Heinrich,

Hausmeister, Leipa; Heinrich Richard, Med. Dr., Leipa; Hentschel Joseph, Buchhändler, Leipa; Herkloß Joseph, Gastwirt, Neuschloss; Heyßler Max, Rentamtsverwalter, Bensen; Jädicke A., Schriftsteller, Plauen i. S.; Klein Joseph, Bandagist, Leipa; Knaur Marie, Uhrmacherswitwe, Leipa; Kögler August, Wirkwarenerzeuger, Freudenberg; Martin Erwin, Institutsinhaber, Leipa; Mätzner Vincenz, Gastwirt, Leipa; Mauder Franz, Feldbauer, Tiefendorf; Melzer Adalbert, Dechant, Hohlen; Nittel Anton, Tischlermeister, Leipa; Ponocny Marie, Gastwirtin, Leipa; Richter Anton, Fabrikant, Niedergrund; Rösler Franz, Photograph, B. Kamnitz; Sabeditsch Eduard, Landesgerichtsrath, Leitmeritz; Scheuisler F., Pfarrer, Lawalde i. S.; Schüller Joseph, Buchhändler, Leipa; Schwarz Hugo, Lehrer, Leipa; Steffen Justine, Professorswitwe, Leipa; Stein Friedrich, Schüler der 1. Realschulclasse, Leipa; Stellzig Angelika, Postmeisterstochter, Kreibitz; Stockleb Josephine, Schuhmachermeisterswitwe, Leipa; Storch Heinrich, Lehrer, Hillemühl; Watzke Rudolf, Gastwirt, Leipa; Weide Heinrich, Bettfedernhändler, Leipa; Weiß August, Postsparcassenbeamter, Wien; Werner Ferdinand, Diurnist, Klemensdorf; Wiechowsky Alexander, Oberlehrer, Rodowitz; Wischo Karl, Herrschaftsdirector i. R., Leipa. — Zum Schlusse erlaube ich mir, allen verehrten Geschenkgebern den innigsten Dank auszusprechen und die Bitte anzuknüpfen, uns auch fernerhin weiter zu bedenken.

Im nächsten Berichte erörterte Prof. G. Buchner den Schriftentausch:

Der nordböhmische Excursionsclub ist — nach den Angaben des bisherigen Leiters des Schriftenaustausches, des hochw. Herrn Priors P. R. Hein — im vergangenen Jahre mit 177 Vereinen bezw. Anstalten und Redactionen im Schriftentauschverkehr gestanden. 5 davon sind im letzten Jahre zu den früheren neu hinzugewachsen, nämlich das k. k. Heeresmuseum in Wien, die physikalisch-ökonomische Gesellschaft in Königsberg, das botanische Institut des kgl. Lyceum Hosianum zu Braunsberg in Ostpreußen, „Ons Hemecht" in Luxemburg und „Das Sachsenland" in Chemnitz. Auf die einzelnen Länder vertheilen sich diese Tauschvereine und Institute wie folgt: Österreich-Ungarn 62, u. zw.: Böhmen 19, Mähren 2, Schlesien 4, Niederösterreich 19, Oberösterreich 2, Steiermark 2, Salzburg 2, Kärnthen 1, Krain 1, Tirol mit Vorarlberg 2, Küstenland 1, Ungarn 4, Siebenbürgen 3. Auf das deutsche Reich entfielen 98, auf Luxemburg 2, die Schweiz 4, Dänemark 1, Schweden und Norwegen 3, Italien 2, Russland 1, Nordamerika 3, Südamerika 1. Da an die Centralstelle des Gebirgsvereins für die sächsische Schweiz in Dresden für die einzelnen Sectionen dieses Vereines 50, an den Riesengebirgsverein in Hirschberg (Preuß.-Schlesien) 35 Stück unserer Mittheilungen einzusenden sind, so ergibt sich als Gesammtsumme der in jedem Vierteljahr von uns zu versendenden Mittheilung 260, oder 1040 Stück im Jahre. Diesen bedeutenden Anforderungen an den nordböhmischen Excursionsclub in Bezug auf den Schriftenaustausch stehen als Entgelt gegenüber die zahlreichen, zum Theil sehr wertvollen, ja mitunter geradezu kostbaren Veröffentlichungen der Tauschvereine, bezw. Institute. Es sammelt sich so nach und nach in den Räumen unserer Bibliothek ein überaus wertvoller Schatz von Schriftwerken historischen, ethnographischen, geographischen, touristischen, sprachwissenschaftlichen, land- und forstwirtschaftlichen, naturgeschichtlichen und naturwissenschaftlichen, wie auch kunstgeschichtlichen und belletristischen Inhaltes, wie er in solchem Umfange in wenigen Städten Böhmens, ja ganz Österreichs zu finden sein wird. Möchte dieser reiche Schatz nach beendeter Ordnung in den neuen Bibliotheksräumen recht eifrige Ausnützung finden!

Besonders ausführlich und für die Thätigkeit des Clubs bedeutungsvoll war der Vortrag, worin Secretär W. Heimrich den Rechenschaftsbericht des Ausschusses erstattete:

Mit dem Heutigen schließt unser Club das 24. Jahr seines Bestandes ab — gewiss beachtenswert im Vereinsleben, das nicht selten der Wurm der Scheelsucht in der Blüte zernagt. Der jeweilige Ausschuss unseres Clubs hat in Eintracht und mit unentwegtem Eifer seines Amtes gewaltet, wodurch es gelang, das in den Boden am alten Scharfenstein gepflanzte Reis zum starken Baume zu erziehen. Und mir als Schriftführer seit der Gründung des Clubs lieferte eine solche Gemeinschaft wackerer Männer stets reichhaltigen Stoff, um Jahr für Jahr einen umfassenden Rechenschaftsbericht er-

statten zu können; auch heute trete ich im Alter von 81 Jahren vor die geehrte Versammlung, um über die Thätigkeit des Ausschusses im abgelaufenen Jahre zu berichten.

Bei der 24. Jahresversammlung am 9. December 1900 ward der frühere Ausschuss mit Ausnahme eines Mitgliedes wieder gewählt;[1]) es trat an Stelle des Herrn Joseph Münzberger, k. k. Realschulprofessors, welcher aus Gesundheitsrücksichten resignirt hat, Hr. Karl Wischo, pens. Neuschlösser Wirtschaftsdirector, ein. Bei der ersten Ausschussitzung am 20. December 1900 unter dem Vorsitze des W. Heimrich als Alterspräsidenten fanden, nachdem dieser das neue Mitglied begrüßt und dem Hrn. Professor Münzberger für sein ersprießliches Wirken seit 1884 theils als zweiter Schriftleiter, theils als Bibliothekar einen warmen Nachruf gewidmet hatte, statutengemäß die Neuwahlen statt, wobei die bisherigen Vorstandsmitglieder und Functionäre mit Stimmeneinhelligkeit wieder gewählt wurden.[2]) Die Schriftleitung übernahmen Herr Professor A. Paudler mündlich und Herr Dr. Hantschel brieflich, ebenso das Amt als Secretär der auswärtigen Angelegenheiten — nämlich für die Austauschschriften — Herr Prior R. Hein, für welchen nach seiner Übersiedlung nach Prag Anfangs October 1901 Herr Gymnasial-Professor G. Buchner als Nachfolger eintrat. Dem zweiten Schriftführer wurden zwei neue Agenden übertragen: der Verschleiß der Clubschriften und die Beantwortung der Anfragen hinsichtlich der Ausflüge.

In den 21 ordentlichen Sitzungen, welche wie immer in dem Clublocale (No. C. 155/I Eck der Schul- und Marktgasse) beim Gastwirte V. Mätzner und seit November d. J. bei seinem Nachfolger F. Knobloch stattfanden, waren die Mitglieder (wie der geführte Absenzbogen zeigt) stets zahlreich vertreten. Es wurde der Obmann zweimal vom Obmannstellvertreter, und beide einmal vom Herrn Jos. Just d. Ä., der erste Schriftführer zweimal vom zweiten Schriftführer vertreten und über 528 Gegenstände berathen. Der 10. Sitzung wohnte Herr Universitäts-Professor Lenz aus Prag als Gast an, welcher seinen Namen in das Ehrenbuch einschrieb. Eine außerordentliche Sitzung, vom ersten Schriftführer einberufen, fand am 9. August, nachdem der plötzliche Tod des Herrn Dr. Wenzel Katzerowsky, Gymnasial-Professors in Leitmeritz, in seinem Vaterhause zu Leipa bekannt worden war — um 11 Uhr vormittags im Rathhause statt, um die Trauer über den großen Verlust dieses Ehrenmitgliedes zum Ausdruck zu bringen. Eine Kranzesspende, Beileidsadresse und die Theilnahme am Begräbnisse am 12. August wurde beschlossen und auch entsprechend ausgeführt.

Bei allen Sitzungen fand, wie seither, ein gemüthlicher, freundschaftlicher Verkehr statt, und es wurde kein Moment vergessen, wo es sich um eine freudige Kundgebung oder um eine Beileidsbezeugung handelte. Beglückwünscht wurden die Ausschussmitglieder: Herr Alfred Sommer anläßlich seiner Wiederwahl zum ersten Stadtrath, Herr Jos. Just d. Ä. anläßlich seiner Wiederwahl in den Gemeindeausschuss und seiner Wahl zum Ortsschulinspector, Herr Joseph Klein zu seiner Wiedergenesung, Herr Fr. Fieger zu seiner Vorrückung in die VIII. Rangsclasse, Herr Joseph Weber zur Ernennung zum Oberlehrer an der fünfclassigen Knabenvolksschule in Leipa, Herr H. A. Walter als Augustinerordens-Prior. Den Vorstandsmitgliedern und Functionären sprach der Ausschuss bei der letzten Sitzung den Dank für ihre Mühewaltung aus. Dem Herrn Prior R. Hein wurde infolge seines Ausscheidens aus dem Ausschusse für seine Verdienste ein Dankschreiben zugeschickt. Am 12. December 1901 abends, wenige Stunden vor der Hauptversammlung, betheiligten sich viele Mitglieder am Fackelzuge zu Ehren des scheidenden k. k. Bezirkshauptmannes Statthaltereirathes W. Bayer, den unser Club ob seines freundlichen und werkthätigen Entgegenkommens im besten Andenken behalten wird; ebenso beglückwünschte der Ausschuss den Gymn.-Professor Dr. W. Katzerowsky zu seinem 30jährigen Dienstjubiläum, und richtete an Dr. Kittel, kaiserl. Rath in Rumburg, auf die Nachricht von seiner Augenerkrankung ein Condolenzschreiben.

Das Beileid ward anläßlich von Todesfällen in den Familien der Herren Buchner, Fieger und Vogel ausgesprochen, ferner nach dem Tode des Stadtarztes Dr. Engelmann, des Eisenbahn-Oberinspectors Schlüter in Teplitz, welcher gemeinsam mit Herrn Fechtner, Eisenbahn-Inspector, die Steingruppe im Stadtpark geschaffen, beide ehemalige Ausschussmitglieder, des kaiserl. Rathes Posselt als jahrelangen Rechnungsprüfers, ferner folgender warmen Anhänger des Clubs: des verstorbenen Oberlehrers Korschelt in Zittau, des Kammervirtuosen Schiblik in Brüssel, des Mädchen-

[1]) Exc.-Club, XXIV, 103. — [2]) Exc.-Club, XXIV, 104, 105.

Bürgerschul-Directors Klinger in Warnsdorf, des Professors Franz Hirsch und des Eduard Fritsch in Aussig, des P. Emil Plaschke, Gutsadministrators in Stranka.

Unser 7. Sitzungsbuch erzählt uns, dass der Club wieder neue Anhänger gewann. So sind im abgelaufenen Jahre 76 neue Mitglieder eingetreten, darunter die Stadtgemeinde Bensen. Und unter den vielen Geschenken, welche zum Theile dem Museum zugeführt wurden, erwähnen wir die Geldgeschenke vom Herrn kaiserl. Rathe A. Kukuk, Großhändler in Prag, mit 90 Kronen, — welcher aus Dankbarkeit zum Gründer ernannt wurde; vom Herrn Emanuel Sommer, Großgrundbesitzer, mit 40 K; vom Herrn Franz Fluch in Haida: ein zum Spitzbergthurmbau seinerzeit gewidmeter und nun gezogener Antheilschein des Turnvereines Haida von 26 fl. Gleiche Clubfreundlichkeit bewiesen der Anpflanzungs- und Verschönerungsverein von Leipa durch die Anschaffung von Sitzbänken am Spitzberge, Herr Eisenbahn-Inspector Fechtner durch Beistellung der Regale für die Bibliothek, und Herr Joseph Vogel, Brettsägebesitzer, durch die Lieferung von Holzmaterial für Orientirungstafeln. Allen Gönnern sei der Dank hiemit ausgesprochen.

Diese mannigfachen Beweise der Sympathie, welche unserem Club entgegengebracht wurden, gelten wohl in erster Linie unserem Clubgorgane, somit der Schriftleitung. Aber auch der Ausschuss hat darauf einen gegründeten Anspruch, da er ja in dem abgelaufenen Vereinsjahre die Interessen des Clubs unentwegt im Auge behalten und selbstlos eine rege Thätigkeit entwickelt hat, wie folgt. Um den deutschen Städten unseres Clubgebietes die alten Stadt- und Grundbücher zu erhalten, hat der Ausschuss Bittschriften beim k. k. Oberlandesgerichte und k. k. Justizministerium eingebracht. Das Schreiben des Nationalvereines in Rumburg wegen Errichtung eines Museums für die deutschen Städte Böhmens, sowie wegen Abhaltung einer Ausstellung zur Erinnerung an den 40jährigen Bestand des Gemeindegesetzes (1904) wurde in vorläufige Berathung genommen. Die Versicherung der Club-Bibliothek ist veranlasst, der Plan für die heurigen Ausflüge festgesetzt. Das für den Club wertvolle Werk: „Deutsche Geschichtsblätter“ hat der Ausschuss angekauft, den Fragebogen der Redaction der „Kunstpflege“ in Wien ausführlich behandelt, das Ausleihen der Austauschschriften an Mitglieder eingeführt, an den eifrigen Forscher und Freund des Clubs Herrn Urban von Urbanstädt, k. k. Landesgerichtsrath in Karbitz, die Publication des Francisco-Carolinum in Linz und der Landeskunde in Salzburg auf Zeit bereitwillig abgelassen. Dem deutschen Studentenherbergewesen schenkte der Clubausschuss seine stete Aufmerksamkeit, er erstattete Berichte und schickte einen Vertreter zur Versammlung in Hohenelbe am 29. September d. J. Auch für die Heiligen-Bilder aus geschenkten Gebetbüchern suchte er Verwendung durch Ablassung an Kupferstecher. Der Ankauf der Schriften des ehemaligen Dechants Krombholz von Leipa aus der Zeitperiode 1822—1848 wurde der Stadtgemeinde auf das Anbot des Antiquariates Rosenthal in München aus jüngster Zeit empfohlen, da diese Schriften zur Ergänzung der Geschichte der Bürgermeister Kellner und Kirchberg sehr erwünscht wären. Für die Neuherstellung der fünf Orientirungstafeln in der Stadt wurden 100 K bewilligt.

Zur Erleichterung der Eincassirung der Jahresbeiträge und Gewinnung neuer Mitglieder im Clubgebiete war der Ausschuss auf die Erhaltung der Vertreter ebenfalls bedacht. An Stelle des verstorbenen Vertreters Rösler in Nixdorf wurde Lehrer Ohmann gewonnen, und für Neustadtel der pensionirte Schuldirector Herr Stephan Krombholz angegangen, welcher schon seit Gründung des Clubs als Mitglied an dessen Geschicken den regsten Antheil genommen hat. Dagegen klingt es nicht erfreulich, dass die vor 20 Jahren eingeführten Localclubs wenig Lebenszeichen von ihrer Thätigkeit geben. Der Localclub in Tichlowitz erinnerte sich des Clubs durch Einsendung von Grußkarten. Dafür bot unser Mitglied, die wackere Berggesellschaft in Reichstadt, einen Ersatz, indem sie über ihr Wirken von Zeit zu Zeit Kunde gab, den Rechenschaftsbericht einsendete und es noch nie unterlassen hat, an der Jahresversammlung durch eine Abordnung theilzunehmen. Darum der wackeren Berggesellschaft unsern Dank und Anerkennung.

Die Frage wegen Aufbringung der Mittel, um dem vom Herrn Schriftleiter bei der vorjährigen Hauptversammlung ausgesprochenen Wunsche gemäß ein allgemeines Register für 30 Bände der Mittheilungen abzufassen, ward in zwei Sitzungen behandelt.

Wenn wir weiter in unserem Sitzungsbuche nachlesen, so finden wir noch einige Momente, welche auf die Thätigkeit des Ausschusses hinweisen. Der Thurm auf dem

Spitzberge, von einem Panorama herrlicher Landschaftsbilder umschlossen, dem bei der Erbauung vor 20 Jahren unter der umsichtigen und unermüdlichen Leitung unseres verstorbenen Mitgliedes Professor Zimmerhackel ein zahlreicher Besuch prophezeit ward, hat auch im heurigen Jahre trotz günstiger Witterung einen schwachen Besuch wie im Vorjahre aufzuweisen. Während im Vorjahre der Thurmwart häufig vom Thurme fortgieng, gieng dem heurigen Pächter der Mundvorrath wiederum öfters aus, so dass selbst angemeldete Besucher nicht einmal den hinreichenden Labetrunk erhielten. Wohl suchte er sich damit zu entschuldigen, dass das Thurmgelass trotz eiserner Thür vor Strolchen nicht sicher sei, da in einer Sommernacht ein kühner Thurmsteiger an der Eisenstange des Blitzableiters zur Thurmkrone und den Weg hinab in seine Speisekammer gemacht, und mit Brot und Butter dieselbe Wanderung zurückgelegt habe. Bei dieser Erzählung kam wohl Manchem die Zeitungsnotiz von dem Dasein der Gnomen im Berginnern in Erinnerung, und dachte sich, dass die schelmischen Kleinen diesen Schabernack ausgeführt haben mögen. Kurz, die abermals missglückte Wahl des Pächters, dazu die neuerlich vorgekommene boshafte Beschädigung vieler Thurmfenster haben im Ausschusse den Wunsch nach einem Besitzwechsel vorläufig angeregt. Den eingelaufenen Wehrufen von Höllengrundbesuchern über die Abholzung der herrlichen Waldcoulissen dortselbst stand der Ausschuss wohl wehmuthsvoll, aber auch machtlos gegenüber. Dafür hatte derselbe die Angelegenheit wegen Herstellung des Weges zum Karbafelsen bei der Aussig-Teplitzer Eisenbahnverwaltung wiederum angeregt, und die Erfüllung dieses Wunsches ist bis zum Frühjahr zu erhoffen. Auch ist die Neuherstellung der Wegweiser im Paulinen-Thale und bei Zückmantel veranlasst. Die Erhaltung der Basaltsäulen des Herrenhausberges bei Steinschönau, von denen eine schlanke Säule unsere Steingruppe im Stadtpark ziert, beschäftigte den Clubausschuss schon vor mehr als 20 Jahren, indem er damals eine Eingabe an den Landesausschuss gerichtet; seit einem Jahre hat nun der gegenwärtige k. k. Bezirkshauptmann in Tetschen seine volle Aufmerksamkeit diesem merkwürdigen Naturobjecte geschenkt, Verhandlungen wegen Erwerbung, beziehungsweise mehrjähriger Pachtung des Herrenhausberges eingeleitet, bei welchen unser Ausschuss durch eine Abordnung vertreten war, und, wie uns die Clubrechnung meldete, hat er einen Beitrag zum Pachtzinse geleistet, und auch erwirkt, dass im Amtsblatte ein Aufruf zur Beitragsleistung eingeschaltet wurde.

Der Ausschuss richtete weiter seine Aufmerksamkeit auf die Erhaltung eines alten Steinkreuzes bei der Robitzer Brücke, ebenso eines uralten Gedenksteines bei Alt-Ehrenberg, den die drei Herrschaften Hainspach, Kannitz und Schluckenau begrenzen. Als der Gebirgsverein Teplitz zur Errichtung einer meteorologischen Höhenstation auf dem Milleschauer die Einladung auch an unseren Ausschuss richtete, da erwärmte sich derselbe sofort für dieses Project, er ließ sich durch das Ausschussmitglied Herrn Oberrealschulprofessor Reußer vertreten, und leistete bereits aus der Clubcassa, wie die Jahresrechnung uns bekanntgab, einen Beitrag. Was die Sommerfrischenfrage anbelangt, so hat der Ausschuss stets ein reges Interesse gezeigt, einen größeren Beitrag auf das Sommerfrischen-Buch geleistet, und wurde auf dem Sommerfrischentage im Sommer wie im Herbste der Ausschuss vom Herrn Obmanne Walda vertreten und von ihm gegen die Streichung von kleineren Sommerfrischen im Clubgebiete entschieden Stellung genommen. Auch über das Clubgebiet und selbst über die Landesgrenze hinaus zeigte sich der Club willjährig; so hat er zur Erbauung einer Habsburgwarte auf dem Altvater einen Antheilschein bei dem mährisch-schlesischen Sudeten-Gebirgsvereine gelöst.

Zum Schlusse können wir mit Genugthuung berichten, dass unserem Club wie früher, so auch heuer von auswärts Beweise der Sympathie zutheil wurden, so Einladungen vom Gesangvereine, ebenso vom Vereine der Naturfreunde in Langenau zu ihren Festen, vom Vereine der Naturfreunde in Mertendorf zum Feste auf dem Hutberge, zum Empfange der Mitglieder des sächsischen Alterthumsvereines auf ihrem Ausfluge nach dem Schreckenstein in Tetschen am 8. Juni, zu Virchow's 80. Geburtstagsfeier, über Einladung des Gräberforschers Eduard Lehmann aus Kreibitz zur Einweihung des Grabkreuzes der am 14. October 1758 gefallenen Soldaten in Lämberg bei Gabel, ebenso zur Enthüllung der Gedenktafel für den Componisten des Liedes: „Stille Nacht, heilige Nacht“, Franz Gruber in Hochberg (Oberösterreich), wobei der Ausschuss durch Herrn Professor Buchner vertreten war; dem Gablonzer Gewerbeverein, dessen zahlreiche Mitglieder am 22. September in Leipa eintrafen, wurden die Sehenswürdigkeiten gezeigt und bis zur Heimfahrt Gesellschaft geleistet.

Den bereits über $1^1/_2$ hundert bestehenden Austauschvereinen schlossen sich, wie oben erwähnt, fünf weitere an. Bei dem von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr wachsenden Einlaufe von Austauschschriften wird deren Benützung zum eigenen Studium, sowie zu Vorträgen, wenn nicht unmöglich, so doch sehr erschwert, insofern nicht das Einbinden der Schriften und deren Einreihung in geeigneten Schränken veranlasst werden kann. Der Clubcassa ist die Bestreitung der dabei auflaufenden Kosten ohne anderweitige Unterstützung unmöglich, da die kleineren Geschenke auf andere Clubzwecke, und die geringen Jahresbeiträge der Mitglieder von 2 K zur Ausgabe der Clubzeitschrift aufgebraucht werden. Es wäre daher sehr erwünscht, wenn sich wohlhabende Mitglieder zur Leistung von Geschenken oder größeren Jahresbeiträgen geneigt zeigen möchten. Aber auch erwünscht wäre es, wenn in Leipa selbst sich eine größere Sympathie für den Club durch Beitritt von Mitgliedern bemerkbar machen möchte, nachdem gerade unsere Stadt einen so ehrenden Ruf nah und fern seit 20 Jahren erhalten hat durch das Schaffen und Wirken unseres Nordböhmischen Excursions-Clubs.

Nachdem der Beifall verklungen war, verlas der Obmann R. Walda die Namen der im Jahre 1901 verstorbenen Clubmitglieder:

Die Herren: 1. Franz Schidlik, emer. Conservatoriums-Professor in Brüssel; 2. Vincenz Schindler, Hausbesitzer in Karlsbad; 3. Kaspar Duscher, Rentverwalter in Bensen; 4. J. Chladek, Forstverwalter in Schönlinde; 5. Karl Bieber, Uhrmacher in Oschitz; 6. Emanuel Zahn, Kaufmann in Triest; 7. Dr. Ferd. Anton, Professor in Triest; 8. Dr. Eduard Hauptmann, Krankenhaus- und Districtsarzt in Leipa; 9. Anton Vetter, Hausbesitzer in Leipa; 10. Wenzel Zentner, Wirtschaftsbesitzer in Polepp; 11. Josef Runge, Briefträger in Reichstadt; 12. Ferdinand Posselt, kaiserl. Rath in Leipa; 13. Dr. Anton Fochtmann, k. k. Notar in Dauba; 14. Franz Böhm, Architekt in Wien; 15. Rudolf Franke, Gutsverwalter in Prag; 16. Franz Stowasser, Fabriksdirector in Hronow; 17. Friedr. Kreysler, Kaufmann in Tetschen; 18. Johann Rösler, Maler in Rixdorf; 19. Dr. Eduard Engelmann, Stadtarzt in Leipa; 20. Dr. Wenzel Katzerowsky, k. k. Gymn.-Professor in Leitmeritz; 21. Heinrich Schlüter, Director der Böhm. Nordbahn in Teplitz; 22. Anton Klinger, Bürgerschul-Director in Warnsdorf; 23. Löbl, Bräuhausverwalter in Schluckenau; 24. Joseph Trauschke, Eisenbahn-Inspector in Saaz; 25. P. Emil Plaschke, Augustiner-Gutsverwalter in Stranka; 26. W. Günter, Oberlehrer in Gablonz; 27. Ad. Melzer, Dechant in Hohlen; 28. Dr. Kral, Advocat in Gablonz; 29. Wenzel Jebautzke, Dechant in Schwaden; 30. Joseph Goldammer, k. k. Hauptsteuereinnehmer i. R. Leipa; 31. Dr. Joseph Walter, k. k. Gymn.-Director in Prag; 32. Franz Hirsch in Außig, gewesenen Lehrer an der Realschule in B. Leipa; 33. Gustav Stoj, Gemeindevorsteher und Kaufmann in Schwaden. Ihr Andenken wollen wir durch Erheben von den Sitzen ehren.

Worauf die Anwesenden zum Zeichen der Trauer sich von den Sitzen erhoben. Es folgte der Bericht, welchen Lehrer H. Schwarz über die Abtheilungen und die Excursionen erstattete:

Verehrte Anwesende! Über die Thätigkeit der Abtheilungen sei hiemit berichtet, dass im abgelaufenen Vereinsjahre Freunde und Mitglieder des Clubs sich an 7 Vortragsabenden im Vereinszimmer versammelten und zwar: am 30. Jänner 17, am 14. Februar 23, am 14. März 21, am 2. October 25, am 14. November 23, am 5. December 28, am 19. December 30, zusammen 167 Besucher, mithin mit einer Durchschnittszahl von 24 auf einen Abend. Vorgetragen wurden in denselben folgende Stoffe: Vom Stadtsecretär Wenzel Heinrich an 3 Abenden „Geschichte der Bürgermeister von Leipa in den Jahren 1781 — 1785 — 1794 — 1850; vom Professor Jos. Münzberger „Aus der Lade der Leipaer Schneiderzunft“; vom Schuldirector i. R. Jos. Just „Schulverhältnisse im Jahre 1771, eine Fassion des Lehrers in Langenau“; vom Professor Ernst Graber „Die Oberflächengestaltung der deutschen Mittelgebirge“; vom Obercontrolor Wilh. Hölzer „Das Bier, seine Geschichte und seine Verbreitung“; vom Dir. Karl Zimmermann Ritter von Göllheim: „Geologische und andere Betrachtungen auf Excursionen.“ Nachdem die Verhandlungsschriften seit einiger Zeit nicht weitergeführt wurden, so lieferte die Berichte über diese Vortragsabende für die Leipaer Zeitung in zuvorkommender Weise der zweite Schriftführer Herr

Concipist Just, und sei ihm hiefür herzlichst gedankt. — Während der schönen Monate wurden von den für heuer angesetzten Ausflügen 13 unternommen, woran sich im ganzen 331 Personen betheiligten, im Durchschnitte also 25. Bei 12 Ausflügen wurde (zum Theil) die Bahn benützt, bei einem wurde sowohl hin als zurück der Weg zu Fuß zurückgelegt. Die Ausflüge fanden statt am: Sonntag, 14. April, 43 Theilnehmer: Graber, Ronberg, Bleiswedel, Neuland, Auscha; Sonntag, 21. April, 32 Theilnehmer: Niemes, Straßdorf, Hirschberg; Sonntag, 28. April, 5 Theilnehmer: Bleiswedel, Wobrok, Kühgründe, Neuschloss; Sonntag, 5. Mai, 53 Theilnehmer: Niemes, Rollberg; Sonntag, 12. Mai, 13 Theilnehmer: Tetschen, Schreckenstein, Wostrey, Prutschelthal, Pirnay; Donnerstag, 16. Mai, 36 Theilnehmer: Leitmeritz, Theresienstadt; Sonntag, 19. Mai, 29 Theilnehmer: Habstein, Tennlösig, Hirschberg; Sonntag, 2. Juni, 36 Theilnehmer: Neuland, Jeschken, Reichenberg; Donnerstag, 6. Juni, 35 Theilnehmer: Sonneberg, Oberwald; Sonntag, 23. Juni, 5 Theilnehmer: Ringelshain, Freudenhöhe, Lämberg; Samstag, 29. Juni, 17 Theilnehmer: Rehdörfel, Gehege, Niemes; Sonntag, 30. Juni: 11 Theilnehmer: Rabstein, Goldbachthal, Altohlisch, Hadergrund, Rabstein; Sonntag, 14. Juli, 16 Theilnehmer: Gabel, Hochwald, Oybin. — Besten Dank allen geehrten Förderern unserer Bestrebungen, insbesondere den Herren Vortragenden für ihre große Mühewaltung und allen Jenen, welche die Sitzungen besuchten und an den Ausflügen sich betheiligten. Sie mögen nicht erlahmen und uns immer wieder neue Freunde zuführen.

Professor Paudler verlas die eingelaufenen Begrüßungen und Telegramme:

Rumburg. Heil dem Excursions-Club! Besten Gruß der geehrten Vollversammlung! Hochachtungsvoll Dr. Kittel.

T. Prag, 22. December. Zum Eintritte in das Jubeljahr sendet dem sehr geehrten Excursions-Club die aufrichtigsten Glückwünsche Dr. Korb.

T. B. Olmütz. In landsmännischer Treue sendet herzlichen Heilgruß mit dem Wunsche: Der verehrliche Club möge für alle Zukunft weiter blühen und gedeihen zur Ehre unserer deutschen Heimat. Th. Knaute.

Weitere Wünsche und Grüße sandten die Herren Aug. Weiß (Wien), Pfarrer F. Langhans (Alt-Ehrenberg), Heinrich Ankert (Leitmeritz), A. Neudert (Teplitz), Aug. Kögler (Freudenberg), Director Stolz (Triest), Ober-Lehrer Joh. Haudeck (Leitmeritz), Ferd. Rautenstrauch (Haida), Prof. Dr. Th. Watzel (Reichenberg). Einige Begrüßungsgedichte werden an anderer Stelle abgedruckt werden. Alle diese Zuschriften wurden beifällig zur Kenntnis genommen, worauf Herr J. Klein über den Stand der Leipaer Studentenherberge berichtete, deren Besucherzahl in diesem Jahre genau auf hundert gestiegen ist:

Verkehr 1901: Besuchszahl 100, die bis jetzt höchst erreichte Zahl; Hochschüler 15, aus Mittelschulen 85; aus Österreich 52, aus Deutschland 48; bis 31. Juli waren 51, bis 15. August 21, bis 31. August 22, bis 15. September 6. Die Herberge befand sich wegen der diesjährigen Manöver im Gymnasialgebäude mit 8 Betten. Wie alle Jahre wurde den Besuchern Frühstück und Nachtmahl unentgeltlich verabreicht. Sowohl die Einrichtung der Herberge, als auch die Verpflegung wurde wie alljährlich von Seite der Stadt beigestellt, wofür von Seite unseres Vereins der beste Dank mit der Bitte ausgesprochen wird, auch weiterhin unsern unbemittelten deutschen Studenten diese Wohlthat zukommen zu lassen.

Es folgte der von Prof. A. Paudler erstattete Bericht der Schriftleitung:

Hochverehrte Versammlung! Wenn ich in gewohnter Weise mit der Erörterung der äußeren Verhältnisse unserer Zeitschrift beginne und zunächst die Ziffern sprechen lasse, so kann ich auch diesmal mittheilen, dass der 24. Jahrgang unserer Zeitschrift 26¼ Druckbogen umfasste und daher bei einer Auflage von 2100 die Jahressumme von 55.125 Stück Druckbogen ergab. Rechnen wir die vorjährige Hauptsumme hinzu, welche bereits 1,102.655 Einzelbogen betrug, so ist das Gesammtergebnis 1,157.780 Stück Druckbogen.

Auch heuer haben nahezu hundert Herren und Damen als Mitarbeiter an der Herstellung unserer Zeitschrift sich betheiligt, nämlich: H. Ankert, Ferd. Arlt, W. G. Bendel, Jos. G. Bergl, F. J. Böhm †, W. Bräuer, Ed Brehm, Dr. Fr. Cartellieri, Wilhelmine Cartellieri, Julie Chowanetz, Fl. Dornaus, Max Eckardt, Jos. Fischer, K. Fleck, Edm. Friedrich, Johanna Friedrich, Jos. Friedrich, A. Frind, Jul. Gierschick, Ant. Günther, Frida Gumpinger, Dr. F. Hantschel, Joh. Haudeck, Ant. Hauptvogel, W. Heimrich, R. Hein, Jul. Helbig, Th. Held, E. Hellmich, Herm. Herbrich, F. Herold, Max Heyßler, Joh. Hille, C. Jahnel, Al. John, Dr. Rob. Kammel, Jul. F. Kasper, H. Kern, Ad. Kirschner, Dr. Ant. Kittel, J. Klein, Dr. L. Kleinwächter, Dr. H. Knothe, Rud. Knott, Rud. Knussert, Aug. Kögler, H. R. v. Kopetz, R. Korb, Hans R. Kreibich, A. Kukuk, E. Langenbäcker, F. Langhans, Johanna Lenisch, R. Löw, H. Mauder, Dr. R. Müller, E. Neder, A. Nitsche, G. Nowak, Ferd. Palm, Jul. Palme, Jul. Parsche, A. Paudler, F. Paudler, Marie Paudler, Dr. G. E. Pazaurek, F. J. Ramisch, Jul. Reinwarth, F. Richter (Hirschberg), Ed. Sabeditsch, F. Schensler, F. Schidlik †, L. Schlegel, H. Schwarz, Ferd. Schwind, Ida Segalla-Maksa, Joh. Semsch, Angelika Stellzig, Jos. Stibitz, W. Stibitz, H. Storch, Ferd. Thomas, Dr. Armin Tille, Joh. Tittmann, Al. Tragl, A. Tscherney, Dr. M. Urban, Jul. Vatter, R. Walda, H. A. Walter, Rob. R. v. Weinzierl, A. Weiß, K. Wendler, F. Wenzel, Emilie Wimmer, Fanny Zekel.

Allen diesen geschätzten Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen sei an dieser Stelle und bei der heutigen Gelegenheit der allerbeste Dank gesagt. Ein anderes Honorar als unsern Dank vermögen wir leider nicht zu bieten, doch wenn es wahr ist, dass eine gedeihliche und erfolgreiche Arbeit den besten Lohn in sich selber birgt, dann darf ein aufmerksamer und unparteiischer Beobachter wohl behaupten, dass solche Mitarbeit nicht umsonst geleistet worden ist, denn die Aufgabe, welche unser Club sich gestellt hat, ist abermals um ein merkliches Stück der Vollendung näher gerückt. Ein großes Verdienst um diese Förderung unserer Zeitschrift und unseres Vereinszweckes darf auch heuer wie jederzeit Herr Dr. F. Hantschel sich zuschreiben, der in unermüdlicher Weise für die Zeitschrift gesorgt und insbesondere die auf wenige Tage sich zusammendrängende Correctur in aufopfernder Weise durchgeführt hat.

Gedankt sei auch den Schriftleitern und Herausgebern zahlreicher Blätter, die der Schriftleitung unentgeltlich zugegangen sind, insbesondere die D. Leipaer Zeitung, die Leitmeritzer Zeitung, das B. Kamnitzer Wochenblatt, Österreichs deutsche Jugend, Unser Egerland, die Erzgebirgs-Zeitung, Aus deutschen Bergen, Deutsche Erde (Gotha), Altvater, die Mittheilungen des Nordböhm. Gewerbemuseums, der Gebirgsfreund (Zittau) und die von Dr. J. Goll herausgegebene Historische Zeitschrift.

Was die freundlichen Beurtheilungen unserer Zeitschrift betrifft, die uns bekannt geworden sind, so sei hier an die für den Bedarf der deutschen Geschichtsvereine bestimmte Fachzeitschrift „Deutsche Geschichtsblätter“ erinnert. Der Schriftleiter Dr. Armin Tille versichert, dass die historischen Vereine und ihre Vorstände in den „Geschichtsblättern“ stets Anregungen verschiedenster Art finden werden, und bemerkt hiebei wörtlich: „So viel mir bekannt geworden ist, haben bisher nur die trefflich redigirten „Mittheilungen des Nordböhmischen Excursions-Clubs“ (1900 = 23. Jahrgang) in dieser Weise vom Inhalte der Zeitschrift Gebrauch gemacht. Hoffentlich folgen recht viele andere bald damit nach!“

Was den Inhalt unserer Zeitschrift betrifft, so dürfen wir wohl sagen, dass auch im abgelaufenen Jahre eine lebhafte Thätigkeit nach den verschiedensten Richtungen entwickelt wurde und auch nicht unfruchtbar blieb. Was den „slawophilen Dogmatismus“ anbelangt, so haben wir nicht versäumt, ihn ausdrücklich zu kennzeichnen, und die Nachrichten, welche uns in dieser Sache zugiengen, haben uns überzeugt, dass der Same auf fruchtbaren Boden gefallen ist. Oder vielmehr, das Unkraut war völlig reif, um abgemäht zu werden, und vieler Orten freute man sich, als ein so eifriges Mähen wahrgenommen wurde. Wir können den Gegenstand wohl als abgethan betrachten, wenigstens bei uns im Böhmerlande.

Auch in wirtschaftlicher Hinsicht kann man wahrnehmen, dass die Ideen, für welche einzutreten unsere Zeitschrift sich längst entschieden hat, zu Thaten führen werden. Wir hoffen es noch zu erleben, dass der Musterschutz nicht bloß für die mechanischen Erzeugnisse der Fabriken und Gewerbe, sondern auch für die Erzeugnisse der Landwirtschaft in geeigneter Weise sich geltend machen wird, so dass man nicht mehr geringerwertigen Hopfen als Saazer, beliebiges Bier als Pilsner,[1]) ein Baumwollenhemd für ein Leinenhemd, Kunstbutter als Naturbutter, elles Gebräu als edlen Wein wird verkaufen dürfen, oder wenn man unglücklicher Weise Consument ist, unter falscher Flagge wird genießen und bezahlen müssen. Wer Gutes und Preiswertes erzeugt, ob es auf einer Rebe wächst oder auf einer Hopfenranke, ob es in einer Pfanne gekocht oder mit Hilfe einer Maschine gesponnen, gewebt, genäht oder wie immer gewonnen wird, der soll auch den gerechten Lohn seiner Arbeit haben, nicht aber der Täuscher, der elendes Zeug als echt verkauft und dadurch nicht nur den ehrlichen Erwerb stört und beeinträchtigt, sondern auch den Käufer um sein Geld, vielleicht auch noch obendrein um seine Gesundheit bringt. Ebenso könnten aus der Geschichte des Hopfenfechsers Viele in volkswirtschaftlicher Hinsicht recht Gutes lernen, wenn sie überhaupt lernen wollen.

Einen großen Fortschritt brachte das verflossene Jahr in der Weiterentwicklung jener Ideen, welche sich auf die Würdigung der Natur und den Schutz ihrer Denkmäler beziehen. Ich gestehe, ich selber bin überrascht, wie flink diese Ideen überall, wo Deutsche wohnen, sich verbreiten. Wenn auch der im Reichsrathe eingebrachte Antrag, dass der Staat durch ein Gesetz für die Erhaltung der Naturdenkmäler und ihren Schutz sorgen möge, nicht sofort zum Ziele führen mag, so wollen wir bedenken, dass nicht einmal ein Baum auf einen einzigen Streich zu fallen pflegt. Wie soll es also möglich sein, Bäume und Felsen und Hügel und Thäler und hunderterlei Merkwürdigkeiten mit einem einzigen Streiche gegen alle Streiche gewinnsüchtiger oder doch leichtsinniger und unverständiger Menschen sicher zu stellen! Kommt Zeit, kommt Rath. Jedesfalls dürfen wir uns freuen, dass unsere Zeitschrift dieser Bewegung sich rechtzeitig angeschlossen hat.

Der Gaukunde hat unsere Zeitschrift seit ihrer Gründung gedient. Das Streben nach Gaukunde war die treibende Ursache zur Gründung unseres Vereines. Auch der Gaukunst haben wir seit nahezu einem Vierteljahrhunderte immer lebhafter das Wort geredet, wenn wir uns auch dieses Namens niemals bedient haben. Mit Vergnügen dürfen wir uns gestehen, dass diese Bestrebungen erfolgreich gewesen sind. Welche Bedeutung und Verbreitung die Gaukunde in unserem Lande gewonnen hat, das zu schildern, hieße Eulen nach Athen tragen. Aber auch die Gaukunst hat bei uns im Lande bereits volle Gleichberechtigung errungen. Das lehren verschiedene Erscheinungen des letzten Jahres. Es bleibt zu hoffen und zu wünschen, dass die günstige Lage, welche den Anhängern der Gaukunst sich bietet, in den nächsten Jahren recht erfolgreich ausgenützt werde. Denn nicht die Theorie ist es, welche in diesen Dingen den Segen bedeutet, sondern was von der Dichtung und von anderen Künsten wirklich geleistet wird.

Wie Sie sehen, meine Herren, mit den erreichten und mit den in Aussicht stehenden Erfolgen unseres Wirkens können wir vollauf zufrieden sein. Club und Zeitschrift haben nicht umsonst gewirkt, sondern ein angemessenes Ergebnis erzielt. Nur in einer gewissen Beziehung stehen wir leider noch im Ungewissen. Bezüglich der Geldfrage sind wir seit der letzten Jahresvollversammlung noch keinen Schritt weiter gekommen, haben aber ein Jahr verloren. Es naht das Jubeljahr unserer Thätigkeit. Dieses Jahr müssen wir benützen, wir dürfen es nicht auch unbenützt verstreichen lassen. Bedenken Sie, meine Herren, es ist gar nicht allzu viel, was erforderlich genannt werden kann. Nicht einmal die volle Summe, welche der Spitzbergthurm gekostet hat, muss aufgebracht werden, wenn das Hauptregister, dessen Nothwendigkeit, Wichtigkeit und Denkwürdigkeit ich vor einem Jahre[2]) geschildert habe, hergestellt werden soll. Eine verhältnismäßig so geringfügige Summe wird denn doch wohl aufzubringen sein, wenn wir ernstlich wollen. Und wir müssen es wollen, wir müssen es durchsetzen, wenn wir uns nicht freiwillig der Frucht begeben wollen, die nach so vieljähriger Arbeit zum Schnitte und zur Ernte bereit ist.

---

[1]) Am 19. December 1901 wurde in Wien ein Gastwirt mit 1000 K bestraft weil er Alt-Pilsenetzer Bier als Pilsner verkauft hatte. Dabei behauptete der staatsanwaltliche Functionär, es liege eine Übertretung des Lebensmittelgesetzes vor, auch wenn die beiden Biere gleichwertig wären (Reichenbg. Ztg. v. 21. Decb. 1901). Das Urtheil zeigt, dass wir zum Bessern und endlich zum Ziele kommen können. In einem anderen Falle wurde auf Arreststrafe erkannt. — [2]) Exc.-Club, XXIV, 101, 102.

Ich will nichts weiter von dieser Sache sagen, als noch die Bemerkung anknüpfen, dass es die Schriftleitung selbstverständlich keine geringe Überwindung kostet, wenn sie oft wegen ganz geringfügiger Beträge auf Schritt und Tritt sich beengt und beschränkt sieht und den berechtigtesten Wünschen und Neuerungen entsagen muss, ja sie nicht einmal aussprechen kann, weil es eben am erforderlichen Gelde fehlt.

Für mich persönlich kommen noch drei Umstände hinzu, welche — namentlich in der letzten Zeit — meine Geduld auf eine harte Probe gestellt haben. Seit Jahren drängt sich — namentlich bei dem ersten und letzten Hefte des Jahrganges — der Druck der „Mittheilungen" auf einen kurzen Zeitraum zusammen. Am 16. November waren noch fünf Druckbogen für das Decemberheft herzustellen. Unsere Druckerei ist sehr leistungsfähig und kann solche Aufgaben spielend bewältigen. In der That hatte ich bereits am 30. November den letzten Bogen des Heftes in der Hand. Aber, meine Herren, bedenken Sie, was es heißt, wenn fünf Druckbogen in 14 Tagen vorbereitet und corrigirt werden sollen. Wenn Herr Dr. Hantschel nicht so unverdrossen wäre, er würde sich bedanken. Ich selber wäre außer Stande, es zu leisten. Ja, sogar die eingeschränktere Durchsicht, welche unentbehrlich ist, vermag ich kaum zu Stande zu bringen. Jedesfalls dürften Sie sich nicht wundern, wenn bei solcher Hast und Unrast Druckfehler und Verstöße über das erlaubte Maß vorkämen.

Noch bemerke ich, dass mein Beruf mich heuer mehr als seit Jahren in Anspruch nimmt, und dass auch meine Gesundheit Berücksichtigung heischt. Aus allen diesen Gründen fühle ich mich der Ruhe sehr bedürftig und würde am liebsten die Erklärung abgeben, dass ich am Ende meiner Aufgabe zu sein glaube.

Doch es ist das 25. Jahr der Vereinsthätigkeit, welches bevorsteht. An der Schwelle dieses Jahres möchte ich doch nicht gern zurücktreten. Im Gegentheile, ich hege den Wunsch, dass unsere Zeitschrift in diesem Jahre recht viel leiste, dass wir nicht neidisch auf die früheren Jahre zurückzublicken brauchen.

Wenn es daher Ihr Wille und Wunsch ist, hoch verehrte Versammlung, so soll es auch noch im 25. Vereinsjahre beim Alten bleiben, und ich werde im Bunde mit meinem Freunde mir alle Mühe geben, dass das Jubeljahr des Vereines ein wirkliches Jubeljahr werde, dass unsere Zeitschrift auf der erreichten Höhe oder Stufe mit Genugthuung in die Vergangenheit zurückblicken könne.

Meine Herren! Ich bin zu Ende.

Sämmtliche Berichte wurden mit lautem Beifall aufgenommen, namentlich die Rechenschaftsberichte des Ausschusses und der Schriftleitung. Nunmehr folgte die Wahl des neuen Ausschusses, wobei die Stimmenzählung in zwei dreigliedrigen Abtheilungen vorgenommen wurde. Unterdessen wurden freie Anträge erörtert, und Herr F. Kreysa stellte den Antrag auf Erhöhung des Jahresbeitrages der Mitglieder von 2 auf 3 Kronen. Dieser Antrag fand sehr großen Beifall und lebhafte Zustimmung, wurde aber nach langer Erörterung, woran sich die Herren F. Klein, Prof. Graber, F. Kreysa, Prof. Paudler, Director Just, v. Zimmermann und Prof. Neusser — die meisten dieser Herren wiederholt — betheiligten, schließlich doch für spätere Zeiten vertagt. Auch beantragte Herr Bürgermeister F. Bredschneider, dass sich der neue Ausschuss an die Gemeinden des Clubgebietes um Unterstützung und Beitritt zum Vereine wenden solle. Dieser Vorschlag wurde mit Einhelligkeit und lebhaftem Beifalle zum Beschlusse erhoben.

Bei der Wahl des Ausschusses wurden 36 Stimmen abgegeben, und es wurden folgende Herren fast stimmeneinhellig gewählt:

Herr Georg Buchner, k. k. Gymn.-Professor;
„ Franz Fieger, k. k. Bezirks-Schul-Inspector;
„ Wenzel Heimrich, Stadtsecretär;
„ Joseph Just d. Ä., Schuldirector i. R.;

Herr Joseph Just d. J., städt. Concipist;
„ Joseph Klein, Privatier;
„ Anton Michel, k. k. Bezirksrichter i. R.;
„ Alois Neusser, k. k. Realschul-Professor;
„ A. Paudler, k. k. Gymnasial-Professor;
„ Hugo Schwarz, Volksschullehrer;
„ Emerich Schweeger, k. k. Realschul-Professor;
„ Alfred Sommer, Stadtrath;
„ Joseph Vogel, Brettsägebesitzer;
„ Rudolf Walda, k. k. Realschul-Director;
„ Hyacinth A. Walter, Prior und Katechet;
„ Joseph Weber, Volksschullehrer;
„ Karl Wischo, Domänendirector i. R.;
„ MUDr. Richard Heinrich, Zahnarzt.

Letztgenannter Herr wurde neu gewählt; alle übrigen Herren hatten dem Ausschuss schon früher angehört. Herr Prior R. Hein war schon im Herbste wegen Übersiedlung nach Prag aus dem Ausschuss ausgeschieden. Nach der Bekanntgabe des Wahlergebnisses wurde die Versammlung geschlossen.

Die erste Sitzung des neugewählten Ausschusses hat am 2. Januar 1902 stattgefunden. Stadtsecretär W. Heimrich übernahm den Vorsitz. Das Ergebnis der stimmeneinhelligen Wahlen war folgendes:

Obmann: Director Rud. Walda.
Obmann-Stellvertreter: Prof. A. Paudler.
Schriftführer: 1. Stadtsecretär W. Heimrich;
2. städt. Concipist J. Just.
Cassier: Prior H. A. Walter.
Bücherwart: A. Michel, k. k. Bezirksrichter i. R.
Custos: Lehrer H. Schwarz.

Die Schriftleitung der „Mittheilungen" wurde wie bisher an Prof. A. Paudler (Leipa) und Dr. F. Hantschel (Smichow, Quai 14) übertragen. Den Schriftentauschverkehr übernahm Prof. G. Buchner.

So begann das 25. Vereinsjahr. Glück auf!

Correspondenzen.

Leitmeritz, am 8. Juni 1901. Aus der Hussitenzeit. Eine kurze Notiz aus Berthold's Broschüre „Leitmeritz in der Vorzeit und Gegenwart" (1854) verdient festgehalten zu werden, da sie Zeugnis ablegt von der tapferen Gegenwehr der Stadt- und Gebirgsbewohner während der Hussitenzeit. Da ich diese Notiz noch in keiner anderen Quelle gefunden habe, und diese Broschüre nur noch höchst selten anzutreffen ist, so möge sie hier ihren Platz finden. „Im Jahre 1442 erschienen die Hussiten unvermuthet wieder vor Leitmeritz und bestürmten die Nordseite und das lange Thor der Stadt. Sogleich wurde mit allen Glocken Sturm geläutet und von den muthigsten Stadtbewohnern

ein Ausfall durch den geheimen Gang des Dominicanerklosters (jetzt Gebäude der k. k. Bezirkshauptmannschaft) versucht, um die Hussiten im Rücken anzugreifen. Durch eine feindliche Verstärkung wurden aber die Leitmeritzer so hart zurückgedrängt, dass eine Hussitenabtheilung mit ihnen durch den geheimen Gang in die Stadt drang und das Dominicanerkloster besetzte. Zu gleicher Zeit bemerkten die Leitmeritzer von den Stadtmauern und Thürmen eine große Unordnung im Hussitenlager, denn eine Schar Gebirgsbewohner, bewaffnet mit Heugabeln, Dreschflegeln und Sensen, verbreitete unter den überraschten Hussiten Tod und Schrecken. Mit frischem Muthe wurde das Dominicanerkloster von den Leitmeritzern bestürmt, und durch alle geheimen Gänge wurden Ausfälle gemacht. Als die Feinde sich nicht mehr behaupten konnten, steckten sie das Kloster und die angrenzenden Gebäude in Brand, zogen sich eiligst zur Hauptschar zurück und vertheidigten sich noch einige Zeit hinter ihrer Wagenburg, bis sie endlich, gedrängt durch die Stadt- und Gebirgsbewohner, die Flucht ergreifen mussten. Am andern Tage wurden die Todten begraben und die braven Gebirgsbewohner, welche zur rechten Zeit ausgiebige Hilfe gebracht hatten, reichlich mit Speise und Trank auf Kosten der Stadt bewirtet." [1]

Joh. Haudeck.

Freudenberg, 14. Juni 1901. Auflade-Natz. Vor sehr vielen Jahren war im Böhm. Kamnitzer Bräuhause ein sehr starker Arbeiter, welcher das Bieraufladen besorgte. Er war unter dem Namen „Aufladenatz" weit und breit bekannt. Die Bierfässer hob derselbe ganz frei auf den Wagen. Viele Jahre hatte er dieses Geschäft besorgt, als einmal aus Versehen ein leeres Fass unter die vollen gerathen war. Da er es nicht wusste, so packte er es wie gewöhnlich mit ganzer Kraft an und hob sich daran zu schanden. Er war seit dieser Zeit gebrechlich und konnte dem Geschäfte nicht mehr vorstehen. So stark als dieser Mann war, ein eben so starker Trinker war er. Eine Dreimaß-Kanne trank er leer, ohne dieselbe vom Munde zu nehmen. Dass es dabei auch an Spässen nicht fehlte, lässt sich denken. Bald hieß es: „Er hat keine Klappe im Halse"; ein Anderer sagte wieder: „Der Zug ist gut, wenn nur die Schrift auch so wäre." — Hatte er eine noch so große Kanne vor sich, und man fragte: „Na, Natz, wie schmeckt's?" war jedesmal die Antwort: „Wenn nur viel wäre!" Manchmal sagte er auch: „Wenn nur so ein Teichel wär', dass eine Rodehacke darin schwimmen thäte!" — Einmal hatten sich die Bräuerburschen einen Spass gemacht, indem sie in die Bierkanne einen Frosch gaben. Er trank dieselbe, ohne sie vom Munde zu nehmen, wieder leer. Wie die Bräuerburschen in die Kanne sahen, war auch der Frosch nicht mehr darin. Nun fragten sie Natzen, ob er nichts wäre gewahr worden. „Nu," meinte er, „einmal war es, als ob ein Hopfenblattel mit hinunter führe."

August Kögler.

Leitmeritz, den 7. Juli 1901. Der Knappe Cztibor aus Kaaden schwört der Stadt Leitmeritz Urfehde. Ich Johann Cztibor Knap von Kaden, der ich in Verhaft gekommen war, weil

[1]) Die Hauptfrage ist, woher Berthold diese Nachricht genommen hat. Anm. d. Red.

ich im Verdachte war, dem Thomas von Brüx Schaden zugefügt zu haben, da der Magistrat aber sich mir gnädig bezeugte, so verpflichte und verschreibe ich mich dem Bürgermeister, Rath und der ganzen Gemeinde der Stadt Leitmeritz mit meiner Ehre und meinem Leibe und verspreche auch gleichzeitig dem Herrn Thomas von Brüx nicht im Bösen zu gedenken weder mit dem geringsten Worte oder That weder jetzt noch in Zukunft auf keine Weise. Sollte ich aber, sei es mit Worten oder Thaten dem Bürgermeister, Rath und der Gemeinde oder dem Herrn Thomas jemals Übles gedenken, so sollen sie an meiner Person mit dem höchsten Rechte verfahren, was ich so Gott will vermeiden werde. Actum Montag vor Marie Himmelfahrt 1503. (Fol. 19a des alten Leitmeritzer Stadtbuches im Stadtarchiv aus dem Czechischen.)

Heinrich Ankert.

Schluckenau, am 29. Juli 1901. Dechant Liebisch. Ich befinde mich im Besitze des Werkes „Blütenkranz aus dem poetischen Nachlasse des seligen P. Joachim Liebisch, gewesenen Dechants in Warnsdorf, geboren und beerdigt daselbst. Gewunden als Andenken für seine Freunde von Anton Frind" (seinerzeit Caplan in Warnsdorf und später Bischof von Leitmeritz, † 28. October 1881). Ich gestatte mir, ein diesem Werke entnommenes Gedicht („Nicht Alles ist ein leerer Traum.") einzusenden und erkläre mich bereit, Ihnen von Zeit zu Zeit noch weitere einzusenden. [1])

Wär' Alles nur ein Traum auf Erden,
Ja unser Dasein selbst nicht mehr:
Dann wär's ein Unglück Mensch zu werden,
Des Lebens Joch erdrückend schwer.
Und welken auch die schönsten Blüten
Oft früh auf uns'rem Lebensbaum:
Ein Jenseits wird sie uns vergüten —
Nicht Alles ist ein leerer Traum.

Wenn Leiden unser Herz verletzen,
So ist's ja Gottes Vaterhand,
Die einst nach ewigen Gesetzen
An Dornen uns're Rosen band.
Auch tausend schöne Freuden schweben
Um uns'res Lebens bunten Saum;
Und stirbt der Mensch: was ist vergeben?
Sein Dasein war kein leerer Traum!

Des Jugendalters schönste Triebe
Hat oft der Untreu Gift getrübt;
Doch hat man auch mit heißer Liebe
Sich bis zum Grabe schon geliebt.
Ja reiner Liebe Hochentzücken
Verlacht des Lebens Spannenraum
Und will auch Jenseits noch beglücken:
Nicht Alles ist ein leerer Traum!

Das Thun vernünft'ger Erdenwesen
Greift ein in's Rad der Ewigkeit;
Der Baum des Guten und des Bösen.
Trägt Gram dort und Zufriedenheit.
Vergänglich wohl ist unser Leben,
Wie einer Seifenblase Schaum;
Doch nicht umsonst war unser Streben:
Das Dasein ist kein leerer Traum!

Ferd. Riedel.

Leitmeritz, am 2. August 1901. Wasserleitung. Bezüglich des in den Mittheilungen des Nordböhm. Excursions-Clubs besprochenen Wasserzinses in Nieder-Koblitz [2]) kann berichtet werden, dass die Jesuiten damals das Recht behauptet und besagtes Wasserrecht als Servitutsrecht auf der Wirtschaft Nr. 14 in Nieder-Koblitz, derzeit gehörig dem Joseph Wagner, verbüchert haben. Interessant ist es vielleicht, dass gerade jetzt wieder ein Process mit der Herrschaft im Gange ist, wohl

[1]) Der Club besitzt das Buch. Weitere Einsendungen sind also entbehrlich. Doch benützen wir gern die Gelegenheit, wieder einmal auf Dechant Liebisch aufmerksam zu machen. Vgl. Exc.-Club, II, 178—183. Anm. d. Red. — [2]) Exc.-Club, XXIV, 268—271.

nicht um das Wasser und auch nicht um den Weg dazu, aber da die Wasserleitung gerade unter der Station Liebeschitz der A.-T.-E. liegt und der Weg von den herrschaftlichen Gebäuden zu der Station sehr kurz ist — vielleicht 300 Schritte — so wollten die herrschaftlichen Beamten sich den Weg zur Station dort einrichten, was ihnen aber vom Besitzer streng untersagt wurde, da dieselben nur den Weg zur Wasserleitung haben, nicht aber auch zur Station. Jetzt wurde ein Process eingeleitet, welcher schon durch zwei Jahre dauert und schweres Geld kostet, da beide Theile Advocaten als Vertreter haben, auch vielleicht schon 50 Zeugen einvernommen wurden, aber jetzt durch einen Feldumtausch zwischen Wagner und der Herrschaft beendet werden wird, was aber ebenfalls noch nicht entschieden ist. [1])

Czernowitz, den 4. Sept. 1901. Handsch aus Leipa. Das August-Heft l. J. des in Harlem erscheinenden „Janus“ (Zeitschrift für Geschichte der Medicin und medicinische Geographie) bringt den Auszug einer Arbeit Senfelder's, die in der „Wiener klinischen Rundschau“ Nr. 28 bis 30 l. J. erschien und für Sie von Interesse sein dürfte. Die Arbeit behandelt Georg Handsch von Limus, geb. 1529 in Leipa, † ebendaselbst 1578.[2]) G. H. L. war Leibarzt des Erzherzoges Ferdinand II. von Tirol (1529—91), des Gatten der Philippine Welser. Vielleicht sind Sie von Leipa aus im Stande, sich die Nummern dieses Journales zu verschaffen. G. H. v. L. war Mitarbeiter eines 1563 erschienenen Commentars des Dioskorides von Petr. Andr. Mathiolus und beschreibt außerdem unter Anderem die Carlsbader Badecuren seiner Zeit. Ein Auszug der Senfelder'schen Arbeit dürfte einen wertvollen Beitrag für Ihr Journal bilden.[3]) L. Kleinwächter.

Freudenberg, im September 1901. Peschkengut. Dürrer Grund. Das alte Peschken-Bauernhaus war, wo es heute „bei Peschken-Khannesen“ heißt, gleich das erste hinterm Kasper-Bauer oder Tschakert-Bauer. Die Wiese[4]) ist gleich von Löbel's Häusel zum alten Peschk-Hause an dem Fahrwege. Das Gut soll so groß gewesen sein, wie der Fahrweg bei der Bergschmiede nach dem hinteren Busche geht; der Weg war die Grenze. In unserer Jugend stand noch so eine steinerne Säule an der Feldecke; ich kann mich aber nicht erinnern, dass eine Schrift oder Jahreszahl daran zu lesen war, obwohl ich mich schon jung für solche Sachen interessirte. Die Säule ist, wie mir gesagt wurde, einmal zur Renovirung der alten Bräuerbrücke verwendet worden. Die Felder heißen heute noch „bei der Kapelle“. — Wie mir ein Markersdorfer sagte, so heißen die Feld- und Wiesenfluren, die von den Brandkiefern nach Markersdorf und von Parlose nach Niedermarkersdorf und Oberebersdorf zu laufen: „Im Fiebersgrunde, im Langen Grunde, im Dürren

[1]) Dieser Bericht ist uns von der Leitmeritzer Zeitung übersandt worden. Wie uns Herr Jul. Gierschick nachträglich ermittelte, war der Bericht vom Herrn Gemeindevorsteher in Nieder-Koblitz an die Buchdruckerei mit dem Ersuchen übergeben worden, denselben an uns zu übermitteln. Anm. d. Red. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XVI, 79; XVIII, 134. Anm. d. Red. — [3]) Der Herr Verfasser hat uns einen Sonderabzug gesandt. 27. 9. 901. A. P. — [4]) Nämlich die „Vorbackenwiese“. Vgl. Exc.-Club, XXIV, 339.

Grunde, im Schwarzen Teichgraben, in den Brautwiesen, beim Todten-Bronn". Woher letzterer Name stammt, will ich mich noch erkundigen. So muss der „Dürre Grund" so zwischen Parlose und Niedermarkersdorf liegen.[1]) Selber bin ich dort draußen gar nicht bekannt. Ich bin nicht einmal in Parlose gewesen. August Kögler.

Leitmeritz, den 21. September 1901, Abends. Prof. Dr. Katzerowsky's Nachlass. Czechische Sprache. Beiliegend zwei kleine Notizen für die „Mittheilungen"! Es sind dies die beiden letzten Auszüge, die ich im Beisein des † Herrn Prof. Dr. Katzerowsky im Stadtarchive nahm. Der eine über die Mauttarife der Leitmeritzer Elbebrücke ist eine Fortsetzung eines früheren Aufsatzes.[2]) Auf umstehende Notiz über den Bader machte mich Herr Prof. Katzerowsky selbst aufmerksam. — Von der Schwester des H. Prof. Katzerowsky erhielt ich die meisten Aufzeichnungen, die der † Herr über Leitmeritz machte. Es ist ein großer Pack, enthaltend Auszüge aus dem Leitmeritzer Stadtarchive, aus dem Leitmeritzer Decanalarchive und dem Domcapitelarchive. Es ist erstaunlich, wie viel der † Herr Professor zusammengeschrieben hat. Es sind wertvolle Sachen darunter, die Arbeit voller 30 Jahre. Vollendete Arbeiten fanden sich unter seinen Schriften nicht. Nur fand ich ein Verzeichnis der bei St. Adalbert in Leitmeritz Begrabenen, welches Verzeichnis er in den „Mittheilungen" des Clubs veröffentlichen wollte, wie er mir selbst sagte. Eine Abschrift erhalten sie gelegentlich. Viel ist über die Leitmeritzer Dechante, Primatoren und Apotheker vorhanden. Es fehlt nur das Verarbeiten. — Gefreut hat mich eine kurze Notiz in den Schriften, dass 1633, 27. Juli, P. Canadilla, Prior bei St. Michael in Leitmeritz, den Magistrat ersucht um Verbreitung der czechischen Sprache unter der Jugend.[3]) Und damals soll Leitmeritz, wie man allgemein annimmt, ganz czechisch gewesen sein! — Über Saaz ist eine ganze Kiste Schriften vorhanden, welche nach Saaz kommen sollen. Katzerowsky wollte nämlich eine Geschichte von Saaz herausgeben. — Von Leipa fand ich nur ein kleines Päckchen Schriften, welche Herr Professor gelegentlich erhalten werden. Heinrich Ankert.

Bürgstein, am 24. September 1901. Leitmeritzer Pokal. Auf der Zittauer Alterthumsausstellung, die im Bürgersaale des Rathhauses vom 2. bis 18. Juni l. J. währte und dem Freunde für heimatliche Geschichte eine Fülle des Belehrenden und Interessanten bot, war unter auserlesen schönen Erzeugnissen böhmischer und schlesischer Glashütten auch ein großer Pokal, ein Meisterstück des Glasschliffes und der Gravure, zu sehen. Er ist aus hellstem Krystallglas gefertigt und besitzt einen eigenthümlichen Fuß, der in der hier angewendeten Form, von acht Halbkreisen gebildet, die Grundidee eines Löwenfußes zeigt. Hauptzierde an dem Pokal ist eine Ansicht des Leitmeritzer Marktplatzes mit dem Rathhause. Darüber steht: „Zur Erinnerung an die Freunde". Unten: „Leitmeritz, im Februar 1849". Um dieses Bild ziehen sich, von zierlichen Arabesken umgeben, gravirt, eine Menge Namen von Personen,

[1]) Vgl. Exc.-Club, V, 30. A. P. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XXIV, 392, 393. Anm. d. Red. — [3]) Vgl. Exc.-Club, IX, 260, 261, 266. Anm. d. Red.

die jedenfalls, wie es auch die Widmung besagt, in einem Freundschaftsbunde zu einander gestanden. Diese sind folgende: „Hermann Ambrosi, Carl Gallatz, Wilh. R. v. Kundratitz, Hermann Graf Langus, Joseph Lenz, Ludwig Baron v. Malowetz, Franz Marian, Franz Matschego, Josef Paul, Josef Titze, Ernst Weber, Joseph Baron v. Welzel". An der Rückseite ist ein Medaillon mit dem Monogramm J. H., darüber eine Freiherrnkrone. Dieser kostbare Pokal hat eine Höhe von 38 cm und befindet sich in einem mit weißer Seide und Gold ausgelegten Leder-Etui. Aussteller war der Möbelfabrikant Oskar Liske in Zittau.

Eduard Gerthner

Leitmeritz, am 29. September 1901. Ein Retter der Stadt Leitmeritz.[1]) Den 15. März 1802, um ½9 Uhr Abends, brach in der Mitte der Stadt, beim Kaufmann Maader[2]) — in der Langen Gasse — im Schornstein durch häufigen Russ ein schreckliches Feuer aus, welches aber durch zweckmäßige Anstalten des Magistrats und Militärs glücklich gedämpft wurde. Dabei zeichnete sich vorzüglich ein gewisser Swoboda, ein allhier gewesener Schauspieler, aus, indem derselbe in eine nasse Ochsenhaut eingewickelt durch den Rauchfang hindurchfuhr und auf diese Art das Feuer dämpfte, folglich den hiesigen Rauchfangkehrer, welcher so etwas hätte selbst thun sollen, sehr beschämte. Tags darauf wurde der Retter der Stadt Leitmeritz vor den Magistrat und die gesammte Bürgerschaft geladen, wo man ihm öffentlich dankte und das Bürgerrecht erster Classe ertheilte; anbei wurden ihm in Barem 25 Gulden gegeben und ihm versprochen, wenn er einst in Leitmeritz zu leben gesonnen wäre, alle Unterstützung leisten zu wollen. Auch wurde zu seinem Besten vom Direktor die Einnahme einer „Komedie" bestimmt, wobei das Theater[3]) voll von dankbaren Bürgern wurde, die wirklich reichlich beitrugen, diesen wackern Mann gewissermaßen für seine unerschrockene Handlung zu belohnen.

Heinrich Ankert.

Planian, am 6. October 1901. Zanczistic. Schäfer[4]) kann[5]) nur die östlich von Nawarow[6]) auf einem schmalen, steilen Felsengrate über der Iser gelegene Burgruine „Nystiegka" meinen, welche aber den Umwohnern nur unter dem Namen „zámčiště" d. i. Schlossstätte bekannt ist. Den richtigen Namen hat schon Heber auf seiner Burgenkarte (im IV. Bande) constatirt. An der Burgstelle sind Gräben und wenige Mauerreste zu sehen, die kein Bild mehr geben. Die Stelle ist wegen Steilheit des schmalen Felsens und der angehäuften Schuttmassen schwer zu begehen. Besitzer: Die Waldsteine (1369 Heinrich Nystiegka v. Waldstein) und Wartenberge (1398 Heinrich); seit 1422 Wenzel von Jenzenstein. 1519 „ödes Schloss". Der Name „zámčiště"

[1]) Nach einer schriftlichen Aufzeichnung des † Prof. Dr. Katzerowsky in Leitmeritz. — [2]) Es ist dies das Haus Nro. 178 (Langegasse 15), ehemalige Apotheke „zur goldenen Krone", früher „schwarzer Bär". Kaiser Joseph II. wohnte in diesem Hause mehreremals; eine Gedenktafel in der Einfahrt erinnert an diese Besuche. — [3]) Zu dieser Zeit befand sich das Leitmeritzer Theater im Hause Nro. 22 (Ringplatz 14) „zum goldenen Fasan". Das jetzt bestehende, im Hofraume des Gemeindehauses befindliche Theater wurde 1822 erbaut. — [4]) Führer durch Nordböhmen (Dresden 1901), p. 181. — [5]) unter „Zanczistic". Anm. d. Red. — [6]) Bei Hochstadt. Vgl. Exc.-Club, IX, 106. Anm. d. Red.

kommt für dasselbe 1759, wo der Besitzer der nahen Mühle die Burgstelle kaufte, grundbücherlich vor. Aus dieser Mühle ist in der Neuzeit eine Fabrik geworden. Fr. Bernau.

Leitmeritz im November 1901. Veit's Tochter. Aus der Ehe des † Tondichters Wenzel Heinrich Veit mit Johanna geb. Wittek, einer Tochter des großherzogl. toscanischen Architekten R. Wittek, stammen vier Söhne und zwei Töchter. Seine Tochter Julie, als Claviervirtuosin bekannt, ist im Musikinstitute ihrer Mutter in Leitmeritz thätig. — Die zweite Tochter Jenny (Johanna) kam auf einer Fahrt von Sobochleben gegen Kulm um's Leben. Mit der Tochter des Hofrathes Hiekisch[1]) war sie bei Herrn Krabisch, dem damaligen Bräuer und Gutspächter von Sobochleben, zu Besuch und unternahm mit derselben eine Spazierfahrt. Durch einen vorbeifahrenden Wagen wurden die Ponys scheu gemacht, zerrissen das Leitseil und giengen durch. Der Kutscher sprang vom Sitze, um die Pferde zum Stehen zu bringen, was jedoch vergeblich blieb. Die beiden Mädchen sprangen ihm nach. Frl. Hiekisch erlitt schwere, doch nicht lebensgefährliche Verletzungen. Frl. Veit aber wurde bewusstlos aufgehoben und starb bald darauf.

Joh. Haudeck.

Freudenberg, am 6. November 1901. Der alte Schimmel. Ein gespassiger Mann muss der „alte Schimmel" in Freudenberg gewesen sein. Derselbe gieng in seinen jungen Jahren in die „blaue Lotterie" einschreiben. So oft derselbe in ein Haus kam, sagte er jedesmal nach dem üblichen Gruße folgenden Reim her: „Es träumte einer von drei Rosen, — sie bat gleich ihren Mann um Geld, — er gab ihr nur die leeren Hosen, — und diese war'n für alle Welt. — Man schreibt mit Feder, Kreid' und Kohle — an alle Wände „Reigel" an, — der eine wagt an eine Sohle[2]) — den allerletzten Kreuzer dran." — Und obwohl die Leute alle den Spruch schon auswendig kannten, so ließ er es sich nicht verdrießen, denselben immer wieder herzusagen. — Einmal hatte er, ohne jede Veranlassung, an einem Sonntagsmorgen eine Triumphpforte über die Straße errichtet mit der Aufschrift: „Jahre fließen, Tage schwinden, — keines wirst Du wieder finden. — Auch der kleinste Augenblick — kommt nicht mehr zurück." — Darunter stand noch mit großen Buchstaben: „Nur nicht ängstlich!" — Als sein Weib im Sterben lag, spielte er die Harfe und sang dazu. Als Andere ihn aufmerksam machten, dass das nicht passend sei, so sagte er: „Die Traurigen und Sterbenden soll man aufheitern, das hat schon der Sänger David mit dem Könige Saul gethan; so oft er traurig gewesen sei, habe er müssen auf der Harfe spielen." Und so spielte er auch fort, bis sein Weib hinübergeschlummert war. August Kögler.

Braunau, am 1. December 1901. Botaniker Fischer. Zugleich theile ich mit, dass ich bei meiner Arbeit in den „Mittheilungen" (V, p. 51) bei Fischer v. R. eine Bezugnahme auf den Botaniker

---

[1]) Frau Hiekisch und Frau Johanna Veit, die das Musik-Institut in Leitmeritz besitzt, sind Schwestern. Hofrath Hiekisch in Wien ist bereits verstorben. — [2]) „Solo." Anm. d. Red.

Fischer fand. Es ist dies nicht dieser Fischer, welcher „Entomolog" war, sondern sein Bruder Franz Alois Fischer, Kaufmann in Nixdorf, gestorben am 4. Jänner 1842 [1]). Er stand auch mit Pfarrer Karl in Königswalde bei Schluckenau in Beziehung (dessen Grab ich letzte Ferien besuchte). Ob er ein „Bruder" des F. v. R. war, weiß ich noch nicht bestimmt, werde diesbezüglich in Rumburg noch nachfragen. F. A. Fischer wurde nicht in Nixdorf geboren, wie mir von dort mitgetheilt wurde, sondern in Rumburg (7. März 1785). Im Jahre 1826 finde ich beide bereits in Nixdorf verzeichnet, J. E. Fischer Edler v. Röslerstamm und F. A. Fischer. B. Maiwald.

Höflitz, am 7. December 1901. Schlegel's Chronik. Rothenhof. Althof. Vorerst etwas, worauf ich Sie schon in Prag aufmerksam machen wollte. Die von Schlegel angelegte Chronik dürfte noch existiren; entweder im Thun'schen Archive in Prag oder im Clary'schen zu Töplitz. Thatsache ist, dass das Buch 1720 im Bensner Schlosse aufbewahrt wurde. Da nun 1722 der Binsdorfer Amtmann Beer Auszüge hieraus anfertigte, scheint sie um diese Zeit entliehen worden zu sein. Sierich war mit den Verwaltern beider Herrschaften gut bekannt und theilweise verwandt. Daraus erklärt sich, dass er die Chronik zur Einsicht erhielt. Ich weiß aber nicht, von welcher Seite. Wenn Amtmann Beer (was ich bezweifle) die Chronik dem Thun'schen Archive zurückstellte, muss sie 1794 mit andern alten Büchern nach Prag, Klösterle oder Sehuschitz gekommen sein. Ihr Name kommt in dem Verzeichnisse der beim Brande 1791 vernichteten Bücher nicht vor. Wahrscheinlich ist, dass Herr Beer, den Beamtenwechsel in Bensen benützend, die Chronik nicht ablieferte. Und aus Binsdorf sind vor langer Zeit, wie mir Herr Rentmeister Hallwich versicherte, viele Schriften nach Töplitz geschafft worden. Vielleicht wird sie noch irgendwo gefunden. Von Beer rührt auch die „unbekannte" Binsdorfer Handschrift her, welche Herr Prof. Rud. Müller in einem Aufsatze nennt. Auch besitze ich zwei Geschlechts- oder Besitzer-Tabellen von Beer's Hand, welche einst als Briefumschläge dienten. Das Merkwürdigste für mich ist die Angabe, dass Hans von Salhausen vor Erbauung des untern Bensner Schlosses in Großbocken residirte. Ich werde die Tabellen nochmals vergleichen und, wenn der Inhalt derselbe ist, eine dem Club schenken. — Bezüglich des Bauernaufstandes in Rothenhof lege ich die Abschrift, welche ich mir anfertigte, bei. Ich habe selbe einst in der Dunkelheit gelesen, flüchtig notirt und sodann zu Hause ergänzt. Wenn nicht der Wortlaut, so stimmt der Inhalt mit dem Original gewiss überein. — Für Herrn E. Jahnel habe ich einige in der Landtafel gefundene Eintragungen über die Althof, nämlich: 27. October 1640, Franz Karl von Sternberg auf Bechin, Sedletz, Horazdiowitz, Grünberg, Budin, Libochowitz und Graupen verkauft den Altenhof bei Graupen an Adam Pecelio v. Adlersheim. — Der allerdurchlauchtigste großmächtige Kaiser Ferdinand III. bekennt, dass er dem Adam Pecelio von Adlersheim, königl. Hofsecretär, in gnädigster Erkenntnis seiner Dienste die Gnade

[1]) Prag, Beibl. z. Ost und West 1842, 93.

gethan und ihm nit allein die auf dessen bei der Stadt Graupen erlangte Handfest confirmieret und bestätigt, sondern auch ermelten Hof überdies durch absonderliche Diplome zu einem freien adelichen Landtafelgut ausgesetzt und erhoben hat. Am 10. October 1640. Emil Neder.

Leitmeritz, am 15. December 1901. Fürst Sigismund Bathory von Siebenbürgen in Leitmeritz.[1]) Dalibor. Am 4. September 1602, gegen 6½ Uhr Nachmittags, kam der Fürst von Siebenbürgen Sigmund Bathory mit 60 Pferden nach Leitmeritz, wo ihm im königl. Auftrage die Wohnung auf der Probstei für einige Zeit angewiesen wurde. Am 5. September machte der hiesige Magistrat seinen Besuch, wobei Simon Fricz[2]) in lateinischer Sprache die Begrüßungsrede hielt, worauf der Fürst liebreich sich bedankte. Die Gemeinde überbrachte ihm zum Geschenke ein Fass Weißwein und einen Lachsen. Der Fürst logirte hier bis zum 10. Jänner 1603. An diesem Tage verließ der Fürst in Begleitung des Kammerpräsidenten die Stadt, wo er mit seinen Leuten bisher ruhig gelebt, und begab sich nach Libochowitz, welche Herrschaft ihm vom Kaiser zum Wohnsitze und Eigenthum angewiesen worden. Bei seiner Abreise reichte er jedem der Leitmeritzer Herren vom Wagen aus die Hand. (Memorab. der Stadtschreiber nach einer Abschrift des † Prof. Katzerowsky.) — Noch eine ganze kurze Notiz, sie ist abweichend von den Mittheilungen des Clubs, VII, 256: „Das nach Winarschitz eingepfarrte Dorf Kozojed (Bezirk Laun) war gegen Ende des 15. Jahrhunderts der Stammsitz des Ritters Dalibor von Kozoged. Die Spuren einer Befestigung auf dem steilen Hügel, wo gegenwärtig eine Hegerswohnung besteht, scheint an diesen kampflustigen Ritter zu erinnern. Die Ruine wird Prawda genannt. (Aus Dr. Seifert, Die Leitmeritzer Diöcese. Saaz, 1899, pag. 267.) Heinrich Ankert.

Prag, am 18. December 1901. Küenel. Exc.-Club, viertes Heft, 1901, pag. 324, ganz zu Ende: Neuschloss-Leippa. Des Herrn Balthasar Leopold Küenel — Ihrer (fürstl. ꝛc. — Sagan) ern: Raths und wohlverordneten Hauptmannes — Nachkommen leben in Wien und Troppau. In Wien ist Carl Ritter von Künell, k. u. k. Hauptmann bei der Intendantur des Landes-Vertheidigungs-Ministeriums. Kenne ihn, seit er vor etwa zehn Jahren als Pionnier-Oberlieutenant in Prag stand. Er ist sich seiner Abstammung vom herzogl. Friedland-Sagan'schen Rathe Balthasar bewusst. — Dessen Schwester Anna ist vermählt mit Wolfgang Grafen Chotek, k. k. Landes-Regierungs-Rath in Troppau. Wolfgang Graf Chotek ist der Bruder der Fürstin Hohenberg, der Gemahlin des Erzherzogs Franz Ferdinand. H. R. v. Kopetz.

Leitmeritz, am 30. December 1901. Mozart's Requiem am 29. Februar 1864. — Lehrer Wenzel Berndt. Im XI. Jahrgange dieser „Mittheilungen“ heißt es auf Seite 214: „Am darauf folgenden Tage (dem Beerdigungstage W. H. Veit's) wurde sein großes Requiem in der Leitmeritzer Stadtkirche aufgeführt“. In einer Fußnote bemerkte ich aber: „Nach einer Mittheilung des Herrn Pfarrers Jebautzke.

[1]) Vgl. Exc.-Club, I, 76, 118, 119. — [2]) Simon Fricz war 1602 Primas der Stadt Leitmeritz.

Herr Dechant Prochaska kennt diese Composition nicht, auch ich habe früher nichts davon gehört; Herr Franz Veit spricht auch nichts davon." Diese Angelegenheit hat sich nun geklärt, denn in den Denkschriften des Leitmeritzer Musikvereines fand ich folgende Stelle: „Am 29. Febr. 1864 wurde in der Decanalkirche zur Begräbnisfeier des verstorbenen Ehrenmitgliedes W. H. Veit das große Requiem von Mozart zur Aufführung gebracht, wobei die Militär-Capelle von Theresienstadt mitwirkte". Hiezu kann ich noch bemerken, dass mir von Frl. Julie Veit, der Tochter des Tondichters, ein Verzeichnis aller 56 in Druck erschienenen Werke Veit's freundlich übermittelt wurde. In demselben ist kein Requiem angeführt. Ob ein solches im Manuscripte vorhanden ist, kann ich nicht behaupten. — Rzepnitz hatte nie eine Schule, sondern war immer nach dem etwa zehn Minuten entfernten Libochowann eingeschult.[1]) Nachdem W. H. Veit am 19. Jänner 1806 geboren wurde, so dürfte seine erste Schulzeit ungefähr in die Jahre 1812—1817 oder 1818 fallen. Im Jahre 1813 ist die Gattin des Lehrers Wenzel Berndt in Libochowann als Pathin in der dortigen Taufmatrik eingetragen. Die Schule in Libochowann hatte bis zum Jahre 1881 nur eine Classe, weshalb mit Sicherheit angenommen werden kann, dass Wenzel Berndt Veit's erster Musiklehrer gewesen ist. Des Tondichters Neffe, Franz Veit, der ehemalige Wirtschaftsbesitzer und Gemeindevorsteher in Rzepnitz, erzählte mir wiederholt, dass derselbe ein überaus strenger Lehrer gewesen sein soll. Berndt lebte später noch viele Jahre in Leitmeritz im Ruhestande und unterhielt da eine Art Winkelschule. Auch hier weiß man so Manches von seiner Strenge zu erzählen. Schlimme Buben, mit denen sich die Eltern keinen rechten Rath mehr wussten, übergaben sie dem Lehrer Berndt, der ihnen schon den Kopf zurecht zu setzen wusste. Joh. Haudeck.

Prag, am 31. December 1901.[2]) Maler Smichäus. Was den Maler Smichäus und den Zusammenhang mit Leipa betrifft, so hat eine Erzählung (betitelt: Der Henker von Leipa), welche s. Z. in der Zeitschrift „Das Buch für Alle" erschien, mich aufmerksam gemacht, nachzuforschen, ob über den dort erwähnten Stadtphysicus Dr. Smichäus und die handschriftliche Chronik von Leipa des Hans Kriesche[3]) oder die Aufzeichnung des Bürgermeisters von Reichstadt Lorenz Schnoer[4]) etwas zu erfahren wäre. Vorzüglich auch, ob noch Nachkommen oder Verwandte des Stadtphysicus Smichäus existiren. Das Haus des Scharfrichters[5]) ist wohl für den Maler Smichäus[6]) kaum in Betracht zu ziehen. Victorin Weithner.

Schluckenau, am 4. Januar 1902. Rosenhain. Nördlich von Schluckenau erstreckt sich das vom Rosenbache lieblich durchflossene

[1]) Exc.-Club, XXIV, 315. — [2]) Dieses Schreiben war ursprünglich nicht an den Club gerichtet, sondern an Herrn Jos. Stocklöw, k. k. Landesgerichtsrath in Auscha. Anm. d. Red. — [3]) Hans Kriesche's Chronik befindet sich zu Prag im Böhm. Museum; eine Abschrift bewahrt das Archiv der Stadt Leipa. Anm. d. Red. — [4]) Richtiger wohl: Lorenz Schors. Diese Chronik wird in Reichstadt aufbewahrt. Anm. d. Red. — [5]) Die Leipaer Scharfrichterei wurde erst vor einigen Jahren von der Außig-Teplitzer Bahn angekauft und abgetragen. Zahlreiche Abbildungen des seltsamen Bauwerkes sind noch vorhanden. Auch „Ein deutsches Buch aus Böhmen" (I, 97) brachte eine Originalzeichnung. Anm. d. Red. — [6]) Vgl. Exc.-Club, XVI, 402. Anm. d. Red.

Rosenhain, dessen Grenznachbar in Sachsen das langgedehnte Sohland a. d. Spree ist. Vier Stunden von Schluckenau entfernt, östlich vom Löbauer Wasser, in dessen Gelände Daun und Laudon vor und nach dem gelungenen Überfalle bei Hochkirch Stellung nahmen, liegt ebenfalls ein Dorf Rosenhain, dem Sohland am Rothsteine benachbart ist. Sollte nicht in dieser Ähnlichkeit der Lage irgend ein innerer Zusammenhang zu suchen sein?[1]) Wenzel Bräuer.

Smilkau bei Wottitz, am 6. Januar 1902. Adelsdiplome. Ich habe die Absicht zu eruiren, auf Grundlage welcher Wappenbriefe oder Adelsdiplome, Wappen und Prädicate von dem Böhmisch-Mährisch-Schlesischen Adel geführt wurden. Hiebei kommen nicht allein die Diplome in Betracht, welche von den Königen von Böhmen, sondern auch solche, welche von kaiserlichen Pfalzgrafen, die das Böhmische Incolat besaßen, ertheilt wurden, auch jene, womit andere Pfalzgrafen, selbst widerrechtlich, in Böhmen ansässige Personen begnadigten. — Nachdem in der Böhmischen und Mährischen Landtafel und in dem Adelsarchive in Wien solcher Palatinatsadel durchaus nicht, Adel, der von den Königen ertheilt wurde, nur theilweise eingetragen ist, so kann eine annähernde Vollständigkeit nur durch Erforschung der Original-Wappenbriefe und Adelsdiplome erfolgen. Ich richte daher an alle städtischen und andere Museen, sowie an Privatleute die Bitte, mich auf das Vorhandensein solcher Originalurkunden aufmerksam zu machen. August von Doerr.

Schluckenau, am 11. Januar 1902. Bischof Kindermann. Im Anschlusse an Exc.-Club, XXIV, 407, sei eine Bemerkung auf der 322. Seite des trefflichen Schäfer'schen „Führers durch Nordböhmen" dahin berichtigt, dass Schloss und Meierhof von Schüttenitz dem jeweiligen Wyschehrader Propste gehören. Als solcher ist auch der größte Königswalder (b. Schluckenau), Ferdinand Kindermann Ritter v. Schulstein, Eigenthümer gewesen. Zu Ehren dieses hochverdienten Schulmannes ist im 17. Bezirke Wiens die Kindermann-Gasse (beim Elterlein-Platze) benannt worden, was Nachahmung verdient. Wenzel Bräuer.

Teplitz-Schönau, den 15. Jänner 1902. Die Drehe.[2]) Hinter der Geiersburg, die auf einem Vorsprunge des sie hoch überragenden Geiersberges liegt, zieht sich eine in früheren Jahrhunderten sehr belebte, aber auch schon seit langer Zeit verödete Straße auf den Kamm des Erzgebirges hinauf. Unmittelbar bei der Geiersburg macht sie eine starke Krümmung, und von dieser hat zweifelsohne die Burg im Volksmunde den Namen „Drehe" erhalten. Dieser Name war im 18. und noch im Anfange des 19. Jahrhunderts allgemein gebräuchlich, ist aber jetzt fast ganz vergessen. Auf einer mir vorliegenden, von M. A.

[1]) Wahrscheinlich stammten die Ansiedler aus derselben Gegend. Anm. d. Red. — [2]) Im Kataloge 132 des Dresdner Antiquariats v. Zahn & Jaensch findet sich ein color. Kupferstich von ungefähr 1810: „Geyersberg und Ruinen der Drehe", ferner ein color. Stich: „Ansicht der Drehe vom Geiersberge". Es lag nahe, bei Herrn Prof. R. Knotte über die „Drehe" nachzufragen, und dieser Frage verdanken wir obige Auskunft, für welche verbindlichst gedankt sei. A. P.

J. Zurner entworfenen, von P. Schenk in Amsterdam gestochenen Karte der „Herschaft Toeplitz" (aus dem 18. Jahrhundert) ist die Geiersburg mit der Bezeichnung „Alt Schloss, Drehe genant" versehen, während dieselbe in dem am Rande der Karte befindlichen Ortsnamenverzeichnisse „Alt Geyer Schlos" heißt. Rudolf Knott.

Manisch, am 20. Januar 1902. Waldbereiter. Schildkröte. Mitarbeiter. Über den Waldbereiter[1]) konnte nichts Weiteres erfahren. Das Unrecht, welches er gethan hatte, soll auf dem Besitze des Herrn R. Andersch, Kurschmied in Sandau, gewesen sein. Andersch seine Frau soll eine directe Nachkomme des Grundbesitzers sein. Ich sprach einmal mit Herrn Andersch darüber, seine Frau war aber nicht zu Hause, und er sagte mir nur, dass dieser Waldbereiter zu Karlsbad im Bade verbrannt wäre. Vielleicht ist es Ihnen möglich, auf anderem Wege etwas darüber zu erfahren. Herr und Frau Andersch sind schon bejahrte Leute. Auch Herr Ed. Gerthner in Bürgstein versprach mir im Jahre 1900, zu obigem Waldbereiter etwas zu bringen. Ob er es gethan hat, weiß ich nicht. — Im Frühjahr 1901 wurden hier in Manisch eine todte und eine lebende Schildkröte auf einer Bachwiese gefunden. Wenn Mittheilung darüber erwünscht, so wäre Näheres darüber mitzutheilen. — Es würde gut sein, wenn einmal eine Zusammenkunft der Mitarbeiter des Excursions-Clubs stattfände, wobei meiner Ansicht nach Meinungen getauscht werden könnten, was in Sagen und Liedern noch zu erforschen wäre. Denn die alten Sagenerzähler werden immer weniger. Ich sprach schon einmal mit Herrn Gerthner von Bürgstein darüber; er meinte auch, das könnte nicht schaden. Jos. Simm.

Leitmeritz, 25. Januar 1902. Mineralogisches. Stalaktitische Bildungen von kohlensaurem Kalk[2]) (Calcit) fand ich an der Decke des gewölbten Eisenbahndurchlasses der Töplitz-Reichenberger Eisenbahn in Tschalositz. Das längste, dieser inwendig hohlen Säulchen hatte eine Länge von 50 mm. Da nun der betreffende Bahndurchlass 1898 erbaut wurde, so wuchs das Säulchen jährlich um 1·25 cm. — Kleinere stalaktitische Bildungen von Calcit fanden sich in den Spalten des basaltischen Eulenberges (Katzenburg) bei Schüttenitz. Große Theile der Felsen dieses Berges wurden 1901 zur Gewinnung von Phillipsit[3]) abgesprengt; früher fand man auf der Katzenburg auch Doppelspath. Schön gebänderter Aragonit findet sich in einem Basaltbruche bei Rzepsch nächst Ploschkowitz. Heinrich Ankert.

Schluckenau, am 4. Hornung 1902. Hochkirch. Dass der Überfall bei Hochkirch bis in die hiesige Grenzgegend seine Wellen geworfen hat, beweist die hier noch gang und gäbe Redensart: „'s giet zu wie ei Hühkorchn!" Der Bedeutungsinhalt deckt sich mit dem der ebenfalls gebräuchlichen Wendungen: „Hinte ging's ōbr bieglhūch em — 's giet zu wie ei Bouln — dōs es ja wie ofn boulschn Reichstage!" und erinnert an das furchtbare Gemetzel, das sich im Dunkeln auf der Hochfläche von Hochkirch bei der Kirche und dem damaligen Friedhofe entspann (Blutgajsl!). W. Bräuer.

[1]) Vgl. Exc.-Club, XXII, 285. Anm d. Red. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XXIII, 260. — [3]) Vgl. Raffelt, Verh. der geol. Reichsanstalt 1882, 24.

Klotzsche, am 4. Februar 1902. Verschiedenes. Ich habe Heft IV. mit gewohnter Dankbarkeit erhalten und theile Ihnen einige kleine Bemerkungen mit. S. 325 nennen Sie zwei evangelische Geistliche von Neustadtel: Erasmus Heugel ist vielleicht identisch mit Asmus Heugel, 1615—1619 Pfarrer in Brostau bei dem damals böhm. Schirgiswalde;[1]) Johannes Roth war später zu Altenberg in Sachsen.[2]) — S. 403: solche Brakteaten, wie in Dauba gefunden, habe ich selbst besessen: sie waren von Heinrich dem Erlauchten, der darauf, freilich als Caricatur, abgebildet, wie dort theils mit Fähnchen, theils mit Blumen (Lilien), Kreuzen u. dgl. — S. 406: Fr. August II. von Sachsen war am 18. Mai (nicht 11.) geboren. Ich habe seinen Geburtstag so manchmal mit gefeiert. — S. 408 (Studien und Materialien) nennen Sie die Familie Sekerka v. Sedschitz. Im neuesten (XXII.) Bande des Neuen Archivs f. Sächs. Gesch. u. Alterthumskunde wird in einem anziehenden Aufsatze des böhmischen Exulanten entstammenden Realschullehrers Richard Schmertosch von Riesenthal der Sekerka mehrfach gedacht (S. 296, 333 ff.). Und im Grimmenser Stammbuche findet sich unter 1617 ein Wenzeslaus Ratibor Graf Seckerka, Sohn des im Neuen Archive genannten Grafen Gottlob. Die Familie scheint in Sachsen nicht mehr zu bestehen. J. Scheuffler.

Lückendorf, am 6. Feber 1902. Haenke. Soeben lese ich in No. 6 der Mittheilungen des deutschen u. österr. Alpenvereins von 1901 folgende Notiz: „Als einer der ersten wissenschaftlichen Pioniere für die Tiroler Tauernthäler ist Thaddäus Haenke aus Daubitz[3]) in Böhmen zu betrachten, welcher bereits 1788 (Jacquin, Collectanea ad Botanicam II, p. 1—96) mehrere im Frosnitzthale am Venediger gesammelte Pflanzen beschrieben hat." Diese Notiz ist sehr interessant. Haenke ist offenbar aus dem Pusterthal und zwar von Lienz her im Iselthal nach Windisch-Matrei gekommen und ist von da in's Frosnitzthal gestiegen. Mir ist die Gegend wohl bekannt, da ich 1898 den Venediger (3660 m) und den Großglockner (3798 m) bestiegen habe. Wie kommt Haenke dorthin? Seine botanische Arbeit ist offenbar wichtig gewesen, eine der älteren über alpine Pflanzen und ziemlich umfänglich: pg. 1 - 96. Sauppe.

Manisch, am 6. Feber 1902. Fund zweier Schildkröten in Manisch. Anfangs April des Jahres 1901 wurde auf einer Uferwiese des Sporkabaches von dem Besitzer Jos. Stolle aus Manisch eine todte Schildkröte gefunden. Er hat dieselbe verscharrt, um zu sehen, wie sich die Schale ausnehmen werde. — Ende April 1901 fand der Oekonom Ignaz Führich in einer Uferwiese des Sporkabaches, etwa 100 m von seinen Wohngebäuden, eine lebende Schildkröte, und sperrte selbe in seinen Gemüsegarten. In ein paar Tagen war selbe verschwunden, worauf sie von Kindern am Bachrande wieder gefunden, vom Besitzer reclamirt und wieder in den Gemüsegarten gethan wurde, wo sie über den Sommer blieb. Im October übergab er sie einem Herrn aus Josefs-

[1]) Pastoren-Album S. 96. — [2]) Jahrbuch 1889, 145; 1894, 179. — [3]) Nicht Daubitz, sondern Kreibitz. Anm. d. Red.

dorf, und sie gelangte in den Besitz des Herrn Lehrers in Josefsdorf, wo sie heute noch leben soll und ihren Winterschlaf schläft. — Auch erinnere ich mich, dass im Jahre 1870, als ich eines Nachmittags nach Leipa gieng, ein junger Mann, wahrscheinlich ein Student, an der Bahnböschung der B. N.-B, unweit des Wasserdurchlass-Canales in der Leipaer Klosterwiese, eine Schildkröte fand und freudigst selbe nach Leipa mitnahm. Jos. Simm.

Deutsch-Gabel, 1. März 1902. Erinnerungen an Egon Ebert. — Fund. Im Besitze des k. k. Straßenmeisters Herrn Peter Müller in Deutsch-Gabel befinden sich mehrere Gegenstände, welche aus einer Versteigerung des dem Dichter Eg. Ebert gehörenden Mobiliars stammen, u. zw. das Studentenbett Ebert's (eine massive Ahornbettstelle), zwei Sessel, ein Spiegel und mehrere dem Verewigten gewidmete Gedichtesammlungen. — Auf einem Felde bei Deutsch-Gabel wurde eine Kanonenkugel, ein Zwölfpfünder, gefunden. Dieses Geschoss dürfte bei dem Gefechte im Jahre 1757 ausgeworfen worden sein und sein Ziel verfehlt haben. Dasselbe befindet sich in meiner Verwahrung.

Julius Parsche, Bürgerschullehrer.

Aufgaben des Clubs.

Wider Erwarten ergibt sich noch ein Raum, um das Programm zu entwickeln, welches der Club in den nächsten Jahren noch erledigen möchte.

Der Nordböhmische Excursions-Club trägt sich mit der Absicht, im Jahre 1907 gleichsam zur Krönung seiner dreißigjährigen Thätigkeit ein Hauptregister für die dreißig Jahrgänge der „Mittheilungen" herauszugeben, welches, mit einem vollständigen Orts- und Personenverzeichnisse ausgerüstet, von Jedem, der die Verhältnisse kennt, als eine wissenschaftliche Nothwendigkeit, aber auch als ein ehrenvolles Denkmal für die Deutschen Nordböhmens betrachtet werden wird.

Außerdem beabsichtigt der Verein, wenn es ihm möglich werden sollte, in den nächsten Jahren seine Zeitschrift noch durch Abbildungen zu bereichern. Neben diesen Aufgaben, welche als unumgänglich nothwendig zu betrachten sind, sollen, im Falle als die Geldmittel es gestatten, bis zum Jahre 1907 noch folgende Werke erscheinen: 1. Das vierte Register für die Jahrgänge XXI bis XXV der Zeitschrift. 2. Das vollständige Ortsrepertorium nebst einer Einleitung über die Größe und Bevölkerungszahl des Clubgebietes. 3. Das Repertorium der landeskundlichen Literatur soll in einer neuen und bedeutend vermehrten Auflage erscheinen, da dieses wichtige und für den deutschböhmischen Forscher unentbehrliche Werk, wenn von vollständigen Exemplaren die Rede sein soll, bisher nur in wenigen Händen sich befindet. 4. Hundert Excursionen mit Bildern und einer Karte Nordböhmens. In diesem Werke würde nahezu ganz Nordböhmen von der Elbe bis gegen Reichenberg ausführlich beschrieben sein, wie man es auf hundert Ausflügen kennen gelernt hat. Diese Schilderungen stammen von verschiedenen Mitarbeitern. 5. Zum Leipaer Dichterbuch fehlt noch der zweite Band, welcher epische

und episch-lyrische Dichtungen enthalten und für das deutsche Leben in Nordböhmen sicherlich ein schönes Zeugnis geben würde.

Für alle diese Veröffentlichungen würden etwa 7000 bis 10000 Gulden erforderlich sein, welche der Club, der die laufenden Ausgaben nothdürftig zu decken vermag, unmöglich aus dem Ergebnisse des geringen Jahresbeitrages seiner Mitglieder aufzubringen vermag. Vielleicht geht es aber auf andere Weise. A. P.

Bücher-Anzeigen.

Von A. Paudler.

„Die Opizische Periode in der floristischen Erforschung Böhmens. Von Prof. V. Maiwald. Braunau 1901." Die umfangreiche Programmarbeit, welche uns vorliegt, behandelt, abgesehen von einer kurzen Einleitung, den Botaniker Philipp Max Opiz, der am 5 Mai 1787 zu Czaslau geboren war und sich schon als Knabe mit der Pflanzenkunde sehr eifrig beschäftigte. Sein Vater Joh. Ferd Opiz (geb. 1741 in Prag) hinterließ eine literarische Chronik von Böhmen in 20 Quartbänden (p. 65). Die Mutter Louise Philippine Kämpfer war gebürtig aus Wetzlar. Zu den Bekannten des Botanikers Opiz gehörte Thadd. Lindacker, der mit Dr. Hofer und Dr. Preißler eine Reise in den Böhmerwald unternahm (p. 33), ferner Joh. Em. Pohl (p. 32). Im Jahre 1806 besuchte Opiz das Riesengebirge, insbesondere Trautenau (p. 36), wo der reiche Handelsherr Falge wohnte, den er sehr rühmt; Altstadt, Johannesbad (p. 38), Hohenelbe (p. 38). Hier besah er im Schlosse das von dem Tischler Aug. Franz hergestellte Modell des Riesengebirges. In der Wiesenbaude besah er das Koppenbuch und notirte einige Besucher von Ruf. Den Abstieg nahm er durch den Riesengrund zum „Petzgrätschen"[1]) und über Freiheit nach Trautenau (p 41). 1812 besuchte er abermals das Riesengebirge sammt den beiden Koppenteichen, dem Teufelsgärtchen und Rübezahl's Lustgarten. Auch gieng er nach Schatzlar und Adersbach (p. 43). Von besonderer Wichtigkeit war die Gründung der botanischen Tauschanstalt (6. Jan. 1819), wodurch er viel Anregungen gegeben hat (p 47) zu ähnlichen Anstalten in Wien, Paris, London, ja in Nordamerika (p. 47). Opiz starb im Mai 1858 (p. 65). Wir gestehen, dass wir uns aufrichtig auf die Fortsetzung freuen, worin auch Männer, die in Leipa und Neuschloss lebten, wie Mann und Burgemeister (p. 8), ferner Fischer in Nixdorf, Göttlich in Georgswalde (p. 9), Jos. Hackel in Leitmeritz, Joh. Christ. Mikan (Teplitz), Franz Petters in Schönwalde bei Friedland (p. 14) besprochen werden dürften, so weit sie nicht schon in der Einleitung an den angegebenen Stellen besprochen worden sind. Besonders sollen noch genannt sein die Botaniker: Pfarrer Karl in Königswalde, Dr. Lorinser aus Niemes, Fabrikant Siegmund in Reichenberg und Pfarrer Menzel in Neustadtel (p. 20). Es ist ein wahres Vergnügen, persönlich zu erleben, wie lebhaft seit einigen Jahren die Vergangenheit Deutschböhmens auf allen Gebieten aufgehellt wird. Möge dieser Eifer allüberall seinen Fortgang haben!

Bauer und Bergmann. Unter dem Titel „Der Bauer und die Bergleut'" hat August Kögler aus Freudenberg in unserer Zeitschrift[2]) ein Bergmannsspiel veröffentlicht, welches vor alten Zeiten in Preschkau bei B. Kamnitz aufgeführt wurde. Schon viel früher aber hatte Al. Wilh. Stellzig in den Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen[3]) den Text desselben Spieles veröffentlicht, welches im Niederlande zu Schönlinde von Leuten aus Langengrund und Khaa aufgeführt wurde. Auch die Erzgebirgs-Zeitung[4]) hat einen Text dieses Bergmannsspieles bekannt gemacht. Weit wichtiger jedoch ist, was wir neuerlich in der Erzgebirgs-Zeitung[5]) lesen, dass nämlich Goethe irgendwo — jedesfalls in Böhmen und wahrscheinlich im Erzgebirge — es gesehen und in seinem „Wilhelm Meister"[6]) beschrieben hat. Wilhelm war mit Laertes und Philine in eine Mühle gefahren, wo das „Recitativ", wie Goethe es nennt, in ihrer Anwesenheit aufgeführt wurde. Dieses „Recitativ", welches wir als Spiel zwischen Bauer

---

[1]) Ohne Zweifel jetzt „Petzer". — [2]) Exc.-Club, XIX, 42, 43. — [3]) III, 148, 149. — [4]) XVIII, Nr. 11. — [5]) XXII, 149. — [6]) 2. Buch, 4. Cap.

und Bergmann aufzufassen haben, wird nun in der Erzgebirgs-Zeitung neuerdings abgedruckt und mit Goethe's Berichte verglichen. Ein Zweifel kann nicht aufkommen, Goethe hat unser Bergmannsspiel wirklich gesehen. Es fragt sich nun, ob nicht auch noch andere Einzelheiten aus seinen Werken nach Böhmen verlegt werden können.[1])

Der Roland von Eger.[2]) Zu den ältesten Wahrzeichen der Stadt Eger gehört der „Wastel" (Sebastian), eine Brunnenfigur auf dem oberen Marktplatze. Der steinerne Wastel ist ein Gewappneter mit unbedecktem Haupte, aber in der Tracht und Ausrüstung des 16. Jahrhunderts. Die Figur ist 1·84 m hoch und hält in der Rechten einen Spieß, an dem einst das Banner angebracht war. Zu Füßen findet sich links ein Löwe, auf dem ein Schild mit dem Wappen der Stadt Eger ruht, und rechts die nur 47 cm hohe Gestalt eines kleinen Gewappneten, der in der rechten Hand ein abgeschlagenes Haupt, in der Linken das Richtschwert trägt. Der Sockel zeigt die Jahrzahl 1528.[3]) Bei vielen Gelehrten gilt dieses Steinbild als Roland von Eger[4]) und soll das Wahrzeichen der städtischen Gerichts- und Marktfreiheit sein. Über seine Entstehung geben die Bücher der Stadt getreulich Auskunft. Im Ausgabenbuche von 1528 heißt es dass dem Mathes Moller für den Mann auf dem Kasten fünf Gulden gegeben wurden. Und in der Krieglstein'schen Chronik heißt es: „Mathes Mahler macht den ersten Mann auf den Röhrkasten um fünf Gulden". Offenbar wurde also in diesem Jahre 1528 eine Holzfigur als Rolandsbild aufgestellt. Der Steinsockel mit der Zahl 1528 mag noch aus dieser Zeit stammen. Jedoch nicht gar zu lange nachher wurde das Holzbild durch ein Steinbild ersetzt. Und das kam so. Im Jahre 1580 bekam der Bildhauer Welf Hampff in Ansehung seiner gerühmten Kunst die Erlaubnis, sich ohne Bürgerrecht zwei Jahre lang in Eger aufzuhalten. Im folgenden Jahre erbot sich dieser Bildschnitzer und Bildhauer Wolff Henff von Helberg, aus Dankbarkeit ein gewappnetes, streitbares Mannsbild auf den steinernen Röhrkasten zu hauen und zu machen, wenn ihm der Rath zu diesem Zwecke einen tauglichen rauhen Stein beschaffen wolle. Dem Rathe war der Vorschlag genehm, und am 14 September 1584 heißt es im Rathsprotokoll, dass der Bildhauer den „steinernen Roland"[5]) vom Röhrkasten mit Fleiß gefertigt habe. Die Aufstellung erfolgte am 29. Juli 1591. Gegenwärtig ist dieser Roland recht schadhaft, doch hofft man, ihn noch längere Zeit erhalten zu können.[6])

Wir haben neulich (Exc.-Cl., XXIV, 303, 304) auf das Verhältnis des Adalbertsliedes zum ältesten deutschen Liede in Böhmen aufmerksam gemacht. Seither übersandte uns Dr. Rich. Batka den ersten Theil seiner „Studien zur Geschichte der Musik in Böhmen" (Prag 1901), worin die Entstehung des Adalbertsliedes besprochen wird. Dasselbe stammt gar nicht vom hl. Adalbert, dürfte aber mit dem Wachsthum des Adalbert-Cultus im 12. Jahrhunderte einen Zusammenhang haben. Um die Mitte des folgenden Jahrhundertes war es in Böhmen schon allgemein verbreitet. Das deutsche Lied dagegen, welches Boleslaus mit seinem Adel beim Einzuge des Bischofs Dietmar in Prag gesungen hat, scheint in ganz Deutschland verbreitet gewesen zu sein. „An der Richtigkeit des Cosmas'schen Berichtes zu zweifeln, haben wir," wie der Verfasser brieflich (24. Sept. 1901) versichert, „keine Ursache. Sie wird durch die deutschen Wortformen des überlieferten deutschen Textes verbürgt. Offenbar erzählte er den Vorgang nach den Acten des Prager Capitels, die ihm als Domherrn völlig zugänglich waren."

In den „Mittheilungen des Vereins für sächsische Volkskunde" (5. Heft, 1901) finden wir eine Anzahl sehr bemerkenswerter Sachen. „Aus dem Reichthum der Volkssprache" von C. Müller: Scherzantworten, Gehirn-Inhalt, Sterben. Ein Kaufvertrag von 1817 betrifft Vogel's Zweihufengut in Rudelsdorf und ist reich an Einzelheiten, besonders über das Ausgedinge. E. Giersner bringt ein Herodes- oder Dreikönigsspiel. In Rochlitz wurde 1712 eine Witwe sammt einem Ehemanne, mit dem sie sich vergangen hatte, des Landes verwiesen, jedoch 1716 wurde ihr die Rückkehr bewilligt. Im Rathskeller zu Pulsnitz hängt an der Decke eine Holzfigur, welche als der „alte Schlieben"

[1]) Vgl. Exc.-Club, XIX, 163, 165. — [2]) Exc.-Club, XIV, 84. — [3]) Diese Zahl deutet, wie sich später ergeben wird, nicht auf die Errichtung des steinernen, sondern auf die (erste) Errichtung des hölzernen Rolandbildes. — [4]) Vgl. Exc.-Club, XXIV, 112, wo auf die Roland-Literatur verwiesen wird. — [5]) Diese Stelle beweist, dass man zu Eger spätestens 1584 in diesem Steinbilde einen „Roland" zu haben glaubte. Dass der Steinmann die Gerechtigkeit d. h. Gerichtsbarkeit sinnbildet, beweist die Art der Darstellung. — [6]) Boh. v. 20. April 1901.

oder als der „wilde Mann" oder als „Heidut" ausgegeben wird. Neben den Südlausitzer Gebräuchen werden auch solche erwähnt (p. 155), welche ursprünglich in Böhmen heimisch waren, z. B. Kreuzschnabel für kranke Kinder, Johannisglaube der Mütter. Ein Bettschirm in Falken bei Waldenburg enthält vier derbe Inschriften, eine solche steht auch auf einem Nachtwächterdegen. Die Landbevölkerung Sachsens trägt verschiedene Körbe aus verschiedenem Material. Fünf Körbe mit sechs Brandmarken sind abgebildet. Die Zahl der Vereinsmitglieder ist im Jahre 1900 von 1878 auf 2115 gestiegen. Solche Theilnahme ist aller Nachahmung wert, besonders wenn man bedenkt, dass das deutsche Volksthum in Sachsen weit weniger gefährdet ist als bei uns.

Die „Deutsche Wacht an der Iser" hat am 31. März 1901 ihr Erscheinen eingestellt. Der Herausgeber wohnte in Rochlitz. Da er aber keine Buchdrucker-Concession für Rochlitz erlangen konnte, so errichtete er mitten im Gebirge in den Strickerhäusern eine Druckerei, in welcher sein Blatt auf reichsdeutschem Boden gedruckt wurde. Das machte aber — namentlich im Winter — viele Umstände und Schwierigkeiten, und daraus erklärt es sich wohl, dass das Blatt sich nicht halten konnte.[1])

Wild. In den Forsten der Herrschaft Böhm. Kamnitz gab es ehedem viel Schwarzwild, und es wurden in den Jahren 1670 bis 1780 viele Keiler erlegt, beispielsweise 39 Stück im Jahre 1723. Der Rehwildstand muss ausgezeichnet gewesen sein, und es werden in den Wildstandsberichten mehr als tausend Stück erwähnt. Diesen Angaben entsprechen auch die Schusslisten, da in einem einzigen Jahre (1779) nicht weniger als 150 Rehböcke erlegt wurden. Dagegen war das Hochwild auch schon im 18. Jahrhunderte nicht besonders zahlreich, weil es als waldschädlich betrachtet und daher nur mit Beschränkung gehegt wurde. Der Stand an Auer- und Birkwild blieb ziemlich unverändert 1803 wie 1890 hat man 20 Auerhähne auf der Balz geschossen, und manches Jahr ebenso viel Birkhähne. Früher gab es auch größeres Raubwild. Die „Wolfstafel" bei Hinter-Dittersbach ist bekannt, laut deren der Forstmeister Hans Grohmann im Jahre 1640 zwei Wölfe auf einen Schuss erlegt hat. Der letzte Wolf ist erst im Jahre 1759 erlegt worden. Auch wurden in den Jahren 1674 bis 1686 noch mehrere Luchse erbeutet. Zum Schlusse erlauben wir uns noch, nach den Angaben des Herrn Forstmeisters Hermanowsky im B. Kamnitzer Wochenblatte vom 6. April 1901, die Schussliste für die Jahre 1791 bis 1890 mitzutheilen, nämlich nützliches Wild: 256 Hirsche mit 145 Thieren und 38 Kälbern; 3117 Rehböcke mit 77 Geisen und 62 Kitzen; 10.658 Hasen; 641 Auerhähne und 213 Birkhähne; 674 Haselhühner und 2733 Rebhühner; 115 Wildenten, 213 Schnepfen und 47 Wildtauben. Schädliches Wild: 1760 Füchse, 986 Marder, 756 Iltisse, 381 Wiesel und 95 Fischotter; ferner 1 Adler mit 292 Uhuen, 172 Fischreiher und 1827 Habichte, endlich 2150 Sperber und Krähen. Das gibt 18.989 Stück Nutzwild und 8420 Stück Schädlinge, zusammen aber 27.409 Stück.

Correspondenz der Redaction.

L.: Der Club besitzt eine „Aussicht nach den (!) St. Georgenberg von der Kupferberger Kapelle. Em Gruber del. — Ant. Pucherna sc." Besonders malerisch kann aber diese „Aussicht" nicht genannt werden. — K.: Herr Prof. Dr. Conwentz berichtet uns (19 Decb. 1901), dass die Fichte, deren Jahresringe nachgewiesen werden konnten (Exc.-Club, XXIV, 346), bereits gefällt zu Boden lag, also nicht mehr zu schützen war. Damit ist diese Frage gelöst. — !!: Exc.-Club, XXIV, 407: In Verbesserung eines Druckfehlers bei dem Programmaufsatze von Prof. Dr. Th. Watzel muss es richtig heißen: „Über das Gestaltungs- und das Zweckmäßigkeitsprincip in der organischen Natur." — K.: Wie uns Herr Lehrer E. Neder mitgetheilt hat (22. Decb. 1901), besitzt der Bauer Joh. Zaschke in Zautig zwei merkwürdige Kühe, von denen die eine aus fünf, die andere aus sechs Euterstrichen Milch gibt. — K.: Wie uns mitgetheilt wurde (24 12. 901), sind unterhalb des Gottesgartens bei Zößnitz die Buchenwurzeln, von denen Basaltblöcke meterhoch gehoben wurden (Exc.-Club, XXI, 216), neuerlich beseitigt worden — Herrn W. R. in Dresden: Die Neujahrswünsche konnte ich nicht erwidern, weil mir die Adresse entgangen ist. — Fr Sch.: Wir danken für die liebenswürdige Mittheilung, dass

[1]) Boh. v. 5. April 1901.

in Wolfg. Menzel's Schrift: „Die vorchristliche Unsterblichkeitslehre" (Leipzig, 1870, II, 275—283) ein besonderer Abschnitt die hl. Kümmernus behandelt. — Sch.: In der Realencyklopädie für protest. Theologie und Kirche veröffentlichte Dr. Rud. Wolkan eine Besprechung über das „Kirchenlied der böhmischen Brüder". — H. A.: Das Exc.-Club, XXIV, 85 erwähnte Wappen auf einem beim Krankenhausbau zu Leitmeritz im Jahre 1874 (nicht 1875) gefundenen Krügelchen soll nach einer Notiz der Leitm. Ztg. v. 28 Oct. 1874 das kurfürstlich sächsische Wappen sein. Besten Dank! — N.: Ueber „Gäu" (Gau, Bezirk, Gebiet) vgl. Allg D. Sprachv. XVII, 29, 30. — !!: Besten Dank für die Aufsätze über „Außiger Stadtdechants-Wahlen in früheren Zeiten" (von Dr. Alex. Marian). — L. u. G. B. in Sch.: Dorf und Wald Schaiba wird bereits 1543 genannt. Damals ist es mit anderen Besitzungen von Anna v. Salhausen geb. Berka an Wenzel v. Wartenberg übergegangen. Vgl. Bílek: Konfisk. II, 845. — A. W.: In einem alten Anmerkbuche, welches sich in Brims befindet, ist zu lesen: „1802 den 9. October ist Erzherzog Karl in Neuschloss gewesen." — E. N.: Wenn es, wie Sie uns mittheilen, bei Dobern einen „Ratschkenwald" gibt, so müsste man denselben untersuchen, ob nicht noch Spuren alter Befestigung zu entdecken sind. — F.: Wie uns Frau Joh. Lenisch mittheilt, fand sie im Gedenkbuch des Herrenspitals zu Hirschberg bei dem Verzeichnis der seit 1820 aufgenommenen Pfründler folgende Bemerkung: „Elisabeth Klimt lebte längere Zeit in einer Steinhöhle bei Tamühl. Aufgenommen 1819 (57 Jahre), gestorben 1842 (81 Jahre alt)." — M.: Herr Oberlehrer G. Korschelt in Zittau starb am 4. Juli 1901. — H.: Seit 6. Juli 1901 erscheint in Komotau die „Neue Komotauer Zeitung". Vgl. Boh. v. 8. Juli 1901. — G.: Der Ausdruck „Kniebreche" für einen steilen Weg ist häufig. Bei Rodowitz gibt es in demselben Sinne eine „Krieche". Im Ohrdrufer Walde ist sogar eine „Radebreche" nachgewiesen. Vgl. Mitth. d. D. Sprachv., XVI, 215. — W.: Herr Notar Dr. Fr. Cartellieri in Joachimsthal schreibt uns: „Die in der Anmerkung (Exc.-Club, XXIV, 270) wiedergegebene Stelle lese ich als Jurist so: „und hat er's einmal gehabt, er's nicht einmal verjähren (durch Zeitverlauf und unterbliebene Benützung erlöschen) lassen." Dr. Cartellieri." So wird's wohl richtig sein. — M.: Seit 1. Juli 1901 läßt Alwin Hannich in Töplitz die „Alldeutsche Wacht" erscheinen. Auch in Schönberg soll ein Blatt für die deutsch-böhmischen Bezirke Grulich, Rokitnitz und Landskron herausgegeben werden (D. Volksztg. v. 11. Juli 1901). Es wäre allerdings zu wünschen, dass man in den halbvergessenen Gebieten an der Adler sich literarisch recht rühren möge. — L.: Die Reichspost v. 21. Juli 1901 brachte einen Aufsatz über den bekannten Nachdrucker Trattner, den Flugschriftendrucker Wucherer und den Flugstichfabrikanten Joh. Löschenkohl, welche sämmtlich in Wien thätig waren. — n.: Herr Reg.-Rath Dr. Gustav Peschka, Professor an der technischen Hochschule in Wien, der 1901 in den Ruhestand trat, wurde 1830 zu Joachimsthal in Böhmen geboren. — Z.: Im Rathsarchiv zu Thorn an der Weichsel befinden sich zwei Urkunden vom 15. Juli 1416 mit dem Siegel der Stadt Schluckenau. Vgl. Reichenbg. Ztg. v. 14. Aug. 1901. — L. L.: In den Mitth. d. Nordb. Gew.-M. veröffentlicht Dr. G. E. Pazaurek zwei sehr beachtenswerte Aufsätze über „Alte Reichenberger Schützenscheiben" (XIX, 29—38) und die „Anfänge des böhmischen Porcellans" (XIX, 38—40). Schon die Kunstkammer K. Rudolf's II. in Prag enthielt chinesisches Porcellan d. i. „erdene Indianische geschier". — S.: Herr Regierungsrath Heinrich Ankert, Ritter von Wernstaedten, lebt in Wien. Er ist aus Leitmeritz gebürtig. Vgl. Leitm. Ztg. v. 31. August 1901. — ss.: Im Septemberhefte (1901) der Erzgebirgs-Zeitung berichtet Dr. M. Urban über die „Schandflasche" in Eger, und Prof. Dr. Knott über einen Streit der Töplitzer Juden mit denen in Soborten (1672). — In der Zeitschrift „Über Berg u. Thal" (XXIV, 404) veröffentlicht Dr. Bamberg einen Aufsatz (sammt Abbildungen) über „alte Gemeindespieße und Nachtwächterspieße", von denen viele einst als „Hellebarden" zum „Heergeräth" gehört haben mögen. — O.: In Königswald bei Bodenbach hat sich ein neuer Gebirgsverein gebildet und am 21. März 1901 seine erste Versammlung abgehalten. Auch ist am 7. April 1901 ein neuer Aussichtsthurm auf dem Dresslerberge bei Friedland eröffnet worden. Vgl. Erzgbgsztg. XXII, 96; D. Volksztg. v. 7. April 1901. — M.: In der Warnsdorfer Zeitschrift „Immergrün" (April 1901) erschienen „Erinnerungen an die Schreckenstage in Peking" von dem aus Reichenberg gebürtigen Missionär Ernst Gärtner. — Geschlossen: 11. 3. 1902. A. P.

Mittheilungen

des

Nordböhmischen Excursions-Clubs.

Redigirt von

Prof. A. Paudler und Dr. F. Hantschel.

Zweites Heft.	Juni 1902.	XXV. Jahrgang.

Erinnerungen an Wenzel Heinrich Veit.[1])

Von Wilhelmine Cartellieri.

II.

Im Frühjahr 1858 kaufte mein Vater einen etwa fünf Minuten vor der Stadt Eger gelegenen Obst- und Gemüsegarten, den er zu einem Ziergarten umschuf. Ein geräumiges Gartenhaus wurde darin gebaut, das zu ebener Erde, sowie im Stockwerke je ein großes Zimmer enthielt. An der Sonnenseite sprang in der Breite des Hauses eine offene Vorhalle (Veranda) vor; darüber, vom Stockwerke aus zugänglich und von Säulen getragen, eine Plattform (Altane).

Dieser Garten war ein Lieblingsaufenthalt des Kreisgerichtspräsidenten W. H. Veit, und er machte kaum noch weitere Spaziergänge. Und wenn er langsam und nachdenklich im Garten auf und ab schritt, so war er gewiss im Geiste mit seiner Symphonie beschäftigt, an der er 1858 fleißig schrieb.

Im Garten gab es viele Rosen, köstlich duftende Centifolien, die Veit sehr liebte. Im Juli, als schon fast alle verblüht waren, hielt er einstmals Rosenschau; vielleicht fänden sich doch noch einige der lieben Blumen vor. Meine Schwester bemerkte: „Die Rosenzeit ist vorüber, Herr Präsident!" Freundlich erwiderte Veit: „Bei mir, ja; aber bei Ihnen, mein Kind, noch nicht!"

Im Jahre 1858 war es auch, als zur großen Freude des Veit'schen Ehepaares ein holdes Töchterlein das Licht der Welt erblickte. Leider wurde das Kindchen im zartesten Alter zur Betrübnis der Eltern diesen wieder entrissen. Und dies war nicht der einzige Schmerz. Denn im Herbste 1858 erkrankte Veit's 13jähriger Sohn Heinrich; und trotz der umsichtigsten ärztlichen Behandlung durch meinen Vater und trotz sorgsamster Pflege entschlief der Knabe am 18. December. Mein Vater wünschte, dass Herr Veit dem Begräbnisse nicht beiwohne, um Aufregung von ihm fern zu halten. Am Beerdigungstage fuhren wir Nachmittags mit Herrn und Frau Veit nach Franzensbad, wo wir von Frau Postmeister Schack gastfreundlich für einige Stunden aufgenommen wurden.

Innig und aufrichtig fühlten wir alle den tiefen Schmerz der trauernden Familie. Die Weihnachtszeit nahte. Der heilige Abend sollte diesmal von der Familie Veit nicht in üblicher Weise begangen werden;

[1]) Vgl Exc.-Club, XXIV, 315—320. Anm. d. Red.

Heinrich war an diesem Abende stets besonders heiter und fröhlich gewesen. Meine Eltern baten Veit und die Seinigen für den Weihnachtsabend zu uns.

Der Weihnachtsbaum strahlte im vollen Lichterglanze, als die Familie Veit eintrat. Präsident Veit zog unter seinem Überrock ein roth eingebundenes, großes Buch hervor und legte es auf den von mir erfragten Platz der für meinen Vater bestimmten Geschenke; dazu ein kleines Buch in kirschrothem Sammt mit Goldschnitt. Dann beobachtete er von ferne, wie mein Vater hinzukam und an den Geschenken seines Freundes sich erfreute. Es war das von Veit herausgegebene Choralbuch des Leitmeritzer bischöflichen Ordinariates, viele Compositionen Veit's enthaltend; und das zugehörige, von Stephan Vater verfasste Textbuch. — Alles wirkte zusammen, um an diesem Abende die Familie angenehm zu zerstreuen.

Im Frühjahre 1859 war die Symphonie vollendet, und Veit bereitete eine Aufführung dieses Tonwerkes vor. Hievon gibt ein in meinem Besitz befindliches Briefchen Zeugnis, das hier eingeschaltet sei.

Größe des Blattes 14 cm × 22 cm. Das Blatt ist zu einem Briefchen zusammengefaltet, das mit rothem Siegellack verschlossen war. Die Siegellackreste zeigen die gothischen Buchstaben W H V. (Vorderseite:)

„Verehrtester Herr Doctor! Guten Morgen! — Wie haben Sie geschlafen nach der „einen Nacht auf dem Meere?" — Haben Sie von dem schwärmenden Capitain, oder von dem derben Hochbootsmann geträumt — oder hat Sie das egerisch betonte Schlachtgedicht etwa nicht schlafen lassen? — Heute Morgens nach 11 Uhr ist bei mir ein Congress mehrerer Musikanten, um einiges wegen der Symphonie-Probe zu besprechen. Bei dieser Gelegenheit will ich das C moll Concert von Beethoven mit Quartettbegleitung spielen. Vielleicht gehen Sie oder Ihre Frau Gemahlin bei uns vorüber um diese Zeit, und machen sich den Spaß, dem gestrigen musik. Soupér ein ähnliches dejeunér beizufügen? Hoffentlich aber werden Sie sich dadurch das Diner zu Hause nicht verderben! Mit herzlichem Gruße Ihr ergebenster (gez.) Veit.

Eger 8/5 859.

(Rückseite:) Sr. Wohlgeboren Herrn M. Dr. v. Cartellièri, Hier."

Zum Verständnisse dieses heiteren Briefleins sei erwähnt, dass Tags zuvor eine öffentliche Aufführung stattgefunden hatte, wobei dem Vortragenden des Schlachtgedichtes ein wenig die Egerer Mundart anzumerken war.

Im Mai 1859 fand die Aufführung der Symphonie unter Leitung des Tondichters statt und zwar, da das Schießhaus noch nicht bestand und kein anderer großer Saal verfügbar war, im Assisensaale, dem jetzigen Schwurgerichtssaale des Kreisgerichtes.

Meine Eltern und ich wohnten der Aufführung in Gesellschaft der Frau Präsident Veit bei. Ich hatte noch nie eine Symphonie von einem großen Orchester gehört und war mit Staunen und Bewunderung erfüllt, als die hehren Klänge des ersten Satzes mächtig einsetzten. Mit wonnestrahlender Miene lauschte Frau Veit der Musik und folgte mit

innigstem Antheile den Einzelnheiten der neuesten Tonschöpfung ihres Gatten.

Nach Beendigung des ersten Satzes kam Herr Präsident von der Bühne herab zu uns; er war in gehobener Stimmung und richtete vergnügt die Frage an mich: „Nun, Minerl, wie gefällt es Ihnen?" Meine Eltern sprachen dem Tonmeister in herzlichen Worten ihre Freude aus.

Das Vergnügen an der herrlichen Tonschöpfung, der reinste Genuss an dem gedankenreichen, vielgestaltigen Werke steigerte sich mit jedem der folgenden Sätze. Die Ausführung bietet manche Schwierigkeiten, und besonders der Rhythmus stellt höhere Anforderungen an die Musiker. Jedoch die Aufgabe wurde glänzend gelöst, und der Tonsetzer sprach allen Orchestermitgliedern seine vollste Anerkennung aus.

Veit war der Ansicht, in Hinsicht der Melodie sei unsere Musik schon auf dem Stande der Erschöpfung; man müsse gegenwärtig durch neuartigen Rhythmus zu wirken suchen. Merklich zeigt die Symphonie rhythmisch einen ganz eigenen, prickelnden Reiz, aber dieses Tonwerk, sowie Veit's sonstige Schöpfungen überströmen überall von den schönsten, lieblichsten und eigenartigsten Melodien, und es ist sein heiteres Gemüth, sein edler Sinn und sein volles warmes Herz in all' seinen Werken ausgeprägt.

Im Sommer 1859 gebrauchte Veit in Johannisbad bei Trautenau die Kur, und war mit deren Erfolg recht zufrieden.

Mein Vater, der während der Franzensbader Kurzeit dort als Arzt thätig war und daselbst auch wohnte, besuchte uns jeden Sonntag in Eger und traf dann auch mit Herrn Veit im Garten zusammen. So erfuhr ich, dass Herr Veit aus Freundschaft für meinen Vater die Güte haben wollte, mir Unterricht im Clavierspiel zu ertheilen.

Ich war hochbeglückt durch diese Mittheilung, die meinem sehnlichsten Wunsche entgegenkam, mich in der mir lieb gewordenen Musik weiter auszubilden.

Innerhalb eines Zeitraumes von fast drei Jahren hat mich mein hochverehrter Meister mit liebevoller Strenge zu dem ersehnten Ziele geführt und meine Anlagen und Fähigkeiten zur vollsten Entfaltung gebracht.

Ich freute mich erwartungsvoll auf die erste Unterrichtsstunde und setzte voraus, mein Meister werde mich zu sich bescheiden. Da, es war am 1. October 1859, Nachmittags um ½3 Uhr, während meine Eltern auf einer Vergnügungsreise begriffen waren, kam Herr Veit selbst in unsere Wohnung mit den Worten: „Ich komme heute nicht zu Ihren Eltern, sondern zu Ihnen. Wir wollen heute mit dem Unterricht beginnen." Er bemerkte wohl meine freudige Erregung, da ich ihn ins Clavierzimmer führte, und entfaltete dann auf dem Pulte des Instrumentes ein mitgebrachtes Notenblatt mit den Worten: „Das ist meine neueste Composition. Ich lernte in Johannisbad eine Dame kennen, die mich ersuchte, ihr eine Composition zu widmen. Ich schrieb dieses kleine Impromptu, „Erinnerung an Johannisbad" betitelt, das ich Sie nun zu versuchen bitte."

Bei meinem ersten Versuche gab es freilich Manches zu tadeln. Zum Schlusse trug mein gütiger Meister sein Impromptu selbst vor, o, wie schön! — Bei der nächsten Unterrichtsstunde am 7. October gelang es mir schon besser und am 12. October war Herr Präsident ganz zufrieden, lobte meinen Fortschritt und ersuchte mich, das Stück nun meiner Mutter vorzuspielen. Ich möchte es ein „Lied ohne Worte" nennen. Die eingeflochtenen Anklänge an Jagdmusik sollen nach der Erklärung des Tondichters an die waldige Umgebung Johannisbads erinnern, während die Sechzehntel-Figuren in der Begleitung das Murmeln der Heilquellen andeuten.

Einige Tage nachher fuhr Veit nach Leipzig. Es wurde dort am 20. October 1859 seine Symphonie in einem Gewandhaus-Concerte aufgeführt unter persönlicher Leitung des Capellmeisters Julius Rietz, des damaligen Dirigenten der Gewandhaus-Concerte, der mit Veit befreundet war. Das Tonwerk fand reichen Beifall und verdiente ihn.

Herr Veit spielte im Winter öfter mit meinem Vater das Adagio aus dieser Symphonie, das er für Physharmonika und Clavier eingerichtet hatte. „Das Adagio ist vielleicht lange gerathen", sagte er; „aber ich kann durchaus nichts streichen, eher könnte, um es zu kürzen, das Tempo etwas rascher genommen werden."

Fortan kam Veit zweimal wöchentlich, Dienstag und Freitag, zur Unterrichtsstunde u. zw. ununterbrochen bis Ende Feber 1860. Dann wurde der Unterricht über seinen Wunsch in seine Wohnung verlegt. Ich übte die Deux Nouvellettes von Veit[1]) ein, dann mehrere Lieder ohne Worte von Mendelssohn u. zw. das 1. u. 2. im 3. Hefte, das Spinnerlied und das Duett in As-dur. Ich erwähne dies, um den gütigen Leser mit dem Geschmacke des Meisters bekannt zu machen.

Im November 1859 wurde Veit's Familie um ein Töchterchen vermehrt, das, nach dem Freunde Julius Rietz, in der Taufe den Namen Julie erhielt. Es ist dies die jetzige Inhaberin des rühmlichst bekannten Musikinstitutes in Leitmeritz, welches lange Jahre von ihrer Mutter, Frau Johanna Veit, geleitet wurde.

Veit fühlte, dass das Klima des Egerlandes seiner Gesundheit nicht zuträglich sei, und hoffte, bald versetzt zu werden. Leitmeritz war das Ziel seiner Wünsche, deren Erfüllung er am Schlusse des Jahres 1859 nahe zu sein glaubte. Leider vergebens.

Am 22. Januar 1860 durfte ich in einer kleinen musikalischen Unterhaltung bei Veit mitwirken. Den Anfang bildete ein Streichquartett von Onslow, bei welchem Veit die Violine spielte. Hierauf folgte ein Quartett von Beethoven, wobei ich am Clavier mitwirkte: das erstemal im Vereine mit anderen Instrumenten! Zum Schlusse trug ich die Nocturne von Schumann, Opus 15, Nr. II, Fis-dur vor; mit einem kleinen Vorspiele aus dem zerlegten Septimen-Accorde, welches Veit mir zurechtgelegt, leitete ich den Vortrag ein. Bemerkenswert ist, dass ich über seinen Wunsch bei dem in Quintolen sich bewegenden Mittelsatze vier Takte wegzulassen hatte, den 11. bis 14. Takt, eine Stelle, die

[1]) Erschien bei Breitkopf u. Härtl in Leipzig.

Herrn Veit offenbar nicht sehr behagte; und beim Schlussaccorde hatte ich die Terz in der Oberstimme eine Octave tiefer zu nehmen, als in den Noten steht. „Es klingt beruhigender," meinte Veit.

Herr Horner, Violine- und Violaspieler der Franzensbader Curcapelle, trat an diesem Tage zum erstenmale als Cellist auf. Herr Veit hatte keinen solchen gefunden, dessen Fähigkeiten ihm für seine Trio- und Quartettaufführungen genügt hätte. So hatte er Herrn Horner veranlasst, sich dem Studium dieses Instrumentes zu widmen, hatte ihm selbst ein Lehrbuch hiezu bringen lassen und ihn der Leitung des Capellmeisters Stefan empfohlen. Beide Musiker wohnten während des Winters in Eger. Von Zeit zu Zeit prüfte der Gönner die Fortschritte des strebsamen Musikers, indem er ihn zum Spielen von Duetten zu sich beschied. Bei einer solchen Gelegenheit war ich auch mit Frau Präsident und Herrn Stefan zugegen, und durfte mit Letzterem die Violinsonate in F von Beethoven vortragen.

Beim Abschiede am 22. Jannar 1860 erntete ich sein Lob: „Gut haben Sie 's gemacht, schön haben Sie gespielt; Adieu, Minerl!"

So nannte er mich, wenn er zufrieden war; sonst bloß Mina. Aber wenn ich während der Unterrichtsstunden „Fräulein Mina" war, dann war meine Lage sehr ernst. Und doch konnte er in seiner Liebenswürdigkeit selbst bei einem groben Fehler sagen: „Nein, Herzerl, so dürfen Sie mir das nicht spielen." Einmal konnte ich trotz aller Mühe eine Stelle nicht in seinem Sinne vortragen. „Jetzt will ich Ihnen diese Takte so spielen, wie Sie; aber, verzeihen Sie, ich werde übertreiben." Nun musste ich über das zum Vorschein kommende Zerrbild lachen. „Es ist alles gewonnen," sagte nun Veit erfreut, „da Ihnen diese Spielweise selbst lächerlich vorkommt."

Ich übte damals eine Etude von Chopin in Des-dur; dessen Impromptu in As-dur, die Polonaise in Cis und die herrliche Ballade in As. „Um Chopin richtig vorzutragen", sagte Veit, „muss man jede Nuance übertreiben."

Ich nahm auch einige Fugen von Joh. Seb. Bach vor. Bei der zweiten aus dem wohltemperirten Clavier, I. Theil in C-moll bemerkte Veit: „Auf einem Erard-Flügel gespielt, müsste der Orgelpunkt auf C in den letzten Takten kräftig bis zum Schlusse nachklingen." Bei der dritten Fuge des I. Theils der genannten Sammlung, in Cis-dur, wünschte Herr Veit statt des Fis im ersten Takte fisis; denn fis klinge ihm an dieser Stelle zu hart. Wo das Thema im weiteren Verlaufe wieder auftritt, wurde keine Änderung gemacht.

Mein Meister spielte zuweilen Duette mit mir, so die Violinsonaten von Beethoven. Selbstverständlich kamen auch die Sonate pathétique und die Apassionata und die Mondscheinsonate in Cis-moll daran, sowie Opus 26, von welchem ich aber nur das Andante con variazioni zu üben hatte. Den letzten Satz, Allegro, bezeichnete Veit als Fingerübung. Ich erwähne hier, dass von anderer Seite dieser Satz als „in Kramer'scher Manier" bezeichnet wird, mit Anspielung auf die damals beliebten Kramer'schen Etuden.

Einige Zeit darauf spielte ich meinem gütigen Meister sein Impromptu vor, aus den „Sechs Clavierstücken". — „Sie müssen bemerkt haben", sagte er da, „dass die ersten drei Accorde genau dieselben sind, wie die Anfangsaccorde des Andante con moto aus der Appassionata von Beethoven. Sie sind aber nicht abgeschrieben. Beethoven hatte diesen Gedanken, und ich hatte ihn auch."

Von Tonschöpfungen Veit's übte ich „Abendgruß", „Scherzo", „Ballade".[1]) In Letzterer, erklärte Veit, wird dargestellt, wie ein spanischer Edelmann vor den Fenstern seiner erwählten Dame zunächst einen Ruf an sie ertönen lässt und ihr dann als Ständchen ein Lied zur Guitarre singt. Ferner 3 Nocturnes, Serenade, Idylle, Romanze,[2]) Mauresque, Frühlingsklänge. Letztere Composition, die Frühlingsklänge, hat mein gütiger Lehrmeister mir selbst gewidmet, und es ist das Tonstück mit der bezüglichen Widmung im Druck erschienen (Leipzig, Forberg). Wie sehr mich diese Aufmerksamkeit, diese hohe Auszeichnung, gefreut und bewegt hat, bin ich nicht im Stande, auszudrücken.

Betreffend Mauresque, op. 27, erzählte mir Präsident Veit ein artiges Geschichtchen. Es sei, gelegentlich eines Aufenthaltes in Wien, ein Musikalienverleger zu ihm gekommen, mit der Bitte um Überlassung einer Composition Veit's, die der Bittsteller drucken und in Verlag nehmen wolle. Er hoffe hiedurch für sein im Rückgang begriffenes Musikgeschäft eine Wendung zum Besseren. Veit überließ ihm in uneigennütziger Weise das Mauresque betitelte Clavierstück, das mit der Widmung Á la Comtesse Juza de Thun-Hohenstein von dem Genannten gedruckt und verlegt wurde, und wirklich zum Wiederaufblühen der Verlagshandlung führte. Der Name des Verlegers ist F. Glöggl. Ob diese Firma in Wien wohl noch besteht?[3])

Möchte doch jeder Musikfreund sich mit der Muse Veit's bekannt machen! Jeder wird hohe Freude und wahren Genuss finden an Veit's Clavierstücken, Liedern, Chören, Streichquartetten, Trio's und der erhabenen, unvergleichlichen Symphonie.

Mit Robert Schumann[4]) konnte sich Veit nicht recht befreunden. Dessen „Waldscenen" z. B. waren gar nicht nach seinem Geschmack. Das Clavierstück „Traumeswirren" aus den „Fantasiestücken" durfte ich spielen, und Veit fragte mich dann: „Sagen Sie selbst, ist das schön?"

Auch für Richard Wagner's Schöpfungen war Veit nicht eingenommen; aber er hielt Wagner dennoch hoch als Meister in der Instrumentirung.

Mitunter war es mir erlaubt, selbst gewählte Stücke meinem Meister vorzutragen. „Maikäfer" von Karl Mayer z. B. gefiel ihm

---

[1]) Abendgruß erschien als op. 19 in Leipzig bei Hofmeister, Scherzo als op. 39 in Dresden bei Wilhelm Paul, Ballade bei Spina in Wien. — [2]) Trois Nocturnes erschienen in Dresden bei Paul, Serenade bei Breitkopf u. Härtl in Leipzig, Idylle in Prag bei Robert Veit, Romanze in Wien bei Spina. — [3]) Eine 2. Auflage von Mauresque erschien bei C. A. Spina in Wien. — [4]) In Schumann's Werken findet sich betreffs eines Veit'schen Quartettes (op. 5) der Satz: „Es weht durch das ganze Quartett ein heiterer, zufriedener Ton; tiefe und trübe Erfahrungen scheinen dem jungen Künstler fern geblieben zu sein."

gut. Ich hätte mir dabei einen alten und einen jungen Maikäfer vorzustellen, erklärte er. An einer Paraphrase über Mozart's Lied „Das Veilchen" von Theodor Kullak hatte er ganz besonderes Wohlgefallen, und ich musste ihm dieses zierliche, prickelnde und tändelnde Stück oft genug vorspielen.

Am Allermeisten behagte ihm jedoch Mendelssohn, und es ist gar nicht zu verkennen, dass in Veit's Werken eine gewisse Verwandtschaft mit Mendelssohn besteht, die romantische Schule. Von diesem Tondichter übte ich die Fuge in B-dur, die 17 Variations serieuses, Rondo capriccioso in E, Capriccio in H-moll, das Concert in G-moll.

In seiner Herzensgüte wollte Veit gar nicht, dass ich ihm nach beendigter Übungsstunde danke, und sagte im Gegentheil stets, wenn der letzte Ton kaum verklungen war, freundlich: „Ich danke Ihnen."

„Und jetzt gehen Sie zu meiner Frau hinüber und machen ihr einen Besuch!" Frau Präsident empfieng mich stets sehr gütig und unterhielt sich in liebenswürdigster Weise mit mir. Gerne waren Beide einverstanden, als ich mich erbot, ihrem Töchterchen Jenny zugleich mit meiner Schwester Unterricht in der englischen Sprache zu ertheilen, um meine Erkenntlichkeit dazuthun.

Jenny besaß ein erfreuliches Sprachentalent. Sie kam dreimal wöchentlich zu uns und machte, gleich ihrer Mitschülerin, rasche Fortschritte.

Aber einmal im Jahre, an dem Namenstage des gütigen Herrn, durfte ich ihm meinen innigsten Dank und meine aufrichtigsten Glückwünsche zum Ausdruck bringen. „Es ist kein hübscher Name — Wenzel —" sagte er einmal; „nicht wahr? Aber gemüthlich!"

Die letzte Viertelstunde der Unterrichtszeit war stets dem Vierhändigspielen gewidmet, um mich im Blattspielen zu üben. Denn „das kränkt mich, dass Sie vom Blatt nicht so fertig spielen, als ich es wünschte", sagte Herr Veit. Er rief auch seinen 11 jährigen Sohn Gustel aus dem Nebenzimmer und ließ uns Vierhändiges versuchen. Gustel war sehr musikalisch veranlagt und besaß große Fähigkeit für das Spielen vom Blatte, worüber sich sein Vater nicht genug wundern und freuen konnte. „Ich kann mir nicht denken, dass etwas anderes aus Dir wird, als Capellmeister," sagte er. Ich zeigte Herrn Veit einmal eine für vier Hände eingerichtete Ouverture zur Oper „Il duello Fortunato" von meinem Großvater Antonio Cartellieri. Nachdem er sie kennen gelernt, sprach er sich weder lobend noch tadelnd aus. „Italienische Musik!" meinte er.

„Ich spiele jetzt mit Mina nach und nach den vierhändigen Clavierauszug des Don Juan von Mozart durch. Ich erkläre dabei auch den Gang der Handlung, natürlich aber nur so weit, als man es einer jungen Dame mittheilen kann." So erzählte er einmal meiner Mutter. Diese war vordem meine Lehrmeisterin gewesen. „Sie haben", sagte er auch zu ihr, „einen sehr guten Grund gelegt, auf dem ich jetzt nur weiter zu bauen brauche, und es ist, als hätte ich Mina ganz von Anfang unterrichtet."

III.

Einmal im Jahre 1860 traf ich Herrn Präsidenten Veit in Eger an, wie er seiner theilnahmsvollen Gattin einen Brief vorlas. Der Brief war von der Gräfin Marie Nostitz-Rienek, geb. Clam-Martinitz. Dieser Dame hatte Veit eine Tonschöpfung, die schöne „Ballade", gewidmet, die eben im Druck erschienen war. Der Eingang des Briefes dürfte den Dank der Gräfin enthalten haben. Sie theilte ferner mit, dass sie sich mit großem Vergnügen des von Veit ihr ertheilten Musikunterrichtes erinnere, dass sie alle unter seiner Leitung geübten Stücke nicht vergessen habe und sie oft wieder vornehme. — Herrn Veit machte dieses Schreiben viel Vergnügen. Aber den nächsten Sommer gab's eine noch viel größere Überraschung, als die Gräfin selbst in dem nahen Franzensbad zur Cur erschien und ihren ehemaligen Lehrmeister durch einen Besuch auszeichnete.

Im Frühjahr 1860 begann Herr Präsident mir einige Unterweisung in der Harmonielehre zu geben. „Ich werde heuer keine Badereise machen," sprach er; „Sie werden wahrscheinlich auch so bald nicht heiraten, wir brauchen uns also damit gar nicht zu beeilen." Als erste Aufgabe hatte ich die Oberstimmen über den von ihm aufgezeichneten bezifferten Bass zu schreiben. Als ich die Ausarbeitung brachte, musste Veit darüber herzlich lachen. Die Accorde waren zwar soweit richtig; aber die Noten sahen gar so hinfällig aus. Freilich schrieb mein gütiger Lehrer viel schönere Noten. Er erzählte mir, dass er in seiner Jugend nur kurze Zeit Musikunterricht genossen und später nur anderen Musikern „alles abgeschaut" habe, dass er auf diese Weise auch das Violinspiel erlernte, dass er zeitweise, als dies Mode war, auch die Guitarre gespielt. Er habe eigentlich keine Lehrbücher besessen und während des Rechts-Studiums an der Hochschule in Prag seine Kenntnisse in der Universitäts-Bibliothek aus Weber und Kürnberger bereichert. Damals ertheilte er auch Clavierunterricht in vielen adligen Familien. Die Trägerinnen der aristokratischen Namen, die wir auf den Titelblättern seiner Werke sehen, sind wohl alle, wie ich, seine Schülerinnen gewesen.

Von Salonstücken durfte ich unter Andern spielen: „La Dame de Pique", Variationen von Stephan Heller über Themen aus der Operette Pique-Dame, dann das Capriccio von Schulhof, welches Veit gewidmet ist, und „Le trille", Etude von Schulhof. Mit dem Vortrage dieser Etude befriedigte ich meinen Lehrherrn ganz besonders, so dass er fand, ich verdiente hiefür „nicht nur eine Belobung, sondern eine Belohnung". Er gieng hin und brachte aus der Schublade seines Schreibtisches einen Teller mit dem von ihm so bevorzugten Linzer Gebäck — „Linzer Kolatschen" — in deren Bereitung Frau Präsident Meisterin war.

Dies erinnert mich an folgende Begebenheit: „Mir steht jetzt", sagte Herr Präsident eines Tages nach dem Unterrichte zu seiner Gattin, „etwas recht Unangenehmes bevor Ich habe einen meiner Beamten in mein Bureau bestellt, dem ich einen Verweis ertheilen muss. Das fällt mir recht schwer, aber es muss sein. Es ist meine Pflicht. Ich will

mich aber vorher hiezu stärken." Die Stärkung bestand in einigen der erwähnten Linzer Kolatschen.

Von strenger Pflichterfüllung zeugte es auch, dass Veit einmal am Frohnleichnamstage den Umzug in der ihm recht verhassten Uniform mitmachte und sodann, heimgekehrt und von der Sonnenhitze ganz erschöpft, mitten im Zimmer stehen blieb, bis die sorgsame Gattin herbei eilte, ihm Hut und Degen abnahm und ihn zum Sofa führte, auf dem er sich ermattet niederließ. Ich hatte dies durch die Glasthüre des Nebenzimmers gewahrt, von welchem aus wir dem Umzuge zugesehen hatten. Zu meiner Beruhigung erschien er aber Nachmittags wie sonst in unserem Garten.

Bemerkenswert dürfte folgender Rath sein: „Wenn Sie zu einer schwierigen Stelle kommen, so thun Sie, als ob Sie etwas ritardiren wollten; kein wirkliches Langsamerspielen, sondern im richtigen Tempo weiter spielen."

Im Anfange des Unterrichtes musste mein hochverehrter Meister wohl freilich viel Nachsicht bei mir walten lassen; aber ich durfte ihm Nichts davon erwähnen. „Sorgen Sie sich nicht darum; meine Geduld wird nicht ermüden." Und einmal, als ich gesprächsweise erwähnte, dass mein Vater beim Zusammenspiel mit mir, auf dem Harmonium und dem Claviere, ungeduldig geworden sei, sagte er, auf sich selbst deutend: „Dieser Papa wird die Geduld nicht verlieren. — Machen Sie nur nicht gleich ein so trauriges Gesicht, wenn es nicht gleich gelingt. Fehlen ist kein Fehler; Steckenbleiben ist ein Fehler. Ich habe Dreyschock fehlen hören."

Einmal traf ich bei Veit Herrn Emanuel Gottlieb, einen rühmlichst bekannten Möbelfabrikanten aus Eger, mit seinem 13jährigen Sohne Moriz (jetzt in Wien). Dieser saß am Flügel und begann eben eine Sonate von Beethoven opus 31 (auch mit 29 bezeichnet), Nr. 3, vorzutragen. Nach dem ersten Satze meinte Herr Veit: „Wie Sie Beethoven spielen, weiß ich jetzt" und wünschte etwas Modernes. Und nun folgte ein prunkvolles Bravourstück, bei welchem der jugendliche Virtuose nicht nur eine bewunderungswürdige Fingerfertigkeit, sondern auch eine staunenswerte Kraft entwickelte. Zum Schlusse spielte Herr Veit mit dem jugendlichen Pianisten eine 4händige Ouverture, verfasst von dem jungen Moriz Gottlieb, der zuvor auch zwei andere selbstgeschriebene Clavierstücke vorgetragen hatte. Ihm wurde darauf von Herrn Veit die vollste Anerkennung zu Theil. Und mit den scherzhaften Worten: „Es ist ein theures Möbel, nicht wahr?" wendete er sich an den Vater, ihm rathend, den Sohn für einige Zeit in Paris leben zu lassen.

Als die Beiden sich verabschiedet hatten, sagte Veit zu mir: „Verzeihen Sie; heute kann ich Sie nicht spielen hören, nach so einem Löwen." Hierauf folgte eine freundliche Einladung zum Nachmittagskaffee.

Herr Veit sprach nicht viel während des Musikunterrichtes. Mit wenig Worten konnte er mir alles Nöthige genau erklären. Aber er spielte mir viel vor.

Im Frühjahr 1860 errang die „Berner Liedertafel" bei einem Sängerfeste den ersten Preis durch den Vortrag des schönen Chores

„Der Käfer und die Blume“ von W. H. Veit. In ehrender Anerkennung sendete der erwähnte Gesangverein dem genialen Schöpfer dieses Liedes einen silbernen Pokal in kunstvoller Ausführung, geziert mit der plastisch dargestellten Wappenfigur der Stadt Bern, einem kleinen Bären.

Über das Entstehen des „Käfer und Blume“ erzählte Frau Präsident, dass ihr eines Nachmittages ihr Gatte das niedliche Gedicht gezeigt, das er soeben gefunden:

Es flog ein alter Käfer —
Sum, sum!
Um's Beet im Morgenscheine
Und wählte da sich eine
Im Blumenpublicum.
Sum, sum!

Er sprach, vom Golde blitzend:
„Der Erde zwar entfliegen,
Kann ich doch hoch nun fliegen,
So liebe mich darum!“

Es sprach die kleine Blume:
„Es treiben Schmetterlinge
Viel artigere Dinge;
Erspare Dein Gebrumm!“

Da sah der alte Käfer
Bei ihr den schönsten Falter
Im jugendfrohen Alter —
Und blieb vor Ärger stumm.

Veit äußerte, er werde sogleich daran gehen, das neckische Gedichtchen in Musik zu setzen. Und während der kurzen Zeit, da seine Gattin den Kaffee zubereitete, entstand das reizende Lied, das der freudig erregte Tonsetzer ihr sofort vorspielte und sang. Das Lied ist im „Regensburger Liederkranz“ unter Nr. 95 enthalten.[1])

Am 16. Mai 1860 wurden meine Schwester und ich von Herrn Veit zu einem Familienconcert gebeten, das zur Namenstagsfeier der Gnädigen veranstaltet worden war. Es begann um sechs Uhr. Das 13jährige Töchterchen Jenny spielte zu Anfang ein Clavierconcert mit Streichquintettbegleitung, welches sie tadellos zu Gehör brachte. Ihr Vater hatte hiebei die zweite Violine übernommen. Hierauf folgte ein vierhändiges Clavierstück, ausgeführt von dem 12jährigen Ernst (jetzt k. k. Notar in Leipa) und dem 10jährigen August Veit (jetzt Theatercapellmeister in Brünn). Für das 8jährige Söhnchen Hermann hatte sein Vater ein kleines Trio für Clavier, Violine und Cello componirt. Der kleine Pianist hielt sich recht wacker bei diesem sogenannten „Hermanns-Trio“. Den Schluss machte ein vom Capellmeister Stefan aus Franzensbad vorgetragenes Violinconcert, bei welchem Herr Veit auf dem Clavier begleitete. Bei dem darauffolgenden Abendessen waren wir Gäste.

Im Juli 1860 wurde zum Namenstage meines Vaters eine kleine Feier veranstaltet. Ich trug hiebei das Capriccio in H-moll von Mendelssohn vor. Meine Schwester Fanny (jetzt verehelichte Buberl in Franzensbad) sang Lieder von Schumann und Schubert, die Herr Veit zu begleiten die Güte hatte. Seine Kritik meiner Leistung bestand nur in den Worten: „Und ein Fehler war doch!“ Um die Bedeutung dieses Ausspruches zu ermessen, muss man das Capriccio mit seinen nicht geringen Schwierigkeiten kennen.

Im Herbste 1860 erschien Veit's großes Meisterwerk, die Orchester-Symphonie, im Clavierauszuge zu 4 Händen, eingerichtet vom Componisten,

[1]) Hier sei auch der ganz prächtige vierstimmige Chor erwähnt: „Schön Rothraut“, enthalten in den „Liederperlen aus der deutschen Sängerhalle“, von Franz Abt, Leipzig, Leuckart.

bei Breitkopf u. Härtl in Leipzig im Druck. Meine Mutter erhielt von Veit am 17. September ein Exemplar mit seiner eigenhändigen Widmung am Titelblatt.

Herr Veit spielte dieses Tonwerk nun öfter mit meiner Mutter oder auch mit mir, besonders der letzte Satz wurde oft vorgenommen, da er durch seinen eigenthümlichen Rhythmus, die endlos an einander gereihten Synkopen, Schwierigkeiten bietet.

Am 18. November 1860 fand bei Herrn Präsidenten Veit vor einer kleinen, dankbaren Zuhörerschaft ein Hausconcert statt. Den Anfang machte der erste Satz aus Veit's Symphonie in E-moll, welchen der Meister mit seinem Töchterchen Jenny vortrug. Darauf führte Capellmeister Stefan das Violinconcert in C von Beethoven vor, wobei Veit begleitete. Zum Schlusse spielte ich das Concert in G-moll von Mendelssohn mit Begleitung des Streichquintetts. Ich selbst war mit meiner Leistung nicht ganz zufrieden, was Herr Präsident gütigst auf meine Befangenheit gegenüber den ungewohnten Zuhörern schob. Ich müsse mich daran gewöhnen und man musicire nicht nur für sich, sondern auch für Andere.

Bei dieser musikalischen Unterhaltung (18. November 1860) waren auch Frau Postmeister Schack und ihre Tochter, Fräulein Karoline Schack, meine Freundin, zugegen, welche ich auf Wunsch des Herrn Präsidenten dazu eingeladen hatte. Um mich darüber zu trösten, dass meine Leistung im Vortrage des G-moll-Concertes nicht ganz zu meiner Befriedigung ausgefallen war, sagte Karoline zu Herrn Veit: „Mina kann doch das Concert sehr gut, nicht wahr, Herr Präsident?" worauf dieser erwiderte: „Wenn man etwas vor Zuhörern spielen will, muss man es besser, als sehr gut können. Die Stücke, welche ich öffentlich spiele, pflegte Dreyschock zu sagen, kann ich im Traum!"

Das schlechteste Wetter konnte mich nicht vom Besuche der Musik-Unterrichtsstunde abhalten. Als ich an einem abscheulichen Regentage, in einen gewaltigen Kragen gehüllt, eintrat, empfieng mich Veit mit den Worten: „Heute haben Sie der Kunst wieder ein Opfer gebracht." — „Wie die Königin der Nacht" kam ich ihm in dem dunklen, langen Kragen vor. Diesen Mantel trug ich bei Regenwetter gerne, da er zugleich auch die von Veit mir geliehenen kostbaren Notenhefte vom Regen schützte. Und einmal nahm er das ganz durchnässte Gewandstück vom Kleiderstock und breitete es zum Trocknen auf seinem Ruhebett aus. Auf diesem durfte sonst auch die weiße Lieblingskatze schnurrend und schlummernd ruhen.

IV.

Eines Tages im Feber 1861 reichte mir mein hochverehrter Meister im Clavierspiel vor der Unterrichtsstunde ein mit kleiner, aber sehr leserlicher Schrift dicht beschriebenes Blättchen Papier mit den Worten: „Lesen Sie einmal! Wie schön das ist!" Ich las:

1. Erhebung.

Herrlich, Herr! sind Deine Werke,
Ohne Grenzen Deine Macht!
Mit erhab'ner Schöpferstärke,
Schufst Du Licht aus tiefer Nacht!

Hast der Erde Last geründet,
Und gewölbt des Himmels Blau;
Hast die Thäler tief gegründet,
Und gethürmt der Berge Bau.

Und in unbegrenzter Liebe
Schufst den Menschen Du hinein:
Dass er mit des Himmels Triebe
Mög' Dein Bild und Liebling sein.

2. Bitte.

Der Du aus Nichts das All gewoben,
Die Himmel ausgespannt,
Du hältst für uns bereit dort oben
Ein Vaterland.

Ein Vaterland voll Licht und Segen,
Ein Vaterland voll Ruh',
Dem führst auf unerforschten Wegen
Uns alle zu.

Mein Sehnen steigt in Abendstille
Zu Dir hinauf:
O Vater! Nimm's in Gnadenfülle
Barmherzig auf!

3. Das Kirchlein.

Zum Kirchlein dort im Thale
Geh' ich so gern allein;
Dort kann ich wohl vom Herzen
So recht andächtig sein.

Die tiefe heil'ge Stille
Umfängt mein Herz so süß;
Mir ist die traute Stätte
Ein liebes Paradies.

Da find' ich Gottes Frieden,
Da find' ich süße Rast;
Ich bin hier, wie die Schwalbe,
Ein längst gewohnter Gast.

Beim Kirchlein dort im Thale,
Im stillen Eichenhain,
Da möcht' ich unterm Rasen
Auch einst begraben sein.

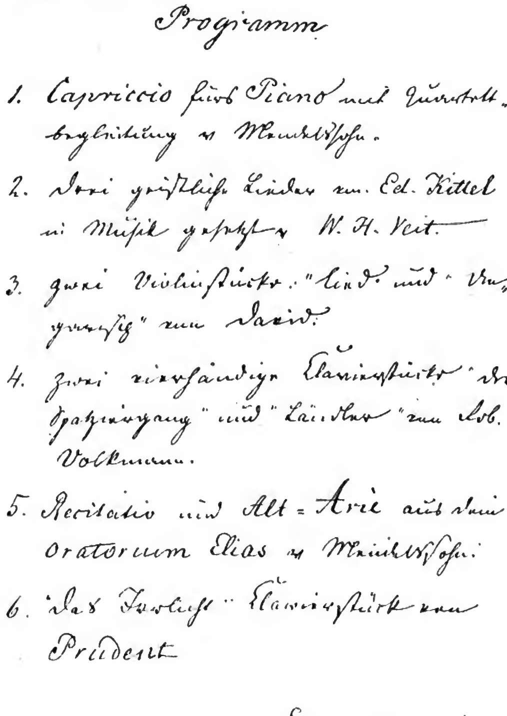
„Von wem ist das?" fragte Veit. „Kennen Sie nicht die Schrift?" Ich musste verneinen. „Ich habe die Absicht", fuhr Veit fort, „einige geistliche Lieder zu componiren; und da alle mir bekannten Texte mir nicht recht zusagten, ersuchte ich Herrn Professor **Kittel**, mir einige zu empfehlen. Da brachte er mir diese Gedichte, die er selbst verfasst hatte. Sie gefallen mir so gut, dass ich sie in Musik setzen werde."

Als ich kurze Zeit darauf wieder einmal zum Clavierunterrichte kam, traf ich bei Veit ein junges, hochgewachsenes Fräulein eben im Begriffe sich zu verabschieden. Veit stellte sie mir vor: „Fräulein Regina Kummerer." „Die geistlichen Lieder," setzte er hinzu, „sind componirt, und Fräulein Kummerer hat mir sie soeben vorgesungen. Ich hörte die Lieder selbst heute zum erstenmale."

Nachdem sich das Fräulein empfohlen, theilte mir Veit mit, dass sie die Tochter eines Musikers und Solistin bei dem Kirchenchore der Franciscanerkirche sei. Sie habe eine wundervolle Altstimme; er wolle die Lieder mit ihr einüben, damit sie sie dann in seinem Sinne vortragen könne.

Ich freute mich sehr darauf, die Tondichtungen kennen zu lernen, und mich an den Bösendorfer setzend, trug ich meine heutige Aufgabe vor. Es war: Feu follet von Prudent, ein prunkvolles Salonstück. Veit saß neben mir, um das Stück genau mit mir durchzugehen, wie dies seine Gewohnheit war. — Bei der nächsten Übungsstunde gieng er während des Vortrages desselben Stückes im Zimmer umher, und wieder bei dem nächsten Unterrichte begab er sich in die entfernteste Ecke des großen Gemaches und sagte: „Heute werde ich die strengste Kritik üben, was mir von hier aus am Besten möglich ist." Diesmal war er mit meinem Vortrage ganz zufrieden und wünschte, dass ich fürs nächstemal das Capriccio in h-Moll von Mendelssohn üben möchte. „Da Sie es schon einmal bei mir studirt haben, wird es Ihnen sehr bald wieder geläufig sein. — Ich beabsichtige, nächstens eine Matinée musicale zu

veranstalten; Sie werden hiebei das Capriccio mit Quartettbegleitung spielen, und zum Schlusse das Feu follet. Auf das Programm werden wir aber „Das Irrlicht“ schreiben. Und Fräulein Kummerer wird die drei geistlichen Lieder singen.



Programm

1. Capriccio für Piano mit Quartett-begleitung v. Mendelssohn.
2. Drei geistliche Lieder von Ed. Kittel in Musik gesetzt v. W. H. Veit.
3. Zwei Violinstücke: "Lied" und "Vergnügt" von David.
4. Zwei vierhändige Clavierstücke "Der Spaziergang" und "Ländler" von Rob. Volkmann.
5. Recitativ und Alt-Arie aus dem Oratorium Elias v. Mendelssohn.
6. "Das Irrlicht" Clavierstück von Prudent.

Eger 1. April 1861

Donnerstag, den 29. März 1861, war die erste Quartettprobe des Capriccio, und Veit bestimmte Sonntag, den 1. April, für das kleine Hausconcert, welches in dem geräumigen Musikzimmer Veit's stattfand. Es war Ostersonntag.

Die kleine, auserlesene Zuhörerschaft, höchstens 20—25 an der Zahl, hatte sich Nachmittags um $1/2$3 Uhr pünktlich eingefunden. Das

h-moll-Capriccio machte den Anfang, wie auf dem eingefügten Programm von Veit's eigener Hand, zu sehen. Herr Stefan, der damalige Director der Franzensbader Brunnen-Musik-Capelle, trug die beiden Violinstücke in trefflicher Weise vor. Das vierhändige Clavierstück wurde von den zwei kaum dem Kindesalter entwachsenen Söhnen des Meisters ganz allerliebst zu Gehör gebracht. Das Recitativ aus dem Elias sang Professor Kittel mit seiner weichen, so zu Herzen sprechenden Tenorstimme; die Alt-Arie des Engels hierauf Fräulein Kummerer. Für das „Irrlicht" erntete ich den Beifall der Zuhörer; aber auch der meines Meisters wurde mir zu Theil.

Den Glanzpunkt der Aufführung aber bildeten die drei geistlichen Lieder, in deren Vertonung sich so recht die innige Frömmigkeit und das feste Gottvertrauen des von allen Anwesenden so hoch verehrten Meisters ausspricht. Die zauberisch schöne Altstimme der Sängerin übte eine ergreifende Wirkung, die sich deutlich in der athemlos lauschenden Zuhörerschaft ausprägte. Herr Veit hatte selbst begleitet. Noch am Flügel sitzend, blickte er auf Professor Kittel hinüber, der im Hintergrunde neben meinem Vater stand, und fragte ihn: „Einverstanden, Dichter?" Dieser konnte mit vor Rührung erstickter Stimme nur ein einfaches „Ja" antworten. Auch mein Vater, der vertrauteste Freund des edlen Tondichters, war im tiefsten Gemüthe bewegt; denn da er zugleich dessen Arzt war, wusste er nur zu wohl, dass ihm nicht mehr viele Jahre irdischen Daseins gegönnt waren.

Tags darauf erhielt mein Vater von Veit's eigener Hand die drei Lieder in sehr schöner, deutlicher Abschrift mit der Widmung: „Herrn Dr. Cartellieri in dankbarer Freundschaft." Am Schlusse war hinzugefügt: „Die Fortsetzung folgt mit Gottes Hilfe."

Kurze Zeit nach dem Ableben des Tondichters erschienen die um zwei vermehrten — somit fünf — geistlichen Lieder von Veit im Drucke, versehen mit der Zueignung an meinen Vater. Auch die Worte der zwei letzten waren von Kittel. Meinen Vater machte es unbeschreibliche Freude, von seinem so hoch geschätzten Freunde dieses wertvolle Andenken zu besitzen.

Eduard Kittel, später Director der Lehrerbildungsanstalt in Linz, war geboren 1833[1]) in Leitmeritz, wo er im Jahre 1900 als Schulrath starb.

Unser geräumiger Garten an der Trommel-, richtiger Rummelgasse, war mit einem hohen Plankenzaune umfriedet; eine große Wiese trennte ihn von der vorbeiführenden Reichsstraße. Fast täglich fand sich in der schönen Jahreszeit der Herr Präsident mit seinen Angehörigen in unserem Garten bei uns ein. Hier sah er gerne den heiteren Spielen seiner Kinder und meiner Geschwister zu, den Übungen an den im Garten aufgestellten Turngeräthen, wobei Veit's Söhnchen sich gewöhnlich geschickter und behender zeigten, als die andern. Oder er saß mit seiner Frau und meiner Mutter in der von eng verflochtenen Sträuchern gebildeten Naturlaube, die von hohen Birnbäumen umgeben und beschattet war.

Das Gespräch hatte oft genug die Musik zum Gegenstande. So äußerte Veit einmal, dass jetzt so vieles componirt werde und auch beliebt sei, was ihm gar nicht zusage. So habe er in einem ganzen, vom

[1]) Am 11. December 1831. Vgl. Spitzberg-Album, S. 418. Dr. F. H.

Musikalienhändler aus Prag ihm zugekommenen Stoße Noten außer dem einzigen Salonstücke „Feu follet“ von Prudent nichts Spielenswertes gefunden. Ein andermal drückte er die Ansicht aus, dass nichts mehr componirt werden könnte, was vollkommener wäre, als das schon Vorhandene. „Können erhabenere Werke, kunstvollere Fugen geschaffen werden, als die von Sebastian Bach? Oder großartigere Symphonien als die von Beethoven?“

Einmal fühlte unser Gast Lust zu einer gärtnerischen Bethätigung. Er ließ sich Schaufel und Rechen bringen und begann damit die Kieswege des Gartens von Unkraut zu reinigen. Diese so ungewohnte Arbeit gab er indess bald wieder auf, weil sie ihn zu sehr ermüdete. — Ein andermal wollte er wissen, wie weit ein im Gartenhause befindliches, $1\frac{1}{2}$ m langes Sprachrohr aus Pappe die Stimme tragen könne. Er traf daher mit meiner Schwester und mir eine Verabredung, und begab sich vom Garten aus etwa fünf Wegminuten weit auf den von dem Altane des Gartenhauses sichtbaren, sogenannten Gänsbühl, worauf wir ihm auf ein gegebenes Zeichen seines Taschentuches einige Worte durch das Sprachrohr zuriefen. Zurückgekehrt theilte er uns mit, dass er unsere Zurufe „Können Sie verstehen, Herr Präsident, was ich sage?“ und „Herr Präsident, hören Sie mich?“ ganz gut verstanden habe.

Ein Stündchen darauf traf Veit meine Schwester auf dem Altan eifrig lesend. Es war eine Criminal-Novelle. „Das ist etwas für mich“, sagte Veit. „Leihen Sie mir das Buch, mein Herzerl, ich lese rascher, wie Sie, und werde es Ihnen bald wieder zurückgeben.“ Meine Schwester reichte dem Herrn mit größtem Vergnügen das „Familienbuch“, in das er sich sofort vertiefte.

Eines Tages traf er uns Beide unter einem Weichselbaume, dessen schöne, reife Früchte wir mit verlangenden Blicken bewunderten, und sagte freundlich: „Ich errathe Ihre Wünsche und will sie erfüllen. Und ehe wir es uns versahen, befand er sich in den Ästen des nahe an dem Zaune stehenden Baumes und reichte uns die saftigen, säuerlichen und uns recht behagenden Weichseln herab. Bald fanden sich hiezu auch die übrigen Kinder ein, und nun gab es ein allgemeines Drängen und Schmausen, wobei man sich nicht einmal Zeit nahm, die zu Boden fallenden Früchte zu sammeln, da sich die Gabe vom Baume herab so reichlich darbot. Dem freundlichen Spender machte dies rechten Spass. — Da hielt er inne und meinte: „Das kann doch nicht so weitergehen. Man kann von der Straße aus herübersehen; wenn nun einer von meinen Beamten vorübergienge, könnte er mich hier auf dem Baume für einen Dieb halten, mich, den Gerichtspräsidenten!“ So war er immer zum Scherz aufgelegt. — Er stieg vom Baume und nahm den herzlichen Dank der lustigen Schar entgegen.

Im Hochsommer brachte man oft den ganzen Nachmittag und Abend bis zur einbrechenden Dunkelheit im Garten zu. Veit gieng aber gewöhnlich, die kühle Abendluft vermeidend, schon früher heim.

Einmal fasste ich den Gedanken, den Garten in aller Morgenfrühe zu besuchen, um Sträucher, Gräser und Blumen im Schmucke des

glitzernden Morgenthaues erblicken zu können. Morgens 6 Uhr bei der Gartenthüre eintreffend, fand ich sie zwar in's Schloss gefallen, aber unversperrt. Sollte schon Jemand von der befreundeten Familie hier sein? Mein Vater hatte dem Herrn Schlüssel zu den Thüren des Gartens und Gartenhauses gegeben, um jederzeit Zutritt zu ermöglichen. — Ich trat in den morgenfrischen Garten und brach mir ein Zweiglein von einem in reicher Blüte stehenden Jasminstrauch, mich an dem vollen Dufte labend. Da traf ich mit Herrn Präsidenten zusammen, der mich erstaunt fragte: „Was wollen Sie schon hier, so früh morgens?" Und dann fuhr er fort: „Ich gebrauche die Cur. Das Mineralwasser ließ ich mir herausbringen. Die Flaschen stehen im Gartenhause. Da trinke ich ab und zu ein Glas von der Heilquelle und gehe im Garten umher. Aber was Sie hierherführt, kann ich nicht begreifen." — „Ich wollte mir den Garten einmal in der Morgenbeleuchtung ansehen", erklärte ich, und bot dem Herrn höflich mein Jasminzweiglein dar. Er nahm es freundlich dankend an, ließ jedoch dessen Duft vollständig unbeachtet, was mir wieder einerseits unbegreiflich erschien. Ich entfernte mich bald, um meinen Gönner in keiner Weise zu stören.

Als sich einige Tage später das Gespräch auf Blumen lenkte, theilte Herr Präsident mit, er liebe Blumenduft; nur den Geruch des Jasmin könne er nicht vetragen, und dieser verursache ihm Kopfschmerzen. Ich stand damals in einiger Entfernung, von ihm unbemerkt.

Veit componirte auch gerne in dem Garten und hatte sich das geräumige, lichte Zimmer des ersten Stockwerkes im Gartenhause zu diesem Zwecke auserseheu. Ein Theil des Trio für Violine, Cello und Clavier ist in diesem Zimmer entstanden. Leider störte ihn bei dieser Arbeit das Schallen der Trommeln und Trompeten von dem Exercirplatze her, dem „Gregoriplatze", und der Tondichter musste das Arbeiten im Garten, so zusagend es ihm war, aufgeben.

Zu Weihnachten 1861 erhielt ich von meinem Vater die „Reisebriefe" von Felix Mendelssohn-Batholdy, die eben damals erschienen waren und gerne gelesen wurden. Mir gefiel das Buch ausnehmend. Nachdem ich es zu Ende gelesen, lieh ich es über Wunsch meines Vaters auch dem Herrn Präsidenten, dem mein Vater hiemit ein Vergnügen zu bereiten hoffte. Dies war jedoch keineswegs der Fall, denn nach einer gegenüber dem Vater gethanen Äußerung hatten die Reisebriefe in ihm eine recht wehmüthige Stimmung hervorgerufen. „Wie sehr", sagte Veit später zu mir, „war doch Mendelssohn vom Schicksal begünstigt! Als der Sohn wohlhabender Eltern hatte er schon in frühester Jugend die besten Lehrer. Schon als Jüngling wurde er anerkannt, und im reiferen Alter allenthalben verehrt und gefeiert. Bei mir", setzte Veit dann hinzu, „wird dieses wohl auch einmal der Fall sein; aber erst dann, wenn ich nicht mehr bin. Sie werden es erleben!"

Im Frühlinge 1862 war W. H. Veit's Trio für Violine, Cello und Clavier, in D-moll, Schulhof gewidmet, vollendet. Ich traf den Componisten einmal an, wie er den ersten Satz des Trio am Flügel versuchte. „Wie gefällt Ihnen das?" fragte er. „Ganz vorzüglich",

antwortete ich: „es klinge Alles so außergewöhnlich". — „Ja, außergewöhnlich, das ist der richtige Ausdruck", sagte Veit. — „Ist es schwer, seine musikalischen Gedanken regelrecht zu Papier zu bringen?" fragte ich bescheiden. „Mir ist es ganz leicht," meinte er, „wie es z. B. Ihnen kaum Schwierigkeiten macht, einen Brief zu schreiben. Dabei denken Sie auch gar nicht an die Regeln der Orthographie u. dgl." — Es muss etwas Schönes sein, so gründliche Kenntnisse von der Kunst zu besitzen, wie Sie, Herr Präsident!" — „O ja", war die Antwort, „das hat aber auch seine Schattenseiten. Jemand, der die Musik nur oberflächlich betreibt, oder auch gar nicht musikalisch ist, kann sich ganz wohl auch an unvollkommenen Aufführungen erfreuen, während ich nur an den besten und höchsten Leistungen Vergnügen finde." Und später setzte er hinzu: „Arme Leute kochen mit Wasser."

Kurz hierauf spielte Herr Veit sein D-moll Trio in seinem Musikzimmer vor einer kleinen, kunstsinnigen Zuhörerschaft, die es mit aufrichtigem Beifall aufnahm. Als Einleitung durfte ich mit Herrn Veit den 1. Satz der 5. Symphonie von Beethoven in C-moll vierhändig vortragen. „Das war ein Tempo, nicht wahr, Herr Stefan?" wandte er sich zum Schluss an den anwesenden Capellmeister.

Meine Großmutter, Frau Katharina K r a f t, lebte damals noch. Für die 80jährige Greisin, welche den Herrn Präsidenten nach seinen Worten sehr an seine eigene Mutter erinnerte, hegte er eine tiefe Verehrung, und küsste ihr die Hand, so oft er sie sah. Ihr erzählte er, dass er seine Gattin als ein 15jähriges Mädchen kennen gelernt, dass sie seine Schülerin geworden und mit 20 Jahren seine Frau; er hatte sie zu einer ausgezeichneten Pianistin herangebildet. Frau Veit war durch den Haushalt und die Erziehung der Kinder wohl sehr in der Pflege der Kunst gehindert, benützte aber doch so manches freie Viertelstündchen zu technischen Übungen und erhielt sich so die Geläufigkeit.

Der mir ertheilte Unterricht im Clavierspiel wurde einmal durch vier Wochen unterbrochen. Herr Veit war von einer Krankheit heimgesucht. Als er genesen, überraschte ich ihn durch den Vortrag des mittlerweile eingeübten „Frühlingsliedes" aus Mendelssohns Liedern ohne Worte. Veit war sichtlich angenehm überrascht, dass meine Vortragsweise so ganz seinem Sinne entsprach, und Frau Veit sagte mir später: „Sie glauben gar nicht, welche große Freude Sie meinem Mann mit dem Frühlingsliede gemacht haben." — Einmal äußerte mein hochverehrter Lehrer zu mir: „Wenn ich Sie so weit brächte, dass ich an Ihren Leistungen gar nichts mehr auszusetzen hätte, so müssten Sie doch immer noch zu mir kommen und mir vorspielen."

Wir waren einmal bei Veit zu einem kleinen Hausballe eingeladen. Tänzer waren Schüler der siebenten Gymnasialclasse. Da bekam ich Lust, zu versuchen, ob ich wohl auch zum Tanze aufzuspielen vermöchte. Den Clavierspieler ablösend, begann ich die einzige mir bekannte Polka tremblante. „A weng längsämer!" flüsterte mir der Clavierspieler auf gut Egerländisch zu. — „Ja ja, wie ein Pferdel, wie ein Pferdel!" hatte mir mein gütiger Meister schon öfter zugerufen, wenn ich im Eifer in

ein unberechtigtes Accelerando gerathen war. Da kam er auch schon herein, um zu sehen, wer am Flügel sitze, und fragte erstaunt mit leisem Vorwurf: „Das können Sie auch?“ Seine classisch herangebildete Schülerin ein schnödes Tanzstück . . . . !

Zu Anfang des Jahres 1862 wurde den glücklichen Eltern ein Söhnchen geschenkt, welches den Namen Leo erhielt. Es ist der jetzige k. k. Notar Leo Veit in Marschendorf.

Und im Sommer 1862 gieng der Herzenswunsch des Herrn Präsidenten in Erfüllung: er wurde in die ihm von seiner Schulzeit her so vertraute Stadt Leitmeritz versetzt. Von dem dortigen Klima hoffte er zuversichtlich einen günstigen Einfluss auf seine geschwächte Gesundheit. Und so kam denn der 19. Juli, an welchem Tage ich das letzte Mal bei meinem unvergesslichen Meister musicirte. Und doch thaten wir beide dessen mit keinem Worte Erwähnung, nur war er ernst und schweigsam. Für diese Stunde hatte ich keine Aufgabe, und hätte ihm mein Schönstes und Bestes bieten sollen, traute mir aber in der Abschiedsstimmung nicht zu, etwas Großes, Ernstes zu spielen. Ich wählte zwei kleine, ihm unbekannte Stücke von Karl Mayer: Melancholie und Scherzo. Beide gefielen Herrn Veit wohl; das erste, meinte er, würde sich für eine Spieluhr eignen. Er sprach dann sein Vergnügen darüber aus, dass ich auch im Blattspielen Fortschritte gemacht, und schlug die neunte Symphonie Beethovens auf, vierhändig. Nachdem wir sie zu Ende gebracht, sagte er: „Jetzt haben Sie Ihr Meisterstück gemacht!“



Am 23. Juli 1862 besuchte uns Herr Präsident Veit, um Abschied zu nehmen und erzählte, dass er Tags zuvor in Franzensbad gewesen, um meinem Vater, seinem bewährten Freunde und Arzte, Lebewohl zu sagen. Er war so freundlich, mir seine wohlgelungene Photographie zum Andenken zu geben, darauf er eigenhändig eine Widmung geschrieben.

Nachmittags gieng meine Mutter mit mir, den Besuch erwidernd, zu Veit. Ich dankte dem hochverehrten Herrn für so viel Zeit und Mühe, die er mir in wohlwollender Weise durch fast drei Jahre gewidmet. In seiner gewohnten Liebenswürdigkeit meinte er darauf, ich hätte mich mehr als revanchirt.

Denselben Nachmittag kam um die gewohnte Zeit Herr Präsident mit seiner Familie in unseren Garten. Es wurde nicht viel gesprochen. Jedem von uns fiel der Abschied von dem gütigen, freundlichen Herrn

so schwer, der uns so oft durch sein seelenvolles Spiel, sowie durch seine geistvollen, edlen Tonschöpfungen so manchen hohen Kunstgenuss bereitet und in dessen Gesellschaft wir so viele schöne Stunden verlebt.

Die Rosen waren fast alle verblüht, aber ich fand doch noch einige dieser schönen Blumen, die ich zu einem Sträußchen ordnete. Herr Präsident nahm dieses freundlich von mir an. Jenny sagte mir am andern Tage, dass sie meine Rosen ihrem Papa auf die Reise mitgegeben habe. Es waren die letzten, die ich in meinem Leben in unserem Garten pflückte, der sein liebster Aufenthalt war.

Wir begleiteten die Familie noch eine kleine Strecke die Straße entlang und wünschten dann aufs Innigste eine angenehme Reise. Nachdem sich Herr Veit zum letzten Male empfohlen hatte, wendete er sich nach einigen Schritten nochmals nach mir um und rief: „Und verzeihen Sie mir, dass ich Sie Schülerin geschimpft habe!“ Darauf ich: „Zu meiner größten Ehre und zu meinem Stolze, Herr Präsident!“ Und so verschwand der Verehrte für immer meinen Blicken.

Andern Tags, in früher Morgenstunde fuhr der Scheidende im Postwagen, Eisenbahn gab es damals noch nicht, durch die Rothkirchstraße an unserer Wohnung vorbei. Der obere Ausgang des Ringplatzes war noch nicht vorhanden. Veit winkte meiner Mutter, die am Fenster stand, mit dem Taschentuche den letzten Scheidegruß zu. Ich selbst hielt mich fern. Ich konnte nicht anders. Ich wollte mir den letzten Eindruck des Abschiedes aus dem Garten nicht verwischen.

Das Andenken des großen, guten Mannes wird uns unauslöschlich in lebhafter, dankbarer Erinnerung bleiben.[1]) Drei Wochen später folgte Frau Präsident Veit ihrem Gatten mit ihrer Familie, vier Söhnen und zwei Töchtern, nach Leitmeritz nach. Auch von dieser herzensguten Dame und von meiner eifrigen Schülerin trennten wir uns schwer. Waren wir ja doch durch fast fünf Jahre im innigsten Freundschaftsverkehr gestanden!

Zwei Gedichte.

Von Frida Gumpinger.

1. Der Alpensee.

Gewidmet.

Man frug mich jüngst, womit ich hier
Dein Wesen wohl vergleiche:
Es ist ein tiefer, dunkler See
Im stolzen Alpenreiche.
Der Felskolosse rauher Arm
Hält drohend ihn umschlungen,.
Manch tosende Lawine hat
Die Wellenbrust durchdrungen.
Hoch aus den Lüften fuhr der Strahl,
Zerriss mit wilden Gluten,
Bei Sturmgedröh'n und Donnerschall,
Die friedlich-stillen Fluten.
Und drunten das Cyklopenheer,
Von Schreck und Grau'n umwittert,
Durchwühlt erschütternd seinen Grund,
Dass rings die Bergwelt zittert.
Doch ruhig — ruhig blickt der See
Empor ins Reich der Sterne,
Als wär' ihm nie ein Leid gescheh'n,
Als läg' die Qual ihm ferne.

[1]) Es sei hier bemerkt, dass die Verfasserin dieser Erinnerungen noch eine Veit-Reliquie besitzt, welche ihr nach dem Hinscheiden des Tonmeisters von dessen Witwe überlassen wurde. Anm. d. Red.

Des Friedens hohe Majestät
Strahlt aus dem dunklen Grunde:
Ein mild verklärtes Himmelsbild
In schroffer Felsenrunde.

Wer es erschaut, den fasst ein Weh,
Ein Sehnen unermessen,
Hinabzusinken in die Flut,
Zu träumen, zu vergessen.

21. Juli 1899.

2. **Du bist nicht alt.**

Du bist nicht alt, glaub' nimmermehr
Der Furche in dem Angesicht,
Dem grauen Haare glaube nicht,
Und nicht dem starren Jahresheer.
Du bist nicht alt, es singt und klingt
In Deiner Brust ein Frühlingschor;
Frisch schafft, umblüht vom Lenzesflor,
Dein Geist von Jugendkraft beschwingt.

Du bist nicht alt, solang ein Lied
Die Laute krafterfüllt durchglüht,
Solang die Liebe duftumblüht,
Der Muth nicht Deiner Brust entflieht.
Drum glaube Du der Furche nicht
Und nimmermehr dem grauen Haar,
Es lebt der Dichter immerdar
Verklärt im ew'gen Maienlicht.

31. August 1899.

Das Lutherthum in Leipa um 1550.

Über die Reformation in Leipa ist schon wiederholt mit großer Sachkenntnis geschrieben worden. Dennoch gibt es bezüglich der älteren Zeit noch bedeutende Lücken, die bisher noch nicht völlig ausgefüllt werden konnten. Deswegen muss man zufrieden sein, wenn allmälich das Fehlende ergänzt zu werden scheint.

Während in Bensen und Tetschen schon wenige Jahre nach Luther's Auftreten die neue Bewegung eine heftige Gährung erzeugt und sowohl unter den Seelsorgern als auch unter der Bevölkerung einen beachtenswerten Anhang gewinnt, auch sogar in der Literatur jenes Zeitalters sich bemerkbar macht[1]), weil die Grundherren den Neuerungen freundlich gesinnt waren, hat man bisher aus Leipa noch kein Anzeichen von einem so frühen Auftreten der Wittenberger Lehre. Immerhin sind aber auch in Leipa die Neuerungen eines weit älteren Ursprunges, als man durch lange Zeit anzunehmen geneigt war.

Willomitzer[2]) weiß nur zu berichten, dass ein naher Sturm, dem Zdislaw Berka mit mächtigem Arme wehrte, die Stadt Leipa bedroht habe. Zdislaw habe daher, „damit die altherkömmliche christliche Religion in diesen schweren Zeiten erhalten bleibe, weil fast kein Ort frei sei, sondern von Lutheranern und Zwinglianern abwendig gemacht werde", in dem vortrefflichen Martinus Laurentius der Stadt Leipa einen würdigen Seelenhirten und Glaubenswächter gegeben (1546). Ähnlich, wenigstens im Sachlichen, lauten die Äußerungen R. Wolkan's.[3])

Allein es ist schon früher[4]) dargethan worden, dass bereits vor der Anstellung des Laurentius ein lutherischer Pfarrer in Leipa thätig war, nämlich Balthasar Resinarius (Harzer), der sich durch sein Responsorienwerk, das im Jahre 1544 erschien, einen Namen gemacht hat. Sicherlich hat Resinarius zur Zeit, als jenes Werk erschien, als Seelsorger in Leipa gelebt und zugleich unter den Lutheranern eines bedeutenden Ansehens sich erfreut, da er wie eine Art Bischof angesehen wurde.[5]) Er

[1]) Vgl. Exc.-Club, XI, 146—156. — [2]) Großkirche, p. 12. — [3]) Studien, I, 5; Leipa, I, 4, 5. — [4]) Exc.-Club, XVIII, 132—135. — [5]) hodie agit Episcopum Lippae in finibus Bohemiae.

starb im Jahre 1546, und der aus Leipa gebürtige Dr. Georg Handsch widmete ihm ein Epitaph.

Nach dem Tode des Resinarius wurde der bereits genannte Martinus Laurentius als katholischer Pfarrer nach Leipa berufen. Das geschah im Jahre 1547, am Sonntage Dorothea (6. Feber). Zugleich wurde ihm die Aufsicht über den Leipaer Decanatssprengel übertragen.

Doch wollte Laurentius schon zu Galli des nächsten Jahres seinen Posten in Leipa aufgeben, und nur ein Befehl der Administratoren des Prager Erzbisthums vermochte ihn zurückzuhalten. In diesem Schreiben der Oberbehörde wird ausdrücklich erklärt, dass der Leipaer District von vielen und großen Irrthümern umstrickt sei, und dass kaum eine Kirche mehr bei der alten und heiligen Religion verbleibe, sondern von Lutheranern und Zwinglianern verführt sei.[1]) Übrigens waren auch die Einkünfte des Leipaer Pfarrers sehr gering, und als man ihm 20 Schock zulegte, sollte er dafür dem Cantor freien Mittagstisch gewähren. Allerdings überließ der Abt von Plass dem Leipaer Pfarrer im Jahre 1550 gegen einen mäßigen Zins die Grundstücke, welche zur Probstei St. Magdalena in Leipa gehörten. Allein da der Pfarrer diese Grundstücke nicht selber bewirtschaften konnte, so musste er sie den Bürgern verpachten, welche zwar die Wiesen und Felder gern übernahmen, jedoch die jährlichen Pachtzinse zu zahlen wenig willfährig waren, so dass hieraus ein Streit entstand, welcher fast zweihundert Jahre dauern sollte.[2])

Unter solchen Umständen darf man sich nicht wundern, dass Laurentius, seiner Stellung übermüde, die Stadt Leipa verließ und nach dem Wunsche des Tetschner Grundherrn in die Stadt Tetschen übersiedelte, wo er noch 7 oder 8 Jahre als katholischer Pfarrer thätig war, worauf auch hier eine lutherische Seelsorge eingerichtet wurde.[3])

Wie es nach Laurentius' Abgange mit der Leipaer Pfarrei geworden ist, darüber lässt sich für jetzt wenig sagen. Gewiss ist auch die Schule schon zu Zeiten des Pfarrers Laurentius im Sinne Luther's versehen worden. Denn schon am 18. Mai 1551 wurde Thomas Kröner aus Brüx in Böhmen, Schulmeister zur Leipe, zum Pfarramte nach Welchau berufen,[4]) was gewiss nicht geschehen wäre, wenn er sich nicht als eifriger Lutheraner bewährt hätte. Sicherlich wird auch sein Nachfolger ein Anhänger Luther's gewesen sein. Und es ist sehr wahrscheinlich, dass das Lutherthum in den folgenden Jahren noch mehr begünstigt wurde. Denn nach dem Tode des Zdislaw Berka auf Reichstadt und Leipa († 11. September 1553) folgte Sigmund Berka als Grundherr auf Leipa und Bürgstein[5]), der als ein eifriger Anhänger Luther's bekannt war und wohl auch von seiner aus Pommern stammenden Gemahlin Kunigunde, Gräfin v. Eberstein, in dieser Parteinahme bestärkt wurde.

[1]) Wolkan, Leipa, I, 4. — [2]) Wolkan, I, 4, 5. Willomitzer's Großkirche, p. 14. — [3]) Schlegel's Chronik, p. 41. Die Übersiedlung nach Tetschen erfolgte zu Georgi 1551. Unterwegs stürzte er zwischen Bensen und Tetschen mit seinem Pferde über den Maschkenberg. Das Pferd blieb todt. Er selbst kam glücklich mit dem Leben davon. Übrigens soll Laurentius zuvor Altarist auf dem Tetschner Schlosse und sodann auch Pfarrer in Rosawitz gewesen sein. — [4]) Buchwald, Wittenbg. Ordinatenbuch, Nr. 1257. — [5]) Wolkan, Leipa, I, 8.

Bemerkenswert ist es, dass zum Neujahrsabend 1555 ein ungestümes Wetter an den Kirchen zu Leipa, Melnik und Wernstadt Schaden angerichtet und in Bensen den Knopf vom Kirchen- oder Glockenthurme heruntergeworfen hat.[1])

Über die nächsten Jahre ist nichts Besonderes bekannt. Nur das weiß man, dass im Feber 1555 bei zweihundert Pfarrherren -- natürlich Lutheraner — aus Böhmen vertrieben wurden, so dass weit und breit keiner blieb als Bonifacius Schipfen zu Günthersdorf, den man bis gegen Leipa, Auscha und Außig holte, damit er die Kinder taufe. Auch der Kamnitzer Pfarrer und Lucas Lieger in Wolfersdorf blieben daheim.[2])

Es ist kaum zu bezweifeln, dass in dieser Zeit sich auch in Leipa kein lutherischer Pfarrer behaupten konnte. Die „unordentlichen" oder „beweibten" Priester, wie man damals sagte, mussten hier wie anderwärts ihre Pfründe verlassen.

Und doch finden wir wenige Jahre später abermals einen lutherischen Pfarrer in Leipa, über dessen Existenz bisher keine Nachricht bekannt gewesen zu sein scheint. Denn überall finden wir zwischen Laurentius und Andreas Klinger eine dunkle Lücke. Also ein Lutheraner war er, entweder ein offener oder doch ein halber, der seine Stellung mit Ausreden zu behaupten trachtete. Jedesfalls ist an seiner Existenz nicht mehr zu zweifeln, wenn auch noch bis jetzt ein Dunkel über seinem Namen schwebt.

Im April 1560 verfasste nämlich der aus Leipa gebürtige Dr. G. Handsch, dessen wir bereits oben gedacht haben, eine Vertheidigungsschrift des Pfarrers von Leipa an den Prager Propst. Der Pfarrer war beschuldigt, dass er eine Frau habe und häretische Ansichten verbreite. Beides leugnet er und beruft sich auf das Zeugnis der Leipaer Bürgerschaft. Überdies bat Handsch bald darauf denselben Pfarrer von Leipa, sowie den Leipaer Syndicus um Vermittlung und Fürsprache bei seinem Vater Wenzel Handsch, dass ihm Letzterer mit einem Darlehen auf zwei Jahre aushelfen möge.[3])

Die Vertheidigung, welche Handsch für den Leipaer Pfarrer ausarbeitete, scheint kaum eine durchschlagende, am wenigsten eine andauernde Wirkung gehabt zu haben. Denn der des Lutherthums verdächtige Pfarrer scheint bald nachher seine Pfarrstelle verlassen zu haben, so dass Andreas Klinger im Jahre 1563 von Seestadtel bei Brüx als Pfarrer nach Leipa ziehen konnte.[4]) Auch dieser hielt nicht lange Stand und zog bereits 4 Jahre später (1567) von Leipa nach Außig.[5])

Seit den Zeiten des Pfarrers Andreas Klinger fließen die Quellen über das kirchliche Leben in Leipa viel reicher als vorher. Wir erachten es daher nicht für nothwendig, uns diesmal mit dem vorliegenden Gegenstande noch weiter zu befassen.

A. Paudler.

---

[1]) Schlegel's Chronik, p. 41, 42. — [2]) Schlegel's Chronik, p. 41. — [3]) Dr. L. Senfelder: Georg Handsch v. Limus, p. 9. — [4]) Willomitzer, Großkirche, p. 13. — — [5]) l. cit. Auffälliger Weise soll der Dechant Johann Magnus, welcher Pfarrer in Dobern war, den Pfarrer Andreas von Leipa bei dem Prager Erzbischofe wegen Ketzerei verklagt haben (Wolkan, Stud. I, 6). Ob das vielleicht geschah, weil über Betreiben des Sigmund Berka „denen unter beiden Gestalten" ein Altar in der Leipaer Pfarrkirche eingeräumt worden war (Willomitzer, Großkirche, p. 15), muss ich unberedet lassen.

Schun!

Episode aus Schönlinde, nacherzählt von Johanna Lenisch.

Krause wor ej alder Bleejchknacht und os ar hoite bei sann Harrn Mitt'ch gegassen hotte, sohte dar. „Krause!“ soht ar, „hoult m'r ock e Neigl Wosser; ich ho unbänd'chen Dorscht. Gieht ober ock zun verdern Borne, dort is gudes Wosser.“ — „„Glei!““ antwourt' Krause, nimmt aus'n Toupbräte 'n Henklkrug und gieht ver die Thüre zon Born. Wie ar ejschöppen will — is kej Wosser drinne. D'r Bleecher hotte schier vergassen, doss de Wosserlejtung rejparirt word.

„„Mogs!““ soht Krause, „„dou giehts zun Nupper!““ —

Dorte und d'rnaben sein die Börne leer.

„„Honnse denne hoite 'n Toixel?!““ mejnt ar und: „„ej groues Hour wächst m'r d'rüber nej!““

Mit entschloussner Miene und schlouttrigen Beenn' kroicht ar zon Bargbauer nuf und dou — tschüllerts.

„„Siehste, wie de bist!““ frouhluckt ar, schöppt und — schwippt 'n Krug ümme. „„Pfui Toifel! is dos schlommpriges Zoig! Ober wart! Ich mach' übern Kroizbarg ej's Oeberdorf!““ —

Richtig drusselt ar dan lang'n Wag ej dr Mitt'chhitze und schwitzt und schwitzt!

„„Prouben thu'chs und sell's poormoul sein! Wenn m'r ejne Sache macht, muss m'r se racht machen! An Sejbthouse is beste Wosser; mej Harr sell enn' rechtschoff'n Trunk honn!““

Uff'n Sejbthouse stieht unter Linden ej grußer Stejntroug und drüber aus'n Rührl kümmts Wosser, ober sporsom, gor sporsom! Krause stellt 'n Krug uff'n Stejn d'runter, setzt sich uff's Stejngelande, lâhnt mit'n Rücken on enn' Lindenstomm und soht: „„'s is Sunt'ch! Ich ho ju Zejt!““ und wie dos Wosser su tschüllert und es su ohgenahm an Schôten is, schläft ar ej. — — — —

Träujmt'n, ar wär ej Schnellläujfer und kriegt kenn' Ouden. Nounde is ar ban Ziele, will's d'rgreifen, dou — stiesst'n dar Ziegenbouck, dar an Stolle auskumm' wor und bej sann Nicken gedoucht honn mouchte, ar wellt raufen. „„Dunner — nou — ejmoul!““ fährt Krause uff — nou sann Kuppe und 'n Bouck sann Hörnern zugleiche, und zerrt'n ou'n d'r Kejte zun Stolle.

„„Kumm ock, Börschl, und trou dej Kejtl wetter!““ soht ar. Dou kümmt's Nannel ober schun, 's Nannel — wos de Stohlmodt is — und nimmt'n 'n Bouck obe, und Krause giht zon Borne, nimmt sei Krügel und sieht ej poor Lindenblattl mit ej poor klejne Kajferchen ou d'rinne kahneln.

Schwupps dich! schutt' ar 's Wosser aus und soht zon Nannel, die wieder aus 'n Stolle tritt: „„Nu ho 'ch doch gewart'! Nu ho 'ch doch gewart!!““ —

„Wullt'r denn Wosser? Gieht ock zu unsen Nupper; dou läujfts besser!“ sohts Nannel. —

„„Na jo!““ spricht itze Krause, „„dou will ich ock giehn!““

Wie ar zon Rupperborne kümmt, jo, dou läujsts! Ober — aus d'r ahlden Rühre schwimm Houlzfasern mitte, wie Hariche an Waltmeere. — „„Su is, wenn mr's nej d'rworten kôn! Wär' ich ock bei Sejbte geblieben! D'r Harr thät' mich loub'n, käm'ch mit sichen Wosser! Marsch nüm zu Sejbte! Besser ej bissl worten!““ —

Nu sitzt ar wieder uff'n Stejngelande und dar Krug stieht uff'n ahlden Platzl, und 's Wosser tschüllert und tschüllert! — Nannel is o's Gartenpfört'l geträten und ver ihr stieht ihr Schotz. Dou thut sich halt Krause das Poor betrachten und denkt on seine junge Zeit. — — —

Jetzt tritt die Sejbtbauerin unter die Thüre und wie se Krausen sieht, kümmt se nejnd'r, während sich 's Liebespaarl mej an Schôten zieht.

„Wie giehts denn immer, Krause? Wos macht d'r itze?“ soht die Bauerin. —

„„Na, wie wird's giehn!? Uff der .... Bleejche an Niederdorfe bin ich!““ soht Krause und: „„Wosser houl'ch ock fer mann Harrn, und ebs ejläujst, betracht'ch jes Paarl und denk' an mejne junge Zeit! Wohr is; mir honn maichen Rejhn mit ejnander gemacht und 'n „Schleifer“ tanzte gor Kejne schienner os 's Wendtrejsel, die jetzt'che Sejbtbauerin!““

Die lacht geschmejchelt und antwourt: „s' worn schiene Zeiten! Mir kümmt's immer su vür, os hätte 's itzige junge Voulk es nimmej su schiene. — Ober — mej Ahlder werd d'rinne uff'n Koffej warten, dann gieht ar Sunnt'ch ej bissl aus. Wullt'r mitte hahlden? Su kummt ock! Ihr hott jo hoite nischt vür. Thu m'r dann vou ahlden Zeiten biss'l plauschen, doss die Zeit vergieht!“ —

„„O d'r Sixt!““ ruft Krause d'rfreut. „„Gerne, gerne! Ich will ock geschwinde! geschwinde! mann Harrn 's Wosser trohn! 's schiene vou Dich! Wenn Ihrs d'rlaubt — glei kumm'ch!““

Itze lief Krause mit sann Kruge an Galuppe 'n Barg nunder, os würd' ar gejohdt!

Wie ar bei sann Harrn ej de Stube tritt, is dar ogezou'n zon Ausgiehn und ruft'n entgegen: „Ober, Krause! wou bleibt'r denn mit'n Wosser?! Guckt ock uff'n Weiser! (die Uhr) Glei Viere is!“ —

„„Dou bin ich schon!““ soht Krause. „„Nej ümsünst hout m'r vou enn Schnellläujser geträujmt! Dos wor der Weiser!““

Wie sein Harr itz trinkt, schmunzelt Krause und soht vergnügt: „„Nej wuhr, dos is halt wos! 's is Oll's Wosser; ober wos fer ens!! Uff sech' Wosser kôn m'r schoune e klej biss'l worten! Itze ober födere ich zur Sejbtbaurin ihren Kaffej! Adjüs!“ —

Ob er auch so lange gebraucht haben mag von seinem Ausgang bis zum Trunk?

Zur Presbyterologie der Stadt Rumburg.

Von Geh. Hofrath Dr. Knothe.

In seiner „Geschichte der Stadt Rumburg“ (1884) verbreitet sich Lahmer natürlich auch über die ältesten kirchlichen Verhältnisse derselben, konnte aber unter anderem die Namen all der Stadtpfarrer aus der Zeit

von 1368 bis 1431 und die besonderen Umstände, unter denen ihre Anstellung erfolgte, noch nicht kennen, wie sie jetzt in den libris confirmationum Pragensium, und zwar in seltener Vollständigkeit vorliegen, da der letzte Band dieser libri erst 1889 erschienen ist.

Die libri confirmationum, herausgegeben zuerst von Anton Tingl, später fortgesetzt von Joseph Emler, bieten die vollständige Reihenfolge der Rumburger Stadtpfarrer während der oben angegebenen Jahre. Sie enthalten nämlich in feststehenden Formeln die Registranden der obersten Kirchenbehörde zu Prag über alle innerhalb dieser Erzdiöcese erfolgten Anstellungen von Geistlichen. Jeder einzelne Eintrag gibt den Namen des bisherigen Stelleninhabers, die Ursache seines Abgangs (Tod, freiwillige Amtsniederlegung, Stellentausch), ferner den Namen des Neudesignirten, sowie des Patrons der Kirche und endlich den Tag an, an welchem die Prager Kirchenbehörde die betreffende Anstellungs-Verordnung (crida) erlassen hat. Mittels dieser Crida wurde irgend einem Amtsgeistlichen des betreffenden „Diakonats" der Auftrag ertheilt, den von seiner Stelle abgehenden Geistlichen vor sich zu bescheiden und seine Verzichtleistung in Empfang zu nehmen, darauf in der Kirche der somit erledigten Parochie die Ernennung des vom Patrone Designirten zu proclamiren, und falls gegen denselben ein Widerspruch nicht erfolgte, ihn drei Tage nach der Proclamation als rechtmäßigen Pfarrer zu confirmiren und in sein neues Amt einzuweisen.[1]) — So bilden diese libri confirmationum eine der wichtigsten, weil authentischen Quellen für die Specialgeschichte fast aller Kirchorte des Königreiches Böhmen während des 14. und 15. Jahrhunderts. Wir lernen aus ihnen daher außer den Pfarrern auch die vielfach wechselnden Besitzer der Herrschaft Tollenstein kennen, deren Hauptort schon damals Rumburg bildete, oder auch die der bloßen Stadt Rumburg, welche oftmals an einzelne Vasallen versetzt oder zu Lehn gegeben wurde.

Diese Besitzer und Kirchenpatrone der Stadt Rumburg wählten sich, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird, zum großen Theil Geistliche aus dem benachbarten Sachsen oder der Oberlausitz, als Deutsche, zu Pfarrern ihrer Stadt. Oft aber erlangten diese deutschen Geistlichen ihr neues Amt auch durch Tausch. Es herrschte nämlich zu jener Zeit fast allgemein der traurige Brauch, daß, sobald ein Geistlicher aus irgend einem Grunde, z. B. wegen Streitigkeiten mit seiner Gemeinde oder mit seinem Patrone, sich in seiner Stelle nicht mehr gefiel, er dieselbe mit einer anderen zu vertauschen suchte. Ein ebenfalls unzufriedener Amtsbruder war bald gefunden, die Zustimmung der beiderseitigen Patrone leicht erlangt, und so erfolgte einfach der Umzug des einen in das Amt des andern. Die Folge war, daß oft soeben erst angestellte Pfarrer schon nach wenig Jahren, ja nach wenig Wochen ihr Amt wieder verließen, und daß somit manche Gemeinde binnen Jahresfrist zwei, ja drei und mehrere Ortspfarrer erhielt,[2]) ein innigeres Verhältniß zwischen Seelsorger und Gemeinde sich also gar nicht entwickeln konnte.

[1]) Vgl. hierüber N. Lausitzisches Magazin IL, 190 ffg. — [2]) Lauf. Magazin IL, 192.

Die erste Erwähnung eines Pfarrers in Rumburg findet sich beim Jahre 1361, wo derselbe, ohne daß sein Name genannt ist, den neu ernannten Pfarrer zu Schönlinde, welches ebenfalls zur Herrschaft Tollenstein gehörte, in sein Amt einzuweisen hatte.[1]) — 1368 hatte der Pfarrer Heinrich zu Rumburg, wir erfahren nicht aus welchem Grunde, auf sein Amt verzichtet, und so ward der Priester Nikolaus Conradi aus Zittau angestellt, und zwar auf Präsentation des Apetzko v. Naptitz. Letzterer gehörte einer auf Eulau (Ilow, Ilavia) bei Bodenbach gesessenen Vasallenfamilie der Herrschaft Tollenstein an.[2]) Wir wissen nicht, ob ihm damals etwa die Stadt Rumburg mit ihrem Kirchenpatronat versetzt oder verlehnt gewesen sei. Er war ein Bruder von Conrad v. Naptitz, mit welchem er gemeinschaftlich z. B. 1410 zum Pfarramt in Eulau präsentirte.[3])

Im Jahre 1370 war der Pfarrer Nikolaus gestorben, und da präsentirte diesmal der Herrschaftsbesitzer selbst, „der edle Herr Heinrich Berka v. der Duba", Inhaber der Herrschaften Hohnstein, Leipa und Tollenstein, den Priester Reynhold aus Kamenz „Meißner Diöcese" zum Pfarramt in Rumburg.[4]) — 1390 war auch dieser Reynhold nicht mehr am Leben, weshalb „auf Präsentation und Bitte" desselben Heinrich (II.) Berka den 5. März dem Johann aus Bischofswerda (Bissoffezwerd) die Crida ausgestellt ward.[5]) — 1402 (6. Nov.) tauschte dieser Johann mit Nikolaus, dem bisherigen Pfarrer zu „Purkau, Meißner Diöcese" (Burkau bei Bischofswerda), ebenfalls auf Präsentation des Hinko Berka auf Hohnstein.[6])

Der nächste, einen Pfarrer von Rumburg betreffende Eintrag[7]) kann unmöglich ganz richtig sein. Derselbe besagt, daß infolge Verzichtleistung „des letzten Pfarrers Nikolaus" dem Witko (Veit), bisherigem Pfarrer in „Poczkow, Meißner Diöces" (Emler selbst setzt zu diesem Ortsnamen ein Fragezeichen; es könnte nur das Dorf Putzkau bei Bischofswerda gemeint sein) am 20. Juli 1403 mit Consens der beiden Brüder Otto und Albert von Hrbicz (?) die Crida ertheilt worden sei. Immerhin aber muß ein Witko das Amt erhalten haben, denn 1408 (20. Mai) tauschte der Pfarrer dieses Namens mit Nikolaus, dem bisherigen Pfarrer in „Schönberg, Meißner Diöces" (wir wissen nicht, welchem) mit Genehmigung des Hinko (III.) Berka auf Hohnstein.[8]) — Das Jahr 1408 ward für das kirchliche Leben in Rumburg auch dadurch von einer gewissen Bedeutung, daß Rath und Bürgerschaft sich „solidarisch" (in solidum) zur Aufbringung von 7 Schock Groschen jährlichen Zinses verpflichteten, wofür an der Pfarrkirche ein Kaplan neu angestellt werden sollte, der an drei bestimmten Tagen der Woche eine Messe lesen, aber auch sich das ganze Jahr hindurch in der Stadt aufhalten sollte. Dagegen verpflichtete sich auch der damalige Stadtpfarrer Nikolaus von Gersdorff (jedenfalls der soeben 1408 angestellte „Nikolaus"), der Schwager des Tollensteiner Hauptmanns Johann v. Luttitz auf Schirgiswalde, für

[1]) Tingl, lib. conf. I, 45. — [2]) Knothe, Gesch. des Oberlaus. Adels, 377. — [3]) Emler, lib. III, 4. — [4]) Tingl, lib. II, 27. — [5]) Tingl, V, 2. — [6]) Emler, VI, 80. — [7]) Ebenda, VI, 93. — [8]) Ebendaselbst, VI, 243.

sich und alle seine Amtsnachfolger, daß ein solcher Kaplan in der That angenommen und daß die Messe jederzeit pünktlich gelesen werden sollte. Ueber diese „Schenkung“ ward den 17. Juni 1408 ein notarielles Instrument aufgenommen, in welchem auch die Namen der sämmtlichen damaligen „Rathsherren, Schöppen und Geschworenen“, sowie zahlreiche Zeugen aus der Nachbarschaft aufgeführt werden. Diese Stiftung ließ sich 1423 der eben angestellte neue Pfarrer Andreas unter Vorzeigung jener Notariatsurkunde von 1408 aufs neue bestätigen.[1])

Als 1419 der Rumburger Pfarrer (doch wohl der obige Nikolaus v. Gersdorff) gestorben war, präsentirte Hinko Berka v. d. Duba auf Hohnstein den Priester Petrus zum Pfarramt.[2]) — Auf diesen war ein Erasmus gefolgt, dessen Erida wir in den libris confirm. nicht gefunden haben, von dem wir aber erfahren, daß er mit Andreas, dem bisherigen Pfarrer zu „Lybinstad, Meißner Diöces“, getauscht habe, und jetzt (den 20. März 1423) mit Zustimmung von Hinko und Benes Berka auf Hohnstein das Anstellungsdekret erhielt.[3]) — Dieser Andreas starb schon 1427, und so wurde „Johann Gacten (?) aus Bautzen“ angestellt, u. zwar auf Präsentation des Pfarrers Jesko v. Gusk (Gaußig) zu Schluckenau und des „in Rumburg wohnhaften“ Nikolaus v. Gusk, als Patronen.[4]) Wir gestehen, nicht zu wissen, wie die v. Gaußig in den Besitz des Patronatsrechts und daher wohl auch der Stadt selbst gelangt sein müssen. Auch in der Oberlausitz, ihrer ursprünglichen Heimat, sind uns dieselben sonst nirgends begegnet.

Jedenfalls hingen diese Besitzveränderungen zusammen einmal mit den mannichfachen Theilungen der Herrschaften Hohnstein, Tollenstein, Schluckenau nach dem Tode Hinko's II. Berka (wahrscheinlich um das Jahr 1419) unter seinen fünf Söhnen,[5]) und sodann mit dem Ausbruch der hussitischen Wirren. Noch 1423 hatten zwei dieser Söhne, Hinko III. und Benes auf Hohnstein, gemeinschaftlich einen Geistlichen nach Rumburg präsentirt (s. oben). Seit 1425 hatten die Berka auf Tollenstein stete Händel mit den Oberlausitzern gehabt, Vieh geraubt und deren Hauptmann v. Ponikau gefangen genommen. 1426 war Sigmund v. Wartenberg und mit ihm sein ganzes, mächtiges Geschlecht zur hussitischen Partei übergetreten. In demselben Jahre 1426 hatten die Hussiten bei Außig das vereinigte Heer der Meißner (Sachsen) und Oberlausitzer fast gänzlich vernichtet. Infolge dieser Wirren müssen auch die v. Gusk auf Zeit in den Besitz von Rumburg gelangt sein. Doch — nicht auf lange.

Schon 1429, als der Pfarrer „Johann Gotten (?)“ (doch wohl identisch mit dem erst 1427 angestellten „Johann Gacten aus Bautzen“) mit Witko, Pfarrer in Sebnitz, tauschte, gab wieder „der edle Herr Hinko (III.) Berka auf Hohnstein“, seinen Consens.[6]) — Als aber dieser Witko 1431 schon wieder mit Ottiko, dem bisherigen Pfarrer zu „Neustadt in der Diöcese Meißen“ (wahrscheinlich Neustadt bei Stolpen)

---

[1]) Balbin, Misc. V, 302 u. ausführlicher bei Emler, VIII. 49 ffg. — [2]) Emler VII, 291. — [3]) Ebend., VIII, 31. — [4]) Ebend., VIII, 124. — [5]) Hieke, Die Berka von Duba ꝛc. In den Mittheil. d. Ver. f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen, XXIV, 137 ffg. — [6]) Emler, VIII, 149.

tauschte, ertheilte hierzu der „Knappe“ (armiger; Bezeichnung des niederen Adels in Böhmen) Nikolaus Kyslink seine Zustimmung.[1]) Die Familie Kieseling. die sich eigentlich nach ihrem Stammgute Niederhermsdorf in der Herrschaft Hohnstein „v. Hermsdorf“ nannte, besaß unter anderem auch das Gut Polenz (bei Neustadt bei Stolpen), und der obige „Nikolaus Kyslink“ war wohl identisch mit dem „Nikel Keßling von Hermannsdorf zu Polenz“ (bei Stolpen), der in den Jahren 1427—1432 öfter genannt wird.[2]) Er war also ebenfalls ein Vasall der Berka auf Hohnstein.

Dieser Ottiko (Otto) ist der letzte Rumburger Pfarrer, von dessen Anstellung wir durch die libri confirmationum Pragensium Kenntnis erhalten. Mit dem Jahre 1436 hören dieselben auf. Seit 1421[3]) waren dieselben in Zittau geführt worden, wohin der vom Papste ernannte Administrator der Erzdiöcese Prag, der Bischof Johann von Olmütz, nebst den dem Katholicismus treu gebliebenen Domherren hatte flüchten müssen, und wo er in dem Franziskanerkloster einen gastlichen Zufluchtsort gefunden hatte.

Inzwischen hatte Hinko (III.) Berka v. d. Duba 1443 die ganze Herrschaft Hohnstein und einen Antheil der Herrschaft Tollenstein an die Gebrüder Ernst und Albrecht, Herzöge von Sachsen, veräußern müssen.[4]) 1451 mußte auch Albrecht Berka, der Sohn des oben beim Jahre 1423 erwähnten Benes, seinen Antheil an Tollenstein an dieselben Fürsten abtreten. Als er, ein strenger Katholik, den König Georg (Podiebrad) von Böhmen nicht anerkennen wollte, ward ihm 1463 sein Schloß Tollenstein von den Oberlausitzern zerstört und ihm 1464 vom König die Herrschaft Tollenstein ab- und dem Johann von Wartenberg auf Tetschen zugesprochen. Von diesem erwarben die eben erwähnten sächsischen Fürsten sie 1471 aufs neue, verkauften sie aber 1481 an Hugold v. Schleinitz, bei dessen Nachkommen sie bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts verblieben ist.

Aus der ganzen Zeit seit 1431 ist uns nur noch ein einziger Pfarrer von Rumburg vorgekommen, nämlich ein Otto v. Knobloch, der 1445 nebst seinem Bruder Siegmund auf Warnsdorf bei den Herzögen von Sachsen um Neubelehnung mit ihren Besitzungen in der Herrschaft Tollenstein-Schluckenau nachsuchten.[5]) Vielleicht war dieser Otto identisch mit dem 1431 angestellten Ottiko.

Hinsichtlich der späteren Pfarrer von Rumburg sehen wir uns lediglich angewiesen auf Wolkan's „Studien zur Reformations-Geschichte Nordböhmens V.“ (Prag 1884). Danach war zwar 1546 die von dem Herrschaftsbesitzer Georg v. Schleinitz neu erbaute Pfarrkirche von dem Bischof von Meißen feierlich eingeweiht worden; aber schon begann der Lutheranismus von den benachbarten Ländern Sachsen und der Oberlausitz aus auch in dem „Schleinitzer Ländchen“ sich auszubreiten. In Rumburg

---

[1]) Ebend., VIII, 175. — [2]) Knothe: Die Familien mit dem Namen Kiseling. Deutscher Herold. 1893, No. 6. — [3]) Pescheck, Gesch. v. Zittau, I, 364. — [4]) Vgl. Knothe, Die Berka v. d. D. auf Hohnstein &c. Bei Ermisch, N. Archiv f. sächs. Gesch., II, 303 ffg. — [5]) Knothe: Die ritterliche Familie Knobloch, in den Mittheil. des Nordböhm. Exc.-Clubs, IX, 16 ffg.

amtirte Pfarrer Kilian noch nach katholischem Ritus; aber sein Diakonus Johann Zörkel predigte bereits in lutherischem Geiste. Um 1568 war Jakob Hahnefeld Pfarrer, aber Zörkel blieb sein Diakonus und wurde bald darauf selbst Pfarrer. Ihm folgte Joh. Christ. Wagner bis 1596, wo er nach Oppach ging. Es folgte Johann Gabler bis etwa 1602, dann Balthasar Opitz, welcher 1616 starb. Nach der Schlacht am Weißen Berge (1620) begann die Rekatholisirung von ganz Böhmen und infolge dessen die Auswanderung oder Vertreibung der allermeisten Protestanten, auch der aus dem inzwischen ganz protestantisch gewordenen Rumburg.

An den Mond.

Du Mond, wär'st du ein Mägdelein,
Ich trät' in deinen Sold,
Ich sänge dir von Lieb' und Wein
Und von der Sonne Gold!

Ich kürte dich zum Schätzchen mein,
Wär'st meine liebe Braut;
Denn in mein kleines Kämmerlein
Hast ja schon oft geschaut.

Denn du bleibst jung und morgenschön,
Was Mägdelein gebricht.
Und ob auch kühle Lüfte geh'n,
Es lacht dein hold Gesicht.

Und schweigend zieh'st du deine Bahn
In hehrer Himmelsruh.
Wo ist das Mädchen, sage an,
Das schweigen kann wie du?

Doch ach, du bist zu kalt und stumm!
D'rum, lieber Mond, vergib:
Schau dich nur um 'nen andern um,
Und ich behalt' mein Lieb!

F. Arlt.

Eine botanische Wanderung auf den weißen Berg bei Prag.

Die Flora der Umgebung Prag's enthält manchen Schatz für den Botaniker; manches sagenumwobene Pflänzchen erfreut den sinnigen Naturfreund, und ein botanischer Forschungsgang über die heimatlichen Höhen wird oftmals Neues bringen!

Beginnen wir die Wanderung bei dem östlichsten Ausläufer des weißen Berges, dem malerischen „Laurenziberge", und zwar mit seinem südlichen Abfallsrücken, dem sogenannten „Kinskygarten", der mit seinem schönen Grün ein kostbares Kleinod Smichow's und der Kleinseite ist. Diese Anhöhe, die bis in die 40 ger Jahre des vorigen Jahrhunderts eine öde Fläche mit wenig Buschwerk, etwas Hutweide und einigen Feldern war, verwandelte Fürst Kinsky in einen Naturpark, dessen Schönheiten und Reichthum lange Zeit nur Wenigen zugänglich war. Ein aufmerksamer Gang durch diesen, nun durch den Ankauf von Seiten der Städte Smichow und Prag öffentlich gewordenen Garten ist für den Pflanzenfreund besonders lohnend.

Bevor wir durch das große Eingangsthor in den Garten treten, sei ein Blick der Anlage rechts vor dem Thore geschenkt. Hier stand noch vor etwa 12 Jahren eine kleine, alte Baumgruppe, einen Obelisk und zwei steinerne Ruhebänke beschattend. Auf dem Obelisk stand in deutscher Sprache eine freundliche Einladung: „Der Vorbeiwandelnde

möge hier ein wenig ruhen." Alles ist entfernt worden, denn seit der Czechisirung Prag's und seiner Vorstädte verschwand ja jedes öffentliche deutsche Wort — von so vielen, von Deutschen gestifteten Ruhebänken, Brunnen, Schulen u. s. w.

Indem wir durch das Gitterthor eintreten, winken uns mächtige „Blumeneschen" (Sophora japonica L.), im Sommer duftend, blühend, dem Besucher entgegen. Weiter begegnen wir einigen schönen „Jesusdorn"-Bäumen (Gleditschia triacanthos L.); die üppigen, zartrosa Blütentrauben im Lenz, auffallend lange, braunrothe Samenschoten im Herbste und mehrfach zusammengesetzte lange Dornen zeichnen diese Bäume aus. Herrliche, großblättrige Eichen, Linden und Ahorne wölben ihre Kronen zum grünen Dom, aus welchen — besonders am frühen Morgen — Amseln, Drosseln, Rothkehlchen, Rothschwänzchen, Goldammern, Lerchen und noch viele liebe Vöglein ihren Chor ertönen lassen. Schutz den Vöglein in dem Parke sei Jedem dringendst empfohlen!

In der Nähe des unteren Schlosses stehen mehrere „Tulpenbäume" (Liriodendron tulpifera L.). Die Blätter dieses Baumes werden gegen Kopfschmerzen, auch zum Wollfärben, die Rinde statt Fieberrinde und als Wurmmittel für Pferde benützt. Die schöne „Silberlinde" (Tilia argentea Desf.), die großen „Platanen" (Platanus occidentalis L.)[1]) und der höchst eigenartige „Gingkobaum" (Salisburia adiantifolia Sm.) sollen nicht unerwähnt bleiben. Letzterer scheint ein Übergang von den Coniferen zu den Laubbäumen zu sein, denn seine höchst sonderbaren Blätter gleichen zusammengewachsenen Nadeln. Schöne „Wallnussbäume" (Iuglans regia L.), „Hykorinüsse" (Pterocarya), „Rosskastanien" (Aesculus Hippocastanum L.), „Ulmen" (Ulmus campestris L.), „Buchen" (Fagus silvatica L.), „Hainbuchen" (Carpinus Betulus L.) und noch viele Andere beschatten die Wege. Nahe der Höhe ist eine Gruppe alter „Eibenbäume" (Taxus baccata L.). Diese jetzt leider aussterbende Baumgattung bildete einst im deutschen Urwalde gewaltiges Unterholz und lieferte den Germanen das zähe Holz zu Bogen und Armbrust. — Die Eibe fehlte in keinem Burghofe des Mittelalters. — In der Nähe der eben beschriebenen Eibengruppe fand auch ein „Wachholder" (Juniperus communis L.) freundliche Zuflucht. Der Vielverfolgte wird in der Umgebung Prag's alljährlich von herumvagirenden Leuten abgehackt und ausgerottet, um als Räucherungsmittel auf dem Markte verkauft zu werden.

Durch schattige Wege gelangt man zur Höhe, wo der Korytzaner Sandstein, in gewaltigen Quadern klüftend, eine malerische Felsenwildnis bildet; in einem tiefschattigen Winkel derselben fand man einst die „Giftmorchel" (Phallus impudicus) und den „Erdstern" (Geaster quadrifidus); besonders letzterer ist ein sehr eigen gestalteter Schwamm. Tannen, Fichten, Kiefern, Vogelbeerbäume, von wildem Hopfen malerisch umrankt, eine Gruppe großer, prächtig blau blühender „Natterkopf" (Echium vulgare L.) im Vordergrunde, bilden den grünen Schmuck der Felsen, über welchen unsere trauten Schwalben kreisen. Freundlich lockt manche Bank zum Ausruhen — — über die herrliche Aussicht auf Prag

[1]) Insbesondere das seltene Prachtexemplar unweit des Einganges. Dr. F. H.

und Umgebung fliegt der bewundernde Blick — — schön ist's hier oben! —

Die Gebüschgruppen des Parkes, im Frühling und Sommer lieblich blühend, bestehen vorwiegend aus „Flieder" (Syringa vulgaris L., S. chinensis Willd. und S. persica L.) und „Heckenkirschen" (Lonicera nigra L. und L. tatarica L.). Leider werden letztere Sträucher im Hochsommer von eigenartigen, schimmelartigen Läusen stets arg heimgesucht. Zur Zeit der Sommer-Sonnenwende stechen aus dem satten Grün der Gebüsche die blutrothen Johannistriebe des „Feldahorns", auch Maßholder genannt (Acer campestre L.) und die kirschroth berandeten Flügel der Samen von Acer tataricum L. lebhaft hervor. Mit den aufgeblasenen Samenhüllen des „Blasenstrauches" (Colutea cruenta Ait. und Colutea arborescens L.) wird von Kindern viel gespielt, obwohl diese Pflanze giftig ist. „Erbsenstrauch" (Caragana arborescens L.), „Goldregen" (Cytisus Laburnum L.), „Haselnuss" (Corylus Avellana L.), die Spenderin der Wünschelruthe; „Rainweide" (Ligustrum vulgare L.), der zarte „Perückenstrauch" (Rhus Cotinus L.), viele wilde Röslein und mancher ungenannt gebliebene Strauch mengen sich in die bunte Reihe. Zu den zierlichsten Sträuchern gehört auch der „Sauerdorn" (Berberis vulgaris L.). Im Frühling prangt er reich behangen mit goldigen Blütenträubchen, im Herbst schmücken ihn die schönen, rothen Beerchen, welche bei einem Reiffrost candirten Früchten gleichen. Dieser Strauch gehört zu den reizbaren Pflanzen, denn seine Staubgefäße legen sich plötzlich an die Narbe an, wenn man erstere mit einer feinen Nadel oder dergleichen berührt. Eine „Bergmispel" (Cotoneaster vulgaris Lindl.) ziert im Herbste mit prachtvoll corallenrothen, kleinen, runden Beerchen einen sonnigen Abhang. — „Kornelkirsche" (Cornus mas. L.) und der im Winter sich leuchtend roth färbende „Hartriegel" (Cornus sanguinea L.) findet sich auch: erstere bringt im Herbste die essbaren Kornelkirschen, letzterer trägt in dieser Zeit schwarze Beerendolden. Mit den schönen „Weißdorn's" (Crataegus oxyacantha L.), deren einer mit gefüllten rothen Blüten im Frühling prächtig blüht, sei von den Sträuchern geschieden.[1])

Am Heimwege sollen auch Gras und Kräuter, die wild und verwildert im Rasen und längs der Wege, unter Bäumen und Sträuchern wachsen, betrachtet sein. Allenthalben längs der Wege steht der „Waldhirse" (Milium effusum L.), dessen sehr feinverzweigte Ährchen bei jedem Windhauche wie ein grüner Nebel wogen. Neben ihm findet sich fast stets das elegante „Straußgras" (Agrostis vulgaris L.), „Trespen" (Bromus asper Murr., Br. erectus Huds., Br. inermis Leys., Br. sterilis L.); duftendes „Ruchgras" (Anthoxanthum odoratum L.), hie und da ein „Kammgras" (Cynosurus cristatus L.), „Knaulgras" (Dactylis glomerata L.)

[1]) Von den im Kinskygarten vorkommenden Bäumen und Sträuchern möchten wir folgende nicht unerwähnt lassen: Viburnum lantana L. (wolliger Wasserhollunder), Catalpa bignonioides Walt. (Trompetenbaum), Ptelea trifoliata L. (Lederblumenstrauch), Rhamnus cathartica L. (Kreuzdorn), Calycanthus floridus L. (Gewürzstrauch), Pirus aria Ehrh. (Mehlbeerbaum), Pirus torminalis Ehrh. (Elsebeerbaum), Robinia hispida L. (rothe Akazie), Amorpha fruticosa L. (strauchige Amorphe), Prunus Mahaleb L. (Felsenkirsche). Dr. F. Hantschel.

und sehr viel „Quecke" (Agropyrum repens R. Br.). Massenhaft erscheint im Mai und Juni das knollige „Wiesengras" (Poa bulbosa L. var. vivipara), dessen Samen noch in den Ährchen zu kleinen Pflänzchen auswachsen und der Pflanze ein eigenes, buschiges Ansehen geben.

Überall begegnet man am Wegrande dem „Benediktenkraute" (Geum urbanum L.), an den lang begrannten, braunen Samenköpfchen kenntlich; einst wurde es als Heilmittel und zu technischen Zwecken viel benützt — jetzt bleibt es unbeachtet! Ähnlich ergeht es dem „Körbelkraute" (Anthriscus Cerefolium Hoffm.), dessen sehr angenehm duftende Blätter dem Spinat eine köstliche Zugabe sind! Dies, früher viel gebaute Küchenkraut findet man im Mai und Juni massenhaft längs der „Hungermauer" im Garten. Weiter ist noch zu erwähnen: das eigen besamte „Scharfkraut" (Asperugo procumbens L.), der kleinste „Sichelklee" (Medicago minima L.), welcher, selbst nach der Heumahd, überall mit den kleinen, hellgelben Blüten hervorguckt; duftender „Steinklee" (Mellilotus officinalis L.), stellenweise im Rasen die nur verwilderte Anthemis nobilis L.: „Römische Kamille"; das „Hasenöhrchen" (Bupleurum falcatum L.), die prächtig blühende, scharf giftige „Kronwicke" (Coronilla varia L.); das „Schöllkraut" (Chelidonium majus L.), dessen orangegelber Saft beim Eintrocknen einen Kautschuküberzug bildet. Dieser Saft wird mit gutem Erfolg — ebenso wie jener der „Cypressen-Wolfsmilch" (Euphorbia Cyparissias L.) — zum Vertreiben von Warzen benützt. Es dürfte nicht Allen bekannt sein, dass das Schöllkraut und der Feldmohn einer Pflanzengattung angehören. Der „Storchschnabel" (Geranium Robertianum L.) ziert mit rosa Blüten und den schön geformten, zum Theil dunkelrothen Wurzelblättern manche Stelle; Veilchen, Glocken- und Orakelblumen, Erdbeeren, Wegetritt, Schafgarben, Wiesenknopf und allerlei Klee gibt es in Fülle. Der schöne, grünblühende „Frauenmantel" (Alchemilla vulgaris L.), dessen lateinischer Name von den Alchemisten abgeleitet wird (denn diese Schwarzkünstler benützten das Kraut viel), ist fast stets von diamantenglänzenden Thautröpfchen benetzt. Diese Tröpfchen sind die sagenhaften Thränen Frigga's um ihren weggezogenen Gemahl Odin.

Seit mehreren Jahren ist das scharfe „Berufkraut" (Erigeron acre L.), der blaue „Gauchheil" (Anagallis coerulea Schreb.) und die großblumige „Brunnelle" (Prunella grandiflora Jacqu. var. pinnatifida K.) hier nicht mehr zu sehen; dagegen schmückt deren kleine Schwester (Prunella vulgaris L.) freundlich die Wiesen. Das treue „Gänseblümchen" (Bellis perennis L.) durchwebt vom März, bis der Schnee es wieder deckt, alle Rasenflächen mit den weißen, zarten Blütensternlein. — Im Schatten wächst massenhaft der im Rufe der Giftigkeit stehende „Kälberkropf" (Chaerophyllum temulentum L.), während an sonnigen Stellen überall der pyrenäische „Storchschnabel" (Geranium pyrenaicum L.) mit vielen lila Blüten bemerklich ist.

In der Nähe des unteren Teiches gedeiht auch ein wenig canadische „Wasserpest" (Elodea canadensis Rich. Mch.); diese Pflanze kann sich hier nur vegetativ vermehren, da sie zweihäusig ist und in Europa bis-

her keine männlichen Pflanzen eingeschleppt wurden. Nicht zu vergessen sind die lieblichen Rosenbäumchen, ein Andenken an den verstorbenen Gartendirector Herrn Wünsche! Mit dem Gedenken an diesen rastlos thätig gewesenen Mann, welchem man oft mit dem uns nun gleichfalls schon entrissenen Prof. Dr. Willkomm im Kinsky'schen Garten begegnen konnte, sei von hier geschieden.[1])

Nun geht's die steile Karlsgasse in Smichow hinauf, durch die Schwedengasse, vorbei an den schönen Villen am Fuße des Sandberges, und an der kleinen Capelle vom Jahre 1667, empfängt uns endlich die freie Natur. In früheren Zeiten, besonders vor dem 30 jährigen Kriege, sollen hier viele kleine Schlösschen, Villen, schöne Parks und Gärten gewesen sein; mancher alte, halbzerfallene Baurest, zum Theil mit verwitterten, abgeschlagenen und verstümmelten Statuen und Bildwerken versehen, auch manche offenbar nur verwilderte Pflanze zeugen dem aufmerksamen Wanderer von der verschwundenen Pracht!

Zunächst findet man an einer kleinen Rachel eine alte „Edel-Kastanie" (Castanea vesca Gaert.), welche gewiss nicht zufällig hier wächst. Am Wege nickt allenthalben eine „Quecke" (Triticum repens L.) mit röthlichen Staubfäden. Große „Brennnesseln" (Urtica dioica L.), „Salbei" (Salvia verticillata L.), „Labkraut" (Galium verum L. und Galium Mollugo L.) grüßen vom Rain; die schöne „Esparsette" (Onobrychis sativa L.), der kleinste „Sichelklee" (Medicago minima L.), die „Ackerdistel" (Cirsium arvense Scop.), der starre, aber sehr schön blau blühende „Natterkopf" (Echium vulgare L.), der „Trommelschlägel" (Centaurea Scabiosa L.) mit schön geformten Blättern, Klee in vielen Arten und Farben gedeihen nebst manchem anderem noch prächtig in den verunkrauteten Feldern. Die „Klatschrose", auch „Feldmohn" genannt (Papaver Rhoeas L.), wächst reichlich zwischen dem Getreide und zeigt hier sehr merkwürdige, schwarze, weißgerandete Flecke[2]) am Grunde der Blumenblätter; diese Flecke erscheinen in den mannigfaltigsten Formen, Farben, Größen und Übergängen. Als Überrest einstigen Anbaues trifft man noch stellenweise den „Buchweizen", auch „Haidekorn" genannt (Polygonum Fagopyrum L.), eine aus Asien eingeführte, hie und da gezogene Brot- und Futterpflanze. Längs der Mauer, welche früher den Kinsky-Garten im Westen begrenzte, findet sich das kriechende „Fingerkraut" (Potentilla repens L.) mit den schön goldigen Blüten; dann „Brombeeren" (Rubus fruticosus L.), „Goldklee" (Lotus corniculatus L.),

[1]) In meinem Herbarium liegen einige Pflanzen aus dem Kinskygarten, die mir der besonderen Erwähnung wert scheinen, nämlich: Melica transsilvanica Schur. (Gekranstes Perlgras), Koeleria gracilis Pers. (schlankes Schillergras), Carex Schreberi Schrank (Schrebers Segge), Atriplex nitens Schkuhr (glänzende Melde), Inula Conyza DC. (Dürrwurz), Chrysanthemum parthenium Pers. (mutterkrautartige Wucherblume), Thymus Marschallianus Willd. (Marschalls Quendel), Salvia verticillata L. (quirlblütiger Salbei), Teucrium chamaedrys L. (Gamander), Isatis tinctoria L. (Färber-Waid), Sisymbrium Loeselii L. (Loesels Rauke), Erysimum durum Presl (derbblättriger Hederich), Erysimum hieracifolium L. (habichtskrautartiger Hederich), Reseda lutea L. (gelber Wau), Potentilla recta L. (aufrechtes Fingerkraut). Dr. F. Hantschel. —
[2]) Näheres darüber in Nro. 4 der österr. bot. Zeitschrift v. J. 1898.

dessen Blütenspitzchen im Sonnenlichte des Berges zum Theil schön roth werden; viele „Quecken“, „Knaulgras“ u. A.

Auf der Hochfläche angekommen — es laben sich die Sinne, endlich der Stadt entrückt — dehnt sich die grüne, blühende Ebene vor uns aus; der Himmel scheint in dem hier weniger dichten Stadtdunst und Rauch schöner blau, der Duft all der kleinen Blütensternlein und Glöckchen erfüllt die reinere Luft, und wie fernes Wasserrauschen tönt das freudige Gebrumme und Gesumme, das Säuseln und Weben all der fleißigen Bienen und Hummeln, der fröhlich tanzenden Mücken und anderer Insekten. Die Hochfläche ist weithin massenhaft mit der österr. „Kamille“ (Anthemis austriaca Jcqu.), einer nicht überall häufigen Pflanze, bewachsen; ihr helfen das kleinste „Stiefmütterchen“ (Viola tricolor L. v. arvensis), der kleine „Sichelklee“ (Medicago minima L.), die „Spurre“ (Holosteum umbellatum L.) und liebliche „Sonnenröschen“ (Helianthemum Chamaecistus Mill.) nebst mancher anderen Pflanze, den bunten Teppich, welcher den steinigen Boden so freundlich schmückt, zusammenzusetzen. Im Getreide seitlich der brachen Ebene findet sich das „Ackernüßchen“ (Neslia paniculata Desv.) mit den kugelrunden Früchtchen; dann manche „Knöteriche“ (Polygonum aviculare L., P. amphibium L., P. dumetorum L.) und vieles Andere.

Im Gerölle erscheint jetzt der „Färbewaid“ (Isatis tinctoria), an dem großen, schön gelben Blütenstand und später an den massenhaft an verzweigten Stengeln sitzenden kleinen, ovalen schwarzen Samen leicht erkenntlich. Diese Pflanze wird, nebst der nun auch auftretenden „Färbe-Reseda“ oder „Wau“ (Reseda luteola L.) endlich zur Hauptpflanze des Sandberges; denn gegen Westen zu nehmen Beide an Zahl und Größe stets zu. Beide Pflanzen wurden früher vielfach als gute Färbepflanzen angebaut, und es dürften diese verwilderten der Rest früherer Culturen sein. Im Gerölle prangt auch ein besonders prächtiger „Storchschnabel“ (Geranium Robertianum L.); seinen zartrosa Blüten und den leuchtend kirschrothen, feingetheilten Blättern bildet der weißliche Sandstein einen angenehmen Untergrund.

Immer bunter wird die Flur, je weiter die pflanzenausrottenden Städter entfernt sind. In reicher Menge grüßt das „Purgirkraut“ (Linum catharticum L.) — früher war diese Pflanze ein gebräuchliches Heilmittel — der duftende „Quendel“ (Thymus humifusus Brhd.), dessen Blättchen, durch die Lupe betrachtet, mit ihrer zierlichen Bewimperung erfreuen. „Habichtskräuter“ (Hieracium Pilosella L. u. a. der Gattung), „Frauenmantel“ (Alchemilla vulg. L.), „Wolfsmilcher“ (Euphorbia Cyparissias L., E. exigua L., E. Esula L.) und der „Doppelsame“ (Diplotaxis muralis D. C.) erscheinen stellenweise und mengen sich in die früher Genannten. Ziemlich selten erscheint im Gerölle die vielbesungene „Eberwurz“ (Carlina vulgaris L.), „ihr holdes Angesicht nur der Sonne öffnend“ nach dem Volksliede. Ihre stengellose, groß und silbern blühende Schwester (Carlina acaulis L.) schmückt manche schwer zugängliche Stelle der Slichower Berge; die eigenartige Flora dieser Hügel kann auch einmal näher beschrieben werden.

Die Schanzmauern Prag's gegen den Sandberg sind, so weit man sehen kann, mit prächtigen, ernst und stattlich emporragenden „Königskerzen" geschmückt. Vor den Schanzen steht eine Gruppe alter „Eschen" (Fraxinus excelsior L.), wahrscheinlich auch ein Überrest früheren Gartenbaues! Nach der nordischen Mythe saß in den Zweigen der Uresche der vielwissende Adler und an ihren drei Wurzeln saßen die drei Nornen — jetzt lagern hier meistens Hornisten und Tambours, sich auf ihren Instrumenten übend! Eine auf Kalkboden sehr gemeine „Kresse" (Lepidium Draba L.) gedeiht hier prächtig; wilde Röslein, weiß, rosa und roth, blühen in lieblicher Fülle — zierliche Gräser, als „Glanzhafer" (Arrhenatherum elatius M. K.), „Trespen" (Bromus), „Wiesen-" und „Straußgras" (Poa und Agrostis) in mehreren Arten schaukeln anmuthig bei jedem Lufthauch dazwischen. — Auf einmal öffnet sich nach NO. eine schöne Aussicht auf Prag! Den Hintergrund begrenzen die Hügel der Scharka, die Moldau glänzt herüber, als wollte sie grüßen, und das zarte gothische Spitzenwerk des Prager Domes zeichnet sich scharf vom blauen Himmel ab. Kloster Brzewnow erscheint mit seinen goldglänzenden Kreuzen am Dache ganz nahe gerückt, während das schwarze Häusermeer Prags, in seinen Rauch gehüllt, tief unten im Thale liegt!

Hier trifft man auch endlich den herrlich blauen „Rittersporn" (Delphinium Consolida L.) Diese schön blühende Pflanze wirft der Abergläubige in's Sonnwendfeuer, um sich vor Augenübeln zu schützen! Immer interessanter wird die Flora! Der „Schildampfer" (Rumex scutatus L.), früher eine beliebte Gemüsepflanze, wächst hier stellenweise; dann findet der Kenner das feinzertheilte „Sophienkraut" (Sysimbrium Sophia L.), den „Giftlattich" (Lactuca Scariola L.), die „Rauke" (Erucastrum Pollichii Sch.), die „Bräunewurz" (Asperula cynanchica L.). Dieses zierlich rosa blühende Pflänzchen war einst ein beliebtes Volksmittel gegen die Bräunekrankheit. Von der Kaiserwiesen-Flora her bekannt ist der eigen lebende „Hahnentopf" (Rhinanthus), welcher recht selten am Sandberge auch wächst. Der „Wiesenknopf" (Poterium Sanguisorba L.), das seltene wollige „Perlgras" (Melica transsilvanica L.), der für Kalkboden so bezeichnende „Huflattich" (Tussilago Farfara L.), welcher mit seinen vielen gelben Blüten auf dem röthlichen, beschuppten Stengel im ersten Frühling viele Orte schmückt. An den trockensten Stellen, dem Sonnenbrande ausgesetzt, wächst die starre „Mannstreu" (Eryngium campestre L.); ein blaugraues, rauhes Gewächs, hält es trockenen Sand mit seinen tiefen Wurzeln prächtig fest und dieser Eigenschaft verdankt die sonst recht unscheinbare Pflanze ihren Namen, der nach einer sinnigen, nordischen Sage aus Seemannstreue entstand. „Feldwinden" (Convolvulus arvensis L.), bedeckt mit sattrosa Blüten, schlingen sich zierlich um alles, was sich umklammern läßt; „Skabiosen" (Scabiosa ochroleuca L.), Wegetritt (Plantago major L. u. A.), „Mauerpfeffer" (Sedum acre L.) und noch manche Pflänzchen umsäumen den Pfad auf der Südseite des Berges; Goldammern, Haubenlerchen und andere Vöglein huschen — ängstlich, weil viel verfolgt! — vorbei. An einer alten Mauer ist die Außenseite des sonst fast weißen Sandsteines besonders schön roth gefärbt; diese rothe Schicht stammt gewiß vom Eisen-

gehalt des Gesteins her. Auf dieser arg zerfallenen Mauer blüht der „Steinsamen“ (Lithospermum arvense L.), wird auch „Bauernschminke“ genannt, weil er in allen Theilen einen roth färbenden Saft enthalten soll! In der Nähe dieses Ortes befindet sich an einer Meierhofsmauer ein sehr kunstvoll geschmiedetes, sicher uraltes eisernes Hofthor — wohl auch so ein Zeuge längst verschwundener Pracht![1]) Eine gemauerte Wölbung ober diesem Thore beherbergt die „Hauswurz“ (Sempervivum tectorum L.) Diese Pflanze scheint seit altersher eine treue Begleiterin menschlicher Wohnungen gewesen zu sein, denn schon 300 Jahre v. Chr. wurde sie als Jovis barba von den Alten als auf Ziegeln wachsend genannt. In Deutschland war sie dem Donar geweiht. Kaiser Karl d. Gr. empfahl ihren Anbau und die Pflege der Hauswurz auf den Dächern, um dieselben vor dem Blitzschlag zu schützen. Nachdem unter einer dichten Decke von Hauswurz das Dach gew.ß stets feucht bleibt, so ist der wirkliche Nutzen dieser Schutzpflanze einzusehen.

Hochstrebende, sehr anhängliche „Klebkräuter“ (Galium Aparine L.), wechseln mit viel „Schöllkraut“ (Chelidonium majus L.), „Hornkraut“ (Cerastium arvense L.), „Knaulgras“ (Dactylis glomerata L.) und begleiten treu die alte Mauer. Das „Hornkraut“ blüht hier, an der Nordseite der Mauer, um 2—3 Monate später als an der Südseite! Es wachsen hier noch: Die „Taubnessel“ (Lamium album L.), der schöne, großblumige „Wiesenstorchschnabel“ (Geranium grandiflorum L.), „Pimpinellas“ (Pimpinella Saxifraga L.); an sonnigeren Stellen begegnet man dem gelben „Feldklee“ (Trifolium procumbens L.), welchem das Volk die Eigenschaft zuschreibt, häusliches Glück zu gründen und zu festigen! In der Nähe dieses Klees trifft man oft ein kleines, eigen zusammengepresstes Gras, das „platte Rispengras“ (Poa compressa L.) mit kriechendem Wurzelstocke. Die Staubfäden und Halme dieses Grases färben sich hier oben in der sonnigen Höhe prachtvoll violblau, und da dieses Gras recht gesellig wächst, so lohnt sein schöner Anblick, wenn es an einem sonnigen Junitage in voller Blüte steht, die Mühe des Hinaufsteigens! Ebenso zierlich — aber blau — blüht um dieselbe Zeit das berühmte „Thimotheusgras“ (Phleum pratense L.), ebenfalls den Besuch zur Blütezeit durch seine zarte Schönheit reich lohnend.

An feuchten Stellen gedeiht ziemlich häufig der „krause Ampfer“ (Rumex crispus L.), dessen Fruchtklappen eine Betrachtung mit der Lupe verdienen; denn die, R. crispus L. bezeichnenden Schwielchen auf den Fruchtklappen hat das segenspendende Sonnenlicht schön granatroth gefärbt. An einer zum Glück nicht leicht auffindbaren Stelle des Berges gedeiht die sehr seltene „Mondraute“ (Botrychium Lunaria L.); dieses Farnkraut ist durch den besonderen Fruchtstand ausgezeichnet, welcher aus einem umgewandelten Wedel entstand. Jetzt nur mehr stellenweise, vor mehreren Jahren recht häufig, wächst die eigenartige „Wachsblume“ (Cerinthe minor L.), eine seltene Pflanze mit blaugrünen, weißgefleckten Blättern.

Auf der Hochfläche rüstig weiterwandernd, gelangt man zum „Sternthiergarten“, von dessen reicher Flora im engen Rahmen dieser

[1]) Ist im Jahre 1902 auch schon verschwunden — wohl an einen Kenner verkauft!

Zeilen nur ein kleiner Theil erwähnt werden kann. Von einem höheren Standpunkte betrachtet, sind ja der Sand- und Laurenziberg doch nur der östliche Theil des „Weißen Berges“ und darum gehört die Flora des „Sterns“ mit hieher.

Im Gebüsch und Walde vom „Stern“ prangt im Frühling die „Hainanemone“ (Anemone nemorosa L. und A. ranunculoides L.), Leberblümchen (Anemone Hepatica L.), „Himmelsschlüssel“ (Primula elatior L. und P. officinalis L.), „Gelbstern“ (Gagea lutea Schult.), Veilchen, Erdbeeren, Frühseggen u. a. m. Später nicht allenthalben die große „Sternmiere“ (Stellaria Holostea L.) mit ihren milchweißen, zarten Blüten; nebt dieser Miere erscheint auch die „Goldnessel“ (Galeobdolon luteum L.) besonders häufig — nicht nur im „Stern“, sondern auch im oberen Theile der „Hasenburg“ in Prag. An einigen Waldblößen gedeiht der vielgepriesene, heilsame „Ehrenpreis“ (Veronica officinalis L.) — der angebliche Lebensretter Karls des Großen aus schwerer Krankheit! Ein seltenes „Vergissmeinnicht“ (Myosotis sparsiflora Mik.), die ebenfalls nicht allzu oft gedeihende „Ragwurz“ (Phyteuma spicatum L.) und die „Braunwurz“ (Scrophularia nodosa L.) erfreuen den Kenner!

Aber schöner als alle Betrachtung des Einzelnen ist der Gesammteindruck dieses Naturparks im Frühling, wenn alles blüht und grünt, die Weiden voll goldiger und silberner Kätzchen hängen; Birken, Ulmen, Eichen, Ahorn — alles in jubelnder Lenzespracht steht! Dazu das zarte Waldesweben, entstanden durch das Summen der Insecten, das Zwitschern der Vöglein, das Säuseln der Blättchen — hie und da knackt ein Ästchen — da ist es alles eins, wie dies und jenes heißt — die Gesammtheit ist so herzerquickend! — Aber die liebliche Stimme des Waldes hört man nur, wenn nicht viel Menschen darin sind.

An der Reichsstraße vom weißen Berg nach Smichow steht zu beiden Seiten gar üppig die „Mäusegerste“ (Hordeum murinum L.), in der Umgebung Prags ringsum ein treuer Begleiter aller Wege. Gesellig mit dieser Gerste wächst ebenso häufig die „Mauerkresse“ (Lepidium ruderale L.), an dem reich verzweigten Stengel und unangenehmen Geruch erkenntlich! Auch das „Täschelkraut“ (Thlaspi perfoliatum L. und T. arvense L.), die taube „Trespe“ (Bromus sterilis L.), der schön glitzernde „Glanzhafer“ (Arrhenatherium elatius M. K.), „Kletten“ (Lappa) und „Wegetritt“ (Plantago) sind treue Bewohner des Straßengrabens.

Seitwärts steht in den Feldern prächtiger „Feldmohn“ (Papaver Rhoeas L.), so wie seine Brüder auf der Höhe mit merkwürdigen Zeichnungen am Blumenblattgrunde. Das so zierliche, mennigroth blühende „Adonisröschen“ (Adonis autumnalis L.) fand sich früher zahlreich an den Feldrainen bei der Straße. Seinen Namen dankt es nach alter Sage der Aphrodite, denn als ihr Liebling Adonis von einem Eber getödtet wurde, entstand aus den Thränen der Aphrodite das „Adonisröslein“! Auch unsere blaue „Kornblume“ (Centaurea Cyana L.), der liebliche Schmuck der Getreidefelder, lacht überall mit den blauen Guckäuglein heraus; sie stammt aus Asien und ist von Kreuzfahrern im Mittelalter heimgebracht worden. Die Sage erzählt recht sinnig, dass

Kornblumen am Felde wachsen, damit dieselben als frommes Bild stiller Heiterkeit die Blicke der Menschen zum Himmel lenken! Das bescheidene Menschengeschlecht glaubte doch und glaubt noch stets, dass alles auf Erden nur seinethalben da sei!

Wenn man die Schotterhaufen der Straße aufmerksam betrachtet, so findet sich manches Stück mit Scolithos Röhrchen (werden für Wurmgänge gehalten!) und hie und da auch Handstücke mit kleinen, aber regelmäßig gewachsenen Bergkrystallen.

In früheren Jahren, jetzt aber fast gar nicht mehr, wuchs auf der beschriebenen Höhe, nebst roth blühenden auch der, so schön tiefblau blühende „Ackergauchheil" (Anagallis coerulea L.), ein nur auf Kalkboden gedeihendes Blümchen. Die zarte, blaublühende „Braut in Haaren" (Nigella damascena L.) ist auch schon ganz ausgerottet. Ihre Blütenhülle ist so fein zertheilt, dass sie einer Hülle von Haaren gleicht; bis ins vorige Jahrhundert trug die jungfräuliche Braut an ihrem Hochzeitstag aufgelöstes Haar — daher stammt der Name: „Braut in Haaren." Im Steingerölle der Höhe blühte bis vor mehreren Jahren im Juli und August der schöne „Gamander" (Teucrium Botrys L. und T. Chamaedrys L.) Dies kleine Sträuchlein erschien um diese Zeit über und über mit leuchtend rosa, sehr zierlichen Blüten bedeckt, und mit ein wenig Phantasie konnte man einige Ähnlichkeit mit der Alpenrose schon herausfinden — für die Kleinheit des Weißen Berges im Verhältnis zum Hochgebirge passt ja solch ein kleiner, aber prächtiger Schmuck vortrefflich. An ähnlichen Stellen, aber seltener, wuchs auch der „Igelsame" (Echinospermum deflexum Lehm.), die „Hundszunge" (Cynoglossum off. L.), das „Lungenkraut" (Pulmonaria officinalis L.), stellenweise die einst für sehr heilkräftig gehaltene „Leberklette" oder „Odermennig" (Agrimonia Eupatoria L.) An den Wegen blühte viel „Hasenkohl" (Lampsana vulgaris L.), und aus dem Rasen glühten die schönen „Nelkchen" (Dianthus Carthusianorum L.) vielfach hervor. Im Gebüsch, das in früheren Jahren viel dichter und reichlicher war, schlang sich die „Zaunrübe" (Bryonia alba L.) von Zweig zu Zweig empor. Stolz blickte sie von ihrer Höhe auf den kleinen Klee zu ihren Füßen — dieser aber erwidert: „Ich stehe — du bist gekrochen!" . . . So sagt ein Sprichwort. Ebenso konnte — bis vor etwa 10 Jahren — noch sicher auf dem Sandberge gefunden werden: die „Scabiose" (Scabiosa suaveolens Desf.); das, aus Kanada eingeschleppte „Berufkraut" (Erigeron acre L.), die „Reseda" (Reseda lutea L.) und hie und da eine schöne „Goldruthe" (Solidago Virgo aurea L.). Alle diese Pflänzchen sind schon lange vernichtet durch das immer mehr um sich greifende Ausreißen der Gewächse.

Brausend fährt der Wind über die Steinbrüche, über alle die Blüten und Blätter und bringt ihre in Duft und Blütenstaub gehüllte Bitte herab in die Stadt:

„Das bunte, liebliche Kleid der Erde zu schützen, zu schonen und zu bewahren!"

Julie von Haßlinger.

Lieder.

Von J. Segalla-Maksa.

1. Fahr' wohl!

Sie steckt sich lachend mit „Juchei!"
Den Purpurstrauß an ihre Brust.
Ich breche meinen Stab entzwei
Mit jubelhellem Antwortschrei:
„Fahr' wohl, du Wanderlust!"

Aus Herbstzeitlosen blickt das Feld;
Fahr' wohl, du Sommertraum!
Und wieder irr' ich in der Welt
Ohn' Rast, ohn' Ruh, das Herz vergällt,
Wohin? — Ich weiß es kaum.

2. Die Schänkin.

„Die Sonne sinkt zu Thale
Aus gold'gen Waldeshöh'n;
Füll' schnell uns die Pocale
Eh' wir von dannen geh'n!"

„„Und will die Sonne sinken,
Und muss ich fort zur Stund',
Lass einmal noch mich trinken
Von Deinem Kirschenmund!""

Trost trank zur Abschiedsstunde
Der Eine aus dem Wein,
Der And're sog vom Munde
Der Maid in's Herz ihn ein.

Als Beide thäten wandern,
Des Einen Kopf war roth,
Das Angesicht des Andern
Wohl weißer denn der Tod.

Und in der Schänke heiter
Da lacht der Beiden Pein
Die Maid — und spendet weiter
Hie Küsse und hie Wein.

3. Ja, wenn ich leidend Dich nicht wüsst' ....

Du wandelst lächelnd durch den Saal
Und trägst so stolz das hohe Haupt,
Dass Jeder, der Dich schaut zumal,
An Deines Glückes Sonne glaubt.

Nur ich allein, ich weiß Bescheid,
Dass Nachts Dein Aug' in Thränen thaut,
Dass meiner Liebe Todesleid
Den Schlaf Dir scheucht vom Lager traut.

Ja, wenn ich leidend Dich nicht wüsst',
Ertrüg' ich schweigend meinen Schmerz;
„Ich hab' Schön-Rothtrauts Mund geküsst":
Ärmsel'ger Trost wär's für mein Herz.

4. Verzeihe!

Ist Dir ein schmerzlich Leid gescheh'n
Von Einem, den Du gerne,
Nicht grollend sollst Du weiter geh'n,
Denn zwiefach trennt die Ferne.
Du musst in's zorn'ge Aug' ihm schau'n,
Stumm fragend mit dem Herzen,
Dann wird sein Trotz in Thränen thau'n
Wie Schnee im Hauch des Märzen.

Und mögen sich zu bitten noch
Die herben Lippen scheuen:
Reich Deine Hand versöhnend doch,
Lass nimmer Dich's gereuen.
Und will Erinn'rung einst wie Fluch
Die böse Stunde wecken,
Dann wirst Du des Vergessens Tuch
Mit Milde drüber decken.

5. Bei Deinem Grabe.

Neben braun geword'nen Rosen
Leg' ich weinend Herbstzeitlosen
Nieder auf Dein frühes Grab.
Nimmer kann ich Dich vergessen,
Nimmer, nimmer es ermessen,
Dass ich Dich verloren hab'.

Blumen waren Dein Entzücken ....
Dürfte einmal ich noch drücken
Einen Strauß in Deine Hand!
Einmal noch als Liebeszeichen
Dir den Kranz aus Flieder reichen,
Der so wunderlieb Dir stand!

Dunkle Rosen, weißer Flieder
Welken ab und blühen wieder,
Traurig macht ihr Kommen mich
Hole mich in Deinen Schatten,
Denn es macht mich so ermatten,
Dieses Leben ohne Dich.

Hadergrund.

Welchem Bewohner der Gegend um Kamnitz, Bensen und Tetschen wäre die Einschichte Hadergrund zwischen Ohlisch und Windischkamnitz nicht wenigstens dem Namen nach bekannt? Auch in den Mittheilungen des Excursions-Clubs ist der Hadergrund mehrmals erwähnt. Im 3. Heft (S. 304) des letzten Jahrganges wird sein Name auf „Heide" zurückgeführt. Diese Deutung halte ich für nicht zutreffend. Das Volk würde dann gewiss Hedegrund sagen. Als Bestimmungswort ist auf alle Fälle „Hader" anzunehmen. Dasselbe entstand aus Hadar (Hödhur = Gott des Streites), hat also die Bedeutung von Zwist oder Streit. Und ein solcher wurde, wie actenmäßig nachweisbar ist, Jahrhunderte hindurch wegen des Hadergrundes geführt. Leider habe ich mir, als ich die darauf bezüglichen Acten in Händen hatte (vor 7 Jahren), in mein Anmerkungsheft über Altohlisch nur den allgemeinen Eindruck, den die Sache auf mich machte, notirt. Ich schrieb damals: „Der Name Hadergrund rührt von einem Streite her, der in alter Zeit zwischen den Besitzern der dortigen Gründe geführt wurde. Es handelte sich um eine Wiese, welche schließlich provisorisch halb zu Rosendorf-Binsdorf, halb zum Gute Markersdorf geschlagen wurde. Diese Wiese war, so weit sie zu Markersdorf gehörte, bis 1810 für 74 fl. jährlich verpachtet. Um dem in diesem Jahre wieder auflebenden Streite ein Ende zu machen, bepflanzte man den Grund mit Erlen." — Die an Ort und Stelle mit den Besitzverhältnissen gut Vertrauten müssten die vorstehende Bemerkung wohl bestätigt finden, da sie sich, wie erwähnt, auf ämtliche Schriftstücke stützt. Es war darin, wie ich mich erinnere, ein Hinweis auf die Zeit vor 1600 enthalten. Von meinen sonstigen Notizen über den Hadergrund hebe ich folgende hervor: „Anno 1611: Erbkauf des Richters Thomas Bendel (Nr. 11) in Alt-Ohlisch nachgelassenen Wittib Gertrud über den „New ausgesetzten Garten, So der Edle und Gestrenge Herr Wolf von Salhausen auf Markersdorf ihr von Philipp bymen (Böhm) und Lorenz Seidels beiden Gütern abgetheilt und zu kommen lassen."

„Montag nach St. Johanni Baptista hat Wolf von Salhausen von seinen beiden ausgekauften Bauerngütern als Philipp Böhmen und Lorenz Seidels, einen Garten zu etlichen Scheffeln Acker sowohl auch ein Stück Holz oder Busch im Hadergrunde zwischen Thomas Kühnels zu Windischkamnitz item der Ohlischer Gemein und Matz Prautschen innen gelegen, desgleichen mit allen Gebäuden, so gut die noch auf beiden Baustellen befunden, um 300 Schock verkauft." Die Käuferin hatte 7 Kinder aus erster Ehe. Mit obrigkeitlicher Bewilligung gieng sie 1613 eine

zweite Ehe mit Georg Knechtel aus Freudenberg ein. Nur nebenbei sei erwähnt, dass von den 7 Kindern Mathes Bendel am 28. März 1651 als Oberrichter von Oberlangenau erscheint. Christoph Bendel war 1647—48 Feldtrompeter in Kamnitz, Daniel Bendel war Tuchmacher in Kamnitz, der vierte Bruder Adam starb vor 1648. Ich vermuthe, dass die 29 Joch Wald, welche im Hadergrunde noch gegenwärtig zu dem Bauerngute Nr. 11 in Altohlisch gehören (gütige Mittheilung des Besitzers H. W. Bendel) mit dem Kaufe von 1611 in Verbindung zu bringen sind. Damals stand dort noch kein Haus. Das älteste Grundbuch über Altohlisch (1561—1620) enthält weiter keine Aufzeichnung hierüber Dagegen findet sich im ältesten Markersdorfer Amtsbuche: „Anno 1636 den 24. Juli verkauft Georg Knechtel dem Jakob Lösel Nr. 64 im Hadergrunde ein Stückl von seiner Folge, wie dasselbe an der Windisch-Kamnitzer Raine zwischen dreien Rainsteinen vom großen Steine nach dem Stocke zu liegt, durch welches ein freier Weg zu gehen und fahren ist, um 15 Reichsthaler. Der Käufer hat in Zukunft nicht das Recht, diesen Grund wieder zu verkaufen, sondern bei seinem Häusel in dem Hadergrund, zur Ohlisch gehörend, verbleiben solle. Amt Markersdorf." Zwischen 1611 und 1636 ist also im Hadergrunde das erste Haus (heute unter Nr. 64 zu Altohlisch nummerirt) erbaut worden. Die Bewilligung hiezu kann ich nicht finden, wahrscheinlich erfolgte der Aufbau des Hauses noch vor 1620. Am 23. October 1648 leistet eine Adam Löselin zu Güntersdorf wegen ihres Bruders Adam Lösel dem Georg Knechtel einen Erbschaftsverzicht, wobei auch die oben genannten drei Brüder Bendel erscheinen. Der im Folgenkauf bezeugte Fuhrweg ist derjenige, der noch gegenwärtig Altohlisch mit Windischkamnitz verbindet.

Nach 1650 kam das Haus im Hadergrunde an eine Familie Knothe. Am 9. December 1712 erhielt Hans Knothe, „weil er weit von Ohlisch hat", die Erlaubnis, anstatt der Robot ein „gewisses Robotgeld" zu entrichten (im Jahr 1 fl. 30 kr.). Der Altohlischer Gemeinde zahlte er 4 kr. Pachtzins. 1725 zählte seine Familie laut Mannschaftsbuch 5 Köpfe. 1737 erscheint die Witwe Dorothea Knothin 53 Jahre alt. In der Zeit bis 1770 ist im Hadergrunde noch ein zweites Haus (Knothschmiede) Nr. 76 erbaut worden. Dasselbe ward sonderbarer Weise anfangs zu Jonsbach, dann bis 1880 unter Nr. 7 zu Windischkamnitz gezählt. In den Jahren 1790, 1801 u. s. w. war Johann Christoph Hiebsch Besitzer dieses Hauses. Nach fünfjährigem Rechtsstreite (1885—1890) entschied der Verwaltungsgerichtshof: Das Haus Nr. 76 gehöre wohl zur Gemeinde Altohlisch, den Insassen aber gebühre das Heimatsrecht in Windischkamnitz.

Emil Neder.

Aus meiner Musikmappe.[1])

Von Joh. Haudeck.

Auffallend ist die Zahl der in Gastorf geborenen Musiker und Tonkünstler, welche es zu hervorragenden Leistungen und auch Stellungen

[1]) Vgl. Exc.-Club, XXIV, 347. Anm. d. Red.

brachten. Ich will mich nur auf eine kurze Skizzirung beschränken, da ich in einem andern Aufsatze darüber Ausführliches zusammengetragen habe.

Zu den hervorragendsten unter diesen Tonkünstlern zählt entschieden der Hofcapellmeister Joh. Jos. Abert in Stuttgart, der als Operncomponist berühmt ist. Er ist wohl streng genommen kein eigentlicher Gastorfer, da er in dem nahen Dorfe Kochowitz geboren wurde. Seine Eltern übersiedelten aber bald nach seiner Geburt nach Gastorf, und dort genoss er seine erste Erziehung und seine erste musikalische Ausbildung. Ueber Abert noch Weiteres zu schreiben, halte ich für zwecklos, da sein Name in allen Lexika's mit Ehren genannt wird. Auch in diesen Blättern war des Öftern schon von ihm die Rede.[1])

Weniger bekannt ist sein Bruder Wenzel Abert, der am 22. Juli 1842 in Gastorf geboren wurde. Derselbe bildete sich zum Violaspieler aus, diente bei der Militärcapelle König v. Hannover, erhielt dann Stellung als erster Geiger beim Töplitzer Curorchester, und seit 1871 ist er königl. Kammermusiker am Hoftheater in Stuttgart.

Ferdinand Willner aus Gastorf, geb. 1838, bildete sich am Prager Conservatorium zum Waldhornisten heran, kam als erster Waldhornist nach Breslau (1858), dann an das Stadttheater in Hamburg. Schon im Jahre 1860 errang er unter 24 Bewerbern bei einer musikalischen Concurrenz den Sieg und erhielt die Stelle eines ersten Waldhornisten an der Oper in Berlin. Dort wirkte er 38 Jahre ehrenvoll bis zu seiner Pensionirung und wurde mit dem Kronen-Orden und dem Rothen Adler-Orden ausgezeichnet. Als in den Jahren 1875 und 1876 die Nibelungen von Richard Wagner zur ersten Aufführung in Bayreuth[2]) gelangten, wirkte Willner mit und wurde von R. Wagner vielfach ausgezeichnet.[3])

Sein Bruder August Willner aus Gastorf absolvirte das Prager Conservatorium als Contrabassist, wirkte etwa zwei Jahre bei einem Berliner Theater, kam dann an das Stadttheater in Riga und starb dort zu Beginn der 80ger Jahre.

Peter Wichera, geb. am 18. Juni 1833 in Gastorf, kam nach Absolvirung des Prager Conservatoriums als Violinist zum deutschen Landestheater in Prag, später nach Moskau, wo er noch heute trotz hohen Alters als kais. russ. Divisionscapellmeister thätig ist.[4])

Sein Sohn Joseph Wichera ist kein eigentlicher Gastorfer, denn er wurde im Jahre 1858 in Prag geboren, bildete sich am dortigen Conservatorium zum Violinisten heran und ist seit Langem Concertmeister am Theater in Moskau, auch kais. russ. Militärcapellmeister.

Auch die beiden Brüder Franz und Joseph Steins stammen aus Gastorf. Beide besuchten ebenfalls das Prager Conservatorium. Franz wurde Clarinettist, Joseph Waldhornist. Beide verließen diese

[1]) Exc.-Club, IV, 95, 96, 208, 238; V, 216, 240; VI, 336; XI, 272; XII, 235; XIII, 58; XIV, 190; XV, 220; XVIII, 340. — [2]) Im Sommer des Jahres 1875 fanden die Proben statt, welchen am 13.—30. August 1876 drei Aufführungen des Nibelungenringes folgten. Im Jahre 1884 wurde er zum königl. Kammer-Virtuosen ernannt. — [3]) Exc.-Club, XXIII, 195. — [4]) Er besitzt in Gastorf eine Realität, die er durch Zukauf vergrößerte.

Anstalt als Vorzugsschüler. Franz Steins diente in einer österr. Militärcapelle, wurde russischer Militärcapellmeister und kam dann an das Prager Nationaltheater als Clarinettist. Hierauf erhielt er die Stelle eines Militärcapellmeisters bei dem Leib-Garde-Regimente Ismailon in St. Petersburg. Nach vierjähriger vorzüglicher Thätigkeit wurde er kais. Kammermusiker an der dortigen Hofoper. Er ist Besitzer des St. Stanislaus- und des Annen-Ordens. — Sein Bruder Joseph, den engeren Familienbande an Leitmeritz knüpfen, so dass ich wiederholt Gelegenheit fand, mit ihm persönlich verkehren zu können, kam nach seiner Absolvirung in Prag (1888) als erster Waldhornist nach Franzensbad, dann nach Zürich und Bückeburg, wurde hierauf Militärcapellmeister bei der russischen Flotte und wirkt derzeit als Kammermusiker bei der kais. Hofoper in St. Petersburg. Genanntem Herrn verdanke ich sehr interessante Notizen über die musikalischen Verhältnisse dieser Hauptstadt.

Aus Gastorf stammt auch der Fagottist Franz Kratochwill (geb. 1851). Nach seiner Ausbildung am Prager Conservatorium wirkte er eine kurze Zeit bei der Töplitzer Curcapelle, diente dann bei der Militärmusik als Feldwebel und kam als erster Fagottist an das Stadttheater in Riga. Ein Lungenleiden raffte den hoffnungsvollen Musiker schon in seinem 25. Lebensjahre dahin.

Adolf Wichera wurde 1869 in Gastorf geboren, übersiedelte mit seinen Eltern nach Dresden und bildete sich am dortigen Conservatorium zum Violinisten aus. Auch er diente zunächst bei einer österr. Militärcapelle und ist jetzt Inhaber eines Musikinstitutes in Brody.

Joseph Seifert, geb. 1871 in Gastorf, ein Neffe der beiden Abert in Stuttgart, bildete sich in Prager Privatinstituten zum Musiker aus und beschäftigt sich auch dort mit musikalischem Privatunterricht. Seit 1898 ist er erster Chormeister des deutschen Volksgesangvereines in Prag. —

Sowie sich in diesen Blättern die Reihen verdienter Musiker aus Deutschböhmen immer mehr ergänzen, so wird es auch nach und nach gelingen, die Reihenfolge derselben an einzelnen Kirchen und anderen Anstalten vollständiger zu gestalten. Heute kann ich z. B. so ziemlich lückenlos alle Leiter der Kirchenmusik an der Leitmeritzer Domkirche und an der Stadtkirche, welche im 19. Jahrhunderte wirkten, namhaft machen. Zu Beginn des Jahrhunderts finden wir an der Domkirche Joseph Turke aus Politz als Regenschori, Provisor und Canzellist. Er starb am 17. Jänner 1820.[1]) Auf ihn folgte Franz Anton Lohr, der ganz dieselben Stellungen bis zu seinem Tode am 1. September 1828 versah. Er stammte aus Libochowann. Vom Jahre 1830 bis zu Ende der 50ger Jahre war Joseph Goppold aus Ledau Regenschori dieser Kirche, auch Provisor des Seminars. Nach ihm treffen wir an dieser Stelle

[1]) Turke componirte auch, und von ihm stammt das verbreitete Osterlied „Der Heiland ist erstanden“. Auch das beliebte Frohnleichnamslied „O Engel Gottes“ soll von ihm herrühren. Wie Herr Regenschori Joseph Beutel versichert, besitzt derselbe diese beiden Lieder in seiner eigenen Handschrift. In dem Leitmeritzer Choralbuche von W. H. Veit ist dieses Osterlied auch mit „Joseph Turke“ als Componisten bezeichnet. Bei dem Frohnleichnamsliede heißt es „Leitmeritzer-Diöcesan-Melodie“, was die Wahrheit obiger Angabe jedoch nicht beeinträchtigen muss.

Joseph Beutel sen., den ehemaligen Domlehrer († 25. Jänner 1895), sodann J. B. Molitor und H. Haneschka.

An der Stadtkirche wirkte bis zum 25. Jänner 1823 der Hauptschullehrer Franz Xaver Müller als Regenschori. Er wurde mit der goldenen Civilehrenmedaille ausgezeichnet und starb im 81. Lebensjahre. Im Jahre 1823 wird Joseph Bernard Pelz als Sänger dieser Kirche genannt. Als Regenschori der Stadtkirche starb er am 28. Juni 1862. Er stammte aus Deutsch-Beneschau. Jedesfalls ist er der Nachfolger Müllers gewesen, denn er wird auch in den 30ger Jahren als Regenschori dieser Kirche genannt. Eine kurze Zeit versah diesen Dienst auch Hermann Schöttner aus Weißkirchlitz, welcher durch seine Compositionen bekannt ist. Er war später Curcapellmeister in Töplitz und viele Jahre Chordirector und Stadtcapellmeister in Außig.[1]) — Der späteren Zeit gehören Anton Dawid und Joseph Beutel jun. an, letzterer seit Juli 1891. —

Im Nachlasse Prof. Dr. W. Katzerowsky's fand man auch einige kurze Musiknotizen, die ich, so weit sie mir zur Verfügung stehen, hier anreihen will. — Johann Major, bischöflicher Secretär und ehemaliger Organist der Domkirche (1792), gest. am 3. August 1845 im 84. Lebensjahre. — Joseph Frieser, Musiklehrer, aus Wopparn gebürtig, gest. am 29. Juni 1840 im 52. Jahre. — Florian Türke, ehemaliger Musikus beim Reuß-Plauen Inf.-Reg. aus Siertsch (Hauskaer Herrschaft), gest. 3. August 1845 im 72. Jahre. — Joseph Schade, ehedem Seifensiedermeister in Auscha, Bürger in Leitmeritz, Tenorist an der Stadt- und Domkirche, gest. 11. Feber 1814 im 58. Lebensjahre. — Anton Ulbrich, Bassänger dieser beiden Kirchen, Canzellist, aus Marienstern gebürtig, starb am 16. Juni 1824. — Jakob Leipelt aus Malschen, Bassist an der Domkirche, gest. am 13. März 1814. — Johann Wenzel Langh'ans, gestorben am 1. Mai 1876 im 77. Lebensjahre. 1825—33 Musik- und Mädchenlehrer in Leipa, 1833—38 Lehrer in Schwora, 1838—72 Lehrer und Chorrector in Saaz. Derselbe erwarb sich durch seine zahlreichen und mitunter gediegenen Compositionen große Verdienste auf dem Gebiete der Kirchenmusik. — Anton Runtsch aus Willomitz, Chorrector und Lehrer in Saaz durch 40 Jahre. Er starb am 13. Jänner 1841 im 73. Jahre. — Andreas Franz Kohaut, Chorregens und Organist der Decanalkirche in Saaz, gest. am 13. Juli 1741 im 47. Jahre. — Franz Joseph Eckert, ein Töplitzer, Erfinder der Pedalharfe, gestorben als Organist der St. Peterskirche in Rom (1730). Darunter ist jedesfalls Franz Joseph Ekhart aus Töplitz gemeint. Derselbe spielte schon im 6. Lebensjahre Clavier und erhielt von seinem Vater Jakob Franz einen so guten Unterricht im Orgelspiel, dass er von Kennern allgemein bewundert wurde. Auf seinen Reisen kam er bis nach Rom und machte sich dort durch sein vortreffliches Spiel auf der Orgel und auf der Harfe so bekannt, dass ihn Papst Clemens XIV. zu seinem Hofmusikus bestimmte. Später wurde er von demselben Papste zum Organisten an der St. Peterskirche ernannt und musste ihn, so oft der-

[1]) Exc.-Club, XI, 272; XV, 65, 66, 220.

selbe auf sein Lustschloss zog, sammt seiner Harfe begleiten. Er lebte in Rom noch 1780 und machte sich auch durch verschiedene Compositionen im römischen Gebiete wie auch im übrigen Italien berühmt.[1]) Nach Musiol verbesserte Hochbrucker 1720 die Harfe, indem er Pedaltritte anbrachte. Erard in Paris erfand 1820 die Doppelpedalharfe, bei der während des Spieles die Tonart plötzlich um einen halben Ton erhöht oder erniedrigt werden kann.[2])

Johann Alexius Makowiczka, Organist in Saaz, gest. 1669. Franz Walter, geb. in Leipa, absolvirte das Gymnasium in Leitmeritz (1750), Tonkünstler in Riga (1788).[3]) — Noch in die Blütezeit der Literatenbruderschaften fällt das Wirken des Bartholomäus Skalenus, welcher wahrscheinlich mit Maria Skalena vermählt war. Er war durch 16 Jahre Vorsänger des Literatenchores (1566—1582) und testirte seine Schuldforderungen der lateinischen Bruderschaft zum Ankaufe einer Orgel. Um diese Zeit lebte auch der Organist Christoph Plato in Leitmeritz, welcher sich am 17. Juli 1583 mit der Witfrau Maria Skalena vermählte. Skalenus war am 1. September 1582 gestorben. — Johann Sartorius, Baccalaureus aus Politz, Chorrector an der Stadtkirche in Saaz 1599—1631, gestorben im Jahre 1631. Er war ein vortrefflicher Sänger. — Johann Rosinus aus Saaz, ehemals Lehrer an der Prager Akademie, gest. am 6. December 1584 in Taus. Er wird als vorzüglicher Musiker und Dichter gerühmt. — Mathias Golthoffer, Organist und Bürger in Saaz, gestorben am 8. April 1695. — Johann Georg Kropatsch, Componist des 16. Jahrhunderts in Töplitz. — Anna Schramm, berühmte Opernsängerin, geboren in Reichenberg am 8. April 1840, kam 1861 an das Wallnertheater nach Berlin.[4]) —

Zum Schlusse will ich nur noch zwei kurze Notizen über Tonkünstler anreihen, von welchen erst kürzlich die Rede war. Alexander Richter aus Jonsdorf, königl. Kammermusiker am Hoftheater in Dresden von 1857—1897, lebte in den letzten Jahren auf seiner Villa in Serkowitz bei Dresden im Ruhestande. Gern mit Gartenarbeiten beschäftigt, fiel er beim Obstpflücken von einer Leiter, wodurch sich eine Geschwulst entwickelte. Trotz Operation gieng dieselbe in ein unheilbares Krebsleiden über. Mit ihm schied der Erbe der musikalischen Talente und des musikalischen Berufes aus der Jonsdorfer Familie Ignaz Richter.[5])

Heinrich Bandler hat bei dem VII. Philharmonischen Concerte in Hamburg, das im Jänner 1902 abgehalten wurde, wieder einen vollen Erfolg als Violinvirtuos errungen. Stürmische Ovationen wurden ihm gebracht, und die angesehensten Hamburger Blätter wetteifern förmlich im Lobe.[6])

---

[1]) A. Paudler „Musik und Gesang", pag. 37. — [2]) Ein Übergang von Ekhart, Eckert, Erard in Erard gehörte wohl nicht zu den Unmöglichkeiten; allein die Zeit, auch die Orte stimmen nicht und müssten also auch auf unrichtiger Angabe beruhen. Immerhin wird Ekhart mindestens bedeutende Verbesserungen an der Harfe erfunden haben, denn sonst würde man ihn gewiss nicht als den „Erfinder der Pedalharfe" bezeichnen. — [3]) Es ist dies jedesfalls Franz Christ. Walter aus Leipa, von welchem schon wiederholt die Rede war. Vgl. Exc.-Club, XI, 9; XII, 272; XVII, 147. — [4]) Vgl. Exc.-Club, XXIII, 112. Anm. d. Red. — [5]) Exc.-Club, XXIV, 75—76. — [6]) Exc.-Club, XXIV, 351—352.

Zwei Lieder.

Von August Palme.

1. Das Zauberlied.

Waldnixlein hat zur Maienzeit
Ein wundersam Lied mich gelehrt,
Das hat schon manche schöne Maid,
Manch' blühenden Knaben bethört.

Es ist ein alter Zaubersang —
Ihn sang einst die Hexe am Rhein —
Und wem das süße Lied erklang,
Den zog's in den Strudel hinein.

Wenn ich das Lied Dir singen wollt',
Wie ich es gehört tief im Wald,
Du stündest in meiner Minne Sold
Gefesselt durch Zaubergewalt.

Du trautes Mädchen wunderhold,
Du unschuldvoll, liebliche Maid,
Wenn ich das Lied Dir singen wollt',
Du stürbest vor Sehnen und Leid.

2. Das Moor.

Es liegt so still das weite Moor
Im bleichen Mondessilberglanz.
Kein Laut dringt an mein lauschend Ohr —
Irrlichter schlingen sich zum Tanz.

Der träge Bach schleicht still einher;
Die Weiden steh'n gespenstergleich.
Mir ist, als ob gestorben wär'
Die Lust in diesem Zauberreich.

Des Himmels Fried', des Todes Ruh'
Liegt träum'risch über Moor und Ried.
„Mein sturmdurchtostes Herze du,
Was hämmerst du so nimmermüd?"

Bildhauer Paul Stolz.

Unter der großen Menge, welche sich der Kunst gewidmet, sind es verhältnismäßig Wenige, die das beabsichtigte Ziel, auf dem meist sehr dornenvollen Wege, erreicht haben. Einzelnen wird wohl dieser Weg geebnet, so dass sie lustig, ohne jedes Hindernis, fürbass schreiten können, freilich auch nicht immer zum Vortheile des künstlerischen Genius. Es heißt zwar: das wahre Talent bricht sich doch Bahn. Da nun aber der Mensch nicht allein mit dem Geiste, sondern auch mit dem Körper rechnen muss, dieser aber, bei aller Energie, doch stets wiederkehrenden Enttäuschungen jedweder Art häufig unterliegt, so scheint mir ein ander Sprichwort: „Ohne Glück und Gunst ist Kunst umsunst", schon eher den Nagel auf den Kopf zu treffen.

Zu Goethe's Zeiten wurde einst in einer Gesellschaft die Frage aufgeworfen, wer größer als Künstler sei, Schiller oder Goethe, worauf der alte Geheimrath selbst geantwortet: „Streitet Euch nicht erst, seid froh, dass Ihr ein paar tüchtige Kerle habt!" — Leider denken heute nicht alle Geistesheldeu so vornehm und tolerant, wenn es sich darum handelt, dass sich auch Andere neben ihnen in gleicher Sonne ein wenig erwärmen möchten. Egoismus ist ein schlimmer Gast uns'rer Zeit, der zu viel Oberhand gewonnen, und durch ihn wird manches Samenkorn im Keime erstickt, welches doch auch berechtigt war, gute Früchte zu tragen, diese zeigen zu können, zur Ehre des Vaterlandes, der Nation. Wenn uns auch die Geschichte lehrt, dass nach dem Tode erst die Meisten anerkannt werden, so wird uns damit doch nicht die Gewissheit genommen, dass Viele bei einer Anerkennung zu Lebzeiten wohl noch Größere hätten werden können.

Mancher Künstler hat wohl von Jugend auf mit Nahrungssorgen zu kämpfen gehabt, ohne dabei die Energie zu verlieren, nur um so emsiger schaffend, ist aber leider unbekannt und unbenannt geblieben, da der Egoismus der Collegen nicht duldete, dass er seine Arbeiten dem Publicum in Ausstellungen vorführen konnte. Das Zurückweisen, besonders der sogenannten erzählenden Kunstwerke, ist seit einem Jahrzehnt zur Tagesordnung geworden; Arbeiten, die aus rein deutschem Empfinden hervorgegangen, zählen nicht, es muss ihnen der Stempel der Anlehnung an Engländer, Franzosen rc. aufgedrückt sein, der Künstler muss seine Werke alle Jahre in anderem Gewande erscheinen lassen. Durch das Liebäugeln mit dem Auslande, durch das Haschen nach Orden und Medaillen ist der Platz in deutschen Ausstellungen für deutsche Arbeiten sehr eingeschränkt worden.[1]) Mit dem Ausdrucke „Verkaufswaare" werden mitunter die besten Arbeiten zurückgewiesen, und doch ist wohl Jedem daran gelegen, seine Werke zu verkaufen.

So wird denn auch mancher tüchtige Künstler dazu gedrängt, um den Brotkorb für sich und seine Familie zu füllen, in den Kunstanstalten Beschäftigung zu suchen, wo sein geistiges Eigenthum, nicht mit eigenem Monogramm, sondern dem Stempel der Firma versehen, in zahllosen Exemplaren in der Welt verstreut wird. Die Zahl derer, die, in Kunstanstalten schaffend, ihren Arbeiten noch immer ein rein künstlerisches Gepräge geben können und auch zu geben wissen, ist verschwindend klein, und da ihre Namen nicht in der Presse, die leider ihren sonst schönen Beruf häufig einseitig ausübt, genannt werden, existiren sie mehr oder weniger nur für den intimen Kreis der Bekannten, und mancher Name, der doch auch berechtigt, „zu klingen," bleibt verschollen. Zu diesen Letzteren gehört in erster Linie unser Landsmann, der Bildhauer Paul Stolz.

Geboren zu Prag am 22. Sept. 1840, besuchte Stolz die dortige Gewerbeschule und kurze Zeit das Gymnasium, da es im Wunsche einer Schwester seines Vaters, die in den Orden der barmherzigen Schwestern eingetreten war, gelegen, ihren Neffen der Theologie gewidmet zu sehen. Der Trieb zur Kunst war aber in dem Jüngling stärker als der zur Theologie, er nahm Zeichenunterricht bei dem Holzbildhauer Heidelberg und besuchte während der Zeit noch die Modellirschule. Im Alter von 17 Jahren lockte es ihn schon nach Wien, wo er bei Bildhauer Pilz nach dessen Modellen verschiedene Arbeiten in Sandstein ausführte und gleichzeitig intimen Verkehr mit Pilz und dessen Familie pflegte. Die Lust zum Wandern, Land und Leute kennen zu lernen, neue Erfahrungen zu sammeln, sein Wissen und gleichzeitig seine Börse zu bereichern, duldete ihn nicht lange an einem Orte, und diesem Bedürfnisse folgend,

---

[1]) Zu vergleichen ist ein sehr temperamentvoller Aufsatz von M. G. Conrad in München: „Der deutsche Michel als Mäcen" (Neue Bahnen, II, 248—251). — Eine Art Seitenstück verzeichnete die „Bohemia" (18. Feb. 1902) aus Düsseldorf, wo „isolirten Künstlern" in der deutsch-nationalen Ausstellung (1902) „kein Raum gewährt werden kann". Aber auch die Düsseldorfer Vereine haben sich auf Anfrage als geschlossen erklärt. Somit sind die Künstler in Rheinland und Westphalen von der Ausstellung ausgeschlossen. Anm. d. Red.

begab sich Stolz ein Jahr später nach Graz, wo er verschiedene Grabdenkmäler in Marmor ausführte, und von da nach Venedig, wo er ein Jahr lang schaffte. Seiner Militärpflicht halber konnte er die geplante Weiterreise nach Rom nicht antreten, gieng zurück nach Wien, wo er aber unter besonderen Verhältnissen militärfrei und durch Ausführung verschiedener Denkmäler in Sandstein, nach Originalen von Pilz und Cäsar, festgehalten wurde. Nachdem diese Arbeiten vollendet, erhielt er den Auftrag, den figuralen Theil an der Façade des Gebäudes der Akademie der Wissenschaften in Pest auszuführen. Nach Erledigung dieses Auftrages schnürte er sein Bündel und reiste über Wien, München nach Paris, woselbst er sich einige Monate aufhielt. Allein das Leben in der Seinestadt behagte ihm nicht, er gieng zurück nach Köln, wo er verschiedene Marmorarbeiten ausführte, und von da über Aachen, Brüssel nach Antwerpen. Hier wurde ein schon längst gehegter Wunsch auf's neue in ihm wach; dem Gedanken folgte die That, und er reiste nach München zum Besuche der Akademie. Da leider die Schule von Professor Widemann besetzt war, so wurde ihm vom Letzteren Professor Knabl empfohlen, bei welchem er denn auch kühn, zur Überraschung seines Meisters, gleich das Modellieren der schwierigsten Figuren vornahm und mit Geschick ausführte, nicht achtend, dass ohne den gewohnten Zufluss die Geldbörse sich leerte. Nach eingetretener Ebbe wurden ihm aber, durch Vermittelung Knabls, Arbeiten für die Maier'sche Kunstanstalt übertragen, die Stolz in der Akademie ausführen konnte. Letztere Arbeiten gehörten ausschließlich der christlichen Kunst an, und diese wurden ausschlaggebend für seine Zukunft. Nach einem Aufenthalte von vier Jahren nahm er wieder den Wanderstab und gieng nach Sigmaringen, woselbst er sich mit einem Architekten und Altarbauer associirte. Auch vermählte er sich mit der Tochter Hildegard des Försters Dollmeier. Leider starb schon nach dreijähriger glücklicher Ehe die Lebensgefährtin und gleichzeitig mit ihr der drittgeborene Sohn. Seinen anderen zwei Söhnen eine Mutter zu geben, gieng er nach dem Trauerjahre eine zweite Ehe ein u. zw. mit Ludovika Sauter, welcher Ehe sechs Töchter entsprossen.

Im December des Jahres 1881 folgte Stolz einem Rufe der Maier'schen Kunstanstalt als Modelleur nach München, und es sind in dieser Epoche zahlreiche Bildwerke seiner geschickten Hand entstanden. Aus den von ihm geschaffenen Modellen spricht tiefe, religiöse Empfindung und liebliche Anmuth, und es wurde ihm dieserhalb nicht bloß von Seiten der Firma, sondern auch durch diese das Lob der Besteller zu Theil. Leider traf ihn 1896 wieder ein herber Schicksalsschlag, indem ihm nach kurzer Krankheit seine treue Lebensgefährtin durch den Tod entrissen wurde.

Stolz bekleidet gegenwärtig das Amt eines Fachvorstandes für Bildhauerei in obengenannter Anstalt, ist für diese eine unschätzbare Kraft und erfreut sich auch der Achtung des Chefs und der unter seiner Oberaufsicht stehenden Collegen. Er pflegt fast gar keinen Verkehr, seine besten Freunde sind gute Bücher, besonders wissenschaftliche Werke. Die

Maier'sche Kunstanstalt hat sich einen Weltruf errungen, da sie eben Künstler zu ihren Mitarbeitern zählt. Ihre Madonnen und Heiligenfiguren sind auch zahlreich in unseren Kirchen zu finden, und Niemand ahnt, dass der Urheber und geistige Schöpfer der meisten Originale, die zu Hunderten vervielfältigt werden, ein Landsmann ist, da das Werk eben nicht das Monogramm des Künstlers, sondern einfach den Stempel der Kunstanstalt trägt.

A. Frind.

Jugendträume.

Frühlingslüfte fächeln selig
Über Feld und Tann;
Ruh' ersehnt die junge Erde,
Flüstert träum'risch „Wann?"

Jugendträume wecken wonnig
Greise Herzen wach,
Und es fließt der Liebe Süße
Allem Sehnen nach.

Plan 1902.

Dr. M. Urban.

Archäologisches aus dem Clubgebiete.

Von R. R. von Weinzierl-Töplitz.

Libochowann a. d. Elbe. Das bedeutende Urnengrabfeld von Libochowann, dessen Umgrenzung heute nahezu sichergestellt ist, wird seit dem vorigen Jahre auf den bisher noch größtentheils unangetasteten Feldparcellen vom urgeschichtlichen Centralmuseum für Nordböhmen in Töplitz eingehend durchforscht. Bereits 1878 hat F. Heger[1]) eine wissenschaftliche Durchforschung des Urnenfeldes vorgenommen und einen Theil desselben gründlich untersucht, angelehnt an die Grabungen von Dr. O. Lenz (1873)[2]) und Mennert (1875). Im Einklange mit dem Situationsplane, welcher diese erwähnten Ausgrabungen ersichtlich macht, wurde zunächst 1901 auf der Feldparcelle 126 jenes Terrain untersucht, welches bis dorthin mit einem mächtigen Birnbaume bestanden war, der in den Jahren 1873—78 auf weitem Umkreise die Durchforschung unmöglich machte. Auf diesem Feldtheile wurden bisher auf einer Fläche von circa 100 m^2 12 Gräber (Nr. 1—12) gefunden mit 35 Urnen und Beigefäßen, verschiedenen Bronzen, sowie 3 Culturgruben. Parallel mit der Pfarrfeldgrenze wurde diese Parcelle daraufhin durch systematisch gezogene Gräben bis an die östliche Begrenzung des Urnenfeldes genau untersucht und eine zweite Gruppe von Gräbern Nr. 13—22 gefunden; das Resultat dieser Sommergrabung war ebenfalls befriedigend. Es wurden in diesen 10 Gräbern 55 Urnen und Beigefäße, sowie eine Anzahl Nadeln, Ringe, Knöpfe u. dgl. aus Bronze gefunden. Die Herbstaussaat nöthigte zu einer Unterbrechung der Durchforschung dieser Parcelle, welche 1902 nach der Ernte fortgesetzt werden wird. Die gegen das Wächterhaus angrenzende Feldparcelle wurde heuer in Angriff genommen. Ein an der Grenze entlang gezogener Graben und eine 20 m südlich begonnene und

[1]) Heger, F.: Das Urnengrabfeld von Libochowan in Böhmen. Mit 5 Tafeln. (Mitth. d. Anthropol. Gesellsch. in Wien, XIII. Bd., Heft 3/4, p. 180.) — [2]) Darüber in den Mitth. d. Anthropol. Gesellsch. in Wien v. J. 1878, p. 82, mit Notiz von Dr. F. v. Luschan u. 1 Tafel.

bis in die Mitte des Feldes fortgesetzte systematische Durchforschung ergab die Urnengräber Nr. 23—45 nebst zwei Skelettgräbern und einer Wohngrube. In den Urnengräbern wurden 70 Urnen und Beigefäße, ein großes Scherbenmateriale und verschiedene Metallbeigaben — darunter eine Anzahl von Eisenschmucksachen, resp. Fragmente — gefunden.

Aus dieser knappen Übersicht der Funde ergibt sich das überraschende Resultat, dass das Urnengrabfeld eine weit größere Ausdehnung hat, als Heger annahm, und dass dieses Terrain in einer großen Spanne Zeit, durch mehrere Culturepochen resp. Phasen, verschiedenen Ansiedelungen der Umgebung als Begräbnisstätte gedient haben musste.

Die auf dieser Feldparcelle gefundenen neolithischen Gefäßscherben mit Stichpunktornament (die letzte Etappe der Entwickelung der Bandkeramik) lassen mit Scherheit darauf schließen, dass der Steinzeitmensch hier oder in unmittelbarer Nähe sesshaft war. Auch mehrfach gefundene Steinartefacte lassen denselben Schluss zu.

Die Broncezeit ist durch eine ansehnliche Reihe von Urnengräbern mit Leichenbrand, typisch als Lausitzer Typus gekennzeichnet. Ein mit 13 Urnen und Beigefäßen ausgestattetes Brandgrab ist in situ gehoben und mit sammt den Originalbasalten, welche fast ausnahmslos alle Gräber umgeben und decken, im urgeschichtlichen Centralmuseum aufgestellt worden. Eine Reihe von Gräbern auf Parcelle 126 fällt sofort durch die typisch verschiedenen Gefäßformen auf, außerdem finden sich im Leichenbrande auch eiserne Schmuckfragmente. Diese Partie, offenbar einer sich zunächst anschließenden Zeit angehörend, ist nach mehrfachen Analogien in Böhmen der Hallstattperiode zuzuweisen und reicht wohl bis in das V. Jahrhundert vor Chr. Geburt hinein. Wohin die beiden Skelettgräber zu stellen sind, ist noch fraglich, da keinerlei Beigaben gefunden wurden. Der Situation nach (gestreckte Rückenlage) wären dieselben einer noch jüngeren Zeitperiode anzureihen, die ebenfalls über den östlichen und südlichen Theil des Grabfeldes verbreitet ist: es ist die auf dem Grabfelde vertretene jüngste Culturperiode der Kelten. Die gefundenen und untersuchten Culturgruben lieferten ein dem Langugester ganz analoges Scherbenmateriale, das sofort als der La Tène-Periode zugehörig anzusprechen und der Zeit nach mit 150—100 v. Chr. zu datiren ist. Somit ist dieses hochbedeutende Grabfeld theils als Begräbnisplatz, theils als Wohnplatz von der Steinzeit an (etwa 3000 v. Chr.) bis in die keltische Culturepoche (150—100 v. Chr.) fast durch alle Culturphasen benützt worden.

Groß-Tschernosek. In diesen Mittheilungen wurde schon wiederholt auf die neolithische Station und den Begräbnisplatz, sowie auf die in derselben Localität befindliche bronzezeitliche Ansiedelung östlich von dem Dorfe hingewiesen.[1]) Im verflossenen Herbste wurde in den Steinbrüchen der Herren Franz und Nikolaus Parthe eine größere Ab-

[1]) Meine Durchforschungsresultate bis zum Jahre 1896 sind publicirt: Die neolith. Ansiedelung bei Groß-Czernosek a. d. Elbe. Mit 84 Abb. in den Mitth. d. Anthropol. Gesellsch., Wien, Bd. XXV, p. 29 u. 139. Die Ausgrabungen in den Jahren 1895—96 mit 20 Abb. im Bd. XXVII, p. 57.

grabung von Seiten des urgeschichtlichen Centralmuseums Töplitz durchgeführt. Gefunden wurde nebst einer Anzahl Wohn- und Herdgruben eine neolithische Bestattung (liegender Hocker). Die Culturgruben ergaben ein interessantes Materiale an typischen Scherben, verschiedenem Hausrath, geschnitzte Hirschhornstücke u. dgl. m. Im östlichen Steinbruche enthält die den Mergel deckende, mächtige Culturschichte zwei Culturen: Die Lausitzer Epoche (Bronzezeit) und die La Tène-Periode, während in der westlichen Culturschichte, hie und da verstreute bronzezeitliche Herdstellen, über den bis im Mergel gebetteten neolithischen Bestattungen, eine Nachbesiedelung aufweisen. Eine umfassendere Abgrabung fand im Frühjahre im Hausmann'schen Steinbruche, der zwischen den beiden oben genannten liegt, statt, wo sich vornehmlich die bronzezeitliche Ansiedelung befindet. Hier ist die erste Besiedelung mit dem Ende der Steinzeit, 3000 v. Chr., festzusetzen, während die erste Nachbesiedelung der Kelten bis in das 1. Jahrhundert v. Chr. hineinreicht. Die dieser letzten Culturepoche zugehörigen Wohngruben weisen einen Hüttenbau auf, dessen Innenwände mit dickem Lehmanwurf (mit Weizenspreu gemischt) ausgekleidet waren, der auf der geglätteten Fläche eine weiße Tünchung zeigt. Es scheinen hier massivere Hüttenbauten, wahrscheinlich mit Verticalwänden, bestanden zu haben. Sonst gleicht die innere Anlage der Wohnung den schon oft beschriebenen Wohngruben, mit unter dem Bodenniveau eingesenktem Fußboden.

Lobositz. Nachdem das von mir seit dem Jahre 1876 durchforschte Gebiet von Lobositz-Stadt und Umgebung[1]) in den Bereich des urgeschichtlichen Centralmuseums Töplitz (seit 1899) einbezogen ist, so wurde das Hauptaugenmerk auf jene Ansiedelungen gelenkt, die ich bereits vielfach publicirt habe. In diesen letzten drei Jahren wurden trotz der geringen Erdbewegungen in dieser Gegend ganz hervorragende Steinzeitfunde gemacht u. zw. vornehmlich mit Schnurkeramik, einer Culturphase der neolithischen Culturepoche angehörend, die wir, als der Bandkeramik folgend, in die Zeit von 3000—2500 v. Chr. versetzen müssen. In der Ziegelei von M. Reiser & Söhne, auf der südöstlichen Lösskuppe bei Lobositz, wurden mehrere liegende Hocker ausgehoben, wovon die Bestattungen der Männer durchwegs façettirte Hämmer mit Schaftloch, Feuersteinmesser und schnurverzierte Keramik enthielten. In einem Grabe befand sich auch ein Feuersteinbeil, schön geschliffen, der Länge nach façettirt. Ein besonders reich ausgestattetes Frauengrab enthielt Halsgehänge von ca. 300 gelochten Hundezähnen, 2000 gelochten Muschel-

[1]) Weinzierl: Ein prähistorischer Töpferofen. Mit 3 Ill. (Mitth. d. Anth. Ges., Wien, Bd. XXIII); — Neolithische Gräber einer Nekropole aus verschiedenen Epochen bei Lobositz. Mit 23 Abb. (Mitth. d. Anth. Ges., Wien, Bd. XXIV); — Die Ansiedelungen der neolith. Culturepoche in und um Lobositz. Mit 1 Karte (Mitth. d. Nordböhm. Exc.-Clubs, Bd. XVII); — Eine neolith. Ansiedelung der Übergangszeit bei Lobositz a/Elbe. Mit 7 Abb. (Zeitsch. f. Ethnologie, Berlin 1894); — Der prähistor. Wohnplatz u. die Begräbnisstätte auf der Lösskuppe südöstlich v. Lobositz a/Elbe. Mit 27 Abb. (Zeitsch. f. Ethnol., Berlin 1895); — Die Ansiedelungen der Broncezeit in und um Lobositz. Mit 1 Karte (Mitth. d. Nordböhm. Exc.-Clubs, XVIII); — Neue Funde auf der Lösskuppe südöstlich von Lobositz a/Elbe. Mit 7 Abb. (Zeitschr. f. Ethnolog., Berlin 1897).

scheibchen, Zahnnachahmungen, 4 typische Grabgefäße, worunter ein Napf mit Röthel angefüllt war, welche Farbe offenbar zum Bemalen benützt wurde. Die in diesem Grabe gefundene Bernsteinperle (bei Lobositz wurde schon mehrfach Bernstein in steinzeitlichen Gräbern gefunden) und das Feuersteinbeil des oben erwähnten Mannesgrabes weisen auf den Import aus dem Ostseegebiete hin; dieses Grab lieferte außerdem noch einen sehr wertvollen Fund: das gut erhaltene hyperdolichocephale Schädeldach des kräftigen Mannes zeigt auf der rechten Stirnhälfte ein Loch, dessen Umrandung deutliche Callusbildung aufweist — also eine tödtliche Verwundung, die äußerst selten vorkommt.

Prosmik a. Elbe. Die von Lobositz sich herziehende Sandwelle, welche parallel und nahe dem linken Elbufer verläuft, war in vorhistorischer Zeit dicht bevölkert u. zw. durch alle Culturphasen hindurch. Während die bei Lobositz gelegenen, mittlerweile aufgelassenen Sandgruben reiche Funde aus der Zeit des Überganges von der Stein- zur Metallzeit und der La Tène-Periode lieferten, sind die bei dem Dorfe Prosmik gelegenen Felder und Sandgruben interessant durch ihre Funde aus der Steinzeitcultur mit dem Rössener Typus, bronzezeitliche Urnengräber mit Leichenbrand der Lausitzer Cultur, keltische Gräber (auch Steinkisten) und endlich die zuerst in Nordböhmen entdeckten fränkischen Gräber.

Unmittelbar bei dem Dorfe wurden im verflossenen Jahre mehrere Feldparcellen untersucht, die ein überraschendes Resultat boten. Auf einem Urnengrabfelde der Bronzezeit wurden Gräber mit Leichenbrand gehoben, dazwischen wurden La Tène-Gräber und zwei fränkische Skeletgräber gefunden. Eines der letzteren, das Grab eines großen, kräftigen Mannes, enthielt die charakteristische, eiserne Streitaxt (Francisca), der vermoderte Stiel war noch deutlich wahrnehmbar; in der Hüftgegend befand sich ein eisernes Messer in Lederscheide, sowie ein Schlageisen und mehrere Feuersteine (Feuerzeug). Dieses Inventar gleicht genau jenen, die auf dem großen fränkischen Grabfelde zu Monsheim u. a. O. gefunden werden. Jenseits des Bahndammes der A.-T. E. wurde im Monate März d. J. ein reich ausgestattetes fränkisches Frauengrab ausgehoben, das nebst einem Halsringe, typischen, silbernen Fibeln, Bernstein- und Glasperlen noch verschiedenen Silber- und Bronzeschmuck enthielt, so auch drei thönerne Wirtel.

Das oben erwähnte Steinzeitgrab vom Rössener Typus findet bisher sehr geringe Analogien in Böhmen. Nebst Feuersteinbeil und -Messer enthielt die Bestattung vier Gefäße, wovon zwei reich ornamentirt sind und nach dem Ornamentmotiv und der Technik als Rössener Typus bezeichnet werden. Die Besiedelungen dieser Örtlichkeit ziehen sich also von 3000 v. Ch. bis zum 5. Jahrhundert n. Ch.

Deutsch-Mlikojed. Zwischen diesem Dorfe und dem Eisendörfel befinden sich ebenfalls Sandgruben, die zwar spärliche Funde liefern, dennoch wichtig sind erwähnt zu werden, da dieselben der älteren Steinzeitphase, der Bandkeramik, vor 3000 v. Ch., angehören. Nicht weit vom Eisendörfel, an der Theresienstädter Straße, wurden beim Baue der

Fabrik von Plunder und Pollak La Tène-Gräber gefunden; wie viele, ist nicht mehr zu constatiren. Die Funde wurden größtentheils vernichtet oder verschleppt. Zwei Grabfunde sind erwähnenswert. Das erhaltene Inventar eines Kriegergrabes besteht aus einem 0·65 m langen Eisenschwerte, in der Scheide steckend, mit kräftigem Ortbande versehen; einer eisernen Lanzenspitze mit breitem Blatte, einem eisernen Ringe, sowie Fragmenten vom Wehrgehänge. Aus einem Frauengrabe entstammt bronzener Fuß-Charnierbuckelring, sowie ein Oberarmring aus Lignit.

Dieser Früh-La Tène-Fund ist in die Zeit 150—100 v. Ch. zu versetzen und befindet sich im Leitmeritzer Gewerbemuseum, dürfte aber dort, so fern er nicht in erfahrungsgemäßer Weise conservirt wird, bald zerfallen.

Sehr zu bedauern ist, dass beim Baue dieser Fabrik, nach Auffindung des ersten Grabes, nicht sofort die Anzeige competenten Ortes erstattet worden ist, damit eine sachgemäße Untersuchung der Gräber hätte stattfinden können.

Leitmeritz. Diese Stadt, sowie deren engste Umgebung lieferte seit Jahren schon ein allen Culturphasen zugehöriges, interessantes Fundmateriale. Leider ist hier nie mit dem der Durchforschung unserer Heimat würdigen Ernste gesammelt worden. Mit wenigen Ausnahmen sind die Funde verschleppt, verschachert worden — heute unbekannt wohin. Das Gewerbemuseum besitzt einige beachtenswerte Funde aus der Stein-, Bronzezeit der La Tène-Periode, der Völkerwanderungszeit und slawischen Invasion (3000 v. Ch. bis etwa 600 n. Ch.). Dem Scherbenmateriale, sowie den menschlichen Überresten (Schädeln) wurde nie die richtige Aufmerksamkeit gewidmet. Unter den Thierresten ist das Geweih eines jungen Elches zu erwähnen. Auch in einigen Schulen sind verschiedene Fundobjecte deponirt. Gutes Material besitzt von da das Landesmuseum, sowie das urgeschichtliche Centralmuseum in Töplitz. Diese, in jeder Zeitphase hochinteressante Stadt, mit so reicher Vergangenheit, sollte nicht säumen, ein Stadtmuseum zu gründen, das vornehmlich die Geschichte der Stadt zu verbildlichen hätte!

Auscha. Gelegentlich meiner Rückreise von Rumburg, besuchte ich am 23. Jänner das neugegründete Museum, welches unter der Leitung des Herrn Bürgerschuldirectors Merbs steht. Das in einem Saale der Bürgerschule in vollkommen entsprechender, übersichtlicher Weise aufgestellte Materiale, bietet durch seine sachgemäße, mustergiltige Behandlung eine vollkommene Übersicht. Das gut geführte Inventar bietet dem Interessenten jede nothwendige Aufklärung. Das urgeschichtliche Fundmateriale besteht aus einer Reihe von Steinzeitfunden aus der nächsten Umgebung der Stadt. Es sind dies vornehmlich typische Steinwerkzeuge und Waffen der älteren Steinzeitphase — der Bandkeramik, Urnen-Grabfunde der Bronzezeit, keltische Skeletgrabfunde, sowie verschiedene Schläfenringe vom slawischen Grabfelde aus Brschehor u. A.

Außer der kleinen Collection der prähistorischen Abtheilung, welche den großen Zeitabschnitt der Urgeschichte von vor 3000 v. Ch. bis etwa

700 n. Ch. repräsentirt, seien noch aus der Umgebung ein Rengeweih nebst Zähnen und Knochen vom Rhinoceros, sowie Riesenhirsch und Steppenpferd als diluviale Funde erwähnt.

Leipa. Unter den wenigen vorgeschichtlichen Funden, die das aufstrebende Museum besitzt, wären zu erwähnen u. A.: ein Feuersteinmeißel von Freudenberg b. Böhm. Kamnitz, ein Steinbeil von Oschitz und ein Paalstab vom Lindenberg b. Reichstadt, sowie Schläfenringe aus slawischen Skeletgräbern von Dauba. Von diluvialen Funden sei ein Mammuthzahn von Barzdorf b. Niemes vermerkt.

Das Kreuz im Walde.

Von Fanny Zekel.

Vom Waldessaume blinket ein Licht in stiller Nacht,
Ob's stürmt, ob's braust, ob's wettert — es wird doch angefacht.
So fern den Menschen allen, so einsam und allein,
Sieht man durch's Dunkel zittern des Lichtes hellen Schein.
Und Mond um Monde schwinden, es reiht sich Jahr an Jahr,
Das Licht brennt jeden Abend, wär' er auch sternenklar.
Zum Walde zog es sehnend mich schon seit langem hin,
Des Lichtes Grund zu finden stand fest in meinem Sinn.
Ein Lenzestag voll Wonne brach an so zaub'risch schön,
Ich konnt' nicht widerstehen, zum Walde musst' ich geh'n.
Noch lag der tiefste Friede auf Stadt und Flur und Hain,
Im fernen Osten dämmert der Morgenröthe Schein.
Die Gräschen an dem Wege, die achtlos streift mein Fuß,
Die Blümchen, die da blühen, sie neigen sich zum Gruß.
Noch schmücket jedes Hälmchen in morgenfrischer Au
In farbenspiel'nden Tropfen der helle Morgenthau.
Der Ros' entschlüpft der Käfer, der dort geborgen lag,
Mit Jubel grüßt die Lerche den neuen, jungen Tag.
Schwingt hoch und immer höher sich in der Lüfte Raum,
Als wollte sie erreichen der Wolken gold'nen Saum.
Und eh' ich's noch gewahrte war ich am Waldesrand,
Wo zwischen dunklen Tannen ein einfach' Kreuze stand.
Von Holz nur war's gezimmert, der Stufen war von Stein,
Auf dem, an's Kreuz gelehnet, ich fand ein Mütterlein.
Gar hoch schien es an Jahren, ich täuschte mich wohl nicht,
Denn schneeweiß war'n die Haare und faltig das Gesicht.
Doch lag zu dieser Stunde darauf des Traumes Glück,
Das seltsam mich bewegte und bannte meinen Blick.
Die welken Hände hielten den Kranz von Tannenreis,
Den frische Blüten schmückten, so gelb als roth und weiß.
Am Mittelstück des Kreuzes, hoch über'm Mütterlein,
War angebracht die Lampe und drin noch Lichtesschein.
Doch war er im Verlöschen und flackert hin und her,
Ein Lüftchen weht' darüber — er war und ist nicht mehr.
Ein banges Wehe zittert mir mächtig durch das Herz —
So schnell, wie Lichter löschen, möcht' enden mancher Schmerz.
Da schlägt die müde Alte die Augen zu mir auf,
Ihr Träumen ist vorüber — wie kam doch ich herauf?
Sie scheint es stumm zu fragen, ich weiß die Antwort nicht. —
„Mich zog's zum stillen Kreuze, zum fernen, fernen Licht.
„Denn wie die Wetter drohen und finster ist die Nacht,
„Strahlt dieses Licht hernieder und hält die stille Wacht.

„O sagt, habt Ihr's entzündet, und warum muss es sein?
„Und fühlet Ihr kein Grausen im Wald zur Nacht allein?
„Da rauscht es in den Bäumen, so schauerlich und bang,
„Da singt's und summt's im Wildbach, als wär' es Geistersang!" — —
— „Mag rauschen es und singen und mir Verderben droh'n,
„Das Licht am Kreuz entzünd' ich seit fünfzig Jahren schon.
„Ich war ein junges Mädchen und hatte frohen Muth,
„War mir auch nicht beschieden viel Geld und irdisch Gut.
„Und glücklich war ich immer, doch noch viel größ'res Glück
„Versprach mir meines Burschen herzinnig treuer Blick.
„Versprachen seine Worte, sprach sein beredter Mund —
„Noch konnten wir nicht ahnen wie nah' die Trennungsstund'.
„Die Hochzeit ward bestellet, zum Fest geschmückt das Haus,
„Da musste er noch einmal hier in den Wald heraus.
„Denn Stämme ließ er fällen — der erste fiel auf ihn —
„Man brachte, den ich liebte, mir todt zum Hause hin. — —
„Da schwur ich es dem Lieben auf's bleiche Angesicht:
„Dein war und bin und bleib' ich, die Treue brech' ich nicht!
„Und finden uns're Seelen sich einst im Sternenland,
„Soll beide sie vereinen ein unzertrennlich Band! —
„Der Todte ward begraben; ich blieb allein zurück,
„Vorbei war Freud' und Hoffen und eingesargt mein Glück.
„Der Stamm, der ihn erschlagen, am Orte, wo's geschah,
„Steht er zum Kreuz geformet als Angedenken da.
„Er ist es, der mein Alles, mein Glück mir hat geraubt,
„An den ich öfters lehne mein müdes, müdes Haupt.
„Dem ich in bangen Stunden stets klage meinen Schmerz,
„Hat er mir auch getödtet das beste, treu'ste Herz!
„Seit fünfzig Jahren brennet das Licht zur nächt'gen Zeit,
„Die Treu' ist nicht gestorben, sie lebt in Ewigkeit! —
„Und fort werd' ich es hüten bis zu dem Augenblick,
„Da mir im Tod erblühet des Wiedersehens Glück!" — — —
Die Alte hat's gesprochen, vom Stufen stand sie auf,
Den frischen Kranz sie legte als Liebeszeichen d'rauf.
Dann küsste sie das Kreuze, das leblos doch und kalt,
Verließ mit schwanken Schritten den dunklen Tannenwald.
„Die Treu' wird nicht begraben, sie lebt in Ewigkeit!" —
So rauscht es aus dem Forste, so rauscht es nah' und weit.
So singt's vom hohen Baume ein munt'res Vögelein,
So klingt es aus der Quelle beim harten Felsgestein.
Es lispeln's alle Gräser, die Blumen flüstern's all':
„Der Glaub' an Lieb' und Treue ist doch kein leerer Schall!" —
Und mächtig zog mich's nieder, ich kniet' zum Kreuze hin,
Und den ich niemals kannte — ich betete für ihn —
Und für die arme Alte, die ihre Treue barg
Ein Leben lang im Herzen, bis es umschließt der Sarg.
Und wie sie es gehalten, eh' sie vom Kreuze schied,
So küsst' auch ich die Balken, eh' ich die Stätte mied.
Und 's Vöglein flog hernieder, saß auf des Kreuzes Höh'
Und sang so süße Lieder von Treu' und Trennungsweh!
Und and're Vöglein stimmten mit ein in seinen Sang,
Noch lange hört' vom Walde ich ihrer Lieder Klang.
Die Sonne war gestiegen empor in gold'ner Pracht,
Der Zeit hatt' ich vergessen, der Heimkehr nicht gedacht.
Und reges Leben herrschte in Stadt und Flur und Feld,
Des schönen Morgens freute sich die geschäft'ge Welt.
Und höher stieg die Sonne und sandte heißen Brand
Aus weitem Himmelsraume hernieder auf das Land.
Und Abend wurd' es wieder, am Himmel Stern an Stern,
Das Licht, ich sah es schimmern vom Waldessaum so fern.

Und Tag für Tag entbrannte beim Sternenschein so klar
Beim Kreuz im Wald die Leuchte — es rührt' mich wunderbar! —
Der Frühling war entflohen, der Sommer auch entschwand,
Der Herbst war eingezogen mit segensreicher Hand,
Die rothe Haide blühte um's Kreuz am Waldessaum,
Da träumt' die treue Alte am Kreuz den letzten Traum.
Den Kranz in welken Händen saß todt sie auf dem Stein,
Vom Morgenlicht umflutet, vom gold'nen Sonnenschein.
Zur fernen, lichten Heimat die Seele war entfloh'n
Und fand im Wiedersehen der Treue süßen Lohn.
Und neben jenem Grabe, das da ihr Liebstes barg,
Fand auch die Ruhestätte ihr ungeschmückter Sarg.
Seit jenem Tage strahlet kein Licht vom Waldesrand,
Kein Kranz liegt auf den Stufen, den still die Liebe wand.
Nur Tannen rauschen düster, der Wildbach stürzt zu Thal —
So war es, als ich weilte beim Kreuz zum letztenmal. —

Aus Reichstadt.

Von Anton Elger.

Über den Tod des Lorenz Schors in Reichstadt.[1]) Am 23. November 1847, Nachmittag halb 2 Uhr, starb mein guter Vater Lorenz Schors, Bürger, Pfefferküchler, Handelsmann, auch gewesener Stadtschreiber, Verfasser dieses Gedenkbuches, nach einer zehntägigen Krankheit in Folge der Luftröhrenlähmung. Wurde begraben am 26. November. Wurde mit den heil. Sacramenten versehen durch H. P. Marschner und starb im Beisein eines Capuciner-Priesters P. Flavian, während er für den Kranken in der Stunde seines letzten Erdenlebens im Beisein mehrerer Angehörigen, Freunde und Bekannten Gebete verrichtete. Begraben hat ihn Herr Dechant Anton Melzer, mit dem ehrsamen Handwerke der Weberzunft. Da der selige Vater auch Musiker war, so hat ihn auch das Chor zur letzten Ehre unentgeltlich zu Grabe begleitet. Ruhe seiner Asche.[2])

Zwei Enthauptungen. Anno 1725. Im Monath July ist zu Reichstadt Dorodea ohnesorgin Von Pluschcowitz mit dem schwerdt EntHaubtet worden, nachdem ihr ein Pfohl durch das Hertz geschlagen worden wegen uhrsach, daß sie ihr Kindt umgebracht Hatt. — Anno 1733. Den 8. May ist in Reichstadt Katarena Meltzerin Von Gisvollisseiwer[3]) Herrschaft außn Dorf bodloschin[4]) wegen KirchenDiebstahl Deßer lieben bildt,[5]) der Kopf mit schwert Enthaubtet, nach gehens auf einen scheitter Hauffen Verbrandt worden.[6])

---

[1]) Aus dem Gedenkbuche seines Sohnes. — [2]) Von einer noch lebenden Anverwandten habe ich erfahren, dass ein Bildnis von dem Chronisten Schors noch vorhanden ist, und dieselbe versprach mir, wenn etwas in ihren Papieren über ihn zu finden sein sollte, es mir zu übermitteln; ich würde später darüber berichten. A. Elger. — [3]) Ich kann den Namen nicht errathen, den des Dorfes auch nicht Die Schriftzeichen sind genau nachgemacht. A. Elger. — [4]) Ich vermuthe, dass es heißen soll: „aus dem Dorfe Podleschin auf der Swolenioweser Herrschaft." A. P. — [5]) Vielleicht „unser lieben (Frauen) Bild". A. P. — [6]) Dieses und das Folgende ist in einem alten Kalender verzeichnet. Dieses alte Büchlein aus dem Hause Nro. 38 in Reichstadt (Johann Mathes Heltzel) ist ein alter, hundertjähriger Kalender von 1701. A. E.

Preise zur Zeit der Theuerung. 1771 den 20. Juny ist der Weitzen in Leippa Vorkauft worden per 10 fl., daß Korn per 10 fl. 3 kr, Gersten per 8 fl., der Haber 4 fl., arbes die Besten 12 fl., schlechte per 10 fl., Wicken 9 fl. — den 27 dito, Weitz 11 fl., Korn per 10 fl. 30, Gersten 8 fl. 15, Haber 4 fl. — 4 Jully Weitz 13 fl., Korn 12 fl. 30, Gersten 10 fl., Haber 4 fl.

Winter.

Von Ferd. Schwind.

Allein mit meinen Gedanken
Durchirre ich Wälder und Flur;
Sie wollen sich aufwärts ranken,
Verloren ist aber die Spur.

Nun suchen und drängen sie lange,
Nun klagen und seufzen sie laut;
Es mischet mit klagendem Klange
Sich ein die Windesbraut.

Ich aber rufe: „Zufrieden,
Mein Herz, mein wildes Herz!
Nimm, was uns beiden beschieden —
Sei's auch nur — Winter im März!

* * *

Helle Wintersterne
Glüh'n auf meinem Pfad,
Gießen nahe, ferne
Heil'ger Träume Saat.

Wie sie wandern, nicken,
Mir zu Schmerz und Hohn;
Engeln zum Entzücken
Dort um Gottes Thron.

Wie sie weisen, winken,
Stillen Bahnen zu,
Die noch stiller blinken
Als des Kirchhof's Ruh'.

Glüht, ihr kalten Sterne,
Gießet himmelher,
Was ihr weiset ferne —
Ew'gen Friedens Meer!

Maler Franz Liebich.

Nach einem Manuscript vom Jahre 1841 des Reichstädter Bürgers Lorenz Schors mitgetheilt von Adolf Kirschner in Außig.

Im Spätherbste des Jahres 1798 saß an einem Sonnabende eine gemischte Gesellschaft von Biergästen in der Schenkstube des sogenannten Herrnhauses zu Reichstadt beisammen, wo Geister- und Gespenstergeschichten, abwechselnd erzählt, theils verbürgt, theils widersprochen, den Inhalt ihres Gespräches ausmachten. Im Verlaufe dieser Abendunterhaltung äußerten einige Bürgerssöhne ihren Muth in der Behauptung, keine Furcht zu haben, und dies auf jede Probe ankommen lassen zu wollen, bis endlich ein weniger Beherzter die Frage stellte, ob wohl einer ganz allein einen Gang in's Beinhaus machen und von dort ein sicheres Zeichen zum Beweise seines Muthes mitbringen möchte.

Der zunächst aufgeforderte Franz Liebich, ein Müllerssohn, der sich aus besonderer Neigung im Zeichnen und Malen übte, gieng richtig allein nach der bei der Stadtkirche befindlichen offenen Todtencapelle, die damals mit Gebeinen angefüllt und mit Hunderten fächerweise aufgestellter Menschenschädel decorirt war — und brachte zur Verwunderung Aller einen Todtenkopf mit zurück, den er als Zeichen der Lösung seiner Auf-

gabe vor die Gesellschaft auf den Tisch stellte.[1]) Ein zweiter, Namens Ignaz Karas, dadurch aufgemuntert, erbot sich zu demselben Gange unter der Bedingung, dass die Anwesenden sich zu einem Freitrunke herbeilassen. Man wurde darüber einig, und so brachte nach einigen Minuten dieser ein zweites Schädelexemplar zum Vorschein. Es war nun bereits Mitternacht und die Gesellschaft gieng mit getheilten Empfindungen auseinander.

Einige Tage nach diesem Vorfalle war derselbe zum Gespräch der ganzen Stadt geworden, wobei man nicht ermangelte, ihn durch die übertriebensten Zusätze zu allerhand Schaudergeschichten zu gestalten. So erzählte man sich z. B., dass seit mehreren Tagen in der oberen Mühle, wo ein solcher Todtenschädel gesehen worden war, kein Mahlgast mehr zuspräche, weil dort jeden Abend um Mitternacht feurige Todtenköpfe, in Gemeinschaft mit Schlangen und Eulen, so herumrumorten, dass kein Mensch des Lebens sicher sei; ferner dass man diese Schädel auf die Platte des von jeher durch abenteuerliche Sagen berüchtigten Kamnitzberges getragen und dort Beschwörungen und allerhand Mysterien damit ausgeführt habe — und was sonst die Fama des Aberglaubens noch Wunderliches beizufügen fand.

So kam die Todtenkopfgeschichte bis vor Gericht, wo die Helden derselben über ihr Unterfangen zur Verantwortung gezogen wurden. Die Vorgeladenen äußerten sich, dass ihr Unternehmen nicht als Frevel betrachtet werden kann, da sie durch ihre Beherztheit bloß die Nichtigkeit der abergläubischen Gespensterfurcht hätten darthun wollen. Der junge Maler erklärte überdies, dass er als angehender Künstler den Schädel in der Absicht, einen Todtenkopf nach der Natur zu zeichnen und sich hiedurch in seiner Kunst zu üben, in sein Vaterhaus mitgenommen habe. Der andere Schädel war indessen in der Stille nach seinem vorigen Aufenthalte zurückgebracht und seines Gleichen wieder beigesellt worden. Den beiden Jünglingen wurde, nebst schärfster Zurechtweisung, für ihr Vergehen ein 14tägiger Bürgerarrest auferlegt, den sie in einem oben am Ringe dem Rathhause gegenüber befindlichen Bürgerhause (Nr. 13) erlitten. Während dieser Straffitzung zeichnete Franz Liebich einen auf zwei gekreuzten Beinen liegenden Todtenschädel, worauf ein Vogel mit einem Zweiglein Vergissmeinnicht im Schnabel, und daneben ein Leuchter mit verlöschender Kerze steht, darunter die Inschrift:

„Aspice quid eris (Schau an, wer Du sein wirst;) 1798.“

Hiebei soll sein Entschluss, die Malerkunst zu seinem Berufe zu wählen, zur Reife gekommen sein. Er bezog später die Akademie zu Prag, wo er sich in der Malerkunst vervollkommnete, so dass er zahlreiche Bestellungen selbst von verschiedenen auswärtigen Höfen erhielt. — Die Reichstädter Decanalkirche besitzt von ihm ein i. J. 1818 verfertigtes Gemälde der Geburt Christi, womit seit jener Zeit zum Weihnachtsfeste

---

[1]) Vor etwa 15 Jahren hat mir der Reichstädter Müller Liebich, ein hochbetagter Herr und naher Verwandter des Malers, die Todtenkopfgeschichte ausführlich erzählt. Ich kann hinzusetzen, dass der Erzähler, ein ungemein belesener Mann, die Handlungsweise des Malers missbilligte. A. P.

der Hochaltar geziert wird. Doch ist der seinem besagten Memento mori — das er in der Folge an einen seiner Bekannten zum Andenken überließ — beigefügte Sinnspruch bereits an dem Darsteller selbst in Erfüllung gegangen. Er starb im Jahre 1830 als vollendeter Künstler.[1])

Unter den in der Todtencapelle befindlichen Gebeinen war ein mit rothen Tropfen, gleich Blutstropfen gesprenkelter Schädel auffallend. Die vorzüglichste Merkwürdigkeit aber waren zwei kleine Armskelette an eisernen Kettlein, wovon an jeder Seite hinter der Eingangsthür eines hieng. Das eine davon hatte noch die ganze Hand, an deren Fingern das Fleisch schwarz angedorrt erschien, und ließ unablässig eine leise Bewegung bemerken, an der Hand des anderen fehlten die Finger und sie hieng still. Beide Hände waren von Kindern, die ihre Eltern geschlagen hatten. Sie waren der Sage nach zum Grabe herausgewachsen und hierauf zum warnenden Beispiel für die Jugend dort aufgehängt worden.[2]) Unter dem Fußboden dieses Beinhauses befindet sich eine Gruft, welche die Leichname vormaliger Kirchenvorsteher in sich schließt. Unter Anderen ruhen darin die Überreste des Dechants Wenzeslaus Udalrich Teubner, der im Jahre 1622 hier ein Grabdenkmal seiner Familie an der Außenseite der Kirche errichten ließ. — Gegenwärtig findet darin alle Sonnabende eine Rosenkranzandacht statt, welche fundirt sein soll.

Zur Baugeschichte der Außiger Stadtkirche.

Von C. Jahnel.

Dem Vandalismus der Hussiten waren bei der Zerstörung der Stadt Außig nach der Schlacht auf der Bihana (16. Juni 1426) auch das Langhaus und der Thurm der Stadtkirche zum Opfer gefallen, so dass uns von dem ursprünglichen, aus der Wende des 13. zum 14. Jahrhundert stammenden frühgothischen Bau nur das Chor (Presbyterium) erhalten ist, dessen Baulieder allerdings durch spätere Erneuerungsarbeiten manche Veränderung erlitten haben. Die älteste Nachricht darüber, dass die Außiger daran dachten, ihre Kirche wieder herzustellen, vermittelt uns ein Ablassbrief, den der päpstliche Legat Cardinalbischof Nikolaus von Cusa am 24. Juni 1452 in Regensburg für die Außiger Kirche ausstellte und in dem er jedem, der einen Beitrag zum Bau des Gotteshauses leistete, einen 100tägigen Ablass verhieß.

Der Wiederaufbau des Langhauses wurde dann auch in Angriff genommen; wir können sein langsames, sehr langsames Fortschreiten an der Hand einiger frommen Stiftungen verfolgen, die zu seinen Gunsten gemacht wurden. Im Jahre 1483 entbehrte die Kirche noch der Wölbung; 1488 scheint das Langhaus bereits benutzt worden zu sein, denn da wird der Barbara-Altar genannt, der nach einer Eintragung vom Jahre 1492 „vor dem Kore" stand. Im Jahre 1503 dachte man bereits daran, für die Kirche Fenster aus venezianischem Glas zu beschaffen, aber noch

---

[1]) Nachrichten über sein Leben und Wirken veröffentlichte ich Exc.-Club IV, 9, 10; XI, 128; XVI, 206; XVII, 101; XXIV, 135. Dr. F. H. — [2]) Exc.-Club, XIX, 64, 65. Anm. d. Red.

am 31. October 1508 war man mit dem Bau nicht soweit, um sie bereits vorräthig zu haben. Den Bau dürfte damals der Parlirer Valentin geleitet haben, den die Außiger Stadtbücher in den Jahren 1509 und 1512 nennen.

Durch diese feststehenden Thatsachen scheint die Annahme B. Gruber's (Kunst des Mittelalters in Böhmen, IV, 59) widerlegt, dass von Meister Benedict Ried von Piesting, dem aus stilistischen Gründen der Gewölbebau des Langhauses zugeschrieben werden muss, auch der quadratische Grundriss des letzteren, als eine Veränderung der ursprünglichen Anlage, herrühre; denn es ist nicht anzunehmen, dass er die zur Zeit seines Eingreifens sicher schon ziemlich hoch emporgeführten Umfassungsmauern von Grund aus niedergerissen und ganz neue emporgeführt habe.

Die kunstgeschichtliche Forschung hat bisher noch nicht den Zeitpunkt feststellen können, wann Benedict den Plan für den Ausbau der Außiger Kirche geliefert hat. Gruber nimmt an, dass er das Langhaus in den Jahren 1512 bis 1515 hergestellt habe, bringt dafür aber keine Belege bei.

In meinem in der „Elbe-Zeitung" (1900) veröffentlichten Artikel „Geschichtliches von der Außiger Stadtkirche" konnte ich darauf hinweisen, dass in den uns allerdings nur sehr lückenhaft erhaltenen Aufzeichnungen der Außiger Stadtbücher sich in der Zeit von 1512 bis 1519 keine Widmung für den Kirchenbau findet, dass jedoch im letzteren Jahre vom 16. Juni an nicht weniger als vier derartige Legate verzeichnet sind. Dieser fromme Eifer, so meinte ich, lasse auf eine besondere Anregung schließen, die vielleicht die schönen Pläne des Meisters Benedict boten. Ich glaubte damals annehmen zu sollen, dass König Wladislaw selbst den Außigern Pläne seines Baumeisters für den Kirchenbau vermittelt habe.

Jetzt ist aber eine Urkunde zu meiner Kenntnis gelangt, die darauf hinweist, dass wir den Vermittler nicht an „allerhöchster" Stelle zu suchen brauchen, und die ebenfalls die Annahme nahe legt, dass Benedict um das Jahr 1518 oder 1519 veranlasst wurde, den Außigern Pläne für ihren Kirchenbau zu liefern.

Am 7. Januar 1518 überließen nämlich der Dechant Johann von Bischofteinitz, der Archidiacon Mag. Simon von Außig und das Capitel der Prager St. Veitskirche dem Meister Benedict, obersten Baumeister auf der Prager Burg, das Haus hinter der St. Veitskirche, in dem er wohnte, für 100 Sch. Pr. Gr.[1])

Wir sehen also ein Außiger Kind in angesehener Lebensstellung in persönlicher Berührung mit dem Künstler; die Annahme, dass Mag. Simon seine Bekanntschaft mit diesem für seine Vaterstadt verwertet hat, erscheint mir daher nicht allzu gewagt. Was wir von dem Leben Simons wissen, macht es erklärlich, dass er die baukünstlerische Bedeutung Benedict's, des hervorragendsten Spätgothikers Böhmens, zu würdigen verstand und seine Landsleute an ihn wies.

[1]) Pam. arch. XIX, 437.

Simon war der Sohn des Außiger Tuchmachers Johann Duchek, eines angesehenen Bürgers, der vom Jahr 1472 bis 1505 beinahe ununterbrochen im Rathe saß. Im Sommersemester 1502 kam er auf die Universität Leipzig, im folgenden auf die eben erst begründete zu Wittenberg. Zu Lichtmess 1503 wurde er dort Magister der freien Künste, später Baccalar der Theologie und — es zeigt, welches Ansehen er sich zu erwerben verstand — im Wintersemester 1505/6 Rector der Universität. Im Jahre 1507 war er schon Priester; wir finden ihn da und zwei Jahre später noch in Beziehungen zu Außig. Im Jahre 1511 war Simon bereits Archidiacon von Prag, 1513 Probst von Altbunzlau (als welcher er 1517 resignirte) und Vicedechant des Prager Domstifts. 1514 Commissar des Diöcesanadministrators, 1516 Canonicus von St. Apollinar.[1])

Ich möchte kurz noch darauf hinweisen, dass die uns bekannten Zeitdaten zu ergeben scheinen, dass Meister Benedict den Plan für die seinem Werk in Außig so ähnliche Kirche in Laun erst später gefertigt hat, als den für erstere Stadt, denn die Launer, deren Kirche am 25. März 1517 abgebrannt war, schickten erst am 21. Mai 1519 zwei Boten an ihn nach Prag und legten erst am 19. April 1520 den Grundstein für den Neubau ihrer Kirche.

Das heilige Christspiel.[2])

Nach Frau Zimmer in Schönlinde. Von Johanna Lenisch.

1. **Großer Engel:**

Viel Glück wünsch' ich in dieses Haus.
So wir jetzt gehen ein und aus.
Und wann der jüngste Tag wird werden,
Fallen die Sternlein auf die Erden.
Tief neigen sich alle Bäumelein,
Da singen aller Welt Vogelein,
Und Christus wird kommen gezogen
Auf einem schönen Regenbogen.
Über das Trommeln und Posaunen
Werden Menschen und Thier erstaunen.
„Steht auf!" erschallt's, „das Gericht ist hier!"
Kleiner Engel, sprich' Du jetzt nach mir.[3])

2. **Kleiner Engel:**

Vom hohen Himmel komm' ich her,
Ich bring' des Guten noch viel mehr,
Dess Erd' und Himmel sich erfreut,
Denn es ist ja heil'ge Adventszeit.
Des lieben Gottes einz'ger Sohn
Verläßt für Euch den Himmelsthron,
Tritt, ein lieblich Kindlein, bei Euch ein.
Lieber, heil'ger Christ, komm' herein.

3. **Christuskind:**[4])

Ein tret' ich zu Euch als Christuskind,
Frieden denen, die versammelt sind!
Alle, die Bösen und die Frommen,
Möcht' ich zu besuchen kommen.
Nachseh'n, was sie für mich thun,
Vor und nach der Arbeit und dem Ruh'n,
Ob bittend sie die Händ' erheben
Um jede Gabe, Schutz und Leben.
Martin, Martin, sag' mir an,
Ob jedes Kind auch beten kann.

4. **Martin:**

O Du lieber, heiliger Christ,
Wann Du dieses Alles wüßt,
Wie hier manchmal die Kinderlein
Ungehorsam sind und gar wohl schrei'n!
Muss man sie doch mit Schlagen zwingen,
Eh' sie beten, lernen oder singen,
Geduldig leiden, sind sie krank;
Und auch jeder Gabe sagen Dank.[5])

5. **Heiliger Christ:**

Martin, Deine Reden gefallen mir nicht!
Moses, gib Du mir weiter Bericht.

[1]) Frind: Kirchengeschichte IV, 152, 169. — [2]) Wie es in Schönlinde (auch in Leipa ähnlich) volksthümlich in Scene gesetzt wurde. — [3]) Sehr verwandt ist ein Lied, welches Cl. Brentano in der Geschichte vom braven Kasperl mittheilt. Anm. d. Red. — [4]) Zugleich erscheinen Moses und Martin. — [5]) Das Leipaer Christspiel, welches wir schon vor Jahren (Exc.-Club, XI, 318—321) veröffentlicht und den Spielern vom Munde abgeschrieben haben, ist bedeutend verschieden. Auch weiß es nichts von Engeln noch von Martinus, wohl aber von der hl. Maria. A. P.

6. **Moses:**

Wenn ich sollte Alles sagen,
Wie mich oft die Kinder plagen,
Wären meine Klagen lang' nicht gar;
Wie sie Gott doch eitel nennen
Und keine Ehrfurcht mehr erkennen.
Straf' sie doch, weil sie nicht hören,
Lass' sie sich in Ach und Weh verzehren;
Ja, stell'st Du mir 's gar frei —
Schlag' ich die Tafel an ihrem Kopf entzwei.

7. **Christkind:**

Moses, Moses, das lass' beruh'n,
Böse können ja noch Buße thu'n!
Deine Reden gefallen mir nicht!
Nikolaus, gib Du mir weiter Bericht

8. **Nikolaus:**

Soll ich Dir viel Gut's erzeigen,
Heil'ger Christ, dann lass mich schweigen.
Gib sie nur in Rupertus' Gewalt,
Seine Ruthe bekehret sie bald.
Die Schlimmsten von dem Kinderpack
Steckt er ein in seinen Sack;
Wirft sie in einen Born hinein,
D'rinnen mögen sie toben und schrei'n.

9. **Heiliger Christ:**

Nikolaus, Deine Reden gefallen mir nicht;
Rupertus, tritt vor zu Gericht.

10. **Rupertus** (stürzt herein, fällt zur Erde):

Holter, polter Flederwisch!
Draußen ist mir's gar zu frisch,
Komm' in die warme Stube rein,
Seh'n doch nach den Kinderlein.
Ob sie beten oder gar singen,
Muss sonst eine große Gerte bringen
Und damit auf ihren Rücken geigen,
Wenn sie sich nicht artig zeigen.

11. **Heiliger Christ:**

Rupertus, Deine Reden gefallen mir nicht,
Petrus! Petrus! Was er wohl spricht.

12. **Petrus:**

Petrus, Petrus, werd' ich genannt,
Trage die Himmelsschlüssel in der rechten Hand.
Ich schließe die Himmelthür auf und zu,
Wer herein will, Buße thu'.
Heiliger Christ, erzürne Dich nicht
Und halte den Kleinen gnädig Gericht.
Sind ja alle, alle noch klein,
Groß kann auch ihre Sünd' nicht sein.
Verschone doch die Kinderlein,
Sie werden jetzt fromm und artig sein.

13. **Christuskind:**

Petrus, Du verkennst nicht den Herrn,
Petrus, ich höre Deine Rede gern.
Ehe wir bald von hier weiter geh'n,
Will ich die Kinder noch beten seh'n.
Versuche, Petrus, gleich Jedes hier,
Und bescheer' Braven Gutes dafür.
Bis sie einst vor die Thüre Dir kommen,
Dann lasse nur ein die Guten und Frommen.

14. **Lied:**

Auf grüner Haide, wo steht Davids Hüttelein,
Von einer Mutter wurde geboren Jesulein.
Das Kindlein glänzet als wie die Sonnen;
Seine Äuglein fließen, ein Gnadenbronnen.
O liebe Mutter, o liebes Jesukindelein,
Ach, wie verlassen müsst Ihr da sein!
Habt keine Stube, habet auch kein Zelt,
Habt keinen Menschen mehr auf der Welt.
Schämt Euch, Ihr Bürger von Bethlehem!
Als schlechte Versorger müsst Ihr da steh'n,
Dass Ihr Eueren König, Eueren Gott
Im Stalle lasst liegen in größter Noth.
Laufet, Ihr Hirten, o laufet geschwind,
Grüßet die Mutter, Joseph und 's Kind.
Nehmet die Pfeifen und blaset recht d'rein,
Das Kind wird dann schlafen so fein!
Blaset, blaset Hosiana!
Das liebe Christkind ist da![1])

Lederne Brücken.

Ob es jemals „lederne Brücken" wirklich gegeben hat, ist schwer zu sagen. Ich wenigstens vermag es weder zu bejahen, noch mit voller Bestimmtheit zu verneinen. Sicher ist es aber, dass in alten Sagen von den „ledernen Brücken" oft und vielmals die Rede ist.

„Lederne Leitern" mit Holzsprossen hat es in älteren Zeiten wirklich gegeben. Man nannte sie „Garleitern". Solche „Garleitern" hat Kunz v. Kauffungen, als er seine Vorbereitungen traf, um die sächsischen Prinzen aus dem Schlosse Altenburg zu entführen, in einer

[1]) 80 Jahre alt, hat es Frau Zimmer, Mutter des Bildhauers in Schönlinde, aus dem Gedächtnis für mich niedergeschrieben zwischen 1860 bis 70. J. Lenisch.

Scheuer des seinem Vetter Dietrich gehörigen Dorfes Callenberg bei Lichtenstein angefertigt. Die Scheuer, in welcher diese Arbeit geschah, ist zwar längst zerstört, aber ihre Stelle bezeichnet eine Gedenktafel, für welche ein voigtländischer Schulmeister folgende Inschrift dichtete: „Hier knüpfte Leitern der Teufelskerl Kunz Kauffung, zu rauben des Landes Perl, Hans Schwalbe dazu ihm war bereit. Gelobt sey Gott in Ewigkeit." [1])

Größer und stärker als die Garleitern mussten die „ledernen Brücken" sein, wenn es dergleichen wirklich gegeben hat. Die Sage wenigstens weiß von ihnen an vielen Orten zu erzählen. So sah man auf dem Großen Hockstein in der sächsischen Schweiz noch vor fünfzig Jahren Überreste eiserner Haken, die nach der Sage zur Befestigung einer vom Hohnstein herübergeworfenen Lederbrücke dienten. Ebenfalls durch eine Lederbrücke soll in alten Zeiten die „Martertelle" bei dem Schlosse Neurathen überspannt gewesen sein. [2]) Von diesen Lederbrücken bei Neurathen und zwischen Hockstein und Hohnstein erzählt auch Dr. Alfred Meiche in seinem „Sagenbuche der sächsischen Schweiz". [3])

Einen ähnlichen Bericht haben wir aus dem Voigtlande. Die Burg Elsterberg stand einst mit einer andern Veste, die am Fuße der Weßnitz auf einem steilen Hügel errichtet war, durch unterirdische Gänge wie auch durch eine „lederne Brücke" in Verbindung. Im 14. Jahrhunderte wurden beide Burgen erstürmt und von den gefangenen Räubern zwölf auf dem oberen Markte bei dem oberen Röhrkasten enthauptet. Der Dreizehnte entkam. [4])

Eine „Luftbrücke" verband auch einen alten Heidenbau auf dem Kochberge bei Pösneck mit einem jenseits davon durch die Heiden erbauten Hauptschlosse „zum Stein". [5]) Ob aber diese „Luftbrücke" aus Leder war, steht dahin. Aber für möglich muss man es denn doch halten.

Dieselbe Ungewissheit besteht bezüglich der „hängenden Brücke", welche in der Nähe des von Joachimsthal nordwestlich gelegenen Spitzberges über einen großen Sumpf geführt haben soll. [6])

Da die Wendei besonders reich an Moor und Gesümpf ist, so muss es als begreiflich erscheinen, dass die „ledernen Brücken" in den Sagen der Wenden eine große Rolle spielen und namentlich in den zahlreichen Sagen, welche sich mit dem Wendenkönige befassen, vielfach erwähnt werden. Doch wollen wir uns auf die Aufzählung folgender Fälle beschränken, die sich sämmtlich auf den Wendenkönig beziehen. [7])

Zwischen Burg und Schmogrow stand die Burg des Wendenkönigs. Sie war von Sümpfen und Morästen umgeben. Zu ihr führte eine Brücke eigener Art. Der Wendenkönig ließ nämlich Pfähle in den Morast schlagen und Thierfelle darüber breiten. Noch heute kann man die Stelle sehen, wo die Brücke war; auch stößt man noch auf viele große Pfähle.

Der Wendenkönig hat bei Reinbusch gelebt. Vom Schlosse führte eine etwa 400 Schritt lange Brücke in die Umgebung. Sie bestand

---

[1]) Grässe, Sagenschatz, I, 412. — [2]) Vgl. Aus d. Heimat, 1901, Nr. 4. — [3]) Leipzig, 1894, p. 89. — [4]) R. Eisel's Sagenbuch d. Voigtlandes, p. 358. — [5]) R. Eisel, p. 358. — [6]) Vgl. Exc.-Club, XV, 321. — [7]) Vgl Veckenstedt's Wend. Sagen, p. 3, 4, 13, 30, 32.

aus einer Lederhaut, welche einen Zoll dick war, und die Gurte derselben waren aus Fischbein. Mit dem einen Ende war die Brücke an dem Schlosse befestigt, mit dem andern Ende aber an einer andern Brücke aus Holz.

Von dem Schlosse des Wendenkönigs zu Reinbusch hat eine „Lederbrücke" nach Koselbruch und Wiesendorf geführt. Ihre Gurte sollen von Fischbein gewesen sein.

Um den Schlossberg bei Burg befand sich früher ein Graben, über welchen eine „Lederbrücke" führte,[1]) über die nur der Wendenkönig geritten ist.

Auf der Panuschka zwischen den Dörfern Jamlitz und Blasdorf stand das Schloss des Wendenkönigs, und von der Höhe des Schlosses hat eine „rothe Lederbrücke" nach dem Gipfel des Berges bei Fehrow geführt

Endlich erzählt man auch, die Brücke des Wendenkönigs habe aus „rothem Sohlenleder" bestanden.

So viel über die „ledernen Brücken". Sollten unsern geschätzten Lesern verwandte Sagen aus Böhmen bekannt sein, so ersuchen wir um gefällige Benachrichtigung. A. Paudler.

Zum Preise der Heimat.

Wenn der Schnee zerrinnt
Und der Lenz beginnt,
Wenn im grünen Wald
Vogelsang erschallt:
Regt sich in der Brust
Frohe Wanderlust.
Und gar Mancher flieht
Nun vom Haus und zieht
Mit vergnügtem Sinn
Zu den Bergen hin;
Ist's doch einzig schön
Jetzt auf unsern Höh'n!

Wenn der Sonne Strahl
Golden fällt auf's Thal,
Wenn der Rosen Duft
Rings erfüllt die Luft:
Winket auch die Zeit
Wahrer Fröhlichkeit.
Dann wird's uns zu eng
In der Stadt Gedräng',
Und im Sonnenbrand
Geht es fort auf's Land,
Bis ein jeder hält,
Wo's ihm just gefällt.

Mag's bis nach Stettin
Den und jenen zieh'n,
Mag nur in Tirol
Mancher fühl'n sich wohl:
Ich kehr' bei Dir ein,
Dörflein still und klein.
O wie bin ich da
Der Natur so nah,
Unterm Dach von Stroh
Ist mein Herz so froh,
Und im kühlen Grund
Werd' ich erst gesund.

Mag's am grünen Rhein
Vielen lieber sein,
Mag im wälschen Land
Einer finden Tand:
Ich preis' mir die Au
In dem Heimatgau.
Hier hat deutsche Art
Man sich treu bewahrt,
Hier wohnt bied'rer Sinn
Noch im Herzen drin;
Drum gefällt es mir
Nirgends so wie hier!

12. 1. 1902. Ferd. Thomas.

Feuersegen und Soldatenaberglaube.

1. Feuer-Segen.[2]) Sende Ihnen eine Feuerbesprechung. Ich habe selbe in Schossendorf aufgetrieben. Dass selbe auch anderwärts

[1]) Nach einer andern Erzählung bestand die Brücke des Wendenkönigs aus rothem Tuch und rollte sich von selbst auf, wenn der Wendenkönig darüber geschritten war. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XVII, 330. Anm. d. Red.

verbreitet war, dafür könnte ich Gewährsmänner nennen. Auch ist mir bekannt, dass die Leute gedruckte Feuersegen von Wallfahrten mitbrachten und selbe an die Thüren klebten.

„Im Jahre Christi 1715 wurden in der Stadt Königsberg 7 Zigeuner zum Tode verurtheilt, den 12. Juli wurden 6 mit Strank vom Leben zum Tode gebracht. Der siebente aber, als ein Mann von 80 Jahren und König derer Zigeuner, wurde also den 14. ausgeführt. Weil aber zu seinen Glück eine unversehene Feuersbrunst ausgekommen, so wurde bemeldeter Mann sogleich hingeführt, worüber er dann mit Verwunderung vieler hundert Menschen das Feuer versprochen, dass dieses in einer halbenviertel Stund aufgehört und keinen Tritt weiter gekommen ist. So wurde bemeldeter Mann sogleich loßgelassen und auf freien Fuß gestellt. Weil er solches entdeckt und von einer Königlich Preußischen Regierung durchsuchet und von den Superindenten für gut befunden und öffentlich zu drucken ist erlaubt worden.

Die Besprechung lautet also: Sei mir willkommen, Du Feuergast, greife nicht weiter als du hast, das sage ich dir Feuer zu einer Buß, dass du Augenblicklich stehen mußt. Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes Amen. Ich gebiete dir Feuer durch Gottes Kraft, der alles kann und alles schaft, dass du Augenblicklich mußt stille stehen und keinen Tritt darfst weiter gehen, so wahr Maria stille standt als sie hat gebohren ihren Sohn. Das zähl ich dir Feuer zu einer Buß, dass du Augenblicklich stehen mußt, im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit Gott des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes Amen. Ich gebiete dir Feuer, dass du stille stehst und keinen Tritt mehr weiter gehst, so wahr Jesus Christus stille gestanden als ihn taufte der heilige Mann Johannes im Jordan. Das zähl ich dir Feuer zu einer Buß im Namen Gottes des Vaters des Sohnes und des heiligen Geistes Amen. Ich[1]) gebiete dir Feuer dass du stille stehst und keinen Tritt darfst weiter gehn, so war Maria ihre Jungfrauschaft vor allen Jungfrauen behielte, das zähl ich dir Feuer zu einer Buß im Namen Gott des Vaters des Sohnes und des heiligen Geistes Amen. Jesus von Nazareth, ein König der Juden, bewahre dieses Haus und Gränz vor Feuersnoth und Pestilenz, so sei du o Feuer verschlossen und versprochen. Das rosenfarbene Blut Jesu Christi sei rund um dir, dass du nicht weiter kannst.

Wer diesen Zettel in seinen Hause hat, derselbe ist befreut von allen Feuer und ansteckenden Krankheiten. Es kann sich keine Hex oder Zauberin in einen solchen Hause aufhalten oder kann denselbigen Vieh einen Nutzen nehmen. Dannenhero soll kein Mensch nicht sein, der nicht einen solchen Zettel hat. — Bette täglich zu Ehren des Leidens und Sterbens Jesu Christi 3 Vater unser und Ave Maria, so wirst du in allen deinen Vorhaben jederzeit glücklich sein. Jesus † Maria † Josef † Joachim † Anna † C † M † B †.“

Manisch, 20./1. 1902. Jos. Simm.

[1]) Der nachfolgende Absatz fehlt in der im 17. Bande mitgetheilten Variante. Anm. d. Red.

2. Soldaten-Aberglaube. Ein Beweis, wie sehr noch in unserer angeblich so aufgeklärten Zeit finsterer Aberglaube die Gemüther beherrscht, ist folgender Schutzbrief, der in einer Kaserne gefunden wurde und also lautet: „Ein Brief mit Gott! Es war ein Graf aus Flandern, der hatte einen Diener, dem sollte das Haupt abgeschlagen werden, der hatte diesen Brief bei sich mit folgenden Buchstaben: X. H. G. H U. H. Z. Wie der Graf diesen Brief gesehen, hat er befohlen, das ein jeder am Hofe diesen Brief bei sich tragen solle. Wenn einen die Nase blutet, und das Blut nicht zu stillen war oder sonst eine Wunde bekam, der nehme diesen Brief in die Hand und lege ihn darauf, so wird es sich bald stillen. Wer es nicht glauben will, der schreibe diese Buchstaben auf einen Degen und steche nach einer Katze oder einem Hunde, so wird er diese nicht verwunden können. — Wer diesen Brief bei sich trägt, der ist behütet von bösen Dingen X. X. A. S. P. P. So sehe, das kein falsch Urtheil über Dir gesprochen werde. S. A. Sankt. Und wer diesen Brief bei sich trägt, ist behütet, daß ihn kein Feind Schaden thun kann, ihn sollen keine Menschen und Gewehre nicht verwunden, kein Feuer und Wasser, kein Blitz und Donner nichts thun. H. X. Mablus Lavuns H. Johannes. X. X. X. Anunela. Feilium. Sabaetal. Amen."

Freudenberg, 30. März 1898. August Kögler.

Das Johannesbett.[1])

Von Emilie Wimmer in Joachimsthal.

Endlich erfahre ich, dass die Kinderbescherung in der Johannisnacht noch bis zum heutigen Tage in Kunnersdorf bei Friedland üblich ist, und zwar genau so, wie es mir aus meiner Schulzeit, die ich in Friedland verbrachte, erinnerlich ist.[2])

Ich wurde damals am Tage vor Johannes dem Täufer während des Vormittagschulbesuches von einigen Mädchen aufgefordert, nach Tische mit ihnen Blumen suchen zu gehen, um aus denselben ein Bettchen zu flechten, wie sie es alljährlich gethan hätten, damit der hl. Johannes auch mich beschenke, so wie er ihnen stets allerlei gute Sachen in das Blumenbettchen gelegt habe. Ungläubig schüttelte ich den Kopf und meinte, dass ich noch nie etwas vom hl. Johannes bekommen habe. Da lachten mich die Mädchen aus und erklärten mir, dass dies nur meine eigene Schuld sei, weil ich dem hl. Johannes keine „Streu", wie wie sie das Bettchen nannten, gearbeitet habe. Nachdenklich gieng ich aus der Schule heim und erzählte dies meiner Mutter. Diese lächelte und sagte: „Nun, da heute ein so wunderschöner Tag ist, so kannst Du es ja einmal versuchen." Am frühen Nachmittage holten mich auch richtig meine Schulfreundinnen ab, und frohgemuth wanderten wir hinaus in Gottes schöne, freie Natur. In dem Thale der Wittig entlang, gegen die Höllenmühle zu, pflückten wir auf den blumenübersäeten Abhängen

[1]) Vgl. Exc.-Club, XXIII, 41—46, 251, 252; XXIV, 61—63. Anm. d. Red. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XXIII, 252. Anm. d. Red.

und Wiesen viele schöne Blumen. Und kein Bauer wehrte unserm Thun, da wohl jeder den Zweck unseres Blumenpflückens ahnte. Ein ganzes Körbchen voll der schönsten Wiesenblumen trug ich heim, und mit hoffnungsvollem Eifer begann ich die Arbeit, um ganz nach Vorschrift meiner Schulfreundinnen die „Streu" zusammen zu stellen. Von den langstieligen Johanneskerzen (gemeine Natterwurz oder Natterkopf) wurde ein viereckiges Kästchen geformt und dieses dann, außer mit einigen Kornblumen, nur ausschließlich mit weißen Blumen verziert; zumeist mit Johannesblumen (weißstrahlige Goldblume — Chrysanthemum Leucanthemum), weißen Kamillen, weißem Flieder, weißen Hollunderblüten und weißen Rosen. Auch wurde mir gesagt, je schöner die „Streu" gelinge, desto mehr bekomme man beschert. Natürlich wurde mein gesammter Kunstsinn und meine ganze Geschicklichkeit angewendet, um die denkbar schönste Blumenanordnung zu treffen. Immer und immer wieder nahm ich da und dort eine Blume fort, um sie anders zu stellen, so dass es bereits dunkelte, als ich meine „Streu" fertig brachte, die aber auch das Wohlgefallen meiner Eltern erregte. Vor dem Schlafengehen musste ich das Bettchen im Wohnzimmer unter den Tisch stellen und in dessen Mitte einen weißen Teller geben. Meine Kameradinnen sagten mir, dass auch ein Kaffeeuntersätzchen genüge, doch „weiß" muss es sein. Ich wählte aber lieber einen Teller, da mein Bettchen groß genug war, um diesen zu umfangen.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, frug ich gleich mein Mütterchen, ob mir der hl. Johannes auch etwas gebracht habe. „Ich weiß nicht, musst selbst nachsehen", bekam ich zur Antwort. So erwartungsfreudig ich mich am Abende zur Ruhe gelegt hatte, so zweifelnd stand ich am Morgen vor der Wohnzimmerthür, die ich recht zaghaft öffnete. Doch mit einem jubelnden Ausrufe sprang ich unter den Tisch, um den gefüllten Teller aus seinem Blumenbette hervorzuholen. Meine Erwartungen waren eben bei weitem übertroffen. Allerlei süßes Gebäck, Chocolade und Bonbons waren da aufgehäuft, und meine Freude war unbeschreiblich. Für den Nachmittag durfte ich mir dann meine Schulfreundinnen, denen ich dies Blumenbettchen mit der Bescherung zu verdanken hatte, einladen, um mit ihnen alle diese Süßigkeiten zu verzehren, zu denen uns mein Mütterchen noch eine Chocolade kochte, die unser Wohlbehagen und unsere Heiterkeit über alle Maßen steigerte. Bevor wir uns an diesem denkwürdigen Tage trennten, gaben mir meine Kameradinnen streng auf, die „Streu" ja nicht wegzuwerfen oder zu verbrennen. Diese musste ich auf den Dachboden tragen, wo sie die Kraft besitzt, das Haus vor Blitzschlag zu bewahren. In Kunersdorf wird diese „Streu", außer auf den Dachboden, auch manchmal in die Scheuer gestellt, und die Bauern glauben, dass diese „Streu" nicht nur das Haus vor Blitzschlag, sondern auch das Getreide vor Mäusefraß bewahrt.[1])

In Tiefenbach bei Tannwald wird dieses Bett oder diese Streu „Bucht" genannt und nur aus den großen Gänseblumen (Chrysanthemum Leucanthemum) verfertigt. Sie wird ebenfalls am Abende

[1]) 5. April 1902.

vor Johannes unter den Tisch gestellt, aber anstatt eines Tellers wird ein weißes Tuch hinein gelegt, auf welches der „Heiland" gelegt wird. Erst nach dem Mittagläuten am Tage Sct. Johannis darf die „Bucht" fortgenommen werden, wobei dann unter dem Christusbild Geld liegt. Die Bucht wird auch unter das Dach gestellt, damit das Haus vor Blitzschlag bewahrt bleibe, und die Blumen werden als sehr heilkräftig gepriesen. So oft im Haus ein Krankheitsfall vorkommt und daher Thee gekocht wird, gibt man einige Blumenblättchen von der „Johannesbucht" dazu, worauf der Thee viel kräftiger wirken soll. Auch in die Nachbarschaft und an sonstige Bekannte und Verwandte werden zu diesem Zwecke die Blättchen verschenkt.

In Liebenau ist dieser Brauch nicht üblich, dafür winden die jungen Mädchen einen Kranz aus den großen Gänseblumen, gehen damit ebenfalls am Vorabende Johannes in's Freie, stellen sich so, dass sie nahe dem Rücken einen Baum haben, und sagen: „Lieber Schatz ich rufe Dich, zum Altar bald führe mich", wobei sie den Kranz über den Kopf werfen. Bleibt das Kränzchen an einem Aste des Baumes hängen, so heirathet das Mädchen noch im selben Jahre. Beim Schlafengehen legen sie diesen Kranz unter das Kopfkissen, in gutem Glauben, den zukünftigen Gatten im Traume zu sehen.

Bei uns in Joachimsthal ist dieser Brauch nicht üblich. Hier werden nur sehr viele und große Johannesfeuer angezündet. Die Asche davon wird auf die Wiesen gestreut, wonach das Gras besonders kräftig wachsen soll. Auch werden große Steine in diese Feuer geworfen, worauf die Rüben gut und groß gedeihen. — Groß und klein, alt und jung strömt an diesem Abende hinaus zu diesen Feuern, um darüber zu springen. Die Kinder springen darüber, damit sie keine krummen Beine bekommen, und diejenigen, die zum Springen noch zu klein sind, werden darüber gehoben. Die Großen springen über's Feuer, damit sie recht gelenkig und frisch bleiben und das ganze Jahr ohne Ermüdung die Berge ersteigen können.

Am Johannestage während des Mittagsläutens wird auch ein Kraut gepflückt, „Guter Heinrich", doch darf beim Hinausgehen kein Wort gesprochen werden. Erst wenn es gepflückt ist, gehen die Leute damit einige Male in der Stadt herum und sagen: „Gutheinrich, Du getreuer Knecht, geh' in der Stadt bergauf und nieder, bring' meiner Kuh den Nutzen wieder." Darauf wird es dem Vieh unter das Futter gemengt.

In Falkenau an der Eger gehen die Leute ebenfalls am Johannistage zur Mittagsstunde hinaus, ohne dabei ein Wort zu sprechen. Während des Läutens pflücken sie Tausendguldenkraut und tragen es im Geldtäschchen, worauf ihnen im ganzen Jahre das Geld nicht ausgehen soll. Um dieselbe Zeit unter tiefem Schweigen gepflückte Heilkräuter sollen viel heilkräftiger sein, so sagt man in Falkenau. Hier in Joachimsthal sagt man, dass alle Heilkräuter vor Johanni zu pflücken sind, da sie nach Johanni nicht mehr so heilkräftig sind.

Anhang. In einer Preisschrift (Johannisnacht von Gustav Leutelt in Josephsthal), die in der Osternummer der „Bohemia" erschien (30. März

1902), macht ein Mädchen des Isergebirges eine „Johannisstreu“. Sie holt am Johannisabende die Feldblumen, die sie unter der Kellerstiege in einem Körbchen verborgen hat, und legt behutsam das Blumenbett zurecht, auf dem der Heilige in dieser Nacht ein Zeitlein ruhen soll. „Ein wenig bange war der Emsigen doch, ob St. Johann sie auch würdigen werde; denn fände sie morgen das Lager unberührt, müsste sie noch Jahr und Tag auf den Brautstand warten.“ Hieraus ergibt sich demnach eine neue Bedeutung des vielgestaltigen Johannesbett-Gebrauches.

A. P.

Friedhofspoesie in Nordböhmen.

Mitgetheilt von Ed. Gerthner.

1. Dobern bei Leipa.

O Mensch, der Du thust vor diesem Grabeshügel vorübergeh'n,
Und bleibst vielleicht ein wenig steh'n,
So denke, dass hier ist ein Mensch hinabgesunken.
Der den Leidensbecher bis zur Neige hat getrunken.
Zwanzig Jahre hat sie an Kopf und Herzklopfen gelitten,
Und konnte den Tod bei Gott nicht früher erbitten;
Wie oft sagte sie, dass sie noch freiwillig zum Herrn will geh'n,
Doch wegen ihren vielen Kindern und Mannesfleh'n,
Dachte sie von diesem Vorhaben abzusteh'n.
Trotz der vielen Arznei, welche ihr zu gute kam,
Hat sie ihre häusliche Pflicht doch stets mit größter Ordnung gethan,
Bei solchen trifft doch das Sprüchwort ganz gewiss ein:
O wie ist es schwer Mensch zu sein!

2. Auf dem Kreuzkirchhofe in Leipa.

Ich war gesund und wollte gesünder sein,
Drum lieg' ich hier unter diesem Stein.

3. Pihlerbaustellen.

Hier ruhet sanft Mansuet Wieden.

Hier ruht ein guter Musikant,
In Böhmen, Sachsen wohlbekannt,
Zu Freud und Leid hat er gespielt,
Sich Ehr' und Beifall auch erzielt,
Humor und Witz war sein Begleiter,
Jetzt spielt er im Jenseits weiter.

Er starb am 16. März 1892 im 52. Lebensjahre.

4. Bürgstein.

Hier ruhet in Frieden Josef Gerthner, Bürgermeister u. Lederhändler in Bürgstein; geb. 10. Dec. 1832, gest. 7. Dec. 1891.

Für sicheres Glück auf dieser Erde
Gibt's Schicksal uns kein Unterpfand,
Denn mich traf am eigenen Herde,
Ein Blei aus Meuchelmörders Hand![1])

Gewidmet dem geliebten Gatten und Vater von der trauernden Familie.

5. Zwitte bei Lindenau.

Hier ruhet in Frieden Anton Warzel, Schuhmacher aus Zwitte, gest. 11. November 1887 im 64. Lebensjahre.

Wollt ihr wissen wer ich war?
Friedhofsgärtner im 12. Jahr,
115 habe ich begraben hier;
Nun war schon die Reih' an mir.

Ewige Ruhe!

[1]) Vgl. Exc.-Club, XVII, 251.

Wasserleitungen.

Von A. Paudler.

Das Wasser ist das Beste. So hieß es schon im grauen Alterthume. Doch wohl niemals hat man diese Wahrheit besser erkannt und die Bedeutung des Wassers für die menschliche Gesundheit höher geschätzt als in unseren Tagen. In Städten und volkreichen Ortschaften betrachtet man fast überall die Versorgung mit gesundem Wasser als eine Lebensfrage ersten Ranges. Namentlich seit der Eröffnung der Wiener Hochquellenleitung ist in unsern Landen bezüglich der Wasserversorgung ein höchst erfreulicher Umschwung, ein wahrer Wetteifer eingetreten. Wir werden uns bei unsern Erörterungen selbstverständlich auf das nördliche Böhmen[1]) beschränken, allmälig aber auch die Nachrichten über die Wasserleitungen, die bereits in älteren Zeiten bestanden, zusammenzutragen bemüht sein.

Allgemein bekannt sind die Wasserleitungen der Städte Außig, Bensen, Brüx, Haida, Kamnitz, Rumburg, Schluckenau, Tetschen, Warnsdorf und Zwickau. Manche davon sind in unserer Zeitschrift bereits besprochen worden. Dass die Leipaer Wasserleitung, welche ihr Wasser aus dem Pfarrwalde bei Langenau bezieht, unsere Aufmerksamkeit gleich anfangs erregt hat, ist begreiflich. War es ja doch der Club, der in Leipa für die Errichtung einer Wasserleitung so zu sagen Stimmung gemacht und die gesundheitliche Unzulänglichkeit des früher verfügbaren Wassers öffentlich dargelegt hat. Jetzt herrscht natürlicher Weise in unserer Stadt allgemeine Zufriedenheit darüber, dass man — abgesehen von der Bequemlichkeit der Hausleitungen — ein reichliches und gesundes Wasser jederzeit zur Verfügung hat.

Auch in Leitmeritz und Reichenberg bemüht man sich mit allem Eifer, eine ausreichende Wasserleitung herzustellen. Hier soll der Jeschken zum Wasserspender werden, dort verläſst man sich auf die Vortrefflichkeit und Ergiebigkeit der Quellen in Webrutz.[2])

Wir begnügen uns für heute mit der Aufzählung einiger Ortschaften, von denen in den letzten Jahren neue Wasserleitungen hergestellt wurden. Wir werden aber auch in der Zukunft die Wasserleitungen, insbesondere des Vereinsgebietes, mit recht großer Sorgfalt im Auge behalten und die hieher bezüglichen Nachrichten, so weit sie zu unserer Kenntnis gelangen, für den öffentlichen Gebrauch zu verzeichnen bemüht sein.[3])

Arnau. In Arnau sind die Vorarbeiten für eine Hochquellenleitung nahezu abgeschlossen. Die Quellen liegen zwei Stunden flussabwärts auf dem Elbeberge bei Döberney, so dass das Wasser in der Leitung der Elbe entgegenfließt. Das Sammelbecken kommt auf den Töpferberg. Die Kosten werden auf 140.000 fl. berechnet.[4])

---

[1]) Einige Übergriffe nach den übrigen Theilen Deutschböhmens werden wir uns schon gestatten. — [2]) „Webrutz“ scheint von der Wasserfülle dieser Quelle den Namen zu haben. Denn wru, wřiti bedeutet „sieden, kochen, brausen, wallen“. — [3]) Gelegenheitlich soll auch die Fassung von Mineralquellen Deutschböhmens verzeichnet werden. — [4]) D. Volksztg. v. 14. März 1902.

Bettelgrün. Die Gemeinde Bettelgrün bei Oberleutensdorf erwarb 1896 das Sander'sche Quellengebiet in Oberdorf und erbaute im Sommer 1900 eine Hochquellenleitung.[1])

Die Wasserleitung in Bilin wurde am 15. Decb. 1896 feierlich eröffnet. Ihr Wasser kommt aus dem Roth-Ugester Quellengebiete.[2])

Birnay. Am 1. Juni 1901 wurde der Bau der Wasserleitung in Birnay vergeben.[3])

Boreslau. Im Frühjahre 1901 beschloss die Gemeinde Boreslau die Erbauung einer Wasserleitung, deren Wasser aus dem „Werbken“ in Pilkau am Fuße des Milleschauer Berges bezogen werden soll.[4])

Deutsch-Gabel. Für eine Hochquellenwasserleitung in Deutsch-Gabel wurden die Quellen im Falkenberg- und Hochwaldgebiete untersucht. Sie ergaben ein vorzügliches Wasser und liefern 100 Liter Wasser für den Kopf und den Tag.[5])

Eichwald. Im Spätherbste 1898 wurde eine Hochquellenleitung vollendet, welche die Ortschaften Eichwald, Wistritz, Tischau und Zuckmantel bei Töplitz mit Wasser zu versorgen bestimmt ist.[6])

Gablonz. Die Gablonzer Wasserleitung, welche von der Firma Rumpel & Waldeck gebaut wird, ist eine Hochquellenleitung, für welche 134 Quellen im Gemeindegebiete von Grünwald, Seidenschwanz, Schwarzbrunn und Neudorf gefaset worden sind. Zur Sicherung des Quellengebietes wurden 46·5 Hektar Grund nebst sieben Realitäten erworben.[7]) Mit dem Bau der Gablonzer Wasserleitung wurde im Frühjahre 1900 begonnen. Ende April war auch schon mit der Rohrlegung im Schwarzbrunner Gebiete, an der Radler Straße und in der Reichsstraße der Anfang gemacht worden. Die Legung des Rohres in den Hauptstraßen war für Anfang Mai in Aussicht genommen.[8])

Die Gemeinde Großpriesen — so lasen wir in der Leitmeritzer Zeitung vom 26. April 1899 — errichtet eine Hochquellen-Wasserleitung, deren Wasser aus der „Sanke-Flur“ in Wittal bezogen wird. Diese Wasserleitung wurde im Herbste 1899 wirklich hergestellt.[9])

Heidenstein. Im Jahre 1898 wurde am Poppenberge ein Reservoir für die Wasserleitung in Heidenstein erbaut, bei welcher Gelegenheit Kohlenspuren gefunden wurden, die zu Schürfversuchen führten.[10])

Herrnskretschen. Am 8. Decb. 1901 wurde die Hochquellenleitung in Herrnskretschen feierlich eröffnet. Sie wurde von Ingenieur Wehle aus Außig erbaut.[11])

Joachimsthal. Im Sommer 1901 wurde in Joachimsthal für den hochgelegenen Stadttheil Neustadt eine neue Wasserleitung angelegt, deren Wasser dem verfügbaren Bergwerksstollen entnommen wurde.[12])

---

[1]) Boh. v. 14. Aug. 1900. — [2]) Vgl. Boh. v. 20. Decb. 1896. — [3]) Leitm. Ztg. v. 25. Mai 1901. — [4]) Leitm. Ztg. v. 1. Mai 1901. — [5]) Reichenbg. Ztg. v. 15. März 1902. — [6]) Reichenbg. Ztg. v. 13. Novb. 1898. — [7]) Reichbg. D. Volksztg. v. 2. Mai 1900. — [8]) D. Volksztg. v. 29. April 1900. — [9]) Leitm. Ztg. v. 27. Juni 1900. — [10]) Reichenbg. Ztg. v. 17. Oct. 1900. — [11]) Reichenbg. Ztg. v. 12. Decb. 1901. — [12]) Boh. v. 20. Septb. 1901.

Klum. In Klum bei Habstein wurde der Bau einer Hochquell-Leitung beschlossen und der Firma G. Rumpel in Wien übertragen. Das Quellwasser wird in zwei Hochbehältern gesammelt und in „Fall-Leitungen“ zugeführt. Die Kosten wurden auf 31.500 K berechnet.[1]) Diese Wasserleitung wurde bereits am 24. Nov. 1901 festlicher Weise in Betrieb gesetzt. Die Quellen wurden theils durch Drainage gefasst, theils durch Stollen, die man in den Maschwitzer Berg trieb. Von den beiden Hochbehältern fasst der obere 500, der tiefer gelegene 800 hl. Das Rohrnetz umfasst 2000 m Gussrohr mit zwei Brunnen, 8 Oberflurhydranten und 80 Hausleitungen. Das Wasser befriedigt durch Menge und Beschaffenheit.[2])

Kolleben. Die beiden Wirtschaftsbesitzer in Kolleben, welche vorher den Heidelbach als Trink- und Nutzwasser verwenden mussten, haben im Jahre 1900 eine 800 m lange Wasserleitung hergestellt, deren Bau am 5. April begonnen und am 1. Mai beendet wurde.[3])

Komotau. Nächst der dritten Grundmühle im Gröllbachthale wird für die Stadt Komotau eine Wasserleitung hergestellt, welche zu den bedeutendsten Wasserwerken in Österreich gehören soll. Die neue Thalsperranlage soll ein fast durchwegs bewaldetes Niederschlagsgebiet von mehr als 11 □Km absperren. Der Absperr-Raum wird 33·5 m hoch sein. Die Stauhöhe aber wird 31 m betragen. Die Krone des Mauerwerkes soll 4 m messen. Dieses Wassermagazin ist für 700.000 m^3 bestimmt, ein Wasserquantum, das jährlich dreimal vollständig erneuert wird. Die Absperrmauer wird 35.000 m^3 Cyklopenmauerwerk erfordern. Der Hoch-Wasserbehälter wird auf einer Anhöhe bei Oberdorf erbaut werden. Die Rohrleitung soll 9 Km lang sein und 60 Secundenliter ergeben. Die Kosten werden auf $1^3/_4$ Millionen Kronen veranschlagt.[4])

Kreibitz. Fürst Ferdinand Kinsky hat gestattet, dass das Quellwasser, welches in die Teiche der Firma August Tschinkel Söhne in Schönfeld floss, zu einer Wasserleitung für Kreibitz benützt werde. Doch wünschte die Herrschaft, dass die Försterhäuser in Oberkreibitz und Schönfeld von Wasserzins und Einrichtungskosten frei sein mögen. — Nach weiteren Nachrichten soll das Wasser zur Hochquellenleitung für Kreibitz und Oberkreibitz-Schönfeld den am Südabhange des Schindelhengst entspringenden Quellen entnommen werden, welche täglich mindestens 260 Kubikmeter ergeben. Diese Quellen haben auch in trockenen Jahren nie unter drei Secundenliter Wasser geliefert. Der Höhenunterschied zwischen dem niedrigsten und höchsten Hause des Gebietes beträgt 120 m. Der Hochbehälter in Schönfeld soll 150 Kubikmeter fassen. 22 Unterflurhydranten und 400 Anschlussleitungen sind geplant. Die Kosten betragen über 126.000 K.[5])

Ladowitz. Im Frühjahre 1901 wurde gemeldet, dass die Gemeinde Ladowitz eine Wasserleitung zu bauen beabsichtige, welche vom Gebirgsabhange bei Ladung über Bruch und Langugest nach Ladowitz führt.[6])

[1]) D. Volksztg. v. 29. August und 13. Septb. 1901. — [2]) D. Leip. Ztg. v. 30. Novb. 1901. — [3]) Leitm. Ztg. v. 19. Mai 1900. — [4]) Erzgebirgs-Ztg. (1900), XXI, 105—107. — [5]) Boh. v. 13. Juni 1901. — [6]) Boh. v. 17. April 1901.

Ludiz. Am 10. September 1900 hat die Gemeindevertretung in Ludiz den Bau einer neuen Hochquellenleitung nach dem Plane des Ingenieurs Otto in Brüx vergeben.[1])

Mirschowitz. In Mirschowitz beschloss man im Herbste 1900 den Bau einer Wasserleitung.[2])

Obergrund. Die Wasserleitung in Obergrund bei Bodenbach wurde im Herbste 1899 begonnen und sollte im Mai 1900 vollendet werden. Graf Thun gestattete nämlich, dass ein Theil des Quellwassers vom Köllborn in die Häuser Obergrund's eingeleitet werde.[3])

Die Stadtvertretung in Platz bei Komotau beschloss im Sommer 1899 die Errichtung einer Hochquellen-Wasserleitung, die aus den Quellen bei Hohentann ausreichendes Wasser für eine Bevölkerung von 1400 Seelen zuführen soll. Besondere Verdienste um das Unternehmen erwarben sich Bezirksarzt Dr. Reisinger in Komotau und Domänen-Director K. Schmiedt in Hagensdorf.[4]) Die feierliche Eröffnung dieser Wasserleitung hat am 8. Septb. 1900 stattgefunden.[5])

In Rabendorf bei Niemes wurde am 11. Novb. 1893 eine Hochquellenleitung eröffnet. Das Dörfchen besitzt nur 31 Wohnhäuser mit 150 Einwohnern.[6])

Im Sommer 1897 wurde in Salesel an der Elbe mit großen Kosten eine Wasserleitung hergestellt und zwar durch den Ingenieur Niklas aus Teplitz.[7])

Schatzlar. Im Herbste 1900 wurde die Wasserleitung in Schatzlar mit einem Kostenaufwande von ungefähr 40.000 K erweitert. Diese Leitung, welche mit allen Abzweigungen 2135 m lang ist, umfasst 11 Brunnen und 7 Hydranten. Der Antrag, dass das Wasser auch in die Häuser eingeleitet werden solle, wurde wegen der großen Kosten abgelehnt.[8])

Sebastiansberg. Am 17. Decb. 1900 hat die Gemeindevertretung von Sebastiansberg den Bau einer Wasserleitung beschlossen.[9])

Seestadtel. Im Frühjahre 1902 begann der Bau einer Wasserleitung, welche das Wasser, das durch eine mächtige Thalsperre in der „rothen Grube" (Erzgebirge) gesammelt wird, nach Seestadtel, Neundorf und einem Theile von Kunnersdorf führen soll.[10])

Settenz. Die Wasserleitung für Settenz ist misslungen. Die Bauunternehmung wurde verpflichtet, die Wasserleitung zurückzunehmen, den bis Klostergrab reichenden Rohrstrang herauszureißen, die aufgegrabene Strecke wieder zu planiren und der Gemeinde 141.641 K 40 h zu bezahlen. So hat es der Oberste Gerichtshof entschieden.[11])

Skalitz bei Leitmeritz besitzt seit 1897 eine Hochquellenleitung, welche aus zwei Wasserleitungsanlagen besteht und von J. Gruß aus Leitmeritz eingerichtet wurde.[12])

---

[1]) Boh. v. 16. Sept. 1900. — [2]) Leitm. Ztg. v. 7. Novb. 1900. — [3]) Boh. v. 29. April 1900. — [4]) Boh. v. 27. Septb. 1899. — [5]) Boh. v. 15. Septb. 1900. — [6]) Reichenbg. Ztg. v. 11. Novb. 1898. — [7]) Leitm. Ztg. v. 3. April und 17. Juli 1897. — [8]) Reichenbg. Ztg. v. 28. April 1901. — [9]) Boh. v. 23. Decb. 1900. — [10]) Boh v. 6. Mai 1902. — [11]) Reichenbg. Ztg. v. 17. April 1901. — [12]) Leitm. Ztg. v. 24. Decb. 1897.

Teplitz. Am 17. Jan. 1901 wurde in Teplitz zur Ergänzung der Wasserleitung die Einleitung eines vorzüglichen Quellwassers aus dem Vogelgrunde bei Graupen beschlossen. Hiezu wurden 20.000 K bewilligt.[1]) Im Frühjahre 1901 hat man im Höptenthale bei Rosenthal eine Anzahl neuer Quellen in die Wasserleitung der Stadt Teplitz einzuziehen begonnen.[2])

Tetschen. Die Wasserleitung in Tetschen, welche ihr Wasser aus der Laubenschlucht bezieht, hat eine beträchtliche Erweiterung erfahren. Denn die Köllbornquelle wurde in das Reservoir auf dem Quaderberge eingeleitet und am 21. April 1900 diese Leitung in feierlicher Weise erprobt.[3]) Zur Ergänzung diene ein Schreiben meines (jüngst verstorbenen) Jugendfreundes, JUDr. Hans Klaus, Advocat und Bezirks-Obmann in Tetschen. „Antwortlich Deiner Postkarte v. 21. d. theile ich Dir Folgendes mit: Die Köllbornquelle ist kein Zuwachs unserer seit dem Jahre 1881 bestehenden Hochquellenwasserleitung, sondern eine ganz selbstständige Quelle, welche in den linksseitigen Bergen der Elbe entspringt und dort gefasst, über die Brücke der österr. Nordwestbahn in das auf dem Quaderberge (rechts der Elbe) erbaute Hochreservoir geleitet wurde. Von hier aus bedient diese Quelle beziehungsweise die Wasserleitung theils direct einen Theil der Stadt, theils wird dieses Köllbornwasser in das an der Losdorfer Terrasse liegende Reservoir der Laubenbach-Wasserleitung geleitet, um die etwas hohe Temperatur des Wassers der alten Wasserleitung zu erniedrigen. Das Wasser der Köllbornwasserleitung ist nämlich sehr frisch, während das der alten Wasserleitung im Sommer 10—12° besitzt. Tetschen besitzt also jetzt die zweite Hochquellenwasserleitung. Der Bau der letzteren ist sehr interessant gewesen, und wenn es Dich interessiren würde, soll es mir einmal ein Vergnügen sein, Dir als Cicerone dienen zu können. Nach der officiellen Eröffnungsfeierlichkeit der Köllbornwasserleitung werde ich mir erlauben, Dir ein Exemplar der herauszugebenden Druckschrift zu übersenden. Einstweilen meinen besten Gruß! Tetschen, 22. 6. 1900. Dr. H. Klaus."

Im Sommer 1899 wurden die Quellen zu einer neuen Wasserleitung für Tichlowitz gefasst.[4])

Wiesa. Am 22. October 1900 wurde die neue Wasserleitung in Wiesa bei Oberleutensdorf, welche während des Sommers erbaut worden war, der Gemeinde übergeben. Die Quellen liegen im „Einsiedlerthale". Es wurde gegen 7000 m Rohr gelegt. Der Hochbehälter fasst 3000 Hektoliter.[5])

Zur Familienkunde derer von Salhausen.

Von C. Jahnel.

Als die drei Brüder von Salhausen auf Tetschen im Jahre 1520 ihren Besitz theilten, nahm Herr Wolf, wie es heißt, Geld und

[1]) Reichenbg. Ztg. v. 20. Jan. 1901. — [2]) Reichenbg. Ztg v. 12. Mai 1901. — [3]) Reichenbg. Ztg. v. 22. April 1900. — [4]) Leitm. Ztg. v. 9. Septb. 1899. — [5]) Boh. v. 14. Aug. und 26. Oct. 1900.

zog nach Eilenburg.[1]) Wenn letztere Angabe richtig ist, so bedeutet sie nicht, dass Wolf durch seine Übersiedelung nach Sachsen auf sein Incolat in Böhmen verzichtete, denn er erwarb im Jahre 1522 von König Ludwig die Zustimmung zur Übernahme des Pfandgutes Geiersberg,[2]) das um jene Zeit aus den Händen der Familie von Wrzesowitz kam. Es scheint, dass er später wieder seinen Wohnsitz nach Tetschen verlegt hat, denn in seinem bekannten Briefe an Luther vom 27. Juli 1524 schreibt er „bey uns zu Tetzschen", also wie von seinem ständigen Wohnorte.[3])

In den Besitz des Gutes Geiersberg ist er nicht vor dem Jahre 1531 gelangt, denn in diesem wird noch Hans Glatz von Althof „und von Geiersberg" genannt.[4]) Noch nicht ein Jahrzehnt später drohte ihm bereits der Verlust des Gutes, denn am 15. Juli 1540 wurde dem Wolf von Wrzesowitz die Ablösung des Schlosses Geiersberg und des Sitzes Sobochleben vom König Ferdinand zugesagt und am 8. Januar 1542 diese Entschließung erneuert.[5]) Wolf blieb jedoch bis zu seinem Tode im Besitze des Gutes. Er scheint unerwartet plötzlich gestorben zu sein (er hinterließ weder Testament, noch letzten Willen), vor dem 9. Juli 1543, an welchem Tage sich bereits seine Witwe Anna geb. v. Schellenberg mit seinen Brüdern Hans und Friedrich auf Schwaden und Bensen über die Vormundschaft einigte.[6])

Wolf hinterließ ersichtlich nur ein nicht beträchtliches Vermögen, aber 10 Kinder, je 5 Söhne und Töchter, alle noch in jungem Alter; als im folgenden Jahre ihr Erbe abgelöst werden sollte, konnte sie allein der älteste Sohn, Wolf Abraham, der einzige von ihnen großjährig, vertreten. Am 18. März 1544 bewies er den rechtlichen Erwerb des Gutes Geiersberg und setzte durch, dass die zweijährige Kündigung aufrecht erhalten und ein Zuschlag von 500 Sch. Gr. zur ursprünglichen Pfandsumme genehmigt wurde. Am 20. Juli 1546 nahm dann die kgl. Kammer Besitz von dem Gute, um es an Wolf von Wrzesowitz abzutreten.[7])

Die Familie scheint bald darauf nach Außig gezogen zu sein, denn dort wurde am 5. Juli 1552 in das Stadtbuch eingetragen, dass die Edelfrau Anna v. Schellenberg und deren Kinder von den Vormündern der Waisen des verstorbenen Tuchmachers Fritsch Haus, Weinberg, Garten und Feld beim Kleischbach für 885 Sch. Gr. m. erkauft haben.[8]) Für die lutherische Gemeinde in Außig muss der Zuzug der

[1]) Paudler: Pastor Schlegel's Chronik v. Bensen, 37. Auf diesen Wolf bezieht sich wohl folgender Urkunden-Auszug: Dresden, 28. Aug. 1516: Hzg. Georg von Sachsen bewilliget des W. v. S. Kauf und Wiederkauf über 30 Gulden jährlichen Zinses auf Doberaw (wohl Döbra bei Kamenz) an die neue Präbende und Thumerey Sanct Clare in der Stiftskirche zu Budissin (Verz. Oberlauf. Urk. II, 105). — [2]) Mikowec: Alterthümer, I, 173. — [3]) S. Exc.-Club, XXI, 16. — [4]) Hallwich: Die Glatz von Althof. Mitth. d. V. f. Gesch. d. Dtsch., XXXVIII. — [5]) Landtagsverhandlungen, VII, 551, 552. — [6]) Landtafel 44, A 27. — [7]) Kropf: Kulm (Monatschr. d. Ges. des vaterl. Mus. i. B. I, 1827, Dec. 42). — Mikowec, Alterth. I, 173. — Hallwich: Jesuitenresidenz Mariascheune (Mitth. d. V. f. Gesch. d. Dtsch. VI, 36). — [8]) Außiger Stadtbuch II, 20. Zu den Waisen des Fritsch gehörte wohl der Johann, den wir im Jahre 1562 als Pastor in Schwaden finden.

Familie eine nicht unbeträchtliche Bedeutung gehabt haben. Die Witwe lebte bis zu ihrem Tode in Außig, wurde aber in der Kirche zu Schwaden begraben. Prof. R. Müller las auf ihrem Grabstein „mühsam" als Todestag den 23. Jan. 1578, Pfarrer Tscherney gibt als ihr Todesjahr 1577 an.[1]) Was aus ihrem Hause geworden ist, bleibt unbekannt.

Von ihren beiden ältesten Söhnen, Wolf Abraham und Heinrich (die Lesung Hallwich's lautet: Jedrzich) ist mir nur die Nennung im Jahre 1544 bekannt geworden. Der Drittgeborene war Wolf Lewin, der im Jahre 1530 geboren worden sein dürfte. Er kaufte sich am 4. Jan. 1570 ein Haus in Außig für 415 Sch. kl. Gr. von Nickel Schmuck[2]) und besaß auch andere Gründe, denn noch im Jahre 1606 ist von einem Weingarten an der Elbe gegenüber dem Schreckenstein die Rede, der ihm gehört hat. Seine Vermögensverhältnisse gestatteten ihm, der Stadt Außig 1578/79 1000 Thaler zum Kauf von Salesel und Padloschin zu borgen.[3]) Er starb 56 Jahre alt, ohne leibliche Erben zu hinterlassen, denn seine beiden jüngeren Brüder beerbten ihn. Sein Tod erfolgte zu Herbitz (Hirwitz), wo er wohl bei Adam Kölbel von Geising, vielleicht als Beamter, sich aufhielt, am 28. Feber 1586, abends zwischen 7 und 8 Uhr. Am 5. März wurde er in der Kirche zu Schwaden begraben, wie sein geschmackvoll geformtes Epitaph bezeugt. Das an diesem befindliche Grauchewitz'sche Wappen dürfte das seiner Gattin sein.[4])

An vierter Stelle unter den Söhnen Wolfs d. Ä. nennt die Urkunde vom Jahre 1544 Hans Friedrich. Im Jahre 1566 hielt er sich in Dux auf und scheint dort geheirathet zu haben; denn am 8. April verschrieben er und seine Frau Euphemia von Salhausen (vielleicht von der Bensener Linie) sich gegenseitig je 100 Sch. Gr.[5]) Die Summe spricht nicht für große Wohlhabenheit. Später scheint das Ehepaar in Außig gelebt zu haben; denn Frau Euphemia wird da am 13. und 27. August und 10. December 1579 als Taufpathin genannt; ihr Mann ist vielleicht der „Junker Hans v. S.", der am 23. April 1581 als Pathe erscheint; als solcher wird am 8. Mai 1582 Herr Hans Friedrich angeführt. Zum letzten Male finde ich diesen genannt am 25. April 1587, als er mit seinem jüngsten Bruder Wolf dem Außiger Stadtrathe den Empfang des diesem von Wolf Lewin geborgten Geldes bestätigt.[6])

Dieser Wolf war nach seinem Grabsteine wahrscheinlich 1539 geboren. Er scheint in ein dienstliches Verhältnis zu Adam Kölbel

[1]) Mitth. d. V. f. Gesch. d. D. XXXI, 66. — Tscherney: Schwaden, 66. — [2]) Es ist wohl das „Haus deren von Salhausen", von dem es 1579 heißt, es liege neben dem des Krämers Paul Wetzel, später des Wenzel Sieber (Stadtb. II, 236). — [3]) Stadtbuch II, 159, 372; Mem. Buch I, 14. — [4]) Tscherney: Schwaden, 207. Mitth. d. V. f. Gesch. d. D. XXXI, 72. Prof. Müller sagt, die Gattin Wolf Lewin's sei eine Geborene von Bünau gewesen, gibt aber dafür keinen Beleg. Er hält das hinter dem Johannesaltar der Schwadener Kirche befindliche Epitaph, das dieselben (!) Wappen tragen soll wie das des Wolf Lewin, für das ihre. — [5]) Kl. Landtafel 233, B 4. — [6]) Auß. Stadtbuch II, 372. Vielleicht ist die Euphemia geb. v. Salhausen, die, 70 Jahre alt, am 28. März 1595 in Bensen starb, die Gattin dieses Hans Friedrich (Exc.-Club, VI, 109).

von Geising auf Prödlitz getreten zu sein, denn am 9. April 1565 und 21. April 1568 heißt es von ihm, dass er zu Prödlitz sich aufhielt. Am erst genannten Tage war er Zeuge eines Vertrags, den Adam mit dem Dechant und Pfarrer Netter von Außig und der Stadt über die sogenannten Dechanteifelder bei Prödlitz abschloss, am letzteren bezeugte er im Schlosse zu Schwaden den Vertrag über die Gütertheilung, den seine dortigen Vettern abschlossen.[1]) Bald darauf trat er in die Dienste der Herren von Wartenberg. Als Hauptmann von Neuschloss und Leipa kaufte er am 11. Januar 1569 die Mühle in Neustadtel an der Polzen und 1572 ein dortiges Gut.[2]) Er setzte jetzt seinem Namen ein volltönendes „auf Neustadl" nach und quittirte so am 25. Feber 1586 den Empfang von 387½ Sch. Gr. m., für die er den Acker und den Weinberg gegen Prödlitz, die er von seiner geliebten Frau Mutter selig, Frau Anna von Schellenberg, geerbt, an Merten Jost verkauft hatte. Jost, der von dem Kaufschilling nur 200 Schock zahlte, hatte Acker und Weingarten weiter verkauft an Andreas Klinser, den ehemaligen Pfarrer von Außig, der den Rest beglich.[3]) Nach dem auf dem Friedhof zu Neustadtel befindlichen Grabstein ist Wolf am 31. October 1596 gestorben.

Von den fünf Töchtern Wolf's d. Ä. nennen die Außiger Archivalien nur eine: Esther (Hester). Wir lernen sie von einer nicht besonders schmeichelhaften Seite kennen. Obwohl sie damals wohl schon 30 Lenze hinter sich hatte — es muss im Herbst 1571 gewesen sein — schüttelte sie ganz unberechtigt „etzliche Pirn" von einem Obstbaume des Außiger Bürgers Merten Kerbe ab. Dieser entsetzte sich darüber und vergriff sich aus bewegtem, hitzigem Gemüth mit „mißbittlichen" Worten oder Schmähungen unbedächtig an der ehrenfesten Jungfrau. Frau Anna trug diese ihrer Tochter widerfahrene Zurechtweisung nicht ruhig, sondern verklagte den Besitzer des Obstbaums, der am 25. Januar 1572 Abbitte „um Gottes willen" leisten musste, mit der Versicherung, dass er alle Salhausen für aufrichtige, rittermäßige Leute halte.[4]) Esther wird dann noch am 13. October 1579 und 4. April 1580 als Pathin in Außig genannt.[5])

*

Mit Befriedigung weist der Außiger Rath im Jahre 1587 darauf hin, dass die Herren von Salhausen der Stadt Außig je und alle Mal mit Gunsten wohlgeneigt und gewogen waren. Dieses angenehme Verhältnis hat nicht allein der in der Stadt ansässige Zweig der Familie vermittelt, sondern auch der, welcher auf dem benachbarten Schwaden saß. Die uns erhaltenen Nachrichten lassen trotz ihrer Spärlichkeit einen recht lebhaften Verkehr zwischen Stadt und Rittersitz erkennen.

Am 7. September 1587 war „Junker Heinrich von Schwaden" Taufpathe in Außig, als der Trompeter Christoph Farland einen Sohn

[1]) Auß. Archiv. Tscherney, Schwaden 204, 207, hält irrthümlich Wolf identisch mit Wolf Lewin. — [2]) A. Paudler: Neustadtel an der Polzen 14, wo auch Nachrichten über seinen Sohn Hans Heinrich und andere Salhausen sich finden. — [3]) Auß. Stadtbuch II, 285. — [4]) Auß. Archiv, Kšafftowe, 52. — [5]) Sie gehörte also nicht der Schwadener Linie an, wie Tscherney, Schwaden, 208, meint.

taufen ließ. Es war wohl der Heinrich Abraham v. S., welcher am 8. December desselben Jahres mit seiner jungen Frau („Junge von Salhaus'n Frau") Ludmilla in Außig Pathe war und am 16. December 1591 Schwaden an seinen Vetter Friedrich von der Bensener Linie verkaufte. Damit wäre die Zeit seiner Verheirathung ziemlich genau gegeben.

Der Bruder dieses Friedrich, Georg, wird bereits am 4. März 1591 als Pathe in Außig genannt, mit ihm zugleich eine Frau Anna von Salhausen. Wessen Gattin war diese? Bereits am 1. Juli 1587 wird eine Anna v. S. in der Außiger Matrik genannt und dann am 24. December desselben Jahres wieder, diesmal aber noch Jungfrau titulirt. Vielleicht liegt da ein Irrthum des Schreibers der Matrik vor. Ich vermuthe, dass diese Anna die „Frau Anna Bila von Salhausen" (Gattin des Adolf von Bila) war, die im Jahre 1597 mit Hinterlassung eines Töchterchens Elisabeth schon verstorben war.[1])

Über diese Elisabeth führte die Vormundschaft Mechel (= Mechtilde), geb. von Salhausen, Gattin des Jaroslaw Seferka von Sedschitz, die in Außig lebte. Von dieser Frau Mechel (auch Mache genannt) wissen wir, dass sie eine Schwester des Heinrich Abraham war. Am 9. Juni 1597 wird Frau Mache in Außig zuerst genannt, als sie dem Bürger und Schneider Paul Schmiedt 100 Sch. Gr. m. borgt. Am 4. Juli dieses Jahres kaufte sie von Hans Burkharth ein Scheingärtel für 40 Sch. Gr.; am 16. October dieses Jahres borgte sie 50 Sch. Pr. Gr., die der erwähnten Elisabeth von Bila gehörten, dem Adam Kippelt und am 23. April 1599 dem Ehepaar Georg und Margaretha Elling 100 Sch. Gr. m. (1 Sch. = 30 Weißgroschen). Im Jahr 1601 kaufte sie zwei Weingärten bei Außig für 125 Sch. Gr. und verfügte, dass sie „der Anna" (welcher?) und ihren eigenen Erben und Nachkommen zugeschrieben werden sollen. Sie hatte sich aber keiner Nachkommenschaft zu erfreuen, denn als sie am 22. November 1606 ihr Testament machte, hatte sie für keine eigenen Kinder zu sorgen. Sie testirte das Haus, in dem sie wohnte, ihrem Ehemann und bedachte mit Legaten die Jungfrau Marauscha Seferkin, „ihres lieben Herrn Bruders (also Schwagers) Tochter" (diese war nur ihre Zieh-, nicht wie Tscherney, Schwaden, 208, meint, ihre leibliche Tochter) und ihr Pathenkind Magdalena, das Töchterlein des Friedrich von Salhausen auf Schwaden. Diese erhielt eine goldene Kette. Bald nach Abfassung ihres Testaments verstarb Frau Mechtild, so dass dieses bereits am 21. Januar 1607 verlautbart werden konnte.[2])

Auch Mechtild's Schwester Rebekka hatte geheiratet, ihr Mann war ein Kölbl von Geising. Am 16. März 1592 stand sie in Außig bei einem Sohn des Georg „Tytz" Pathe und kaufte gleich darauf am 3. April — da war sie schon Witwe — von eben diesem „Tieze" und seiner Frau Sibylla ein Haus am Markt zwischen Wenzel Sieber und Herrn Peter Kölbel von Geising auf Kulm für 700 Sch. Gr. m. Es ist, wie mir Herr Dr. Marian freundlichst mittheilt, das Haus am

[1]) Exc.-Club, XXIV, 225. — [2]) Auß. Gerichtsbuch, 11, 22; Stadtbuch II, 314, 357.

Eck des Marktplatzes und der Kirchengasse, das jetzt die Nro. 104 trägt. Zweifellos hat es nach Rebekka ihre Schwester Mechtild geerbt; im Jahre 1605 ist es bereits im Besitz des Jaroslaw Sekerka.[1]) Es ist wohl das Haus, das einst dem Wolf Lewin und in früherer Zeit der Familie Glatz von Althof gehört hat. Im Jahre 1610 erwarb es der Rath aus dem Nachlass des verstorbenen Sekerka.

Herr Pfarrer Tscherney [2]) setzt hinter die Mittheilung Aschenfeld's, dass Anna Maria, die Tochter des Friedrich von Salhausen auf Schwaden, einen „H. von Steinbach" geheirathet habe, ein Fragezeichen. Doch der Außiger Rathsherr war da gut unterrichtet. Anna Maria wurde noch in sehr jugendlichem Alter im Jahre 1608 an einen alternden, wenn nicht schon greisen, aber reichen Mann verheirathet, an Wolf Soldan von Steinbach auf Schöbritz und Großkaudern. Wolf Soldan, der bereits 1576 mit der Erbtochter von Großkaudern, Margaretha von Lungwitz, verheirathet war, hatte diese bald nach 1603 durch den Tod verloren. Friedrich von Salhausen gab seiner Tochter 1000 Sch. Gr. m. mit in die Ehe; Wolf Soldan verschrieb dagegen seiner jungen Frau am 20. November 1608 auf seinen Besitz 2500 Sch. m.[3]) Lange hatte er sich des neuen Eheglückes nicht mehr zu erfreuen; zu Martini 1609 konnte er noch Erbgelder für ein Bauerngut erlegen, das er gekauft hatte, zu Weihnachten desselben Jahres that es schon sein Sohn Hans Albrecht. Letzterem quittirte die junge Witwe am 17. Juni 1610 das ihr verschriebene Geld.[4])

Über die Brüder der Anna Maria hat Tscherney zahlreiche Daten zusammengestellt; es seien hier einige wenige nachgetragen. Die kaiserliche Entscheidung, durch die Joachim Abraham zur Verwandlung seines Besitzes in ein Lehen verurtheilt wurde, wurde am 9. September, Johann Friedrich's Freisprechung am 26. September 1623 von Wien nach Prag geschickt.[5])

Heinrich Abraham wird in Außig am 27. September 1637, 17. Juli 1644 und 26. November 1645 als Taufpathe genannt; doch wäre es nicht unmöglich, dass er der Oberstwachtmeister „H. von Salhausen" vom Regiment Salhausen sei, der 1643 in Leitmeritz lag. Denn ein „Abraham von Salhausen", der 1631—32 Oberstleutnant im Croaten-Regiment Isolani war, errichtete 1646 (!?) als Oberstleutnant ein Cürassier-Regiment von vier Compagnien, das im folgenden Jahre dem Regiment Schneider eincorporirt wurde; in diesem diente Abraham weiter.[6])

Jungfrau Katharina, wohl die jüngste der Geschwister, die als Cacenka Solhausin bereits am 21. Juni 1632 in Außig genannt wird, spielte dort noch fünfmal diese Rolle, zum letzten Mal am 23. September 1646. Einmal (16. Juni 1637) wird sie Elena Katharina genannt.

---

[1]) Kaufbuch II, 18. Gerichtsbuch. — [2]) Schwaden, 248. — [3]) Landtafel 131 H 27, 182 A 18. — [4]) Schöbritzer Gerichtsbuch, 121. 13. — In Marienberg in Sachsen lebte am 1. Jan. 1637 ein böhm. Exulant Zdislaw Steinbach von Steinbach mit seiner Schwiegermutter Anna Steinbach geb. Salhausen (Mitth. d. V. f. Gesch. von Annaberg, III, 52). — [5]) Schriften der mähr. Ges., XVII, 174, 181. — [6]) Tscherney, a. o. O., 242. A. v. Wrede: Gesch. d. k. u. k. Wehrmacht. III, 476, 514. Vielleicht ist dies der Heinrich v. S., dessen Freisprechung am 19. März 1623 von Regensburg nach Prag gesandt wurde (Schr. d. mähr. Ges. 17, 162).

Aus Leitmeritz.

Von Heinrich Ankert.

1. David,[1]) Director der Prager Sternwarte, an Canonicus Kreibich[2]) in Leitmeritz. Prag, den 14. März 1830. Hochwürdiger, Hochschätzbarer Freund! Habe ich Ihnen in meinem letzten Briefe für Ihre fleißig angestellten Witterungsbeobachtungen im Namen der patr.-ökon. Gesellschaft nicht gedankt, so trage ich diesen schuldigen und gebürenden Dank nach, mit der Versicherung, dass von Ihrem ausführlichen Berichte seiner Zeit ein nützlicher Gebrauch gemacht werden wird. Ihre Angaben für den Hopfenbau zu und bei Auscha waren der patr.-ökon. Gesellschaft sehr erwünscht und willkommen, wofür sie ebenfalls verbindlichen Dank abstattet.

Der Jahrgang 1799 war dem Getreide und Obste nicht gar günstig. Den 1., 3., 26., 29. May waren starke Reife, die dem Winterkorn, welches im Schossen war, geschadet haben. Erst den 7. May fiengen die Obstbäume an auszuschlagen. Am 7. Juni kam das Korn in Blüthe. Dieser Monat war durchaus kühl, den 24. fiel im Riesengebirg viel Schnee; im Lande waren viele starke und kühle Regen. Dessen ungeachtet standen doch die Feldfrüchte gut und schön. Den 29. Juli begann die Erndte, das Korn hatte wegen Nässe im Juni viel Mutterkorn. Das Erträgnis war mittelmässig, allein im Gebirge schüttete das Korn die Mandel nur $1^1/_2$ Viertel, weil die Ähren wegen Regen und Reifen taub geblieben sind.

Durch die strenge Kälte sind viele Obstbäume zu Grund gegangen; was sich an Obst erhalten, ward später reif, die Birnen waren fleckig und nicht so saftig, gut, wie andere Jahre, aus Mangel der Wärme.

Am Weinstock sind Reben und Augen erfroren, einige Trauben, die zum Vorschein kamen, blüheten spät.

Aus diesen Angaben können Sie auf die übrigen Ergebnisse schließen. Ihre Beobachtungen für die patr.-ökon. Gesellschaft fangen erst mit 1801 an; vielleicht finde ich unter sl. Strnads Papieren noch einige frühere Jahrgänge.

Ich danke für die Nachricht vom Eisstoß, die ich Herrn Director Gerstner mittheilte, dem sie sehr willkommen war, weil sie von einem Augenzeigen herrühren.

Ich wünsche sehnlich Ihre Erhaltung, besonders Ihrer Augen und verharre mit wahrer Hochachtung Ihr alter, aufrichtiger Freund Davidt.

1799 den 29. December morgens beobachteten Sie zu Schüttenitz die größte Kälte von $18^7/_{10}$ Grad; — in der Übersicht der Witterung 1829 steht die größte Kälte den 27. December mit $14^1/_2$ Grad, soll sein

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, XI, pag. 166, 167; IX, 228, 251, 252. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XIII, 354. Kreibich ruht auf dem Leitmeritzer katholischen Gottesacker. Der noch vorhandene Grabstein trägt die Inschrift: Reverendiss. Doctiss. Dns. — Henricus Jacobus — Kreibich — Ecclae. cathed. Litom. Canonicus — honor in universitate Prag — Philos. Dr. Eppalis Consist. -- Consil. Caes. Reg. pat. oeconom. — Societatis Museique in Regno — Bohemiae Sodalis et emeritus — Decanus person. Schüttenicii — natus 25. Juli 1759 Steinschönavii — denat. 17. Dec. 1833 Litomericii.

21 1/10 Grad am 13. Feber. Diese Berichtigung wird am Schlusse der Übersicht bemerkt werden.

2. Kaiser Franz in Leitmeritz. 1804 Freitag den 19. October hatten wir das Glück unsern gütigsten Landesvater Franz innen unsern Mauern wieder ankommen zu sehen. Beim Brückenthor empfing S. Majestät der Magistrat, am Eck der langen Gasse das löbl. k. Kreisamt und die Gymnasial-Professoren mit ihrem Präfect, bei der Stadtpfarrkirche der Dechant sammt denen P. P. Dominicanern und P. P. Kapuzinern. S. Majestät fuhren über den Ringplatz nach dem Dom, wo S. Majestät abstiegen, von S. bisch. Gnaden Chlumschansky, dem H. Domdechant, Capitularherrn und Vicaristen empfangen, in die Domkirche geführt. Nach einem kurzen Gebeth verfügten sich Höchst Dieselben nach der bischöfl. Residenz, wo das Kreisamt und der Magistrat Audienz erhielten. Gleich darauf giengen S. Majestät zu Fuss in Begleitung des H. Bischof nebst der ganzen Klerisei durch die Domgasse nach der Stadt in die neu eingerichtete Priesterhauskirche,[1]) wo unser gütigster Kaiser von den in Menge versammelten Bürgern durch ein lautes Vivatrufen empfangen wurde. Nach Besichtigung der Kirche und des Klosters fuhren Höchst dieselben wieder nach Theresienstadt.[2])

3. Russische Gesandtschaft in Leitmeritz. Am 29. Mai 1600 kam eine Gesandschaft des Czars von Moskau in Begleitung der kaiserlichen Commissäre von Pilsen hier an. Es waren an 55 Personen, an deren Spitze ein gewisser Athanasius Jawanowicz stand. Sie blieben hier über Nacht, wo sie bei Frau Katharina Ptaczek ein Zimmer bekamen, wohin sie ihre Sachen gaben, zum Essen giengen sie zum Meczirz am Ringe, vom Magistrat wurden ihnen eine Menge Kannen Wein gegeben. Die Deputation war bei Anna Wittwe nach Melchior Baumgartner im Wirtshause. Es wurde ihnen aus der Hrade 1 Viertel Wein und eine Schüssel Karpfen, Hechte, Weißfische aus dem Sulowitzer Teiche gegeben, da sie wegen ihrer Fasten kein Fleisch essen durften. Am 30. Mai nach dem Frühstücke gieng die Gesandschaft zu Fuß zur Elbe, wo für sie 3 Schiffe vorgerichtet waren, 2 mit Brettern gedeckte und eines mit einem Zeltdache. Hierauf bestiegen sie das eine Schiff, wo ein kleines Altar hergerichtet war und hielten ihren Gottesdienst. Sie sangen in russischer Sprache nach Art der Mönche und Juden und soweit man verstehen konnte „hospodin pomilug", hierauf reichte ihr Geistlicher die Bibel dem Führer der Gesandschaft zum Kusse und dieser dann den andern. Darauf sangen sie Psalmen und küßten alle der Reihe nach das ihnen gereichte

[1]) Diesbezüglich heißt es bei Hlawaczek: „1804, 3. November wurde im Priesterhause auf Veranlassung des H. Bischofs Chlumschansky und auf Befehl Sr. Maj. Kaiser Franz d. II. ein Theologisches Liceum und 4 hohe Schulen errichtet. In der Früh um 10 Uhr wurde in der daranstoßenden St. Michaelskirche von Sr. bischofl. Gnaden in Begleitung des Domcapitels das Veni sancte Spiritus und das hohe Amt abgehalten, wobei die Theologen, deren 76 waren, beiwohnten ...... Als Director des theol. Liceums wurde den Studirenden vorgestellt der kgl. Domcapitular H. Anton Hirnle, als Professoren der Domcapitular H. Grün, der bisch. Notar H. Joh. Tachezy, der Herr P. Wohanka." — [2]) Aus Memorabilien d. V. Hlawaczek (Exc.-Club, XVII, 316).

Crucifix. Alsdann fuhren die Schiffe nach Dresden, woselbst einer der Gesandten starb und auch dort begraben wurde.[1])

Gedichte.

Von Ferd. Arlt.

Mondeszauber.

„Ei, Herr Mond, was muſs ich sehen,
Sag mir doch, was fällt dir ein,
Daſs du, ohne mich zu fragen,
Ohne mir etwas zu sagen,
Mich dort malst an's Fensterlein!"

„Wie wird Nachbars Lies erschrecken,
Wie wird ihr zumuthe sein,
Wenn sie, hart am Bett daneben,
Sieht den schwarzen Schatten schweben,
Höre Mond, das ist nicht fein!" —

„„Male heute einmal alles!""
Brummt er da in seinen Bart.
Und ich brauch' nicht weit zu spähen,
Alles, was da ist zu sehen,
Ist bemalt nach seiner Art.

Vor der Thür die alte Linde,
Selbst die Fahne auf dem Dach,
Jede Stange dort am Stege,
Jedes Steinchen auf dem Wege
Malte er getreulich nach.

Sprach ich da: „Muſs dich nur loben,
Deine Kunst, sie ehrt dich sehr!
Doch was ich dir werde nennen,
Wirst du wohl nicht malen können,
Und 's wär' just nicht allzu schwer!" —

Gröhlte da der Mond mit Grinsen:
„„Kecker Knabe, sag' doch an,
Was, du träumst von Wunderdingen,
Sag', was du mir könntest bringen,
Was ich dir nicht malen kann!"" —

„Nun, so male mir mein Liebchen
Hier auf diesen weiſsen Sand!" —
Kaum, daſs er dies Wort vernommen,
Ließ er dicke Wolken kommen,
Sagte nichts mehr und verschwand. —

Eine Froschballade.

Es saß ein Frosch im tiefen Sumpf
Und mitten in dem Rohre,
Er quakte trüb, er quakte dumpf,
Allein und auch im Chore:
|: Quawak, quawak, ureckeckeck,
Quawak, quawak guree! :|

Sein Auge blickte ringsumher
Und wurde blaſs und blasser;
Er kannte keine Hoffnung mehr,
Denn ringsherum war Wasser.
Quawak.....

Und wie er auch nach Rettung späht,
Kein Retter will sich zeigen;
Und wie er auch den Bauch aufbläht,
Die kalten Wasser schweigen.
Quawak.....

Es kommt ihm schon der Todesschweiß;
Er sitzt und jammert kläglich:
O Quapalund, du liebst mich heiß,
Du dauerst mich unsäglich!
Quawak.....

Hu, hu, wie ist das Wasser kalt!
Und ich muſs drin verderben!
Zum letztenmal mein Lied erschallt,
Dann will ich langsam sterben.
Quawak.....

Zu retten ihn, das liegt mir fern,
Was könnt' es ihn auch nützen!
Doch wissen möcht' ich gar zu gern,
Ob er noch dort mag sitzen! —
Quawak.....

Idylle.

Auf einem Teller lag die Frucht vom Feigenbaume,
Und friedlich neben ihr ruht eine dicke Pflaume.

[1]) Aus Memor. d. Stadtschreiber. Leitmeritzer Stadtarchiv nach einer Abschrift des † Prof. Katzerowsky.

Die Feige, jung und schön, die sprach das reinste Römisch,
Doch was die Pflaume sprach, klang so ein bischen Böhmisch.

Die Feige also sprach: wie fasst mich kaltes Grausen,
Denn eh' der Morgen graut, wird man mich kühl verschmausen.

Die Pflaume brummt für sich, zog ihr Gesicht in Falten:
Ach, mich verschont man wohl, bin eine von den alten!

So lagen sie, die zwei, von Fliegen keck umkreiset;
Kaum, dass der Morgen graut, da waren sie verspeiset! —

Correspondenzen.

Niemes, den 24. October 1900. Eisenbergbau. Tuchmacher. Ich erlaube mir, Ihnen nachstehend Einiges über den Eisenbergbau in hiesiger Gegend mitzutheilen, laut einer alten Urkunde.[1]) — Eisenbergwerke bestanden 1780 folgende: Je eines am Dewin, am Spitzberg bei Hammer, bei Schwabitz und im „Dreischlägerwalde" (nächst Schwabitz). Dabei waren beschäftiget: 1 Schichtmeister, 1 Bergsteiger, 6 Meister, 8 Gesellen, 4 Haspler (zum Aufwinden aus dem Schachte), 1 Schlackenstampfer. — In Hammer bestand ein Hochofen, wobei thätig waren: 1 Meister, 2 Gesellen, 1 Erzpocher, 1 Kohlenmesser (zum Abmessen der Holzkohle), 2 Gießer. — In Märzdorf beim „Hochbrückner Teiche" waren drei Stahlhämmer, bei denen 3 Meister, 9 Gesellen, 2 Kohlenmesser und 6 Gießer thätig waren. — In Krassa beim „Künzerteich" standen zwei Zahnhämmer. Bei diesen arbeiteten 2 Meister, 2 Gesellen und 4 Zurecher. — Die Herstellung der dazu nothwendigen Holzkohlen geschah im „Großroller" und „Grünauer" Waldreviere, woselbst zwei Kohlenmuthen mit 3 Meistern, 9 Gesellen und 39 Gehilfen waren. — Genannte vier Bergwerke lieferten 1786 an Eisenstein 5812 Garn. 1 Garn = $^3/_4$ böhm. Maß. Sämmtliche Eisensteine wurden selbst verarbeitet. — Die Kohlenmuthen erzeugten in demselben Jahre 79.324 Tonnen Kohlen aus Stock- und Scheitholz; auch diese wurden nur für Zwecke der Hochöfen und Stabhämmer verwendet. — Als Schichtmeister wirkten in Hammer: Leitner, Hubatschek und Lexa mit der Wohnung im Meierhofe. — Auch in Kummer bestand damals ein Hochofen, und es wurden die Eisenerze hier verarbeitet, die am Bornai gegraben wurden. — Die heutige Brettsäge in Neubrücke, welche aber zur Gemeinde Plauschnitz gerechnet wird und der Herrschaft gehört, war damals ein Pochwerk für Eisensteine. — Anschließend Einiges über die hiesige Tuchmacherzunft. Die hiesige Tuchmacherzunft, welche sich im vorigen Frühjahre auflöste, wurde auf Befehl des Freiherrn v. Putz 1656 von den Meistern Johann Schweiger, Michael Mönch, Mich. Erbstein, Georg Adam gegründet. Die Zunftartikel erhielten sie zur Abschrift von der Jungbunzlauer Innung; eine Verbesserung derselben geschah dann unter Kaiser Leopold I. Früher gehörten die hiesigen Meister zur Zunft in Gabel, wo sie für das Meisterrecht 12 fl. Baargeld, 4 Pfund Wachs und $^1/_2$ Faß Bier erlegen

[1]) Vgl. auch Exc.-Club, VII, 176, 206; IX, 15. Anm. d. Red.

mußten. Johann Schweiger hatte in Trebitsch in Mähren, Michael Mönch und Mich. Erbstein hatten in Iglau je vier Jahre dieses Handwerk erlernt. Georg Adam hatte in Costen gelernt, es waren dies die ersten Tuchmacher in Niemes. Als Quartale zum Aufnehmen und Freisprechen, sowie Meisterwerden waren bestimmt: Fastnacht, nach Pfingsten, Michaeli und Weihnachten. Die Erwerbung des Meisterrechtes erfolgte nach dreifachem Meisterstück und Erlegung von 8 fl. baar, 2 Pfund Wachs, Einwerbegeld 21 kr., und für den Majestätsbrief 3 fl. Letzteres für die neuen Zunftregeln, welche sie sich von Kaiser Leopold I. erworben. — 1687 wurde von Jungbunzlau ein neuer Färbekessel bezogen, der 75 fl. kostete, und von Johann Georg Backorn, Kupferschmied, gearbeitet war. — 1690 mußte auch die Zunft gleich allen anderen hiesigen eine Zunftfahne auf herrschaftlichen Befehl anschaffen. Dieselbe kostete 28 fl. 06 kr. — 1691 wurde ein Leichentuch angeschafft, das Georg Mönch schenkte, die Holzbahre verfertigte für 3 fl. 10 kr. Johann Heinrich in Gabel. 1692 zählte die Zunft bereits 14 Meister. Das 1656 erbaute Färbehaus brannte am 14. Jänner 1788 ab, worauf ein neues im Betrage von 129 fl. 44½ kr. errichtet wurde. 1801 erbaute die Zunft eine eigene Walke am Sande, da, wo 1718 eine Pulvermühle stand, die explodirt war. 1873 waren noch 78 Meister; da die Zahl in den nächsten Jahren erheblich zurückgieng, wurde Walke und Färbehaus im Jänner 1899 verkauft. Joseph Tille.

Leitmeritz, den 11. März 1902. Schlacken-Fund. Auf dem Plateau des Dreikreuzberges unterhalb Groß-Tschernosek befindet sich ein Weingarten. Da man beim Bearbeiten desselben beim Aufschlagen der Werkzeuge auf dem Boden ein unterirdisches Dröhnen wahrzunehmen glaubte, grub man im December daselbst ein Loch. Man fand unter dem Humus lose übereinander liegende Gesteinsstücke (Basalt, Gneis, Sandstein, Kalkstein, Glimmerschiefer). Unter dieser beiläufig 2 m tiefen Schichte fand man eine compacte Masse lavaähnlicher, theils verglaster Schlacke, hauptsächlich Basaltschlacke. Der Dreikreuzberg gehört der Urformation an, der Basalt aber, wie die Vergleichung ergab, dem nahe gelegenen Dreihutberge (Straschitzken). In einzelnen Schlacken findet man größere Holzkohlenreste eingeschmolzen, ein Beweis, dass dieselben durch menschliches Zuthun in der Vorzeit entstanden sind. — Unterhalb der Schlackenschichte befindet sich Holzasche mit Knochenresten. Unweit der Fundstätte befindet sich der in diesen Blättern schon öfters [1]) erwähnte Doppelwall am Hradek. Heinrich Ankert.

Bürgstein, am 20. März 1902. Schulmeister Preusse. Unter den Urkunden, welche dem Club im Vorjahre durch Schenkungen zugegangen sind, finde ich einen Bürgsteiner Kauf vom „10. Juni 1633“,[2]) der mich schon wegen des Namens Pancratius Preusse interessirt. Um 1630 war hier ein Schulmeister Pancratius Preussen, von ihm rührt eine Denkschrift über einen Bauernaufstand her, die aber verloren gegangen ist. Weiter zurückgreifend finde ich 1602 Pancratius Preusse, gewes.

[1]) Exc.-Club, X, 166, 246; XIII, 201, 205, 206; XV, 113, 178—181, 308; XVII, 129; XX, 23, 24. — Auch Exc.-Club, XXI, 286—288. Anm. d. Red. — [2]) Exc.-Club, XXV, 85. Anm. d. Red.

Kirchvater in „Pryniſs", ferner 1622 Frau Dorothea, die Pancratius Preuſſen, Schulmeiſterin zu Lindenau. Eduard Gerthner.

Ludit, am 22. März 1902. Neuzell. Der ſchöne Aufſatz in den Mitth. (1902, I. Heft) über Abt Optatus Paul erinnert mich, daſs ich in Frind's Kirchengeſchichte II. S. 378 geleſen: „Bis zum Jahre 1800 ſtudirten faſt alle Gymnaſiaſten der Gegend von Schluckenau und Hainspach in der Kloſterſchule zu Neuzell", und in Fiedler's Heimatskunde des pol. Bezirkes Schluckenau Seite 204: „Kindermann (der nachmalige Biſchof) wurde im Ciſtercienſerkloſter Neuzell als Singknabe aufgenommen und abſolvirte hier unentgeltlich die Gymnaſialſtudien".[1])

Johann Hille.

Braunau, am 22. März 1902. Gottfried Mikan. Iſt vielleicht bekannt, ob Prof. Gottfried Mikan einen Sohn Gottfried und eine Tochter Franciſca (Franzl) hatte beide wohl älter als der bekannte Sohn Joh. Chriſtian? Ich habe nämlich für meine Sammlung einen Brief Haenke's erworben, wahrſcheinlich gerichtet an Prof. Gottfried Mikan, ddo. 30. Juli 1788, in dem er ihm anzeigt, daſs er aus Judenburg alpine Pflanzen für den botaniſchen Garten ſendet. Überſchrieben iſt der Brief „Wohledler Hochgebohrner Herr Profeſſor!" Zum Schluſſe ſteht geſchrieben: „An die gnädige Frau bitte ich meinen Handkuſs, ſowie an die Fräule Franzl und Herrn Gottfried meinen gehorſamſten Reſpect zu vermelden." Vielleicht könnte man darüber auch aus den Teplitzer Matriken Aufſchluſs erhalten.[2]) V. Maiwald.

Leitmeritz, am 23. März 1902. Columbani.[3]) In der Leitmeritzer Gymnaſialmatrikel finden ſich folgende Träger dieſes Namens angeführt: Columbani Franz 1726 Rhetor, aus Raudnitz, Sohn des Peter Paul Columbani, Architekten aus Mailand († 1749). — Columbani Johann 1743 Rhetor, Sohn des Architekten Peter Paul aus Raudnitz, ſpäter Rector des Prämonſtratenſercollegs St. Norbert in Prag. — Columbani Peter Paul 1753, Rhetor aus Raudnitz, 1766 J.U.C. in Prag; 1799 J.U.Dr. und Landesadvocat in Prag. — Columbanus Joſef 1743 Rhetor, ſpäter Prior des Prämonſtratenſerſtiftes in Strahof.

Heinrich Ankert.

Sobenitz, 25. März 1902. Leipaer Münze. Herr Franz Uhr, Wirtſchaftsbeſitzer von Nr. 33 in Ober-Rſchepſch, fand im Sommer 1901 auf ſeinem Felde (Flur: Weingarten) eine Bleimünze, die um ein geringes gröſzer als eine Krone iſt. Auf der Vorderſeite liest man unter dem Namen LEIPA die Jahreszahl 1698, wobei merkwürdigerweiſe der Abſtrich der 9 auf der linken anſtatt auf der rechten Seite der Schlinge ſich befindet. Die Kehrſeite der Münze zeigt oben 3 dicke lothrechte Striche und darunter das Wahrzeichen der Stadt Leipa: zwei gekreuzte Birkenäſte (Berkawappen). Die Münze, bedeckt mit einer weiſzgrauen Oxydſchichte, iſt gut erhalten, die Prägung ſtark hervortretend.

Karl Lichtenfeld.

---

[1]) Dagegen behauptet Schubert (Exc.-Club, III. 37), daſs Kindermann (wie auch Hockewanzel) ſeine Studien in Sagan gemacht hat. Anm. d. Red. — [2]) Man fand dort nur die Geburtsdaten von Johann Chriſtian (5. Decb. 1769) und Maria Antonia (1. Juli 1771). Die Mutter war Maria Anna lib. de Chabot. Anm. d. Red. — [3]) Exc.-Club, XXV, pag. 36.

Smilkan bei Wottitz, 30. März 1902. Proch in Leipa. Meine Nachforschungen nach den Spuren böhmischer Adelsdiplome[1]) haben schon einige interessante Thatsachen zu Tage gefördert, und ich erlaube mir einen der Fälle zu Ihrer Kenntnis zu bringen, weil derselbe die Geschichte der Stadt Leipa betrifft. Johann Hildebrand Meckher von und zu Balzheim hatte d. dtto. Prag 2. November 1589 von Rudolf II. die Privilegien eines Comes Palatinus erhalten. — Im kön. bayrischen Reichsarchiv zu München wird sein Copialbuch aufbewahrt, in welchem auf Seite 54 folgender Wappenbrief eingetragen ist: Am 11/9 1591 vertritt Notar Meckher an Adam, des Raths und Tobias Proch, Bürger zu Leippa in Böhmen, Magister Valentin, Canonicus und Pfarrer zu M. L. Frau in (?) Erchstaedt, dann Martin, Georg und Christoph des Adam Proch Söhne folgendes Wappen: Goldroth gelängter Schild mit abgekehrten blauen Sensenblättern. Helmdecken rothgold. Helm: Mann in längs von Gold und Roth getheiltem Rocke mit goldgestülptem blauem Hute, hält in jeder Hand ein blaues Sensenblatt.

August v. Doerr.

Schluckenau, 9. April 1902. Göde. Auf dem „Scheungarten" (jetzt Peter Franz Miller-Platz) in Schluckenau geht ein schlichter Mann mit einer großen Hocke unter dem Arme. Ein Bekannter kommt auf ihn zu und ruft ihm schon von weitem scherzweise entgegen: „Na, Seff, wu kemmst denn Du har? Worscht woll ei dr Göde kloppn (= fechten, betteln)?" Diese Redensart, die man hier vielfältig hören kann, bezieht sich auf das westlich von Bautzen gelegene, vermögliche Kirch- und Bauerndorf Göda, einen Mittelpunkt der Wenden. Eine gebürtige Kaiserswalderin von 63 Jahren bezeugte mir aus ihren Jugendtagen, dass manchmal Bettler, Stromer (Landstreicher) oder herumlungernde Arbeitsscheue, die sich in der Heimat des Bettelns schämten und auch allda nichts bekommen hätten, wochenlang[2]) „eis Winsche" (in's Wendische oder Windische), namentlich nach Göda, giengen, wo sie reichliche Gaben einheimsten und wo ihnen Unterschlupf, mitunter auch Gelegenheit zur Feldarbeit gewährt wurde. Auch der aus Göda stammende verdienstvolle Schriftsteller Dr. Ewald Hause bestätigte mir, dass die Gödaer von fahrenden Leuten, in Menge heimgesucht wurden und wie sein gutherziger Vater, ein biederer Landarzt, öfters seine Verwunderung über den fremden Zuzug ausgesprochen habe.

Wenzel Bräuer.

Höflitz, am 17. April 1902. Oschitz. Soeben kam mir gelegentlich einer Durchsicht meiner Landtafelauszüge eine Notiz aus Quatern 150 L 30 in die Hände. Kaiser Ferdinand erhob am 21. November 1650 den aus den Niederlanden stammenden Johann de la Cron (Cron) in den Freiherrnstand. In dem Schriftstücke werden alle Heldenthaten dieses Officiers aufgezählt. Für das Clubgebiet ist folgende Stelle wichtig: „Und nachdem er dem Obristen des Kufstein'schen Regiments

[1]) Vgl. Exc.-Club, XXV, 105. Anm. d. Red. — [2]) Da hat man in Nordböhmen vom Czechischen eine ganz andere Meinung. Dort sagt man: „Durch's Böhmische kann sich nicht einmal ein Bettelmann durchbetteln" (weil er keine Antwort, aber auch keine Gabe bekommt). Anm. d. Red.

vor einen Obristen Wachtmeister vorgestellt worden, hat er nach dessen Tod in dem Städtlein Oschitz unter seinem Kommando mit Partheien, deren er auch selbsten viel geführt, dem Feinde merklichen Abbruch getan, ihm 300 Pferd geschlagen, die Offiziere teils niedergemacht, teils gefangen." Weiter wird erzählt, wie er Görlitz 2 mal, Lieben 4 mal, Sprotta 2 mal u. s. w. erstürmte. Als Torstenson sich etlicher Plätze in Schlesien bemächtigt, ist er mit 1000 Pferden gegen Brünn und Olmütz commandirt worden, wo er zwischen Littau und Neustadt das Bürkenfeld'sche Regiment geschlagen, 3 Rittmeister, viele Officiere und 130 Reiter gefangen hat. Die Stadt Eger hat er 12 Wochen gesperret und einen Capitän sammt 30 Musketiren gefangen und niedergemacht.[1])

E. Neder.

Leitmeritz, am 19. April 1902. Vorgeschichtliches. Im Wiener Hofmuseum befinden sich aus Außig Gefäßscherben, Thonschälchen, Thonperlen, Steinmeißel, Mahlstein, Hammer mit unvollendeter Bohrung; aus B. Aicha (Saal 12) 2 Lappenkelte, Flachkelt, Blech, 7 Ringe (La Tène), Fibel, Bronceguſsstücke; aus Proboscht mehrere Bronceguſsstücke, 6 Bruchstücke von Lappenkelten, großer Ring, Schwertstücke; aus Libochowan und Liebschhausen je ein Armring.

Heinrich Ankert.

Schluckenau, am 20. April 1902. E. Fischer. Der Euphorion, Zeitschrift für Literaturgeschichte, brachte unlängst im 5. Ergänzungshefte u. a.: Friedrich Heinrich von Hagen an Friedrich von Raumer. Mitgetheilt von E. Fischer von Roeslerstamm (in Rom), der auch als Mitarbeiter der Zeitschrift für Bücherfreunde eifrig wirkt,

Wenzel Bräuer.

Reichenberg, 29. April 1902. Exulanten. In den „Nieder-Lausitzer Mittheilungen" (VI, 295; Guben 1900) finde ich unter den Emigranten einen Tuchmacher Jacob Wiedmer aus Leipa (1628) und einen Johann Lauri aus Leitmeritz (1643). Dr. G. E. Pazaurek.

Joachimsthal, am 10. Mai 1902. Veit-Concert in Eger. Zum Zwecke der Aufbringung der Kosten einer am Wohnhause des Tondichters W. H. Veit in Eger anzubringenden Gedenktafel veranstaltete der Egerer Sängerbund am 25. März im Egerer Stadttheater ein Concert, welches ausschließlich Veit'sche Musik brachte. In gefälliger Weise wirkten Frau Dr. E. Müller und Herr Chormeister F. Löffler aus Franzensbad mit. Das Orchester bestand aus der bedeutend verstärkten Schützencapelle, die Leitung des Orchesters und der Chöre besorgte Herr Professor Dr. G. Mayer. Den Anfang machte die Festouverture op. 17, ein herrliches, fein durchgearbeitetes Tonwerk. Hierauf folgten das herrliche Chorlied „Schön Rohtraut" und das herzige „Käfer und Blume"; zwei verständnisvoll vorgetragene Lieder für Sopran (Frau Müller), betitelt „Mittags" und „Nachts"; zwei Clavierstücke: „Novellette" und die rauschende „Polonaise", bei welcher wir die glanzvolle Technik des H. Löffler bewunderten, und die von Herrn R. Wilhelm recht stimmungsvoll vorgetragenen, zu Herzen gehenden Lieder „Reiterlied" und „Das

[1]) Vgl. Exc.-Club, XX, 58. Anm. d. Red.

Kirchlein", dessen Dichter E. Kittel, ein Egerer war. Nach den Chören „Frühling und Liebe", dem schwierigen „Weinlied" und dem weihevollen „König von Thule" folgte die unvergleichlich schöne Symphonie voll berückenden Zaubers und geradezu classischer Formvollendung. Das Concert, das in gleicher Weise Abends wiederholt wurde, war gut besucht, auch von auswärts, und brachte allen Mitwirkenden, insbesondere dem hochverdienten Chormeister Prof. Mayer reiches Lob ein. Dr. Fr. Cartellieri.

Bücher-Anzeigen.

Von A. Paudler.

Am 27. Juni 1902 hat der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen das Fest seines 40jährigen Bestandes gefeiert und überdies eine vornehm ausgestattete Festschrift ausgegeben, mit Beiträgen von Dr. B. Bretholz, Dr. Herm. Hallwich, Ad. Hauffen, Dr. Ad. Horčička, Rud. Knott, Karl Köpl, H. Lambel, Dr. G. Laube, Jos Neuwirth, J. Reinwarth, Aug. Sauer, Dr. Val. Schmidt, Dr. K. Siegl, K. Uhlirz, G. Bielhaber, O. Weber und R. Wolkan. Über die Gründung und Wirksamkeit dieses Vereines, sowie über den Eindruck, welchen erstere vor 40 Jahren in unseren Kreisen gemacht hat, habe ich mich bereits bei früheren Gelegenheiten ausgesprochen.

„Der Prager Ausflügler. Ein Verzeichnis von 165 Nachmittags- und 567 Ganztags-Ausflügen von Prag in deutsches Sprachgebiet. Zusammengestellt von Dr. F. Hantschel. Herausgegeben mit Unterstützung des deutschen Vereines für städtische Angelegenheiten in Prag. Prag-Smichow (1902)." Das Büchlein ist nach den bewährten Grundsätzen eingerichtet, nach denen die Tourenverzeichnisse und das Excursionsbüchlein des Clubs hergestellt worden sind. Kurz, aber verlässlich. Solch ein Büchlein ist ein wahrer Fund für jeden Deutschen, der für einige Stunden dem Dunst und Staub der Hauptstadt entrinnen, dabei aber nicht immer mit eben denselben Wanderzielen sich begnügen, jedoch nach Möglichkeit in sprachverwandten Volkskreisen sich bewegen will. Die Genauigkeit und Sorgfalt, womit der Verfasser seine Schriften auszuarbeiten pflegt, sind in unserem Lande längst überall rühmlich bekannt.

„Julius Gierschick: Leitmeritzer Gau. 2. Auflage. Leitmeritz (1902)." Der vorliegende Führer durch den Leitmeritzer Gau, zu dessen Besprechung wir bereits voriges Jahr[1]) Gelegenheit hatten, ist von den Naturfreunden mit solchem Wohlwollen aufgenommen worden, dass innerhalb eines Jahres schon die zweite Auflage erscheinen konnte. Dem praktischen und bequem benützbaren Büchlein ist außer einem Plane der Stadt Leitmeritz und mehreren Abbildungen auch eine Karte beigegeben, welche von Kostenblatt im W bis Waslowitz im O, von Raudnitz im S bis Karbitz und Tiefendorf im N sich erstreckt.[2])

„Studien und Materialien. Von Friedrich Bernau." Auch die 5. Lieferung bietet prächtige Aufsätze mit sehenswerten Abbildungen. Vor allen ist hervorzuheben das Leitmeritzer Rathhaus sammt dem Leitmeritzer Gesangbuche. Wer diese Bilder sieht, der sehnt sich gewiss nach einem Besuche beider Merkwürdigkeiten. Es folgen die Burgen Guttenstein bei Scheibenradisch, Forchtenberg und Goldenstein — die Geschichte des Hinko v. Goldenstein wird ziemlich ausführlich erzählt (p. 306—311) — und die einstigen Wehrbauten von Kaaden sammt einem Situationsplane. Zu nennen ist ferner eine Abbildung des Wolf v. Salhausen-Denkmals in Bensen. Auf der Farbentafel befinden sich außer anderen die Wappen der Geschlechter v. Bieberstein, Hartenberg, Hasenburg, Rädern, Silberstein, Weitmühl und Berka v. Dauba.

„Georg Handsch von Limus. Lebensbild eines Arztes aus dem XVI. Jahrhundert. Von Dr. Leopold Senfelder. Wien 1901." Von dieser Schrift war in unserer Zeitschrift bereits die Rede.[3]) Der schreiblustige Georg Handsch v. Limus, von

[1]) Exc.-Club, XXIV, 205. — [2]) Zum Alten Haus (p. 170) bei Bleiswedel sei bemerkt, dass die Burg urkundlich „Hrziedelik" (Exc.-Club, IX, 107) genannt wird und sammt der Heisenburg (Hradek bei Auscha) zu den Besitzungen des Prager Erzbischofs gehört hat. — [3]) Exc.-Club, XXV, 98.

welchem die Wiener Hofbibliothek 27 Bände Handschrift aufbewahrt, war am 20. März 1529 in Leipa geboren. Er lebte als Leibarzt des Erzherzogs Ferdinand in Ambras. Von Philippine Welser und der „alten Welserin" ist mehrfach die Rede.[1]) Doch über die Lebensgeschichte unseres Landsmannes vielleicht ein andermal.[2]) Handsch besaß einen Bruder Christoph, der am 19. Juni 1554 in Prag gestorben sein soll, und fünf Schwestern,[3]) von denen Anna und Apollonia namentlich genannt werden (p. 23). Dagegen im Testamente vom 21. Feber 1578 werden erwähnt die Schwester Apollonia, die Schwester Anna Ebersbachin, die Kinder der Schwester Käthe und der Bruder Wenzel Handsch, der außer einem Geldbetrage auch das Pferd erbt, sowie der Diener Mathes von Köln. Wieder ein Bruder Christoph bekam einen vergoldeten Becher, Apollonia einen Doppelbecher und ihre Tochter Katharina einen kleinen Becher. Das gelbe Haus sammt den Äckern zu Leipa bekam Apollonia, die Wiesenplätze bei der Nieder-Löbichen (Nieder-Liebich) der „Balbier Wentzl", und der Studiosus Valten Proche[4]) erhielt zehn Bücher. Neben den „rechten" Geschwistern werden im Testamente auch noch „andere" genannt. In welchem Verhältnisse Mild Anna stand, ist nicht gesagt; sie erbte aber denselben Geldbetrag wie die andern Geschwister. Beiläufig sei erwähnt, dass Andreas Nikolaus, Schulrector in Leipa, sich 1547 mit Katharina, der Tochter des Leipaer Bürgers Franz Bischofswerder v. Ebersbach verheirathete, demnach mit der Familie Handsch verschwägert war (p. 2). Aus den Papieren des † Prof. Dr. Katzerowsky wissen wir, dass im Leipaer Stadtarchiv noch Nachrichten über Georg Handsch und seine Familie zu finden sind.

„Deutsche Erde. Beiträge zur Kenntnis deutschen Volksthums aller Orten und aller Zeiten. Herausgegeben von Prof. Paul Langhans. Gotha. Justus Perthes." Die „Deutsche Erde" ist von uns schon früher besprochen worden. Jetzt hat sie sich zu einer selbständigen Zeitschrift entwickelt, von welcher jährlich 6 Hefte — mit Karten — erscheinen sollen. Wir finden Aufsätze, dann Berichte über neuere Arbeiten zur Deutschkunde sowie über neue Zeitschriften. Aus ersteren nennen wir ein Verzeichnis von 211 französischen Colonien im Deutschen Reiche. Es sind seit Alba gegen 6000 Wallonen, später auch 3000 Waldenser in Deutschland eingewandert, überdies gegen 30.000 Franzosen, wovon 20.000 nach Brandenburg-Preußen. Nicht unwichtig mag die Frage erscheinen, ob die reichsdeutsche Staatsgrenze gegen Belgien und die Niederlande auch eine Sprachenscheide ist. Die Arbeiten, welche sich auf Deutschböhmen beziehen, werden, wie die Erfahrung darthut, in der „Deutschen Erde" sorgsam verzeichnet und besprochen. Wir können die Zeitschrift allen Freunden deutschen Wesens warm empfehlen. — Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dass, wenn in unserem Vereine zehn Mitglieder die von uns öfters erwähnte, von Dr. Armin Tille geleitete und im Verlage von Justus Perthes in Gotha erscheinende Zeitschrift „Deutsche Geschichtsblätter" beziehen wollen, ihnen ein ermäßigter Bezugspreis (4·50 Mk.) zugestanden wird.

„Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen. Von Dr. Ed. Langer. 1902." Das 1. Heft des 2. Bandes enthält unter anderem „Bauten im Adlergebirge" mit schönen Abbildungen, zwölf Sagen, bei denen der ethische Wert der Gespenstergeschichten mit Recht hervorgehoben wird, Hochzeitssprüche aus Wichstadtel, Steckener Tuschlieder, endlich Erzählungen (Bunte Kiesel) von Uffo Horn sammt einer kurzen Biographie dieses Dichters.

„Anleitung zur Aufstellung von Wettervorhersagen, gemeinverständlich bearbeitet von Prof. Dr. W. J. van Belber, Abtheilungsvorstand der deutschen Seewarte. Mit 16 Abbildungen. Braunschweig 1902." Die vorliegende Schrift, welche allen Berufsclassen, namentlich der Landwirtschaft und auch der Schule als Leitfaden dienen und jeden elementar Gebildeten in den Stand setzen soll, über den Zustand und den wahrscheinlichen Verlauf der jeweiligen Witterungserscheinungen sich ein eigenes und begründetes Urtheil zu verschaffen, enthält in gedrängter und gemeinverständlicher Darstellung alles Wissenswerte, was sich auf die Pflege der Wettervorhersage bezieht, nämlich die gegenwärtige Wettertelegraphie, die Einrichtung der Wetterkarten, die allgemeine Grundlage der

---

[1]) p. 20, 21, 22. — [2]) Hier sei noch angemerkt, dass zu seiner Zeit in der Polzen bei der Stadt Leipa ein Karpfenzwitter gefangen wurde (p. 18). Gelegentlich wird auch ein „Herr von Hungerkasten" als Karlsbader Curgast erwähnt (p. 20). — [3]) Das schrieb Handsch in einem Gedichte, als er 12 Jahre alt war (p. 3). — [4]) Sollte das Mag. Valentin Proch sein, Domherr und Pfarrer, der 1591 das Wappen bekam? Vgl. Exc.-Club, XXV, 198.

praktischen Witterungskunde, insbesondere der Wettervorhersage, und endlich die Wettertypen für Deutschland und dessen Nachbarländer. Wir sind überzeugt, dass das Schriftchen, dessen Preis sehr niedrig ist (60 Pf.), den Freunden der „Wetterweisheit" sehr willkommen sein wird.

„Über Volksspiele und Volksfeste. Von Ferd. Straube. 1898. (Sammlung gemeinnütziger Vorträge Nr. 241)." Drei Sätze sollen das Büchlein charakterisiren. „Keines unserer deutschen Jugendspiele darf derartig ausarten, dass dadurch der Roheit und Verwilderung Vorschub geleistet wird; viel weniger darf ein Volksspiel so geartet sein." „Der Hauptvorzug aller Volksspiele besteht darin, dass sich die ganze Bevölkerung mehr an das Freie gewöhne, was uns besonders noth thut." „Wenn es wirklich einmal zu einem echten Volksfeste bei uns kommen sollte, geht man nicht nur zum Schauen hin, sondern man will sich selbst mitbethätigen und hat ohne eigenes Beitragen zur allgemeinen Fröhlichkeit keinen eigentlichen Festtag gehabt."

„Über Volksheilmittel als Beitrag zur Volksheilkunde in Deutschböhmen. Von Dr. Michael Urban (Sonderabdruck aus der Prag. Med. Wochenschrift)." Der Aufsatz gibt prächtige Auskünfte über die Volksheilkunde in Westböhmen, wobei übrigens Sympathie und Zauberspruch eine große Rolle spielen. Wir nennen insbesondere die Schlagwörter Blutstillen (p. 6), Zahnweh (p. 10), Fraiskreuz (p. 13), Oberbeine (p. 22), Warzen (p. 23—25), Geschwülste (p. 25), Schutz für den Viehstand (p. 29). Dazu kommt ein Diebssegen (p. 20) und ein Feuersegen (p. 29). Die alten Hufeisennägel, welche in einen weinsauren Apfel gesteckt und am nächsten Tage genossen werden, erinnern an eine Erzählung, welche schon von Herodot, dem Vater der Geschichte, berichtet wird. Man muss staunen, wie das Volk — durch Zufall, anders kann es nicht sein — zur Entdeckung solcher Heilmittel gekommen ist und dieselben durch Jahrtausende, wenn auch in veränderter Form, festgehalten hat.

„Sebastian Grüner: Über die ältesten Sitten und Gebräuche der Egerländer. Herausgegeben von Alois John. Mit 8 farbigen Bildtafeln. Prag 1901." Viel Anregung für die gaukundlichen Bestrebungen der Jetztzeit bietet eine Schrift des Egerer Rathes Sebastian Grüner über die ältesten Sitten und Gebräuche des Egerlandes, welche nicht nur durch das beschreibende Wort, sondern auch durch Bild und Farbe die älteren Zustände jenes westböhmischen Landstriches uns vergegenwärtigt. Bei Vielen dürfte die Theilnahme an dieser Schrift sich noch steigern, wenn sie vernehmen, dass im Jahre 1825 eine Abschrift des Werkchens für Goethe hergestellt wurde und gegenwärtig im Goethe-Schiller-Archiv zu Weimar aufbewahrt wird. Eine zweite Handschrift war für den Großherzog von Weimar abgefasst worden und befindet sich jetzt im großherzoglichen Archiv zu Weimar. Endlich eine dritte Abschrift, welche dem Fürsten Metternich gewidmet worden war, liegt im Metternich'schen Schlosse Königswart bei Marienbad. Der Abdruck ist nach der Goethe'schen Handschrift erfolgt. Zum Inhalte des Werkchens gehören auch 26 Volkslieder, darunter „Stand ich auf einem Bergelein" (p. 84), „Einst spielt ein Reiter mit seiner Magd" (p. 102) und ein Vogelhochzeitslied (p. 82). Die vollständige Ausgabe der Grüner'schen Schrift sammt ihren Abbildungen muss als ein besonderes Verdienst gerühmt werden.

„Jahrbuch des Männergesangvereins in Olmütz für das Jahr 1901. Verfasst von Theodor Knaute. Olmütz 1902." Die Jahreschronik als der wichtigste Theil dieses Jahrbuches ist nach den bewährten Grundsätzen bearbeitet, welche wir bereits früher[1]) erörtert und anderen Gesangvereinen zur Nachahmung empfohlen haben.

„Bahnbestimmung des großen Meteors vom 11. März 1900. Von Prof. G. v. Nießl in Brünn. Wien 1901." Das Meteor vom 11. März 1900 war auch in unserer Gegend sichtbar, und wir finden Berichte aus Landskron, Dauba, Nachod, Komotau, Arnau, Trautenau, Wildschütz, Aussig, Mariaschein, Reichenberg und Grottau. Den Bericht aus Czalositz erstattete Herr H. Ankert. Auch Damen betheiligten sich durch Einsendung ihrer Beobachtungen, insbesondere Frl. Rosa Meltzer aus Bürgstein und Frau Ernestine Tschulik aus Tetschen.

„Bürgerlicher Landbesitz im 14. Jahrhundert. Zur Ständefrage jener Zeit. Von Julius Lippert. Mit einer Karte. Prag 1902." Von den Herrengeschlechtern des Böhmerlandes ist es bekannt, dass sie in vorhussitischer Zeit sich in Sitte und Sprache als Deutsche geberdeten, gleichviel, ob sie aus deutschem Geblüte

[1]) Exc.-Club, XIV, 86.

stammten oder bloß den Bräuchen des Prager Königshofes sich anschlossen. Dagegen hätte man vom niederen Adel wohl glauben mögen, dass er durchaus dem einheimischen Slaventhum angehörte. Lippert liefert jedoch den Beweis, dass auch ein großer Theil dieses niederen Adels aus dem deutschen Bürgerthum hervorgegangen ist, wobei allerdings eine Bemerkung nicht unterdrückt werden kann: Wie ein Gebildeter unter ungebildetem Volke leicht verbauern kann, so war auch der deutschblütige Adel oft schon in den nächsten Generationen dem Slaventhum mit Leib und Seele verfallen. Die Zunamen dieser Adeligen bezogen sich meist auf die czechischen Dörfer, die in ihrem Besitze waren. Aber auch die czechischen Taufnamen waren in diesen Kreisen mehr als beliebt. Und selbst deutsche Vornamen mussten sich eine czechische Koseform gefallen lassen. Das war der Anfang, das Andere folgte. Das Ende waren czechische Junker. Von den höchst beachtenswerten Beispielen und Belegen für die deutschbürgerliche Herkunft des Junkerthums seien hier nur wenige genannt. Die Familie v. Konoged stammte von einem Leitmeritzer Erbrichter Namens Mathias. Auch die Junker vom Sperlingstein und von Tichlowitz mögen zu dieser Konogeder Sippe gehört haben. Die v. Skalka erweisen sich als ein Zweig des Kappler'schen Geschlechtes. Die Kappler aber sind wahrscheinlich ein Leitmeritzer Altbürgergeschlecht, wofür Lippert ganz triftige Gründe anführt. Insbesondere ist es von Wichtigkeit, dass das Haus der Kappler zu St. Michael in Leitmeritz ein altes Seelgeräth besaß, lange bevor die Familie das Richteramt in dieser Stadt erwarb. Einen Kappler finden wir um 1373 im Dienste des Herrn v. Michelsberg oder Burggrafen auf dem Scharfenstein. Für uns ist es von besonderer Wichtigkeit, dass die v. Weitmühl aus Leipa ziemlich ausführlich behandelt werden. Drei Brüder, die sich nach den Dörfern Nutschnitz, Mirschowitz und Boretsch benannten, sind verwandt mit einem Leitmeritzer Bürger Namens Lawol und gründen mit ihm eine gemeinsame Stiftung in der Leitmeritzer Hauptkirche (1390). Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass der v. Boretsch sammt seinen Brüdern einer Leitmeritzer Bürgerfamilie entsprossen war.

Druckproducte aus Lausitzer Biotitgranit und seinen Diabasgängen. Habilitationsschrift von Dr. R. Reinisch. Leipzig 1902." Das beigegebene Kärtchen umfasst das nordböhmische Gebiet von Warnsdorf und Lichtenberg im Norden bis zum Tollenstein im Süden, also insbesondere die Umgebung der Ortschaften Ober- und Niedergrund, Georgenthal, Innocenzidorf und Tollenstein. Nördlich von Innocenzidorf und bei Georgenthal ist im Granit Diabas nachweisbar. Die Gänge desselben streichen nahezu von Osten nach Westen. Die Schrift sei den Freunden der Geologie bestens empfohlen.

„Geschichte des k. k. freiweltlich adeligen Damenstiftes zu den heiligen Engeln in Prag. Von Karl Köpl. Prag 1901." Ein mit sechs Holzschnitten und zehn Lichtdrucktafeln wohl ausgestattetes Buch. Das Prager Neustädter Damenstift stützt seinen Bestand auf das kaiserliche Diplom vom 1. Sept. 1701. Das Stiftsgebäude auf dem Viehmarkte — unweit des Jesuiten-Collegs — konnte erst nach langen Streitigkeiten mit dem Prager Bürger Eckstein vollendet werden. Die Bestätigung der Satzungen sammt den Begnadungen erfolgte erst am 8. Nov. 1703. Zwei Mal hatte das Stift gefürstete Äbtissinen nach dem kaiserlichen Diplome vom 22 Sept 1706. Durch Kaiser Joseph II. wurde das Neustädter Damenstift mit dem im Jahre 1755 gegründeten Hradschiner Damenstifte vereinigt. Doch diese Vereinigung hatte keinen Bestand. Sofort nach dem Tode des Kaisers baten beide Parteien um Trennung und Wiederherstellung des vorigen Standes, was auch am 9. August 1791 bewilligt wurde. Da das alte Stiftsgebäude anläßlich jener Vereinigung veräußert worden war, so wurde das ehemalige Norbertinum in ein Damenstift umgebaut. Die neue Residenz wurde am 13. Aug. 1793 officiell in Besitz genommen, jedoch 1831 in ein Cholerаspital verwandelt, so dass die rechtmäßigen Bewohnerinnen und Besitzerinnen für einige Zeit auswandern mussten. Zum Damenstifte gehörte die Herrschaft Krzitz. Die Gründerin Susanna Helena v. Betarides geb. v. Goltz, hatte der Stiftung zwei Güter gewidmet, nämlich Sazena und Kamenitz, welche im Jahre 1755 für 65.000 Gulden an das Kloster Doxan verkauft wurden, was trotz der Einwendungen der Stiftsdamen am 30. April 1757 genehmigt wurde. Die Stifterin hatte vier Männer gehabt. Um so verdienstlicher war es, dass sie doch auch für die unvermählten Edelfräulein sorgen wollte. Zur Aufnahme war der Nachweis von 8 Ahnen erforderlich, während im Hradschiner Damenstifte 16 Ahnen (Malteserprobe) gefordert wurden. Schon dieser Unterschied läßt es begreiflich finden, dass eine Vereinigung beider Stifte zu mancherlei Eifersüchtelei führen musste. Vielleicht

gibt es noch Gelegenheit, auf die beachtenswerten Einzelheiten dieser Schrift später noch ausführlicher zurückzukommen.

„Vaterländische Aufsätze für die Unterstufe der österreichischen Mittelschulen. Von Alexander Tragl, k. k. Professor. Innsbruck 1902." Dieses Buch ist ein wahres Bedürfnis für den deutschen Unterricht, wenn die Anforderungen der „Instructionen" und der Präsidial-Erlass des k. k. Landesschulrathes für Böhmen (8. März 1895) in Betracht gezogen werden. Bei der Auswahl des Stoffes sind die deutschen Lesebücher von Kummer-Stejskal und Lampel berücksichtigt worden.

Prof. Dr. Conwentz hat seinem „Forstbotanischen Merkbuche für Westpreußen" bereits einen zweiten Nachtrag folgen lassen. Dieser behandelt die Krummkiefer, die Knollenkiefer, die Schlangenfichte, die Elsbeere, den Feldahorn und mit besonderer Ausführlichkeit die Zwergbirke und die kleinblätterige Mistel.[1]) Zwei Kärtchen veranschaulichen die Verbreitung der Zwergbirke und der kleinblätterigen Mistel. Eine Elsbeere im Kr. Briesen wurde mit einem Schutzzaune umgeben.

In der von Dr. M. Haberlandt redigirten „Zeitschrift für österreichische Volkskunde" bespricht Heinrich Ankert „Bienenzucht und Bienenzauber im nördlichen Theile Böhmens" (VIII, 49, 50). Bekannt und rührend zugleich ist der Volksglaube, dass die Biene wie ein Mensch „stirbt", was vordem von anderen Thieren nie gesagt wurde. Auch soll man Bienen nicht tödten, weil sie unter besonderem Schutze stehen. — Bemerkenswert ist eine Abhandlung über das „Linzer Flössel" (VIII, 1, 2), ein Gebildbrot, das ursprünglich ein Haaropfer darstellte, welches nach aller Wahrscheinlichkeit an gefährlichen Stellen der Donau zum Ersatze für die vormaligen Menschenopfer geopfert worden sein mag.

Die anlässlich der Fahnenweihe des k. k. priv. Scharfschützen-Corps in Bensen (6. Aug. 1899) erschienene „Festschrift" enthält außer dem Festberichte verschiedene Gedichte, darunter einen „Festgruß" von Max Heyßler, ferner die Geschichte der Schützengesellschaft (1479—1899) von Emil Neder.[2])

Die Deutsche Volkszeitung vom 4. Mai 1902 bringt unter der Überschrift „Aus der Schwedenzeit" (L. Hübner) einen Aufsatz über die öffentliche Armenpflege in Reichenberg. Darin wird nach den Acten des Stadtarchivs die große Feuersbrunst erwähnt, durch welche am 23. October 1647 in der Stadt (Böhm.) Aycha neben Pfarrhaus, Schule, Schloss und Spital noch 31 Häuser jämmerlich in Flammen aufgiengen. Von diesem Schadenfeuer haben wir in Karl Schiller's „Böhm. Aicha" keine Erwähnung gefunden. Doch gab es nach letzterer Quelle im Jahre 1650 in der Stadt B. Aicha neben 68 bewohnten Häusern auch 30 abgebraunte Häuser, die also wohl noch an jenen verheerenden Brand erinnern mochten. Allerdings gab es zur selben Zeit in Oschitz sechs und in Liebenau 19 abgebrannte Häuser neben 46, bzw. 47 bewohnten.[3])

„Garnkluge. Ein Lebensbild für die Jugend. Von Ferdinand Thomas. Zweite Auflage. Reichenberg." Von dieser Jugendschrift haben wir schon früher berichtet. Sie wird den Knaben eine anregende Lectüre sein.

In den „Mittheilungen des Vereins für sächsische Volkskunde" (II Band, 9. Heft) finden wir ausführliche Nachrichten über die Kosten einer Dorfglocke (1638, 1612), zwei „Nägel für Spitzbuben", einen „Haus- und Schutzbrief" aus der Lausitz, endlich einen großen Hexenprocess in Leisnig (1615), wobei die Grade der Tortur ausführlich beschrieben werden.

Pflanzenschutz. Die Thüringer Monatsblätter bringen im Märzheft 1901 einen ausführlichen Aufsatz über „Zweck und Ziele des Pflanzenschutzes". Auch werden gesetzliche Verfügungen erwähnt, welche bereits an manchen Orten zum Schutze der Pflanzen erlassen worden sind. So unterliegt im Herzogthum Coburg das unbefugte Sammeln von Kräutern forstpolizeilichen Bedingungen. In Jena wurde vor nicht langer Zeit ein Arbeiter strenge gestraft, weil er Pflanzen, namentlich Frauenschuh, aus-

---

[1]) Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, dass Mistel auf Kiefer unweit Künast, nicht weit vom Pestkreuze, oft beobachtet wurde und uns in jungen Jahren viel Freude machte. Die Bewohner von Waldeck bei Oberpolitz pflegten vor einigen Jahrzehnten die Mistel fuhrenweise aus weit entlegenen Wäldern zu beziehen und Vogelleim daraus zu bereiten. A. P. — [2]) Über die uralte Schützenbrüderschaft in Bensen ist zu vergleichen: Exc.-Club, II, 20—22; III, 119—122 und Paudler's „Bogen-Schützen-Gesellschaft in Leipa", p. 6–8. — [3]) Schiller, p. 72.

gegraben hatte. Im Urtheile wird ausdrücklich hervorgehoben, es sei zur Unsitte geworden, in der Umgebung von Jena, wo „bekanntlich" die schönsten und seltensten Orchideen vorkommen, seltene Pflanzen dieser Art in der gewinnsüchtigsten Weise auszurotten. In Tirol besteht sogar ein Gesetz vom 7. Aug. 1892, nach welchem das Feilhalten und der Verkauf der mit Wurzel versehenen Edelweißpflanzen verboten ist. Weit schärfer ist die Forstverwaltung in Schierke, welche zum Schutze der Brockenflora das Ausreißen und Abpflücken von Pflanzen jeder Art ohne den Besitz eines Erlaubnisscheines auf dem Brockenkegel verboten hat. Solche Bestrebungen werden sicherlich guten Erfolg haben. Nur möge man das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Es ist nicht nach unserem Geschmacke, wenn es verboten wird, auf einem Berge, der von naturfreudigen Menschen besucht werden soll, oder auch in einem Walde eine Blume oder Pflanze ohne Erlaubnisschein abzureißen. Solche Verbote sollten nur für sehr seltene und stets nur für bestimmte Pflanzen erlassen werden. Sehr zu billigen ist eine schon vor vier Jahrzehnten im Arnstädter Forste erlassene Verordnung, alle selteneren Sorbus-Arten und besonders schöne Exemplare der weniger seltenen seien zu schonen und zu erhalten. — Auch das Märzheft (1901) der von Dr. Alf. Meiche geleiteten Zeitschrift „Über Berg und Thal" enthält einen hieher gehörigen Aufsatz: „Unser botanischer Garten zu Schandau". Darnach besteht in der sächsischen Schweiz ein Verbot gegen alles „rücksichtslose Plündern" von Blumen, die dem Gebiete eigenthümlich sind. Insbesondere wird die Zwerg-Primel (primula minima) unter den Schutz des Publicums gestellt. Das ist doch ein pflanzenfreundliches und zugleich humanes Verbot. Der Aufsatz bringt auch folgenden Hinweis: „Im „Gebirgsfreund" (XII, Nr. 20 v. 15. Oct. 1900) kannst Du deutlich genug lesen, wie ernstlich man über den „Schutz der Naturdenkmäler" denkt. Ich wünschte, recht viele Mitglieder läsen diesen Artikel."[1]) Nach diesen Proben läßt sich vermuthen, dass das Streben nach Erhaltung der Naturschönheiten sowie der noch vorhandenen Pflanzen- und Thierarten sich bald in allen deutschen Landen verbreiten und Geltung erlangen werde. Wie sehr bei uns die Stimmung der Öffentlichkeit bereits für die gute Sache gewonnen ist, beweist uns unter anderem der Eifer und die Lebhaftigkeit, womit Herr Bürgermeister Dr. Ohnesorg in der Reichenberger Zeitung v. 4. April 1901 die Stadtgemeinde Außig gegen den Vorwurf vertheidigt, als habe sie vor einigen Jahren ernstlich die Absicht gehabt, den berühmten Warkotsch abbrechen zu lassen. Vielmehr habe die Gemeinde zum Schutze des Warkotsch die angrenzenden Grundstücke an sich gebracht. Und das ist in der That aller Ehre wert.

Aus der Sterbe-Chronik.

Am 3. Juni 1902 hat ein Blutsturz Herrn Rudolf Holfeld, Schriftleiter der Deutschen Volkszeitung, in Reichenberg dahingerafft. Er war 38 Jahre alt und aus Rumburg gebürtig. Das Gymnasium hatte er in Leitmeritz besucht, später der Theologie und endlich der Journalistik sich zugewendet.[2]) Wenn wir nicht irren, war es derselbe Rudolf Holfeld, von dem im Spitzberg-Album' einige Gedichte zum Abdruck gelangten. Jedesfalls war er damals noch sehr jung.[3])

Am 2. Oct. 1885 starb in Iglau der Stadtpfarrer Valentin Alois Zodel, Chorherr des Prämonstratenserstiftes Strahow in Prag. Er hatte 21 Jahre als Realschul-Professor in Reichenberg, ein Jahr als Gymnasial-Professor in Saaz zugebracht und kam 1873 als Stadtpfarrer zu St. Jakob in Iglau. Von Zodel stammt eine kurze Chronik von Reichenberg im Album zum 25jährigen Jubiläum der 1837 gegründeten Reichenberger Realschule, eine Geschichte des dreißigjährigen Krieges und eine kurze Geschichte von Iglau. Auch veröffentlichte er, wie mir Herr Dr. F. Hantschel

[1]) Dieser den Mitgliedern des Gebirgsvereines für die sächsische Schweiz empfohlene Artikel ist ein Abdruck unseres Aufsatzes über den „Schutz der Naturdenkmäler" (Exc.-Club, XXIII, 181—187). A. Paudler. — [2]) D. Volksztg. v. 4. Juni 1902. — [3]) Weil nun bereits viele Jahre verstrichen sind, so will ich es auch gestehen, dass mir die Gedichte Holfeld's wegen des Streites, der über das Spitzberg-Album ausgebrochen war, viel Sorge verursachten. Doch der Kelch gieng glücklich vorüber. A. P.

mittheilt, die Realschul-Programmaufsätze: „Ostindien und seine Bedeutung für den Handel" (1856) und „Portugal's Blüte und Verfall" (1867).

In Tiefenbach starb am 1. März 1897 der Fabriksbesitzer Ed. Priebsch, welcher daselbst durch längere Zeit eine Eisengießerei und Maschinenfabrik betrieb, in welcher die bestbekannten „Tiefenbacher Webstühle" erzeugt wurden. Diese Maschinenfabrik, ehedem Esselbach's Weberei, war 1859 an Joseph Riedel und 1870 an Ed. Priebsch gelangt.[1])

Am 6. Septb. 1897 starb in Reichenberg Schuldirector Anton Wiede. Er war am 9. März 1807 zu Ober-Widim bei Dauba geboren, wo sein Vater Pfarrschullehrer war. Im Mai 1863 hat er die Errichtung einer meteorologischen Station an der Reichenberger Realschule angeregt.[2])

Dr. Ambros Mayr, Professor, Schriftsteller und Reichsraths-Abgeordneter, starb am 30. October 1897.[3]) Der Verstorbene lebte vor Jahren durch einige Zeit als Mittelschullehrer in Komotau, so dass wir durch die Ähnlichkeit unserer Vereinsbestrebungen in Briefwechsel kamen. Seinen Rathschlägen verdankt es unser Club, dass für die Veröffentlichungen unseres Vereines der Gebrauch der Zeitungsmarke angestrebt und bald auch wirklich bewilligt wurde.

Am 28. October 1899 starb in Berlin die Schriftstellerin Fanny v. Kapff-Essenther, welche am 2. April 1849 auf Schloss Waldstein bei Leitomischel als Tochter des Steuer-Ober-Inspectors Essenther geboren war. Zuerst Lehrerin, widmete sie sich später der Schriftstellerei und war seit 1880 mit dem Kunstkritiker Otto v. Kapff verheirathet, in zweiter Ehe aber mit dem Dramatiker Paul Blumenreich.[4])

Am 27. April 1900 starb in Wien Hofrath Wenzel Hecke, welcher im Jahre 1824 zu Reichenberg geboren worden war. Der Verstorbene war bis 1895 Professor an der Hochschule für Bodencultur und Beirath im Ackerbau-Ministerium. Auch hatte er den Friedländer Wahlbezirk durch längere Zeit im Landtage und den westböhmischen Bezirk Karlsbad von 1875 bis 1877 im Reichsrathe vertreten. Sein Sohn Dr. Ludwig Hecke ist Docent an der Hochschule für Bodencultur.[5])

Am 8. Septb. 1899 starb in Leitmeritz der Capellmeister Wenzel Hugo Zavertal. Er war am 31. Aug. 1821 zu Polepp geboren und erwarb am Prager Conservatorium seine Ausbildung als Virtuos auf der Clarinette. 1845 ward er in Mailand Capellmeister beim k. k. Inf.-Reg. Nr. 18. Im Jahre 1847 gieng er nach Barcelona und 1859 als Capellmeister zum k. k. Inf.-Reg. Nr. 49. Da er mit einer italienischen Aristokratin sich verheirathet hatte, so trat er nach dem Kriege in italienische Dienste und wurde 1867 Musikdirector in Treviso, 1870 in Modena. 1874 gieng er nach England und Schottland, wo er 1875—1895 zu Helensburgh als Musikdirector thätig war. Seither lebte er bis zu seinem Tode in Leitmeritz. Als ausgezeichneter Tondichter componirte er nicht nur für Orchester, sondern auch für Gesang. Mit den berühmten Künstlern seiner Zeit, wie Mercadante, Spohr, Moscheles, Dreyschock, Laub, Kalliwoda und Anderen, war er wohl bekannt und vertraut.[6])

Am 30. April 1901 starb in Leitmeritz der akademische Maler Johann Gruß im 81. Lebensjahre. Er war durch viele Jahre Director des Leitmeritzer Gewerbemuseums wie auch k. k. Conservator. Gruß war mit seinem Vater, der ebenfalls Maler war, als Kind nach Leitmeritz übersiedelt, das er wie eine zweite Vaterstadt geschätzt hat.[7])

Am 5. Juni 1901 starb in Graslitz der Jubelpriester und pens. Bürgerschuldirector Karl Rößler. Er war am 23.[8]) Jan. 1819 zu Niemes geboren und hatte sich um das Schulwesen in Graslitz große Verdienste erworben, weshalb ihn auch diese Stadt zum Ehrenbürger ernannt hatte.[9]) Seine Selbstbiographie haben wir vor einigen Jahren in diesen Blättern besprochen.[10])

---

[1]) Reichenbg. Ztg. v. 3. März 1897. — [2]) Reichenbg. Ztg. v. 8. Sept. 1897. — [3]) Lyra, 21. Bd., Nr. 4, p. 53. — [4]) Ausführlich in der Boh. v. 29. Oct. 1899 und in der Reichenbg. Ztg. v. 30. Oct. 1899. — [5]) Boh. v. 30. April 1900. Vgl. Exc.-Club, XIX, 112. — [6]) Leitm. Ztg. v. 13. Septb. 1899. — [7]) Leitmeritzer Ztg. v. 4. Mai 1901. — [8]) Das Datum wird uns von Herrn Pfarrer Franz Czakert in Niemes (9. Juni 1901) ausdrücklich bestätigt. Rößler's Vater, Joseph Rößler, war Schuhmachermeister (Niemes, Nr. 92) und die Mutter Theresia geb. Richter (Taufmatrik XI, f. 61). — [9]) Boh. v. 7. Juni 1901. — [10]) Exc.-Club, XVII, 169.

Am 25. Juli 1901 starb in Aussig Herr Franz Hirsch, der durch mehrere Jahre an der Leipaer Oberrealschule thätig gewesen war und auch in unserer Zeitschrift zahlreiche Aufsätze und Dichtungen veröffentlichte, darunter „Dialektisches“ (III, 235—238; IV, 136—140), „Kaiserreiter“ (III, 241—242), „Siegfried's Tod“ (VI, 286—295), „Deine Locken“ (VIII, 271), „Kaiser Joseph's Krug“ (IX, 314). Der Verstorbene, der Schluckenau als seine Vaterstadt nannte, war in den alten und neuen Sprachen wohl bewandert. Und wer ihn näher gekannt hat, wird sich seiner scharf pointirten Redeweise noch lange erinnern. In den Abtheilungen des Clubs hat er zahlreiche Vorträge gehalten. Die Arbeiten, durch welche er den Zweck unseres Vereines gefördert hat, sichern ihm ein dankbares Andenken.

Am 13. Nov. 1901 wurde in Reichenberg der Dialektdichter Ferd. Klinger zur Erde bestattet. Der Lehrerverein „Silcher“ ehrte den Todten durch einen ergreifenden Grabgesang. Klinger's Gedichte in Reichenberger Mundart waren bereits einige Jahre vor seinem Tode in zweiter Auflage erschienen.[1])

In Linz starb am 11. Feber 1902 Herr Ferd. Siegmund, Chefredacteur der Linzer Zeitung, welcher am 7. Oct. 1829 zu Reichenberg geboren war. Er hat verschiedene Schriften verfasst, darunter Aufsätze über die Flügelaltäre in Oberösterreich. Die Linzer Zeitung hat er seit 1881 geleitet.[2]) Besonders bemerkt sei noch seine Sammlung „Gedichte in Reichenberger Mundart“, aus welcher wir vor Jahren „Keil's Saatreiterlied“ abgedruckt haben.[3])

In Steinschönau starb am 7. März 1902 Herr Anton Seidel sen. Der Verstorbene, bis in sein hohes Alter ein warmer Freund der Heimatkunde, war durch eine Reihe von Jahren Vertreter unseres Vereines und hat auch für unsere „Mittheilungen“ zahlreiche Beiträge geliefert, von denen einige als höchst wertvoll bezeichnet werden müssen. Das gilt namentlich von den Nachrichten über die beiden Glasgraveure Karl Günther und Karl Pfohl.[4]) Die Arbeiten des Letzteren sollen so vollendet und meisterhaft sein, dass sie einer Malerei gleichen und nicht bloß das Staunen des Laien, sondern auch die Bewunderung des Fachmannes und Künstlers erregen. „Seine Werke werden einst von den Museen und Kunstanstalten mit Gold aufgewogen werden“.[5]) Mit dem Andenken solcher Künstler wird auch der Name Anton Seidel sen. noch lange fortleben.

In Wien starb am 22. März 1902 Dr Andreas Borschke, Director des Schotten-Gymnasiums. Er war am 28. Sept. 1843 zu Keule bei Trautenau in Böhmen geboren. Sein Bruder Dr. Franz Borschke († 25. Sept. 1892) war Vice-Bürgermeister von Wien.[6])

In Tetschen ist am 24. März 1902 Herr J.U.Dr. Hans Klaus, Advocat, Stadtrath und Bezirksobmann, am Herzschlag gestorben. Wenige Wochen zuvor hatte der Verblichene beide Eltern kurz hinter einander durch den Tod verloren. Dr. Klaus war durch eine Reihe von Jahren Vertreter des Nordböhm. Excursions-Clubs in Tetschen.[7])

In Wien starb am 7. April 1902 Herr Heinrich Ankert, Ritter von Wernstädten, k. k. Regierungsrath i. R. und Besitzer verschiedener Orden. Der Verstorbene war 1827 in Leitmeritz geboren. Sein Neffe ist unsern geschätzten Lesern als eifriger Mitarbeiter unserer Zeitschrift bekannt und wurde, wie die Blätter melden, soeben Correspondent der k. k. Central-Commission.

Valentin (Edler von) Siebeneicher war am 15. Feber 1783 zu Kratzau als Schuhmachersohn geboren, erlernte das Handwerk seines Vaters, trat später als Freiwilliger in das Heer ein und brachte es bis zum Generalmajor der Artillerie. Er starb am 7. Juli 1861 zu Bergenthal bei Marburg in Steiermark. Von seinen Söhnen starb Adolf Edler v. Siebeneicher (am 27. Mai 1834 zu Verona geboren) als Oberst d. R. am 18. Mai 1902.[8])

---

[1]) D. Volksztg. v. 14. Novb. 1901. — [2]) Reichenbg. Ztg. v. 12. Feb. 1902. — [3]) Exc.-Club, IX, 271. — Auch im Spitzberg-Album finden sich zwei Originalbeiträge von ihm. Anm. d. Red. — [4]) Exc.-Club, XX, 281—289. — [5]) Exc.-Club, XVII, 308. — [6]) Boh. v. 23. März 1902 — [7]) Aus seiner und unserer Jugendzeit wollen wir bei einer fröhlicheren Gelegenheit ausführlicher erzählen. A. P. — [8]) Reichenbg. Ztg. v. 25. Mai 1902.

Correspondenz der Redaction.

O.: Im Frühjahre 1902 wurde auf dem Quaderberge bei Tetschen die neue Bergwirtschaft eröffnet. Sie ist im Blockhausstile erbaut, das „Wirtshausstübel" wird sehr gelobt. Vergl. D. Volksztg. v. 17. März 1902. -- M. H. E. (Bensen): Ihrer ganz besonderen Aufmerksamkeit empfehlen wir ein Gedicht von Joh. Friedrich in Aspang: „Ja vom Magister" (Ant. Aug. Naaff's Lyra v. 15. März 1902). — F.: Am 12. März 1902 hat in Salesel die Kuh des Maurerpoliers Ofelder vier Kälber zur Welt gebracht, wovon jedoch nur eines am Leben war. Vergl. Leitm. Ztg. vom 22. März 1902. — ee.: Die „Hohenelber Nachrichten" haben Ende März 1902 ihr Erscheinen eingestellt. Vgl. D. Volksztg. v. 5. April 1902. — Exc.-Club, XXV, 85, Z. 2 v. o.: „Thonsiegel", nicht „Thontiegel". — M.: Im Winter 1902 verunglückte der dem Berliner Luftschifferbataillon angehörige Hauptmann v. Sigsfeld mit dem Ballon „Berson" in der Nähe von Antwerpen. Sein Begleiter Dr. Linke wurde gerettet. Die Mutter v. Sigsfeld's, eine Enkelin Herder's, wohnt zu Ballenstedt am Harz. Reichspost v. 4. Feb. und Boh. v. 9. Feb. 1902. — M. M.: Wir empfehlen Ihnen den Aufsatz von M. G. Conrad in München: „Der deutsche Michel als Mäcen" (Neue Bahnen, II, 248—251). — E. F.: Wir berichten und berichtigen mit Dank, dass der „Heidegrund" einen Weg von Neu-Ohlisch nach Heidenstein bezeichnet, wogegen der Weg, welcher von Windischkamnitz nach Alt-Ohlisch führt, den Namen „Habergrund" erhalten hat. — Auf dem Zobten in Schlesien findet man, wie der „Zittauer Gebirgsfreund" (XII, 188) berichtet, alte Steinbilder aus Granit z. B. Bär und Jungfrau mit dem Fisch. Ein anderer Bär wird als „Sau" bezeichnet. „Sau, hier hast Du ein Ferkel!" Mit diesen Worten wirft der Wanderer der Sau einen Stein zu. Außerdem sind vier Löwenbilder nachgewiesen: in Zobten, Gorkau und Marxdorf. Auch Drachen bei Marxdorf und im Augustinerkloster zu Breslau. Man glaubt, dass alle diese Steinbilder von den Augustinern hergestellt worden sind. Bekanntlich besteht auch das Wallfahrts-Marienbild im Augustinerkloster Rotschow aus Stein. Außerdem hat man dort vor einigen Jahren in einer Rumpelkammer zwei uralte Heiligenbilder aus Stein gefunden, welche als sehr wertvoll gelten: St. Barbara u. St. Katharina. Beide Steinbilder wurden wieder in der Kirche aufgestellt. Vergleicht man diese Nachrichten, so scheint es, dass die Augustiner zu einer gewissen Zeit sich eifrig mit Bildhauerei beschäftigt haben. — S.: Die feierliche Eröffnung der Polzenwarte bei Bensen ist für den 8. Juni 1902 angesetzt worden. — Bei Blankenhain in Thüringen liegt die kleine, aber sehr alte Nonnenkirche, welche jährlich nur einmal geöffnet wird, nämlich zur Kirchweih am Montag nach Johanni, während früher der 25. Juni zum Festtag bestimmt war. Die Predigt hält der Oberpfarrer von Blankenhain. Gegen 1 Uhr Nachmittags versammelt sich die „Gemeinde" am „Hüttersbrunnen", der unter den Klängen der Musik ausgepumpt, gereinigt und gesalzen wird. Ehedem wurde auch mit Hacke und Schaufel ein Graben aufgeworfen, in den das Wasser geschöpft wurde. Nach der „Fege" wird der Brunnen geschlossen und bekränzt, worauf er einen Ruhetag bekommt. Auch folgt ein Volksfest. Musik im „Lindenhaus" verherrlicht den Abend. So berichten die „Thüringer Monatsblätter" (VIII, 54). In derselben Nummer (VIII, 58) finden wir ein hübsches Gedicht: „Auf dem Sattelpass"; überdies eine Beschwerde über den Kellner in der Fasanerie bei Schwarzburg (VIII, 57). Zu vergleichen ist „Aus der Wandermappe" (VIII, 38, 39). Man kann daraus ersehen, eine wie stramme Ordnung die Thüringer in den Touristenwirtschaften zu erzielen bemüht sind. — R.: Balbin (Misc. lib. III. ad I, c. 54) erzählt ein Abenteuer, welches dem Wirtschaftsvorsteher der Jesuiten Christoph Fischer aus Leipa im Frühjahre 1652 in der Adler bei Adlerkosteletz widerfuhr. — Wallenstein besaß ein Gestüt in Smirkowitz und ein zweites bei der Burg Waldstein. Ersteres bestand noch lange nach seinem Ableben. Wie Thomas Carve erzählt, besaß der Friedländer zwei Wagengespanne oder zwölf Pferde, welche einander vollkommen gleich waren d. h. sie waren großentheils weiß mit schwarzen Flecken. Daher gibt Carve dem Marstall wie dem Hofe Wallenstein's ein sehr gutes Zeugnis. (Vgl. Balbin's Misc. III, ad l. I, c. 61.) — L.: Am 5. Feb. 1422 wird Johann Ziska v. Kelch genannt; im Jahre 1422, Freitag nach St. Catharina verpfändet Kaiser Sigismund dem Sigmund v. Wartenberg und v. Tetschen 200 Schock Jahreseinkünfte auf Leitmeritz, Pitschkowitz, Kelch und Panna. Arch. C. I, 209, 545. — ck.: Dr. Hugo Schmerber hat „Beiträge zur Geschichte der Dintzenhofer veröffentlicht, worüber Dr. G. E. Pazaurek in der „Bohemia" v. 6. Jan. 1901 ausführlich berichtet. — Geschlossen: 11. 6. 902. A. P.

Mittheilungen

des

Nordböhmischen Excursions-Clubs.

Redigirt von

Prof. A. Paudler und Dr. F. Hantschel.

Drittes Heft. September 1902. XXV. Jahrgang.

Vergehen — Entstehen.

Von Ed. Brehm in Leitmeritz.

Eine alltägliche, leicht erklärliche Erscheinung ist es, dass Menschen, mit denen wir verkehren, plötzlich unserem Gesichtskreise entschwinden; alle Nachforschungen, auch durch Gericht und Polizei bleiben erfolglos.

Auffallender ist es, dass auch ganze Orte spurlos von dem Erdkreise verschwinden; nicht einmal die Stätte, wo sie einst standen, ist manchmal bekannt oder zu ermitteln. Auch betreffs dieser Gebilde der Menschenhand gibt es ein Entstehen, ein Blühen und ein Vergehen. Wir brauchen nicht uns nach Amerika einerseits, und dem Morgenlande andrerseits zu wenden; auch in nächster Nähe lässt sich, wenn auch im Kleinen, derselbe Gang der Ereignisse an zahlreichen Beispielen erkennen. Beinahe jede Urkunde vor dem 17. Jahrhunderte bietet geographische häufig ungelöste, und oft unlösbare Räthsel.

Beispielsweise seien angeführt:

In der Frauenkirche bei der (prope) Stadt Leipa wird am 20. December 1389 ein Altar der hl. Maria errichtet und mit $17^1/_2$ Groschen in dem Dorfe Tyssyndorf und im Dorfe Straze dotirt.

In dem Übergabsvertrage vom 13. Jänner 1455 sind die Dörfer angeführt: Wezhorzi, Dvorci, Wesskowice, Jilové,[1]) Postrzelná,[2]) Kratofful, Ledcc, Lodherzice, Tankow und Nedostojow,[3]) sowie die bereits damals als öde Dörfer bezeichneten Wokrzessic, Miecholupý, Borzetin, Bossin und Žitonic.

In der Urkunde vom 4. Jänner 1575, mit welcher die Herrschaft Leipa aus dem Lehensverbande, in den sie gerathen war, entlassen wurde, erscheinen nachstehende Orte, deren Lage fraglich ist, u. zw. als zu Leipa gehörig: Wokrzessic, Borzetin, Stráž, Žitonic und Ledecz; als zu Chudý Hradek gehörig: Zdislawic und Packow; als zu Habstein gehörig das öde Dorf Mnichov mit dem Hofe und 2 Mühlen, dann Wissow; als Zugehör zu Rybnow (Rübenau) Hodnowoslowec und Baba (letzteres als neues Dorf).

Die Ursache des Verschwindens von Ortschaften ist eine mehrfache. In manchen Fällen ist sie nur eine scheinbare; in einer Urkunde werden eine größere Anzahl Orte angeführt; der größte Theil hievon liegt genau

[1]) Eulau. Vgl. Exc.-Club, IV, 22. Anm. d. Red. — [2]) Postrum. Vgl. Exc.-Club, VI, 155. Anm. d. Red. — [3]) Letzteres ist auch 1424 und 1471 in Verbindung mit Bürgstein und Lindenau genannt.

bekannt in einem kleinen Umkreise; es ergibt sich nun leicht der Schluss, dass auch die anderen namhaft gemachten Orte eben daselbst gelegen sein müssen — ein Schluss, der sich als unrichtig erweist; die betreffenden Orte befinden sich nämlich in ganz anderen Gegenden des Landes; nur erscheint die Identität derselben mit den in der Urkunde angeführten Orten zweifelhaft, zumal die persönlichen und örtlichen Beziehungen der damaligen Zeit nicht immer klar festzustellen sind.

In anderen Fällen verschwanden nur die Namen; der Ort selbst, der früher eine selbständige Geltung hatte und in Schriften daher besonders angeführt ist, wurde anderen Orten angegliedert; die frühere Bezeichnung kam daher entweder ganz außer Gebrauch, oder sie fand wenigstens nur im mündlichen Verkehre, nicht mehr schriftlich Anwendung. So vereinigten sich in neuerer Zeit Altwarnsdorf, Neuwarnsdorf, Altfranzensthal, Neufranzensthal, Karlsdorf und Floriansdorf zur Stadt Warnsdorf; seit der Anlegung der neuen Grundbücher für diesen Ort (1881) sind diese Namen auch aus den Urkunden verdrängt. Einige hievon hatten übrigens im mündlichen Verkehre nie Geltung gehabt. — Die Ortschaften Aloisburg, Alt-Heide, Frankenstein, Huttung, Johannesthal, Klause und Neusorge giengen im Orte Rumburg auf. — In Leitmeritz bildet nun Zásada die Gassen um die Adalbertkirche, die Dubina die Rudolfstraße und die Woldana die Hilschergasse (vormals Ziegelgasse).

Als Beispiele dieser Art in der älteren Zeit mögen angeführt werden: Wokruhla, welches nun die Scheibengasse in Niemes, und Galgendorf, welches die Postgasse daselbst bildet. Anewand bezeichnet nun einen Theil von Alt-Leipa, Neuborn einen Theil von Zückmantel; Nieder-Algersdorf wurde noch 1720 Lochowitz genannt.

Wichtig in dieser Beziehung ist die Änderung der Benennung, der ganze Ortschaften unterlagen.

Ein großer Theil des nördlichen Böhmens wurde von deutschen Ansiedlern durch Fleiß und Mühe der Bebauung zugeführt, die undurchdringlichen Wälder wurden gerodet und Ortschaften nach deutschem Rechte mit deutschem Namen angelegt. Das Innere des Landes war von Czechen besiedelt. Über beide brausten die Stürme des Hussitenkrieges; Orte verschwanden, andere, die von Ursprung an deutsch waren, erhielten einen czechischen Charakter und tschechische Benennung; die herrschaftlichen Beamten in ihrer damaligen Allmacht bestrebten sich, dem Ortsnamen, selbst wenn der Ort deutsche Bewohner hatte, czechischen Klang und czechisches Gewand zu geben; so wurde der urdeutsche Namen Markersdorf zu Markvatice, Günthersdorf zu Huntiřow, Hennersdorf zu Henešov.

In einem schmalen Umkreise aber erscheinen Ortschaften, welche schon, als sie zuerst urkundlich angeführt erscheinen, doppelten Namen führen: Langenau = Skalice, Neustadtel = Jezvé, Schossendorf = Radeč, Drum = Strolenka, Graber = Radoušov, Habstein = Krušina, Reichstadt = Zákupy, Hirschberg = Doksy. Voitsdorf bei Reichstadt hieß 1371 auch Bohaticz. Hühnerwasser erscheint 1359 unter dem Namen libera civitas (Freistadt), 1358, 1398 und 1404 als Kurziwoda. Betreffs Oberliebich wird 1381 erwähnt: „Dieser Ort wird gewöhnlich Chotocresch genannt“;

in einer andern gleichzeitigen Urkunde lautet der Name dieses Ortes Chotoetsch. Umgekehrt verschwand der deutsche Name von Ludwigsdorf, um dem slavischen „Binai" Platz zu machen. In diesen Orten dürften gleich anfänglich Ansiedler beider Völkerschaften zusammengetroffen sein, und der Niederlassung den Namen in ihrer Sprache gegeben haben.

Eine gleiche Erscheinung findet man westlich der Elbe im Bezirke Außig, wo Schönfeld gleich ist mit Tuchomisl, Tschochau = Rzehlovicz, Leukersdorf = Czermná, Spansdorf = Lipová, Arnsdorf = Komonyn, Unterpröblitz = Kolcz.[1])

Allerdings haben die auch weiter in das Innere des Landes colonisirend vordringenden deutschen Ansiedler die vorgefundenen Ortsbenennungen, deren Verständnis ihnen abgieng, sich in einer Weise zurechtgelegt, dass der frühere Wortlaut manchmal kaum mehr zu erkennen ist, und die Bemühung, für diese Gebilde nun eine Erklärung in der deutschen Sprache zu suchen, zeigt oft mehr von gutem Willen als Sachkenntnis; man vergleiche z. B. die Verbindung von Bensen mit Besen, Sebusein mit See-Busen, Schüttenitz mit „Schütt nichts"[2]). Theilweise mögen diese Benennungen sogar vortschechischen Ursprunges sein, doch lässt sich das nur in wenigen Fällen gehörig nachweisen. So wurde aus Homola — Hummel, aus Třebušná — Triebsch, aus Trnovany — Trnobrand, aus Srdov — Zierde, Javory — Jober.

Nur ein Verfolgen des Werdeganges von Namen auf Grund der Urkunden aus verschiedenen Jahrhunderten unter Benützung der auch jetzt noch im Volksmunde gebräuchlichen Bezeichnung ermöglicht in dem einzelnen Falle die Entscheidung darüber, ob eine in alter Zeit angeführte Ortschaft nicht unter einem anderen Namen fortbesteht. In manchen Fällen entstehen also die Schwierigkeiten nur durch wechselnde Bezeichnung.

Es gibt aber auch Fälle, wo ganze Ortschaften thatsächlich verschwanden, und die Anzahl derer ist größer, als man annehmen sollte. Oft wütheten Kriegsstürme im nördlichen Böhmen, dasselbe verheerend, die Ortschaften vernichtend. Es herrscht im Volke die Geneigtheit, die Schuld an einer solchen Vernichtung dem 30 jährigen Kriege zuzuschreiben und mit demselben Thatsachen in Verbindung zu bringen, welche sich viel früher ereigneten. An zahlreichen Stellen standen der Sage nach Ortschaften, die durch Kriegsereignisse — wie schon erwähnt, wird dem 30 jährigen Kriege die Hauptschuld daran beigelegt — zu Grunde gegangen sein sollen. Wie stark jetzt noch die Erinnerung daran im Volke lebt, erkennt man daraus, dass in vielen Fällen ein unheimliches Gefühl die Umwohner dieser meist sagenumwobenen Stätten vor dem Betreten derselben, namentlich zur Nachtzeit, zurückhält.

Zunächst wird unsere Aufmerksamkeit auf die zahlreichen Höhen gelenkt, auf denen einst Burgen standen; früher der Sitz des Herrn, von dem alle knechtisch abhiengen, und vor dem die seiner Gewalt Unterworfenen sich in unterwürfigster Demuth beugten, verödeten sie infolge der veränderten Zeitverhältnisse und wurden dem Verfalle überlassen, so

[1]) Siehe darüber Exc.-Club, XVIII, 329. — [2]) Nämlich das dort geerntete Getreide.

dass oft kaum mehr Mauerreste die Stelle des vor Zeiten so stolzen Herrensitzes bezeichnen.

Und deren Anzahl ist in Nordböhmen eine bedeutende. Insoweit nicht der ehemalige Bestand einer Burg ganz klargestellt ist, sind hauptsächlich die Stätten in Betracht zu ziehen, die der Volksmund „wüstes Schloss", „verwüstetes Schloss", „Hradek", „Raatsch" nennt. Die bemerkenswertesten derselben, die heute nicht mehr — in Schlösser umgewandelt — bewohnt werden, dürften folgende sein: Berkenstein (Birkstein), Blumstein, Bösig, Chudý Hradek bei Sebitsch, Dewin am Hammersee, Falkenberg bei Gabel, Falkenstein bei Dittersbach, Friedland bei Karba, Friedwald (wüstes Schloss) bei Kamnitz, Habstein, Hammerstein, Helfenburg, Hrzidelik (altes Haus) bei Bleiswedel, Jungfrau (Panna), Kickelsburg bei Hohlen (betreffs dessen nicht feststeht, ob sie mit der ehemaligen Burg Hodnowoslovic oder Milczan identisch ist), Kamaik, Karlstein bei Niederkreibitz, Ober-Karlstein (im Volksmunde das „wüste Schloss am neuen Wege" genannt) bei Khaa, Kostelets bei Tupadl, Kamnitz bei B.-Kamnitz, Kelch bei Triebsch, Klingenstein (nun Kirschberg) bei Oberliebich, Lewin, Litaisch bei Tenzel (Bez. Leitmeritz), Mühlstein bei Morgenthau, Neuhaus (der Feste auf dem sogenannten Neuberge, dem kleinen Bösige), Perstein bei Wrchaben, Ratenstein mit dem daneben befindlichen wüsten Schlosse, ¼ Stunde von Mühlörzen, Roll, Ronberg bei Drum, Rohnungen, südwestlich vom Dorfe Weißkirchen an der Neiße, Scharfenstein, Schauenstein bei Hohenleipa, Schreckenstein, Sperlingstein, Schönbuch, das schon 1399 in Trümmern lag, Struhanken bei Schwabitz, Sischkenschloss bei Schwaben (das ehemalige Wrzisek), Tollenstein, Tschap bei Sattai, Warta, Winterstein bei Ringelshain.

An zahlreichen Orten aber befinden sich angeblich Burgen, an die eben nur die Benennung „wüstes Schloss" erinnert, oder von denen nur die Sage weiß. In einigen dieser Fälle dürfte an vorgeschichtliche Wälle angeknüpft sein; die übrigen bieten Veranlassung zu weiteren Forschungen, und man wird sich wohl kaum entschließen können, die Sagen als bloße Erfindungen ohne geschichtliche Grundlagen darzustellen.

So finden sich bei Wellnitz der „Schlossberg", bei Sternberg ein Felsen, welcher die Bezeichnung führt „auf dem Raubschlössel", und daselbst angeblich noch Spuren von Mauerwerk, beim Bräuhause in Widim das „alte Schloss", bei Saubernitz Spuren auf dem Ratschberge in der Richtung gegen Loschwitz, und westlich von Saubernitz eine Höhe, die „zum wüsten Schloss" heißt, und deren Flurbenennung „Raten" auf den ehemaligen Bestand einer Burg hindeutet; dann das „wüste Schloss" bei Großpriesen und bei Bukholz; bei Zeidler stand am Weiberberge oder nahe desselben an der alten Straße im Kirnischthale eine Feste, deren Wallgräben noch jetzt wahrnehmbar sind; zwischen dem Schwabener und Laubener Grunde liegt hinter Ziegenhorn ingleichen ein „wüstes Schloss"; vielleicht gehört hieher auch das „alte Schloss" bei Kortschen; ferner sollen auf dem Schraubenberge und Klutschkenberge bei Hirschberg Schlösser gestanden sein.

In dieser Richtung ergibt sich die Anregung von selbst, diese Stätten mit Burgen in Verbindung zu bringen, deren Bestand urkundlich nach-

gewiesen ist. Schon bei den Burgen obwalten also Schwierigkeiten, welche dermals noch nicht sämmtlich als gelöst betrachtet werden können; in erhöhtem Maße gilt dies von Stätten, wo angeblich einstens Dörfer standen. Hier vermischt sich die Erinnerung an wirklich bestandene Dörfer mit den Vermuthungen, die sich an Funde von Bauresten u. dgl. knüpfen, welche zum Theile aus vorgeschichtlicher Zeit stammen, zum Theile aber nur von vereinzelten Baulichkeiten herrühren, die wie Meierhöfe und Schäfereien den geänderten Betriebsverhältnissen zum Opfer fielen.

Im Nachstehenden sollen diese Stätten angeführt werden; jede einzelne hievon kann durch weitere Forschungen einen geschichtlichen Hintergrund gewinnen, und so in die oft noch dunkle Localgeschichte neues Licht bringen.

1. Bei Lobendau, Bezirk Hainspach, nördlich vom Raupenberge wurden von Hrn. Josef Thoms aus Lobendau in seinem Räumicht in der Tiefe von $1\frac{1}{2}$ Metern verkohltes Holz, Scherben u. dgl. gefunden; im Volksmunde heißt die Stelle „Kirchhof“; es findet sich Gewölbe als Reste alter Steinmauern vor; ein Theil derselben wurde zu Bauten verwendet. Hr. Dr. Deichmüller in Dresden, Director des prähistorischen Museums, ist der Ansicht, dass die Ansiedlung nach Art der Funde im 12. Jahrhundert bestanden habe.[1])

2. Bei Ober-Einsiedel in der Richtung gegen Rugiswalde soll eine Stadt „Frommstadt“ oder „Frohnstadt“ gestanden haben, die wegen der Lasterhaftigkeit ihrer Bewohner versank.[2])

3. Breitenau bei Hainspach; der Ort soll im „breiten Busche“, nach einer anderen Ansicht am Wachberge gestanden haben, und angeblich von den Hussiten 1430 zerstört worden sein, worauf dann Hainspach gegründet wurde; letzteres ist jedoch unrichtig, weil Hainspach schon 1346 erwähnt wird.

4. Friedrichsdorf. Dasselbe stand am großen Friedrichsberge rechts von der Bahnstrecke Röhrsdorf-Tannenberg, und wurde angeblich zerstört, als der Tollenstein von den Sechsstädten überrumpelt wurde.

5. Glasendorf wurde 1469 zerstört; anlässlich der Gründung der Stadt Georgenthal wird dieselbe als unterhalb Glasendorf gelegen bezeichnet; einige Häuser am Ziegenrücken heißen heute noch die Glaße; zum Theile wenigstens dürfte es dort gestanden haben, wo jetzt Innocenzidorf liegt.

6. Ob die in der halben Höhe des Nesselberges vorfindlichen Mauerreste mit Glasendorf in Verbindung zu bringen, oder als besonderer zerstörter Ort anzusehen sind, muss derzeit dahin gestellt bleiben.[3])

7. Schneckendorf, das urkundlich öfter erwähnt ist, stand an der Stelle, den nun der östlichste Theil von Niedergrund einnimmt.[4])

8. Der Bernsdorfer Teich bei Teichstatt bewahrt in seinem Namen die Erinnerung an das Dorf Bernsdorf oder Belmsdorf, den obersten Theil von Obergrund.[5]) In der Theilungsurkunde des Schleinitzer Ländchens (1566) ist erwähnt „obig diesem Dorfe“ (Obergrund oder Belmsdorf) ein der Herrschaft gehöriger Teich.

---

[1]) Exc.-Club, XVI, 408. — [2]) Exc.-Club, X, 47; Fiedler, 258. — [3]) Exc.-Club, XVIII, 276. — [4]) Hockauf, S. 169. — [5]) Exc.-Club, XV, 272.

9. Göbendorf, Gebent- oder Kebentdorf (Bez. Gabel), ist zuletzt 1658 erwähnt; nach der Sage wurde es im 30jährigen Kriege zerstört und hatte 13 Häuser. Anklang an den Namen hat der Gebentberg und die Gebentflur. Letztere liegt zwischen Neuland und Postrum. Laut der Gemeindechronik von Hennersdorf starb das Gebendörfel aus, als daselbst 1648 die Pest wüthete.[1])

10. Bei Wellnitz auf der Scheibe in der Waldstrecke Weiher soll ein Dorf sich befunden haben.

11. Bei Parchen in der Nähe des Tscheschkensteines, dort wo sich der Sumpf „Dule Brüchtricht" befindet, soll ein Dorf mit einer Kirche gestanden sein, das versank.

12. Am Israelsberge zwischen Dobern und Reichstadt stand der Sage nach eine Stadt.

13. In der Nähe der Teufelsmauer ist die Stadt Urlo zu suchen.

14. Pilzdorf lag in südwestlicher Richtung von Heidedörfel, Bez. Niemes; es bestand aus 20—30 Häusern und wurde durch die Pest entvölkert; eine daselbst gelegene Flur heißt Pilzdorfer Wiese.

15. Dittersdorf lag etwa zwischen Hirschberg und Brenn.[2])

16. Nußdorf lag zwischen der Dammschenke und Habstein.[3])

17. In der Suske nahe bei Niederliebich stand angeblich ein Ort.[4])

18. München. Dieses alte Kirchdorf in der Nähe von Neugarten bot der Forschung den weitesten Anreiz; in Folge dessen ist aber nicht nur die Stätte, wo es stand, sondern auch dessen Geschichte klargestellt. Der Name hat sich erhalten im „Münchner Schlucken"; 1545 war das Dorf bereits öde.[5])

19. Der Meierhof Nedam ist der Rest des gleichnamigen Ortes, der nebst Zalusch 1622 als ödes Dorf erwähnt wird.

20. In der Nähe von Thammühl lagen die Dörfer Hakov und Myslin, die im 30jährigen Kriege zerstört worden sein dürften; auf dem Wege zum „Bauerngrunde" liegt ein Hügel mit einem Keller, wo der Sage nach ein Bräuhaus stand; ebenso finden sich im Revier Tennlösig bei der Einschichte Zweihäuseln noch Grundmauern und Spuren von Kellern; es liegt nahe, anzunehmen, dass selbe von den erwähnten Dörfern herrühren.[6])

21. Nauerzecz bei Hirschberg ist in dem Namen der hopfenreichen Flur Auerschitsch erhalten.

22. In der Nähe von Unter-Hirschmantel (Bez. Dauba) in der an den Gänsberg anstoßenden Waldung wurden Spuren eines ehemaligen Dorfes gefunden; in der Begehungsurkunde der Herrschaft Neuschloss von 1597 wird ein Wald Welka Rzepczicze erwähnt, der in der Nähe lag, weshalb der Schluss nicht zu gewagt ist, dass die Spuren von dem ehemaligen Dorfe Rzepczicze herrühren.[7])

[1]) Exc.-Club, VII, 111 und XVI, 67. — [2]) Exc.-Club, XX, 382. — [3]) Exc.-Club, IV, 191 und V, 134. — [4]) Beachtenswert ist, dass eine Flur zwischen Niederliebich und Oberliebich beim Eichberg „Wustung" benannt wird. — [5]) Paudler, Studien zur nordböhm. Specialgeschichte; Sanct Barbara und die wüste Kirche: Exc.-Club, XVI, 186; XVIII, 164; XX, 377. — [6]) Der politische Bezirk Dauba von Fr. Bernau, Seite 319. — [7]) Exc.-Club, IX, 108.

23. Brotschken bei Bleiswedel; der Name hat sich in der Benennung einer Waldstrecke erhalten.[1])

24. Burkersdorf soll in dem Walde zwischen Töschen und Wobrok gestanden sein.

25. Natschin in einem Thale in der Nähe von Alt-Hummel als Spuren eines Dorfes oder Städtchens; die Ansiedlung scheint nur klein gewesen zu sein, da die örtliche Lage eine größere Ausdehnung überhaupt nicht gestattete.[2])

26. Kamenec; der Sitz eines Decanates; Frind (Kirchengeschichte von Böhmen) nimmt an, dass dieser Ort bei Libowies stand, oder selbst damit zu identificiren sei; die Bezeichnung einer Höhe in der Nähe von Libowies als „Galgenberg" läßt darauf schließen, dass der Ort in der Vorzeit eine größere Bedeutung hatte, als jetzt.

27. Krakausch bei Kortschen; hier stand der Sage nach eine Stadt; eine nasse Stelle wird als der Platz bezeichnet, wo die Kirche versank.

28. Nechuten, ein einzeln stehendes Haus zwischen Siertsch und Dauba, ist der einzige Rest des in den Jahren 1414—1432 als Bestandtheil der Herrschaft Hauska erwähnten Dorfes Nechutnow.

29. Brzezinka, Meierhof bei Nedam, ist der Rest des gleichnamigen Dorfes.

30. Schwichow-Mühle bei Hirschmantel, ist ein Überbleibsel des zuletzt im Jahre 1700 erwähnten gleichnamigen Dorfes, das zur Herrschaft Hauska gehörte und im 30jährigen Kriege verödet sein dürfte.

31. Zur Burg Chudy Hradek gehörte das Dorf Packow; dasselbe dürfte mit der einen Bestandtheil des Dorfes Sebitsch bildenden Häusergruppe Pauska identisch sein.

32. Zdislawitz, welches ebenfalls zu Chudy Hradek gehörte, scheint dort gestanden zu sein, wo sich die Flur Gislitz am Wege zwischen Sebitsch und dem Dorfe Oschitz ausbreitet.

33. Der Hof Rosspresse nimmt die Stelle ein, wo einst das Dorf Rozprechtice stand.

34. Chrzenow verödete im 30jährigen Kriege; an seiner Stelle wurde im 18. Jahrhunderte das Dorf Schönau, Bez. Dauba, begründet.

Obwohl also im Bezirke Dauba, der eine bedeutende Anzahl kleiner Dörfer umfasst, eine große Menge Wustungen ermittelt wurden, bleibt doch noch die Lage einer Anzahl verschollener Dörfer daselbst zu finden übrig. So sind die urkundlich nachgewiesenen Orte: Borová Lhota, das Städtchen Sichrow, dann Strkow, Nezlovicz, Zdeschow, Hradischtko,[3]) Zavory, so wie Brzezno, auch dem Namen nach verschwunden.

35. Rimay bei Liboch; an Stelle des Meierhofes gleichen Namens stand früher ein Dorf, das angeblich dem 30jährigen Kriege zum Opfer fiel.

36. Ložice bei Kuttendorf erlitt dasselbe Schicksal.

37. Prachowa; die Kapelle Prachowai bei Ruschowan ist der Rest des erwähnten Dorfes, welches der König Przemysl Ottokar II. im Jahre 1271 dem Kloster Chotieschau schenkte; auch betreffs dieses wird behauptet, dass es im 30jährigen Kriege verwüstet wurde.[4])

[1]) Leitmeritzer Bezirkskunde, S. 69; Der Bezirk Auscha, S. 100. — [2]) Exc.-Club, XV, 241; Sommer, Königreich Böhmen, Leitmeritzer Kreis, S. 372. — [3]) Radisch bei Dürchel. Vgl. Exc.-Club, XXI, 305. Anm. d. Red. — [4]) Bezirkskunde Leitmeritz, S. 127.

38. Auf dem Berge Horzigl, der von der Station Liebeschitz der A.-T. E. leicht zu erreichen ist und eine weitumfassende Aussicht bietet, stand der Sage nach eine Stadt.[1])

39. Kysskow. 40. Pirnay und 41. Naboschi oder Božce, die um das Jahr 1000—1200 urkundlich wiederholt erwähnt sind, lagen in unmittelbarer Nähe von Leitmeritz gegen Trnowan: in den Flurnamen Perney und Gishof der Catastralgemeinde Trnowan (erstere links, die andere rechts der Straße Leitmeritz-Trnowan), dann Boschze in der Gemeinde Schüttenitz, hat sich die Erinnerung an selbe bewahrt.

42. Želetitz knapp jenseits der Elbe nahm die Stelle ein, wo nun die wenigen Häuser des zu Leitmeritz gehörigen Eisendörfels stehen.

43. Zwischen Sebusein und Rzepnitz am Fuße des Deblik liegt eine Flur „Neudörfel"; Nachgrabungen von Seite des Herrn Custos Kirschner (Außig) förderten Mauerwerk zu Tage. Aber woher bei einer anscheinend alten Gründung der Name Neudörfel?

44. Ostrov, das im Jahre 1397 zur Burg Warta gehörte und seitens des Benesch von Dauba seinem gleichnamigen Sohne übergeben wurde, lag nach der einen Ansicht in der Nähe des Dorfes Wittine am Abhange des Lechenberges, nach der anderen auf einer Elbinsel bei Pömmerle.[2])

45. Nieder-Sedlitz; der Bestand des aufblühenden Ortes Ober-Sedlitz am rechten Elbufer, Außig gegenüber, setzt den Bestand des Ortes Nieder-Sedlitz voraus. Dasselbe lag dort, wo die Nordwestbahn die Straße kreuzt, also in der Nähe der Schicht'schen Fabrik, wurde aber als der Überschwemmungsgefahr zu sehr ausgesetzt verlassen und nicht wieder aufgebaut.

46. In der Nähe von Hortau, Bez. Tetschen, lag einst das Dorf Kunatsdorf.

47. Bei Höflitz am Ratschken finden sich Baureste.

48. Bei dem Forsthause Balzhütte in der Nähe von Dittersbach befand sich das Dorf Budersdorf, dessen Namen sich in dem Budersdorfer Berge erhalten hat. Nachgrabungen förderten Ofenkacheln und andere Baureste zu Tage.

Die Schäferei Rilkenberg bei Parlosa (Bez. Bensen) zeigt, wie sich auch heute noch Wüstungen bilden.

Entstehung von Ortschaften.

II. Urgründungen.

Das 13. und 14. Jahrhundert ist dasjenige, in welchem in der Vergangenheit das deutsche Volk die größte Kraft entfaltete; nicht nur erreichte das zum deutschen Reiche gehörige Gebiet den größten Umfang, sondern die Deutschen entwickelten auch außerhalb desselben als Colonisten eine fruchtbringende Thätigkeit, jedoch nicht mehr im Westen, sondern im Osten war ihr Ziel, nach dem sie unter Verlassung ihres Wohnsitzes strebten. Die Auswanderer waren auch so mächtig von ihrem Volksbewusstsein beseelt, dass sie von den sie in den neuen Ansiedlungen um-

[1]) Exc.-Club, XIII, 290. — [2]) Exc.-Club. XV, 241 und XIX, 208.

gebenden fremdsprachigen Nachbarn nicht aufgesogen wurden, sondern dass ihre Nachkommen Sprache und Sitte bis heute bewahren. Dieser Zeit entstammen hauptsächlich die Niederlassungen in Pommern, in Brandenburg, in Schlesien, in Posen, in den russischen Ostseeprovinzen, in Oberungarn, auch die der Sachsen in Siebenbürgen. Eben diese Zeit ist diejenige, in welcher die Deutschen in Böhmen sich nicht mehr vereinzelt niederließen, sondern in größerer Anzahl festen Fuß fassten und Ansiedlungen begründeten, die, trotz der schweren Heimsuchungen, welchen sie ausgesetzt waren, auch heute noch den Grundstock des deutschen Besitzstandes bilden.

Wenzel I. (1230—1253) und Przemysl Ottokar (1253 – 1278), obwohl dem einheimischen Königsgeschlechte entstammend, schufen sich durch die Anlegung von Städten mit deutschen Bewohnern und deutschem Rechte ein Gegengewicht gegen den einheimischen unbotmäßigen Adel sowie reiche Einkommenquellen; so entstanden die Städte Leitmeritz (um 1230), Außig, Brüx, Kaaden, Saaz, Beraun, Pilsen, Taus, Budweis, Kuttenberg, Czaslau, Chrudim, Hohenmaut, Nimburg, Budin, Melnik u. s. w.

In diese Zeit fällt auch die Gründung der Stadt Hirschberg, das zuerst 1293 genannt wird, und dessen Gründung mit Konrad und Hartwig aus Graber in Verbindung steht; Dauba war 1253 noch Dorf; die Stadt Bösig wurde 1337 dorthin übertragen, wo jetzt Weißwasser steht; Wegstädtel wurde als Stadt 1312, Gastorf zwischen 1350 – 1360 begründet.

Die Städte werden wohl immer durch Umwandlung bereits bestehender Ortschaften entstanden sein. Die Städtegründung war keine Ortsgründung!

Dörfer dagegen erwuchsen auf mühsam urbar gemachtem Boden nach einem einheitlichen Plane in großer Menge. Der König selbst oder ein Gutsherr übertrug eine wüste Fläche einem Unternehmer; dieser führte Ansiedler herbei, vertheilte Grund unter sie, wobei er sich nicht nur einen ertragreichen Antheil behielt, sondern auch sich und seinen Nachkommen besondere Einkünfte sicherte. Dieses Institut der „Erbrichter" hat sich bis in die neue Zeit erhalten. Der Name des Gründers lebt häufig in dem Ortsnamen fort; aus dem Ortsnamen und dessen geschichtlichem Werdegang kann umgekehrt häufig auf den Gründer geschlossen werden.

Es ist eine bekannte Thatsache, dass kein Volk seine Eigenart, auch seine Sprache leichter aufgibt, als das deutsche; keines ist weniger befähigt, anderen diese Eigenart aufzuzwingen! Wenn daher ein Ortsname wirklich deutsch ist, so sind die Gründer Deutsche gewesen; aber auch, wenn sich nur der lateinische Name in Urkunden erhielt, kann zuverlässig darauf ein Schluss gezogen werden,[1]) ob der Übersetzung eine deutsche oder eine slawische Benennung zu Grunde liegt. Während die deutsche Sprache es liebt, neue Worte durch Zusammensetzungen zu bilden, bedienen sich die slawischen Sprachen ihres Reichthums an Bildungsformen und vermeiden zusammengesetzte Formen

[1]) A. Paudler, Über deutsch-böhmische Ortsnamen: Exc.-Club, X, 129—134.

fast gänzlich.[1]) Wo daher im lateinischen Texte ein Böhmen betreffender Ortsname eine Form aufweist, die aus der Verbindung zweier Worte entstand, ist der slawische Ursprung des Namens mit Sicherheit auszuschließen. Um aber zu erkennen, was ursprüngliches deutsches Eigenthum ist, muss die Wortform so weit zurückverfolgt werden, als dies geschichtlich überhaupt möglich erscheint.

Einen vorzüglichen Behelf in dieser Richtung geben, seitdem die Landtafel auf der Prager Burg 1541 durch Feuersbrunst zerstört wurde und sich nur einige Reste erhielten, die libri confirmationum und die libri erectionum; erstere, 1354 beginnend, bezweckten, unwürdige Priester von der pfarrämtlichen Function auszuschließen; die Namen der von einem Patron für eine Pfründe Vorgeschlagenen wurden daher an einem Sonntage oder Festtage bei dem Gottesdienste bekannt gegeben, um den Gläubigen zu ermöglichen, Einwendungen gegen dessen Person zur Geltung zu bringen. Die libri erectionum dagegen, 1358 beginnend, sollten gemäß Anordnung des Erzbischofs Ernst von Pardubitz alle für das kirchliche Leben wichtigeren Vorfälle aufnehmen; laut Verfügung Karl IV. kam ihnen dieselbe Glaubwürdigkeit zu, wie der Landtafel. Da beide Bücher bis zu den Hussitenkriegen fortgeführt wurden, bieten sie eine der wichtigsten Fundgruben für die Culturgeschichte der damaligen Zeit — der Zeit, wo das Deutschthum im Lande feste Wurzeln geschlagen, aber noch nicht die auf seine Zerstörung abzielenden Feindseligkeiten der Hussiten erlitten hatte.

Wie manchmal erhaltene Namen die einzigen erkennbaren Überreste verschollener Völker bilden, so gestatten die in den erwähnten Büchern erhaltenen Ortsnamen verlässliche Schlüsse auf das Volksthum der damaligen Bevölkerung; deutsche Ortsnamen, deutsche Gründung! Lateinische Namen aus deutschen übersetzt — deutsche Gründung![2])

Aber noch mehr. Dass Bensen (Benešov) seinen Namen nach dem Gründer Benesch erhielt, ist unbestritten. Im Mai 1397 waren daselbst Schöffen Johannes Pemser, Peter Klazel, Georg Smyd, Paul Kaule, Nikolaus Hoeslener, Nikolaus Prescher, Johann Phyropper, Johann Korzener, Heinrich Fleischer, Theodor Richter, Richard Rosele; am 4. Feber 1394 amtirte daselbst Dittrich Peuker als Bürgermeister; in diesen Männern wird doch Niemand eine slawische Bevölkerung erblicken! In Voitsdorf bei Reichstadt werden unterm 30. August 1381 als Inwohner genannt Schmoczer, Renner, Puntschuh, Scolcz, in Kosel Schetner und Seydelmann, in Götzdorf (Goczindorf) Milden, Goldener und Kesselmark — ebenfalls am 30. August 1371. Sind das etwa Slawen?

An Ortsnamen werden nun in den libri confirmationum und den libri erectionum genannt: Ebersdorf 1381, Goczindorf 1369, 1371, Hawirndorf (bei Bensen) 1392, Romberk 1361, Ronberg 1370, 1404, Schönbach 1406, Schonlind 1404, Pulchra tilia 1370, Mergyntal 1395,[3])

[1]) Dr. Miklosich: Die Bildung von Ortsnamen aus Personennamen im Slawischen. Akademie der Wissenschaften philosophisch-historische Classe 1865. Dr. Miklosich: Slawische Ortsnamen aus Appellativen. Akademie der Wissenschaften, XXI, 91. — [2]) Die Orte nördlich von Rumburg gehörten zur Diöcese Meißen, können daher nicht in Betracht gezogen werden. — [3]) Die Ableitung dieses Ortsnamens von dem Personennamen Marquard ist also unrichtig.

Rosndorf 1359, Rozendorf 1373, Russendorf 1399, Rossendorf 1401 und 1413, Schossindorf, „welches gewöhnlich Radess genannt wird“ 1381, Zschosindorf 1341, Sandau 1386 und 1415, Zandow 1370, 1372, Tyffyndorf 1389, Voysdorff 1370, 1371, Lemberg 1401, 1404, Wartemberg 1395, 1401, Czikovia 1362, Sifridivilla, Zifrydivilla 1397, 1399, 1400 (Seiffersdorf), Reynoldivilla (Ringelshain), 1375, Wernherivilla (Wernstadt), 1404. Wo liegen aber die verschollenen Bunoldivilla 1395, Baldrsdorf 1399 und Babensdorf? Das erstere wohl bei Seifersdorf, das letzte bei Windischkamnitz.

Betreffs mehrerer Orte ist bei den Namen deutlich der Entstehungsgang erkenntlich. Arnolticz 1359, Arnsdorff 1418, Arnoldivilla 1418; Elgersdorf 1372, Erkericz 1392, 1413, Erkerivilla 1403; Cunratesdorf 1369, Cunraticz 1358, Conradivilla 1400; Guntersdorff 1397, 1413, Guntherivilla 1361, 1412; Langenau 1362, 1377, 1404, Longavilla 1377; Marquarticz 1412, Markoldivilla 1418, Marquardivilla 1394, 1413; Merboticz 1359, 1370, Merbotivilla 1391 [Merthendorf]; Pertoltsdorff 1359, 1372, Pertoldivilla 1387, 1414 [Barzdorf]; Warnsdorf 1401, Warnoldivilla 1402;[1]) Volfardivilla 1370, Wolfarticz 1380, 1387; Dubnicz alias Henricivilla 1409, Henricivilla 1404; Richinstatt 1378, Zakup 1383 und 1396. Pankraz führte die Bezeichnung Ditericivilla, 1384 kommt es mit dem Beisatz alias Sancti Pancratii vor; Kriesdorf erscheint 1405 unter dem Namen Sucha. Vielgestaltig ist der Name der Stadt Niemes: Nimandis 1358, Nymans 1358, 1377, Mymon 1408, Mimon 1393 und 1408. Ob er deutschen Ursprungs sei, bleibe dahingestellt.[2])

Ein anderes Moment, welches einen Schluss gestattet, dass eine Ansiedlung von Deutschen begründet wurde, bildet der Charakter der Ansiedlung selbst — die der Slawen geschlossen um einen freien Platz, die der Deutschen aufgelöst in die einzelnen Besitzungen, die Fluren sich an das Wohnhaus anschließend, langgestreckt, insbesondere in den Niederungen längs der Bäche sich hinziehend!

Gerade in Nordböhmen finden sich recht charakteristische Formen dieser Dorfanlage; dieselbe hat sich trotz des Einflusses der Industrie deutlich erkennbar erhalten. Die Orte, welche die Merkmale dieser Bauart aufweisen, sind wohl folgende:[3]) Hilgersdorf, Lobendau, Einsiedel, Hainspach, Schönau, Nixdorf, Zeidler, Königswalde, Kaiserswalde, Rosenhain, Fugau, Ehrenberg, Hennersdorf (die Theilung in Oberhennersdorf und Seifhennersdorf ist eine politische, daher zufällige), Warnsdorf, Grund, Oberkreibitz, Niederkreibitz, Kaltenbach, Dittersbach, Rosendorf, Binsdorf, Arnsdorf, Johnsdorf, Loosdorf, Güntersdorf, Dobern bei Bensen, Habendorf, Hermersdorf, Voitsdorf, Blankersdorf, Biebersdorf, Algersdorf

[1]) Die Ableitung des Namens Warnsdorf von dem Einsiedler, der die Pilger warnte, ist unrichtig aber volksthümlich, die von Dr. Umlauf in „Ortsnamen Österreich“ von der Familie Hron ist aufliegend falsch. — [2]) Humboldt: Durch die Ortsnamen, die ältesten und dauerndsten Denkmäler, erzählt ein längst vergangenes Geschlecht gleichsam sein eigenes Schicksal; es fragt sich nur, ob ihre Stimme uns noch verständlich bleibt. — [3]) Siehe Anfrage Exc.-Club, XXIII, 301.

Merthendorf, Waltersdorf, Hermsdorf (Bez. Auscha), Bocken, Politz, Straußnitz, Schossendorf, Wolfersdorf, Oberliebich, Niederliebich, Gersdorf, Markersdorf, Ebersdorf, Freudenberg, Niederkamnitz, Jonsbach, Kunersdorf (Bez. Kamnitz), Oberkamnitz, Falkenau, Preschkau, Blottendorf, Arnsdorf, Röhrsdorf, Langenau, Bürgstein, Bockwen, Piesnig, Dobern, Götzdorf, Voitsdorf, Barzdorf, Höflitz, Schwabitz, Bad Kunnersdorf, Merzdorf, Grünau, Wellnitz, Kamnitz, Lindenau, Kunnersdorf bei Gabel, Mergthal, Lichtenwalde, Krombach, Petersdorf, Hermsdorf bei Zwickau, Ringelshain, Johnsdorf bei Gabel, Schönbach, Seifersdorf, Hennersdorf, Drausendorf und Kriesdorf. Diese Orte, denen schon nach ihrer Bauart der deutsche Charakter nicht abgesprochen werden kann, tragen auch beinahe sämmtlich deutsche Namen — ein unzweifelhafter Beweis ihres deutschen Ursprungs!

Eine gerade Linie vom Zinkenstein nach Hühnerwasser und von da zum Jeschken gezogen gedacht, scheidet ein Gebiet ab, das von jeher deutsch war; es kann nur zugestanden werden, dass daselbst anfänglich einige wenige slawische Niederlassungen insbesondere an den größeren Bächen bestanden. Aber sogar im südlichsten Theile dieses Landstriches war das Übergewicht der deutschen Ansiedler schon im 14. Jahrhundert so mächtig, dass sie anfänglich slawischen Ortschaften deutsche Namen beilegten, die dann denselben dauernd verblieben. Ogleich die Hussiten die deutschen Städte vernichteten und die Stadtbevölkerung slawisirten, die Landbevölkerung war und blieb daselbst deutsch. Wenn schon sich das deutsche Gebiet seitdem gegen Süden erweiterte, so ist doch nicht außer Acht zu lassen, dass die zahlreichen blühenden deutschen Städte im Innern des Landes der Slawisirung verfielen.

In dem obbezeichneten Gebiete sind auch die aus der Bevölkerung selbst hervorgehenden Urkunden, soweit sie sich aus dem 16. Jahrhundert erhalten haben, deutsch.

Aber die czechischen Grundbücher, die an manchen Orten auch in dieser Gegend bis in's 18. Jahrhundert czechisch geführt wurden? Dass die Gutsherren Czechen waren, ist unbestritten, dass sie die czechische Sprache pflegten und czechische Einrichtungen einführten, ist leicht erklärlich.

Übertrage man in der Jetztzeit den Herrschaftsbesitzern die Obsorge über die Führung der Grundbücher, und verleihe ihnen einen Theil der Macht, die sie von den Hussitenkriegen bis zur Schlacht am weißen Berge ausübten, und sehe man sich dann nach 10 Jahren die Sprache der Grundbücher an!

Die Deutschen in Böhmen werden über ihren Culturzustand vor einem halben Jahrtausend wohl keine Urkunden auf Pergament in alten Thürmen auffinden; aber, wenn in mühsamer Arbeit der Schutt weggeräumt wird, den die Zeit auf das Culturleben häufte und der absichtlich darauf geworfen wurde, dann tritt klar hervor, welche bedeutende Rolle sie in der Geschichte, insbesondere der volkswirtschaftlichen, des Landes schon vor den Hussitenkriegen einnahmen.

Die Anfeindungen und Unterdrückungen, denen sie auch von der herrschenden Partei ausgesetzt waren, drängten sie nur in den Hintergrund.

Vielseitig wird versucht, diese Bedeutung herabzudrücken, aber nur Unwissenheit kann behaupten, dass die Deutschen sich erst nach dem 30jährigen Kriege im Lande ansässig machten, nur Böswilligkeit, dass die Regierung Kaiser Joseph's II. einen entscheidenden Einfluss in dieser Richtung ausübte!

III. Neugründungen.

Wie gezeigt, ist eine große Anzahl von Ortschaften im Laufe der Zeit dem Untergange verfallen; andrerseits entstanden aber nicht nur in grauer Vorzeit, sondern auch in geschichtlich nachweisbarer Zeit Orte, die noch heute bestehen, obwohl nur einige derselben eine größere Bedeutung erlangten. In dieser Richtung ist es angezeigt sich mangels Urkunden auf die Zeit seit etwa 1600 zu beschränken; mit 1800 ist die Zeit der Ortsgründungen im Ganzen Großen abgeschlossen, da seit 5. April 1797 der Verkauf von Grundstücken seitens der Herrschaftsbesitzer gegen Erbzins an die Bewilligung des Landrechtes gebunden war. In der Jetztzeit dehnen sich einige bevorzugte der bestehenden Orte mächtig aus, aber für Neugründungen ist kaum mehr Raum.

Die größte Thätigkeit herrschte Ende des 17. Jahrhunderts, obwohl damals das Land von den Folgen des verderblichen 30jährigen Krieges, der Gegenreformation, der verheerenden Pest und des blutig niedergeschlagenen Bauernaufstandes sich nur allmählich erholte. Natürlich gieng die Neugründung jederzeit von der Herrschaft aus; in der Zeit, wo der größte Theil der Bevölkerung sich den Beruf nicht frei wählen durfte, damit an Arbeitskräften für die Herrschaft kein Mangel herrsche, wo die Bewilligung heiraten zu dürfen von der Herrschaft abhieng und von derselben erkauft werden musste, konnte nur diese sich an ein so großes Unternehmen wagen. Dass sie dabei von dem Bestreben, sich selbst Vortheile zu verschaffen, ausgieng, ist selbstverständlich, und dass der Name des Gründers und seiner Familienangehörigen häufig in der Gründung fortlebt, leicht begreiflich. Von Einfluss in dieser Richtung ist die Aufhebung der Leibeigenschaft 1781, weil sich die Bauern „auf den herrschaftlichen Feldern ziemlicher Maßen faul und störrisch zeigten“, weshalb die meisten Meierhöfe verpachtet wurden.[1])

Die eingehende Feststellung der Umstände der Ortsgründungen fördert also die Kenntnis der volkswirtschaftlichen Verhältnisse, da eine Gründung doch so unternommen werden musste, dass die Ansiedler ihr Fortkommen finden konnten; sie bietet einen Beitrag zur Sprachforschung, indem die Neugründungen vollständig klargelegt und von solchen der älteren Zeit, die noch der Aufklärung bedürfen, abgesondert werden können, während sie die Ortsnamen dieser Gründungen vor unbefugten und manchmal geradezu widersinnigen Übersetzungen schützt.

Die Anordnung der Ortschaften sollte demgemäß nach dem Umfange der alten Herrschaftsgebiete erfolgen; dieselben sind aber der Jetztzeit so fremdartig und fernliegend, dass ein Rückgreifen auf dieselben sich nicht empfiehlt, und es erscheint zweckmäßiger, sich an die modernen Bezirkseintheilungen zu halten.

[1]) Exc.-Club, XXI, 3.

I. Hainspach. Als Eigenthümer der Herrschaft Hainspach that sich insbesondere die Familie der Grafen Salm mit der Gründung von Ortschaften hervor; demnach findet sich nicht nur der Familienname, sondern auch der Vorname einzelner Familienmitglieder in Ortsnamen wieder. 1. Salmdorf wurde 1717 von Franz Wilhelm von Salm[1]) auf dem ehemaligen Jakobi'schen Gute angelegt; die Familie Jakobi war zur Zeit der Gegenreformation als treue Anhängerin des protestantischen Glaubens ausgewandert, und ihr Besitzstand war von der Herrschaft eingezogen worden. Auf demselben Grunde wurde 2. Klein-Nixdorf 1710 erbaut; 3. Thomasdorf entstand um dieselbe Zeit über Anregung eben des Franz Wilhelm von Salm; der Name steht in Beziehung zu dem schon in früherer Zeit erwähnten Thomaswalde; der Ursprung des letztern Namens ist fraglich. 4. In dem Namen Leopoldsruh ist der Name des Sohnes des Franz Wilhelm Grafen Salm, nämlich des Grafen Leopold erhalten, der der Überlieferung nach den Ort um 1720 anlegen ließ, obwohl einzelne Häuser als Bestandtheil von Schönau bereits früher standen; da Graf Leopold 1699 geboren ist, stand er damals noch in sehr jugendlichem Alter. 5. Karolinsthal führt seinen Namen nach Karoline (Charlotte), geb. Dittrichstein, der dritten Gemahlin des obgenannten Leopold; der Ort wurde um 1750 angelegt. 6. Ältern Ursprunges ist Magarethendorf, das seinen Namen nach Marie Margaretha, geb. Trautsohn, seit 1663 verehelichten Slawata erhielt, und um 1667 angelegt worden sein dürfte. 7. Franzthal ist auf den Gründen des Wölmsdorfer Obergerichtes erbaut, und hieß früher Hofeleuten; an der Stelle der Spinnerei stand bereits 1715 die sogenannte Buschmühle. Man wird nicht fehlgehen, wenn man den Namen mit Franz Wilhelm von Salm in Verbindung bringt. 8. Johannisberg, ein neueres Dorf, vordem „Armeleutenruh" genannt, ein Namen, der noch 1786 vorkommt. 9. Grafenwalde wird erst im vorigen Jahrhunderte genannt; ob es bereits früher bestand, ist ungewiss. 10. Kleinschönau, erscheint auch erst im vorigen Jahrhunderte. 11. Sternberg, das so idyllisch gelegene, leider aber stark verfallene Jagdschloss bei Zeidler, wurde um 1771 von Franz Wenzel von Salm,

Marie Margaretha geb. Trautsohn verehl. Slawata

Salm

Marie Agnes, gebor. Slawata, seit 1696 Eigenthümerin der Herrschaft

#

Franz Wilhelm

|

Leopold Anton 1719—1769

#

Marie Karoline Dittrichstein

|

Franz Wenzel 1769—1802

#

Walburga v. Sternberg

|

Franz Vincenz 1802—1842.

[1]) Derselbe war durch seine Verehelichung mit Maria Agnes, geb. Slavata † 1719, Miteigenthümer der Herrschaft Hainspach geworden.

(Eigenthümer 1769—1802) erbaut, und zu Ehren seiner Gemahlin Walburga, geb. Gräfin Sternberg, benannt. 12. Hemmehübel wird erst um 1700 als selbständige Gemeinde erwähnt, während es früher, als nur wenige Häuser standen, einen Bestandtheil von Zeidler bildete. 13. Ludwigsdörfel entstand Ende des vorigen Jahrhunderts und leitete seinen Namen von einem der Ansiedler Ludwig ab, der hier angeblich ein Gasthaus anlegte.[1])

II. Schluckenau. Bei Theilung der Herrschaften Schluckenau und Hainspach (1665) unter die Töchter des Wolfgang Grafen von Mansfeld hatte Sophie Agnes, verehelichte Dittrichstein († 1677) Schluckenau erhalten; ihr Sohn Philipp († 1716) gieng mit großem Erfolge an die Gründung von Ortschaften. 14. Philippsdorf, der weitbekannte Wallfahrtsort, der von ihm 1681 angelegt wurde, bewahrt in dem Namen die Erinnerung an ihn.[2]) 15. Neugeorgswalde wurde ebenfalls um 1681 von demselben angelegt. 16. Königshain verdankt demselben um 1716 seine Entstehung. 17. Dasselbe gilt hinsichtlich Neurosenhain, das nach einer Behauptung 1716, nach der anderen aber bereits 1699 angelegt wurde; zu jedem Besitzstande wurden angeblich 1000 □ Klafter Grund zugetheilt. 18. Auch Neufugau führt seine Anlegung auf Philipp Dittrichstein und das Jahr 1716 zurück. 19. Ob dies hinsichtlich des um 1718 entstandenen Wiesenthal, das 1735 bereits einen eigenen Richter hatte, der Fall ist, bleibt dahingestellt. 20. Waldecke dürfte um dieselbe Zeit entstanden sein; 1725 umfasste es außer dem Forsthause nur ein Haus. 21. Neugrafenwalde (im Volksmunde Heubusch genannt) entstand, als im Jahre 1730 der Meierhof Kaiserswalde aufgelassen wurde; als 1736 mit dem Baue der Kirche in Ehrenberg begonnen wurde und hiedurch den Einwohnern schwere Lasten erwuchsen, wanderten viele derselben aus und ließen sich in Neugrafenwalde nieder, wodurch sich der Ort rasch entwickelte. 22. Harrachsthal; Marie Ernestine, Tochter des Philipp Dittrichstein, † 1745, verehelichte sich mit Alois, Graf von Harrach; hiedurch gelangte die Herrschaft Schluckenau in den Besitz der Familie Harrach, die sie erst 1876 veräußerte; da Harrachsthal 1760 bereits genannt ist, muss es zwischen 1745—1760 angelegt worden sein. — Neu-Ehrenberg kann zwar nicht unter die in dieser Zeit entstandenen Neugründungen gezählt werden, da es schon 1624 genannt ist; nachdem aber 1686 der Meierhof an Christof Weber verkauft worden war, wurden die Grundstücke parcellirt, und der Ort entwickelte sich rasch.

III. Rumburg. In den Bezirken Rumburg und Warnsdorf ist die Familie Lichtenstein — Fürst Anton Florian kaufte die Herrschaft am 19. Jänner 1681 von Johann Sebastian v. Pötting — für die Neugründungen von hervorragender Bedeutung; an viele Familienmitglieder erinnern die Namen bestehender Orte. Nachstehender Stammbaum, der nur einige Mitglieder dieser Familie umfasst, diene zur Erläuterung.

[1]) Der Ort Neudörfel wird bereits 1446 im Zinsregister der Burg „Wildenstein" (Sachsen) genannt. — [2]) 1731 hatte es bereits 63 Häuser.

Hartmann † 1666

Anton Florian
* 28./5. 1656

Philipp Erasmus
* 11./9. 1664 † 13./1. 1704

Josef Wenzel
* 9./8. 1696
† 10./2. 1772

Emanuel

Franz Josef
* 29./11. 1726
† 18./8. 1781

Karl

Alois
* 14./5. 1759
† 24./3. 1805

Johann
* 26./6. 1760
† 20./4. 1836
⚭
Sofie v. Fürstenberg.

Bereits der Erwerber der Herrschaft Anton Florian gieng mit der Parcellirung der Meierhöfe vor. 23. Seine Gründung Antonithal bewahrt seinen Namen. 24. Aloisburg wurde 1789 auf den Gründen eines aufgelassenen Meierhofes erbaut. 25. Johannesthal wurde um 1809 unter Johann Josef angelegt. 26. Wüstegut entstand auf herrschaftlichem Grunde, der schon 1587 unter der Bezeichnung „Wüstes Gut" vorkommt. 27. Vorwerk ist auf zertheiltem Meierhofgrunde entstanden. 28. Hinsichtlich Neusorge gilt dasselbe; der Name kommt jedoch schon 1636 vor. 29. Huttung entstand auf dieselbe Weise um 1791.

Hingegen entstanden: 30. Falkenhain, eigentlich Valentinshain oder Valtenshain und 31. Fiebigthal um 1800, auf Gemeindegrunde. Erwähnt sei noch, dass der Meierhof Schönborn 1783 parcellirt wurde und sich in Folge dessen dieses Dorf sehr vergrößerte. Klause wird bereits im Urbarregister 1587 erwähnt, Schnauhübel wurde angeblich um 1589 angelegt; 1662 wird ein Oberförster „auf dem Schnauhübel" erwähnt. Langengrund wird 1709 anläsßlich des Baues der Kirche in Wolfsberg angeführt.

IV. Warnsdorf. In diesem Bezirke gelangte die ortsgründende Thätigkeit der Familie Lichtenstein zur ausgiebigsten Entfaltung. 32. Lichtenhain, 1734 gegründet, 33. Lichtenstein, und 34. Lichtenberg[1]) in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, erinnern schon in ihrem Wortlaute an die genannte Familie; dieselbe gründete 5 von den Ortschaften, aus denen früher Warnsdrf bestand, nämlich 35. Neuwarnsdorf, angelegt 1689 von Fürst Anton Florian an Stelle des Knobelshofes durch Besiedlung mit 32 Familien. 36. Floriansdorf, von demselben 1704 an Stelle des oberen Hofes gegründet durch Vertheilung des Grundes an 46 Familien. 37. Karlsdorf, 1727 an Stelle des Mittelhofes von Joseph Wenzel Lichtenstein angelegt; es führte anfänglich den Namen Philippsburg (nach Philipp Erasmus), erhielt aber später obigen Namen nach Karl von Lichtenstein, der 1738 Generalmajor war. 38. Altfranzenthal an Stelle des Hofes „kahles Vorwerk"; der erste Grund wurde schon 1727 an Ansiedler ver-

[1]) Laut Ortslexikon für Böhmen 1854 heißt der Ort auch Albrechtsdorf; da diese ungewöhnliche Benennung sonst nirgends vorkommt, muss eine Irrung vorliegen.

äußert; die ausgiebigste Vermehrung ergab sich aber 1783 unter Alois von Lichtenstein, der dem Orte den Namen nach seinem Vater Franz Joseph beilegte. 39. Neufranzenthal erwuchs, nachdem 1784 die Gründe des Meierhofes und des sogenannten „Wüsten (Donat'schen) Gutes" gegen den Spitzberg zu vertheilt worden waren; für jede Baustelle war ein Jahreszins von 3 Gulden, dann an Kirchenzins 2 Groschen zu zahlen.[1]) 40. Sophienhain hat seinen Namen nach Josepha Sophie Fürstenberg, Gemahlin des Johann von Lichtenstein; vorher führte es den Namen Neusorge. Jeder Besitzer einer Baustelle musste jährlich zu Martini 3 fl. Zins zahlen. In der Localbeschreibung von 1819 sind mehrere Häuser angeführt, die bereits 1783, bezw. 1796 veräußert worden waren; der Ort bestand also schon früher. Hienach ist die Anführung in der Heimatskunde des Bezirkes Rumburg richtig zu stellen, dass der Ort Anfang des 19. Jahrhunderts entstand. 41. Katharinenthal wurde 1690 angelegt. Die Pfarrkirche von Niedergrund ist der hl. Katharina geweiht. Ob dieses auf ein Mitglied der fürstlichen Familie Lichtenstein zurückzuführen ist, ist nicht klar. 42. Innocenzidorf, gewöhnlich Buschdörfel genannt; der Name kommt zuerst 1711 vor, und scheint der Ort an Stelle des noch 1699 erwähnten „Glassendorf" zu stehen; wird beachtet, dass Papst Innocenz XII., 1691—1700, die Tiara trug, und dass Anton Florian von Lichtenstein als Botschafter 1691 bei der Papstwahl in Rom anwesend war, so ergibt sich sowohl die Erklärung des Namens als die Person des Gründers. 43. Tannendorf entstand in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts; 1740 geschieht eines Försters „am Tannenberg" Erwähnung; 1780 zählte der Ort neun Häuser. 44. Sanct Georgenthal ist wohl der einzige Ort dieses Theiles des nördlichen Böhmens, der dem Bergbau seine Entstehung verdankt; Georg von Schleinitz bestimmte in seinem Gnadenbriefe, „gegeben Samstag nach Viti im Jahre 1539, dass er den Bergleuten eine Baustatt an der Leip'schen Straße zwischen der kahlen Heide (Kreuzberg) und dem Schlossberg unter Gläsensdorf einräume". Nach dem Pfarrgedenkbuch wurde mit dem Baue 1548 begonnen.[2])

Der westliche Theil des Bezirkes Warnsdorf fällt schon in das Gebiet der Herrschaft Kamnitz. Hieselbst entstanden: 45. Teichstatt, auf den Gründen des ehemaligen Stockteiches um 1715; das damit vereinigte Kreibitz-Neudörfel dagegen wird bereits 1566 bei Theilung der Erbschaft des Georg von Schleinitz erwähnt und wurde angeblich 1515 gegründet. 46. Neu-Kreibitz, gewöhnlich Pass genannt, entwickelte sich erst Anfang des 19. Jahrhunderts, wobei insbesondere Franz Terme, Eigenthümer eines Sägewerkes, sich durch weitgehende Creditgewährung betheiligte. 47. Schönfeld; laut Gedenkbuches der Gemeinde hat Wenzel Norbert Octavian Kinsky am 22. September 1709 „die Gnade ertheilt, dass sein Glashüttengut in Ober-Kreibitz zur Erbauung von 35 Häusern zerlegt

---

[1]) Voitsdorf ist in libr. conf. 5./2. 1426 als Bestandtheil der Herrschaft Tollenstein angeführt und bildete einen Theil von Warnsdorf; Grünthal, nach welchem sich Christoph Berka 1593 Herr auf Grünthal nannte, ist Oberwarnsdorf. Beide Benennungen gehören nun zu den verschollenen Namen. — [2]) Die Gründungsurkunde, gegeben Montag nach Martini 1554, siehe Heimatskunde des Bezirkes Rumburg, S. 173 ff.

werden möge, wie selbes durch seinen Kamnitzer Haubtmann, Forschtschreiber und Hüdtenschreyber nebst zwey Unpartheyischen Richtern angewiesen werden wird". Die zugestandene Robotfreiheit trug zur Hebung des Ortes wesentlich bei.

V. B. Kamnitz. Philipp Joseph von Kinsky († 12. Jan. 1749), der als österreichischer Gesandter in England die Wichtigkeit der Industrie kennen gelernt hatte, und der sich besonders um das Emporblühen von Schönlinde verdient machte, ließ 48. Philippsdorf am Weißbach im Jahre 1733 (nach anderen 1736) entstehen. 1768 kommt es im Räumichtgrundbuche schon vor. 49. Ulrichsthal (gewöhnlich Brache genannt), entstand auf den Gründen des Meierhofes von Meistersdorf. Franz Ulrich Fürst Kinsky kaufte das Gut Meistersdorf nach dem Ableben des Eigenthümers desselben, Peter von Wallbrunn im Jahre 1764. Der Meierhof wurde sohin noch einige Jahre in eigener Regie betrieben, dann aber zur Parcellirung geschritten; das entstandene Dorf erhielt den Namen nach seinem obbenannten Gründer. Nach Schaller's Topographie Böhmens wurde der Meierhof bereits 1758 vertheilt, und bekam der Ort den Namen nach dem eines nachgeborenen Sohnes Ulrich's von Walbrunn; das Grundbuch für Ulrichsthal wurde „unter der glücklichen Regierung des Franz Ulrich Kinsky unter dem Amtsverwalter Franz Josef Gutelista" 1765 angelegt. Der Kaufvertrag über Schüttkasten und Rateine[1]) wurde am 1. October 1765 abgeschlossen, und diese um 500 fl. und 5 fl. Zins verkauft. 50. Parchen wurde 1630 von Wilhelm von Kinsky unter dem Namen Parken gegründet, ebenso entstand 51. Schelten in der Zeit von 1614, wo es noch nicht genannt wird, bis 1680, wo sein Name vorkommt. 52. Hillemühl; das erste Haus, das daselbst stand, war die Mühle NC. 16, nun NC. 29, nach deren Eigenthümer der Ort Hillemühl genannt wurde; das Grundbuch bestand schon 1723 unter Philipp Joseph Kinsky; der Ort wird Hüllenmühl genannt.[2]) 53. Füllersdorf entstand um 1820 auf den Gründen des einem gewissen Füller gehörigen Gutes; die selbständige Nummerirung des Ortes erfolgte zu Folge Erlasses der k. k. Bezirkshauptmannschaft Tetschen vom 8. Feb. 1891, Z. 1578. — Kamnitzer-Neudörfel wird schon im 16. Jahrhunderte genannt, entwickelte sich aber um 1770 aus einer kleinen Häusergruppe zu einem ansehnlichen Dorfe; Neuohlisch wird schon vor dem 30jährigen Kriege erwähnt.[3]) 54. Philippinau, dessen Gründung 1709 von Franz von Thun im Augrunde bei Ohlisch erfolgte, trägt den Namen nach der Frau des Gründers namens Philippine — wurde daher anfänglich Philippinenau genannt.

---

[1]) Haus für Gesindewohnungen. — [2]) Die Anführung in „Sommer's Topographie" und im Ortsrepertorium, daß der Ort anfänglich „Lienertsmühl", nach Hantschel's Touristenführer „Lehnertsmühl" hieß, ist nach einer Mittheilung der Localgruppe Hillemühl des Excursionsclubs unrichtig, da die Lehnertmühle mit der Thomasmühle identisch ist und in Falkenau liegt. — Vgl. dagegen Exc.-Club, I, 112; II, 94. Anm. d. Red. — [3]) Die Fabriken Rabstein wurden von Franz Preidl, später mit dem Prädicate „von Hassenbrunn" geadelt, gegründet; sie liegen in 3 Gemeinden u. zw. wurde die in Niederkamnitz 1860, die in Neudörfel 1864 und die in Jonsbach 1867 in Betrieb gesetzt; den Namen führen sie nach der in der Nähe liegenden Waldstrecke „Rabstein".

VI. Zwickau. Die Anzahl der Neugründungen ist eine geringe; 55. Juliusthal entstand, als Julius von Sachsen-Lauenburg Eigenthümer der Herrschaft Reichstadt war (seit 1632). 56. Schanzendorf erhielt seinen Namen seit 1778, als daselbst Kroaten im sogenannten Erdäpfelrummel Schanzen aufwarfen. 57. Antonihütte entstand um 1750, nach Auflösung der Glashütte in Falkenau, durch den Hüttenmeister in Oberkreibitz, Namens Anton Kittel.

VII. Gabel. 58. Finkendorf; Benedicta von Bredau verkaufte 1683 ein Stück Grund beim Pechofen dem Schullehrer Sebastian Finke, der sich daselbst ein Haus erbaute; die Benennung Finkendorf kommt zuerst 1689 vor. 59. Joachimsdorf wurde 1788 von Joachim von Pachta auf den Gründen des emphyteutisirten Schneckendorfer Meierhofes angelegt. 60. Feldhäuser bei Hermsdorf entstanden seit 1830. 61. Laden wurde nach Aufhebung des Dominicanerklosters in (Deutsch-)Gabel 1784 erbaut. 62. Neusorge erscheint zuerst 1599 urkundlich; da es 1581 noch nicht erwähnt ist, dürfte es in den Zwischenjahren entstanden sein. 63. Schwarzpfütze. 64. Neuland und 65. Christofsgrund (letztere beiden schon hinter dem Zuge des Jeschkengebirges) erscheinen zuerst 1581 unter der Bezeichnung „neu aufgebaut" in dem Kaufvertrage, mit dem Heinrich Berka von Dauba die Herrschaft Lämberg erwarb. 66. Vogelsang wird in Sommer's Topographie als ein in neuerer Zeit angelegtes Dorf (also um 1820) bezeichnet.

VIII. Niemes. 67. Neu-Reichstadt wurde von Ignaz Leitenberger auf den Gründen des von ihm zur Errichtung einer Fabrik erkauften Meierhofes Prärupt, gewöhnlich Präpt genannt, errichtet. 68. Heidedörfel entstand auf den Gründen eines Meierhofes; das erste daselbst erbaute Haus war das Forsthaus. 69. Johannesthal bei Oschitz wurde zu Beginn des 17. Jahrhunderts angelegt. 70. Hammer erscheint in einer Urkunde von 1605 als „neues Dorf" angeführt; doch hat bereits 1597 Esaias Hirsch, Hauptmann auf Dewin, dem Amtsunterthan Georg Eichler aus Neuhammer einen Geburtsbrief ausgestellt. 71. Leskenthal wurde in den Jahren 1770—1780 auf den Gründen des Meierhofes „Wolfsthal" gegründet.[1])

IX. Haida. 72. Die Stadt Haida selbst ist die einzige der zu erwähnenden Neugründungen, welche eine größere Bedeutung erlangte. 1900 konnte es das 200jährige Jubiläum seiner Gründung begehen. Peter Graf von Kokorzova, Herr auf Bürgstein, vertheilte 1700 die Gründe eines Meierhofes, und es entstand das anfänglich 21 Häuser umfassende Dörfchen Haida; der Geschäftstüchtigkeit der Einwohner gelang es, den Ort zum Hauptsitz der Glasindustrie zu machen. — Eine hervorragende Rolle in der Industriegeschichte des Bezirkes nimmt Johann Joseph Maximilian von Kinsky auf Bürgstein (geb. 13. Oct. 1705, † 17. April 1780) ein; mehrere der ihm gehörigen Meierhöfe ließ er parcelliren und an Ansiedler vertheilen; so entstanden: 73. Johannesdorf 1751 auf den Gründen des Bürgsteiner Meierhofes. 74. Josephsdorf auf den Gründen

[1]) Exc.-Club, XIII, 218. Zur selben Zeit entstand auch Neuwolfsthal, sowie die Brenner Baustellen.

15*

des 1735 aufgelassenen Langenauer Meierhofes, und 75. Maxdorf auf den Gründen des Rodowitzer Meierhofes, den er von einem gewissen Hufnagel erworben hatte; als Zeit der Gründung wird 1738 einerseits, 1757 andrerseits angeführt. Jeder der drei Vornamen des Gründers ist in einem Ortsnamen erhalten. 76. Pihlerbaustellen von ebendemselben durch Parcellirung des Meierhofes Pihl 1755 begründet. 77. Neuhäusel; Joseph Ferdinand von Goltz ließ 1737 einen kleinen Wald abtreiben und 17 Häuser darauf errichten; als dann 1750 Schwoika mit dem Gute Bürgstein vereinigt wurde, ließ eben Joseph von Kinsky den Schwoikaer Meierhof zerlegen, und es entstanden 43 Feldgartenwirtschaften je zu 8 Strich, welche mit 60 bis 90 fl. rheinisch bezahlt wurden (Schwoikaer Baustellen). 78. Auf ebendenselben ist die Entstehung von Kittlitz, auch Neudorf genannt, zurückzuführen; im Jahre 1740 kaufte er die daselbst bestehende Glashütte; im Jahre 1758 wurde das Hüttengebäude abgerissen, worauf sich die Arbeiter auf erworbenem Grunde eigene Häuser errichteten; der Ort zählte 1771 bereits 41 Häuser. Nach dem Gründer Johann Kittel hieß der Ort anfänglich Kittelwitz, dann Kittlitz, — ein sonderbares Beispiel, wie von Deutschen auf einen deutschen Namen eine slawische Endung aufgepfropft wurde. 79. Klemensdorf, gewöhnlich Hemme genannt, wurde 1752 angelegt, als Klemens August Herzog von Baiern Eigenthümer der Herrschaft Reichstadt war. 80. Emanuelsberg bei Parchen erhielt den Namen nach Emanuel Reichsgraf von Kolowrat, der als Großprior des Malteserordens um die Mitte des 18. Jahrhunderts Oberliebich besaß. 81. Neuschiedel entstand kurz vor 1767, da in diesem Jahre das Grundbuch für diesen Ort angelegt wurde. — Anscheinend sind ferner Schönfeld (auch Klutschken oder Schönklutschken genannt), dann Tanneberg, beide bei Blottendorf, neuere Gründungen; der urkundliche Nachweis ist aber noch zu erbringen. — Wie ersichtlich, herrschte im vorigen Jahrhunderte in der Umgebung von Bürgstein und Reichstadt eine ungemein eifrige Thätigkeit, die Meierhöfe wegen deren minderer Ertragsfähigkeit zu parcelliren, und wurde hierdurch die Stätte für eine erfolgreiche industrielle Betriebsamkeit geschaffen.

X. Leipa. Die nach Namen und Bauart anscheinend der Neuzeit angehörigen Orte Regersdorf, auch Neudorf genannt, und Aschendorf werden beide bereits im 16. Jahrhunderte, Jägersdorf schon 1485 erwähnt; ersteres (Regersdorf) kommt unter dem Namen Raygern[1]) schon in einer Widmungsurkunde 1391 vor. 82. Waldeck;[2]) die Urkäufe wurden am 26. Juni 1796 abgeschlossen; jedem Käufer wurden vom Dominicalgrunde 200 Geviertklaftern Grund abgemessen, und hatte er der Obrigkeit an Haus-, Grund-, Schutz- und Robotzins jährlich 5 fl. zu entrichten. Den Namen erhielt der Ort nach dem Verwalter der Herrschaft Oberpolitz, Christian August von Waldeck; bis 1807 waren 35 Häuser erbaut worden. 83. Hofberg entstand Ende des 18. Jahrhunderts und bestand 1807 aus 7 Häusern.[3])

[1]) Libri erectionum 20. Juni 1391. Hinko Berka von Dauba schenkt einen Jahreszins auf den Dörfern Povelow und Raygern. — [2]) Exc.-Club, XXI, 274. — [3]) In dem oberwähnten Vertrage vom 4. Jänner 1575, womit Leipa aus dem Lehensverbande entlassen wurde, ist Baba-Babilon zum Gute Rübenau gehörig als neues Dorf erwähnt.

XI. Bensen. Hierselbst knüpft die Entstehung einiger Orte an Mitglieder der Familie Thun, Eigenthümer der Herrschaft Bensen, an. 84. So wurde Franzenthal 1708 von Franz und Pauline von Thun über Anregung des Directors Augustin Schmidt angelegt.[1]) 85. Josephswille, gewöhnlich Tröschel genannt, entstand 1782 über Anordnung des Franz Joseph Graf von Thun; der Name leitet sich von dem obgenannten Gründer ab, wird aber manchmal auf Kaiser Joseph II. zurückgeführt.[2]) 86. Franzberg ist auf den Gründen des 1784 aufgelassenen Güntersdorfer Meierhofes erbaut und zu Ehren eben desselben Gutsherrn benannt[3].) 87. Poppendörfel wird zuerst 1588 genannt; 1659 machten sich daselbst wieder vier Landwirte ansässig, wodurch der Schluss gerechtfertigt erscheint, dass der Ort inzwischen wüste lag. 88. Kranachsdorf, ämtlich Kronagsdorf benannt, wurde unter Johann Nepomuk von Clary und Aldringen (1788 bis 1826) gegründet: der Ortsname erinnert an die Familie Kranach, welche bis Anfang des 18. Jahrhunders Eigenthümer des Kranachgutes waren, auf welchem das Dorf entstand.[4]) 89. Theresienthal; Franz Mattausch († 14. Aug. 1893), Inhaber der Firma Friedrich Mattausch und Sohn, gründete 1869 den Ort als Arbeitercolonie und benannte ihn nach seiner Frau Theresia, geb. Münzberg.[5]) 90. Karlsthal erwuchs nach Auflassung des Großbockner oberen Meierhofes um die ehemalige Weidenschenke herum. 91. Lerchenthal, das seinen Namen 1807 erhielt, entstand nach Parcellirung des Lori'schen Bauerngutes 1795; es ist nach dem in der Nähe befindlichen Lerchenberge benannt. 92. Schneppendorf; Graf Franz Anton von Sporck, Eigenthümer der Herrschaft Konoged, ließ als Jagdliebhaber einen Schnappherd zum Vogelfange herstellen; in der Nähe nun wurde in den Jahren 1763—1779 Grund zu Baustellen abgelassen; 1772 standen 13 Häuser, 1785 bereits 26; das entstandene Dorf sollte Walddörfel heißen, nahm aber in Anspielung auf den erwähnten Vogelherd obigen Namen an; jeder Ansiedler hatte 8 fl. Zins zu entrichten; erst 1865 wurden sie unbestrittene zinsfreie Grundeigenthümer. 93. Kleinschockau entstand auf den Gründen des Schockauer Meierhofes, nachdem Ignaz Piller in Auscha die Herrschaft Konoged mit Algersdorf erworben und sein Plan, den Hof Algersdorf zu vertheilen, die behördliche Genehmigung nicht gefunden hatte. Die Bewilligung, ein Dorf von 20 Häusern unter dem Namen Kleinschockau anzulegen, wurde mit Gubernial-Erlass vom 1. Aug. 1833, Z. 31371, ertheilt, 1836 waren bereits 30 Häuser erbaut.[6])

XII. Tetschen.[7]) Das schon in der Urzeit dichtbesiedelte Elbethal bot für weitere Gründungen wenig Raum. 94. Heidenstein erwuchs 1737—1739 auf den Gründen eines Meierhofes. 95. Mariannaberg, angelegt 1785, trägt den Namen der Gräfin Marie Anna Thun, gebor. Gräfin von Kolowrat. 96. Jakuben; das 1783 angelegte Dörfchen, ursprünglich „neues

[1]) [2]) [3]) Vgl. Exc.-Club, XIX, 224—228. — [4]) 1618 saß Ulrich Kranach auf dem Strohhofe, Friedrich K. auf dem andern Hofe. Exc.-Club, XXIV, 45. — [5]) Die Fabriken u. zw. Friedrichsthal wurde von derselben Firma, Eleonorenhöh bei Bensen, Elisenthal bei Höflitz von der Firma Johann Münzberg & Comp., Josephsthal bei Kleinwöhlen von der Firma Joseph Pietschmann begründet. — [6]) Exc.-Club, XXIII, 327. — [7]) Es kommt hiebei nur das rechte Elbeufer in Betracht.

Dörfel" genannt, trägt den Namen des ersten Ansiedlers Jakob. 97. Milörzen (gewöhnlich Mühlörschen genannt) wurde 1712 begründet.[1])

XIII. Außig.[2]) In diesem Bezirke, der in der Neuzeit seine Bevölkerung in riesigem Maße vermehrt, ist nur folgende Ortschaft zu verzeichnen: 98. Neuwald; es zählte 1787 nur 7 Häuser; nach Schaller's Topographie führt es seinen Namen nach einem ungefähr 30 Jahre früher dort angelegten Walde. — Neudorf[3]) dagegen ist bereits 1384 erwähnt, als nach dem Tode Wenzel's von Wartenberg das königliche Heimfallsrecht auf dessen Güter geltend gemacht wurde.

XIV. Auscha. Nach Aufhebung des Jesuitenordens, dem die Herrschaft Liebeschitz von 1630 bis 1773 gehört hatte, erwuchsen einige Ortschaften, da der Studienfond bestrebt war, durch Parcellirung von Höfen das Einkommen, das der Grund abwarf, erheblich zu steigern. So entstanden: 99. Freidorf, 1779 auf den Gründen eines Meierhofes. 100. Gründorf, 1784 (nach Schaller 1779) auf den Gründen des Auschaer Großteiches und des herrschaftlichen Meierhofes in Auscha. 101. Rutta auf den Gründen des Luckaer Meierhofes. 102. Julienau, um 1780 auf den Gründen des Meierhofes Tschimisch. 103. Laden, vordem Neustraschnitz genannt. 104. Ratzken am Fuße des Lewiner Schlossberges. 105. Oberwessig, auf den Gründen der Schäferei von Ratzken entstanden, weshalb es gewöhnlich Schäferei genannt wird.[4]) — Um dieselbe Zeit erfolgte die Gründung von: 106. Wobrok; hier stand früher nur ein Meierhof und ein Jägerhaus; als aber 1792 der Meierhof sammt Schäferei abbrannte, wurde der Grund in Erbpacht gegeben, worauf sich das Dorf Wobrok entwickelte; 1793 standen nur 3 Häuser. — Im nördlichen Theile des Bezirkes entstanden Ende des 17. Jahrhunderts: 107. Sterndorf. 108. Strann. 109. Theildorf (ein Theil von Sterndorf, aber an Skalken anstoßend) und 110 Kolben. Nachdem die Herrschaft Drum für das Bisthum Leitmeritz erworben worden war, bestrebte sich insbesondere Bischof Jaroslaw Franz Ignaz Graf von Sternberg, der den Bischofsitz am 13. September 1676 einnahm und am 12. April 1709 starb, die materiellen Verhältnisse seines Besitzstandes zu heben; obwohl der erste Kaufvertrag betreffs Grundes zum Dorfe Sterndorf bereits von 1668 datirt ist, wurde der größte Theil der bezüglichen Verträge erst 1676 abgeschlossen, und ist hierauf die Entstehung des Dorfes auf Grundstücken des Meierhofes, der „auf dem Krassen" genannt wurde, zurückzuführen. Nach dem Gründer Sternberg erhielt der Ort den Namen Sterndorf. — Der erste Vertrag betreffs des Grundes „auf dem Kulmen" ist vom 1. November 1676 datirt; der Erbzins betrug 20 kleine Groschen und eine Zinshenne. — Der Forbrigshof Strann wird schon 1377 erwähnt; das Dorf dieses Namens entstand um 1660; die Herrschaft baute selbst 3 neue Häuser neben dem Meierhofe, von denen eines um 75 Schock meißnisch veräußert wurde.

---

[1]) Die Fabrik Theresienau bei Altstadt ist eine Gründung des Johann Münzberg aus Rumburg (1829). — [2]) Es kommt — wie bei Tetschen — nur das rechte Elbeufer in Betracht. — [3]) Neudörfel bei Schreckenstein. Anm. d. Red. — [4]) Auch in Gießdorf, Niederkoblitz, Oberliebeschitz, Lucka und Tetschendorf wurden zu dieser Zeit Grundstücke von der Herrschaft Liebeschitz, in Großhubina von Sukorad und in Liebenken von Drahobus abgetrennt und neue Ansiedlungen begründet.

XV. Dauba. Der Daubaer Bezirk mit seinen zerrissenen und zerklüfteten Terrainverhältnissen, in dem, wie oben gezeigt, mehrere Ortschaften verschwanden, weist auch mehrere Fälle von Neugründungen auf, die aber allerdings — den örtlichen Verhältnissen entsprechend — meist nur klein und unbedeutend sind. 111. Neukalken (anfangs Neudorf genannt), entstand nach Sommer's Topographie 1592 auf Dominicalgrunde; da aber 1678 zehn Personen die „wüsten Gärten“ in Neukalken einnahmen, so scheint der Ort inzwischen zerstört worden zu sein. 112. Neudörfel bei Maschnitz dürfte zwischen 1553 und 1591 entstanden sein, da es in einem 1553 geführten Rechts-Stritte noch nicht erwähnt ist, wohl aber in einem 1591 abgeschlossenen. 113. Schönau, sowie 114. Herrndorf entstanden im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts auf den Gründen des Meierhofes Schwarzbresenka; die Grundstücke wurden den Ansiedlern erst 1820 in's Eigenthum überlassen. Wenn aber Schönau als mit dem verschollenen Chrzenow identisch angenommen wird, wozu auch der Name Veranlassung gibt, so handelt es sich nur um die Wiederbelebung einer alten Gründung. 115. Kahlenberg bei Kortschen entstand um 1700; 1683 wird es noch nicht erwähnt. 116. Neu-Wosnalitz wurde 1765 von der Obrigkeit unter dem Namen Mühlberg angelegt, hieß später Neudorf (1784), bis 1802 der jetzige Name üblich wurde. — 117. Konradsthal und 118. Albertsthal. Das Gut Stranka mit Zittnai wurde nach dem Ableben des Freiherrn Karl Joseph von Böck an Konrad Mathaeus von Sparr und von diesem an Albert Franz Ritter von Beneda verkauft; von letzterem erwarb es am 1. Juli 1756 die böhmische Provinz der Augustiner. Unter den erwähnten Herrschaftsbesitzern, also in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden die oberwähnten Orte. 119. Rabeney, ursprünglich Dorf, dann nur ein Meierhof, wurde von Michael Grafen Kaunitz, Eigenthümer der Herrschaft Hauska (1770—1820), angelegt, indem er auf den Gründen des emphyteutisirten Meierhofes 10 Familien ansiedelte und jeder derselben 9 Metzen Grund zuwies. 120. Belsko erwuchs auf den Gründen des Hauskaer Meierhofes und Schäferei Ende des 18. Jahrhunderts. 121. Futschigfelden bei Hauska, kommt erst 1834 unter dem Namen Pfurschigfelden vor; weder über die Entstehung des Ortes, noch die Herkunft des Namens ist bisher etwas ermittelt. 122. Rziboch entstand in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf Meierhofgründen; das erste Haus wurde der Sage nach von einem gewissen Helbich erbaut, der aus Schlesien geflüchtet war. — Ober-Eichberg, Unter-Eichberg, Altkalken und Thammühl sind bereits in der Urkunde vom 12. März 1627 erwähnt, mit welcher Albrecht von Waldstein dem Augustinerorden die Burg Bösig sammt einer Dotation zur Errichtung eines Klosters schenkte. Heidemühle scheint nur die neue Bezeichnung für die alte unter dem Namen Brzechyn vorkommende Ansiedlung zu sein.

XVI. Wegstädtel. 123. Neu-Tupadl entstand nach 1750 über Weisung des Grafen Johann Joseph von Hartmann.[1]) 124. Geweihtenbrunn;

[1]) Bezirk Dauba (Bernau), S. 67. Da Liboch, wozu der neue Ort gehörte, damals Eigenthum des Hubert Graf von Pachta war, ist fraglich, welche Stellung Graf Hartmann bei dieser Gründung einnahm; die Grafen Hartmann besaßen nämlich das Gut Sukorad.

die mächtig hervorbrechende Quelle wurde 1750 gefasst, als Hubert Graf Pachta Herrschaftsbesitzer von Liboch war (1744—1798); der Ort selbst entstand um 1773 und führt eigentlich den Namen Johannisdorf nach dem Grafen Johann Joachim von Pachta, Vater des obgenannten Gründers.[1]) 125. Klein-Hubina bei Schelesen wurde unter Jakob Veith angelegt, der 1801—1833 die Herrschaft Liboch besaß; die Ansiedler kamen aus der Gegend von Reichenberg. An der Stelle stand aber das bereits 1376 erwähnte Dorf Hubinow, das im 30jährigen Kriege verödet sein soll. 126. Fröhlichsdorf soll angeblich an Stelle des Dorfes Vesela Lhota stehen, und danach seinen Namen erhalten haben; angelegt wurde es aber erst 1740 von Joseph Johann Max Kinsky, damaligen Besitzer der Herschaft Drahobus (wozu der Hof Sukohradsky in Zebus gehörte), auf den Gründen des Meierhofes Zebus; wir haben diesen Grafen bereits im Bezirke Haida als eifrigen Ortsgründer kennen gelernt.

XVII. Leitmeritz. Auch hier ist die Anzahl der Neugründungen eine geringe: 127. Neudörfel bei Hummel wurde um 1730 von der Herrschaft Großpriesen angelegt. 128. Haslitz zeigt wieder — es entstand um 1570 —, wie Kittlitz, in seinem Namen bei einer rein deutschen Gründung die Verbindung eines deutschen Stammes mit slawischer Endung. 129. Neu-Enzowann entstand um 1820, neben der herrschaftlichen Ziegelei, weshalb der Ort auch häufig „Ziegelscheuer“ genannt wird; für die Überlassung des Grundes hatte jeder Ansiedler jährlich 13 Tage Robot zu leisten. 130. Theresienstadt;[2]) es ist die jüngst entstandene Stadt des nördlichen Böhmens. Kaiser Joseph II. legte am 10. October 1780 den Grundstein zu dem Cavalier Nr. 4. An dem nun abgetragenen Leitmeritzer Thore befand sich in lateinischer Sprache die Inschrift: „Kaiser Joseph II., der Erlauchte, ließ zum Schutze des Reiches und zur Verewigung des Namens seiner erlauchten Mutter Maria Theresia diese Feste vom Grund aus erbauen und ihr den Namen Theresienstadt beilegen.“[3]) Da diese Inschrift beim Abbruche des obgenannten Thores zerstört worden war, wurde eine gleichlautende angefertigt und an der Außenseite der Stadtkirche angebracht. Um die neu gegründete Stadt emporblühen zu lassen, verlieh ihr der Gründer in dem Ansiedlungspatente vom 9. December 1782 mehrfache Privilegien. Jeder Ansiedler, der sich über sein Wohlverhalten und seinen Erwerbszweig ausweisen musste, erhielt den Bauplatz ganz unentgeltlich, der Reihe nach, wie er sich meldete, angewiesen; den beim Festungsbaue verwendeten Leuten, dann denen, welche sich als Bäcker, Fleischhauer, Schuhmacher, Schneider, Schlosser, Tischler, Sattler, Drechsler und dergleichen ansässig machten, wurden Häuser mit Ärarialvorschüsse gebaut, und war der Betrag in 28 Jahren derart zu tilgen, dass jährlich 4% Zinsen und 2% Amortisation bezahlt wurden. Volle Steuerfreiheit und

[1]) Johann Joachim von Pachta hatte 1709 die Herrschaft Liboch durch Verehelichung mit Antonie Eusebia von Scheidlern (Scheidlerin) erworben; er starb 1744. — [2]) Freistadt und Festung Theresienstadt, Exc.-Club, XXIV, 22. — [3]) Imp. Caes. Josephus II. Aug. Tutelae Regni Atq. Aeternitati Nominis M. Theres. Aug. Matris Prospiciens Arcem A. Fund. Excitari Eamque Theresiopolim Nuncupari iussit. An. Dom. 1780.

Befreiung von der Recrutenstellung wurden denen, welchen das Haus mit Vorschuss erbaut wurde, auf 15 Jahre, denen aber, die den Bau auf eigene Kosten unternahmen, auf 30 Jahre zugestanden. Der Zuzug von Ansiedlern muss aber doch den gehegten Erwartungen nicht entsprochen haben, denn mit Verordnung vom 24. November 1789 wurde zugestanden, dass ausgelernte Gesellen ihre Profession ausüben können, ohne das Meisterrecht zu erwerben; die Anzahl der Freijahre für die, welche die Hälfte der Kosten vorschussweise erhalten hatten, sollte 20, für die, welche ein Viertel Vorschuss erhalten, — 25 Jahre betragen. Ein Theil der Ansiedler stammte aus Leipa; nach ihnen wurde eine Gasse „obere Leipaer“ (nun Ingenieurgasse), eine „untere Leipaergasse“ (nun Rathhausgasse) benannt. Am 9. December 1782 wurde Theresienstadt zum Range einer königlichen Stadt erhoben. — Der innere Raum der Festung ist in 300 Baustellen eingetheilt; 16 hievon sind zu ärarischen Bauten, etwa 200 zu Privatbauten verwendet. Die Stadt ist also noch nicht vollständig ausgebaut, und die Entwicklung derselben ist eine überaus langsame, — trotzdem die zugestandene Steuerbefreiung bei Neubauten und den darin betriebenen Gewerben auch derzeit noch Anwendung findet (gemäß a. h. Entschließung vom 16. Feber 1836). An der Stelle, wo jetzt Theresienstadt steht, befanden sich die Dörfer Deutsch-Kopist und Drabschitz; Die Einwohner ließen sich trotz der zugestandenen Begünstigungen nicht bewegen, in der Festung ansässig zu bleiben, und so wurden die Dörfer anderweitig und zwar Deutsch-Kopist westlich, Drabschitz östlich von Theresienstadt angelegt.

Anhangsweise sei erwähnt, dass in dem Deutschen Gebiete des Bezirkes Weißwasser das Dorf Langendoubrawa, das am 11. März 1346 dem Augustinerkloster zu Weißwasser geschenkt wurde, bei Neudorf gelegen gewesen sein dürfte, dass dagegen die Orte Leimgrube und Wasatschka, die in Schaller's Topographie 1790 noch nicht erwähnt sind, seitdem erwachsen sein müssen.

Die Quellen, welche zu vorstehender Zusammenstellung benützt wurden, sind hinsichtlich der Zeit ihrer Entstehung und ihrer Verlässlichkeit von sehr ungleicher Beschaffenheit. Es wird daher dem, der sich mit der Ortsgeschichte eingehend befasst, nicht schwer fallen, Angaben richtig zu stellen und Lücken zu ergänzen. Alte Grundbücher und Rechnungen, die in der Verwahrung der ehemaligen Herrschaften verblieben, Gedenkbücher und Matriken, bei neueren Ereignissen auch Privaturkunden und die mündliche Überlieferung, — dem Fernerstehenden ganz unbekannt, oder doch nur mit Schwierigkeiten benützbar, können die Grundlagen zu mannigfachen Ergänzungen und Verbesserungen bilden. Wenn jeder, dem solche Quellen zur Verfügung stehen, auch nur einiges daraus schöpft, kann durch Zusammenwirken vieler Manches geschaffen werden, was derzeit noch unerreichbar scheint. Wenn die Geschichtsforschung im Großen sich mit der Gründung von Alexandria, Colonia Agrippina und dergleichen befasst, so kann es den Einwohner von Albertsthal z. B. auch interessiren, wann und von wem sein Ort gegründet, nach wem

er seinen Namen erhalten hat; denn der Gründer steht ihm doch zeitlich und örtlich näher. Klein, aber mein!

Benützte Quellen:

Außer Einsichtnahme in die Grundbücher und Urkunden: 1. Bürger Joseph, Geschichte von Ringelshain. 2. Dr. Hantschel, Touristenführer durch das nördliche Böhmen. 3. a) Heimatskunde von Auscha, Grunert Joseph; b) Heimatskunde von Außig, Moißl Konrad; c) Heimatskunde von Dauba, Bernau Friedrich; d) Heimatskunde von Leipa, Just Joseph; e) Heimatskunde von Leitmeritz, Haudeck Johann; f) Heimatskunde von Rumburg, Hockauf Anton; g) Heimatskunde von Schluckenau, Fiedler Joseph. 4. Lahmer Robert, Geschichte der Stadt Rumburg. 5. Lahmer Robert, Gedenkblätter von Georgswalde. 6. Linke, Geschichte von Kamnitz. 7. Lippert, Geschichte von Leitmeritz. 8. Mussik, Markt Schönlinde. 9. Palme Alois, Geschichte von Warnsdorf. 10. Paudler A., Ein deutsches Buch aus Böhmen. 11. Paudler A., Cultur-Bilder und Wanderskizzen aus dem nördl. Böhmen. 12. Paudler A., Studien zur nordböhmischen Specialgeschichte. 13. Paudler A., Graf Joseph Kinsky, Herr auf Bürgstein und Schwoika. 14. Perthen Emil und Böhm Florian, Culturgeschichtliche Entwickelung von Algersdorf. 15. Schaller, Topographie des Königreiches Böhmen. 16. Sommer, Das Königreich Böhmen.

Außerdem wurden noch benützt die einschlägigen Nachrichten aus den „Mittheilungen des nordböhmischen Excursionsclubs".

Den Herren, welche einschlägige Notizen einsandten, besten Dank!

Aus dem Volksmunde.[1])

Von A. Paudler.

1. Christi Sterben.

Als Gott der Herr in Garten gieng
Und er sein bitteres Leiden anfieng,
Da kamen die falschen Juden gegangen,
Haben Gott den Herrn im Garten gefangen,
Hoben ihn auf ein hohes Kreuz,
Maria trug großes Herzeleid.
„Ach weh, ach weh, mein liebes Kind!
Meines Herzens Thron[2]) muss ich verlassen schon!"
„„Johannes, Du getreuer Jünger mein,
Dir lass ich meine Mutter anbefohlen sein.
Nimm sie bei der Hand und führe sie von dann',
Dass sie meine Marter nicht mehr ansehen kann!""
Johannes sprach: „„„Ich will's gerne thun,
Ich will sie trösten, wie ein Kind
Seine Mutter trösten soll."""
Sonne und Mond verloren ihren Schein,
Die kleinen Weltvögelein[3]) ließen ihr Singen sein.

---

[1]) Es sei bemerkt, dass diese Lieder schon vor 20 bis 30 Jahren gesammelt wurden. Daher ist zu den Zeitangaben gewöhnlich eine Zeit von 20 Jahren zuzurechnen. — [2]) Vielleicht: „Sohn". — [3]) Werden wohl „Waldvögelein" gemeint sein.

Die hohen Bäumlein beugten sich,
Die Felsensteine zerspalten sich. —
Wer dieses Gebetlein beten kann,
Bet's alle Tag' nur einmal,
Dem wird Gott seine Seele führen
Ins himmlische Paradeis. Amen.

Anmerkung. So ist es in Markersdorf und Kamnitzerneudörfel seit 60 Jahren bezeugt. Der Schluss deutet wohl an, dass es irgendwo gedruckt war. Übrigens gehen dem Liede noch folgende Verse voraus, die ich hier anführen will:

„Christi Blut und Gerechtigkeit
Sei mein Schmuck und Ehrenkleid.
Wie werd' ich denn bei Gott besteh'n,
Wenn ich ei'n Himmel werd' eingeh'n?
Das Blut Jesu Christi, Sohnes Gottes,
Wasch mich rein von allen Sünden! Amen.

Mein Gott! Ich bitte Dich durch Christi Blut,
Mach's mit meinem Ende gut.
Wasch mich, Gott, von ganzer Seele,
Weil ich erzürnt das höchste Gut,
Jesus, wasch mich durch dein Blut!"

Und nun folgt unmittelbar das obige schöne Lied.

2. Im Fegefeuer.

Höret, wie die armen Seelen schrein,
Die in dem Fegefeuer sein!
Sie schreien alle, es wär' so heiß,
Man sollt' ihn' helfen aus dem Feuer 'raus!

Der Vater zu dem Sohne schreit:
„Ach, liebster Sohn, ach, hilf mir heut'!
Ach, hilf mir heut aus dieser Flut,[1])
Die so erschrecklich brennen thut!"

Die Mutter zu der Tochtern schreit:
„Ach, liebste Tochter, ach, hilf mir heut'!
Wie kannst denn Du mich so hören klagen,
Ich habe Dich unter meinem Herzen getragen!"

„Die Kinder thun es nicht bedenken
Und uns ein Vaterunser schenken,
Sie leben stets im Übermuth
Und lassen uns leiden in der Glut!"

Herr Jesus Christ am Kreuzesstamm,
Nimm der armen[2]) Seelen an!
Schenk' ihnen noch ein Tröpflein Blut
Und errette die Seelen aus der Glut!

Sie schreien so erbärmlich sehr,
Vergießen so viel heiße Zähr'!
Den letzten Heller, den sie schuldig sein,
Müssen sie bezahlen in der Pein!

Anm.: Aus Jägersdorf, von Herrn Dr. J. Hackel.

3. Am Ostersonntag.

Am heiligen Ostersonntag
Die Eltern thäten sagen:
„Geht in die Kirch beizeit,
Thut Meß und Predig hören
Und folget doch uns heut!"

Die Tochter sprach zur Mutter:
„Du alter Trommelbär!"
Der Sohn, der sprach zum Vater:
„Du alter Hund, schweig still!
Sonst nehm' ich Dich bei'n Haaren,
Du darfst nicht reden viel."

Und als sie's ausgesprochen
Heraus aus ihrem Mund,
Da fielen alle beide
Gleich um in dieser Stund.

Man ließe sie begraben
Nach altem Kirchgebrauch.

Wohl auf den dritten Abend
Kam Sohn und Tochter heim
Vor Eltern Bett getreten
Und sprühten Feuer aus:

„O Ihr gottlosen Eltern,
Die Schuld ist selbst an Euch,
Dass wir von Gott verstoßen
Und in der Hölle sein!"

Der Vater thät verzweifeln,
Hängt sich den andern Tag,
Die Mutter seinesgleichen
In einen Brunnen sprang.

Drum spieglet Euch, Ihr Eltern,
Ihr Kinder, groß und klein,
Und sparet nicht die Ruthe,
Wenn sie ungehorsam sein!

Anm.: Mitgetheilt von Frau Theresia Puhr aus Markersdorf; das Lied soll gegen 50—60 Jahre wenigstens alt sein und nachweisbar aus Kamnitzerneudörfel stammen. Uebrigens vergleiche man die nachfolgende vollständigere Fassung.

[1]) wohl besser „Glut". — [2]) st. „arme", ebenso in der 1. Zeile oben.

4. Am Ostersonntag.

Darin in Stadt Danzig,
Da lebt ein Bürger fein,
Mit seinem Weibe gezeuget
Einen Sohn und ein Töchterlein.

Sie thäten den Kindern erstatten
Wohl alle üble That,
An Gott sie nimmer dachten,
Der Alles weiß und sieht.

Der Sohn, der liebt das Spiel,
Das Fluchen und Schelten sehr,
Die Tochter liebt das Tanzen,
Die Unzucht noch viel mehr.

Es war am heiligen Ostersonntag —
Merkt auf die Traurigkeit! —
Die Eltern thäten sagen:
„Sie haben zusamm'geläut."

„Ihr Kinder macht Euch fertig,
Geht in die Kirch' bei Zeit,
Thut Meſs und Predigt hören,
Ach, folget mir doch heut'!"

Die Kinder thäten lachen,
Verspotten die Eltern sehr,
Die Tochter heißt die Mutter
Einen alten Brummebär.

Der Sohn, der sprach zum Vater:
„„Du alter Hund, schweig still,
Sonst nehm' ich Dich bei'n Haaren,
Du darfst nicht reden viel!""

Als sie die Worte gesprochen
Aus ihrem Mund,
Da sein sie umgefallen,
Gestorben zu der Stund.

Die Tochter desgleichen
Ist gefallen zu der Erd.
Alle beide dem Tode erbleichen,
Erschrecklich wie man hört.

Wohl auf den dritten Abend
War'n Sohn und Tochter hier
Vor der Eltern Bett getreten
Und speiten Feuer aus.

„„O Ihr gottlosen Eltern!
Die Schuld ist selbst an Euch,
Daſs wir von Gott verstoßen
Und in der Hölle sein!""

„„Erspart doch keine Ruthe
An Euern Kindelein,
Haben sie etwas verschuldet,
So straft sie doch bei Zeit,
Daſs nicht darauf erfolget
Eine solche Traurigkeit!""

Der Vater that verzweifeln,
Hängt sich auf den andern Tag,
Die Mutter auch desgleichen
In einen Brunnen sprang.

Drum spiegelt Euch, Ihr Eltern,
An dieser grausamen That
Und zieht doch Euere Kinder
Wohl in der Jugend zart!

Anm.: Aus Drum mitgetheilt von Herrn Prof. Proft; sehr alt.

---

5. Des Mägdleins Kleider.

Es gingen ein Jäger in den Wald,
Voran er ging so leise,
Bis er das Mädchen fand.

Er nahm das Mädchen bei der Hand
Und führt' sie aus dem Wald
Bis in das Wirtshaus 'nein.

„Frau Wirtin, habt's Ihr gut Bier und Wein
Für Mädchen ihre Kleider —
Sie sind voll Sammt und Seide —
Bis sie versoffen sein?"

„„Für Mädchen ihre Kleider
Hab' ich kein Bier und Wein,
Sie ist noch jung bei Jahren,
Sie kann sie selber tragen,
Bis sie zerrissen sein.""

Und als das Mädchen dieß vernahm,
Da fung[1]) sie gleich zu weinen an.

„„Weinst Du um Dein' Vaters Gut?
Oder weinst Du um Dein' stolzen Muth?
Oder weinst Du um Deine Ehr?""

„„„Ich hab' etwas verloren,
Es, wär' ich neu geboren,
Ich find' es nimmermehr!"""

Anm.: Wenzel Fechtner, welcher mir dieses Lied mittheilte, hat es vor 7 Jahren in Thammühl bei Hirschberg kennen gelernt.

---

[1]) fieng.

6. Die junge Markgräfin.

Es war ein Mädel von achtzehn Jahren,
Sie wollte ihr[1]) nehmen keinen Mann.
Die Mutter fragte nichts darnach
Und gab der Tochter den Kaisersohn.

„Ach, Mutter, ich nehme mir keinen Mann,
Ich lebe nicht länger als noch ein Jahr!“

Und wie das Jahr verflossen war,
Gieng sie in Kindesbanden.
Sie gieng in ihr Schlafzimmer hinein,
Schlug ihre Hände zusammen.

„„Ach, Knecht, satt'le mir mein schwarzes Pferd!
Ich muss heute noch reiten einen weiten Weg!““

Und wie er in den Wald 'nein kam,
Hört er ein Glöcklein klingen
Und auch ein' Schäfer singen.

„„Ach, Schäfer, liebster Schäfer mein,
Was mag dieß Läuten bedeuten?
Läuten sie für eine Braut
Oder in eine Kindstaufe?““

„„„Sie läuten ja für keine Braut
Und auch in keine Kindstaufe.
Sie läuten der jungen Markgräfin schon:
Sie ist verschieden mit ihrem jungen Sohn!“““

Und wie er in den Hof 'nein kam,
Die Träger ihm schon entgegenkam'.
„„Setzt ab, setzt ab, Ihr Träger mein,
Lasst mich die Leiche beschauen!““

Er schlug ihr ab das weiße Tuch
Und schaut ihr unter die Augen.
„„Es ist ja die Herzliebste mein
Mit ihren schwarzbraunen Äugelein!““

Er küsste ihr die Füße,
Die Liebe, die war so süße!
Er küsste ihr die Hände,
Die Liebe, die nahm ein Ende!
Er küsste ihr den rothen Mund,
Dass ihm das Herz im Leibe zersprung!

So wurden alle Drei
In einem Tag begraben.

Was wuchs auf ihrem Grabe?
Drei Nilgen[2]) auf einem Stabe,
Was stand darin geschrieben?
„Bei Gott sind sie verblieben!“

Anm.: Von Frau Ther. Puhr in Markersdorf. Es stammt von der blinden Marianne in Kamnitzerneudörfel, welche es vor mehr als 60 Jahren gesungen hat.

7. Der Jüdin Tochter.

Es war einmal eine Jüdin,
Eine wunderschöne Frau,
Die hatte eine wunderschöne Tochter,
Zu dem Tanz war sie bereit.

Die Mutter legt sich schlafen,
Und die Tochter macht sich auf.

Sie gieng in jene Gassen,
Wo die jungen Schreiber saßen,
Und den Jüngsten traf sie an.

„Ach, Schreiber, liebster Schreiber,
Lasse mich nur eine kleine Weile
In Deinen Armen ruhn!“

„„Was werden denn die Leute sag'n,
Und wenn nun eine Jüdin
Sollt' in meinen Armen ruh'n?
Du musst Dich lassen taufen,
Wenn Du willst meine Ehfrau sein.““

„Eh' ich mich lasse taufen,
Lieber will ich Wasser saufen
Als eine Christin sein!“

Anm.: Mitgetheilt aus Drum von Herrn Prof. Proft. Übrigens ist die folgende Variante des Vergleiches wert.

8. Der Jüdin Tochter. II.

Nach einer anderen Weise.

Es war einmal eine Jüdin,
Eine wunderschöne Frau,
Die hatt' eine einzige Tochter,
Ein tugendsamenes Kind.

[1]) veraltet für „sich“. — [2]) Lilien.

Die Haare war'n ihr geflochten,
Zu Tanze wollt' sie gehn:
„Ach, Mutter, herzliebste Mutter!
Ei, lassen Sie mich eine kleine Weile
Auf den Gassen spazieren gehn!"

„„Was werden nicht sagen die Leute,
Wenn eine Jüdin heute
Auf der Gasse spazieren geht?
Ei, so mußt Du Dich lassen taufen,
Maria Magdalena lassen heißen!""

„Und eh' ich mich lasse taufen,
Will ich eher im Wasser ersaufen,
Keine Christin mag ich sein!" — — —

„Ei, so will ich mich lassen taufen,
Maria Magdalena lassen heißen.
Eine Christin will ich sein!"

Anm.: Mitgetheilt von Theresia Puhr aus Markersdorf. Der Gesang soll sehr alt sein und aus Kamnitzerneudörfel (nachweisbar) nach Markersdorf eingewandert sein. Übrigens ist er nicht vollständig.

9. Ritter Willibald.

Die alte Burg mit Mauern fest
Umringt im Böhmerwald,
In ein' zerfallen Eulennest
Wohnt Ritter Willibald.
Er ritte auch so ganz allein
Des Nachts, des Nachts, bei hellem Mondenschein,
Er raubte, was er traf nur an,
Er war ein rauher Rittersmann.

Mit voller Sehnsucht in der Brust
Ritt Willibald dahin,
Er traf zu seiner Herzenslust
Eine schöne Ritterdirn.
Bald sprach er: „Mädchen, Du bist mein,
Du sollst, Du sollst auch meine Buhlerin sein!
Ich werde stillen meine Lust
An Deiner zarten, weißen Brust."

Kaum hatt' er dieses ausgesagt,
So kam ein Ritter aus dem Wald,
Er hörte der Dirne Klaggeschrei,
„Halt!" rief er, „Räuber, halt!"
Der Ritter spornt sein muthig Ross,
Da ging, da ging gleich ein Gefechte los,
Und Willibald stürzt zu der Erd',
Getroffen von des Ritters Schwert.

In voller Rache und voll Wuth
Lag Willibald allda,
Er wälzt sich schrecklich in sein' Blut,
Weil er sich getroffen sah.
Da ward des Ritters Freud' so groß,
Er führt, er führt die Dirne auf das Schloss,
Und in den Arm' des alten Greis
Gab sie ihm die Hand als Preis.

Anm.: Mitgetheilt von Franz Töpfer aus Kamnitzerneudörfel, wo es seit ungefähr 40 Jahren gesungen wird.

10. Das Bettelmannel.

Bettelmannel kommt aus Ungarn raus,
Kommt vor eines Edelmanns sein Haus.

Vor sein Haus und vor seine Thür,
Da stand eine schöne, schöne Frau dafür.

Bettelmannel bettelt um eine Gob'
Und was eine solche Frau vermog.

„Aus meinem Vermögen konn ich Dir nichts geben,
Als in meine Schlosskommer loss ich Dich legen"

Bettelmannel zieht on ein Hemmetel[1]) weiß,
Legt sich zur Frau mit ganzem Fleiß.

Sie schlofen beinander die ganze lange Nocht,
Bis 's in der Schlosskommer sechse schlocht.[2])

„Bettelmannel, steh auf! Es is schon Zeit,
Es singen schon die Vögerl auf grünender Haid!"

„„Mögen die Vögerl singen oder nit,
Von mein' Herztausendschotz scheid' ich no[3]) nit!""

[1]) Hemd. — [2]) schlägt. — [3]) noch.

Bettelmannel geht zum Thor hinaus,
Begegnet ihm der Herr aus diesem Haus.

Er wünschet dem Herrn gleich Glück und Segen
Und seiner Frau das ewige Leben.

„„Frau, wos host denn Du 'n Bettelmannel geben,
Daſs er mir gleich wünschet Glück und Segen?““

„Ich hob halt geben bald dies' und bald dos,
Und wos eine solche Frau vermog.“

„„Laſst mir das Bettelmannel nimmermehr ins Haus,
Gebt ihm die Gob' beim Fenster hinaus!

Bindt's ihm nur on on ej longe longe Stange,
Dofs er bis zur Hand nimmehr longen konn!““

Anm.: Mitgetheilt aus Leipa von Professor Münzberger. Das Lied stammt von einer bereits verstorbenen greisen Frau, welche es von ihrer Mutter gelernt hatte.

11. Die Juppe.

Der Bauer verkaufte seinen Acker und Pflug
Und kaufte der Bäuerin zur Juppa ein Tuch
Und kaufte der Bäuerin zur Juppa.
Jujuppa ein Tuch.

Der Bauer, der thäte den Schneider glei fron,[1])
Wie viel os[2]) er Tuch zu der Juppa muß hon,
Jujuppa muß hon.

Der Schneider, der thät es dem Bauer glei son,[3])
Dreihundert Schok Elen,[4]) die mußte jo hon,
Wenn dusen[5]) eena rechtschoff'ne Juppa willst hon,
Jujuppa willst hon.

Der Bauer, der thäte den Schneider glei fron,
Wie viel os er Bandel zu der Juppa muß hon,
Jujuppa muß hon.

Der Schneider, der thät es dem Bauer glei son,
So viel ols sechs Kramer ein' Butten könn' tron,[6])
So viel mußte Bandel zu der Juppa mußt hon,
Jujuppa mußt hon,[7])

Der Bauer, der thäte den Schneider glei fron,
Wie viel os er Haftel zu der Juppa muß hon,
Jujuppa muß hon.

Der Schneider, der thät es dem Bauer glei son,
So viel ols ein Esel auf 'n Buckel konn tron,
So viel mußt Du Haftel zu der Juppa mußt hon,
Jujuppa mußt hon.

Der Bauer, der thäte den Schneider glei fron,
Wenn er die Juppa könnte wieder schon hon,
Jujuppa schon hon.

Der Schneider, der thät es dem Bauer glei son,
Auf de Mitwoch konnst Du Dir die Juppa schon huln,
Jujuppa schon huln!

Der Bauer, der sponnte sechs Ochsen ein' Won[8])
Und thäte zum Schneider noch der Juppa hinfohrn,
Jujuppa hinfohrn.

Und wie sie die Juppa lodten auf den Won,
Do hot[9]) e Ärmel dreißig Schneider derschlon,[10])
Ja Schneider derschlon!

Und wie sie nun kom'n für Schulzens sei Thor,
Do hotten die Norr'n noch die Juppa verlor'n,
Jujuppa verlor'n!

Anm.: Aus Oberliebich durch Herrn Professor Münzberger mitgetheilt; wurde auch in Schaislowitz und in Niemes schon vor langer Zeit gesungen.

12. Besenbinderlied.

Wenn ich ka Geld zum Saufen hab', Saufen hab',
Geh' ich in Wald, schneid' Ruthen ab, Ruthen ab,
Geh' ich in Wald, schneid' Ruthen ab.

---

[1]) fragen. — [2]) „ols“, „als“. — [3]) sagen. — [4]) Schock Ellen. — [5]) „Du“, durch „sen“ verstärkt, findet sich also auch in Oberliebich. — [6]) tragen. — [7]) Die Zeile lautete wohl ursprünglich „So viel os de Bandel zu der Juppa mußt hon“; ebenso weiter unten. — [8]) Wagen. — [9]) hat. — [10]) erschlagen.

Wenn ich die Ruthen geschnitten hab', schnitten hab',
Geh' ich zu Haus, bind' Besen draus, Besen draus,
Geh' ich zu Haus, bind' Besen draus.

Wenn ich die Besen gebunden hab', bunden hab',
Geh' ich die Gassen auf und ab, auf und ab
Und rufe: Wer kauft mir meine Besen ab?

Wenn ich die Besen verkaufet hab', kaufet hab',
Geh' ich in's Wirtshaus und sauf' mich satt, sauf mich satt,
Geh' ich in's Wirtshaus, sauf' mich satt.

Wann ich mich satt gesoffen hab', soffen hab',
Geh' ich zum Schatzerl auf die Nacht, auf die Nacht,
Geh' ich zum Schatzerl auf die Nacht.

Schatzel, steh' auf oder kennst mi nit, kennst mi nit,
Oder is dös Dei Fenster nit, Fenster nit,
Oder is dös Dei Fenster nit?

„Dös is mei Fenster, i kenn' Di schon, kenn' Di schon,
Du hast en Rausch, das weiß i schon, weiß i schon,
Du hast en Rausch, das weiß i schon.“

Dass ich en Rausch hob', macht der Wein, macht der Wein,
Schatzerl, steh' auf und lass mi ein, lass mi ein,
Schatzerl, steh' auf und lass mi ein!

„Ich steh' nit auf, lass Dich nit ein, Dich nit ein,
Du könntst heut' noch mein Unglück sein, Unglück sein,
Du könntst heut' noch mein Unglück sein!“

Ist es Dei Unglück oder nit, oder nit,
Komm' ich morgen früh und heirot' Dich, heirot' Dich,
Komm' ich morgen früh und heirot' Dich!

Anm.: Aus Leipa mitgetheilt von Herrn Professor Münzberger.

Die Herren von Kranach auf Nieder-Ebersdorf bei Bensen.

Von Emil Neder in Höflitz.

Östlich von Nieder-Ebersdorf und theilweise eng mit diesem verbunden, liegt der Ort Kronachsdorf. Auf Militärkarten und in ämtlichen Schriften hat sich die Schreibweise „Kronagsdorf“ eingebürgert. Letztere Bezeichnung ist falsch; denn das Adelsgeschlecht, nach dem der Hof und seit 1788 das Dorf benannt wurde, schrieb sich nicht „Kronag“, sondern „Kronach“ oder „Kranach“. Obwohl in gewissem Sinne selbständig, ist der Ort doch politisch mit Nieder-Ebersdorf vereinigt. Gegenwärtig zählt er in 49 Häusern etwas über 250 Einwohner. Kronachsdorf besteht eigentlich aus drei räumlich getrennten Theilen. Den ersten Theil bilden die aus den alten Meierhofgebäuden entstandenen Hofhäuser Nr. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, mit der Mühle. Den zweiten Ortstheil stellen die Häuser auf der „Scheibe“ und den dritten die ehemals zum „Kronachgute“ gehörigen fünf Gärtner nebst den zugebauten Häuseln dar. Mitten in Nieder-Ebersdorf stehen die ebenfalls zu Kronachsdorf gerechneten Häuser Nr. 45, 46, 49. An ihrer Stelle war früher ein zum Kranachgute gehöriger Teich, dessen Grund aber, wie der Augenschein lehrt, einst

von der Bauernwirtschaft Nr. 30 in Nieder-Ebersdorf abgetrennt worden ist. Um ein Beispiel des Wachsthums des Ortes zu geben, sei erwähnt, dass das Haus Nr. 30 in Kronachsdorf im Jahre 1830, Nr. 45 im Jahre 1862 und Nr. 46 erst 1876 erbaut wurde. Der Topograph Sommer gibt für 1830 allerdings 44 Häuser an. Damals jedoch wurden fälschlich 15 zum „Strohhofgute" gehörige und seither zu Nieder-Ebersdorf einverleibte Häuser zu Kronachsdorf gezählt.

Wie Sommer ganz richtig sagt, ist Kronachsdorf seit 1788 auf Meierhofgründen entstanden. Wenn auch schon früher (1705 z. B. fünf Gärtner, vier Häusler, eine Mühle) Unterthanen zum Kranachgute gehörten, so bestand doch, wenigstens ämtlich, für diese der Name Kronachsdorf noch nicht. Es heißt stets: Der „Kranachsche" oder „Clary'sche" Theil von Nieder-Ebersdorf. Der Verfasser hat sich auf alle mögliche Weise bemüht, verlässliche, urkundliche Nachrichten über die Entstehung der Nieder-Ebersdorfer Adelssitze „Strohhof" und „Kranachhof" zu erlangen. Da die Nachforschungen noch nicht abgeschlossen sind, Wahrscheinlichkeitsangaben aber nur zweifelhaften Wert besitzen, so will er sich im Folgenden auf die Geschichte der Familie derer von Kranach selbst beschränken.

* * *

Für den Verfasser steht es außer Zweifel, dass die Herren, bisweilen auch „Ritter" von Kranach genannt, Nachkommen des berühmten deutschen Malers Lukas Cranach sind. Dieser, am 4. October 1472 zu Kronach im Bisthum Bamberg in Baiern als Lukas Sunder geboren, war seit 1504 Hofmaler Friedrich's des Weisen in Wittenberg. Kaiser Max. I. verlieh ihm 1507 den Ritterstand. Cranach war ein eifriger Anhänger der Reformatoren, besonders Luther's, und mit dem sächsischen Fürstenhause eng befreundet. Von 1537—1542 war er Bürgermeister von Wittenberg. Sein Tod erfolgte am 16. October 1553 zu Weimar. Er gehört zu den vorzüglichsten Malern der altdeutschen Schule. Von ihm rührt eine große Anzahl beglaubigter Bilder her, von welchen dem Verfasser speciell diejenigen in den Dresdener und Wiener Sammlungen bekannt geworden sind. Auch sein zweiter Sohn, Lukas Cranach der Jüngere, geboren 1515 zu Wittenberg, gestorben daselbst im Jahre 1586 als Bürgermeister, war ein vorzüglicher Porträtmaler. Durch irgend ein verwandtschaftliches Verhältnis mag ein Enkel des älteren Lukas von Cranach in unsere Gegend verschlagen worden sein, welcher Umstand bei dem regen Verkehre Nordböhmens mit dem Reiche wohl erklärlich ist.

* * *

Am 6. März 1629 (Landtafel 298 H_4, Eingetragen am Mittwoch, Heimsuchung St. Elisabeth) verkaufte Frau Marie Konogedsky, Witwe, geborene von Salhausen, ihr Gut Nieder-Ebersdorf als: Wohnhaus, Vorwerksgebäude, Mühle, Acker, Wiesen und Unterthanen, auch das kleine Vorwerk, welches sie von Margaretha von Salhausen, geb. Starschedel erkauft hat, sammt allen Rechten um 4900 Schock

meißnische Groschen dem Georg Friedrich von Kronach. Der Käufer erlegt alsbald 1000 Schock. Den Rest in Raten, wovon die nächsten 1000 Schock, zahlbar in 2 Terminen 1631 und 1632, der Frau Dorothea Salhausen, geb. von Hermsdorf zufallen. „Dieser darf das Geld aber erst dann ausbezahlt werden, bis selbe solches Kaufgut in die Landtafel von allen Anfällen genugsam einleget und sicherstellt," sonst erhält sie nur die Zinsen. Der Sinn ist nicht ganz klar. Jedenfalls hatte Dorothea von Salhausen auf dem Hofe eine Forderung, welche noch nicht bücherlich versichert war. Die Verkäuferin, Marie Konogedskyn, muss bald darauf gestorben sein; denn am 17. August 1629 wird die Gräfin Elisabeth von Kolowrat, geborene Berkin, als Vormünderin ihrer Erben bestätigt. Diese verkauft am 3. April 1630 dem George Friedrich von Kronach den Bauer Mathes Mattel, den sich die Verstorbene vorbehalten hatte. — In der Folge wird der Herr von Kranach oft genannt. So führt er auch als beauftragter Kämmerling (Landtafel 228 F. 28) den früheren Herren von Bensen, Haubold Pauft auf Großbocken, 1633 wieder in die Herrschaft Bensen ein und stellt ihn den Bürgern als zeitweiligen Herren (bis Graf Thun die restlichen Kaufgelder beglichen haben wird) vor. Ob Kranach schon als Katholik nach Ebersdorf kam oder erst nachträglich katholisch wurde, ist nicht bekannt. Wie die Kriegsrechnungen im Bensener Schlossarchive besagen, befand sich in den Jahren 1632—1636 Kranach häufig in Sachsen. Besonders scheint er Beziehungen mit Bürgern in Dresden gehabt zu haben. Schon 1637 trat Kranach sein Gut an die Besitzer von Großbocken ab. Der Landtafel Quatern 146 B 6 enthält unter dem Datum „Donnerstag nach St. Lukas (22. October) 1637" folgenden Kaufvertrag. „Georg Friedrich von Kronach hat sich bei der Landtafel bekennt, dass er hat verkauft dem Hauboldt Pauft von Liebstadt, seinen Erben und Nachkommen sein erbeigenthümliches und aller Ansprüche frei lediges Gut Nieder-Ebersdorf genannt, benanntlich das Wohnhaus, Forbrigsgebäude, Mühle, Acker, Wiesen, Felder, Obstgarten, Obstwachs, Fischwasser, Büsche, Jagden sammt den zugetheilten Unterthanen, außerhalb Christian Neumann und Martin Neumann sammt ihrer beiden Gerechtigkeiten, die ihm Verkäufer erbeigenthümlich aus dem Gut Ebersdorf ausgedingt, Renten, Roboten und Zinsen, vermöge des Urbarregisters auch das kleine Forbricht, welches Maria Konogedschin geb. von Salhausen von Margaretha Salhausen, geb. von Starschedel erkauft, wie nicht weniger mit dem zuvor Mathes Mattheln erkauften und von mehrgedachter Marie Konogedschin vorbehaltenen, doch auf der von der römisch. kais. Räthen und obristen Landesoffizieren und Landesbeisitzern, wegen Annehmung der Gerhabschaft (Vormundschaft) und tutull über der Konogedischen verlassenen Waisen und ihrer Gerechtigkeiten und Gut an Weiland Elena Elisabeth Gräfin von Kolowrath geb. Berkin von der Dauba und Leippe den 17. August 1629 ergangenen Recess und im 1630. Jahr den 3. April von jetzt gemelter Kolowratin als Vormünderin ihm Verkäufer mit gewissen besiegelten und hingelassenen Bauernhof mit Erbdevolutionen, Witwen und Waisen, Freiheiten u. s. w. wie

er es selbsten in Genuss gehabt. Allermaßen im Verkaufscontract auf eingangs besagtes Gut in der Landtafel, in dem neuen grünen Gedenkquatern 1631 am Mittwoch nach Heimsuchung Elisabeth und die Einlag im 3. goldenen Kaufquatern 1631 unter F. 17. Für 6300 Schock meißnisch a 70 Kreuzer, den Kreuzer zu sechs kleinen Pfennigen gerechnet enthalten ist."

Die Familie Kranach scheint daraufhin mehrere Jahre in Sachsen gelebt zu haben, weil der Name nach 1637 weder in Kirchen- noch in Schlossschriften vorkommt. Aus dem Nachstehenden ist zu ersehen, dass der Käufer die Terminzahlungen nicht einhielt! Haubold Paust führte damals, wagen versessener Erbegelder einen Process mit einem Tetschner Tuchmacher. In einem Briefe vom 16. Juli 1641 beschwert sich der Tetschner Bürger, namens Michel Vhiß, beim Grafen Thun, dass ihm die Pauste 105 Schock Erbegelder, welche sein Schwiegervater Bartel Thun von Mügeln, gewesener Salhausenschösser zu Markersdorf seit 1616 von Caspar Wagner zu Nieder-Ebersdorf zu erhalten hatte, nicht auszahlten. Zum Verständnis sei beigefügt, dass, als die Pauste Herren von Bensen waren, diese 105 Schock von ihnen eincassirt worden sein sollten. Paust bestritt dies ganz entschieden. Vhiß schreibt weiter: „Am 9. März 1638 haben die Panste vom Landesgerichte den Zahlungsauftrag erhalten, aber nicht beachtet." Schließlich bittet er um Erlassung eines nochmaligen Zahlungsbefehles, „weilen nunmehr der Kranach todt und sie (die Pauste) seinetwegen keine Ausflüchte mehr fürwenden können". — Vorstehende Nachricht ist die einzige, welche der Verfasser über den also wohl kurz vor dem 16. Juli 1641 erfolgten Tod Georg Friedrich's von Kranach bringen kann. Wo Kranach starb, ist leider nicht angegeben.

Kranach hinterließ zwei Söhne: Christoph Ulrich und Georg Friedrich von Kranach. Diese erscheinen später plötzlich wieder als Besitzer des väterlichen Hofes in Nieder-Ebersdorf. In welchem Jahre er ihnen zugeeignet worden ist, konnte bisher nicht in Erfahrung gebracht werden.

Nach Willomitzer's Berichten in der Bensner Stadtchronik beschwerten sich die Bensener Pfarrer, so z. B. 1659 öffentlich von der Kanzel herab, dass die Gebrüder von Kranach nicht zur österlichen Beichte gekommen waren, am St. Jakobifeste desselben Jahres Korn schneiden ließen und sehr unhöflich gegen den sie ermahnenden Pfarrer gewesen seien. Willomitzer schließt daraus, dass sie in materieller und moralischer Beziehung sehr herabgekommen waren, was aber in Wirklichkeit keineswegs der Fall gewesen ist; wenigstens standen sie sich materiell nicht so schlecht. 1663 ließen die Brüder, wie Willomitzer weiter berichtet, durch gedungene liederliche Bauernburschen nachts in einem Häuschen zu Nieder-Ebersdorf den Wernstädter Pfarrer misshandeln. Diese Angelegenheit kam bis vor den Kaiser. Dasselbe Jahr, am 31. März, erhielten die Gebrüder von Kronach das Incolot (Heimatsrecht) für Böhmen.

Nach Willomitzer besaßen die Herrn von Kranach in Bensen das Eckhaus Nr. 32 (alt) nächst der Kirche. Als am 15. August 1659

Johann Rudolf Laresch von Ellgoth, Besitzer des „Strohhofes“ in Nieder-Ebersdorf, gestorben war, erwarb Christoph Ulrich von Kranach dieses Gut, welches er auch bis zu seinem Tode (1679) inne hatte. Vermählt war Ulrich mit Ludmilla von Salhausen, Tochter des am 22. Mai 1642 zu Dresden als Exulanten verstorbenen Wolf von Salhausen. Dieser Ehe entsprossen mehrere Kinder, von denen Isabella Ludmilla 1694 den bischöflichen Laufer Wenzel Georg Tirsch aus Graber ehelichte. Von den Söhnen starb der eine (nothgetauft) 1671, der andere 1673. Weitere Kinder waren: Johanna Victoria 1668, Johanna 1674 und Maria Francisca (Posthumus) 1680. Ulrich von Kranach selbst starb 1679 und ist am 11. December in der Kirche zu Bensen beerdigt worden.

Nach Willomitzer's Angaben ist die Witwe Ulrich's von Kranach schon 1681 ebenfalls gestorben. Doch kann diese Angabe (wenn sie nicht durch die Benseuer Kirchenbücher beglaubigt wird) nicht richtig sein, denn auf der rückwärtigen Seite eines Bittgesuches aus Ober-Ebersdorf (um 1700 eingebracht) steht eine ämtliche Bleistiftbemerkung: „Dann sind der Maria Ludmilla Kranachin von Salhausen auf gnädigen Befehl auch 2 Strich gutes Korn ausgefolget worden, welches hiesiger Herr Pfarrer (Bensen) laut hierüber ertheilten Scheines empfangen und ihr nach und nach zu ihrem nöthigen Unterhalte ausgefolget hat.“ Hieraus ist zu entnehmen, in welch ärmlichen Verhältnissen die alte Frau gelebt hat. Aus der Zeit Ulrich's von Kranach sind auch die Nieder-Ebersdorfer Gemeinderechnungen im Bensener Archive vorhanden. Diesen nach sind sowohl von Seite der Kranach als auch von Seite der Besitzer des Gutes Scharfenstein frühere Bauerngüter in Herrschaftsgründe verwandelt worden. Von beiden Seiten werden z. B. 1669 für versessene zehnjährige Abgaben je 1 fl. 56 kr. 4 Pf. der Gemeinde „für in Besitz habende Bauerngüter“ bezahlt. Nach dem Tode Ulrich's gieng das „Strohhofgut“ (um 1683) an die Grafen Clary-Aldringen über und theilte in Zukunft alle Schicksale der Herrschaft Bensen-Binsdorf.

Wenden wir uns nun wieder dem Stammgute der Herren von Kranach zu. Besitzer desselben war Georg Friedrich von Kranach, vermählt seit 1668 mit Frau Anna Barbara Hamilton. Diese starb am 27. April 1677. Ein Sohn aus dieser Ehe, Gottfried Anton, war schon am 26. December 1670 gestorben. Auch am 11. October 1673 und am 30. Mai 1676 werden Söhne von Kranach begraben. In zweiter Ehe vermählte sich Kranach mit Dorothea Katharina, Tochter des Anton von Bremer und dessen Gemahlin Anna Polixena Paust von Liebstadt auf Großbocken. Dieser Ehe entsprossen ebenfalls mehrere Kinder.

Als auch die zweite Frau gestorben war, verehelichte sich der bereits alternde Kranach zum dritten Male mit Barbara, geb. Praschenfeld, Schwester Benedikt's von Praschenfeld auf Großbocken. Von 1707 bis 1710 hatte Kranach einen erbitterten Streit mit der Stadt Bensen. Aus den Entgegnungen Kranach's ersieht man, dass er kein Mann gewöhnlichen Schlages war, sondern eine höhere Ausbildung ge-

nossen haben muss. Im August 1707 beklagte sich die Stadt, dass Kranach fremdes Bier holen lasse und vom selben auch seinen Unterthanen für Geld ablasse, ja sogar an Fremde, welche auf das Gut kommen, das Bier kannelweise verzapfe. Die Schlussantwort Kranach's an den Thun'schen Verwalter ist vom 16. October 1710 datirt und umfasst mehrere Seiten. Kranach sagt, die Privilegien der Stadt gehen ihn nichts an, denn die Aussteller derselben (1607, 1611, 1656) hatten wohl die ihnen gehörigen Dörfer, nicht aber die zu seinem Hofe gehörigen Unterthanen den Bürgern bierpflichtig machen können. Durch die Privilegien werde keineswegs erwiesen, „dass der freie Landtafel Rittersitz Ebersdorf dem Paustischen (Privileg-Aussteller) dergestalten einer Unterthänigkeit unterworfen gewesen, dass der Besitzer dessen schuldig sei, mit seinen Unterthanen in ein bürgerliches Wirtshaus zu Bier zu laufen. Dieweilen aber sie dessen nit befugt gewesen, so ist nit zu begreifen, wie die Stadt Bensen mein freies Landtafelgütel gleichsam mit Haaren zu ihren Bierschanksprivilegien ziehen könnte. Es wäre sehr verkleinerlich, wenn der niedrige Stand mehr Gerechtigkeit hatte, als der höhere, in der Landtafel privilegirte." Einige Jahre später starb Georg Friedrich von Kranach. Nach Sierich's Chronik schon 1708, nach Willomitzer's Bericht (im 2. Heft des 6. Jahrganges der Mittheilungen des Exc.-Clubs, S. 107) am 7. Juli 1717. Beides ist unrichtig. Wahrscheinlich erfolgte sein Tod im Jahre 1712. Der Landtafelquatern Nr. 490 C 29 enthält vom 28. December 1712 folgenden Kauf: „Franz Anton von Kranach unter dem löblichen Salzburgischen Graf Uberarbischen (?) Regiment, bestellten Capitän-Lieutenant, verkauft seiner Stiefmutter, der Witwe Barbara Kranach, geb. Praschenfeld durch Vermittlung guter Freunde zur Verhütung etwan entstehender Verdriesslichkeiten und Ungelegenheiten das Gut Nieder-Ebersdorf, das er von dem Vater Georg Friedrich ererbet. In seiner Abwesenheit aber, wegen seiner abhaltenden Kriegsdiensten, kann er es nicht selbst verwalten, sondern viel lieber im Feld und Krieg sein Glück und weiteres Avancement zu suchen und fortzusetzen gesonnen ist". Mangels eines Heiratscontractes hatte die Witwe wenig Rechte. Verkäufer verlangte 8000 fl. rheinisch. Hievon verblieben der Stiefmutter 2000 fl. als eingebrachtes Heiratsgut. Über die anderen 6000 fl. wurde wie folgt verfügt: 400 fl. ist der Vater der Politzer Kirche schuldig gewesen; der Schwester Johanna Sophie von Kranach, welcher nur ein geringes Heiratsgut ausgesetzt war, gab der Verkäufer freiwillig 1000 fl. rheinisch; sollte die Schwester vorzeitig ledig sterben, fielen 500 fl. dem Verkäufer und 500 fl. der Stiefmutter zu; 600 fl. zahlt die Witwe als Angeld sofort aus; die übrigen 4000 fl. lässt der Verkäufer bis 28. December 1713 zinsfrei stehen, dann sind sie mit 5 % zu verzinsen. Anton von Kranach sichert sich und seinen Erben, „da das Gut seit undenklichen Jahren her von der Kranach'schen Familie im Besitz gehalten", das Vorkaufsrecht. Wenn die Käuferin das Gut nicht behalten wolle, müsse sie ihn 3 Monate vor dem Verkaufe schriftlich verständigen. Als Zeugen zeichneten Franz Niklas Asterl von Astfeld und Max Asterl von Astfeld.

* * *

Schon am 30. Juli 1717 bot die Witwe das „Gütl Niederebersdorf, welches die Kranach von undenklichen Jahren in Besitz gehabt und bei uns oder in unserer Armut vor ein Kleinod gehalten, wohl billig“ der gräflichen Familie Thun zum Kaufe an. Der Brief war aus „Hohen Werst“ datirt. Auf das Anbot antwortete am 4. September 1717 im Auftrage seiner Herrschaft der Bensner Schlosshauptmann Johann Augustin Schmied wie folgt: „An die Frau von Kranach. Wohl Edel geborene, Gnädige Frau! Hiebei folget von unserem Herrn Regenten und mir nebst gehorsamster Empfehlung und schuldigen Dank die Ihnen zu communiciren beliebte Consignation oder Taxa auf deroselbes Gut Nieder-Ebersdorf wiederum zurück mit dem verläsслichem Beisatz, dass, wenn mein gnädige und hochgebietende Frau solch Ihr Gut an Sr. hochgräfliche Gnaden meinem gnädigen Herrn käuflich zu überlassen resolviret sein möchten, Sie deroselben vor all und jedes [worunter auch das Schlüsselgeld, Kaufs- und Intabulationsunkösten und was sonst erfordert worden möchte, mit begriffen und zu verstehen ist] mit einem Wert von 9000 fl. rheinisch, ein mehres aber weiter gar nicht zahlen und darüber accordiren lassen wollen. Nächst dieser Expressen reservation, womit das bis dato auf solchem Gut haftende onus Titul Mensa davon abgenommen und anderwärtig transferiret, folglich dem Käufer gar nichts damit zu schaffen haben eingerichtet werden möchte. Gleichwie nun mein hochgeehrteste Frau von Kranach diesen reputirlichen Kaufschilling vor ein sonderbares raisonables offerto von selbsten erkennen wird, also man hiesiger Seits dero beliebiger resolution gewärtig ist, in Verbleibung Euer Gnaden schuldigster Diener. Johann Augustin Schmied.“ — Über die Verhältnisse der Familie von Kranach berichtet der Bensner Chronist Sierich (1756) Folgendes: „Auf den Niederebersdorfer Höfen waren zwei Edelleut und Brüder. Der eine, nämlich Ulrich von Kronach, welcher den sogenannten Strohhof vor sich hatte, aber Anno 1623 (= 1683) dem Grafen Clary-Aldringen käuflich überlassen. Der andere hat geheißen George von Kranach, welcher den Hof, so man noch heutigen Tages Kranachhof heißt, gehabt. Dieser Herr hatte schon 2 Frauen und schon sehr alt war. Hat mit den Bockens (Bockschen) Edelmann bisweilen ein Zeitvertreib. Dieser Herr von Praschenfeld hat seine leibliche Schwester bei sich und kam soweit, dass der alte Kranach sie heiratete. Nun waren solche etliche Jahr beisammen, ehe sie der liebe Gott mit einem jungen Fräulein gesegnet. Anno 1708 (= 1712) ist er gestorben, liegen auch beide Herren bei der Bensner Kirche begraben. Die Frau aber lang mit ihrer Jungfer Tochter in ledigen Stand gelebt. Doch trägt sich zu, dass ein gewisser Lieutenant, Graf von Auersberg Anno 1718 hier in die Winter-Quartier kommt, macht sich endlich an das Kranach Fräulein, nun die liebe Frau Mutter, auch Jungfer Tochter meinen auch, ein Graf ist schon ein großes Thier. Geben endlichen beide den Willen darein zur Heirath. Da nun solches geschehen, hat der Herr Graf von Auersberg die Frau Schwiegermutter so lang gekitzelt, bis sie ihr Gütel feilgeboten, wie selbiges auch Ihre Ex. Graf Clary und Aldringen vor 10000 Gulden käuflich übernommen. Nachdem der Winterquartierstand sein End ge-

nommen und mit dem Gütel auch seine Richtigkeit war, nahm der Graf die Junge und Alte mit sich in Österreich unweit St. Pölten, wo er gar etwas Schlechtes hatte. Die Frau Schwiegermutter läſst er da sitzen. Seine Frau aber nimmt er mit sich in Welschland, auf Mailand, allda gestorben und begraben liegt. Der Herr Graf aber kommt unter Jahr und Tag wieder auf sein Gütel, und weilen er sehr blessirt war, zum Kriegsdienste nicht mehr tauglich, seine Entlassung bekommen. Noch etliche Jahr gelebt und gestorben. Die Frau Schwiegermutter oder Kranachin hat da bis in ein hohes Alter gelebt, wie aber in Erfahrung kommen, sehr schlecht und misserabel mit ihr zugegangen."

Wenn der Verfasser auch die Richtigkeit der Erzählung des verdienstvollen Sierich nicht zu bestreiten wagt, so muſs er doch auf den großen Widerspruch in den Zahlenangaben Sierich's mit denen der Landtafel hinweisen. Der Quatern Nr. 506 enthält F. 23, 24 den Verkauf des Kranachhofes vom 31. October 1736: Franz Karl Graf von Clary und Aldringen, Herr auf Töplitz, Graupen, Bensen, Binsdorf, Hohenleipa, Rosendorf u. s. w. kauft von der Witwe Barbara Katharina von Kranach, geb. von Praschenfeld das Rittergütel Nieder-Ebersdorf, welches ihr Stiefsohn Franz Anton von Kranach von dem Vater Georg Friedrich von Kranach ererbet, aber laut Landtafel im 4. Silbergedenkquatern 1713 Montag den 30. Januar (C 29) einverleibten Kauf der Stiefmutter verkauft hatte. Zugehör: Meierhof, Äcker, Wald, Wiesen, ein kleiner Teich, ein Theil des Dorfbaches, eine Mahlmühle u. s. w. Des Müllers jüngstes Töchterchen Marie Anna und noch andere Unterthanen behält sich Verkäuferin vor; doch dürfen die Eltern das Kind bis zum 10. Jahre erziehen. Der Kaufpreis betrug 10000 fl. Die 4000 fl., welche schon seit 1713 auf dem Gute lasteten, sollten die Kranach'schen Erben zu Salzburg erhalten. Im 9. Punkte der Kaufsurkunde heißt es: Die Frau Verkäuferin thut dem H. Käufer andeuten, daſs, weilen zu dem Meierhof ein erkauftes Bauerngut, dann ein erkaufter sogenannter Franzischer Garten zugezogen worden, hievon die Contribution für 1736 zu entrichten ist. Zeugen waren Jos. Graf von Kaunitz und Ludwig von Caviani. So geschehen in Töplitz am 31. October 1736. Am 1. November 1736 erfolgte die Übernahme des Gutes. Das Inventar wurde am 5. April 1737 verlandtafelt. Und zwar: 175 Seidel Salz, 7 Strich Leinsamen, 10 Strich Weizen, 22 Strich Gerste, 50 Strich Winterkorn, 55 Str. Hafer. 2 alte Zugpferde, 4 alte Zugochsen, 1 Stier, 19 melke Kühe, 4 Kalben, 3 Öchsel, 50 Schafe, 40 Stück Geflügel, 4 Lehnstühle, 4 Lehnsessel mit grünem Tuch, 1 Ovaltisch für 8 Personen, 14 brauchbare Hasennetze, 1 Bett, eine Wage mit Steingewichten, 1 Wäschemangel mit 4 Keulen, 2 Feuerböcke, 1 Kastenschlitten, 1 Fuhrwagen und 1 Fußeisen.

* * *

Bezüglich der Feldflur „Scheibe" des Kranachgutes erzählt man sich in Ebersdorf Folgendes. Auf der Scheibe wohnte einst ein Bauer. Dieser wurde vom Hofbesitzer derart mit Robot beschwert, daſs er drohte,

bei nächster Gelegenheit zu entfliehen. Nach der Ernte machte er alles zu Gelde und verkaufte sogar das Vieh, soweit er es entbehren konnte. Der Herr ließ ihn bewachen. Als aber der Bauer die nächsten Tage die Äcker besäete, hieß es: „Er muss noch nicht fort wollen, er säet ja wieder aus." Über Nacht jedoch war er verschwunden. Anstatt des vermeinten Kornes hatte der Geflüchtete Spreu gestreut. Der Grund wurde nun zum Meierhofe geschlagen. Nur ein Stück „von des entloffenen Paul Lortzischen Guts zu einem Garten" verkaufte Kranach am 12. April 1698 für 100 Schock Groschen dem Balzer Weber (heute Nr. 71). Zu jeder Steuer hatte der Käufer 15 kr. zu zahlen; außerdem 35 kr. Erbzins, 1 Henne, 2 Klaftern Holz, $^1/_8$ Korn und $^1/_8$ Hafer klein Maß an den Herren abzuliefern. Am 2. Mai 1745 kam dieser Garten an Tobias Weber und von diesem 7. Juli 1792 an Johann Michel Weber, der ihn wieder 1811 weiter vererbte u. s. w.

Nachdem der alte Kranach todt war, weigerten sich die Unterthanen häufig, die ihnen aufgetragenen Feldarbeiten zu verrichten. Schließlich kam es zu offenem Widerstande und „Anno 1716 mussten auf Verordnung Ihrer Excell. der königl. H. Statthalter die Kreishauptleute von Leitmeritz als abgeordnete königliche Commissäre in Niederebersdorf betreffend Kranach'sche Unterthanen halber wegen Robotsachen ihres Amtes walten." Es wurde von ihnen zu Recht erkannt, als nämlich: „Der große Gärtner soll ein Tag in der Woche mit dem Zug-Vieh roboten und 2 Tag Handarbeit leisten, somit wöchentlich 3 Tag. Item die mittleren Gärtner wöchentlich $1^1/_2$ Tag Handarbeit. Jeder Häusler wöchentlich $^1/_2$ Tag. Die zweifachen Hausleute (verheiratete Inwohner) jährlich 13 Tage. Diese besagte Robot sind sie ohne Entgelt umsonst zu thun schuldig. Und solche Arbeitstage bei Aufgang der Sonne anzutreten und bei Sonnenuntergang zu enden. Was hernach über die besagte schuldigen Tag thun, bekommen sie bezahlt. Von einem Schneidetag 7 Kr., vom Grashauen 7 Kr. Jeder Gärtner und Häusler ist schuldig zu machen 2 Klaftern Holz und 2 Schock Reisig. Ein Hausmann 1 Klafter Holz und 1 Schock Reisig. Dafor wird ihnen bezahlt für jede Klafter und jedes Schock 7 Kr. Jeder Gärtner ist schuldig zu spinnen 3 Stück langes Garn (lange Weife), Häusler und Hausleut jeder 2 Stück, wofür à Stück 4 kr. 3 Pf. bezahlt wird. Item die alten einlitzige Weiber und Mägde sein schuldig, der Herrschaft die Federn zu schleißen. Die Gärtner und Häusler müssen Botengänge bis 1 Meil Wegs ohne Bezahlung verrichten. Gehen sie weiter, sollen sie vor die Meil 5 kr. erhalten. Item auf die Jagd sind sie schuldig zu gehen, wenn es ihnen geboten wird. Item einen Wächter in den Hof zur Nachtwach sind sie schuldig auf ihre Unkosten zu halten oder das Nachtgeld zu geben. Ein kleiner Gärtner thut wöchentlich $1^1/_4$ Tag Handrobot, so alles in dem neuen Instrument 174 zu finden." — Die Kranach'schen Unterthanen waren demnach nicht zu beneiden. Es kam zu neuen Streitigkeiten, weshalb am 9. September 1724 ein zweiter Vergleich zwischen Barbara von Kranach und den Gärtnern geschlossen werden muste. Die Kreishauptleute drohten mit harten Strafen. Die

Gemeinde versprach feierlich: 1. pünktlichen Gehorsam in allen Stücken zu leisten und die Robot willig und unwiderspenstig zu verrichten; 2. die frühere Robotbestimmung einzuhalten; 3. die Botengänge zu verrichten; 4. von 1 Kloben Flachsbrechen erhalten sie 1$^1/_2$ kr., vor ein Viertel Hopfen pflücken 1 kr. (Gärtner bekommen nichts); 5. wegen der Robot wird mit jedem Rechnung gepflogen. Die 2 Häusler Chr. Storch der Ältere und G. Pasche sollen, weil sie etwas Feld haben, jeder 3 Tag extra roboten; 6. das Meierhofgesinde soll so gehalten werden, wie in Großbocken; 7. die Nachtwache muss zechweise verrichtet oder bezahlt werden, à Wirt 5 fl. pr. Jahr; 8. jeder Roboter erhält einen Tagzettel, auf grund diesem geschieht die Berechnung monatlich u. s. w. — Beständig bleibende Onera dieses Gutes: Wegen des Bauerngutes dem Bensner Pfarrer jährlich 7 große Viertel gut Korn und 7 große Viertel Hafer. Mehr so dem Bürgermeister zu Bensen wegen des Theyl-Busch Philipp Schmidts genannt jährlich zu liefern 1 groß Viertel gut Korn und $^1/_4$ Hafer. Dem clarischen Antheil 1 kleines Viertel Weizen. Dem Glöckner wegen des Bauernguts 1 groß Viertel Korn und 1 Viertel Hafer, sowie 2 Wettergarben. Mehr wegen des Bauerngutes jede Steuer 17 kr.

* *
*

Am 16. Jänner 1722 verkaufte Barbara Katharina von Kranach, Frau des Gut's Nieder-Ebersdorf, ihrem Unterthan Georg Böhm die zu ihrem Gute gehörige eingängige Mahlmühle für 80 Gulden. Zur Mühl gehört der Garten unter derselben, wie es der von der Gemeinde neu gemachte Rain zeiget; bis an das Mühlteichel, sowie dieses selbst. Den Teichschlamm darf der Müller auf die herrschaftlichen Felder führen. Das Wehr kann er, wenn er will, auf einen andern Ort bauen. Ueberall hat er freien Zugang, auch auf das Feld nach 2$^1/_2$ Viertel Prager Maß. Die Unterthanen müssen bei Neubauten helfen und die Mühlsteine holen. Alle müssen bei ihm mahlen lassen. Der Müller zahlt jährlich der Herrschaft 17 fl. Zins. Dies waren die hauptsächlichsten Bestimmungen.

Am 1. November 1722 bot der Kranach'sche Gärtner Chr. Franz der Frau seinen Garten zum Kauf an, wie solcher zwischen der Obrigkeit und den Gemeingründen lieget, sammt dem Stückl Acker einerseits gegen der Gemein, anderseits der Bäckel Bauer, oben am Wehrweg unten neben Heyde Garten genannt; nebst darauf stehendem Häusel für 100 Schock meiß. à 70 kr. Die Frau von Kranach nahm das Anbot an, gab jedoch dem Verkäufer den Erker als Wohnung. Zum Ausgedinge ein Leinbeet und $^1/_8$ Grund.

Vom 7. Juli 1762 ist noch eine Berainungsurkunde über den Hof erhalten. Als Zeugen sind genannt: Ferdinand Post, Amtmann in Binsdorf; Christian Ferdinand Wurm, Flossmeister im Krätschen; Johann Schöbitz, Waldbereiter in Arnsdorf; Johann Chr. Böhm, Heger und Mahlmüller alda; Johann Georg Richter, Reviersjägerssohn in Hermersdorf; Johann G. Ritschel, Heger in Ebersdorf und Oberförster Johann Hechenberger.

Am 1. October 1785 wurde der Hof endgiltig zertheilt und noch dasselbe Jahr für 32 Ansiedler die Kaufverträge ausgefertigt. So kaufte, um nur ein Beispiel anzuführen, Anton Kunert am 1. October den Viehstall vom Hofe nebst einigen Stückchen Feld für 80 fl (1/6 der Teichwiese, den Heidegarten u. s. w.); der Stall ist zum Hause Nr. 5 umgebaut worden. Der Müller erhielt am 14. September 1785 noch 2 Strich 2/4 Gestrüpp. Der Besitzer Franz Böhm verkaufte die Mühle am 6. April 1837 für 2680 fl. dem Anton Schreiber, welcher sie schon am 15. März 1843 für 3000 fl. an Wenzel Watzel aus Jonsbach überließ. Sie ist mit Nr. 76 bezeichnet.

* * *

Zum Schlusse noch eine Bemerkung: Wie aus den zu verschiedenen Zeiten ausgestellten Urkunden, Weglassbriefen u. s. w. ersehen werden kann, schrieb sich die Familie durchaus „Kranach“. Auch die Siegelumschrift lautet George Friedrich von Kranach. Dagegen fand der Verfasser in den älteren Landtafeleintragungen fast überall Kronach, weshalb er im vorstehenden Texte immer diejenige Schreibweise anwendete, welche in der als Grundlage dienenden Urkunde vorkommt. Für den Fall, als die Schriftleitung gesonnen ist, dem Aufsatze das Wappen der Familie beizufügen, stellt er beiliegende von George von Kranach eigenhändig geschriebene und gesiegelte Urkunde zur Verfügung.[1])

Verzeichnis der veröffentlichten Schriften von Professor Rudolf Müller.

Forschungsberichte für die „Mittheilungen der Central-Commission“ als k. k. Conservator.

1881. „Die Kapelle des gräfl. Schlosses in Reichenberg.“ — Dieser Bericht gewann Bedeutung dadurch, dass er erster Vorstoß war zu Gunsten der Renaissance in den genannten Mittheilungen, die bis dahin ausschließlich der antiken, prähistorischen und mittelalterlichen Kunst das Wort führten.[2]) — Der Aufsatz übergieng in die „Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen“, und in die „Reichenberger Zeitung“.

1887. „Die Schlosskapelle zu Grafenstein.“

„ „Grabdenkmal des Freiherrn Friedrich von Rädern in der Decanalkirche zu Friedland in Böhmen.“

---

[1]) Leider sind wir zur Zeit nicht in der Lage, Abbildungen beizugeben. Das Wappenschild ist nach links geneigt und durch einen breiten Balken getheilt. In der oberen Ecke befindet sich ein sechseckiger Stern. Helmzier ist eine Krone und über dieser steht ein langhalsiger Vogel, welcher den einen Fuß hoch erhoben hat, wahrscheinlich ein Kranich, also ein redendes Wappen. Die Umschrift ist: George Frid. von Kranach. A. P. — [2]) Dr. Ilg beglückwünschte darum auch den Verfasser zu dieser Errungenschaft.

1887. „Der fälschlich sogenannte „Feldaltar des Herzog Albrecht von Waldstein“, im Kreuzgange des Klosters zu Haindorf“.[1])

Vorausgehend — 1868 — unternahm Prof. Müller als Vorübung für spätere Forschung die Bereisung der Schlachtenfelder vom Jahre 1866, weilte in Gitschin, Josefstadt, Trautenau, Hohenelbe, Reichenberg und Kratzau und gab hierüber eine Reisebeschreibung in die „Reichenberger Zeitung“.

1888 erfolgte die eingehende Beschreibung der kunstgeschichtlich wertvollen Lorettocapelle zu Rumburg (durch welche die im Zuge befindliche Restaurirung derselben veranlasst wurde).

„ Über zwei Elfenbein-Dyptichen aus dem 11. und 13. Jahrhundert (im Besitze der gräfl. Familie Harrach).

1890. Forschungsreise in das Riesengebirge; Berichte über Trautenau, Altstadt, Altenbuch, Alt-Rognitz, Deutsch-Prausnitz, Eipel, Bröckstein, Wildschütz, Pilnikau, Kottwitz, Nieder-Öls,[2]) Arnau, Marschendorf, Freiheit, Hermanseifen, Nieder-Langenau und Hohenelbe.

(Außer für die Mittheilungen der Central-Commission galt es, diesen Forschungsbericht für die Zeitschrift: „Das Riesengebirge in Wort und Bild“ zu schreiben.)

Das Jahr 1890 wurde noch dadurch bedeutsam, dass Prof. Müller die Bergung der aus dem Pflaster der Kirche zu Bensen gehobenen Grabesplatten der Familienglieder Salhausen mittels Munificenz der Herrschaftsbesitzer Graf Oswald Thun-Salm und Brüder Grohmann erwirken und in der angebauten Gruftcapelle zur Aufstellung bringen konnte. Die Mittheilungen der Central-Commission brachten 3 aufeinander folgende Aufsätze über die Salhausen und ihre Grabdenkmale.

Die Salhausen-Forschung führte weiter noch von 1891—1893 zu den Beschreibungen der von ihnen gestifteten Kunst- und Baudenkmäler in den Gotteshäusern zu Schwaden und Waltirsche a. d. Elbe, wie auch zu jenen der Bünau in der Schlosskirche zu Schönpriesen.

1894 erweiterten sich die Forschungen auf Außig und die im Bezirke gelegenen Ortschaften: Seesitz, Schöbritz, Kulm, Schönfeld, Karbitz, Türmitz, Raudnig, Prosanken, Staditz und Tetschen; daran schloss die Forschung über die aufgelassene St. Maternikirche in Außig und über die Kunstalterthümer der Außiger Decanalkirche. Vorausgehend hatte M. schon über das dortige Mengsbild berichtet und den Nachweis erbracht, dass dasselbe nicht von Rafael Mengs, sondern von dessen Vater Ismael Mengs stamme.

In das gleiche Jahr datirt noch der Bericht über die Gotteshäuser in Wiese, Lusdorf u. Neustadtl (an der Tafelfichte); über die Holzkirchen in Christophorigrund und Huttendorf; über die Magdalenen-Capelle und die Kreuzkirche in Leipa.[3])

[1]) Wird gegenwärtig restaurirt und in die gräfl. Clam-Gallas'sche Gruftcapelle versetzt. Der Altar ist ein Schnitzwerk des 16. Jahrhunderts. — [2]) Der Beschreibung der dortigen hochinteressanten Kirche mit höchst wertvollen Sgraffitos resultirte deren Restaurirung. — [3]) Letztere wurde bekanntlich über Anregung von Prof. Müller — entgegen der beabsichtigten Demolirung — in den jetzigen restaurirten Zustand versetzt.

1895 Bericht über die kirchlichen Baudenkmale in Dobern, Kreibitz, Pablowitz, Dürchel, Hohlen, Hospitz; über die Gotteshäuser in Langenau und Haida.

Der Bereisung des Friedländer Bezirkes entwuchs der umfangreiche Bericht über die Kunstalterthümer in der Friedländer Decanalkirche, in Arnsdorf, Bullendorf, Schönwald, Rückersdorf, Bärnsdorf, Heinersdorf, Kunnersdorf, Nieder-Ullersdorf, Dittersbach und Ringenhain bei Friedland, dazu über die in Wetzwalde und Weißkirchen. — Ferner entstand der Bericht über ein vorzügliches Gemälde von Dardani in der Augustiner-Klosterkirche zu B. Leipa. Ein besonderer Bericht erschien später über das prächtige Thorgitter am Garteneingange des Klosters, nebst einer Beschreibung der auf Anordnung Albrecht's von Waldstein erbauten Klosterkirche. Aus

1896 datiren Berichte über die Kirche in Georgswalde; über die Stadt- und die Klosterkirche in Weißwasser; über die Kirche in Hirschberg und die in ihr befindlichen Kunstalterthümer — u. a. die vom Bösig hierher übertragene Montserrater Madonna.

Nebenbei entstanden die Aufsätze: „Burg Bösig“ und der „Mäusethurm“ für den „Reichenberger Kalender“. In das Jahr

1897 reichen die Berichte über Reichstadt, Niemes, Hühnerwasser, Georgenthal, Kreibitz, B. Kamnitz, Markersdorf, Schönlinde, Sandau und Ober-Politz; sowie jene über die kirchlichen Bauwerke in Alt-Ehrenberg, Zeidler, Nixdorf, Hainspach, Schönau, die Capelle in Wölmsdorf, die Gotteshäuser in Schluckenau und Königswalde. Dazu kam noch der Bericht „Aus Leipa“ über ein Berkaschlossthor (in der Stockhausgasse) und über „Kunstalterthümer in Drum“.

Es folgten die Berichte über die Glocke der Kreuzkirche und ein Grabsteinfragment (Bundschuh) in Leipa; die Kirche in Höflitz und eine in der Ortschaft gefundene Gußeisenplatte mit Relief, kämpfende Kieger darstellend; über die Laurentiuskirche in Gabel, über Schloss Lämberg und die Zdislawacapelle, die Capelle in Groß-Walten und die Ortskirche in Groß-Mergthal. In das Jahr

1898 zählt der Bericht über die Glocke in der Kirche zu Neundorf, durch welche sich feststellen ließ, dass Katharina v. Rädern, nicht wie die Chronisten angeben: mit ihrem Sohne in's Elend ausgewandert, sondern im Lande (in Reichenberg) 1618 gestorben; es zählen ferner in dieses Jahr die Mittheilung des urkundlichen Berichtes über einen 1778 stattgefundenen „Erdrutsch im Elbethale“, „Geschichtliches über Bürgstein und die umliegenden Ortschaften“; über den Einsiedlerstein und den Betgraben bei Schwoika; dazu ein Bericht über ein wertvolles Wartenberg-Epitaph in der Kirche zu B. Kamnitz. Aus

1899 datiren der Bericht über die Kreuzkirche in Reichenberg, dazu über die dortige Marien(Pest)-Säule; über ein Dürer zugeschriebenes

Gemälde; des weiteren über die Kirche in Oschitz sowie über die Kirche in Woken und in Tichlowitz; ferner über „Ein kostbares Schnitzwerk“ (Pieta) in der Reichenberger Kreuzkirche.

1900 entstand der Bericht über die Wallfahrtskirche in Haindorf.

Anzumerken ist, dass sämmtliche Berichte an die k. k. Central-Commission stets von photographischen, an Ort und Stelle aufgenommenen Abbildungen begleitet waren, deren Mehrzahl auch in der vom Bunde der Deutschen jüngst in Bodenbach veranstalteten Ausstellung zur Anschauung kam.

*

Sonderberichte aus verschiedener Zeit sind noch zu verzeichnen über den „Zunftschrein der Ziechner und Leinweber in Reichenberg“; „die geschichtlichen Bildnisse im Rathhause zu Reichenberg und die künstlerischen Zierungen im großen Sitzungssaale dieses Rathhauses (im Reichenberger Kalender); ferner über Lewin und das dort in der Rundcapelle bewahrte Steinrelief, volksthümlich „Kater von Lewin“ benannt.

Bericht über die Kirche in Lindenau.

„Flugblätter“ (Reichenberger Volkszeitung).

Prinz Gasto (v. Toscana) Volkssage. (Reichenb. Kalender).

Gedenkblatt zum 100. Geburtstage Ritter von Führich's (Volkszeitung).

Kunstgeschichtliche Daten für die Geschichte Böhmens, von Dr. Schlesinger; für den „Führer durch Reichenberg 2c. von Prof. Fr. Hübler; für den von der Stadt herausgegebenen Führer von Reichenberg und für das Reichenberger Stadtbuch.

*

Einen besonderen Theil der Schriften Prof. Rud. Müllers bilden dessen Biographien.

Begonnen 1875 im XIII. Jahrgange der „Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen“ mit der Bezeichnung „Künstler der Neuzeit Böhmens“ — „Biographische Studien“, umfassten sie das künstlerische Wirken von Jos. Bergler, dem ersten Director der Prager Maler-Akademie; von dem seiner Schüler: Burde, Döbler, Drda, Hořička, Liebich, Machek, Mrniak, Anton und Wenzel Manes, Prachner, Quaiser, Ringel und Waldherr. Daran schlossen im Weiterlaufe die Biographien von Franz Kadlik; „die Max-Familie“ (Jos. Max), Joseph von Führich, Jakob Ginzel, Leopold August Friese, Jos. Kranner, Konrad Wiesner, Julius Melzer. Über Andrängen von Fedor Kastner entstand auch die in der „Deutsche Poesie und Kunst“ erschienene eigene Lebensskizze.

Bedeutende Erweiterung erhielten die Arbeiten dieser Richtung durch die Mitarbeiterschaft Müller's an der von Duncker und Humblot in Leipzig herausgegebenen, von Rochus Freiherrn von Liliencron redigirten „Allgemeine deutsche Biographie“, welcher die namhaftesten Künstler Böhmens einverleibt wurden.

*

Eine dritte Abtheilung bilden die in Buchform erschienenen Schriften: „Lose Tagebuchblätter zwischen Krieg und Frieden. Gedenk-

buch aus der Kriegsperiode 1866."[1]) „Joseph Prokisch. Biographisches Denkmal."[2]) „Die Prof. Dr. Alois Klar'sche Künstlerstiftung."[3]) „Die geschichtlichen Kunstdenkmale der Stadt Bensen."[4]) „Geschichte der k. k. priv. Reichenberger Schützengesellschaft" (mit 35 Abbildungen), Reichenberg 1895, im Selbstverlage der Schützengesellschaft. „Reichenberger Leben und Weben vor siebzig Jahren". 1896. Herausgegeben vom deutschen Vereine zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse. „Wie das Reichenberger Nordböhmische Gewerbemuseum entstanden ist" (1899 im Selbstverlage).

*

Die schriftstellerische Thätigkeit Prof. Müller's begann schon in den Jahren 1848—1850 durch Mitarbeit an der von Dr. Leopold Hasner geleiteten „Prager Zeitung", in welchem Zeitraume eine große Anzahl von Leitaufsätzen, Theater- und Kunstberichten entstanden; die journalistische Thätigkeit setzte er dann fort als Berichterstatter für die „Reichenberger Zeitung", von 1878 bis 1882 als solcher für die „Bohemia"; er blieb auch ständiger Mitarbeiter an der „Reichenberger Deutschen Volkszeitung".

Slauko und Borscho.

An die Spitze aller Forschung stelle ich den Zweifel. Bisweilen erweist er sich als unbegründet. Er kann aber auch begründet sein. Namentlich in Böhmen, wo man seit nahezu einem Jahrhunderte Alles durch slawische Brillen zu sehen gewohnt ist, kann man nie zu viel bezweifeln. Mit Hilfe des Zweifels ist jedoch die Wahrheit schon manchmal aus der Tarnkappe, von der sie umhüllt war, herausgelöst worden. Dass bei solchen Zweifeln manchmal auch Irrthümer vorkommen können, möge als verzeihlich betrachtet werden. Wer sich vor einem Irrthum, der ihm auf diesem Wege begegnen kann, allzusehr fürchtet, der möge auf eine eigene Meinung verzichten und sich damit begnügen, die Ansichten und Behauptungen Anderer zu wiederholen. Einem solchen Nachbeter wird Niemand einen Irrthum vorwerfen können. Und wenn er einen Irrthum verbreitet hat, so kann er sich doch stets auf einen Gewährsmann berufen, der ihn entschuldigen muss. Das ist natürlich sehr bequem, aber es vermag unser Wissen nicht zu fördern.

Anlässlich der Erörterungen, welche in der Öffentlichkeit sich bemerkbar machten, als Dr. Hermann Hallwich seine Hypothese über die Duxer Herkunft Walther's von der Vogelweide dargelegt hatte, geschah es, dass manch ein Gelehrter in einer Weise sich äußerte, als ob ihm über die deutschen Verhältnisse der Herren von Riesenburg und ihres Gebietes noch wenig oder nichts bekannt geworden wäre. So müssen wir immer und immer wieder unser geschichtliches Recht gegenüber den eigenen Stammesgenossen vertreten, welche in ihrer Gutmüthigkeit den

[1]) Reichenberg 1866. Verlag von Frz. Jannasch. — [2]) Commissionsverlag der J. G. Calve'schen k. k. Hof- u. Universitäts-Buchhandlung (1874). — [3]) Prag, 1883, Commissionsverlag v. F. Kytka. — [4]) Bensen 1893, im Selbstverlage des Stadtrathes.

Aufstellungen unserer anderssprachigen Landesbrüder mehr als löblich auf den Leim gehen.

Doch für heute wollen wir uns nur mit den zwei wichtigsten Taufnamen beschäftigen, welche im Geschlechte der Herren von Riesenburg und ihrer Ahnen vorzugsweise üblich waren. Diese sind Slauko und Borsso (Borscho). Ich bin der Ansicht, dass beide als deutsche Namen erklärt werden können.

Der erstgenannte Name findet sich häufig in den Formen Slauco, Slauko, auch als Slawco und Slawko. Wir haben es hiebei augenscheinlich mit einer Namenverkürzung zu thun, welche aus einem ahd. Doppelnamen entstanden ist. Der Name ist bei der Benennung von „Schlackenwerth, Schlaggenwald, Schluckenau" verwendet worden, wobei der Lautwandel zwischen a, au (o) und u bemerkenswert ist. Ein dunkles Verständnis hiefür hatte schon Bruschius, der die Erbauung von Schlackenwerth einem gewissen Schlacko v. Riesenberg (!) zuschrieb.[1]) Er ahnte jedesfalls, dass in Slauko v. Riesenburg der Namentheil „Schlacken" stecken müsse, welcher natürlich als vollkommen deutsch betrachtet werden muss. Die czechischen Namen Ostrov, Slavkov und Šluknov für „Schlackenwerth, Schlaggenwald, Schluckenau" sind augenscheinlich jüngere Bildungen.

Bei Förstemann (I, 1111) finden wir den Namen Slaugo schon in Weißenberger Urkunden des 8. Jahrhunderts (777, 787, 795). Man findet aber unter den Nachweisungen desselben Schriftstellers auch Slauganzo, Slaugart, Slaumar und Slaugolf. Darnach wird Niemand bezweifeln können, dass der deutsche Personenname Slauko oder Slauco möglich ist. Als sprachrichtige Nebenformen betrachte ich Slacko, Slucko und Slocko. Daher wird sich Niemand wundern, dass neben „Schluckenau" auch Schlackenaw oder Slaknaw (1359), dann Slaukenowe (1281, 1296) und endlich auch „Schlocken" (1789) sich finden.[2])

Ferner bleibt zu beachten, dass in alten Zeiten der Laut u nicht selten durch v oder w ersetzt wurde, also Slavco oder Slawco. Und nun fragen wir nach der Aussage der Urkunden, wobei ich keine Vollständigkeit beabsichtige, sondern nur eine Anzahl herausgreife. Wir finden Slauko (1188), Slauco (1201, 1216, 1222, 1357, 1363), Zlauco (1197, 1209), Slawco (1359, 1363, 1368), Zlawco (1207), auch Zlawk (1196), weiterhin Slavco (1219) und Zlavko (1213). Hieher gehört ferner das bloß ergänzte S(lavconi) von 1217. Niemand wird bestreiten, dass diese immer wiederkehrenden Schreibungen der deutschen Abstammung des Namens ganz gerecht werden. Bedenklicher sind die seltenen Schreibungen Zlawek, Slavek (1211) und nach Boczek auch Slauek (1226). Überdies erwähnt Scheinpflug[3]) eine urkundliche Form Zlawo. Diese Fälle sind aber in meinen Augen nichts weiter als ein neuer Beweis, dass es auch schon im Mittelalter zahlreiche Schreiber gab, welche die deutschen Namen zu verczechen strebten, was aus anderen Nachrichten sattsam bekannt und bewiesen ist.

---

[1]) Schaller, II, 67. — [2]) Exc.-Club, XIV, 287; XV, 77; XVI, 384. Lahmer's Schluckenau, p. 67. — [3]) Schlesinger's Mitth. XVIII, 248.

Zur deutschen Herkunft passen durchaus die alten Namen der Ortschaften: Slacwald (1363), Slakenwald (1357, 1359), wofür einmal Slakenueld (1363) gesagt wird; Slakenwert (1363), auch Zlawkowerde (1207) und Slaucowerde (1226). Auch der Ortsname Slakendorf (1363) — ein Pfarrdorf „Schlackendorf“ liegt bei Königgrätz — kann vielleicht mit Slauko zusammengestellt werden. Ebenso „Schlacksdorf“ bei Guben, welches in Eckart's Tagebuche [1]) erwähnt wird.

Ich halte es nicht für nothwendig, das Wesen des Namens Slauko noch weiter zu verfolgen. Es wird und muss sich zeigen, ob meine Behauptung gerechtfertigt werden kann.

Wir kommen nun zu dem Namen Borso oder Borscho und bekennen uns zu der Ansicht, dass auch dieser Name urdeutsch und durch Verkürzung aus einem Doppelnamen entstanden ist. Man schrieb gewöhnlich Borso oder Borsso, doch auch Burso oder Burscho. [2]) Ich suchte selber in den Quellen und fand Borse (1188, 1209, 1232), Borsso (1252, 1356, 1363, 1370, 1372), Borso (1207, 1231, 1254), Burso (1224, 1237). Als die ursprünglichste Form erscheint mir unter diesen: Burso. Es könnte auch Bursso vorkommen, doch ist es mir nirgends aufgefallen. Dagegen fand ich einmal außerhalb Böhmens einen Purss von Rotenpuhel. [3]) Zweimal traf ich Bores (1232, 1235), also eine Form, die ich als slawisch bezeichnen muss, aber nach demselben Gesetze wie oben Slavek zu erklären gedenke. Also nicht in Boress finde ich die Grundlage des Namens, sondern in Burso oder Pursch, demnach im hd. „Pursch“ oder „Bursch“. Es ist auch gar nicht unmöglich, dass „pürschen“ zu „Bursch“ gehört. Die Aussprache würde sicherlich kein Hindernis sein.

Es ist ferner kein Zweifel, dass die Burgen „Porschenstein“ [4]) und „Purschenstein“ (Pürstein) vom Namen Borscho (Purscho) abgeleitet sind. Auch der Name „Borsdorf“ dürfte mit Borscho oder Borso Zusammenhang haben. Vielleicht auch „Boreslau“ (Burgsleben), das wir schon früher besprochen haben. [5])

Schon der Umstand, dass der Name „Burso“ mit deutschen Gattungsnamen (burg, dorf, leben) sehr leicht Verbindungen eingeht, spricht sehr für seine deutsche Herkunft. Ich glaube aber, dass sogar der allbekannte Ausdruck „Bursch“ mit Borscho im Zusammenhange steht. An und für sich wäre es auch nicht wunderbar, wenn der Personenname Borscho (Burscho, Purscho) zur Bezeichnung eines Jünglings verwendet worden wäre, gerade wie man „Karl (Kerl)“ und „Katharina (Kathe)“ als allgemeine Bezeichnungen für Jünglinge und Mädchen verwendet hat. In Nordböhmen bezeichnet man jeden jungen Menschen männlichen Geschlechtes als „Burschen“, als „Bürschel“ oder „Bürschchen“, wobei man gar nicht daran denkt, dass selbiger studirt haben könne oder müsse. [6])

---

[1]) 1778, p. 110 und II, 281. — [2]) Schlesinger's Mitth. XVIII, 249. — [3]) Herzogbauer, p. 180. — [4]) In einem sächsischen Blatte wird berichtet, dass zu Porschenstein, Dresden und Pretsch Glashütten waren. — [5]) Mit dem Namen „Borsleben“ vergleiche man Radisleben bei Ballenstedt am Harz. — [6]) Nach Dr. M. Haberlandt's Öst. Volkskunde (V, 72) bedeutet „Bursch“ oder „Burschzeich“ im Böhmerwalde „junges Volk, Mädchen und Burschen“.

Wenn also die Hochschüler sich vorzugsweise „Burschen" nennen, so sehe ich hierin noch durchaus keinen verlässlichen Beweis, dass der Ausdruck von den Hochschulen unter das Volk sich verbreitet haben müsse. Übrigens habe ich wohl öfters gelesen, dass der Studentenausdruck von bursa, bursarius kommen solle, aber geglaubt habe ich es niemals, und die Ableitung von Borso, Purso, Borscho, Purscho erscheint mir viel begründeter, sprachlich und psychologisch gerechtfertigter zu sein, jedesfalls auch viel natürlicher.

Und nun noch eins. In der ältesten Periode (1207—1227) werden unter den Besitzungen des Riesenburg-Geschlechtes verschiedene Orte genannt, die sicherlich schon damals deutsch waren: Fridbach (1207, 1209), Brüx (1227), Hain (1203, 1207, 1209), Pasengrunn (1207), Skonfelt (1226), Schlackenwerd (Slaucowerde 1226). Der Name „Pasengrunn" [1]) spricht dafür, dass frühzeitig Deutsche fränkischer Herkunft sich auf den Gütern der Herren von Riesenburg angesiedelt hatten. Darunter könnte wohl auch der Vater Walther's gewesen sein, wodurch es sich sogar erklären würde, warum der Dichter Reime gebraucht, die seine Herkunft aus dem Frankenlande bezeugen sollen. Doch hierwegen wollen wir diesmal nicht rechten. Dafür wollen wir einen recht bündigen Beweis vorbringen, dass zur Zeit, als das Stift Ossegg gegründet wurde, Deutschthum und deutscher Brauch nicht nur am Prager Hofe, sondern auch unter dem Adel des Landes sich schon stark verbreitet hatten. Die Maschauer Cistercienserstiftung, welche der Gründung des Ossegger Stiftes vorausgieng und am 20. Juli 1196 bestätigt wurde, ferner zwei etwas jüngere Urkunden, die sich auf das Stift Ossegg beziehen, nennen unter den Zeugen zwei Söhne des Stifters Milgost Namens **Petrus** und **Hagen**. [2]) Wenn nun schon der Name Petrus auffallen muss, so muss man doch mit Staunen fragen: Soll etwa der Name Hageno slawisch sein? Und als Zeuge war er kein Kind mehr. Es hat also wohl Milgost schon einige Jahrzehnte früher das Deutschthum so geschätzt, dass er seinem Sohne den deutschen Namen „Hagen" gegeben hat. Und wie Milgost, so konnte wohl auch der Ahnherr der Herren von Riesenburg — ganz aus denselben Beweggründen — seinem Sohne den Namen „Slauko" beigelegt haben. Übrigens bleibt zu berücksichtigen, dass ein fremder Vorname sicherlich nicht das Erste ist, was aus der Fremde einzudringen pflegt. Es muss die Kenntnis des fremden Wesens und die Liebe zu demselben bereits vorausgegangen sein. Daher ist es möglich, dass zur Zeit, als **Hagen** und **Slauko** getauft wurden, schon mancher deutsche Mann von einem Edelherrn belehnt, schon mancher deutsche Bauer auf einem herrschaftlichen Dorfe nach deutschem Rechte angesiedelt war.

So viel über das Milieu während des zwölften Jahrhunderts.

A. Paudler.

---

[1]) Jos. Teige in den Mitth. d. V. f. Gesch. d. D. XXII, 169—173. — [2]) Schlesinger's Mitth. XVIII, 251.

Die Gersdorfer Capelle.

„Alles Irdische ist vergänglich." Dieses Sprichwort, entstanden bei reicher Erfahrung, es hat sich oft bewahrheitet. Schwelgt einer im Glücke — oft kehrt es ihm gar bald den Rücken zu; wähnt jemand, unter den Schlägen des Leides sinken zu müssen, so hofft er doch auf eine bessere Zeit, und neuer Muth, neue Kraft pulsiren in seinen Adern.

Auch in unsrer Heimat ist im Laufe der Zeit gar manches anders geworden. Wo Wohlstand herrschte, ist dieser geschwunden und unter Anderer Dach eingekehrt, und manchmal ahnen wir nicht, was für Änderung die Zeit in einem einfachen Häuschen geschaffen. Das einleitende Sprichwort hat besonders auch der Handelsstand in unseren Dörfern erfahren, der vor 1 bis 2 Jahrhunderten auch im kleinen Landorte neben dem der Stadt mächtig emporblühte und die schönsten Hoffnungen zur Reife brachte.

Weit, weit über die Marken unseres Heimatlandes, auch des ganzen Vaterlandes hinaus reichte der Ruf böhmischen Handels und Wandels. Deutschböhmische Händler fand man überall, böhmisches Fuhrwerk und böhmische Achse, mittels deren die heimischen Erzeugnisse ausgeführt wurden, durchquerten den ganzen Erdtheil. Nicht selten kam es vor, dass in einem Dorfe 10 bis 15 Bauern 4 bis 10 Gespanne tagein, tagaus — jahrein, jahraus — auf der Straße, richtiger dem Fuhrwege, hatten, nach Sachsen, Ungarn, Triest, ja — wie erzählt wird — bis Constantinopel fuhren, Erzeugnisse hinschafften und Frachten herbrachten. Große Gasthöfe mit ausgedehnten Stallungen waren die Unterkunftsstätten und Herbergen der nie rastenden Fuhrwerke, und alte Höfe — Stiefel, Liebsch, Beitlich, drei Linden, Hasler Schenke, Mühlschenke, Jichtschenke u. s. w.[1]) — erinnern noch an jene, auch belebte, aber seither durch die Eisenbahnen und Fabriken umgeprägte Zeit. — So gab es in Gersdorf vor etwa 200 Jahren auch gegen 40 Geschäftsleute, von denen einige bis Belgrad Handel trieben und jährlich mehrmals Reisen und Warenlieferungen mit der Achse dahin unternahmen. Solche und zugleich Fuhrwerksbesitzer waren auch der Großbauer Hiekisch aus Gersdorf Nr. 112[2]) und Lorenz, Nr.76. Auf solch weiten Reisen drohten ihnen freilich manche Gefahren. Besonders waren es bei unsern Gersdorfern die finsteren ungarischen Wälder, die sie nie ohne Befürchtung und Aufregung, weil nicht ganz gefahrlos, passirten; denn gerade diese Wälder waren der Aufenthalt zahlloser Raub- und Mordgesellen, und es war keine Seltenheit, dass die durch die Wälder ziehenden Geschäftsleute von den zusammengerotteten Scharen ihrer Waren und ihres Geldes, das sie im Laufe mehrerer Monate durch den Verkauf ihrer Waren erworben hatten und worauf die Ihrigen im fernen, friedlichen Heimatthale mit Spannung harrten, gänzlich beraubt wurden und nur mit dem nackten Leben davonkamen. Um die Reisenden vor solchen Überfällen zu schützen, hatte ein Theil des Militärs, die Panduren, patrouilleweise derartige Warenzüge durch die gefährlichen Gegenden zu begleiten, wofür sie jedoch eigens bezahlt werden mussten. Bei Übernachtungen vermieden die

---

[1]) Alte Gasthöfe in der Kamnitzer Gegend. — [2]) Jetzt Brandstelle bei der Kirche.

Reisenden stets die Nähe solcher Waldungen, suchten vielmehr ihre Unterkunft in einem größeren Orte, wo sie ihre Habe in Sicherheit glauben und so, frei von jeder Besorgnis, die Nacht verbringen konnten.

Einst nun führte ihre Reise auch, von Panduren begleitet, durch einen großen, dichten Wald. Auf den sehr schlechten, steinigen Wegen bewegte sich der Zug ohnedies nur langsam vorwärts, und dazu stellte sich noch ein schreckliches Unwetter ein, das sie in ihrem Vordringen bedeutend hemmte. Schwerer Regen strömte hernieder und weichte den Boden auf; schaurig heulte und tobte der Sturm durch den düstern Wald und peitschte die mächtigen Kronen der alten Baumriesen. Durch den schlechten Weg und das eingebrochene Unwetter empfindlich aufgehalten, schien es ihnen, da auch der Abend nicht mehr fern war und es bereits zu dunkeln begann, nicht mehr möglich, das nächste Städtchen zu erreichen, um daselbst zu übernachten. — So weiter ziehend, kamen sie zu einem großen, aber halbverfallenen Einkehrhause, das mitten im dichten Walde am Wege stand. Weil die sie begleitenden Panduren auch ihre Tour schon überschritten hatten und ernstlich versicherten, nicht mehr weiter mitziehen zu können, sondern ihren Rückweg antreten zu müssen, mussten sich die Gersdorfer entschließen, in dieser unheimlichen Waldschenke die bereits einbrechende Nacht zu verbringen und den neuen Tag abzuwarten.

Der Waldschenker war mit ihrer Übernachtung einverstanden, und die Panduren wurden entlassen und traten den Rückweg an. Nachdem sich die Herbergsgäste gestärkt hatten und die Zugthiere besorgt worden waren, suchten die Gersdorfer den ihnen zugewiesenen Schlafraum auf, um dort auszuruhen von den Mühsalen des verflossenen Tages und Kräfte zu sammeln für den kommenden. Schon wollte man zu Bette gehen; da ermahnte der Fuhrwerksbesitzer Lorenz, welcher, wie seine Gefährten, schweres Geld bei sich hatte, um das er besorgt war, seine Begleiter: „Freunde, mir ahnt nichts Gutes; mir ist, als stehe uns eine große Gefahr bevor; es wird gut sein, wir schlafen nicht, sondern bringen die Nacht wachend zu. Schon das ganze Haus ist für mich grausenerregend, und das uns vorgesetzte Fleisch hat mich vollends in Entsetzen gebracht; denn das glich eher menschlichen Gliedern als thierischen Körpertheilen.“ Die Anderen, von ähnlichen Befürchtungen heftigst gequält, pflichteten seinem Vorschlage bei. Um einer Gefahr zu entgehen, wurde der keckste Fuhrknecht beauftragt, sich in den Stall hinabzuschleichen, einem Pferde die Hufe mit Fetzen zu umwickeln und so heimlich und unbemerkt in den nächsten Ort zu reiten und dort Hilfe zu holen. Dies wurde auch genauest und vorsichtig durchgeführt.

Schweigsam und nachdenkend saßen die Übernachtenden beim Scheine der Kerze in ihrem Kämmerlein beisammen. Es war kurz nach Mitternacht. Da ertönten matte Tritte von der Stiege her, die Thür wurde gewaltig aufgerissen, und herein trat ungestüm eine Rotte vermummter, finsterer Gesellen, stark bewaffnet, lüstern nach den Schätzen der Beherbergten. Mit befehlenden, rauhen Worten verlangen die Eindringlinge das Geld und drohen bei Verweigerung ihres Begehrens mit

dem Tode. Schon werden sie handgemein, schon starren die entgegengestreckten Pistolen die Geängstigten todverkündend an, schon muss man sich zur Wehr seines Lebens setzen. Da betet Hiekisch, an die Seinen in der Heimat denkend, den nahen Tod vor Augen, in seiner Todesangst im Stillen: „O heilige Dreifaltigkeit, steh' mir nur heute bei, beschütze mich und das meine und befreie mich aus den Händen dieses Raubgesindels! Ich will zu Deiner Ehre auf meinem Gute eine Capelle bauen. Hilf und steh' mir bei!"

Horch! Plötzlich vom Hofe her Hufeschlagen und Stimmengewirr! — Ist's Freund oder Feind? — Leben oder Verderben? — Die Räuber wussten es. Im Nu waren sie durch Thür und Fenster verschwunden, und wie vom Banne gelöst, standen die nun Geretteten da. Schnell auf den Hof hinabeilend, sahen sie, dass eine Patrouille angekommen war, welche sich auf das Ersuchen des davongerittenen Fuhrknechtes trotz des unwirtlichen Wetters nicht gescheut hatte, in der einsamen, verrufenen Waldschenke Nachschau zu halten. Über Bitten blieb die Patrouille mit ihnen über Nacht; der Großbauer Hiekisch, in unsäglicher Freude über seine Errettung, öffnete bereitwillig seinen Beutel, und blanke Thaler klangen. Bei Anbruch des Tages setzten sie ihren Zug fort.

Zu Hause angekommen, beeilte sich Hiekisch, das in fürchterlichster Stunde gemachte Gelöbnis zu erfüllen. Er ließ, zum Andenken an seine wunderbare Rettung, auf seinem Gute die zwischen Gersdorf und Henneberg an der Straße stehende Capelle errichten, in welcher bis vor einigen Jahren am Dreifaltigkeitstage unter starker Betheiligung der Gläubigen aus der ganzen Umgebung der Nachmittagsgottesdienst abgehalten wurde.[1]

Franz Krahl.

Vision.[2]

Still ist die Nacht, die dunklen Wälder schweigen,
Die Fluren schlummern, träumen nah und fern,
Der Nebel zieht den luft'gen Geisterreigen,
Im Weltenraume funkelt Stern an Stern,
Das Mondlicht rieselt über Thäler, Klüfte,
Und Nachtigallensang durchbebt die Lüfte.

Da rauschet auf des Teiches nächt'ger Spiegel,
Vom Glanz umflossen schwebt empor Dein Bild,
Ein Klingen zittert über Thal und Hügel,
Als flög' ein Engelchor durch's Sterngefild!
Du hast mein Haupt an Deine Brust gezogen,
Scheu ist das Leid vor Deinem Blick entflogen.

Sprach'st leis ein Wort von wundersamer Tiefe,
Süß, erdenfremd drang es durch Herz und Sinn,
Da war's, als ob man Deinen Namen riefe:
Vor meinen Augen sank Dein Bild dahin!
Ein weißer Nebel, glitt es zu den Sternen,
Das hehre Wort verklang in mächt'gen Fernen! —

September 1901. Frida Gumpinger.

---

[1]) Das Jahr, in welchem diese Capelle erbaut wurde, war mir zu ermitteln nicht möglich. Vielleicht ist es einem Herrn, der in diesem Fache schon lange erfolgreich gearbeitet hat, bekannt. — [2]) Vertont von Johann Haudeck.

Ein Kriegsaufruf aus dem Jahre 1796.

Das Nationalgefühl ist unter den Deutschen Böhmens nie ganz erstorben. Selbst in den trübsten Zeiten, wo die große Masse der Bevölkerung unter mühevollem Ringen um das tägliche Brot ideale Bestrebungen kaum kannte, wie in der Zeit, die dem dreißigjährigen Kriege folgte, wurde es doch hie und da empfunden, wie z. B. beim Handwerkerstande; denn in manchen Zunftbriefen wird die Zugehörigkeit zur deutschen Nation ebensosehr als Empfehlung des Zunftgenossen hervorgehoben, wie die eheliche und freie Geburt. Am schwächsten war das Volksbewusstsein im 18. Jahrhundert, da die städtische und ländliche Bevölkerung von der Gutsherrschaft, den Landes- und Reichsbehörden fast ganz bevormundet wurde und die Unterthanen als Theil des Besitzstandes galten, die, ohne gefragt zu werden, mit dem herrschaftlichen Gute oder gar mit dem ganzen Lande erworben, verkauft und vertauscht wurden. Die Kriege des 18. Jahrhunderts waren denn auch fast ausnahmslos dynastische und wurden ohne rechte Begeisterung geführt; eine Antheilnahme in der Bevölkerung wurde hier zu Lande nur dadurch künstlich hervorgerufen, dass die Regierung öffentliche Gebete, Processionen u. dgl. vorschrieb, damit Gott „Sr. Majestät Victoria gebe wider seine Feinde". Zur Zeit des zweiten Türkenkrieges Karl's des VI. (1737—1739) wurde im ganzen Leitmeritzer Kreise angeordnet, dass in allen Städten und Pfarreien Processionen veranstaltet würden, an denen sich der gesammte Clerus, das Volk, die Zünfte und die Schuljugend mit Vortragung der Statue „der allerseeligsten und übergebenedeiten Jungfrauen Mutter Gottes Maria" und Läutung aller Glocken betheiligen sollten. Sodann sollte in den Hauptkirchen eine Predigt und ein Hochamt abgehalten werden mit „Collectis: 1. pro augustissimo imperatore, 2. contra paganos, 3. pro necessitatibus publicis des Krieges wegen, der gegen die ottomanische Pfordten geführt wird". Überdies sollte zu Prag in allen Kirchen und in dem Leitmeritzer Kreise in dem Orte, wo es der Erzbischof für thunlich befinden würde, eine tägliche Seelenmesse mit Aussetzung des Hochwürdigsten, dann Vorbetung der Litanei von Allen Heiligen sammt den darauf folgenden „Gebetern" und dem 78. Ps. Deus venerunt gentes celebrirt, nicht minder in den Predigten das Volk aufgefordert werden, zu Sommers- und Winterszeit früh morgens zu einer gewissen Stunde, wenn die Glocken läuteten, niederzuknien und Gott um Beistand, Hilfe und Sieg wider den Erbfeind eifrig zu bitten. Sobald die Glocken ertönten, sollte ein jeder, mochte er zu Hause oder auf dem Felde oder auf der Gasse sein, sich auf die Knie niederwerfen.[1]) Der Krieg verlief bekanntlich ungünstig und schloss für den Kaiser mit einem schimpflichen Frieden. Auch in dem österreichischen Erbfolgekriege und den Kriegen Maria Theresia's mit dem Preußenkönige Friedrich II. vermissen wir eine alle Schichten der Bevölkerung durchdringende Begeisterung. (Siehe das Verhalten der Wiener beim Ausbruche des Krieges, und des böhmischen Adels nach der Einnahme Prags durch den Kurfürsten Karl Albert von Baiern.) Als nun gegen das Ende des Jahrhunderts im Westen Europas,

[1]) Abschrift eines Leitmeritzer Kreisschreibens (ohne Datum) im Teplitzer Museum.

in Frankreich, das Volksbewusstsein mit elementarer Gewalt gegen die Unterdrücker hervorbrach und sich im Verlaufe der folgenden Kriege zur nationalen Begeisterung verdichtete; als die wohlgedrillten Regimenter der Selbstherrscher von den unter den anfeuernden Klängen der Marseillaise heranstürmenden jungen Mannschaften des Freistaates niedergeworfen wurden, da erkannten die Machthaber und ihre Rathgeber, dass mit dem Loyalitätsgefühle allein nicht mehr zu rechnen sei, sondern dass man eine der Begeisterung der Feinde ähnliche Triebkraft entfesseln müsse. Es änderte sich zunächst der Ton der Kundmachungen und Aufrufe, an Stelle der Befehle traten Bitten und Ermahnungen, und neben den Hinweis auf die dem Landesvater schuldige Dankbarkeit und Treue trat auch der auf das eigene Interesse des Volkes. Mit der Zeit wurde dieses immer stärker betont, bis es endlich in den flammenden Aufrufen eines Erzherzogs Karl und der Dichter des Befreiungskrieges, eines Theodor Körner und E. M. Arndt, in den Vordergrund trat. Gleichzeitig mit der Entfesselung des Volksbewusstseins musste aber auch eine Entmündigung des Volkes, eine Losbindung der geistigen und sittlichen Kräfte desselben, eingeleitet werden, was auch durch weise Staatsmänner, wie den Freiherrn von Stein in Preußen und den Grafen Stadion in Österreich geschah.

Einer der ersten Aufrufe, in welchem das Volksbewusstsein angerufen wird, wurde im Leitmeritzer Kreise Ende August 1796 verbreitet. Es war das jene Zeit, in welcher auf dem italienischen Kriegsschauplatze der 27 jährige Napoleon Bonaparte, nachdem er die in Waffen ergrauten österreichischen Feldherrn Beaulieu und Wurmser in mehreren Gefechten und Schlachten besiegt hatte, drohend an Österreichs Grenzen stand. Der Aufruf lautet:

„Die dermaligen Zeitumstände, in welchen die französischen Horden den Staaten unseres allergnädigsten Landesvaters nahen, wo aus dem verheerten Frankreich die Inwohner aus Mangel der Nahrung, aus Raubsucht, und um alle schändliche Lüste zu stillen, haufenweis in das deutsche Reich einfallen, und auch leicht einen Versuch auf Böhmen wagen könnten, um auch hier das Eigenthum der Landeseinwohner zu verheeren, jeden Zweig der Nahrung und des Erwerbs zu hemmen, und so wie uns Italien und das Deutsche Reich die Beispiele geben, Weiber und Töchter der friedlichen Bewohner ländlicher Hütten zu schänden: sollten jeden Kreisinsaßen von selbst aufmuntern, seine äußersten Kräfte anzustrengen, um dem ziegellosen Schwarm der französischen Räuber einen unwiederstehlichen Damm entgegen zu setzen. Se. Majestät der Kaiser, unser allergnädigste Landesvater, dem das Wohl seiner Staaten am Herzen liegt, dessen Hauptwunsch darinn besteht, jeden seiner getreuen Unterthanen bey seiner Ruhe, bey seinem Eigenthum, bey seinen Rechten zu erhalten, haben, da die gewöhnlichen Mittel gegen einen Feind, wie Frankreich ist, nicht ergiebsam sind, beschlossen, zur Schützung Ihrer Unterthanen und Aufrechthaltung der Ordnung und Religion in ihren Staaten zwar ungewöhnliche, den Kräften Ihrer Unterthanen jedoch angemessene Wege zu ergreiffen. Das Glück und die dermaligen Fortschritte der französischen Räuberhorden sind eine Folge der unzählbaren Menge derselben, indem Greis und Kind von Raubsucht geblendet sein Vater-

land verläßt und mit der Begierde reißender Thiere auf das Hab und Guth der Innwohner entfernter Staaten herfällt, und durch dieses den Ersatz des Schadens sucht, den ihre Unordnung und Ziegellosigkeit in seinem Vaterlande erleiden gemacht haben. Diese Menge des ziegellosen Feindes, wenn er es wirklich wagen sollte, sich den Gränzen unseres Vaterlandes zu nahen, aufzuhalten, braucht es nur Muth und Entschlossenheit der Einwohner, ihr Eigenthum, ihre Rechte und ihre Ehre mit eben der Anstrengung zu vertheidigen, als der räuberische Schwarm der Feinde solche zu kränken sich bemühet. Ein Beispiel gab uns Tyroll, wo die Bewohner dieses gegen unser Vaterland kleinen Landes dem verheerenden Feinde muthig die Stirne boten und ihm den Einfall auf ihren väterlichen Boden und die Beraubung ihres Eigenthums und Schändung ihrer Ehre tapfer und mit glücklichem Erfolg verwehrten. Unser gnädigster Landesvater, vertrauend auf die Gerechtigkeit seiner Sache, hoffend auf den Beistand des Allmächtigen, der die Gerechtigkeit schützet, glaubt jedoch dieses äußerste Mittel noch nicht nöthig zu haben, und will daher gemäß höchsten Patentes vom 14. August l. J. nur dabey stehen bleiben, daß Höchstdieselben zur Stellung unter die Waffen diejenigen aufrufen, welche sonst nach dem Militärkonskripzionssystem und bei der ordentlichen Vertheidigung unter der Benennung der Exemten frey sind; worunter Höchstdieselben auch diejenigen Fremden begreifen, die sich in Höchstdero Staaten durch einen 10jährigen Aufenthalt die österreichische Staatsbürgerschaft noch nicht erworben haben. Allerhöchstdieselben, welche von Ihren getreuen Unterthanen unbedingt fodern könnten, sind dabey so gnädig, denjenigen, welche Höchstderoselben Aufruf freywillig folgen, noch die Vortheile einzugestehen, daß sie 1tens nach geendigtem Kriege sogleich ihre Entlaßung erhalten, 2tens während des Kriegs als Freywillige behandelt werden sollen, daß sie 3tens das Regiment, unter welchem sie dienen wollen, wählen können, und daß ihnen endlich 4tens nach Beendigung des Kriegs aller mögliche Vorschuß zugesichert wird. Wer kann bei diesem Vorgang die Besorgnis unseres allergnädigsten Landesvaters um die Ruhe seiner Unterthanen, wer kann dabei seine milde Vaterliebe verkennen, die den Schutz seiner Unterthanen gegen die Gefahr von Außen mit der Aufrechterhaltung jeder Art von Erwerbung in dem Innern zu verbindet trachtet? Zuversichtlich verspreche ich es mir daher, daß jeder Amtsvorsteher auf das Thätigste mitwirken wird, die Wünsche unsers gnädigsten Herrn zu erfüllen, daß jeder Kreisinsaß willig und gern dem Ruf unseres gnädigsten Landesvaters folgen wird, und daß der meiner Leitung anvertraute Kreis, der sich schon oft durch seine Treue an den Landesfürsten ausgezeichnet hat, auch gegenwärtig wieder Beweise seiner Treue und Anhänglichkeit an seine Monarchen und Vaterland geben und dadurch seine eigene Rechte, so wie sein und seiner Nachfolger Eigenthum schützen wird. K. Kreisamt Leitmeritz am 21. August 1796. Prokop Graf Lazanzky, k. Kreishauptmann."[1])

Teplitz-Schönau, den 19. Jänner 1902. Rudolf Knott.

[1]) Ebend.

Knallerbsen.

Aus dem kleinen und großen Kinderleben.

Von Ferd. Arlt.

1. Erbse.

Als kleiner Knirps, drei Käse hoch —
Ich weiß es noch wie heut —
Trug ich — warum, das weiß ich nicht —
Ein buntgefärbtes Kleid.

Ich prahlte damit früh und spat —
Es war auch schön, auf Ehr'!
Und in dem Kleide schien mir's fast,
Als ob ich Herrgott wär'. —

Doch eines schönen Tags — o je —
Schrie Nachbars Töchterlein:
„Ei, schaut, der trägt ein Kleid wie ich
Und will ein Bube sein!"

Und heulend lief ich zur Mama:
„Hör', was die Lore spricht!
Die — hat doch auch — ein Kleid — wie ich,
Und die — die schämt sich nicht!"

2. Erbse.

Dass ein Küsschen schmeckt gar süßlich,
Weiß ich noch aus Kindeszeit,
Denn den ersten Kuss, den süßen,
Gab ich Nachbars Adelheid.

Mit 'nem Honigbrot beladen
Kam sie da des Weges her —
„Heidel," sagt' ich im Vertrauen,
„Wann ich nur Dein Freier wär!" —

Meine Base, die Therese,
Liebte Schulzens langen Christ;
Eines Abends war ich Zeuge,
Wie er heimlich sie geküsst. —

An den Christ und die Therese
Dacht' ich jetzt zur selben Stund;
Und was that ich? Meine Kleine
Küsst ich auf den rothen Mund.

Ach, das schmeckte gar so lieblich —
Ob's der Honig war allein?
Und es kam mir der Gedanke:
Muss das nicht was and'res sein?

Die Therese gab mir leider
Nicht den richtigen Bescheid;
Später hab' ich's wohl erfahren
Wieder durch die Adelheid. —

3. Erbse.

Der Hans sagt' zur Lise:
Gelt, Schatzerl, auf's Jahr,
Da werden wir beide
Ein hochzeitlich Paar!

Zum Hans sagt die Lise:
Auf's Jahr, da ist's Zeit,
Da geh'n wir zum Pfarrer,
Da bin ich bereit!

Das Jahr, das ist kommen
Auch für unsere zwei;
Doch wenn man's genau nimmt,
So waren es drei! —

4. Erbse.

's gieng ein Knabe, jung an Jahren,
Durch des Lenzes erstes Blüh'n,
Frei das Herz und unerfahren
Schlendert er am Bache hin.

Munter spielten die Forellen
Auf des Bächleins düsterm Grund,
Und es tanzten die Libellen —
Näher gieng's der Abendstund'.

Und ein Mägdlein nahte zagend,
Hold im Abendroth erglüht,
Mit den Augen bittend, fragend —
Leis der Tag vorüberzieht. —

„Mit den Wellen, mit den raschen,
Trieb ein theures Kleinod fort,
Konnt' es nimmermehr erhaschen;
Sag', mein Knabe, fandst Du's dort?" —

Und sie eilten durch die Auen,
Durch das Leben für und für — —.
Ob sie's werden wiederschauen?
Besser, ich verschweig' es Dir. —

5. Erbse.

„O Herr des Himmels und des Lichts,
Wir lernten heute wieder nichts,
Es gieng wohl viel durch unser Ohr,
Doch dumm sind wir, grad' wie zuvor.
Du gibst uns unser täglich Brot,
O sieh' herab auf uns're Noth:
O sieh' der Dinge große Zahl',
Die hier zu merken auf einmal!
Was Deine Hand hervorgebracht,
Begreift nicht unsres Geistes Nacht.
Was in den Büchern, groß und klein,
Das soll in unsern Kopf hinein!
Schickst Du den Blitzstrahl zündend aus,
So sende ihn in dieses Haus,
Denn morgen sind wir dumm wie heut,
So bleibt's in alle Ewigkeit.
Amen."

Aus Freudenberg.

Von August Kögler.

1. Der Zapfenschüttler. In den „Drei Ruthen“ war es nie recht geheuer, viele Leute hat es dort „gescheut“. Alte Leute sagten immer, es wären in früheren Zeiten Selbstmörder dort begraben worden.[1]) Nur sehr beherzte Männer trauten sich zur Nachtzeit dorthin in den Busch, dafür waren sie aber auch dort am sichersten. Zwei Männer, der alte Pilz und Franzen-Anton, wollten einmal um Mitternacht dort eine Fichte holen. Als sie sich eine passende herausgesucht hatten und eben im Begriffe waren, die Säge anzusetzen, hörten sie auf einmal ganz in der Nähe Hundegebell. Nu, meinte der alte Pilz, jetzt bringt uns der Geier gerade den Förster auf den Hals. Sie hatten kaum Zeit, sich hinter ein paar jungen Fichteln zu verstecken, als zwei kleine Hunde, von einem riesengroßen Manne gefolgt, gerade auf die Fichte, welche sie absägen wollten, zukamen. Der Mann war dreimal so groß und dick wie andere Leute; das lange Haar hieng ihm wirr um den Kopf.[2]) Der Mann packte mit seinen langen Armen die starken Äste der Fichte und fieng an zu schütteln. Jetzt geschah aber ein Rauschen in den Aesten und ein Klatschen auf der Erde von herabfallenden Zapfen, dass den beiden Männern angst und bange wurde. Die beiden Hunde verhielten sich während des Schüttelns ganz ruhig. Erst als der Mann mit dem Schütteln aufhörte, fieng das Gebell wieder an, und in derselben Richtung, wo sie hergekommen waren, gieng es wieder zurück. Die zwei Männer waren über das Gesehene so erschrocken, dass sie sich nicht zu reden getrauten. Sie nahmen nur ihre Säge und giengen ganz leer wieder nach Hause. Am andern Morgen, als die Angst wieder vergangen war, sagte Franzen-Anton zu Pilzen: „Wenn Du mitfährst, so holen wir uns die Zapfen“. Pilz war einverstanden. Sie nahmen jeder einen Schubkarren und ein paar Säcke und fuhren nach den Drei Ruthen, aber suchen konnten sie, so viel sie wollten, Zapfen waren keine zu finden. Wenn es Pilz erzählte, und es wurde gelacht, so sagte er nur: „Lacht, so viel Ihr wollt, was ich gesehen, streitet mir Niemand ab.“

Freudenberg, am 26. März 1902.

2. Nehmt mehr Teig zum Brote. Gegenwärtig holen viele Leute vom Dorfe ihr Brot in Böhm. Kamnitz beim Libisch-Bäcken, worüber die Dorfbäcker nicht gerade sehr erbaut sind. Einmal war es aber gerade umgekehrt. Da schafften die Dorfbäcker ihr Brot nach Kamnitz. Es war um die Zeit, als der Oberamtmann Hasenöhrl noch Obercommandant auf der Kamnitzer Herrschaft war. Da kamen die Kamnitzer Bäcker zu ihm und baten um Abhilfe, weil die Dorfbäcker so viel Brot in die Stadt brächten und sie selber keines verkaufen könnten. „Ja,“ sagte der Oberamtmann, „wie ist denn das möglich, dass sie das Dorfbrot lieber kaufen?“ Da sagten die Bäcker: „„Weil es größer ist, wie das unserige.““ „Da

[1]) Vgl. Exc.-Club, IX, 24, 25. Anm. d. Red. — [2]) Ohne Zweifel war es der Nachtjäger. Anm. d. Red.

ist ja gleich geholfen," meinte der Gestrenge. „Ihr müßt es halt auch so groß backen." „„Ja, das können wir nicht,"" sagten die Bäcker. „Warum werdet Ihr denn das nicht können," erwiderte der Oberamtmann; „das ist ja ganz leicht, Ihr mögt nur mehr Teig zu jedem Brote nehmen." „„Ja,"" sagten die Bäcker wieder, „„das können wir nicht."" Nun wurde aber der gestrenge Herr Oberamtmann fuchsteufelswild und sagte: „Wenn Ihr es nicht könnt, so macht, was Ihr wollt. Backt Ihr das Brot groß so werdet Ihr es los; backt Ihr es aber kleine, so freßt es nur alleine." Und damit waren sie entlassen. Diese Regel ist heute noch wie vor hundert Jahren. Möchten die Dorfbäcker etwas mehr Teig zu ihrem Brote nehmen, dann holen die Dorfbewohner kein Stadtbrot mehr.

Freudenberg, 31. März 1902.

3. Der Teufelsstein. Ich las jetzt gerade, daß Sie den Teufelsstein am Domplatze zu Halberstadt selbst gesehen haben und Ihnen die Küsterin eine Sage über denselben erzählt hat.[1]) Da fiel mir ein Gedicht ein, welches ich einmal irgendwo gelesen habe. Es mag aber schon sehr lange sein, denn ich kann mich gar nicht erinnern, wo es möchte gestanden haben. Vielleicht war es noch in meiner Jugend, denn damals lern e ich alles, was sich reimte und mir gefiel, auswendig. Ich will es, so weit ich es kann, hier mittheilen. Dichter weiß ich auch keinen.

Was ist das für ein Scharen, was für ein Menschenstrom?
Mit Karren und mit Schaufeln sie bau'n den heil'gen Dom.
Der Teufel sieht's und redet zu den Gesell'n vertraut:
Was für ein Haus soll's werden, woran Ihr so fleißig baut?

Ein Weinhaus, Euch zu melden, sprachen sie mit schelm'schen Sinn.
Ei, dachte der Teufel, sich freuend, das ist für Dich ein Gewinn.
Wollt Ihr, Gesellen, erlauben, daß ich Euch bin zur Hand,
Daß ich Euch schaff' zur Stelle die Stein', den Kalk und den Sand?

Das thäten sie ihm erlauben, da half der Teufel bau'n
Mit seinen Höllenscharen, man konnt' des Nachts sie schau'n.
Und wollten die Gesellen früh an die Arbeit geh'n,
Da sah'n sie mit Erstaunen, daß schon gar Viel's gescheh'n.

Da konnten müßig feiern sie wohl den halben Tag,
Es that für sie der Teufel fast jeden Hammerschlag.
Der Bau wuchs riesenmächtig, die Kuppel wölbte sich
Zum Dom. Da sah der Teufel sich betrogen fürchterlich.

Und einen Block vom Felsen reißt er mit starker Faust,
Mit Blitz und Donnerworten ihn durch die Lüfte saust.
Da baten die Gesellen gar flehentlich zu ihm:
Wollt' nicht Euer Werk zerstören, laßt fahren den bösen Grimm.

So soll es steh'n, ich will es, erscholl's mit Donnergrau'n,
Doch müßt Ihr mir versp echen, daneben ein Weinhaus zu bau'n.
Das thäten sie ihm versprechen und setzten ihre Seel' zum Pfand,
Drauf ließ der Teufel fallen den Felsblock aus der Hand.

Noch heute auf dem Domplatz liegt er und ist zu schau'n,
Darin ist eine Öffnung, die macht des Teufels Daum.
Das Weinhaus neben Kreuze in alterthümlicher Pracht,
Darinnen wird noch heute manch Fäßchen leer gemacht.

[1]) Exc.-Club, XXIII, 71. Anm. d. Red.

4. Der Taschenmesserdieb am Galgen. Als das Halsgericht in Markersdorf noch bestand, soll einmal ein Sohn aus Freudenberg aus dem Hause Nr. 2 alt im Hohnbusche am dortigen Galgen gehenkt worden sein. Als derselbe schon unter dem Galgen stand, so erblickte er unter der versammelten Menschenmenge seine Mutter. Da soll er gesagt haben, sie möchte noch einmal zu ihm kommen, er möchte gerne von ihr Abschied nehmen. Die Mutter ist aber nicht hingegangen. Da soll der Sohn gesagt haben: Das war ihr Glück, ich hätte ihr beim Abschiednehmen die Nase abgebissen, denn sie allein ist schuld, dass ich heute hier gehenkt werde. Dann hat er der Volksmenge erzählt, wie er als ein Knabe von elf Jahren einmal allein zum Kamnitzer Jahrmarkte gegangen sei; dort habe er ein kleines Taschenmesser gestohlen. Wie er zu Hause gekommen sei, habe er es seiner Mutter gezeigt, und diese habe zu ihm gesagt, wenn er etwas bekommen kann, so kann er es ja nehmen, er soll sich nur nicht dabei erwischen lassen, und da habe er halt fortgestohlen. Hätte mich meine Mutter damals tüchtig gestraft, so stünde ich heute nicht am Galgen. Das hat eine 80jährige Frau erzählt. Ihr Großvater, der alte Grams, war 96 Jahre, als er starb. Der hat es ihr so erzählt.[1])

Freudenberg, 23. März 1902.

Der Wassermann.

Die Sonne schickt vom Himmelszelt
Gar heiße Strahlen jetzt auf's Feld,
Dass, wer nur kann, im Schatten bleibt
Und sich allda die Zeit vertreibt.

Nun zieht, wie's immer Sitte war,
Auch heute eine Kinderschar
Des Dorfes hin zum kühlen Wald,
Wo es so lustig hallt und schallt.

Das eine Häuflein — Beeren pflückt,
Das andre sich nach Pilzen bückt,
Ein drittes sammelt dürres Holz,
Dann kehren alle heim ganz stolz.

Nur ein paar Mägdlein bleiben da,
Bis endlich kommt der Abend nah;
Nun geh'n auch sie gar flink nach Haus,
Sonst schilt sie wohl die Mutter aus.

Doch halt, was seh'n sie dort am Teich?
Sie werden plötzlich still und bleich;
Das ist gewiss der Wassermann,
Der sie wohl gar verderben kann.

Er hat ein weiß-grün Kleid am Leib
Und wiegt sich wie zum Zeitvertreib
Soeben lustig hin und her,
Grad wie's erzählt wird in der Mär.

Den Kindern wird gleich angst und bang,
Doch zaudern sie zum Glück nicht lang;
Sie achten weder Weg noch Steg
Und rennen schreckerfüllt hinweg.

So kommen sie im Dorfe an,
Erzählen von dem Wassermann,
Und bleiben einmal fest dabei,
Dass er's gewiss gewesen sei.

Wer aber selbst zum Teiche geht,
Sieht, dass dort eine Birke steht,
Die sich bei jedem leisen Wind
Beweget hin und her geschwind.

6. Mai 1902. Ferd. Thomas.

---

[1]) Ein Sohn vom alten Grams lebt heute noch, ist 90 Jahre, einer starb mit 88 Jahren.

Hohenfurter Professen aus Leipa und Nachbarschaft.

Aus der Stifts-Matrik zusammengestellt von Dr. Valentin Schmidt.

Geburtsort	Name	Kloster-name	Geburts-datum	Einkleidg.	Profeß	Priester-weihe	Primiz	Ämter in dem Stifte	Ämter außer dem Stifte	Todesdat., Ort	Anmerkung
I. Leipa	1) Schäffer Ferdinand	Ferdinand	1668, 3. Dec.	1688, 24. Aug.	1689, 25. Nov.	?	1695, 9. Oct.	—	1701 Pfarrer in Payreschau, 1706 in Deutsch-Reichenau, 1723 in Strobnitz und Heilbrunn	1730, 5. Nov. in Strobnitz (hier auch begraben)	Studirte Theologie 1694 und 1696 in Prag, seine Collegienhefte sind erhalten in den Papierhs 169—176 und 180—184
„	2) Flixius Johannes	Petrus	1668, 26. Nov.	1689, 26. Nov.	1690, 25. Dec.	1695, 19. März	1695, 29. Mai in Hohenfurt	—	—	1698, 11. Mai	
„	3) Opitz David	Tobias	1692, 19. Sept.	1711, 21. Nov.	1712, 8. Dec.	1716, 19. Dec.	1717, 6. Jänner in Prag	Sacrista, Provisor, Novizenmeister, Prior, Guts-Administrator in Komarzic.	—	1757, 7. Oct. in Komarzic, begraben in Driesendorf	Studirte 1713—15 in Prag Theologie, seine Collegienhefte sind erhalten. Pphs. 214—217, 270, 437, 630-633
„	4) Kellner Franz	Johann	1706, 3. Mai	1728, 14. Mai	1729, 7. Juni	1732, 7. Juni	1732, 21. Sept.	Subprior, Prior	1743 Pfarrer in Malsching, 1754 in Strobnitz, 1763 in Rosenberg	1777, 8. April in Hohenfurt, begraben unterm Figuralchor	Studirte 1731 in Prag Theologie; von ihm sind deutsche Predigten vorhanden, die er 1738—44 hielt. (Pphs. 213, 588, 822)
„	5) Kundt Wenzel	Alan	1707, 29. März	1732, 9. Nov.	1734, 18. April	Laienbruder				1752, 27. März in Hohenfurt	
„	6) Heinze Johann Wenzl	Leonard	1749, 11. Mai	1771, 24. Jän.	1773, 20. Juni	1777, 22. Feber	1777, 30. März in Hohenfurt	1777 Novizenmeist., 1781 Decan, 1782 Subprior, 1799 Gutsadministrator i. Habersdorf (Unt.-Öst.)	1790 Caplan in Heilbrunn, 1795 in Priethal, 1798 Localist in Hauraffl	1828, 26. März am Schlage, begraben bei St. Anna im Stifte	Von ihm existirt die Pphs. 708 (Collegienheft)
„	7) Hampel Anton	Peregrin	1750, 16. Jän.	1774, 18. Mai	1775, 24. Juni	1778, 13. Juni	1778, 22. Juli im Stifte	1813 Küchenmeister, Senior	Caplan in Strobnitz, 1797 Pfarrer in Deutsch-Reichenau	1834, 2. Jänner abends; bei St. Anna im Stifte begraben	

Geburtsort	Name	Klostername	Geburtsdatum	Einkleidg.	Profess	Priesterweihe	Primiz	Ämter in dem Stifte	Ämter außer dem Stifte	Todesdat., Ort	Anmerkung
I. Leipa	8) Kellner Ignaz	Vincenz	1756, 28. Nov.	1777, 29. Juli	1779, 8. Dec.	1781, 10. März	1781, 19. März in Leipa	—	Caplan in Höritz, Heilbrunn und Malsching, 1799 Localist in Heuraffl, 1803 Pfarrer in Priethal	1804, 11. Oct. in Priethal an Schlagfluß, dort begraben	
"	9) Schiller Joseph	Alois	1774, 23. Aug.	1794, 20. Oct.	1798, 30. Oct.	1799, 28. Sept.	1799, 13. Oct. im Stifte	—	1799 Caplan in Unterhaid, 1803 in Hohenfurt, 1806 Localist in Thurmplandles, 1809 Pfarrer in Kapellen, 1817 in Höritz, 1828 Personaldechant in Hohenfurt	1848, 8. Aug. am Schlage; begraben in der Stadt Hohenfurt	
II. Oberliebich	Prix Elias	Engelbert	1703, 24. Jän.	1723, 12. Sept.	1724, 29. Sept.	1728, in Rom	—	Novizenmeister	Caplan in Heilbrunn	1740, 24. Jän. in Heilbrunn, dort auch begraben	
III. Kreibitz	Pohl Friedrich	Konrad	1698, 15. Aug.	1723, 12. Sept.	1724, 29. Sept.	1728, 22. Mai	—	Cantor, Novizenmeister	—	1753, 8. Aug. im Stifte, begraben beim Barbaraaltar	Von ihm existirt die Pphs. 440, 441 (Collegien)
IV. Kamnitz	Liebsch Franz Josef	Gilbert	1700, 16. April	1724, 27. Sept.	1725, 30. Sept.	1728, 18. Sept.	1728, 25. Nov.	Sacrista, Küchenmeister, Novizenmeister, Cantor	1742 Pfarrer in Unterhaid	1758, 21. Sept. in Unterhaid, hier auch begraben	Studierte Theologie in Prag 1722; seine Collegienhefte Pphs. 261, 262, 267, 443—445
V. Steinschönau	Kreibich Franz	Nikolaus	1705, 16. Aug.	1728, 14. Mai	1729, 7. Juni	1734, 21. Sept.	1734, 30. Sept. in seiner Heimat	Feldcaplan beim Württemberger Regimente,	1766 Pfarrer in Kapellen	1770, 28. Febr. in Kapellen, dort auch begraben	
VI. Niemes	Renner Josef	Ivo	1712, 28. Dec.	1734, 27. Oct.	1735, 28. Oct.	1741, 27. Mai	1741, 12. Nov.	Regenschori, Cantor	—	1760, 16 April im Stifte, begraben unterm Figuralchor	
VII. Leitmeritz	Bescher Anton	Matthias	1672, 15. Dec.	1692, 24. Feber	1693, 23. März	? Das Diaconat erhielt er 20. August 1696 in Krummau	?	Prior	Propst in Frauenthal	1730, 23. Febr. in Frauenthal, dort auch begraben	

Anhang: Nordböhmen im Stift Schlägl.

Zwei Auschaer im Prämonstratenserstifte Schlägl (Oberösterreich). L. Pröll: Catalogus can. reg. ord. Praem. Canoniae Plagensis vulgo Schlägl (Linz 1887) zählt unter den Stiftsgliedern folgende zwei gebürtige Auschaer auf:

1. Marian Franz Xav. Richter, geboren in Auscha am 31. März 1702, wurde am 28. Sept. 1722 in Schlägl eingekleidet, legte am 28. October 1723 die Profess ab, wurde 21. Dec. 1726 zum Priester geweiht, feierte am 2. Feber 1727 sein erstes Messopfer, war 1733 Cantor und Chorregent, 1734—52 Pfarrer in Kirchschlag (Südböhmen), 1752 bis 1756 Administrator, dann Provisor im Stifte und starb am 2. Dec. 1757 in Schlägl, wo er in der gemeinsamen Gruft begraben liegt. Auf sein Zuthun kam wohl der zweite Auschaer ebenfalls nach Schlägl.

2. Caspar Ignaz Langer, geboren in Auscha 28. Aug. 1732, eingekleidet 3. Oct. 1756; Profess 28. Oct. 1757, Priester 25. April 1762; Krankenmeister, Hilfspriester bei St. Oswald (Ob.-Öst.) 1764, erster Caplan in Friedberg (Südböhmen) 1765—70, Pfarrer in Aigen (Ob.-Öst.) 1770—82. Er starb, vom Schlage getroffen, 26. Dec. 1782 und ruht wahrscheinlich ebenfalls in der gemeinsamen Gruft.

Aus Nordböhmen finde ich nur noch:

a) Friedrich Simon Dierbacher aus Schlaggenwald, eingekleidet 11. Nov. 1646, Profess zu Pfingsten 1648, Pfarrer in Ulrichsberg (Ob.-Öst.) 1656, Friedberg (1672—86) und Haslach (Ob.-Öst.) 1686—99. Er starb 7. März 1702 und wurde in der Stiftsgruft begraben.

b) Augustin Koch (Taufname unbekannt) aus Brüx, geboren 14. Aug. 1652, eingekleidet 21. Nov. 1670, Profess 5. Juni 1672, ordinirt 4. Juni 1678, Primiz 17. Juli. Circator 1681—82, Subprior bis 1684, Novizenmeister und Prior bis 1687, Pfarrer in Friedberg bis 1692, Administrator in Cerhonitz (Stiftsgut in Böhmen) bis 1699, Pfarrer in Haslach 1699 und 1705—09, Provisor und wieder Prior 1719—22; dreimal an's Generalcapitel entsendet, so 1681, 1710 und 1719. Er starb am 3. Oct. 1722 und ruht in der Stiftsgruft.

Budweis, 19. Juni 1901. Dr. Val. Schmidt.

Emil Uhl.[1]

Geboren angeblich am Schalttage des Jahres 1864 zu Brüx, besuchte ich das dortige Unter-Gymnasium. Da ich keine rechte Lust zum Studiren hatte, sollte ich Kaufmann werden, und kam in die Handelsakademie nach Prag. Nach Absolvirung derselben trat ich als Freiwilliger zu den 22ger Jägern. In diesem Jahre starb mein Vater, ich selbst wurde im April sehr krank und auch frei vom Militär.

[1] Diese Selbstbiographie ist uns durch die Güte des Herrn Aug. Frind in München vermittelt worden. Anm. d. Red.

Ich sollte nun zu Hause das Geschäft meines Vaters führen, hatte aber bereits an der Handelsakademie eine Vorliebe für die Kunst gefasst, hörte, als außerordentlicher Hörer in der Akademie der Künste, Perspective und Anatomie und nahm bei Maler Hauser ersten Unterricht. Im April des Jahres 1884 kam ich nach München, und da ich so wenig Vorbereitungen im Zeichnen hatte, so musste ich, um nur in die sogenannte Gypsclasse der Akademie zu kommen, vorher erst Privatschulen besuchen. In der Akademie behagte es mir später auch nicht recht, und so begab ich mich 1888 nach Paris, wo ich das Glück hatte, eine sehr gute Schule von L. Bonnat & Roll besuchen zu können. Diesen Lehrern werde ich immer ein treues Andenken bewahren.

1889 auf 1890 gieng ich das erstemal nach Egypten, die Natur im Oriente kennen zu lernen, und den darauf folgenden Sommer das zweitemal in die Bretagne. Port aveu und Concarneau lernte ich von der intimsten Seite kennen; Fußtouren nach der Todtenbay (Baie des Treppasses), Point de Raz und Cap Finistère machten mich mit diesen von Paris so entlegenen Gegenden bekannt.

Von nun an begab ich mich nahezu jedes Jahr nach Egypten. Besuchte ich das eine Jahr (1892) Ober-Egypten, so reiste ich das darauffolgende über Palästina, Syrien (Damaskus), Cypern, Athen, Smyrna, Constantinopel, Bukarest ꝛc. 1894 gieng ich nach Italien, und nur flüchtig lernte ich die Schätze von Florenz, Rom und Neapel kennen. 1896 brachte ich über Auftrag aus Cairo von dort zum Theile ansässigen oder zugereisten Künstlern eine Collection von über 100 Bildern aus dem Oriente und veranstaltete in der Gewerbeausstellung zu Berlin (Abth. Cairo) eine Ausstellung orientalischer Gemälde. Bei der Eröffnung am 1. Mai fiel mir auch die Ehre zu, Se. Maj. den deutschen Kaiser durch die Ausstellung führen zu dürfen. 1897 im November hatte die Unterstützung von Freunden das Resultat, mir eine Collectivausstellung im Prager Rudolfinum zu gestatten.[1]) Leider kam ich in eine für die deutschböhmische Kunst interesselose Zeit. Die Ausstellung dauerte von Mitte November bis Mitte December, und am 1. December 1897 wurde das Standrecht proclamirt. 1898 stellte ich eine Collection in meiner Heimatstadt Brüx aus, und 1901 veranstaltete ich daselbst[2]) eine von Collegen mit arrangirte Ausstellung, wobei die Stadtgemeinde in munificenter Weise die Kosten deckte. Im Salon (Paris) stellte ich dreimal aus, unter anderen das größere Bild: „Flucht in Egypten", welches sich in der Gallerie zu Belgrad befindet.

Weitere bemerkenswerte Bilder sind: „Inneres der Moschee Keitbey (Kairo)", „Arab. Händler", „Straßenleben in Kairo", „vom todten Meer,"[3]) „Spieler", „Nilpanorama ꝛc." Die meisten Studien brachten mir die Jahre 1899 auf 1900, wo ich außer Egypten, Palästina und Smyrna, in Fortsetzung Athen, Constantinopel das drittemal berührend, mich nach dem Kaukasus begab, über Batum nach Tiflis, dann Baku über's caspische

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, XXII, 18. Anm. d. Red. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XXIV, 364. Anm. d. Red. — [3]) 1900 im Prager Rudolfinum. Vgl. Exc.-Club, XXIII, 386. Anm. d. Red.

Meer nach Bochara und Samarkand.[1]) Die Reise nahm 11 Monate in Anspruch, wovon auf Centralasien nahezu 4 Monate kamen; über Odessa schlug ich den Rückweg ein.

München, am 24. Januar 1902.

Auf dem Hutberge bei Mertendorf.

Aus dem Gedenkbuche auf dem Hutberge. Von Hans R. Kreibich.

I.

Wer je auf deinem Gipfel stand,
O Hutberg, und den Blick,
Den staunenden, hinausgesandt
In's weite, wundersame Land,
Der denkt an dich zurück.

Ihm muss, das er geseh'n, das Bild,
Oft durch die Seele geh'n,
Bis dass ein Sehnen, leis' und mild,
Dann mächtig laut sein Herz durchquillt,
Nochmals auf dir zu steh'n.

Und ist ein Heimatssohn es gar,
Der in der Ferne weilt,
In fremden Landen manches Jahr:
Den drängt es plötzlich wunderbar,
Bis er zu dir geeilt.

Und wenn dein stolzer Bergesknauf
Ihm endlich nahe winkt,
Wie fördert er dann seinen Lauf!
In Jubel jauchzt sein Herz ihm auf,
Dass es vor Lust fast springt.

Und wenn er wieder oben steht
Und sucht den Heimatsort:
Vor Glück ihm fast der Sinn vergeht,
Des Fernseins Jahre sind verweht,
Als zog er niemals fort.

Drum, lieber Berg im Heimatsland,
Der Heimat Schutz und Wehr!
Wenn ich auch leb' von dir verbannt,
So lieb' ich dich doch unverwandt,
Vergess dich nimmermehr!

25. 8. 1901.

II.

Ein deutscher Berg in deutschem Land:
Was gibt es Schön'res auf Erden?
Gelobet es mit Herz und Hand:
Nie sollen sie tschechisch werden!

1. 9. 1901.

Wasserleitungen.

Von A. Zinke.

Birnai, am 23. Juli 1901. Meinen besten Dank für freundliche Zusendung „der ältesten Schulordnung“, auch erlaube ich mir, meinem Versprechen bezüglich der Wasserleitungen im Elbthale in etwas nachzukommen, indem ich Ihnen vorläufig von zwei Ortschaften Bericht erstatten will; und zwar von Birnai und Sebusein.

Birnai. Der Ort Birnai bei Außig zählt 40 Häuser und hat nach der letzten Volkszählung 176 Einwohner. Birnai besitzt eine einclassige Volksschule und gehört zum Zirkowitzer Pfarrsprengel. Im April 1901 wurde von Seite der Gemeinde beschlossen, eine Wasserleitung zu bauen, nachdem der Villenbesitzer H. Robert zu diesem Baue

[1]) Vgl. Exc.-Club, XXIII, 386; XXIV, 362. Anm. d. Red.

2000 Kronen geschenkt und das übrige erforderliche Geld der Gemeinde mit 4% Verzinsung geborgt hatte. Der Bau wurde dem Wasserbau-Installateur H. Stark übergeben. Anfangs Juni wurde er begonnen, und mit Ausnahme des Reservoirs war er am 15. Juli bereits fertig gestellt. Das Reservoir, das 500 Hektoliter Wasser fasst, wurde erst am 23. Juli fertig und vom Baumeister Köhler in Außig aus Beton hergestellt. Die aufgelaufenen Kosten betragen rund ungefähr 12000 Kronen. Das Wasser wurde dem Prutschelthale entnommen, und hat die Hauptleitung eine Länge von 820 m und eine Rohrstärke von 50 bis 80 mm; die Nebenleitungen haben eine Länge von 500 m und eine Rohrstärke von 13 bis 32 mm. Es wurden durchwegs Mannesmannrohre verwendet und 1·3 bis 1·5 m tief gelegt. Die Leitungen in die Häuser sind Bleirohre. Der Wasserzufluss beträgt in der Minute 50 Liter und steht unter einem Drucke von 5 Atmosphären.

Sebusein. Der Ort Sebusein hat 93 Häuser und 540 Einwohner. Er besitzt eine zweiclassige Volksschule und gehört auch zum Zirkowitzer Pfarrsprengel. Der Bau der Sebuseiner Wasserleitung wurde am 21. September 1900 begonnen und am 15. December 1900 beendet und eröffnet; das Reservoir jedoch wurde erst Ende Mai 1901 fertig gestellt. Es fasst 600 Hektoliter Wasser und wurde ebenfalls vom Baumeister Köhler in Außig aus Beton hergestellt. Die Wasserleitung baute Hr. Stark aus Außig. Die ganze Anlage kostet 30.000 Kronen, welcher Betrag vom Sebuseiner Spar- und Vorschussvereine mit 4% Verzinsung der Gemeinde vorgestreckt wurde. Das Wasser wurde am Fuße des Deblik aus der Flösselquelle Nr. I entnommen und liefert in der Minute 100 Liter Wasser. Die Hauptleiung misst 1700 m, und hievon haben 1400 m eine Rohrstärke von 80 mm, 150 m von 60 mm und 150 m von 50 mm. Die Neben- und Anschlussleitungen haben eine Länge von 2051 m und die Rohre eine Stärke von 13 bis 32 mm. Das Wasser steht unter einem Drucke von 7 Atmosphären. Auch hier wurden Mannesmannrohre verwendet.

Wien, am 1. August 1901. Salesel. Soeben kamen mir von einem Bekannten, den ich darum ersucht hatte, die Daten der Salesler Wasserleitung zu, die ich Ihnen somit mittheile. Der Ort Salesel hat 103 Häuser und 507 Einwohner. Die Wasserleitung wurde im April 1897 zu bauen begonnen, im Juli 1897 beendet und am 15. August 1897 eröffnet. Das Wasser wurde dem Rautschkenberge entnommen, und es liefert die Quelle nach einer am 27. April 1901 vorgenommenen Messung in der Minute 85 Liter Wasser. Die Hauptleitung misst 1432 m und zwar 1106 m 80 mm starke Eisenrohre, 58 m 100 mm starke, 223 m 80 mm, und 45 m 60 mm starke Thonrohre. Die Neben- und Anschlussrohre messen 1063 m und zwar 849 m 50 mm, 74 m 40 mm und 140 m 30 mm starke gusseiserne Rohre. — Das Wasserreservoir fasst 500 Hektoliter Wasser und steht unter einem Drucke von 7 Atmosphären. Die ganze Anlage[1]) sammt Reservoir kostet 34.000 Kronen. Die Gemeinde musste das ganze Geld aufnehmen und zwar bei der Landes-

[1]) Gebaut wurde die Anlage von der Firma Niklas in Teplitz.

bank des Königreiches Böhmen in Prag auf 50 Jahre Abzahlung mit 4% Verzinsung, und nur 4300 Kronen wurden mit 7% Verzinsung bei der Außiger Sparcassa aufgenommen.

In der Erwartung, dass Ihnen mein erster Brief bereits zugekommen sein wird, zeichne ich mich mit besonderer Hochachtung ganz ergebenst.

Die Gräber und Grüfte in der Leitmeritzer Stadtkirche.

Von Heinrich Ankert.

Im Jahre 1897 fanden in der Leitmeritzer Decanalkirche zu Allerheiligen umfangreiche Bauherstellungen statt. Bei dieser Gelegenheit wurden mehrere Grüfte und Gräber geöffnet und einige Grabsteine aufgefunden. Herr Prof. Dr. Katzerowsky, der dieselben einer eingehenden Untersuchung unterzog, wollte[1]) in diesen Blättern ausführlicher über seine Wahrnehmungen berichten; er kam aber nicht dazu, vorzeitig ereilte ihn der Tod! Seine diesbezüglichen Aufzeichnungen fand ich in seinem handschriftlichen Nachlasse nicht vor. Ich kann daher im Folgenden nur nach meinen Beobachtungen berichten.

Unweit des Haupteinganges der Kirche fand sich unter den Kirchenbänken eine 138 cm lange, 90 cm breite und 14 cm dicke marmorne Grabplatte, dessen lange czechische Inschrift an den kgl. Richter Mag. Georg Wilhelm Herold von Stoda[2]), † 2. Jänner 1647, erinnert. In geringer Tiefe unter dieser Platte und daneben fanden sich eine Unmasse menschlicher Knochen, welche, den vielen Priesterkäppchen nach zu schließen, die sich daselbst vorfanden, von Geistlichen herrühren dürften. Auch mehrere Pferdezähne fanden sich hier.

Beerdigungen fanden in allen Theilen der Kirche, besonders in der Nähe der Altäre statt; oft wird der Ort der Beerdigung und die Kosten der Grabstelle in den Sterbematriken erwähnt; so wurde z. B. Friedrich Sezyma von Sezyma Austi,[3]) der am 17. November 1582 starb, nach alten Aufzeichnungen, hinter dem mittlern Altare, auf der rechten Seite neben dem Herrn von Waldstein beigesetzt. Der Platz kostete 60 Schock. — Am 13. Mai 1586 wurde der Dechant Wenzel Brodsky[4]) unweit des Taufbeckens begraben. — Am 9. Mai 1596 starb der kgl. Richter Johann Balbin,[5]) er wurde beim Taufbecken beigesetzt. — Dechant[6])

---

[1]) Exc.-Club, XX, 414 — [2]) Herold von Stoda war 1629—40 kgl. Richter in Leitmeritz. Er wurde am 4. Jänner 1647 in der Barbaracapelle beigesetzt. Zu deutsch lautet die Grabinschrift: Epitaphium des hochgeborenen und hochgelehrten Herrn Georg Wilhelm Herold von Stoda, Seiner Majestät Rathes und desgleichen Seiner Majestät königlichen Richters und der Gemeindegüter dieser königlichen und Kreisstadt Leitmeritz an der Elbe sehr meritirten Inspectors als auch des hochgeborenen und gelehrten Herrn Georg Kaspar Herold von Stoda Rathsherrn dieser königlichen und Kreisstadt Leitmeritz an der Elben und auch der ganzen Familie Herold von Stoda; von mir Georg Herold von Stoda . . . . unwürdigem Sohne, Bürger dieser Stadt Leitmeritz an der Elbe. — [3]) Der Grabstein dieses Friedrich Sezyma befindet sich am katholischen Gottesacker in Leitmeritz. Näheres in den Mittheil. d. Vereines f. Gesch. d. Deutschen in Böhmen XL, pag. 158. — [4]) Dechant von 1568—86, war früher Pfarrer bei St. Heinrich in Prag. — [5]) Königlicher Richter von 1587—95, stammte aus Prag. — [6]) Dechant 1634—36; früher Pfarrer bei St. Heinrich in Prag.

Martin Jakobides, der vom Pferde stürzte, sich das Genick brach und am 13. December 1636 starb, wurde vor dem großen Altare beerdigt. — 1648 27. December wurde Frau Elisabeth Libertin vor dem St. Wenzelsaltare beigesetzt. Herr Libertin kaufte den Platz für sich und seine Frau um 15 Imperialen. — 1650 23. Mai kauft Leonard Rakownitzky den Begräbnisplatz für sich und seine dort ruhende Gemahlin vor dem Altare St. Barbarae Veronicae und schenkte dafür einen halben Weingarten hinter dem Dorfe Pokratitz, den sogenannten „Hauskowskischen“. — 1655 11. April wurde Heinrich Lhotsky beim „grünen Altare“ beigesetzt. — Am 20. Mai 1664 starb Mathias Jolik, Stallmeister des Bischofs, aus Prag; er wurde vor dem Altare Maria Verkündigung gegenüber der Kanzel begraben. Der Platz kostete 15 Gulden. — 1668 23. Jänner starb Frau Dorothea Hrussowsky geb. Belwitz, Frau auf Trnowan, wurde gegenüber dem „letzten Abendmahle“ beigesetzt. Der Platz kostete 30 Gulden. — 1669 ist Karl, der Sohn der Frau Katharina Krzapa, „unter der alten Orgel“ begraben worden. Honorar für den Platz 7 fl. reyn. — 1671 kauft Johann Karl Strobelius, als Ruhestätte für seinen verstorbenen Vater, den Kaiserrichter (1643—70) Jakob Strobelius von Sternfeld, die Gruft der Familie Schimeczek von Czeynowa. Mathias Schimeczek wurde exhumirt. Er zahlte 15 Gulden. — 18. Feber 1678 wurde Frau Katharina Krzapa, geborene Strobelius, gegenüber dem Altare der schmerzhaften Mutter Gottes beigesetzt; sie vermachte der Kirche ein Feld von fünf Strich jenseits der Elbe. — 1760 24. August starb der Dechant Josef Karl Tima und wurde am 26. August vor dem Altare St. Johann von Nep. beigesetzt.

In einer kleinen, stiegenlosen Gruft im rechten Seitenschiffe beim Altare des hl. Peregrin [1]) wurden zwölf gänzlich zerfallene Holzsärge mit Knochen, Kleider- und Schuhresten vorgefunden. An drei Särgen waren Zinntäfelchen mit Inschriften, welche besagen, dass daselbst ruhen Francisca Biener von Bienenberg [2]), geborene Keßler von Kestenak † 29. November 1780 im 26. Lebensjahre; — Rosalia Starek † 23. Juni 1746 und Franciscus Josephus Starek, Bürger † 17. October 1737.

In der großen, bis unter das Presbyterium reichenden „Magistratsgruft“ befanden sich gegen 100 schlecht erhaltene Holzsärge. Schon früher dürften des Raummangels wegen zerfallene Särge beseitigt worden sein, da eine Unmasse alter Knochen in einem Raume unterhalb der Gruftstiege aufgehäuft lagen. Die an den Särgen befestigten Zinntäfelchen erinnern an folgende Persönlichkeiten:

Maximilian Joseph Strobelius von Sternfeld † 6. März 1734. —
Martin Peter Treschel, Rathsmann † 1739. —
Anton Joseph Heinz, Boëmus Rakonicensis, salis präefect. et quaestor † 23. Mai 1739. —

[1]) Der hölzerne Altar trägt rückwärts die Worte: Curarunt fieri Joannes Georgius Hololibek et Anna Katharina conjux eius. Anno 1714. — [2]) Exc.-Club, XX, 414.

Wenzel Anton Grüner, Dechant[1]) bei Allerheiligen, Jubelpriester † 23. December 1741. —

Kaspar Karl Fix emer. Bürger, Rathsmann † 28. März 1742, 79 Jahr alt. —

P. Joseph Schmith,[2]) Dechant von Leitmeritz † 15 Feber 1742. —

Octavianus Broggio, Baumeister † 24. Juli 1742. —

Elisabeth Beatrix Cromerin, geb. 17. Juli 1660 † 13. December 1742. —

Franciscus Ignatius Piener,[3]) Kaiserrichter † 1. Juni 1843. —

Stephanus Pfeiffer (ex oppido Pern Bayern natus 1667), Rathsmann † 10. März 1745. —

Maria Waldburga Frankin, Wittwe nach Johann Georg Frank († 20. Feber 1749), Leibmedicus Sr. Durchlaucht von Sachsen-Seitz, — geb. 1697 † 12. Sept. 1754. —

Anna Susanna Tatrumin, conjugata Leysnerin † 17. Mai 1750, 69 Jahr alt. —

Johannes Christophorus Heines, regius teloniorum quaestor, geb. 27. Feber 1692 † 3. November 1753. —

Susanna Helena von Kreutzensteinin geb. v. Widersperg † 20. September 1752. —

Franciscus Meyßner, Primas † 7. Feber 1756 im 70. Jahre und dessen Frau Anna (nata Lucassiana, vidua Broggiana) 20. Sept. d. J. im 60. Jahre.

Rosina Broggin geb. 13. Sept. 1685, vermählt mit Johann Michael Ketten † 13. October 1758. —

Johann Jakob Gatter, Senator † 5. November 1757, 49 Jahr alt. —

Johann Heinrich Offendorf, quaestor regius, geb. 1692 in Bensen † 26. März 1760. —

Johann Ignaz Teppich,[4]) Stadtdechant † 5. September 1767 im vollendeten 52. Jahre. —

Vincenz Anton Schmid, Rathsmann † 7. Feber 1772. —

Franciscus Josephus Kopidlansky, Rathsmann † 19. August 1772 75 Jahr alt. —

Johann Georg Polaczek, Syndicus, geb. 31. August 1701, † 25. Juli 1775. —

D. W. Asten, Rathsmann geb. 25. September 1705, † 9. Juni 1781.

In der St. Josephscapelle befindet sich die 1702 erbaute, ziemlich geräumige Gruft der Familie Pfalz von Ostritz[5]) mit einer großen Anzahl zerfallener Särge. Nach den Inschrifttäfelchen konnten nur agnoscirt werden die Überreste des am 30. Juni 1782 verstorbenen Johann Bapt. Franz Eques de Schönau, der Frau Anna Rosalia, verwittibte

---

[1]) Ein gebürtiger Leitmeritzer; Dechant vom 27. September 1719 an. — [2]) Ehemals Leitmeritzer Caplan; confirm. 30. December 1741. — [3]) Exc.-Club, XXIII, 73. — [4]) Diese Inschrift befand sich an der Kopfseite des hölzernen Sarges mit schwarzer Farbe angemalt. Teppich war ein gebürtiger Leitmeritzer, der Sohn des Bindermeisters Ignaz Samuel Teppich. — [5]) Exc.-Club, X, 54--59.

Perthin, geborene Tomschin † 27. Feber 1782 im 63. Jahre und eines studiosus Franciscus Broccio † 1703.

Ein kleines ausgemauertes Grab beim Altare St. Peter und Paul war vollständig mit Särgen belegt, jedoch trug nur der Sarg des 1. Feber 1753 verstorbenen Rathsherrn Johann Antonius de Benedictis eine Inschrift.

Ein anderes ausgemauertes Grab,[1]) welches einige gut erhaltene kleine Särge enthielt, fand man beim Altare der hl. Anna; bedeckt war das Grab mit drei Platten; eine davon trug eine stark abgetretene Inschrift aus dem Jahre 1621.

Unterhalb der Kanzel, ungefähr 1 m unter dem Kirchenpflaster, lag eine gut erhaltene, 75 cm breite, 145 cm lange marmorne Gruftplatte mit Wappen und Inschrift. Sie erinnerte an den 2. Jänner 1695 verstorbenen Erasm. F. Piczan de Bellefort. Ein Abguss des Wappens kam s. Z. ins hiesige Gewerbemuseum.

Leitmeritz, 24. Mai 1902.

Orts-Repertorium.[2])

8. Verzeichnis sämmtlicher Ortschaften und wichtigeren Einschichten im Gerichtsbezirke Haida.[3])

Ackermann, einschichtiges Haus, zu Schönfeld;
Altes Schloss (Hatscherhaus), einschichtiges Haus, zu Bürgstein;[4])
Altschiedel (Oberschiedel), Dorf und Gemeinde[5]) mit 42 Häusern und 138 Einwohnern;[6])
Am Berge, Ortstheil (5 Häuser) von Kottowitz;
Am Berge, Ortstheil (6 Häuser) von Langenau;
Am Buchberge, Ortstheil von Falkenau;
Am Hofe, Ortstheil (6 Häuser mit der „Patzenschänke") von Altschiedel;[7])

---

[1]) In den Gedenkbüchern werden noch mehrere Grüfte erwähnt, die sich in der Stadtkirche befinden oder befunden haben, bei der letzten Renovirung der Kirche wurden sie jedoch nicht aufgefunden. So gab es beim Altare der Karlshofer Muttergottes eine Gruft der Familie Hennevogel, es gab ferner eine Gruft „bei der großen Thüre", eine Rinkische und eine Rudolph'sche Gruft (1726). In der Barbaracapelle ließ 1673 Mathias Rudolf Roslaw für sich und seine Familie eine Gruft durch Broggio erbauen. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XIII, 294—296. — [3]) Den verehrlichen Gemeindeämtern des Bezirkes, insbesondere auch den Herren Ed. Gerthner in Bürgstein, Ferd. Rautenstrauch in Haida, K. Fechtner in Leipa, W. Ronge in Kottowitz, Jos. Janich in Schwoika, Heinrich Storch in Hillemühl, Arthur Tholfus in Langenau und A. Wiechowsky in Rodowitz sei an dieser Stelle für ihre freundlichen Mittheilungen bestens gedankt. — [4]) Vgl. Exc.-Club, XI, 128. — [5]) Nämlich „Ortsgemeinde" (vgl. Exc.-Club, VIII, 31.) — [6]) Die Häuser- und Einwohnerzahlen fußen auf den Ergebnissen der Volkszählung vom 31. December 1900; und zwar sind von den Häusern nur die bewohnten angeführt. — [7]) Im 18. Jahrhundert besaß die Gutsherrschaft Reichstadt hier einen Meierhof. Im Jahre 1796 hörte sein Bestand auf, man zerlegte ihn, verkaufte die Gründe parzellenweise an neue Ansiedler, und so entstanden dadurch in Alt- und Neuschiedel und Klemensdorf eine Menge kleiner Oekonomien. Der alte Hof bestand aus mehreren weitläufigen Baulichkeiten, die alle bis auf das Wohngebäude selbst, an dem durch An- und Zubauten vielfache Wandlungen wahrzunehmen sind, verschwunden sind. Unter der Scheuer befindet sich ein sehr großer Keller, der gegen 2000 Strich Kartoffeln fasst. Das Wohngebäude führt Nummer 17. Bei diesem Hofe stand bis Ende der

Am Kamme, siehe Neukottowitz;
Arnsdorf, Dorf und Gemeinde mit 345 Häusern und 3135 Einwohnern;
Arnsdorfer Forsthaus, Einschicht, zu Arnsdorf;
Auf der Aue, Ortstheil von Wellnitz;
Bergbauer, einschichtiges Gehöft, zu Bokwen;
Bergbauer, einschichtiges Gehöft, zu Bürgstein;
Bergseite, Ortstheil (etwa 30 Häuser) von Nieder-Lindenau;
Binderlehne, einschichtiges Haus, zu Wellnitz;
Blaaschhäusel, einschichtige Mahlmühle, zu Wellnitz;
Bleiche,[1]) zwei einschichtige Häuser, zu Marxdorf;
Blottendorf, Pfarrdorf und Gemeinde mit 162 Häusern und 1149 Einwohnern;
Bokwen, Dorf und Gemeinde mit 64 Häusern und 276 Einwohnern;
Bornhäusel, einschichtiges Hegerhaus, zu Haida;
Bretschneider's Gasthaus, Einschicht, zu Ober-Arnsdorf;
Brückseff, einschichtiges Haus, zu Wellnitz;
Brüher, einschichtiges Haus, zu Marxdorf;
Burg, abseitiges Gehöft, zu Haida;
Bürgstein, Herrschaftssitz, Dorf und Gemeinde mit 185 Häusern und 1074 Einwohnern;
Diebel, einschichtiges Haus, zu Komt;
Dörfel, siehe Neu-Pihlerbaustellen;
Dontbauer, einschichtiges Haus, zu Lindenau;
Dont's Gasthaus, zwei einschichtige Häuser, zu Lindenau;
Einsiedlersteinhäuser, abseitiger Ortstheil (4 Häuser) von Johannesdorf;
Emanuelsberg, Dorf mit 15 Häusern und 94 Einwohnern, Gemeinde Sonneberg;
Falkenau, Pfarrdorf und Gemeinde mit 84 Häusern und 708 Einwohnern;
Feldhäuser, zwei einschichtige Häuser von Neuschiedel;
Fichtelschänke, zwei einschichtige Häuser von Johannesdorf;
Fiebig, Ortstheil (20 Häuser) von Blottendorf;
Finkenberg, abseitiger Ortstheil (5 Häuser) von Schwoika;
Fischerbauer, einschichtiges Gehöft, zu Rodowitz;
Flurhäuser,[2]) zwei abseitige Häuser von Kottowitz;
Freie Aussicht, zwei einschichtige Häuser mit Gasthaus, zu Klemensdorf;
Froschmühle,[3]) einschichtige Mahlmühle mit Ölpresse, zu Kleinhaida;

70er Jahre des vorigen Jahrhunderts eine weitästige Linde, deren Alter auf 300 Jahre geschätzt ward. Obgleich sie innen ganz hohl war und der Stamm nur mehr aus der Rinde bestand, schlug sie jedes Frühjahr frisch aus und spendete mit ihrem grünen Blätterdache reichlich Schatten. Ein Strolch hatte einmal aus Böswilligkeit drin Feuer angelegt, wodurch sie sehr gelitten hatte. (Mitth. des Hrn. Ed. Gerthner.) — [1]) Besteht seit ungefähr 1810; früher eine Naturbleiche, ist sie seit einigen Jahrzehnten in eine chemische Bleiche umgewandelt. (Mitth. d. Hrn Ed. Gerthner.) — [2]) Auf Gründen des 1755 parzellirten Pihler Meierhofes; sie gehörten mit einem dritten, mittlerweile abgebrannten, bis 1852 zur Gemeinde Pihlerbaustellen (vgl Exc.-Club, VI, 122) und grenzen an die Johannesdorfer Bierhäuser. — [3]) Die Froschmühle Nr. 1 hat 1767 ein gewisser Kreibig erbaut. Um 1830 erscheint als Besitzer derselben Anton Franz, Handelsmann in Bilbao, dessen ältester Sohn Siegmund, geb. 4. Mai 1821, dem Jesuitenorden angehörte. (Mitth. d. Hrn. Ed. Gerthner.)

Füllegarten,[1]) (Ober-Arnsdorf), Ortstheil (30 Häuser) von Arnsdorf;
Fünfhäuser, Ortstheil (5 Häuser) von Pihlerbaustellen;
Gemeinde, Ortstheil (84 Häuser) von Arnsdorf;
Glitschken, siehe Schönfeld;
Goldene Wurst,[2]) einschichtiges Gasthaus, zu Pihlerbaustellen;
Grohmanns Fabrik, abseitige Fabriksanlage (Färberei und Bleicherei) nebst gegenüberliegendem Bauerngehöft, zu Lindenau;
Großmanns Kaffeeschank, Einschicht, zu Arnsdorf;
Gründel, Stadttheil (9 Häuser) von Haida;
Grund-Jakob, zwei einschichtige Häuser, zu Wellnitz;
Gulichtischler, zwei einschichtige Häuser, zu Bürgstein;
Hahn, Ortstheil (5 Häuser) von Ober-Lindenau;
Haida, Stadt und Gemeinde mit 347 Häusern und 3110 Einwohnern;
Häuseln, siehe: Kühlbrunn;
Hatscherhaus, siehe: altes Schloss;
Heidebauer, einschichtiges Haus, zu Bürgstein;
Heideschneider, einschichtiges Haus, zu Bürgstein;
Heideschneider, einschichtiges Haus, zu Schwoika;
Hemme,[3]) siehe: Klemensdorf;
Hemmerbaustellen, siehe: Klemensdorfer Baustellen;
Hillemühl, Theildorf (Bürgsteiner Seite) mit 17 Häusern und 185 Einwohnern;
Himmelreich, einschichtiges Gasthaus, zu Arnsdorf;
Hinterbaustellen, abseitiger Ortstheil (4 Häuser) von Schwoika;
Hinterhof, abseitiger Ortstheil (7 Häuser) mit gräflich Kinsky'schem Schlosse, Meierhofe, Gasthofe und Forsthause;
Hinterwinkel, Ortstheil (5 Häuser) von Hillemühl;
Hofegarten, zwei einschichtige Häuser, zu Bürgstein;
Hofeheide,[4]) der größere Ortstheil (60 Häuser) von Johannesdorf;
Hofelehne, drei einschichtige Häuser, zu Bürgstein;
Hubertbauer,[5]) zwei einschichtige Häuser, zu Zwitte;
Im Pferdeloch, einschichtiges Bahnwächterhaus, zu Arnsdorf;
Johannesdorf, (1751 angelegtes) Dorf mit 136 Häusern und 729 Einwohnern, Gemeinde Bürgstein;
Johannesdorfer Richter, Ortstheil (7 Häuser) von Johannesdorf;

[1]) Vgl. Exc.-Club, I, 77; VI, 161. — [2]) Das erstgebaute Haus in Pihlerbaustellen. Vgl. Exc.-Club, III, 205. — [3]) Klemensdorf soll letzteren Namen von einem Straßenbau her erhalten haben. Die neuerbaute Straße führte an den neuerbauten Häusern entlang zunächst in einen Felsendurchhau, wo sie stark abschüssig ist. Als nun die ersten Fuhrwerke besagten Durchhau passirten und genöthigt waren, die Schleife anzulegen, rief der Straßenbaumeister den Fuhrleuten zu: „Ja, ja, hier kann man nicht genug hemmen, hier sollte man es eigentlich „in der Hemme" heißen". (Mittheilung des Hrn. Ed. Gerthner.) — [4]) Vor etwa 150 Jahren noch eine Wüstenei, gehörte diese Gegend damals zum Bürgsteiner Hofe, von dessen Zusammengehörigkeit sich noch heute der Name „Hofeheide" erhalten hat. Ferner erinnern hieran der „Heideteich", jetzt zur Gräserei benutzt, und der „Hofebusch". (Mitth. d. Hrn. Ed. Gerthner.) Vgl. auch Exc.-Club, XIII, 216; XV, 168. — [5]) Auf Hubertbauers Gute Nr. 8 soll sich früher eine Schäferei befunden haben. In Beziehung zu derselben stehen der Schafberg, die Schafmauer und die Schafbrücke. (Mitth. d. Hrn. Ed. Gerthner.)

Josephsdorf,[1]) Dorf mit 44 Häusern und 248 Einwohnern, Gemeinde Langenau;

Kaiserbuche, einschichtige Gastwirtschaft (1895 errichtet), zu Wellnitz;[2])

Kautebergel, einschichtiges Haus, zu Pihlerbaustellen;

Kinsky'sches Hotel, zwei abseitige Häuser, zu Johannesdorf;

Kittlitz,[3]) Dorf mit 137 Häusern und 1002 Einwohnern, Gemeinde Falkenau;

Kleinhaida,[4]) Dorf mit 8 Häusern und 12 Einwohnern, Gemeinde Schwoika;

Kleinseite, Ortstheil (9 Häuser) von Neuschiedel;

Klemensdorf[5]) (Hemme), Dorf mit 76 Häusern und 284 Einwohnern, Gemeinde Altschiedel;

Klemensdorfer Baustellen, Ortstheil (14 Häuser) von Klemensdorf;

Klutschken, siehe: Schönfeld;

Komt, Dorf mit 21 Häusern und 110 Einwohnern, Gemeinde Bokwen;[6])

Komtschänke, zwei abseitige Häuser von Komt;

Komtschänkens Seite, Ortstheil (9 Häuser) von Pihlerbaustellen;

Korbmacher, einschichtiges Haus, zu Pihlerbaustellen;

Kottowitz, Dorf und Gemeinde mit 96 Häusern und 658 Einwohnern;

Kreibich, einschichtiges Haus, zu Schwoika;

Kühlbrunn (Häuseln), Ortstheil (6 Häuser) von Schwoika;

Lachebauer, einschichtiges Gehöft, zu Lindenau;

Lager,[7]) siehe: Neuhäusel;

Lammel, abseitiger Ortstheil (6 Häuser) von Langenau;

Langenau, Pfarrdorf und Gemeinde mit 394 Häusern und 3038 Einwohnern;

Lehmgrube,[8]) Ortstheil (9 Häuser mit Bahnwächterhaus) von Ober-Langenau;

Liehmann, zwei einschichtige Häuser,, zu Pihlerbaustellen;

Linde, einschichtiges Gasthaus, zu Haida;

Lindenau, Pfarrdorf und Gemeinde mit 317 Häusern und 1524 Einwohnern;

Lochmühle, einschichtige Mahlmühle, zu Johannesdorf;

Lochweg, Ortstheil (7 Häuser) von Falkenau;

Maihansel, Ortstheil (3 Häuser) von Marxdorf;

Mank, einschichtiges Haus, zu Bockwen;

Marxdorf, (1735 angelegtes) Dorf mit 33 Häusern und 146 Einwohnern, Gemeinde Rodowitz;

[1]) Anno 1733 wurde der zur Herrschaft Bürgstein gehörige Meierhof in Baustellen vertheilet, welcher das jetzige Josephsdorf ist und 44 Baustellen hat. (Aus dem Bürgsteiner pfarrämtl. Memorabilienbuche, p. 106, mitgetheilt von Hrn. Ed. Gerthner.) Vgl. auch Exc.-Club, V, 181. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XIX, 95, 96. — [3]) Über den Ortsnamen vgl. Exc.-Club, XVI, 245. — [4]) In den Bürgsteiner Matriken werden folgende Insassen „von der Heyde" genannt: 1641 Mathes Grome, 1642 Christoph Sieber, 1642 und 1657 Görge Ziegenheim. (Mitth. des Hrn. Ed. Gerthner.) Vgl. auch Exc.-Club, V, 178; XX, 318. — [5]) 1752 angelegt. Vgl. auch Exc.-Club, XVI, 403. — [6]) Ein Haus in Komt heißt „Weinfranz" und steht jedenfalls zu dem naheliegenden Weinberge in Beziehung. (Mitth. des Hrn. Ed. Gerthner.) — [7]) Vgl. Exc.-Club, X, 95, 96. — [8]) Vor etwa 200 Jahren war hier Gemeindegrund und darauf eine Ziegelei, woraus sich der Name erklärt. (Mitth. des Hrn. A. Tholfus.)

Max-Haus,[1]) zwei abseitige Häuser von Johannesdorf;
Melzerbauer, einschichtiges Gehöft zu Bürgstein;
Menzel, einschichtiges Haus, zu Pihlerbaustellen;
Münzelberg, einschichtiges Haus, zu Komt;
Neudorf, Ortstheil (24 Häuser) von Kittlitz;
Neuhäusel (Lager), Dorf mit 26 Häusern und 102 Einwohnern, Gemeinde Schwoika;
Neukottowitz, abseitiger Ortstheil (39 Häuser) von Kottowitz;[2])
Neulangenau, Ortstheil (8 Häuser) von Langenau;
Neupihlerbaustellen (Dörfel), geschlossener Ortstheil (64 Häuser) von Pihlerbaustellen;
Neuschiedel (Niederschiedel), Dorf mit 44 Häusern und 130 Einwohnern, Gemeinde Altschiedel;
Neuwirt, zwei einschichtige Häuser mit Hegerhaus, zu Bürgstein;
Niedertannert, einschichtiges Haus, zu Schwoika;
Niesig's Berg, einschichtiges Gasthaus, zu Lindenau;
Nikelsdörfel,[3]) Ortstheil von Lindenau;
Nitteltischler, einschichtiges Haus, zu Schwoika;
Oberarnsdorf, siehe: Füllegarten;
Obere Baustellen,[4]) Ortstheil von Johannesdorf;
Opelt-Anton, zwei einschichtige Häuser, zu Maxdorf;
Ortelsbach, einschichtiges Haus (seit 1873), zu Bürgstein;
Papert, einschichtiges Haus, zu Schwoika;
Pellikan, einschichtiges Haus, zu Bokwen;
Pihl, Dorf mit 7 Häusern und 32 Einwohnern, Gemeinde Pihlerbaustellen;
Pihlerberg, 3 einschichtige Häuser, wovon 2 zu Komt und 1 zu Pihlerbaustellen gehört;
Pihlerbaustellen, (1755 angelegtes) Dorf und Gemeinde mit 213 Häusern und 924 Einwohnern;
Plesse; Dorf mit 18 Häusern und 72 Einwohnern, Gemeinde Schwoika;
Pohl's Ziegelei, zwei einschichtige Häuser, zu Johannesdorf;
Rabstein, einschichtige (1854 erbaute) Spiegelfabrik, zu Lindenau;
Radschin,[5]) Ortstheil (20 Häuser) von Arnsdorf;

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, XI, 121. — [2]) 1872 angelegt; vgl. Exc.-Club, VI, 126. — [3]) Benannt nach dem Bauer Nikolaus Starke, auf dessen parzellirtem Gute die Häuser erbaut wurden. (Mitth. des Hrn. Ed. Gerthner.) — [4]) Lange, bevor Johannesdorf entstand, hieß diese Gegend der „Säugrund". Nach der Tradition soll auch früher eine Schäferei hier bestanden haben. In Nr. 34 heißt es noch heute „beim Schafton"; hier soll die Wohnung des Schäfers gewesen sein, hingegen der Schafstall sich auf dem Grundstück Nr. 36 befunden haben; auch heißt ein Brunnen noch jetzt der „Schafborn", zu dem man damals die Schafe zur Tränke geführt hat. (Mitth. d. Hrn. Ed. Gerthner.) — [5]) So heißt ein vor etwa 30 Jahren neu entstandener, ziemlich isolirt gelegener Ortstheil von Arnsdorf, welcher seiner natürlichen Lage nach eher als ein Stadttheil von Haida angesehen werden könnte. Das Territorium, auf welchem diese Häusercolonie erbaut worden ist, war ehedem eine öde Sandfläche, hin und wieder mit einigen verkrüppelten Fichten und Kiefern bewachsen und hieß die „Reitschule", weil Husaren bei Dislocationen hier ihre Reitübungen vorzunehmen pflegten. Der erste, der hier baute, war im Jahre 1868 Gustav Görtler aus Arnsdorf, welcher hier ein Photographenaufnahme-

Raschel, einschichtiges Haus zu Schwoika;
Reigel's Gärtnerei, Einschicht zu Arnsdorf;
Rettig, einschichtiges Haus, zu Pihlerbaustellen;
Rodowitz, Dorf und Gemeinde mit 113 Häusern und 594 Einwohnern;
Rodowitzer Försterhaus, Einschicht zu Rodowitz;
Rodowitzer Hegerhaus, Einschicht, zu Rodowitz;
Rothe Wiese, Ortstheil (8 Häuser) von Klemensdorf;
Sandschänke, Ortstheil (5 Häuser) von Mardorf;
Säulehne, abseitiger Ortstheil (4 Häuser) von Pihlerbaustellen;
Schaiba, Dorf und Gemeinde mit 94 Häusern und 680 Einwohnern;
Scheibe,[1]) Ortstheil (3 Häuser) von Lindenau;
Schillerbleiche,[2]) einschichtiges Gasthaus, zu Füllegarten;
Schillertischler, einschichtiges Haus, zu Plesse;
Schlossgärtner, einschichtiges Haus, zu Bürgstein;
Schönfeld (Glitschken, Klutschken), Dorf mit 13 Häusern und 73 Einwohnern, Gemeinde Blottendorf;[3])
Schwarzebuschhäuser, Ortstheil (8 zerstreute Häuser) von Pihlerbaustellen;
Schwarzseff, einschichtiges Haus, zu Rodowitz;
Schwoika, Gut, Dorf und Gemeinde mit 77 Häusern und 315 Einwohnern;
Schwoikaer Baustellen, Ortstheil (17 Häuser) von Schwoika;
Seckert, zwei abseitige Häuser von Johannesdorf;
Simshansen,[4]) Ortstheil (11 Häuser) von Füllegarten;
Sohr, Dorf mit 7 Häusern und 45 Einwohnern, Gemeinde Zwitte;
Sommerdörfel, abseitiger Ortstheil (6 Häuser) von Langenau;
Sonneberg (Hinter- und Vorder-), Pfarrdorf und Gemeinde mit 97 Häusern und 494 Einwohnern;
Spiegelfabrik, Ortstheil (3 Häuser) von Bürgstein;
Spielmannteufel,[5]) Ortstheil (3 Häuser) von Mardorf;
Spinnerei, Ortstheil (4 Häuser) von Johannesdorf;

---

häuschen aufführen ließ. Nach ihm erbaute der Glasmaler Ludwig ein Wohngebäude. Durch billigen Grundankauf — der Besitzer Stephan Hoffmann verkaufte die Quadratklafter um 2 fl. — besiedelte sich rasch die Flur, wofür auch schon die dominirende Lage mitunter ausschlaggebend gewesen sein mag. (Mitth. d. Hrn Ed. Gerthner.) — [1]) So heißt die ehemalige Ignaz Langer'sche Fabriksrealität sammt 22 Strich Wiesen- und Ackergrund. Hier bestand vor etwa 40 Jahren eine Kattundruckerei, Blaufärberei und eine Oelpresse. Später, als die Realität executiv zum Verkauf gelangte, erstand dieselbe die Gemeinde um 16.000 fl. und adaptirte das einen Stock hohe, ansehnliche Wohngebäude zur Unterbringung der Volksschule. Der Name „Scheibe" rührt davon her, weil der ganze Grundbesitz in einem Halbkreise gelegen ist. (Mitth. d. Hrn. Ed. Gerthner.) — [2]) Bis ins siebziger Gezehnt des vorigen Jahrhunderts Bleiche, jetzt ein unter dem Namen „Alpenwirtschaft" bekanntes Gasthaus. (Mitth. d. Hrn. Ed. Gerthner.) — [3]) Anno 1720 ist das Dörfel Schönfeld, welches sonsten der Klutschken geheißen und lauter Waldung gewesen, zugebaut worden. (Aus dem Bürgsteiner pfarrämtlichen Memorabilienbuche, p. 107, mitgetheilt von Hrn. Ed. Gerthner.) — [4]) Simshansen hieß der ehemalige Besitzer des verparzellirten Bauerngutes Nr 32; seit etwa 40 Jahren sind daselbst die zerstreuten Häuser aufgebaut worden. (Mitgetheilt von Hrn. Ed. Gerthuer und Hrn. W. Rouge.) — [5]) Name einer alten, bekannten Musiker-Familie. (Mitth. d. Hrn. Ed. Gerthner.)

Steinbruch, Stadttheil (6 Häuser) von Haida;
Steinewand,[1]) abseitiger Ortstheil (5 zerstreute Häuser) von Kottowitz;
Strohschlegel[2]) einschichtiges Haus, zu Plesse;
Tanneberg (Nieder- und Ober-), Dorf mit 16 Häusern und 94 Einwohnern, Gemeinde Blottendorf;[3])
Tanneberger Jäger, zwei einschichtige Häuser (Forst- und Gasthaus) zu Ober-Tanneberg;
Thiergarten,[4]) einschichtiges Forsthaus zu Haida;
Traugotthäuser, Ortstheil (4 Häuser) von Johannesdorf;
Vierhäuser, Ortstheil (3 Häuser) von Johannesdorf;
Vierhäuser, Ortstheil (4 Häuser) von Klemensdorf;[5])
Vorderhof, Ortstheil (10 Häuser) von Schwoika;
Wachsteinhäuser, zwei abseitige Häuser von Bürgstein;
Waldbereitermühle,[6]) Ortstheil von Füllegarten;
Waldheim, zwei einschichtige Häuser mit Gasthaus, zu Johannesdorf;
Waldschlössel, zwei einschichtige Häuser, zu Bürgstein;
Wazelbauer, einschichtiges Gehöft, zu Lindenau;
Wellnitz, Pfarrdorf und Gemeinde mit 147 Häusern und 588 Einwohnern;
Wellnitzer Spiegelfabrik,[7]) Einschicht zu Lindenau;
Wiedensstübel, einschichtiges Häusel, zu Sohr;
Wiesenpapert, einschichtiges Haus, zu Pihlerbaustellen;
Wiesenschlegel, einschichtiges Haus, zu Schwoika;
Zwitte, Dorf und Gemeinde mit 42 Häusern und 175 Einwohnern.

Der Haidaer Gerichtsbezirk umfaßt sonach 1 Stadt, 7 Pfarrdörfer, 25 sonstige geschlossene Ortschaften (Dörfer) und gegen 100 (durch einzelne Häuser oder durch Häusergruppen gebildete) einschichtige Ortstheile, mit zusammen 21938 Einwohnern in 17 Ortsgemeinden.

Dr. F. Hantschel.

---

[1]) Nach den in der Bürgsteiner Kirchenmatrik vorfindigen Insassen „von der Steinewand" scheint diese Besiedlung ziemlich alt zu sein. Ihre Namen sind: 1644 Caspar Poppe, 1645 Christof Mitschke, 1712 Hans Gampe, 1717 Elias Schür. Im Jahre 1694 wird des wohlbestallten Herrn Mathes Teubner, Oberförsters der Herrschaft Bürgstein, und seiner Ehefrau Barbara, als in der Steinewand lebend, gedacht; 1688 war Teubner noch Hofschütz in Arnsdorf. (Mitth d. Hrn. Ed. Gerthner.) Vgl. auch Exc.-Club, VI, 123. Das Straßenwirtshaus Pietsch wurde in neuester Zeit erbaut. — [2]) Im Jahre 1778 war hier ein preußisches Lazareth. (Mitth. d. Hrn. Ed. Gerthner.) — [3]) Anno 1752 ist das Dorf Tanneberg, wie auch das Jäaerhaus erbaut worden. (Aus dem Bürgsteiner pfarrämtlichen Memorabilienbuche, p. 107, mitgetheilt von Hrn. Ed. Gerthner.) — [4]) Villenartiger Neubau an der Bürgsteiner Straße an Stelle des alten, abgebrannten, welches abseits der Straße stand. (Mitth. d. Hrn. Ferd. Rautenstrauch.) — [5]) Vierhäuser sind die richtige „Hemme" und werden auch „am Steinsprunge" genannt. (Mitth. d. Hrn. J. Janich). — [6]) Nach einer hier vor etwa 150 Jahren bestandenen Oberförsterei benannt. (Mitth. d. Hrn. Ed. Gerthner.) — [7]) Die Wellnitzer Spiegelfabrik, 1765 auf den Gründen der Maria Fischer in Zwitte Nr. 8 erbaut, wird unterm 22. April 1782 in der Bürgsteiner Kirchenmatrik die „Zwitter Schleifmühl" genannt. Als Nr. 36 war sie nach Zwitte einkatastrirt. Im Jahre 1842, bei der allgemeinen Landesvermessung, wurde der Zwitte-Bach auf eine bestimmte Strecke als die natürliche Grenze der Gemeinden Wellnitz, Zwitte und Lindenau angesehen, und mithin die Fabrik der Gemeinde Lindenau als Nr. 311 zugetheilt, doch hat sie ihre Steuern noch lange nach Zwitte gezahlt. Der Bauernhofbesitzer Hubert zahlt die Steuern für seine Gründe in drei Gemeinden. (Mitth. d. Hrn. Ed. Gerthner.)

Heinrich von Waldstein und seine Söhne.[1])

Vom Ostseestrand dringt Schauermär: „Verübt an Christen Gut
„Ist Greuelthat. Wer schützet uns? Wer nimmt uns doch in Hut?
„Des deutschen Ordens tapf're Schar, die eh'dem Hilfe bot,
„Sie starb auf weitem Schlachtgefild der Ritter Heldentod.
„Der Preußen wilde Heidenhord', sie zieht im Plünderzug
„Durch unser Land. Verheeret ist der Gau. Es ruht der Pflug.
„In Trümmern liegen Stadt und Dorf, verzehrt von Flammenglut.
„Gemordet wird das Christenvolk von blinder Heidenwuth.
„Das deutsche Reich, es bietet nicht uns seinen starken Schutz.
„Dort waltet Hader, bitt'rer Zank und Eigensinn und Trutz.
„Wer leiht uns seinen Heldenarm, wer reicht die Retterhand
„Uns Armen? Wer ringt tapfer ab den Heiden unser Land?"

Der Hilferuf ertönet bang im Reich der Christenheit.
Vergebens doch! Kein deutscher Fürst erweist sich hilfsbereit.
Der Ruf dringt auch durch's Böhmerland. Und sieh! In Waffenwehr
Entbietet König Ottokar der Mannen tapfer Heer.
Aus allen Gauen eilt herbei die stolze Ritterschaft,
Durchglüht von edler Kampfeslust, voll Mannesmuth und Kraft.
Auf weiter Au, am Stromesrand, im grünen Elbethal,
Da lagert sich des Königs Macht, der Kämpen ohne Zahl.
In gold'ner Rüstung sitzt vor'm Zelt der König Ottokar
Und mustert nun mit Feldherrnblick die wack're Kriegerschar.
Sein blitzend Auge überfliegt der Kämpfer lange Reih'n.
Doch sieh! Nun wendet er den Blick enttäuscht zum Zelt hinein,
Zum Hofstaat, der ihn hier umringt. „Herr Berka", ruft er, „sprecht!
„Ich sehe hier der Ritter viel mit Knappen und mit Knecht.
„Nur einen misse ich jedoch: Die beste Heldenhand,
„Die Ruhm und Sieg unzähligmal gebracht dem Böhmerland.
„Des Vaters theuren, greisen Freund und meinen weisen Rath,
„Herrn Heinrich Marquard von Waldstein, den Mann in Wort und That.'

Da horch! Ein heller Hornruf klingt vom nahen Walde her.
Auf flinkem Ross, dem Sturme gleich, in blanker Waffenwehr,
Naht eine kleine Kriegerschar. Voran mit weißem Bart
Und greisem Haupt ein Hüne wohl, mit Zügen wetterhart.
Ihm folgt in Stahl mit Helmeszier der schmucke Reiterhauf.
Du siehst fast Kind und Jüngling noch da bis zum Mann hinauf.
Das Löwenwappen kündet Dir der Waldstein stolz Geschlecht,
Das jederzeit gewahret hat der Schwachen Ehr' und Recht.
Die Ritter ziehen wohlgemuth ins weite Lager ein,
Die blanken Waffen blitzen auf im lichten Sonnenschein.
Vorm Königszelt parirt sein Ross der greise Reitersmann.
Behend vom Sattel er sich schwingt. Und grüßend tritt sodann
Der Recke vor den König hin: „Ihr rieft, ich bin bereit,
„Mein Fürst," spricht er, „gen's Heidenvolk zu zieh'n in Kampf und Streit.
„Vergebt, dass ich nicht eher kam: den Räuber straft' ich noch,
„Der meinen Bauern Schaden that. Hier bin ich nun jedoch!
„Und seht! Hier diese Ritterschar, voll Jugendkraft und Muth,
„Sind meine theuren Söhne all', mein höchstes, bestes Gut.

---

[1]) Als im Jahre 1255 König Ottokar II. von Böhmen auf Bitten des Papstes Innocenz IV. einen Kreuzzug gegen die damals noch heidnischen Preußen unternahm, soll, der Überlieferung im gräfl. Hause Waldstein gemäß, Heinrich von Waldstein, ein in der Geschichte Böhmens bekannter Feldherr und Staatsmann, dem Könige seine 24 Söhne zur Heeresfolge angeboten haben, welchen Vorgang ein interessantes Ölgemälde im gräflichen Palais zu Prag darstellt.

„Ja! Vierundzwanzig Söhne sind mein Stolz, des Stammes Ehr'.
„In Rittertugend übt' ich sie, im Kampf mit Schwert und Speer.
„Sie weih' ich Euch, o edler Fürst, und auch dem Vaterland.
„Sie schwören Euch mit Biedersinn die Treu' mit Herz und Hand.
„Und wisst, mein König, jeder Sohn ist Eurer Gnade wert.
„Ein jeder weiht dem Fürst und Volk sich selbst, sein scharfes Schwert.
„Mein Segen ruht auf ihrem Haupt. Und Gott sei Lob und Preis,
„Der mir solch wack're Sprossen gab, mir altersmüdem Greis."

Ein Donnerruf die Luft durchbraust: „Dem Fürsten Rittertreu,
„Dem Volke Schutz, dem Feinde Trutz versprechen wir auf's neu!"
So rufet in Begeisterung die Schar aus edlem Blut.
Des Böhmenkönigs heller Blick auf ihr bewundernd ruht.
Er reicht dem Heldengreis die Hand und zieht an's Herz ihn dann:
„Herr Heinrich! O Ihr wahrer Freund, Ihr echter Edelmann!
„Mein Treuer, o wie dank ich Euch? Nehmt diese Kette an
„Von Gold als äußern, schwachen Dank und traget sie fortan! —
„Fürwahr! Ich künde es mit Stolz: Mit solcher Kriegermacht
„Schlag' ich das freche Heidenvolk auf's Haupt in jeder Schlacht."

Joseph G. Bergl.

Die Natur und ihre Denkmäler.

Vor etwa 70 Jahren lebte in dem abgelegenen Dörfchen Kamnitzleiten bei Rosendorf eine Frau Namens Thekla, welche nur die Wirtin einer Dorfschenke war, aber den zu jener Zeit viel belächelten Gedanken, dass für die Fremden ein Weg vom Prebischthore auf den Rosenberg gebahnt werden solle, nicht nur aussprach, sondern auch in einem Gesuche vor den Fürsten in Teplitz brachte. Dieser Gedanke ist in neuerer Zeit verwirklicht worden. Jetzt aber handelt es sich um einen noch weit größeren und folgenreicheren, überdies freudigst zu begrüßenden Gedanken, den man bei einiger Berücksichtigung seiner Bedeutung nicht genug rühmen kann. Am 13. April 1902 versammelten sich nämlich in Warnsdorf zahlreiche Vertreter von nordböhmischen und lausitzer Gebirgsvereinen und beschlossen einheitliche Bezeichnung für einen Weg, welcher vom Jeschken bis zum Rosenberge immer über die Kämme laufen und gleichsam ein Rückgrat bilden soll, an welches sich rechts und links die übrigen Wege und Wegzeichen wie Nerven anschließen sollen. Dieser Kammweg wird über 60 km lang sein und wie gesagt ein eigenes Zeichen besitzen, nämlich einen vierzackigen blauen Kamm im weißen Felde. Die Richtung ist durch folgende Namen gegeben: Vom Jeschken über das Ausgespann, die Moisel- und Scheuflerkoppe zur Christophorus-Capelle, über den kleinen Kalkberg, den Spitzberg, den großen Kalkberg zur Straße bei der Freudenhöhe, dann über den Trögelsberg und den Spitzstein zur Ortschaft Pass. Es folgen der Pfaffenstein, die Nordkiefer, die Tobiaskiefer, das Lückendorfer Forst- und Curhaus, das Kammloch, der Hochwald, der Johannisstein, der Plissenberg, der Rabenstein, die Lausche, der Tollenstein, der Tannenberg, Dorf Schönfeld, der Kaltenberg, Dorf Hasel, Stadt Kamnitz, Schemel, die Grundmühle und der Rosenberg. Die Kosten der Durchführung wird jeder der betheiligten Vereine auf seinem Gebiete zu tragen haben. Mit der Überwachung wurde Herr

J. Mohr in Rumburg betraut. Zu den betheiligten Vereinen gehören die Gebirgsvereine für das nördlichste Böhmen, für die Böhmische Schweiz, für das Jeschken- und Isergebirge, sowie für das Zittauer Gebirge.[1]) Das Unternehmen, welches hier in großen Zügen angedeutet ist, dürfte, wenn wir uns nicht sehr täuschen, von einer Wichtigkeit sein, wie kein anderes, welches bisher von deutschböhmischen Gebirgsvereinen in's Werk gesetzt worden ist. Der neue Weg dürfte vielleicht unser nordböhmischer Rennsteig werden, freilich nicht reich an geschichtlichen Erinnerungen, da er ja eine neue Schöpfung sein soll, desto bedeutsamer als Wanderziel zahlloser Naturfreunde.

Im Franzensgrunde am Fuße des Zwickauer Calvarienberges wurde im Frühjahre 1902 eine Restauration erbaut.[2]) — Der Anpflanzungs- und Verschönerungsverein in Dauba beabsichtigt auf dem nahen Eichberge (395 m) eine Aussichtswarte zu errichten. Dieselbe würde die ganze Gegend rings um Dauba beherrschen.[3]) Der Name „Eichberg" findet sich bereits in Urkunden des 14. Jahrhunderts. — Die Leitmeritzer Zeitung vom 14. Mai 1902 brachte eine Anregung zur Errichtung eines Holzthurmes auf dem Horschigel bei Liebeschitz, dessen Aussicht eine herrliche genannt werden kann, da das Mittelgebirg vom Kostial im W. bis zum Wilschberg im O. in einem weiten Bogen vor dem Beschauer sich lagert. — Der Leipaer Anpflanzungs- und Verschönerungsverein hat im Anschluss an die Kahlenberg-Anlagen ein ziemlich umfangreiches Stadtwäldchen angelegt. — Die Polzenwarte, ein Gloriett am SO.-Ende des Gemeindewaldes bei Bensen, ist am 8. Juni festlicher Weise eröffnet worden.

Auch für die Erhaltung der Naturdenkmäler wird ein großer Eifer entwickelt. So wurde der Kesselstein bei Gablonz vor der Vernichtung gerettet und für den dortigen Anpflanzungs- und Verschönerungsverein angekauft.[4]) — Vor dem berühmten Dubitzer Kirchlein sollte längs des ganzen Bergrandes eine Wirtschafts-Veranda erbaut werden, wodurch den Reisenden im Elbethale der Anblick des Kirchleins fast vollständig entzogen worden wäre. Die Mittelgebirgsvereine von Außig und Teplitz erhoben dagegen Einsprache.[5]) Und dieser Einspruch hat in maßgebenden Kreisen die wärmste Unterstützung gefunden. Selbst die Wiener Central-Commission hat sich mit der Angelegenheit befaßt und die Erhaltung des bisherigen Zustandes befürwortet.

Am 9. April 1902 fand in Tetschen eine Versammlung statt, in welcher beschlossen wurde, eine Lotterie zu veranstalten, aus deren Erträgnis die zum Ankauf oder Pacht des Herrenhausfelsens erforderlichen Geldmittel aufgebracht werden sollen. Den Vorsitz führte Herr Bezirkshauptmann v. Stellwag-Carion.[6]) Auch der Nordböhm. Excursions-Club war in dieser Versammlung vertreten.

Herr Gustav Nowak hat als Abgeordneter im Reichsrathe anläßlich der Budgetdebatte die Erhaltung der Naturdenkmäler in einer

[1]) Vgl. D. Volksztg. v. 14. April 1902. — [2]) D. Volksztg. v. 1. Mai 1902. — [3]) Leitm. Ztg. v. 17. April 1902. — [4]) Reichenbg. Ztg. v. 25. April 1902. — [5]) Boh. v. 25. April 1902. — [6]) Leitm. Ztg. v. 19. April 1902.

längeren Rede erörtert, auf welche noch ausführlich zurückzukommen sein wird. Für heute möge dieser Hinweis genügen.

Herr Prof. Dr. Conwentz in Danzig wird die Erhaltung der Naturdenkmäler in einem größeren Werke erörtern. Demselben Zwecke zu dienen sind die Regesten bestimmt, welche ein hochgeschätzter Mitarbeiter unserer Zeitschrift zu sammeln begonnen hat. A. Paudler.

Kritische Gedichte.

Von Heinrich Mauder.

Mein Buch.

Leicht nennt man wohl ein Büchlein sein,
Man kauft es nach Belieben;
Doch du, mein Buch, bist anders mein,
Denn ich hab dich geschrieben.

Von mir ist all der Geist in dir,
Ich hab' ihn dir gegeben.
Du Büchlein bist ein Stück von mir,
Mein Lieben und mein Leben.

Man fordert, dass ein neues Buch
Das Reich des Geistes mehre:
Dies Büchlein ist auch ein Versuch
Hierzu. Sei's mir zur Ehre!

Der Kritikus.

Es dichtete ein Lyrikus
Von Liebesschmerz mit „O" und „Ach",
Wobei er Ruhm im Überfluss
Von seinem Dichten sich versprach.

Er gab die Dichtung seinem Lieb,
Das sprach und hat geweinet fast:
„O höre, dichte nicht so trüb,
Sonst wird mir Deine Lieb zur Last."

Er gab sie einem Kritikus,
Der sprach, nachdem er sehr gelacht:
„Das ist auch solchen Unsinns plus,
Der Dichtkunst so erbärmlich macht."

Er schickte sie der Zeitung ein;
Die schrieb: „O mach' nicht solchen Quark
Und wenn, so schicke ihn nicht ein,
Denn es ist schade um die Mark'."

Nun fand der arme Lyrikus,
Dass allzuschwer das Dichten sei,
Und wurde nun ein Kritikus,
Sich rächend an der Dichterei.

Rangverleihung.

Apollo in der Musenwelt
Oft kritisch eine Umschau hält,
Und findet sich ein Musensohn
Der ferne steht noch seinem Thron,
So fasset er ihn bei dem Ohr
Und will ihn zieh'n zu sich empor.

Und hat der Musensohn auch Geist,
Der fort zu Höherem ihn reißt,
Zieht ihn Apoll zu sich hinan,
Küsst huldvoll ihm die Stirne dann;
Weiht seinen Sinn zum Dichtersinn
Und macht ideengewaltig ihn.

Doch wenn der Musensohn ein Tropf,
Von Dummheit, Einbildung sein Kopf
Zu schwer, um ihn emporzuzieh'n,
Da läßt Apoll bald sein Bemüh'n;
Da dehnt er ihm das Ohr nur lang,
Verleihend so ihm Eselsrang.

Verstimmte Leyer.

Die Leyer meiner Lieder ist verstimmt,
Sie hat nur Töne noch für Zorn und Klagen.
Was ihr des Glückes frohen Ton benimmt,
Die missgestimmten Weisen thun es sagen.

Das Schicksal griff hinein mit rauher Hand
Oft stürmisch in die reingestimmten Saiten,
So dass der Wohllaut aus den Saiten schwand,
Darin nun irrend meine Finger gleiten.

Vergeblich suchend jenen schönen Klang,
Den selbst der Sänger schwer nur kann vermissen —
Es tönen nun die Saiten schrill und bang,
Und manche Saite fehlet, die zerrissen.

Die Leyer meiner Lieder ist verstimmt —
Hätt' sie das Schicksal gänzlich doch zerschlagen!
Wie man auch nun des Sängers Spiel aufnimmt:
Man mag's, wie er auch muss sein Leid ertragen!

Aus dem Polzenthale.

Von E. Neder.

1. Instrumentenbauer und Musiker aus Großwöhlen bei Bensen. Am 10. März 1773 erwarb Anton Klepsch aus Hortau im Nachbardorfe Großwöhlen das Bauerngut Nr. 2. Klepsch war ein umsichtiger Wirt und wurde bald der tonangebende Mann im Dorfe. Selbst ein Freund von Musik, ließ er auch seinen 1767 in Hortau geborenen Sohn Franz Joseph Klepsch durch den Höflitzer Lehrer Friedrich Endler in dieser Kunst ausbilden. Es wird erzählt, dass Endler einst seinen begabten Schüler der Herrschaft in Tetschen vorstellen musste. Der Wunsch, Instrumentenbauer zu werden, trieb den jungen Mann in die Fremde. Wie der noch heute im Hause Nr. 2 in Großwöhlen als Heiligthum gehaltene, außerordentlich schön ausgestattete, in deutscher Sprache ausgestellte Lehrbrief bezeugt, hat Klepsch auch wirklich zu „Stein in Russischpolen" das Instrumentenmachen in vorzüglicher Weise erlernt. 1795 kehrte er nach Großwöhlen zurück und beschäftigte sich daselbst ausschließlich mit Instrumentenerzeugung. Seine Waare fand in Folge ihrer besonderen Reinheit des Tones guten Absatz. Es kam vor, dass Prager Händler zwei bis drei Tage in Großwöhlen verweilten, um die Fertigstellung einer Lieferung abzuwarten. Als Klepsch am 16. Juni 1800 das väterliche Gut übernahm, versprach er im Kaufvertrage, seinem Bruder Augustin das Instrumentenmachen ganz, sowie dem andern Bruder Ignaz das Waldhornmachen ohne Entgelt zu lernen. Die drei Brüder galten weit und breit als die besten Musiker und waren als Concertgeber in der Gegend von Rumburg, Leipa, Töplitz, Leitmeritz und Tetschen gut bekannt. Leider starb Franz Joseph Klepsch schon am 28. März 1806 im Alter von 39 Jahren. Nach den Erzählungen alter Leute war sein Sohn und Nachfolger Karl Klepsch, der am 12. März 1827 gestorben ist, ein so guter Musiker, dass er jedes Stück, welches er einmal hörte, sofort nachzuspielen vermochte. Ja, er soll sehr schwierige Tonstücke aus Prag, Leitmeritz und Töplitz „im Kopfe" behalten und diese dann zuhause gespielt und zu Papier gebracht haben. Klepsch der Jüngere hatte einen fast ebenso begnadeten Schüler aus der Familie Böhm Nr. 55 in Großwöhlen. Letzterer wurde später Kapellmeister in Petersburg. Infolge eines Verhältnisses zu einer Dame aus hochgestellter Familie hatte er Verfolgungen zu erdulden. Sein Geist umnachtete sich, und russische oder polnische Händler (Juden) brachten ihn bis in den Ort Reichen, wo er von seinen Verwandten abgeholt wurde. Wie lange Böhm als Irrsinniger noch lebte, konnte nicht ermittelt werden. Doch könnten die Höflitzer Matriken Aufschluss geben. Ein Bruder des letzterwähnten Böhm war 1815 Student der Philosophie in Prag. Nach dem Universitätsarchiv

ist am 13. December 1823 August Vincenz Böhm aus Großwöhlen Nr. 55, unter dem Decanate des J. F. Held, zum Doctor der Medicin promovirt worden. Böhm erscheint später als Primararzt des Siechen-, Findel- und Armenhauses in Prag und wird als solcher bereits von Watterich (Seite 1047) erwähnt. Vom Sommersemester 1850 bis zum Studienjahre 1864—65 las er an der Universität über Impfwesen und Schutzpockenimpfung. Seine Schüler, zu denen z. B. auch der Universitätsprofessor Dr. Petřina in Prag gehört, schildern ihn als originellen Mann. Böhm war ein äußerst geschickter Arzt und bewies dies durch die Heilung mehrerer schwerkranken Personen in Großwöhlen. Wenn er einmal in seine Heimat kam, fanden sich stets eine Anzahl Kranke ein. Das Andenken an ihn (er soll um 1870 gestorben sein) und seine glücklichen Heilungen hat sich bis heute in Großwöhlen erhalten. Betreffs des oben erwähnten Capellmeisters aus Nr. 55 könnte vielleicht der Besitzer dieses Bauerngutes, Herr Franz Böhm, genaueren Aufschluss geben.

14. September 1901.

2. Wirtshausinschriften vor zweihundert Jahren. Im Bensener Schlossarchive liegt ein Act mit der Überschrift „In Punkto des auf der allerhand musikalischen Lustbarkeiten und Tänze auf der Wirtshäuser durch die Patente angelegte Impost 1707.“ Es werden darin 11 herrschaftliche Schenken genau beschrieben. Die Herrschaftsverwaltung war mit dem geringen Erträgnis des Brauwerkes und des Branntweinschankes jedenfalls nicht zufrieden und forderte ein Gutachten, wie das Einkommen aus den Schenkhäusern erhöht werden könne. Der Bensner Schlosshauptmann beantragte, alle Wirtshäuser zu verkaufen und mit einem Erbzins zu belegen. „Wannen dies nicht genehm,“ schreibt er, „wüsste ich kein anderes Mittel als die bessere Bauherstellung, maßen auch die berührten Sprüch hin und wider merklichen Abbruch thun und entfernt werden sollen.“ Er bezeichnet folgende: Markersdorfer Neuschenke: „Brantwein trinken ohne Maß, schad dir mehr als großer Fraß.“ Parlosaer Weinschenker (Nr. 18): „Trinkt der Bauer Brandewein, kömmt er nahe oft dem Schwein.“ Bensner Thunisches Reigenschankbrett für die Dörfer: „Trinken ohne Mäßigkeit bringt dich um die Ewigkeit.“ Von den übrigen Wirtshausinschriften erwähnt der Amtmann nichts, trotzdem solche vorhanden waren. Das alte Markersdorfer Gericht z. B. hatte 1668 den Spruch: „Trinke Bier und Wein, doch den Brandenwein lass sein.“ Goldene Gans, Oberebersdorf Nr. 8 (unterhalb des Rothenhofs): „Schenkt der Wirt ein gutes Bier (ein Wort unlesbar) es Dir und mir.“ Fischerhäusel in Ulgersdorf (1688): „Hier bekömmst Du Bier und Wein, jedermann kehr ein!“ Kleinwöhlener Schenke laut Amtsbericht vom Jahre 1672 (Rechnungszettel): „Hier trinkst Du Wein und Bier, kehre ein, ich rath es Dir.“ Als später der Müller zu Kleinwöhlen diese Schenke übernahm, wurde eine Tafel vor dem Hause angebracht mit der Inschrift: „In der Schenk zu Kleinen-Wöhlen hört man gerne was erzählen, hier ist zu haben Tabak, Wein und Bier, kehre ein, ich rath es Dir. 1769.“ — Genannte Tafel existirte auch nach dem Schenkenbau im Jahre 1809 und lag später viele Jahre lang auf dem

Dachboden, war aber schon ganz unscheinbar. In den Inventarien zwischen 1769 und 1800 wird sie mehrmals genannt.

Bücher-Anzeigen.

Von A. Paudler.

„Die Slawen in Deutschland. Von Dr. Franz Tetzner. Mit 215 Abbildungen, Karten und Plänen, Sprachproben und 15 Melodien. Braunschweig 1902." Der Verfasser dieses höchst zeitgemäßen Werkes unterscheidet die baltischen Volksstämme (Altpreußen, Lithauer, Letten) von den Westslawen. Die ersteren bespricht er zunächst. Wir wollen seiner Anordnung folgen und nur vorausschicken, dass bei den einzelnen Völkerschaften ungefähr folgende Reihenfolge eingehalten wird: Literatur, Sprachgebiet, Geschichte, Wohnung und Kleidung, Familienfeierlichkeiten, Aberglauben und Gebräuche, Götter und Geister, geistiges Leben, Lieder und Sprichwörter, Sprachproben, gewöhnlich das Vaterunser. — Die Sprache der Altpreußen, deren Geschichte ich übergehen will, war wohl um 1700 schon völlig erloschen. Ihr Hauptsitz war zuletzt in Samland gewesen. Bereits Comenius meint, es gebe nur noch ein preußisches Dorf. Nach anderen soll der letzte Preuße 1677 auf der Nehrung gestorben sein (p. 15). Die Winterfischerei der Altpreußen war gerade so wie heute noch am Haff und im Lebasee (p. 17). — Die Grenze der zum Deutschen Reiche gehörigen Lithauer ist zurückgedrängt, durchbrochen und umschlossen worden (p. 28). Sie bewohnen jetzt einen Landstreifen an der Reichsgrenze bei Tilsit und Memel sammt einem Theile der Nehrung am kurischen Haff. Donalitius hat zuerst lithauische Dichtungen verfasst (p. 53). Als Volkslieder sind die Dainos zu nennen (p. 57). Viele Lieder behandeln die Raute und den Rautenkranz (p. 60). Auch die Secten der Maldininker müssen erwähnt werden (p. 65 ff.). Unter den ländlichen Festen spielen Roggenschnittschmaus, Flachsbrechfest und Düngerfuhrschmaus eine besondere Rolle (p. 75—78). Die Irrlichter oder Schwakeles gelten als Seelen Verstorbener (p. 78). Der Aberglaube ist mannigfach (p. 88 ff.). Die Handmühle wird jetzt zur Bereitung von Grütze benützt (p. 99). Ein eigenthümliches Musikinstrument ist die „Kanklys", auch „Schweinskopf" genannt (p. 99). Unter den Wohnhäusern gibt es recht malerische (p. 107). — Die preußischen Kuren sind die Letten auf der Nehrung und am Strande nördlich von Memel (p. 117). Ihre Zahl ist nicht groß. Mehrere Kurendörfer, die auf der Haffseite der Nehrung lagen, sind versandet (p. 132). Jetzt bemüht man sich, das Vordringen der Dünen und die Verschüttung der Dörfer durch Bepflanzung der Nehrung zu verhüten (p. 133). Auf den Häusern gibt es eintheiligen und zweitheiligen Giebelschmuck, aber auch Giebelköpfe (pag. 146). Originell sind die Grabplatten (p. 147). Außer der Fischerei wird Landbau und Krähenjagd betrieben (p. 148). Ein Preiler fängt oft an einem Tage 150 Krähen. Lachs- und Aalfang sind einträglich (p. 152). Zum Kurrennetz gehören zwei Kähne mit zwei Fischern (p. 153). Die Keitelfischerei erinnert an den bei uns üblichen Garnsack (p. 152, 154). Zur Fastnacht wird Erbsbrei gekocht, zu Ostern wird Fladen gebacken (p. 161). Die mitgetheilten Lieder stammen theils aus dem Deutschen, theils aus dem Lithauischen; einige sind wirklich lettisch (p. 168—177). — In Ostpreußen leben noch etwa 260.300 evangelische Masuren (p. 184). In den masurischen Sagen spielt der „dumme Hans", der schließlich „schlauer als der Teufel" ist, eine große Rolle. List und Schlauheit werden gepriesen (p. 193). Auffällig ist die masurische Giebelzier in der Sensburger Gegend (p. 198). Eine Insel im masurischen Sprachgebiet bildet die philipponische Colonie, welche russisch spricht (p. 212—214). In den Jahren 1828—1833 wurden in Ostpreußen mehrere Philipponendörfer gegründet. Die Philipponen haben ihren Namen von einem Zellenaufwärter Philipp, der um 1701 mit 50 Mönchen aus dem Pomerianerkloster am Wygflusse unweit des weißen Meeres auswanderte und in der Nähe ein neues Kloster gründete. Noch jetzt gibt es in Eckertsdorf ein Philipponenkloster für Nonnen (p. 226, 227). Auch hier sind Giebelzier und alte Pflüge besonders bemerkenswert (p. 219, 221). Malerisch ist das thurmartige Holzgerüst an der Philipponenkirche in Schönfeld (p. 229). — Die Czechen sind in Deutschland zahlreich. Altbodensässig sind sie aber nur auf der Hummelherrschaft in der Grafschaft Glatz. Dazu kommen hussitische Colonien, die weit verbreitet sind, endlich

die Einwanderer, Scharen von Maurern und Landarbeitern (p. 249—270). — Im schlesischen Regierungsbezirke Oppeln — im Ratiborer und Leobschützer Kreise — gibt es über 56.000 sesshafte Mährer (p. 271). Die Grabzier ist manchmal einem Notenpulte ähnlich (p. 280). — Das Gebiet der Sorben (Wenden), das einst sehr ausgedehnt war, ist in den letzten Jahrhunderten sehr zusammengeschrumpft (p. 284). In Sachsen gibt es noch Landgemeinden, die katholisch und rein sorbisch sind, auch ausschließlich sorbischen Gottesdienst haben (p. 290). Der Dorfplatz gleicht einem Bande oder einer abgestumpften Lanzenspitze oder im Falle der Vergrößerung einem Kreuze. Auch der Rundling kommt vor. Der Giebelschmuck sei erwähnt (p 298), auch der Hausspruch (p. 299). Es gibt malerische Häuser, dasselbe gilt von der Hochzeitskleidung (p. 305). Die Hochzeitsfeierlichkeiten haben sich neuerer Zeit vereinfacht (p. 321), doch hat mancher Orten der Hochzeitsbitter noch jetzt 12 Reden vorzutragen. — Die Polaben sind völlig germanisirt, haben aber dem Deutschen einige Wörter zugebracht (p. 397). 1783 bestand die Mundart noch in den Lüneburger Ämtern Dannenberg, Lücho und Wustro, doch war der Gottesdienst schon 1751 erloschen. Nach der Anlage sind die Dörfer Rundlinge (p. 352). Die großen Gewanne liegen abseits. Jeder Ort hat eine Art Vorstadt, manche besitzen ein Eichenfeld, abgesehen von der Hofkoppel und dem Schulzenland (p. 352, 353). Das Klapperbrett des Schulzen ist jetzt verschwunden (p. 355). Die Fachwerkbauten der Häuser sind malerisch (p. 356 ff). Von den Polaben stammt das „wendische Brautlied", das Herder und Goethe kannten. Es ist aber im Volke ausgestorben. Unter dem Namen „Pröpelsprüche" werden 22 Besprechungsformeln mitgetheilt z. B. gegen Fingergeschwür, gegen den kalten Brand (p. 377—379). — Die Slowinzen wohnen im Pommer'schen, sind aber schon sehr spärlich vorhanden. Auf Rügen starb schon 1404 die letzte Wendin (p. 395). Die Lehmwände des slowinzischen Hauses ruhen selten auf Stein, häufig auf Stubben und Balken. Haupterwerb ist die Fischerei, hauptsächlich auf dem Lebasee, selten auf dem Meere. Man fischt besonders mit der Zese und der Reuse, auch mit dem Kescher. Das Fischen unter dem Eise ist dem in der Polzenlache ähnlich,[1] nur ungemein festlich und oft sehr einträglich (p. 415—417). Es gibt noch einen eigenartigen Korb, die „Lischke", manchmal auch eine Handmühle (p. 424). Papierschmuck und Mooskränzchen sind häufig, letztere werden auch für die Schule gestiftet (p. 426). — Die Heimat der Kaschuben ist Pomerellen (p. 440). Die meisten sind katholisch (p. 444). Nebst anderen Eiden wird ein Drechereid und ein Holzwärtereid mitgetheilt (p. 449). Die Giebelzier ist zu beachten (p. 454). ebenso die Hochzeitbitterverse und die Haubungsgesänge (p. 459, 460), desgleichen die Flechtkämme zum Bänderflechten (p 464). — Von besonderer Wichtigkeit für das Deutsche Reich ist Zahl und Verbreitung der Polen, deren im Reiche gegen drei Millionen sein sollen (p. 470). nach anderer Schätzung nur $2^1/_2$ Millionen (p. 3). Es gibt darunter Posner, oberschlesische und westpreußische Polen, deren Nachbarn die Kaschuben sind (p. 472). Die in nationaler Beziehung sehr wichtige Sachsengängerei der Polen wird geschildert (p. 472). Wir erwähnen Giebelzier aus Posen (p. 480), Schulzenzeichen (p. 492), hübsche Lieder und Sprichwörter (p 495 ff.). Das Verhältnis zwischen Deutschen und Slawen spielt in unserer Zeit eine ganz hervorragende Rolle. Wer sich über dieses Gebiet unterrichten will, dem sei das Buch warm empfohlen.

Im Maihefte der Prager Zeitschrift „Deutsche Arbeit" finden wir die Nachbildungen zweier Bilder von Wirkner und Hegenbarth und einer Statue von Rieber. Von den Abhandlungen berührt uns besonders der Aufsatz über die Musikschule in Petschau. Aus den Gedichten nennen wir solche von F. Herold, F. Jesser, J. L. Haase. Aus den kleinen Nachrichten sei hervorgehoben, dass Herr Lehrer Rößler in Warnsdorf eine Gesellschaft gegründet hat, welche vor allem anderen beabsichtigt, „deutsch-böhmische Künstler durch Aufführung ihrer Werke zu ehren". Dieser Gedanke ist bisher bald da, bald dort aufgetaucht, jedoch nirgends ausdauernd festgehalten worden. Endlich aber wird er doch siegreich durchdringen, da er zur natürlichen Entwicklung unserer Verhältnisse in innigster Beziehung steht.

In den ersten Junitagen 1902 ist uns die Schlusslieferung (Nr. 397) des umfangreichen Werkes: „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild" zugegangen, welches weiland Kronprinz Rudolf begründet hat. Nun wird es auch Zeit

---

[1] Man hackt zwei große und viele kleine Löcher in eiförmiger Anlage. Die dabei gebrauchten Netze sind sehr groß; bei dem Fuchsberger misst jeder Flügel 150 m (p. 417).

werden, die Bedeutung dieses Werkes und die Art seiner Durchführung einer würdigenden Besprechung zu unterziehen.

„Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen Band XII: Adalbert Stifter's sämmtliche Werke. 14. Band. Vermischte Schriften. Erste Abtheilung. Herausgegeben von Dr. Adalbert Horčička. Mit 18 Lichtdrucktafeln. Prag 1901." Vorliegender Band beschäftigt sich mit den Bestrebungen Stifter's auf dem Gebiete der Malerei und anderer Künste. Hier erfahren wir, wie er zu jenen Kenntnissen kam, deren in seinen „Studien" so vielfach Erwähnung gethan wird. Auch wird durch Auszüge aus seinen Tagebüchern veranschaulicht, wie pedantisch Stifter über seine Thätigkeit — wenigstens in der Malerei — Buch geführt hat. Vielleicht kommen wir noch einmal in die Möglichkeit, Stifter's Werke nach unserm Ermessen zu würdigen. Der Mangel an Handlung erschwert vielleicht manchem Leser die Bewältigung des Dichters, aber wer ihn einmal voll erfaſst hat, der liebt ihn mit ganzer Seele und stellt ihn unter die vorzüglichsten Dichter unseres Volkes.[1])

„Deutsche Lieder auf den Winterkönig. Herausgegeben von Dr. Rudolf Wolkan. Mit Portrait und 7 Tafeln in Lichtdruck. Prag 1898 (Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen. 8. Band)." Die zeitgenössische Literatur, welche den Winterkönig betrifft, ist ungemein reich und mannigfaltig gewesen, und man staunt mit Recht über die große Zahl der Lieder, welche von Freunden und Gegnern dieses unglücklichen Fürsten verfaſst und verbreitet wurden. Doch sind die Lieder, welche zu Gunsten des Winterkönigs wirken sollten, fast alle in Böhmen entstanden und in Druck gegangen, wogegen von den gegnerischen nur das „Jagdhörnlein" und der „Pragerische Hofkoch" in Prag gedruckt wurden. Alle übrigen erschienen in Österreich und Deutschland, namentlich in Baiern, auch in Holland. Merkwürdig ist das Wechselverhältnis, welches zwischen deutschen, lateinischen, czechischen, niederländischen, französischen und italienischen Liedern besteht. Namentlich aus dem Holländischen gab es zahlreiche Übertragungen, die immer wieder gedruckt und neu aufgelegt wurden. Der Reichthum an Liedern wird aber erklärlich, wenn wir bedenken, daſs die Fluglieder-Literatur in jenen Zeiten dasselbe zu leisten hatte, was in unsern Tagen als Aufgabe der politischen Witzblätter betrachtet wird. Wie die damaligen Lieder nicht selten „im Thone" älterer und weitverbreiteter Lieder verfaſst und mit diesem Vermerk auch veröffentlicht wurden, davon wird an anderer Stelle die Rede sein. Wir wollen nur noch einige sprachliche Besonderheiten berühren. Seit etwa dreißig bis vierzig Jahren fragt man in der B. Kamnitzer Gegend häufig: „Wie schlaunt's?" Was ich früher niemals gehört hatte. Das Wort schlaunen hängt offenbar mit „schleunig, beschleunigen" zusammen. Also: „Wie geht es?" Hier find' ich nur ein Lied von 1621 (p. 195), welches mit den Worten beginnt: „Wie stahts, wie gaht's, wie schlaunt's, Herr Pfarrer?" Hinwiederum heißt es an einer andern Stelle (p. 148): „Jedoch weil du das Spihl gewagt vnd man dich vmb den barchet iagt." Hiezu bemerkt der Herausgeber (p. 407): „Der Barchent kommt in älterer Zeit als beliebter Preis für Wettlaufende vor." Immerhin bleibt es eigenthümlich, daſs der Wettläufer, wenn es sich um einen „Preis" handelt, nicht freiwillig um denselben jagt, sondern „um den Barchet gejagt wird". Bemerkenswerte Wörter sind auch: Kappan = Kapaun; Dorngesteyd = Dorngestäude; ferdt (färten) = im Vorjahre; ertöben = betäuben; zwagen = zwicken; schelich (schief) könnte vielleicht zur Erklärung von blattschilch beitragen. fortel (Vortheil) wird bei uns noch jetzt gesagt; davon kommt fortelhoftsch = vortheilhaftig d. h. schlau, pfiffig. gheut = es verdrießt (p. 281, 408), erinnert vielleicht an das Wort geheie oder geheue, welches in meiner Heimat noch üblich ist, aber selten vorkommt. macht doch kê geheie = favete linguis!

Der deutschmährische Literaturforscher Julius Feifalik, der sich durch seinen Kampf gegen die Echtheit der Königinhofer Handschrift bekannt gemacht hat, ließ im Jahre 1864 Volksschauspiele aus Mähren erscheinen. Die Erklärung ist durchaus deutsch, doch der Text der Lieder und Spiele ist slawisch. Das Buch enthält 9 Weihnachtsspiele, davon 2 im Nachtrage, 1 Dreikönigsspiel, 1 Paradiesspiel, 10 Dorotheenspiele und 1 Gregoriusspiel. Dazu kommen in den Anhängen 10 Sterndreherlieder und 13 Weihnachtslieder mit zahlreichen Varianten aus verschiedenen Gegenden des Landes.

[1]) Die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur beabsichtigt die Gründung eines „Stifter-Archivs".

Über die hl. Dorothea berichtet die „goldene Legende" (lateinisch) und das Passional von 1495. Noch sei Folgendes bemerkt. Schon wiederholt sind uns Anfragen zugegangen bezüglich der Dorotheenspiele, welche von den Augustinern Böhmens zur Aufführung gebracht worden sein sollen. Die Thatsache selbst wird von den Gedenkmännern wohl zugegeben, aber noch niemals ist es mir gelungen, darüber eine auch nur irgendwie genauere Nachricht zu erfahren. Sicherlich gehört zum Kloster St. Thomas in Prag eine Pfarr-Capelle, welche vor den Augustinern im Besitze der Benedictiner war und daher viel älter ist als Kloster und Pfarrkirche.[1])

Schlick'sche Fälschungen. Am 13. Feb. 1901 schrieb mir Herr C. Jahnel in Berlin: „Heute erhielt ich die Promotionsschrift von A. Pennrich-Breslau, in der er fast den ganzen alten Bestand Schlick'scher Urkunden als Fälschungen nachweist. Eine Arbeit von Dr. Dvorschak-Wien über denselben Gegenstand soll bevorstehen." Schon am 15. Feber brachte die Reichenberger Zeitung weitere Nachrichten, denen wir folgende Einzelheiten entnehmen. „An zwei Stellen zugleich ist der Verdacht geschöpft und dann soeben der Beweis erbracht worden, dass in der Reihe der deutschen Reichskanzler sich einer befindet, der Urkunden und zwar im eigenen Interesse gefälscht hat. Der Reichskanzler Kaspar Schlick hat als Sohn eines Bürgers von Eger begonnen, geendet aber als Graf und Herr der Grafschaft Bassano (Passaun) im heutigen Venetien. Die Kette der Urkunden über seine eigene Erhebung wie die seiner Brüder ist eine recht lange. Freilich so schnell und so abenteuerlich war die Laufbahn des mächtigen Staatsmannes nicht Er war gar nicht der Sohn einer italienischen Gräfin, er hat es nie über den Ritterschlag hinaus gebracht, den ihm Kaiser Siegmund bei Gelegenheit der Kaiserkrönung auf der Tiberbrücke verlieh. Alle diese Documente zu fälschen und zum Theil in die Geschäftsbücher der kaiserlichen Kanzlei einzutragen, fand sich die Möglichkeit, da Kaspar Schlick bei dem zweimaligen Kaiserwechsel fast der einzige Beamte war, der vom Kanzleipersonal blieb. Bei dem außerordentlich großen Vertrauen, das ihm Kaiser Siegmund schenkte, konnte er es wagen, unter dessen Namen allerlei Privilegien aufzusetzen, von denen einzelne jedoch erst von den Nachkommen in Gebrauch genommen wurden. Auf das Schuldconto eines jüngeren Verwandten ist das schon längst als Fälschung erkannte Münzprivileg zu setzen, auf Grund dessen jene Joachimsthaler Münzen geprägt wurden, von denen aus sich der Name „Thaler" verbreitete. Von zwei Seiten zugleich und völlig unabhängig von einander ist die Entdeckung gemacht worden. Dr. Dvorschak hat auch die Originale der Fälschungen eingesehen, dem anderen Bearbeiter, Alfred Pennrich in Breslau, war die Benutzung derselben unmöglich. Gleichwohl kommen beide Arbeiten, so verschiedenartig die Wege sind, durchweg zu identischen Ergebnissen. Die Untersuchung Pennrich's liegt in einem soeben ausgegebenen Buche (Verlag von Perthes in Gotha), die von Dvorschak im ersten Hefte des 22. Bandes der Mittheilungen des Institutes für österreichische Geschichtsforschung vor."

Durch die Freundlichkeit eines Reichenberger Freundes bekam ich einige Ausschnitte aus der Prager „Politik", worin die von W. Schulz veröffentlichte „Correspondenz der böhmischen Jesuiten in den Jahren 1584—1770" besprochen wird.[2]) Besonders wertvoll für uns sind die Berichte über die Jesuitenherrschaft Liebeschitz und namentlich über den Bauernaufstand von 1680. Christoph Fischer, welcher zur Zeit des Bauernkrieges nach Liebeschitz gesandt wurde, war ein gebürtiger Leipaer. Er war besonders gelinde und wollte den Bauernaufstand friedlich beilegen, doch fand seine Ansicht bei andern Jesuiten den heftigsten Widerstand, so dass sie ihn spöttisch als „Reformator" bezeichneten. Es kam auch wirklich so weit, dass mehrere Personen aus Auscha und den Dorfschaften hingerichtet wurden, insbesondere der Schuster Gottfried Hefft aus Auscha, der Richter Georg Ringl aus Kuttendorf und Johann Trczka. Die Bauern Andreas Weißhaupt und Johannes Tiemer wurden unter dem Galgen begnadigt, jedoch zu dreijähriger Zwangsarbeit. Der Richter von Auscha hatte als ein „getreuer Denunciant" schon vor dem Ausbruche des Aufstandes über die Absichten seiner Mitbürger und über die Maßnahmen des Stadtrathes an die Jesuiten berichtet Sein schlechtes Gewissen kommt zu Tage, denn er bittet um Gottes Willen, die Briefe zu verbrennen. Was aber nicht geschah, so dass auch die Nachwelt sein Thun zu beurtheilen in der Lage ist. Auch reiste er eigens nach Prag, unter dem Vorwande, Unschlitt zu kaufen, in Wirklichkeit aber, um

---

[1]) Vgl. Pach. Kreybich's Catalogus, pag. 293. — [2]) Das Werk selbst ist jetzt in unsern Händen.

dem Jesuitenrector mündlich einen genaueren Bericht erstatten zu können. Jetzt wissen wir also den wahren Grund, warum nach dem großen Gerichtstage gerade der Richter von Auscha „ganz allein" des Bürgerrechtes nicht verlustig geben sollte.[1]) Diese Ausnahme war der Lohn für seine Verrätherei. Übrigens war er auch den Bürgern und Bauern schon vorher verdächtig, so dass er nicht aus dem Hause zu gehen wagte. Wichtig ist auch eine Stelle über die Opfer des Gefechtes bei Oberliebich. Hier waren nach dem Berichte 14 Bauern den Wunden erlegen. mehr als 30 waren verwundet worden. In Neuschloss wurden 24 aufgefangen. Neun davon mussten um ihr Leben würfeln. „Doch der erste Richter auf dieser Herrschaft ist mit einigen andern entflohen. Dieser Richter wurde von andern Richtern auf derselben Herrschaft zum Bauernkönig proclamirt und ihm zu seinem persönlichen Schutze sechs Hellebardiere und acht Jäger mit Gewehren zugewiesen." Ob das nicht doch vielleicht der vielgenannte Richter (Oberrichter) von Hohlen gewesen sein sollte? Zu bemerken wäre noch, dass G. Hefft mit 40 auswärtigen Schustern einen Angriff auf die Gerberei der Jesuiten unternommen hatte. Wir werden bemüht sein, das Buch von W. Schulz recht bald zu Händen zu haben.

„Genealogische Daten über einige böhmische Exulanten in Sachsen aus dem 17. Jahrhundert. Von August von Doerr. Prag 1900." Vorliegender Sonderabdruck enthält auch zahlreiche Angaben, welche sich auf unser Nordböhmen beziehen, z. B. Elisabeth Hrzan v. der Daube (1. Decb. 1632), Kath. Kauzschin (Gauzsch) und andere. Die Benützung wird durch ein Namenverzeichnis ungemein erleichtert.

Im Jahre 1899 hat Prof. Ferd. Blumentritt eine Festschrift verfasst über die „Geschichte des Schützencorps in Leitmeritz". Er hat, wie er im Vorworte berichtet, für seinen Zweck die Chronik des Joh. Weihrauch und die Auszüge des Archivars Prof. Dr. W. Katzerowsky benützen können. Schon bei der Abwehr des schwedischen Hauptsturmes am 2. Juni 1643 wurde die kaiserliche Besatzung durch bürgerliche Musquetiere unterstützt. Später gab es neben der Truppe zu Fuß auch eine solche zu Pferde. Im Jahre 1797 bildete sich eine Schützen-Compagnie, welche 1799 vom Kaiser Franz eine Fahne bekam. Im Jahre 1800 hat das Corps 19 Legionäre gestellt, welche am 8. Mai 1801 in die Heimat zurückkehrten.

„Kaiser Joseph II. in Leitmeritz." Neunmal war Kaiser Joseph II. in Leitmeritz, nämlich am 14. October 1771, am 24. April und 16. Mai 1778, am 28. September 1779, am 10. October 1780, am 18. September 1783, am 22. September 1784, am 22. September 1786 und endlich am 12. September 1787.[2]) Der Kaiser wohnte in Leitmeritz gewöhnlich bei der Witwe Josepha Maaderin,[3]) „zum schwarzen Bären", Nr. 178. An diesem Hause befindet sich seit alter Zeit eine Gedenktafel. Heinrich Ankert hat über diese Kaiserreisen in der Leitmeritzer Zeitung vom 15. Jan. 1902 ausführlich berichtet nach dem Gedenkbuche des Dechants F. A. Strahl. Übrigens sind auch Sonderabzüge dieses Aufsatzes erschienen. Zur Ergänzung berichtet H. Ankert in der Leitmeritzer Zeitung vom 18. Jan. 1902 über die Anwesenheit Joseph's II. in Lobositz am 10. October 1764 und am 21 Juni 1766.

Anlässlich einer Gedächtnis- und Erinnerungsfeier (20. December 1901) veröffentlicht Dr. Oskar Friedrich in Zittau einen Aufsatz über „Erdbeben in der Lausitz und in den Sudeten". Besonders ausführlich besprochen werden die Erdbeben vom 6. März 1872. 31. Januar 1883 und 10. Januar 1901.

Der Gebirgsverein für die sächsische Schweiz hat zur Errichtung von Schülerherbergen zehn Sectionen oder Ortschaften bestimmt. Die Anlegung des botanischen Gartens bei Schandau nimmt einen erfreulichen Fortgang. Glootz in Schandau verzeichnet und erklärt theilweise die Flurnamen des Dorfes Ostrau. Er vermuthet, dass der Ausdruck „Scheibe" (in „Ostrauer Scheibe") von Götzinger herrührt und namentlich von Schiffner verbreitet wurde. Jedesfalls ist es ein guter und passender Ausdruck, der in Nordböhmen nicht unbekannt war. So gibt es bei Oblisch eine Ortschaft „Bauscheibe", und das Dorf „Scheiba" bei Haida wird schon vor den Schwedenkriegen genannt. Sehr häufig ist der Name in Westböhmen und Südböhmen, z. B. Scheibenreuth bei

[1]) Vgl. Exc.-Club, IX, 261. — [2]) Vgl. K. Joseph in Böhmen, von P. v. Radics (Exc.-Club, III 1—5). Darnach soll der Kaiser auch am 28. Septb. 1781 in Leitmeritz gewesen sein. Anm. d. Red. — [3]) Die Maaderin war eine geb. Hennevogel v. Ebenburg und starb am 4. März 1791. Ihre Tochter heirathete den Kreis-Commissär A. W. St. Biener v. Bienenberg.

Eger, Scheibenrieth bei Eisenstein, Scheibenradaun bei Neuhaus. Auch bei Wildenschwert gibt es einen Scheibenhof. Bewaldete Hochflächen nennt man bei uns gewöhnlich „Heiden", doch ist die „Jonsbächer Heide" nur eine von Wald umrahmte Felderscheibe. Die „Säuheide" bei B. Kamnitz kann nicht einmal eben genannt werden. Bekannt ist die Hirschberger Heide, die Zeidler Heide, die Binsdorfer Heide, auch „Weite Heide" genannt. Das ist der hauptsächlichste Inhalt der Märznummer (1901) der von Dr. Alf. Meiche geleiteten Gebirgsvereinszeitschrift „Über Berg und Thal".

Dr. A. Tille's „Deutsche Geschichtsblätter" (II, 299—301) bringen einen kurzen Aufsatz über den Gebrauch der Wachstafeln im Mittelalter. Daselbst finden wir nun auch einige Nachrichten aus der Geschichte der Papiererzeugung in Deutschland. Papiermühlen entstanden zuerst bei Mainz (1320) und in Nürnberg (1390), wo der Patrizier Ulmann Stromer († 1407) eine Papiermühle hinterließ, nämlich die Gleißmühl, „do man papier machet". Es folgten Ravensburg (1407), Basel (1440), Kempten (1477). Die erste Papiermühle Sachsens wurde vor 1500 an der Weißeritz angelegt und gelangte später an die Familie Schafhirt, welche 1540 zu Freiberg eine zweite Papiermühle gründete. Doch die Acten über die Weseritzmühle stammen erst aus dem Jahre 1577. Die Benedictiner zu Chemnitz besaßen allerdings schon 1398 ein Privileg zur Errichtung einer Papiermühle; man weiß aber nicht, ob sie davon Gebrauch gemacht haben. Die Papiermühle in Zittau ist für 1510, jene in Zwickau für 1523 bezeugt. In Hermsdorf bestand schon vor 1577 eine Papiermühle, und 1574 wurde auch in Lohmen eine solche geplant. Die Zwickauer Papiermühle errichtete Hans Schönsperger aus Augsburg. Bei einem Leipziger Kaufmann fand man im Jahre 1503 vier Sorten Papier: Raffelsburger (Ravensburger), Schlangenpapier,[1] „papir Kron" und „papir regal". Letzteres war das beste. Der Name haftete später an einem bestimmten Format. Der Großhändler durfte dem Kleinverschleißer nicht unter zwei Ries auf einmal abgeben. Hieran kann man, wenn man will, die Geschichte der böhmischen Papiermühlen mit Leichtigkeit anschließen.

Im 6. Hefte (1901) der Mittheilungen des Vereines für sächsische Volkskunde finden wir besonders erwähnenswert zwei Atteste, die im Attestbuche (1681) des Rochlitzer Rathsarchivs gelesen werden. So gab der Rath am 27. Feb. 1691 dem Oculisten und Arzte Eisenparth aus Regensburg ein Zeugnis, dass er zahlreiche Personen von schweren Augenleiden und andern Beschwerden geheilt habe. Unwillkürlich wird man an das bekannte Lied gemahnt: „Ich bin der Doctor Eisenbart". — Auch der „Glückstöpffer" Martin Knoll aus Dresden bekommt am 14. Juni 1693 ein Attestat, dass er bei seinem „Glückstopff" weder einigen Betrug noch böse List gezeigt. — Hinter der Kirche in Prießnitz bei Borna gibt es einen alten Grabstein, wo Gustav Adolf's Leibjäger begraben sein soll. — Auch an der alten Schule in Geithain befindet sich eine Steintafel mit einer Inschrift, welche erzählt, dass drei Compagnien „Crawaten" am 21. Oct. 1634 die Stadt plünderten und den Johannes Werman, Sohn des Bürgers und Bäckers Hans Werman, aus der Schule mitnahmen. Der Knabe starb — 13 Jahre alt — am 31. December zu Greslitz (Graslitz) in Böhmen und wurde auch dort begraben. Der Vater aber machte zum Andenken eine Stiftung, dass die Schulkinder alle Jahre beim Schulexamen Bücher und Papier bekommen sollten.

In der Zeitschrift des A. D. Sprachvereines (Feb. 1901) finden wir einige Einzelheiten, die wir festhalten wollen. Sehr lesenswert ist der Aufsatz über das vergleichende „als" (W. Feldmann). Zu den „Deutschen Geheimsprachen" (Fr. Kluge) muss auch die „blaue Fahrt" der Schossendorfer Siebmacher gerechnet werden.[2] Der Name „Elementarlehrer" (p. 43) ist bei uns zum Glück längst ausgestorben, später auch die Namen „Cantner" und „Präceptner". Aber wann der alte Aberglaube, dass „Armbrust" von arcuballista kommt (p. 51), aussterben wird, das wissen die Götter.[3] Dass deutsche, nicht aber lateinische Blumennamen in ein Gedicht gehören (p. 55), ist ebenso einleuchtend, als dass jeder Deutsche auch für die Erhaltung der deutschen Städtenamen Siebenbürgens einzutreten hat (p. 46). Nach einer Zuschrift der Kölnischen Volkszeitung, welche erwähnt zu werden verdient (p. 58), hieß Brandenburg um 927 Brennaburg, 949 Brendanburg und in den Jarl-Jvansagen „Brandinaburg". Wenn sich diese An-

[1]) Es hatte seinen Namen vom Wasserzeichen, einem Schlänglein, und wurde beispielsweise in Memmingen erzeugt. — [2]) Exc.-Club, VII, 134—138. — [3]) Vgl. Exc.-Club, XXII, 177—179, 351—353.

gaben bestätigen, dann hat man wohl keine Ursache, den deutschen Namen „Brandenburg" von einem slawischen Namen abzuleiten.[1]) Dagegen befremdet mich doch der Ausspruch, dass das wendische Brennabor erst eine polnische Erfindung des 18. Jahrhunderts sei. Als gar so jugendlich möchten wir die slawische Namensform denn doch nicht betrachten. Doch sub iudice lis est.

Die Reichenberger Zeitung v. 20. Jan. 1901 berichtet über einen Vortrag, den Dr. Bender in München über die „Sprache der deutschen Kaufleute" gehalten hat. Es kommt dabei allerdings heraus, dass es außer einer Unzahl von Fremdwörtern, von denen nur ein Theil durch die geschichtliche Entwicklung des Handels erklärt und begründet ist, auch viele Gepflogenheiten gibt, die von dem sonst üblichen Sprachgebrauche überaus weit abliegen. Manche von den Ausartungen werden sich durch Sorgfalt und Eifer wohl beseitigen lassen. Doch wäre es unseres Erachtens kaum rathsam, an dem Herkommen gar zu stark zu rütteln. Denn jeder Stand, jeder gesellige Kreis hat seine besondere Sprache, durch welche sich die Zugehörigen von den Eindringlingen unterscheiden. Um so mehr der mitgliederreiche und weitverzweigte Kaufmannsstand, dessen Gebräuchen und Lebensgewohnheiten auch manch ein internationales Element anhaftet. Überdies wie wir die Mundarten nicht entbehren möchten, so wäre es auch ein großer Verlust für das ganze Volk, wenn die Sprache aller Stände und Gesellschaftskreise gleichsam nach einem einzigen „Leisten" zubereitet wäre.

Wie wir der Reichenbg. Ztg. v. 5. October 1900 entnehmen, hat Prof. F. Heidenhain die herkömmliche Ableitung des Namens „Frauenzimmer" vom fürstlichen „Frauenzimmer" des Mittelalters abgelehnt und will den Worttheil „Zimmer" als „Bild, Gebilde" erklären. Es wird bei diesem Erklärungsversuche viel Witz verschwendet. Bei uns sagt man, wie Jedermann weiß, von einzelnen Personen ganz ungezwungen: „ein Mannsvolk", ein „Weibvolk". Wenn sich nun hier die Gattungsbezeichnung „Weibvolk" aus dem Sammelnamen „Weibvolk" entwickeln konnte, so wird doch auch bei „Frauenzimmer" eine ähnliche Entwicklung möglich gewesen sein. Dass es nicht auch ein „Herrenzimmer" in ähnlichem Sinne gibt, dafür müssen wir die Lebensgewohnheiten des Mittelalters verantwortlich machen.

„Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen. Von Prof. Dr. O. Weise. Leipzig 1897." Wir haben in der dritten Auflage des vorliegenden Buches, das wir dem gebildeten Leser, der sich über seine Muttersprache unterrichten will, recht wohl empfehlen können, viel Anregendes gefunden. Doch müssen wir zur Ableitung des Wortes „Wetterleuchten" von leichen (tanzen) und weterleich (p. 208) bemerken, dass das Wetterleuchten wie jedes Blitzen bei uns „Lichteln" heißt, wobei wohl gewiss an „Licht" zu denken ist. Ebenso scheint es mir nicht sicher, dass „Abzucht" ein von aquaeductus abgeleitetes Fremdwort sei (p. 197). Unser „obezucht" kann ganz leicht von abziehen abgeleitet werden. Dazu kommt aber noch die Bedeutung: aquaeductus bedeutet eine Wasserzuleitung, „Abzucht" aber wohl in allen Fällen eine Wasserableitung (cloaca). Ein solcher Bedeutungsunterschied fällt schwer in's Gewicht.[2]) Besonders rühmend können wir auf die Ausführungen über den Adel und die Vorzüge der Mundart verweisen (p. 75 bis 78).

„Kopenhagen." Ein nicht allzu umfangreiches Buch liegt vor uns, aber ein höchst bemerkenswertes, welches mit den Mitteln modernen Buchschmuckes in vorzüglicher Weise ausgestattet ist. Sogar die Innenseiten des Umschlages sind mit Blumen, Waldthieren, Schiffen und Bäumen modernen Geschmackes verziert. Zahlreiche Bilder verdeutlichen den Text, den die Vertreter der dänischen Presse unter Franz v. Jessen's Redaction verfasst haben. Der dänische Touristenverein hat das Buch herausgegeben. „Möge das kleine Buch," so heißt es im Vorwort, „die fremden Nationen mit den Vorzügen Dänemarks und dessen Hauptstadt bekannt machen, um dadurch ein Interesse für unser Land, unser Volk und seine Cultur zu erwecken." Der Staat, die Stadt, sowie eine Anzahl von Institutionen und Gewerbetreibenden haben bedeutende Beiträge geleistet, um das Buch in einer dem dänischen Unternehmungsgeiste und der dänischen Cultur würdigen Ausstattung erscheinen zu lassen.[3]) Diese Absicht ist erreicht worden. Die

[1]) Vgl. Exc.-Club, XXI, 385. Die Czechen haben Branibor. — [2]) Übrigens weiß ich sehr wohl, dass in alten Schriften eitzucht (?) oder aizucht, aytczucht gefunden wird. — [3]) Wir wollen es nicht unterlassen, die Deutschböhmen auf dieses Beispiel eines stammverwandten Volkes ausdrücklich aufmerksam zu machen. Denn bei uns

Auflage war augenscheinlich eine ungemein große, und in freigebiger Weise wurden die „Kopenhagen-Bücher" versandt. Sie sollen den Fremden doch wohl zu einem Besuche der dänischen Hauptstadt ermuntern. Auch diese Absicht wird erreicht werden. Ich selber bin in Folge dieser Lectüre ganz entschlossen, sobald es sich thun lässt, mit einem Besuche der Ostseestädte oder der Insel Helgoland auch eine Fahrt nach Kopenhagen zu verbinden. Die Sache ist gar zu verlockend geschildert. Und wer möchte nicht Thorwaldsen's Museum oder das National-Museum mit den zahllosen Funden aus grauer Vorzeit auch gern einmal mit eigenen Augen sehen? Und dann der Sund, der Sund! —

Wenn die „Fjorde" über die Meeresoberfläche gehoben werden könnten, so würden sie Seen oder Systeme von Seen darstellen. So charakteristisch sind die Schwellen oder Grunderhebungen am äußeren Ende der Fjorde. Auch sind die Fjorde meistens nicht einheitliche Becken, sondern durch eine oder mehrere Schwellen sind Theile von ihnen abgeschnürt. Bisweilen sind sogar aus den abgeschnürten Theilen Süßwasserseen geworden. Zu den fjordartigen Küstenbildungen gehören die Fjärde, Schären und Föhrden. Auch die Randseen scheinen eine Verwandtschaft mit den Fjorden zu besitzen. Fjorde und Randseen sind radial gestellt. Wer solche Dinge für wissenswert hält, der findet im „Bulletin" des geologischen Institutes der Universität Upsala (1899, Nr. 8, p. 157—226) eine in deutscher Sprache geschriebene, höchst bemerkenswerte Abhandlung von Otto Nordenskjöld: „Topographisch-geologische Studien in Fjordgebieten". Der Verfasser kommt zu dem Ergebnisse, dass die Becken der Fjorde direct durch Gletscher-Erosion ausgehöhlt seien, und dass die meisten Eigenschaften durch diese Hypothese sehr gut erklärt werden. Doch hält er es für sehr wahrscheinlich, dass Fjorde von bedeutender Beckentiefe nur an solchen Stellen existiren können, wo das Gestein gewissen Richtungen entlang durch tiefgehende Zerklüftung mit oder ohne Verwerfungen hinreichend aufgelockert war, um der Erosion keinen bedeutenden Widerstand in den Weg zu stellen.

„Schattenbilder. Erinnerungen aus meinem Theaterleben. Von Eduard de Saint-Privée. Sternberg 1879." Ein eigenartiges Büchlein, das mir Herr Ed. Gerthner aus Bürgstein bereits im Jahre 1885 übermittelt hat. Das Elend wandernder Schauspieler kommt oft zu drastischem Ausdruck. Auch auf H. Laube und den Vortragsmeister Strakosch ist der Verfasser nicht gut zu sprechen. Ebenso übt er an Lewinsky keinerlei Kritik. Der Verfasser, dessen Vaterstadt Brünn war (p. 116), bereitete sich beim Bezirksgerichte in Proßnitz für eine Grundbuchsführerstelle vor, beschloss aber 1865, Schauspieler zu werden, und zwar ein czechischer. Er spielte also in Pisek (p. 24), später auch in Kaurzim, nachdem er unbesonnener Weise in Lemberg Stellung und Hoffnung aufgegeben hatte (p. 26, 27). Er eifert gegen das Spielen auf „Theilung" und gegen die „Schmieren" überhaupt. Er spielt bei Wandertruppen in zahlreichen czechischen Orten, aber auch deutsch in Trautenau, Zwickau, Niemes, Reichstadt, Neustadtel, Saubau, Politz, Langenau, Blottendorf, Parchen, Haida, Leipa, Warnsdorf, Braunau, Hohenelbe, Arnau, Josephstadt (p. 42). Mit der Theatergesellschaft C. F. Knispel's kam er auch nach Landshut (1869), wo ihn Frau Minna Heinisch aufmunterte. Nachdem er sich in Braunau mit Helene Kledenburg (v. Ratzmer) verheiratet hatte, erwarb er auch selbst eine Theater-Concession, wovon es aber bald sein Abkommen hatte. Herr und Frau Kupka aus Braunau empfahlen ihn 1872 an Director Laube, der ihn zu seinem Vortragsmeister Strakosch schickte. Hier konnte er aber sein Ziel nicht erreichen und gieng als Chorist nach Baden bei Wien. Alsdann kam er zu Ed. Kierschner an das Residenztheater in Wien, versuchte auch 1873 bei Director Grumbtau am Nationaltheater in Berlin eine Stellung zu erlangen und gieng inzwischen zu Director Georgi nach Warmbrunn und Neiße-Schweidnitz, wo es ihm sehr gut gefiel, doch eine Krankheit unterbrach seine Schauspielerthätigkeit. Nach seiner Genesung kam er an das Reunion-Varieté-Theater in Berlin, und seine Freundin Sophie Kügler verwendete sich für ihn vergebens bei dem General-Intendanten v. Hülsen. Da pachtete er mit ihrem Gelde das Stadttheater in Glatz und Neurode. Es gieng ihm recht gut, allein die Aufführung von Anzengruber's „Pfarrer von Kirchfeld" veranlasste Theater- und Straßen-Excesse, und um die Existenz des Directors war es

ist, wofür wir die Beispiele schockweis anführen könnten, die Bedeutung literarischer Bemühungen noch nicht überall erkannt oder doch nicht überall nach Gebühr gewürdigt. Namentlich vergisst man, dass das Geld, welches auf zielbewusstes Schriftthum verwendet wird, sich durch die Cultur und Wohlfahrt des eigenen Volkes überreich verzinst.

geschehen. Noch einmal versuchte er sich als Schauspieler in Kronstadt. Es war vergebens. Die physische Kraft war verbraucht. Noch 1877 trat er bei Director Gürtler in Krummau zwölfmal auf, kam auch wieder zu Director Knispel und mit ihm nach Nachod, Braunau, Neurode. So gelangte er später einmal auch nach Schaiba bei Langenau und schildert sehr ausführlich (p. 132—141), wie das dortige Leben war. Das könnte ganz gut in einem Kalender stehen. Sogar der Herr Lehrer, ein Forst-Eleve und die Pfarrersköchin von Langenau sind nicht vergessen. Endlich kam der Sieche als Souffleur zu Director Ant. Schmidt in Rumburg. Hier schrieb er seine „Schattenbilder" im November 1878 bis März 1879 und widmete sie dem Buchdruckereibesitzer W. W. Klambt. Die philosophischen und sentimentalen Erörterungen, welche in dem Büchlein einen großen Raum einnehmen, wollen wir übergehen. Einen Satz jedoch wollen wir zu bleibendem Gedächtnis hier verzeichnen. „Jener deutsche Poet, welcher die sociale Frage mit unserer Eigenart und wie sie für die Weltgeschichte brauchbar ist, in großen, genialen Zügen erfassen wird, wird der Reformator unserer Literatur sein." Und damit wollen wir von Saint-Privée und seinen „Schattenbildern" Abschied nehmen. [1])

Gerade vor Schluss des Blattes ist uns folgendes Bändchen zugegangen: „Pieter Lafras und seine Familie. Eine Erzählung aus dem Freiheitskriege der Buren. Von A. von Liliencron. Berlin 1903."

Correspondenzen.

Leitmeritz, am 26. October 1900. Sobenitzer Funde. Floristisches. Vor Kurzem war ich bei Herrn Lehrer Lichtenfeld in Sobenitz bei Leitmeritz. Derselbe hat eine ganz schöne Sammlung, die er aus einer prähistorischen Stätte einer dortigen Ziegelei zusammenbrachte. Erwähnenswert ist eine 42 cm hohe, 113 cm Umfang habende Urne; mehrere Webstuhlgewichte, Bronzearmband, Beinpfriemen und Nadeln, eine große Anzahl Spinnwirtel in den verschiedensten Formen, eine Unmasse Scherben. Interessant ist besonders eine Schüssel (La Tène-Zeit) mit Ringelornament. — Botanisches kann ich heuer nur wenig mittheilen. Physalis alkekengi L. Am Kostial (Abhang gegen Trebnitz). — Digitalis ambigua Murr. fand ich auf der Sadana bei Schüttenitz; es ist dies der nächste Fundort von Leitmeritz. — Sambucus racemosa L. kommt zahlreich im Rittinathale bei Tschersing vor. — Trigonella monspeliaca L. Französischer Bockklee (vgl. Exc.-Club, XV, 27) war bereits Schlechtendal in seiner Flora Deutschlands (Jena, 1840) als von diesem Fundorte bekannt. — Achillea Ptarmica L. In unserm Mittelgebirge nicht selten, auf nassen Bergwiesen bei Babina, Welbine, an der Elbe bei Lobositz, Leitmeritz. — Ich besitze den Prodromus von L. Čelakovský, den ich von dem 1880 hier verstorbenen Gymnasialdirector

[1]) Wir wollen nicht unterlassen, einige Sätze aus dem Briefe anzufügen, mit welchem seinerzeit Herr Ed. Gerthner uns das Büchlein übersandte. „Ich habe diesen Mann persönlich gekannt. Das erstemal lernte ich ihn als einen gefeierten, viel bewunderten Bühnenhelden kennen, dann sah ich ihn als Bettler. In dem abgerissenen Bettlerkleide hätte Niemand den berühmten Schauspieler von ehedem errathen. Sein letztes Domicil war Freiwaldau in Schlesien, wo er eine Theaterzeitung leitete. Dort ist er auch Anfangs des 1880ger Jahres gestorben. St. Privée versuchte sich auch als dramatischer Schriftsteller und schrieb ein Schauspiel: „Die Glockenliese oder der letzte der Lubomirsky." Das Stück spielt in Freiwaldau und in Russland. Ich habe es voriges Jahr (29. Juli 1884) in Bürgstein gesehen. — Von seinem Freunde Klambt, dem er das Büchlein gewidmet hat, brachten die Zeitungen vor etlichen Wochen die Todesnachricht. Ed. Gerthner."

Kolařik, einem der besten Kenner der hiesigen Flora erhielt. Sein umfangreiches Herbar erbte die hiesige Realschule. In dem erwähnten Exemplar des Prodromus findet sich von der Hand Kolařik's bei Achillea millefolium beigesetzt: „Im Mittelgebirge, besonders um Leitmeritz ist a. mill. häufig zu finden in einer Form, die ich (nämlich Kolařik) pratensis nennen möchte. Wurzel viel verzweigt, locker stehende Stengelbüschel treibend, diese und die Blätter etwas, aber nie wollig, behaart. Blätter flach, dunkelgrün. Inflor. aus einer mehr lockern, doldigen Blütenrispe bestehend; der Stengel ist meistens von der halben Höhe an schon ästig. Strahlenblumen jung (?) (oder soll es ziemlich heißen) groß, vollkommen weiß, nie ins gelbliche spielend. Kommt gewöhnlich erst vor der Grummet-Mahd — Ende Juli und August — zur vollen Entwicklung." Ich habe auf diese Form des Achill. millef. noch nicht geachtet, will es aber künftiges Jahr thun. Heinrich Ankert.

Freudenberg, am 19. März 1901. Fragen. Nun wollte ich Sie ersuchen, mir einige Fragen zu beantworten. Wie viel ist ein Schock böhm. Groschen und wieviel ein Schock Meißnisch [1]) nach heutigem Gelde? — Was ist das bei uns gebräuchliche Wort „Datsch gehen"? Auch über ein kleines Kind wird sehr oft „Datsch" gesagt. Wahrscheinlich deshalb, weil sie mit demselben „Datsch gehen".[2]) — Seit wann ist der Hof auf dem Kamnitzneudörfel aufgehoben, und wie hat derselbe geheißen? Ich habe doch von den übrigen Höfen von allen gelesen, wie sie geheißen, nur von Kamnitzneudörfel [3]) nicht. — Bei uns circulirt unter dem Volke immer noch die Sage, dass auf dem Freudenberge [4]) soll ein Schloss aus Holz gestanden haben. Es wird aber nur eine Sage sein, sonst würde man ja etwas darüber gefunden haben. August Kögler.

Schönau, im Mai 1901. Das alte Forsthaus in Herrnwalde. Am Lichtenberge, nordöstlich von Zeidler, stand das „Alte Forsthaus" von Herrnwalde. Von dieser Stelle aus genießt man eine wunderbare Aussicht über das Mittelgebirge und die böhmisch-sächsische Schweiz, vom Milleschauer, Rosenberg, Geltschberg bis über den Jeschken hinaus, ein lieblich schönes Bild, wie es kaum anziehender gedacht werden kann. Aus diesem Grunde besuchten viele Naturfreunde dieses so schön gelegene Gasthaus. Am 11. September 1897 morgens

[1]) Der Geldwert war in verschiedenen Zeiten sehr verschieden; doch galt ein meißnischer Groschen nur halb so viel als ein böhmischer. Vor dem Hussitenkriege konnte ein Geistlicher, der 10 Schock böhm. Groschen jährlich bezog, sehr anständig leben, und für 1000 Schock bekam man eine große Herrschaft. Der „Böhm", den ältere Leser noch gekannt haben werden, war der „böhmische" Groschen in seiner letzten und mindestwertigen Gestalt. Er galt drei Kreuzer „Scheine"; 1 Schock wär daher 1 fl. 12 kr. C.-Mz. wert gewesen. Der Meißnische Groschen hieß zuletzt „Gröschel". Er galt ohne Zweifel „$1^1/_2$ Kreuzer Scheine". Ich habe eine solche Münze nie gesehen. Aber meine Großmutter sagte oft „zwei Gröschel", wo sie „drei Kreuzer" oder „einen Böhm" hätte nennen sollen. A. P. — [2]) Dieses Wort ist meines Wissens noch nicht hinlänglich erklärt worden. Manche wollen „tatschen" als „reden, plauschen, schwatzen" erklären. A. P. — [3]) Der Hof in Kamnitzerneudörfel hat nur wenige Jahrzehnte bestanden und wahrscheinlich keinen besonderen Namen gehabt. Wenigstens ist mir nie einer bekannt geworden. Vgl. Exc.-Club, III, 51 A. P. — [4]) Vgl. Exc.-Club, XV, 304—309. Die Sage von dem hölzernen Schlosse ist gar nicht allzu leicht zu nehmen. A. P.

4 Uhr brannte dieses Gebäude ab. Die Geschichte dieses Forsthauses ist sehr interessant. Es war thatsächlich ein Forsthaus, eine Erbförsterei, deren Besitzer im eigenen Gebäude durch fünf Generationen wohnten und den Forstdienst des Revieres Herrnwalde versehen hatten. Oberförster Georg Grohmann wurde im Jahre 1613 geboren und diente zu jener Zeit, als die beiden Herrschaften Schluckenau und Hainspach unter den Grafen Maunsfeld noch vereinigt waren. So wird im Jahre 1658 Georg Grohmann als Oberförster von Zeidler genannt. Es läſst sich dies nur dadurch erklären, daſs Zeidler als bedeutenderer Ort, wohin Herrnwalde nebst der Försterei eingepfarrt waren, zur Bezeichnung der Försterei gewählt wurde. Zu diesem Forsthause gehörten Grundstücke im Ausmaße von 35 Joch = 20·1411 ha. Der letzte Förster aus dieser Familie, Ambros Grohmann, starb am 21. October 1863 im Alter von 54 Jahren. Durch seine Wohlthätigkeit erwarb er sich die Bezeichnung „Vater der Armen“ und steht noch heute unter der Bevölkerung der Umgegend in gutem Andenken. Ihm verdankt auch die Armencasse von Herrnwalde ihre Gründung im Jahre 1851. Dieses Institut wies Ende 1895 ein Vermögen von 2772 fl. 66½ kr. auf. Als Curiosum sei auch erwähnt, daſs dieser letzte Förster Grohmann schon in den 1840er Jahren mit seinen Arbeitern einen Holzschläger-Verein (jedenfalls ohne Statuten) gründete. Die Mitglieder desselben waren uniformirt und hatten eine eigene, aus 12 bis 15 Mann bestehende Musikcapelle. Das Vermögen dieser Vereinigung betrug im Jahre 1863 an 1000 fl. Was nach dem Tode des Försters aus dem Gelde der freiwillig aufgelösten Gesellschaft geworden ist, darüber fehlt mir jede Nachricht. — Die Begräbnisstätte der Försterfamilie Grohmann befindet sich auf dem alten Friedhofe, an der Südseite der Kirche in Zeidler; unweit der Sacristei stehen noch heute ihre Grabdenkmäler. Jos. Fiedler.

Liebenau, 11. Mai 1901. Das Gericht in Liebenau. Zu dem Artikel „Zur Pflege des Strafrechts in der Vorzeit, insbesondere in Nordböhmen“, enthalten im 4. Hefte des XXIII. Jahrganges der „Mittheilungen“, sende ich folgende Mittheilung. Die Stadt Liebenau hatte ehemals ihre eigene Gerichtsbarkeit und auch eine Stätte, an welcher die abgeurtheilten Verbrecher hingerichtet wurden. Diese Stätte, dieser Platz heiſst heute noch allgemein „das Gericht“ oder „auf dem Gerichte“ und bildet das 440 m hohe, westlichste, scharfe Eck des „Liebenauer Kirchberges“, 65 m höher gelegen, als der Marktplatz. Auf dem Marktplatze steht das Rathhaus, von dem aus der Verurtheilte durch die „Hengergasse“,[1]) d. i. die jetzige obere Kirchgasse, zur Richtstätte „auf das Gericht“ geführt wurde. — „Anno 1720“ (so schreibt der Chronist Hauck), „den 29. August, ist der Andreas Bretschneider, Bäcker aus dem Stadtel Oschwitz, in den Liebenauer Arrest kommen, hat hier wegen vieler in der Gegend verübten Diebstählen 282 Täge gesessen und ist endlich in Liebenau Anno 1721 den 6. Juny der Andr. Bretschneider ausgeführet und von dem Aychischen Scharfrichter Friedrich Kopprziva gehenket worden auf dem Kirchberg, wo die „Gerichtsstätte“. Der all-

[1]) So spricht der Volksmund für „Henkergasse“.

hiesige Hr. Pfarrer P. Jakobus Wenzeslaus Way߁ nebst einem Hr. Pater Jesuiter hat ihm disponieret. Es seynd alle Hr. Amtsofficiere von der Aycha allhier und sonst etliche tausend Volk zum schauen hier gewesen. — Anno 1721 den 3. Juny seind in dem hintern Přihaine die Küfern zum Gericht gehauen und von Zimmerleuten und gesellen von der ganzen Herrschaft ausgearbeitet, durch die gesammten allhiesigen Gartner geführet und den 5. darauf das Gericht auf der Kirchbergecke obern Pallufen (Wiesengründe) aufgesetzet worden, wo es hernach so lange gestanden, bis Anno 1757 das kayserl. Lager da war, wo es durch die Soldaten umgerissen und verbrannt worden." — Die Sage erzählt noch: Die Obrigkeit von Aycha hatte die Bewohner von Oschitz angewiesen, sie mussten am Tage der Hinrichtung des Bretschneider bis auf die Höhe zwischen Aicha und Petrosowitz gehen, von wo aus sie das „Gericht" und das Henken ihres Mitbürgers sehen konnten. — Ein zweiter Fall. „Im Namen und Vonwegen der Römi. u. auch in Germanien, Hispanien zu Hungarn und Böheimb Königl. unseres allergnädigsten Herrn haben dero Präsident und Räthe, so über den Apellationen ob dem Königl. Prager Schlosse sitzen, Alß Ihnen von dem Johann Frantzovsky beider Rechten Doctor wegen des ex capite furti zu Liebenau verhafften Johann Heinrich Portsch eine Criminalfrage nebst gewiesen gerichtlich gethanen Aussage überschickt und darinnen, was Rechtens seyn möchte, um bescheyd und belehrung gebetten werden, nach erseh- und genugsamer Erwegung derselben, so bey Ihnen verbleibe, sich dahin entschlossen, soferne die Sache eingebrachter maßen sich verhalte, So wäre eingangs erwähnte Johann Heinrich Portsch seines schweren Verbrechens halben, andern zum Beispiel und Abscheu, ihme aber zur wohlverdienten Straff mit dem Strange vom Leben zum Todt hinzurichten. Von Rechtswegen Zu dies Briefs mit dem hiezu Verordnet Kayserl. Königl. Insigl, der geben ist ob dem Königl. Prager Schloss den 12. July 1714. Graf ....[1]) — Straggenbach."

Jos. Fischer.

Leitmeritz, am 21. Mai 1901. Melchisedech. Schaller erwähnt in seiner Topographie des Königreichs Böhmen, V. Theil (1787), Seite 305, dass die Besitzerin von Zahorschan, Esther Gräfin von Ogilvi, die Zahorschaner Kirche nicht nur mit verschiedenem kostbaren Geräthe versehen, sondern auch zu der hier vorhändigen 296 Loth Silbers schweren Monstranz[2]) einen Melchisedech[3]) verfertigen lassen, der auf 4000 fl. geschätzt wird. — Über diesen Melchisedech heißt es im Zahorschaner Pfarrgedenkbuche[4]), Seite 216: „Ungefähr um das Jahr 1766 oder 67 haben Se. Excellenz die Hoch- und Wohlgeborene Frau Frau Esther Anna gebohrene Reichsgräfin von Welz, verwittibte Gräfin von Ogilvy,[5]) Obristhofmeisterin von Chur Sachsen und Pohlen, als Grundfrau von Zahorschan und Patronin der Pfarrkirche zur großen

[1]) unleserlich. — [2]) Diese Monstranz ist noch in Zahorschan vorhanden. — [3]) Das ist der Träger der hl. Hostie in der Monstranz (Lunula). — [4]) Nach freundlicher Mittheilung des früheren Pfarrers Herrn Bouchal. Die Eintragung in's Gedenkbuch hat der Pfarrer Franz Hülle (1780—1813), ein Sohn des ehemaligen Zahorschaner Wirtschaftsverwalters, vorgenommen. — [5]) Vgl. Mitth. d. Nordb. Exc.-Cl. XX, pag. 60, besonders 63, 64.

hiesigen Monstranz einen Melchisedech[1]) von Gold verfertigen lassen, der mit Prillanten und Rubinen reich besetzt; in der Mitte befinden sich zwei große Steine, ein Prillant und ein Saphir, welche beide in kostbaren Ringen gefasst Sr. Excellenz Graf Carl Hermann von Ogilvy[2]) von S. Majestät Carl dem VI. zum Praesent erhalten, als dieser als zweimahliger Curier von Prinz Eugenio mit einer sehr favorablen Post an S. Majestät abgeschickt worden; nach dem Tode dieses Generals als ihren Gemahls wusste die hinterlassene Wittib Anna Esther von Ogilvy beede Steine, die der seel. General unter seinen größten Kostbarkeiten immer aufbewahrte, nicht besser als zum Dienste des Herrn zu verwenden, ist also dieser Melchisedech, wozu 40 Stück Dukaten eingeschmelzt worden, pretio affectionis von unschätzbaren Werthe." [3])

Heinrich Ankert.

Alt-Ehrenberg, am 8. Juli 1901. Alte Marterl'n in Nord-Böhmen. Wenn man das Wort „Marterl" hört, denkt man an das Land Tirol, wo dem Sohn der Berge soviel Gefahr droht, sein Leben im Freien zu verlieren, und ist dieses geschehen, dem Dahingeschiedenen an der Stätte seines Todes ein Denkmal frommer Glaubensart gesetzt wird. Bisher hatte ich stets gehört, nur in Tirol gibt's Marterln. Nun aber können wir in Nordböhmen auch von solchen berichten, und zwar nicht aus neuester Zeit, sondern aus guter alter Zeit sind solche

[1]) Dieser wertvolle Melchisedech befand sich vor einigen Jahren in Verwahrung des damaligen Gutsbesitzers und Kirchenpatrons von Zahorschan, Grafen Chotek auf Großpriesen. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XX, 59—63. — [3]) Es möge an dieser Stelle kurz bemerkt sein, dass die mit Stuckarbeiten und Frescomalereien schön gezierte Kirche zur hl. Dreifaltigkeit in Zahorschan 1656 vollendet und am 26. Mai 1657 eingeweiht wurde. Rechts vom Kircheingange befindet sich eine Tafel mit den Worten: „Andenken de la Corona 1656." Die von Schaller erwähnte, längere Inschrift, welche auf den Kirchenbau Bezug hatte, befand sich am Triumphbogen der Kirche und ist jetzt überstrichen. — Das Thürmchen der Kirche ziert ein Hahn, welcher der Sage nach an den Sieg der — Schweden (!) erinnern soll, deren Anführer durch einen Hahnschrei geweckt, einem geplanten Überfalle zuvorkam. Dieses Thürmchen brannte am 19. Juli 1860 in Folge Blitzschlages ab, das Glöckchen fiel herunter und wurde zertrümmert. Das neue Wandlungsglöckchen (60¼ Pfund schwer) wurde durch den Leitmeritzer Glockengießer F. Herold im Jahre 1861 auf Kosten des Joseph und der Francisca Schernstein aus Selz Nro. 8 übergossen. — Der isolirt stehende Glockenthurm stammt aus den Jahren 1654—56 und trägt vier Glocken. Die drei größeren stiftete „Johannes Liber Baro de Corona" (BELGÆ NATV WERTENSIS, DOMINVS IN SAHORSAN ET TASCHOF SAC.Æ CES.Æ MAI.TIS CONSILIARIS BELLICV. GNALIS VIGILIARVM ET VICECOMENDANS MILITIE IN REGNO BOHEMIAE) und dessen Gattin Margaretha (BARONESSA DE CORONA EX FAMILIA BISENBACHENSE NATV SALISBVRGENSIS). Nicolaus Löw goss sie 1655 in Prag. — Die vierte Glocke, die Sterbeglocke (PRO ACONIZANTIBVS), schenkte Freiherr von Kaiserstein und Gemahlin. Diese Glocke trägt die Jahreszahl 1749, welche aber insofern unrichtig ist, als Baron Kaiserstein bereits 9. Sept. 1701 und dessen Gemahlin am 25. Novbr. d. J. in Prag starb. Nach dem Gedenkbuche wurde die Glocke 1697 angeschafft. Von diesem Baron Kaiserstein stammt auch eine St. Johann v. N.-Statue in der Kirche, die 1696 in Prag angeschafft wurde, also noch vor der Heiligsprechung Johann v. N. (1729); ja noch vor der Seligsprechung (1721). — Auf der Pfarrei wird ein Votivbild mit einer großen Ansicht von Leitmeritz (Gegend um das lange Thor) verwahrt, sowie ein Bild auf gelber Seide: Paulus heilt vor dem Tempel Pestkranke (Augsburg 1749). Unter dem Bilde ist der Titel eines philosophischen Werkes: Philosophie des hl. Augustin von Gelimer, sowie die 50 Capitel desselben. Heinrich Ankert.

erhalten und zu sehen. Ich führe heute zwei an, die da gut erhalten und ein sprechendes Denkmal frommer Glaubensgesinnung der Landesbewohner sind. Beide befinden sich auf dem Wege, der durch den Ort Hemmehübel bei Zeidler nach Hinterdaubitz führt. Es ist zum Theil ein gut im Stande gehaltener Fahrweg, der von der Hainspacher Domaine angelegt sein soll. Unweit nun der letzten Mühle im Orte befindet sich links am Wege ein größeres steinernes Denkmal erhöht angebracht, eine Säule mit Aufsatz, an deren Sockel eine Figur — ein Mann aus Stein — ausgehauen ist, über der die Worte stehen: „1707 dem 6 Julius in der 11^t Stund hat[1]) ich mein ent dahier. Johannes Zimmer." Das Denkmal kann etwa 3 m hoch sein. Zu erwähnen wäre, dass dasselbe behufs Erhaltung einer Renovirung bedürfte. — Gehen wir weiter des Weges, so gelangen wir nach vielleicht 30 Minuten in einen Waldwiesengrund, und da sehen wir rechter Seite im Felsen angebracht ein auf Blech gemaltes Bild, darstellend Jesus am Kreuze, und vor demselben eine weibliche Person knieend. Darunter lesen wir: „Hier endete Maria Anna Zimmer aus Hemmehübel № 30, 14^t September 1818 unter einem Fuder Krumet ihr Leben. renovirt im November 1900".[2])

Franz Langhans, Pfarrer.

Bürgstein, am 7. Juni 1902. Valmont. Im Jahre 1813 im August ist in Pihlerbaustellen ein polnischer Uhlan vom Fürst Poniatovsky'schen Corps im Kampfe mit österreichischen Husaren geblieben und am Kottowitzer Berge beerdigt worden. Durch eine Zufallsnotiz, welche dem Schreiber dieser Zeilen erst in jüngster Zeit bekannt geworden, hat sich nun jetzt — nach nahezu neunzig Jahren — sein Name heraus gestellt; auch ist es nachgewiesen, dass derselbe kein Pole, sondern ein Elsässer war. Sein Name ist Jean Henry de Valmont, seine Heimat das Masmünsterthal im heutigen Regierungsbezirk Mühlhausen. Die Bemühung, etwaige Angehörige dieses Tapfern auszuforschen, war bis jetzt vergeblich. Es ergeht an die Leser das Ersuchen, im Falle Jemandem nähere Daten über die Familie de Valmont bekannt sind, dieselben der Schriftleitung dieser Blätter mitzutheilen.

Eduard Gerthner.

Vogelschutz in Böhmen.[3])

In Nr. 6 der „Gef. Welt" ist die Angabe enthalten, dass in Österreich-Ungarn ein Massenfang von Nachtigallen stattfinde. Diese Angabe bedarf einer Einschränkung.

---

[1]) „hatte". Anm. d. Red. — [2]) Der Name „Marterl" ist bei uns allerdings nicht üblich. Doch gibt es zahlreiche Gedenkzeichen für Verunglückte, viele davon mit Inschriften z. B. bei Wartenberg, bei Sandau, zwischen Hasel und Oberkamnitz. Zwischen Schluckenau und Rosenhain liegt sogar ein grabsteinähnlicher Denkstein mit Inschrift glatt auf der Straße. Manchmal ist solchen Denkmälern eine Abbildung beigegeben, wie ich es bei Sandau gesehen habe. Zu Hunderten finden sich dagegen Denkmäler für Un- und Todesfälle, bei denen nur die Sage, aber keine Inschrift von dem Ereignisse erzählt. Hieher gehört das „Baderkreuz" bei Walddörfel, die „Capelle" in Kamnitzerneudörfel, das Mariahilfbild auf der Überschar bei Jonsbach. Bei vielen Denkmälern dieser Art erscheinen, wie das Volk erzählt, zu gewissen Zeiten Gespenster, welche gewiss für ein Unglück oder eine Unthat Zeugnis geben. A. P. — [3]) Die gefiederte Welt, XXXI, 86, 87.

Für einzelne Länder Österreichs trifft sie ganz gewiss nicht zu. In Österreich ist der Vogelschutz ein Gegenstand der Gesetzgebung der einzelnen Länder. Diese Gesetzgebung ist zum Theil sehr streng So ist in Böhmen durch das Gesetz vom Jahre 1870 das Fangen von Singvögeln überhaupt verboten. In Böhmen kann daher von einem Massenfange der Singvögel überhaupt und der Nachtigallen insbesondere gar keine Rede sein. Das Verbot des Fangens erstreckt sich auch auf alle nützlichen Vögel, soweit dieselben nicht einen Gegenstand der Jagd bilden. Im Anschlusse an diese theilweise Berichtigung sei es gestattet, noch Nachstehendes anzuführen Es mag mit eine Folge dieses Verbotes sein, dass die Zahl der Vögel zur aufrichtigen Freude jedes Naturfreundes in Böhmen allenthalben eine große ist. In dem im Jahre 1894 in den Mittheilungen des Nordböhmischen Excursionsclubs erschienenen Aufsatze: „Zwei Tage ohne Rauch“ waren wir in der Lage, das Vogelleben in dem bischöflichen waldartigen Parke in dem Städtchen Drum in Nordböhmen zu schildern. In diesem Parke, der nur 13 Joch, daher nicht ganz 8 Hektar umfasst, nisten 39 Vogelarten und nach den Schätzungen eines genauen Beobachters mögen nicht weniger als 800 Vögel in einem Jahre in dem Parke ausgebrütet werden. Und was die Nachtigall anbelangt, so konnte in unserem in den Nrn. 51 und 52 der „Gef. Welt“ im Vorjahre erschienenen Aufsatze „Das Vogelleben im Landesparke Baumgarten bei Prag“ auf das häufige Vorkommen dieser Sängerfürstin in diesem Naturparke hingewiesen werden. Im allgemeinen muss gesagt werden, dass es mit dem Vogelschutze in Böhmen nicht schlecht bestellt ist und dass ein Massenfang nützlicher Vögel gänzlich ausgeschlossen erscheint. Die Frage, ob die Vögel zu- oder abnehmen, ist allerdings sehr schwer zu beantworten. Abgesehen von den jagdbaren Vögeln, unter welchen insbesondere die Fasanen und das Birkwild zweifellos zugenommen haben, kann eine Zunahme der körnerfressenden Vögel, insbesondere der Finkenvögel, mit Sicherheit behauptet werden. Dasselbe gilt von Amseln und Drosseln. Ein Dohnenfang besteht in Böhmen nicht. Die Abnahme einzelner Arten hat nur in den geänderten Verhältnissen der Land- und Forstwirtschaft, hauptsächlich aber in dem Massenfange der Zugvögel in den südlichen Ländern ihren Grund. Schließlich ist noch hervorzuheben, dass die Commassation (Verkoppelung) der Grundstücke in Böhmen noch nicht durchgeführt ist.

Dr. R. Korb.

Vom Nordböhmischen Excursions-Club.

Einen neuerlichen Beweis für die noch immer jugendliche Kräftigkeit und Triebfähigkeit unseres Excursions-Clubs liefert die Thatsache, dass am 4. Mai 1902 in Ober-Ebersdorf bei Bensen ein neuer Local-Club gegründet wurde, zu dessen Obmann Herr Oberlehrer W. Schaffran gewählt worden ist. Herr Lehrer Aug. Blumtritt wurde zum Schriftwart, Herr J. Schubert zum Custos und Cassier gewählt. Herr Director Walda betheiligte sich sammt fünf Ausschussmitgliedern aus Leipa an der gründenden Versammlung. — Am 10. Juni d. J. betrug die Zahl aller Clubmitglieder 1520. Dabei sind die zahlreichen Vereine, mit denen der Club im Schriftenaustausch steht, noch nicht eingerechnet.

Correspondenz der Redaction.

M.: Das Bergwerk in Salesel bei Großpriesen wurde im Jahre 1902 aufgelassen und am 31. Mai die letzte Kohle aus demselben verkauft. Leitm. Ztg. v. 7. Juni 1902. — N.: Die berühmte Ossegger Eiche hat im Juni 1901 ihren letzten Ast verloren und ist nur mehr eine laublose Baumruine. Leitm. Ztg. v. 11. Juni 1902. — O.: Das Großmann'sche Haus am Leipaer Marktplatze ist im Juni 1902 abgetragen worden. — Geschlossen: 19. 6. 902. A. P.

Mittheilungen
des
Nordböhmischen Excursions-Clubs.
Redigirt von
Prof. A. Paudler und Dr. F. Hantschel.

Viertes Heft. December 1902. XXV. Jahrgang.

1878—1902.

Vor einem Vierteljahrhunderte stellten wir an die Spitze des allerersten Heftes unserer „Mittheilungen" unser Programm und schlossen es mit folgenden Worten:

„Es ist — wir verkennen es nicht — eine sehr schwierige Aufgabe, die uns obliegt, und wir werden des Wohlwollens und der Nachsicht von Seite der Leser sehr bedürfen. Aber wir wollen uns den Goldgräbern vergleichen, welche wohl unter Mühen und Entbehrungen das edle Erz gewinnen, aber selbst weder funkelnde Münzen prägen, noch feine Goldschmiedarbeit leisten. Minder Bekanntes bekannter zu machen, verborgene oder vergessene Dinge wieder an den Tag zu bringen, das soll und wird unser Bestreben sein; alle Nachrichten, die wir bringen, systematisch in das ungeheuere Gebiet der deutschen Wissenschaft einzuordnen, das werden wir vor der Hand nur spärlich vermögen. Doch wenn Liebe und Lust eine Macht sind, und wenn die Erfahrung in Wahrheit die beste Lehrmeisterin ist, dann werden die „Mittheilungen" gewiss noch einmal billigen Anforderungen zu entsprechen im Stande sein."

So schrieben wir im Frühlinge des Jahres 1878. Und was wir versprachen, wir haben es gehalten. Sogar noch mehr als wir versprachen. Die Gunst der Verhältnisse gestattete uns nicht nur eine immer ausgreifendere Erweiterung unseres Programmes, sie hat es auch möglich gemacht, die Nachrichten, welche wir brachten, „systematisch in das ungeheuere Gebiet der deutschen Wissenschaft einzuordnen".

Dankbar erinnern wir uns bei diesem Rückblicke, wie ersprießlich und uneigennützig unsere Leser, Freunde und Mitarbeiter während dieser langen Jahre unsere Bestrebungen unterstützt haben. Möge diese Theilnahme am Gedeihen unserer Zeitschrift auch in Zukunft ungeschmälert fortbestehen!

Die Redaction.

Der Höllengrund bei Leipa.

Von A. Paudler.

Im vergangenen Sommer gelangte an den Nordböhm. Excursions-Club folgende Anfrage: „Danzig, 10. Juni 1901. Der Unterzeichnete ist mit einer Arbeit über den Schutz der ursprünglichen Natur (Landschaft, Pflanzen- und Thierwelt) beschäftigt. Wie verlautet, ist es den Bemühungen des Excursions-Clubs gelungen, den Höllengrund vor einer dort geplanten Eisenbahn zu retten. Um dieses bemerkenswerte Beispiel in der gedachten Schrift heranziehen zu können, wäre es mir erwünscht, eine zuverlässige, ausführliche Darstellung des Falles, vielleicht mit einer kleinen Skizze, zur Einsicht zu erhalten. Deshalb nehme ich mir die Freiheit, mich an den geehrten Club zu wenden. Prof. Conwentz."

Herr Prof. Dr. Conwentz, Director des Provincial-Museums in Danzig, ist unsern geehrten Lesern kein Unbekannter. Von seinem „Forstbotanischen Merkbuch" haben wir seinerzeit[1]) ausführlich gesprochen. Ich war daher sofort bereit, dem Herrn Professor einen ziemlich ausführlichen Bericht zu erstatten. Und diese Gelegenheit benützte ich, um endlich einmal die Geschichte der Rettung unseres Höllengrundes auf Grund der vorhandenen Aufzeichnungen zu prüfen und zur Kenntnisnahme für unsere verehrten Leser zusammen zu stellen.

Zunächst sei bemerkt, dass der Höllengrund nicht erst in neuester Zeit erschlossen worden ist. Noch während der ersten Preußenkriege des 18. Jahrhunderts wird der Höllengrund als ein Zufluchtsort für Flüchtlinge erwähnt.[2]) Auch gibt es im Höllengrunde eine Felsenhöhlung, die „Schwedenklunse", worin noch eine Jahreszahl aus der Zeit der Schwedenkriege zu lesen ist. Diese Klunse mag schon damals von Flüchtlingen benützt worden sein.

Graf Vincenz von Kaunitz (1820—1829) soll den Höllengrund „civilisirt" und mit allerlei Anlagen versehen haben. Wege und Bänke, das Felsengemach oberhalb der Felsenquelle, das Gloriett hinter dem Meierhofe Neuhof und wahrscheinlich auch das jetzt außer Verwendung stehende Felsentunnel sollen unter seiner Regierung entstanden sein. Auch ein Seitenthal wurde parkartig ausgestattet und nach dem Namen der gräflichen Gemahlin „Paulinenthal" genannt.[3]) Ebenso dürfte damals die Kahnfahrt eingerichtet worden sein. Wenigstens schrieb der Tonkünstler W. J. Tomaschek schon im Jahre 1821 in sein Tagebuch: „Niemals vergesse ich der Wasserfahrt durch den sogenannten Höllengrund, wo man in einem bequemen Kahne drei Viertelstunden lang angenehm geschaukelt wird und von den Felsenwänden in schauerliches Dunkel gehüllt und von banger Stille begleitet, wie mit einem Zauberschlage sich in freier Landschaft sieht."[4])

---

[1]) Exc.-Club, XXIII, 186, 187. — [2]) So staken im Winter 1742/1743 im Höllengrunde über hundert Burschen, welche nur mit einem Knotenstock oder mit einem Gewehre bewaffnet waren und mit trockenem Brote ihren Hunger stillten. Paudler: Graf Joseph Kinsky, p. 42. — [3]) Exc.-Club, XII, 335—337. — [4]) Exc.-Club, VI, 192.

Auch dem bekannten Ästhetiker Prof. Ant. Müller hat im Jahre 1841 ein Ausflug durch den romantischen Höllengrund einen Hochgenuss sondergleichen bereitet.[1]) Er selbst hat diesen Ausflug in der Prager „Bohemia" (1841, Nr. 117) ausführlich beschrieben: „Wir traten aus dem hellen Sonnenlichte in den dunkelsten Schatten, und die lebhafte Conversation schlug plötzlich in das tiefste Stillschweigen um. Kein Vogel sang in den Zweigen der Erlen, welche sich an dem breiten, mannstiefen Bache hinzogen, keine Welle hob sich; nirgends ließ sich jenes Plätschern und Rieseln hören, welches den einsamen Wanderer zum erquickenden Trunke ladet. Ernst und drohend blickten die überhangenden Felsen auf die menschenleeren Wiesengründe herab, und in den Föhren und Tannen, die sie bekränzen oder bis zu ihrem Haupte emporragen, wehte kein Lüftchen. Ich konnte aus dem Extrem einer schauerlichen Todtenstille leicht auf das andere eines Gewittersturmes schließen, welcher im Hochsommer nicht selten den einsamen Lustwandler überrascht, weil er nur ein kleines Stück Himmel übersehen kann. — Wie das Thal, so winden sich auch Bach und Fußsteig in sanften Krümmungen hin, so ändert sich nach etwa hundert Schritten die landschaftliche Scene und zwar nach allen Richtungen, weil sich das Thal in seinen Krümmungen bald verengt, bald erweitert. Ein sentimentaler Fußgänger kann in der Zeit einer einzigen Stunde alle Empfindungen von der tiefsten Melancholie bis zur idyllischen Heiterkeit durchmachen und sich am Ende mit einem Gerichte Karpfen oder Aale zum Heimwege stärken. Die Neuschlosser Fische sind weit und breit berühmt, etwa wie der nun zugängliche Habichtstein und wie der Höllengrund selbst. — Auch ist dafür gesorgt, dass man den Höllengrund auf- und abwärts mit eleganten Kähnen befahren kann. — Ich bin überzeugt, dass der Höllengrund in zwei Decennien „Himmelgrund" genannt würde, wenn er etwa zwei Stunden von Prag entfernt wäre." [2])

Kaiser Ferdinand der Gütige, welcher sich durch so manches Jahr jeden Sommer in Reichstadt aufhielt, hat den Höllengrund wiederholt besucht und sich an einer Wasserfahrt erfreut, welche von einer am Kamme hinziehenden Musikbande begleitet wurde. Den eigens für diesen Zweck erbauten Lustkahn hat Albrecht, Graf v. Kaunitz, beigestellt.[3]) Endlich ist es eine bekannte Thatsache, dass die Leipaer jedes Frühjahr mit großer Vorliebe in den Höllengrund hinausströmen. Das gehört gleichsam zu den „obligaten" Jahresvergnügungen. So wird sich Niemand wundern können, dass der Höllengrund nach einer Zählung im Jahre 1890 von ungefähr 11.500 Personen besucht worden ist.[4]) Und ähnlich mag der Besuch seit vielen Jahrzehnten gewesen sein.

Um so größer und überraschender war der Schrecken, als im Jahre 1880 immer lebhafter und glaubhafter das Gerücht sich verbreitete, dass der Höllengrund sammt dem Paulinenthal nach seiner ganzen Länge von einer neuen Bahn durchzogen werden solle. Die Gefahr war, wie man damals allgemein behauptete, völlig unabwendbar!

[1]) Exc.-Club, I, 24. — [2]) Exc.-Club, III, 283, 284. — [3]) Exc.-Club, XII, 337. — [4]) Exc.-Club, XIV, 95.

Und sie ist doch glücklich abgewendet worden![1]) Die Einzelheiten wollen wir nun folgen lassen.

Schon im Decemberhefte des dritten Jahrganges (1888) unserer „Mittheilungen“[2]) heißt es wörtlich: „Kurz vor Schluss des Blattes erfuhren wir, dass die Leitmeritz-Leipaer Eisenbahn durch das liebliche „Paulinenthal“ und den wundervollen „Höllengrund“ seiner ganzen Ausdehnung nach tracirt worden ist. Damit wäre wohl dieser herrliche Grund für die Romantik für immer verloren. Drum wollen wir noch in zwölfster Stunde auf die Stimme des berühmten Ästhetikers A. Müller verweisen, der übrigens den „Höllengrund“ nicht zu viel, eher noch zu wenig rühmt. Der Club hat so viele und so einflussreiche Freunde, und der „Höllengrund“ selbst zählt seine Verehrer nach Tausenden, die gewiss von der drohenden Gefahr überrascht sein werden. Vielleicht ist die Rettung noch möglich. Eine Bahntrace, ja selbst eine fertige Bahn ist von kundigen Ingenieuren schon oft umgelegt worden, aber eine zerstörte Naturschönheit bleibt zerstört für alle Zeit. Sollte aber — absit omen! — das Unvermeidliche eintreten, so haben wir wenigstens nicht müßig zugesehen, und man wird später einmal, wenn man von den herrlichsten Punkten des nördlichen Böhmens spricht, nicht sagen können, der Club habe zur Zeit seines Bestehens und Gedeihens in apathischer Ruhe die Heimat um eine der schönsten Zierden ärmer werden lassen. Anm. d. Red.“

Ärger wurde die Gefahr im nächsten Jahre. Am 30. Juni 1881 hielt die Abtheilung für Geschichte eine Sitzung, an deren Schlusse der Obmann (Prof. Paudler) darauf aufmerksam machte, „dass die Leitmeritz-Leipa-Liebenauer Bahn nach glaubhaften Nachrichten durch das bekannte Paulinenthal und den noch viel herrlicheren Höllengrund tracirt worden sei, wodurch die unvergleichlichen Naturschönheiten dieser Thäler in ihrer ganzen Ausdehnung völliger Vernichtung anheimzufallen drohen. An der nun folgenden Debatte betheiligten sich unter andern die Herren Popelka, Prof. Münzberger, Verwalter Wimmer, Gans. Sämmtliche Redner halten die Angelegenheit für höchst dringlich. Empfohlen werden: Kundgebungen des Clubs in den öffentlichen Blättern, die Verfassung einer Denkschrift, ein Gesuch an den löbl. Stadtrath um Unterstützung in dieser für die touristische Bedeutung der Stadt so wichtigen Angelegenheit. Schließlich erhält ein Dreier-Ausschuss — Prof. Paudler, Verwalter Wimmer und Dr. Hantschel — von der versammelten Abtheilung den Auftrag, sich so schleunig als möglich zum Obmann Director Dr. Watzel zu begeben, damit der Ausschuss des Clubs die weiteren Schritte in dieser Angelegenheit berathe und beschließe.“[3])

Die genannten drei Herren waren nicht müßig. Sie verständigten den Obmann Director Dr. Watzel. Sie schrieben in die Zeitung, sie verfassten ein Promemoria, sie übergaben es. Bereits die Leipaer Zeitung v. 3. Juli 1881 enthielt folgenden Aufsatz unter dem Titel: „Der Höllengrund in Gefahr.“

[1]) Exc.-Club, XXIII, 186. — [2]) Exc.-Club, III, 283. — [3]) Exc.-Club, V, 217.

„Unsere Nachbarstädte, wie Bensen, Haida, Kamnitz, Tetschen, Leitmeritz, erleichtern und fördern den Genuss ihrer reizvollen Umgebungen Jahr aus Jahr ein durch Eröffnung neuer Promenadenwege, sowie durch Errichtung neuer Belvedere und Aussichtsthürme. Auch Leipa wird demnächst in seiner vielgerühmten Umgebung eine durchgreifende, denkwürdige Veränderung erfahren, es wird — seinen Höllengrund verlieren! Das ist keine Phrase, es ist leider nur zu wahr. Die Leitmeritz-Auscha-Leipaer Bahn soll, wie bereits seit geraumer Zeit bekannt ist, durch das liebliche Paulinenthal in den Höllengrund und sodann durch dieses herrliche Thal seiner ganzen Länge nach bis in die Nähe von Robitz geführt werden. Es ist wahr, Eisenbahnen dienen nicht selten zur Verschönerung einer Gegend und vermehren durch kühne Brücken und Viaducte die vorhandenen Sehenswürdigkeiten. Hier jedoch kann es nur eine traurige Vernichtung der idyllisch-romantischen Einsamkeit und Zauberhaftigkeit des Höllengrundes sein. Die alten, schattenreichen Bäume, darunter die vielbewunderten Riesenfichten, werden gefällt, die vielfärbigen Sträucher und Kräuter werden ausgerodet und ausgerottet, die höckerigen Berglehnen werden abgegraben, die löcherig zerbröckelten, Bienenwaben ähnlichen, mit dem schönsten Moos überwucherten Felsgesteine — die Augenweide jedes Besuchers! — werden abgebrochen werden. Die Klüfte und Felsspalten werden verschwinden, die Lachen und Tümpel mit dem geheimnisvoll dunkeln, unergründlich scheinenden Wasser und den seltsamen Wasserpflanzen werden verschüttet, und die nimmermüden Singvögel mit ihren herrlichen Liedern werden für immer verscheucht werden. Statt ihrer wird nur dann und wann der grelle Pfiff der Locomotive ertönen und vielleicht wird sich auch irgend ein Spottvogel hören lassen. Oder soll es lieber ein Käuzchen mit seinem traurigen Geschrei sein? Denn zur Trauer ist alle Ursache vorhanden, wenn der Geist der Romantik aus einer seiner wunderbarsten Wohnstätten verjagt wird. Ja wohl, der Höllengrund ist einer der lieblichsten Punkte nicht bloß in Leipa's Umgebung, sondern in ganz Nordböhmen. Das nordböhmische Gebirgsland ist überreich an Naturschönheiten, aber einen zweiten Höllengrund sucht man vergeblich. Nur das wildromantische Thal des Kamnitzbaches zwischen Grundmühle und Herrnskretschen würde sich mit demselben rühmlich vergleichen lassen, wenn es zugänglich wäre. Man frage doch einmal die zahllosen Leipaer, welche jedes Frühjahr in ganzen Scharen zum Höllengrunde pilgern! Welcher Leipaer wüsste nicht von vergnügten Stunden zu erzählen, die er daselbst verlebt hat? Und wenn ein lieber Gast zu uns kommt, dem wir die Reize der Leipaer Gegend zeigen wollen, wohin führen wir ihn zuerst? In den Höllengrund! Und noch nie haben wir Einen unbefriedigt von dannen ziehen sehen. Jeder war voll des Lobes und Ruhmes. Verdrossen war er höchstens aus dem Grunde, weil in der primitiven Schänke, die doch so überaus glücklich gelegen ist, fast gar kein Wunsch befriedigt zu werden vermag und das Bier, wie es scheint, von Jahr zu Jahr untrinkbarer ausgeschänkt wird. Man denke sich doch nur einige unbedeutende Änderungen und Ver-

besserungen im Höllengrunde! Eine schattige Allee von Leipa bis zum Thaleingange bei Robitz; sorgfältige Herstellung der vom Hochwasser beschädigten Sandwege; Eröffnung einiger Seitenschluchten; eine eiserne Umzäunung des aussichtsreichen Felsens oberhalb der Karbenschänke und dazu ein Gasthaus, in welchem man allezeit gutes Bier und zur Noth auch etwas Warmes bekommen kann; und man wird sehen, daſs der Höllengrund nicht bloß für jeden Leipaer, sondern auch für Tausende von Fremden ein vielbeliebter und vielbesuchter Ausflugszielpunkt sein wird. Wenn das bisher nicht ausgeführt wurde, sollte und müſste es immerdar unausgeführt bleiben? Es wird nie ausgeführt werden können. In diesen Tagen wird über die projectirte Trace der neuen Bahn und daher auch über das Schicksal des Höllengrundes von Seite der politischen Behörde entschieden werden. Wir leben in der zwölften Stunde, in welcher noch für den Höllengrund etwas gethan werden kann oder vielmehr bereits in den letzten Minuten dieser zwölften Stunde! Wenn diese letzte Frist versäumt wird, dann haben wir der Entwicklung Leipa's nach der touristischen Seite für immer einen mächtigen Riegel vorgeschoben. Leipa, das durch seine Lage als Knotenpunkt von Bahnen und Straßen, das durch seine Entwicklung und Vergangenheit, sowie durch seine herrliche Umgebung die vollste Eignung besitzt, in jeder Hinsicht, namentlich aber für den Touristen- und Sommergast-Verkehr, das Centrum des nördlichen Böhmens zu sein, wird mit der Zerstörung des Höllengrundes einen Theil seiner Zukunftshoffnungen ohne Aussicht auf jemalige Wiedergewinnung verlieren, und der Fremde — anstatt sich aufzuhalten und einige Tage der Besichtigung der herrlichen Umgebung zu widmen — wird mit dem Dampfroſs nur um so rascher von dannen fahren. Denn wenn auch die Kosel und der Spitzberg viel Herrliches bieten, wenn es auch noch viele andere Perlen in der Gegend gibt, der Höllengrund ist doch das vorzüglichste Juwel in Leipa's Nachbarschaft. Aber muſs es denn so kommen, daſs dieser Edelstein, der so herrlich gefaſst werden könnte, vor der Zeit verloren geht? Nein, es muſs nicht! Freilich, wenn wir auf fremde Unterstützung rechnen, dann ist der Höllengrund verloren! Wenn wir selbst nichts thun, wer soll denn für den Höllengrund eintreten? Wir selber müssen zur Sache sehen. Könnten nicht die einzelnen Vereine ihre Ansicht kundgeben? Könnte nicht die gesetzliche Vertretung der Stadt ihre Stimme erheben und bei den Behörden rechtzeitig einschreiten, damit das Interesse der Stadt nach jeder Richtung gewahrt werde? Könnte nicht eine Versammlung von Freunden des Höllengrundes einberufen werden? Könnten nicht die Bürger in einer Petition ihren Wunsch äußern, daſs der Höllengrund entweder gänzlich verschont oder doch in seinen schönsten Partien möglichst geschont werde? All das könnte vielleicht geschehen, es kann aber auch unterbleiben. Wenn wir jedoch gleichgiltig und unbekümmert den gegenwärtigen Augenblick versäumen, später werden wir zu spät aus unserem übergroßen Selbstvertrauen erwachen. Und was werden die Nachkommen sagen, jene Leipaer, die nach hundert, vielleicht nach tausend Jahren leben werden? Im Geiste höre ich sie schon rufen: „Unsere Vorfahren haben im Jahre

1881 den Höllengrund verderben lassen und haben keinen Finger gezuckt, haben auch nicht einmal den Mund geöffnet, um ihn wo möglich in seiner natürlichen Herrlichkeit zu retten!" So werden sie reden oder noch viel schlimmer, denn das Verlorene pflegt mit den Jahrhunderten immer höher geschätzt, jeder Fehler immer schärfer gerügt zu werden. Man glaube ja nicht, es sei unnütz, sich zu rühren und zu Gunsten des Höllengrundes sich auszusprechen! Wenn die Leipaer Bürgerschaft für die Schonung des Höllengrundes mit Wärme und Überzeugung eintritt, dann werden — wir sprechen hier unsere innigste Überzeugung aus — die landesfürstlichen Behörden sich gewiss alle Mühe geben, um die augenblicklichen Vortheile und die Hoffnungen und Befürchtungen für die Zukunft gegenseitig gewissenhaft abzuwägen und einen Mittelweg ausfindig zu machen, damit weder den berechtigten Wünschen für den Handelsverkehr, noch der hoffnungsvollen Zukunft der Stadt Leipa als eines Centralpunktes für den Touristen- und Sommerfrischler-Verkehr irgend ein Abbruch geschehe, sondern beiderlei Bedürfnissen Rechnung getragen werde. Wenn es sich um Verlust oder Rettung einer halben Million handelte, wir würden gewiss alle denkbaren Mittel anwenden, um sie zu retten. Nun ist aber der Höllengrund wertvoller als eine halbe Million, er ist nicht mit Gelde zu bezahlen. Eisenbahnen können gebaut und zerstört werden, und ein Bankier kann, wenn es ihm beliebt, rasch einen neuen Schienenstrang legen lassen. Aber einen Höllengrund kann kein Rothschild und kein König schaffen. Das muss er bleiben lassen! Drum sehet zu, dass wir ein Kleinod nicht verlieren, welches wir, wenn es einmal verloren ist, niemals wiedergewinnen können, selbst nicht um alle Schätze der Welt!

„Paris ist wohl eine Messe wert!" sagte Heinrich IV. von Frankreich. „Der Höllengrund ist wohl einen Artikel wert!" dachte ich, als ich dieses schrieb. Und wenn etwa hie oder da ein allzu scharfes Wort gefallen sein sollte, so wolle man mit dem Verfasser darob nicht rechten. Es geschah nur aus Eifer für die Wohlfahrt der Stadt Leipa. Und wenn es sich um die künftige Entwicklung einer Stadt wie Leipa handelt, dann müssen die Worte schneidig, die Herzen müssen entschlossen und die Hände müssen thätig, mit einem Worte, es müssen Männer da sein." [1])

Der Wortlaut des Promemorias, das durch eine Abordnung des Clubs dem Herrn Bürgermeister Dr. Jos. Schönfeld überreicht wurde, wird später mitgetheilt werden.[2]) Schon in der Gemeindeausschuss-Sitzung vom 5. Juli kam dieses Promemoria zur Sprache. Hierüber brachte die Leipaer Zeitung vom 10. Juli folgenden Bericht: „Ferner brachte der Vorsitzende noch ein von drei Mitgliedern des Excursions-Clubs dem Bürgermeister überreichtes Promemoria zur Verlesung, welches in schwungvollen Worten unsern Höllengrund und die Schönheiten dieses landschaftlichen Juwels schilderte und dann in beredten Worten die Gefahr nahelegte, welche mit der Durchführung der projectirten Bahntrace über denselben hereinbrechen würde, und darum an den Stadtrath

[1]) Der Aufsatz war bloß mit einem Zeichen versehen, ich gestehe aber recht gern, dass ich ihn verfasst hatte. A. P. — [2]) Das Promemoria war von Dr. F. Hantschel verfasst. Die Handschrift desselben ist noch vorhanden. A. P.

das Ansuchen stellte, alles aufbieten zu wollen, um die Gefahr von dem Höllengrunde abzuwenden. Herr Bürgermeister Dr. Schönfeld betonte, dass man nicht ermangeln werde, in diesem Sinne zu handeln, und theilte zugleich mit, dass soeben eine Mittheilung gekommen sei, nach welcher die Abhaltung der Commission bis nach der Ernte vertagt worden sei, dass man sohin noch Zeit habe, die einzuleitenden Schritte mit Muße vorzubereiten." [1])

Am 7. Juli wurde auch im Ausschuss des Excursions-Clubs „das Project, nach welchem die Leipa-Auscha-Leitmeritzer Bahn durch den „Höllengrund" gebaut werden soll, erörtert, und der Obmann constatirt, dass von einer Deputation des Ausschusses — in Folge der Anregung der geschichtlichen Abtheilung — bereits ein „Promemoria" dem Herrn Bürgermeister Dr. Schönfeld überreicht worden sei, des Inhaltes, dass Alles aufgeboten werden möge, um den in vielen Beziehungen, besonders aber für den Botaniker, hochwichtigen „Höllengrund" in seiner Ursprünglichkeit zu erhalten". [2]) Noch eingehender berichtet hierüber die Leipaer Zeitung Nr. 54 vom 10. Juli 1881: „Der Club-Ausschuss hat bei Bekanntwerden des Baues einer Eisenbahn durch den „Höllengrund" zur Erhaltung des schönsten Naturobjectes die nöthigen Schritte eingeleitet, ein „Promemoria" abgefasst und durch eine Deputation dem Herrn Bürgermeister mit der Bitte um Schutz für den „Höllengrund" überreicht; dann wurde beschlossen, auch die Herren Besitzer desselben um gleichen Schutz anzugehen." [3])

Nach diesen Kundgebungen, über welche auch in den Blättern der Nachbarstädte, sowie in den deutschböhmischen Tagesblättern berichtet wurde, war eine kleine Pause eingetreten. Doch schon am 18. August wurde in der Ausschuss-Sitzung des Excursions-Clubs „nach längerer Debatte beschlossen, die Erledigung des in der „Höllengrund-Angelegenheit" an den löbl. Stadtrath gerichteten Promemoria's zu urgiren". [4]) Schon in der nächsten Sitzung (1. September) wurde berichtet, dass „laut einer Zuschrift des löbl. Bürgermeisteramtes Böhm. Leipa das behufs der Schützung der Naturschönheiten des „Höllengrundes" vom Club überreichte „Promemoria" mit einer warmen Einbegleitung an die löbl. Bezirksvertretung überreicht worden ist." [5])

Da die Gefahr für den „Höllengrund" immer dringender wurde und die Entscheidung immer näher rückte, so wurde am 1. September das mehrerwähnte „Promemoria" mit einer geeigneten Einleitung unter der Überschrift: „Der Höllengrund" veröffentlicht: [6])

„Das schmale, liebliche, von Wald und gigantischen Felsenmassen umrahmte Thal, welches bei den ersten Häusern oberhalb Robitz beginnt und bis Karba und Neuschloss zu einer stundenlangen, höchst interessanten Wanderung einladet, führt schon von alten Zeiten her, mit etwas schauerlichem Anklange, den Namen „Höllengrund." Ein einsamer Tourist,

[1]) Leip. Ztg. v. 10. Juli 1881, Nr. 54. — [2]) Exc.-Club, IV, 265. — [3]) So steht es wörtlich im Berichte. Doch gehörte der größte Theil des Höllengrundes Herrn Albrecht, Grafen von Kaunitz. — [4]) Exc.-Club. IV, 265. — [5]) Exc.-Club, IV, 265, 266. — [6]) Leip. Ztg. Nr. 69 v. 1. Septb. 1881.

der still und versunken in die Betrachtung der mächtig auf ihn einwirkenden Naturschönheiten dieses langen, romantischen, von aller Welt abgeschiedenen Grundes dahinschreitet, dürfte die Bezeichnung gewiss nicht ungerechtfertigt finden. Rechts und links steigen die vielfach zerklüfteten und vom Zahne der Zeit zerfressenen Felswände empor, die bis auf die mächtigsten Blöcke von Moos und üppigem Waldesgrün überwuchert sind, so dass hundertjährige Baumriesen mit mächtigem Wipfel zum blauen Himmel aufstreben, von welchem man nur einen schmalen Streifen erblickt. Tiefer Schatten, der mit seinem gedämpften Lichte fast bis zum Halbdunkel herabsinkt und eine geheimnisvolle Stille, die nur durch ein leises Rauschen in den Baumwipfeln und durch das Murmeln des zu seinen Füßen rieselnden Bächleins unterbrochen wird, umgibt ihn. Unwillkürlich wird die Seele von der Mächtigkeit und Erhabenheit der Natur ergriffen und Mancher dürfte schon nahe daran gewesen sein, als mit leisem Schauer eine empfindliche Saite seines Gemüthes vibrirte, die Unheimlichkeit des Ortes zuzugeben, wenn sich nicht plötzlich eine neue Welt vor ihm aufgethan hätte. Der Grund erweitert sich, heller Sonnenschein fällt herein und am Rande des Baches blühen herrliche Blumen und seltene Pflanzen und aus den dichten Büschen klingt schöner, lieblicher Vogelsang und versöhnt Herz und Gemüth und das Auge schweift mit Wohlbehagen vom üppigen Grün der Wiesen zum Dunkel des Waldes und zu dem verwitterten Grau der Felsen.

Dem herrlichen Grunde, der von allen Leipaern und den Bewohnern des ganzen Bezirkes besonders geliebt wird, droht leider eine große Gefahr. Die Eisenbahn soll durch den ganzen Höllengrund durchrasseln. Ehe aber noch der erste Zug seine qualmenden Rauchwolken auspusten würde, wäre es mit dem Zauber des Höllengrundes vorbei. Noch ist es aber Zeit, das Übel abzuwenden. Am 7. September soll die politische Commission abgehalten werden. Hoffentlich wird bei derselben, da die Angelegenheit für den ganzen Bezirk von eminenter Bedeutung ist, die hiesige Bezirksvertretung nicht ermangeln, gegen die beabsichtigte Zerstörung ein energisches Veto einlegen und insbesondere der hiesige Stadtrath sich der Sache mit vollster Energie annehmen, da ja bereits im Monate Juli der hiesige, allezeit wachsame Excursionsclub dem Stadtrathe die Angelegenheit mit folgenden Worten an's Herz legte:

„Unsere Zeitperiode charakterisirt sich unläugbar durch eine eminente Entwicklung des Natursinns. Allerorten sucht man Schönheiten der Natur, wo man sie hat, in's richtige Licht zu stellen, und wo man sie nicht hat, zu schaffen. Man hat eben den Werth solcher Schönheiten als nicht zu unterschätzenden Wohlstands-Factor für die betreffenden Gegenden erkannt.

Die Stadt Leipa ist in der beneidenswerthen Lage, Naturschönheiten in ihrer nächsten Umgebung zu besitzen, wie sie nur gesucht werden können. Den ersten Rang unter ihnen nimmt der Höllengrund ein, ein romantisches Felsenthal, das von berufenen Persönlichkeiten in älterer und neuerer Zeit verhimmelt, und mit Recht Partien der böhmisch-sächsischen Schweiz an die Seite gestellt worden ist.

Dieser prächtige, in seiner vollen Ursprünglichkeit prangende Grund, der mit seiner reichen und vielgestaltigen Pflanzenwelt ein Schatzkästlein der studirenden Jugend ist, soll nun entstellt, diese vielwerthige Naturperle soll nun grausam zertreten werden — wenn es nämlich zur Wahrheit wird, dass die Trace der künftigen Secundärbahn Leipa-Leitmeritz-Laun, wie es projectirt ist, den Höllengrund seiner ganzen Länge nach durchzieht.

Soll es wirklich dahinkommen? Soll in der That der Spaten des Erdarbeiters die lauschigen Keimstätten der seltenen Kinder Flora's verschütten und der Meißel des Steinbrechers die gigantisch-erhabenen Felsgebilde verschwinden machen?

Noch ist es Zeit, diese Art von Vandalismus zu verhüten; noch hat die politische Behörde, welcher das Project eben vorgelegt wurde, ihr Gutachten nicht abgegeben. Von der Ansicht geleitet, dass diese kurze Frist, rasch ausgenützt, immer noch genügt zur Abwendung des Drohenden, wendet sich der Nordböhmische Excursionsclub, dessen Zwecke ihm diesen Schritt zur Pflicht machen, vertrauensvoll an das löbl. Bürgermeisteramt und den Stadtrath von B. Leipa mit der Bitte, auch in diesem vorliegenden Falle das wohlverstandene Interesse der Stadt, der Schulstadt Leipa nachdrücklich wahren, und derselben durch einen allerdings ohne Verzug ins Werk zu setzenden Einspruch, bei der politischen Behörde sowohl wie beim Bahnconsortium, ein Naturobject erhalten zu wollen, das, einmal zerstört, durch kein Mittel der Technik wieder ersetzbar ist. Wohl aber wird es der Technik unschwer möglich sein, die Trace auf einem anderen Wege als dem projectirten Schaden bringenden nach Leipa zu leiten.

So gewiss es aber ist, dass eine wie immer tracirte Bahnlinie Leitmeritz-Laun-Leipa berühren muss, so gewiss wird sich auch die Spitze der Leipaer Stadtvertretung den Dank und die Anerkennung der Mit- und Nachwelt verdienen, wenn es ihr gelingt, das Bild des Höllengrundes so unverfälscht zu erhalten, wie es jedes Leipaer Kind bisher groß gezogen!"

Möge der Stadtrath sich durch diese wahren goldenen Worte zu einer wirkungsvollen That anregen lassen." [1])

Am 4. September folgte in der Leipaer Zeitung noch ein dritter Artikel: „Noch ein Wort über den Höllengrund."

„Das Schicksal des Höllengrundes ist abermals der Entscheidung nahe gerückt. Denn binnen wenigen Tagen soll von Böhm. Leipa aus die politische Begehung der Bahnlinie Leipa-Auscha-Leitmeritz durchgeführt werden. Beinahe widerstrebt es uns, in dieser Angelegenheit nochmals

---

[1]) Der Artikel war mit W—e unterzeichnet, dürfte also wahrscheinlich vom damaligen Schriftleiter Ed. Wilde verfasst worden sein, natürlich das „Promemoria" ausgenommen. Man braucht sich über diese gemeinsame Action nicht zu wundern, denn zu jener Zeit bestand zwischen dem Ausschuss des Clubs einerseits und dem Eigenthümer und Schriftleiter der Leipaer Zeitung andererseits ein ununterbrochenes Einvernehmen in literarischen Angelegenheiten, und selten vergieng ein Tag, ohne dass Gegenstände dieser Art erörtert und dann zur öffentlichen Besprechung vorbereitet wurden. Es war eine schöne, an Anregungen verschiedenster Art reiche Zeit. A. P.

das Wort zu ergreifen, denn wir sind der Überzeugung, dass Jeder, welcher den Höllengrund kennt, auch seiner Vorzüge sich bewusst ist. Wer aber für diese Vorzüge kein Verständnis besitzt, den können wir auch nicht durch Worte zu überzeugen hoffen; einen solchen würden wir am liebsten für einige Jahre in die Sandebenen von Norddeutschland verbannen, damit sein Sinn für Naturschönheit ein wenig geweckt würde. Gleichwohl drängt uns folgende Überlegung die Feder neuerdings in die Hand. Der Deutsche, wenn er auch von der Richtigkeit seiner Sache noch so sehr überzeugt ist, hat doch die leidige Gewohnheit, dass er seine Ansicht still für sich behält und sich erst dann rührt und regt, wenn es ihm bereits zu bunt wird und in vielen Fällen schon zu spät ist. Dann macht er wohl gar Diejenigen verantwortlich, welche seiner Ansicht nach rechtzeitig für die Sache hätten eintreten sollen. Insbesondere wenn eine Frage, möge sie uns auch noch so nahe berühren, einzuschlafen scheint, dann pflegen auch die besten Vorsätze in unserer Brust selig einzuschlummern. Und die Höllengrundfrage ist eine solche, welche im letzten Monate eingeschlafen zu sein schien. Leider hat sie aber bloß genickt, will jetzt wieder völlig aufwachen und verdient daher eine nochmalige Beleuchtung. — „Das durch seine Naturschönheiten bekannte Nordböhmen!" Das ist heute ein Schlagwort der Zeitungen, aber vor zwanzig Jahren hat wohl selten Jemand die Naturschönheiten Nordböhmens als „bekannt" bezeichnet. „Nordböhmen ist von Natur aus geeignet, für Mittel- und Nord-Europa eine ungeheure Sommerfrische zu werden!" Vor dreißig Jahren hat wohl schwerlich Jemand diesen Satz erörtert. Und heute? Heute wundern sich einige Zeitungen öffentlich, wie man an der Wahrheit dieses Satzes zweifeln könne! So sieht man, dass Wahrheiten, die seit Jahrhunderten bekannt sein könnten, oft lange, lange verborgen bleiben, plötzlich aber auftauchen und wie mit einem Schlage öffentlich angenommen und vertheidigt werden. Eine solche Wahrheit ist es auch, dass die Stadt Leipa durch ihre natürliche Lage zwischen den mannigfaltigsten Naturschönheiten und als Knotenpunkt von Bahnen und Straßen eine ganz vorzügliche Eignung besitzt, das Centrum des nordböhmischen Touristen- und Sommerfrischen-Verkehres zu werden, gerade so wie Tetschen-Bodenbach die natürliche Einbruchsstation für den nach Böhmen hereinwogenden Touristenstrom ist und bleiben wird. Heute mag vielleicht noch Mancher den Kopf ungläubig schütteln, aber in fünf, längstens in zehn Jahren wird diese Behauptung allgemein anerkannt werden. Wir gedenken in den nächsten Wochen die herrlichen Partien in Leipa's Umgebung in Bezug auf ihre touristische Bedeutung etwas eingehender zu besprechen und wir hoffen, dass wir bei den geehrten Lesern wenn nicht ungetheilte, so doch sehr ermunternde Beistimmung finden werden. Aber schon jetzt behaupten wir, die Perle der Umgebung ist und bleibt der Höllengrund! Für die touristische Bedeutung unserer Stadt ist er unentbehrlich, für den Sommerfrischen-Aufschwung unserer ganzen Gegend ist er unschätzbar. Und wenn ein Theil des Touristenstromes über Hohlen, Drum, Graber, Konoged nach Auscha sich ergießen soll, so müssen zunächst die Reize des Höllengrundes in ihrer Ursprünglichkeit erhalten

bleiben. Um die Wahrheit dieser Behauptungen einzusehen, braucht man kein Prophet zu sein, man braucht bloß unbefangen zu beobachten, wie in den letzten Jahren kleine Dörfchen, die sonst kaum jemals einen Fremden ohne Verirrung sich nähern sahen, nunmehr von Touristen mit Eifer aufgesucht und von Curgästen bewohnt werden. Und nach dem natürlichen Gange der Dinge wird dieses Zuströmen Fremder von Jahr zu Jahr sich vervollkommnen und vervielfältigen. Aber man muss diesem Fremdenstrome entgegenkommen, man muss die ihm entgegenstehenden Hindernisse beseitigen, aber man darf ihm nicht die Wege verschütten, man darf die schönsten Naturreize nicht verkümmern und vertilgen lassen! Drum geben wir uns auch der Hoffnung hin, dass die löblichen Behörden, dass die hohe Regierung nicht um eines momentanen Vortheiles willen die ganze Zukunft unserer herrlichen Gegend unwiderruflich und unverbesserlich werden beeinträchtigen lassen. Wenn man nur will, so wird man gewiss einen alle Theile befriedigenden Mittelweg finden, welcher die Naturschönheiten schont und der Industrie wie dem Handel Raum zu gedeihlicher Entwicklung gewährt. Denn dass es für eine Bahn von Leipa nach Leitmeritz nur durch den Höllengrund einen Weg gebe, ein solches Armutszeugnis lässt sich die vorgeschrittene Ingenieurkunst unserer Tage, welche weder die Abgründe des Meeres noch die schwindelnden Höhen der Alpen zu scheuen gewohnt ist, nie und nimmer ausstellen! Drum, wer den Höllengrund liebt, der sollte nicht versäumen, es offen herauszusagen! Auf die stillen und stummen Herzenswünsche platonischer Bewunderer achtet in unseren Tagen kein Mensch mehr. Vertretungen, Vereine, Versammlungen, Einzelne sollten und könnten sehr viel nützen, wenn sie sich rasch aussprechen wollten! Insbesondere hoffen wir auch von der löblichen Bezirksvertretung das Beste. Denn der Höllengrund ist keine Specialität der Stadt Leipa, er ist ein kostbares Gut, ein seltenes Juwel der ganzen Umgebung. — Der Bahnunternehmung aber könnte man vielleicht in anderer Weise entgegenkommend sich erweisen; denn wir wünschen der Stadt Leipa soviel Bahnverbindungen als möglich, aber was uns auf der einen Seite gegeben wird, soll uns nicht auf der andern Seite mit Wucherzinsen genommen werden! Wir wünschen neue Verkehrswege, aber wir wollen auch jene herrlichen Naturreize nicht verlieren, deren wegen die Fremden unsere Stadt aufsuchen und in ihr verweilen werden! Fern wohnende Persönlichkeiten, welche den Höllengrund in ihrem Leben nur einmal besucht haben, jedoch noch immer mit Bewunderung für denselben erfüllt sind [1]), haben uns wiederholt ersucht und aufgefordert, für die Rettung des Höllengrundes unsere Feder anzustrengen.

---

[1]) Nicht nur mit den schönsten Partien der sächsischen Schweiz — wie das Promemoria des Excursions-Clubs sagt — lässt sich der Höllengrund vergleichen, sondern mit den schönsten Thälern Mittel-Deutschlands überhaupt. So vergleicht Dr. Ohorn den Höllengrund mit den schönsten Thälern Thüringens, und die „Augsburger Allgemeine Zeitung" erklärte schon vor Jahren, dass unsere Thäler — vorzugsweise der Höllengrund — „den gerühmten Thälern bei Eisenach durchaus nicht nachständen". Wir selbst erlauben uns, diese Ansicht nach eigener Anschauung zu bestätigen. Anm. d. Verf.

Wir konnten dieser so berechtigten Aufforderung nicht widerstehen. Jedoch für die Folge stellen wir uns in dieser Angelegenheit nur noch eine Aufgabe. Wenn der Höllengrund — was sich nicht erfüllen möge! — verheert wird, so werden wir die letzte Geschichte desselben schreiben und den Leipaern der Zukunft vom Thun und Treiben seiner Freunde und Nichtfreunde erzählen." [1])

Endlich kam der wichtige, der entscheidende Tag: der 6. September 1881. Mit größter Spannung wurde dem Ergebnisse entgegengesehen. Für den Club war es eine Auszeichnung, dass der Obmann Director Dr. Caj. Watzel zur Theilnahme an der Commission eingeladen wurde. Hierin lag der Beweis, dass neben den realen Verhältnissen auch den idealen Interessen eine Vertretung und Berechtigung zuerkannt und anerkannt wurde. Andererseits schreckte man uns mit der Behauptung, dass, wo die Ingenieure reden und behaupten, jede Einrede unnütz, zwecklos, unfruchtbar, vergeblich, vielleicht sogar lächerlich sei. Unser Erfolg widerspricht einer solchen Behauptung. Eine gerechte Sache und Begeisterung für dieselbe können und werden nicht gar so leicht unterliegen. Wer mit beredten Worten und voller Entschlossenheit eine gerechte Sache vertritt, der darf hoffen, dass er von Hoch und Niedrig gehört und beachtet wird; er darf hoffen, dass er trotz aller Hindernisse vielleicht doch durchdringt. Auch die Behörden sind meistens recht gern geneigt, eine gute Sache zu unterstützen, wenn in der Bevölkerung eine Partei mit Entschlossenheit für dieselbe eintritt. Da heißt es wie im Sprichworte: Hilf Dir selbst, und auch Gott wird Dir helfen.

Der Bericht der Leipaer Zeitung [2]) über die politische Commission im Höllengrunde lautet wie folgt:

„Dienstag Nachmittag (6. September) wurde die politische Begehungs-Commission der durch den Höllengrund projectirten Trace der Laun-Leitmeritz-Leipaer Bahn abgehalten. Herr Director Dr. Watzel, der Vorstand des Excursions-Clubs, geleitete als Ortskundiger die Commission in den Höllengrund. Was die Ergebnisse der Erhebungs-Commission anbelangt, so erfahren wir, dass Herr Graf Kaunitz als Besitzer des Höllengrundes den ersten Protest erhob. Die Stadtvertretung von Leipa befürwortete im Interesse der Stadt das Project, unterschied jedoch zwischen der Stadt und dem Bezirke, und so wünschte Herr Bürgermeister Dr. Schönfeld als Vorstand der Bezirksvertretung die Wahl einer andern Trace. Der Vertreter der Gemeinde Hohlen protestirte gegen die beabsichtigte Anlegung eines Bahnhofes in Neugarten und wies auf die Vortheile der Anlegung des Bahnhofes in Hohlen hin, wodurch zugleich der Vortheil erreicht würde, dass man den Höllengrund erhalten könnte. Außerordentlich warm nahm sich der Herr Bezirkshauptmann Müller [3]) des bedrohten Höllen-

[1]) Ich gestehe, dass ich auch diesen Aufsatz verfasst hatte. Der Schluss wird dem geneigten Leser weniger befremdlich erscheinen, wenn er in den hier mitgetheilten Berichten und besonders im Commissionsberichte zwischen den Zeilen zu lesen versteht. A. P. — [2]) Nr. 71 v. 8. Septb. 1881. — [3]) Herr Gustav Müller, k. k. Bezirkshauptmann, später k. k. Statthalterei-Rath, pflegte überhaupt ein offenes Auge und ein warmes Interesse für die Angelegenheiten seines Bezirkes zu haben. Für eine Sache, die er für gut

grundes an. Er erstattete ein Separatvotum dahin: nachdem es sich hier um die Errichtung einer Secundärbahn handelt, bei welcher die Wahl der kürzesten Linie nicht von einschneidender Wichtigkeit ist, möge man den Höllengrund, welcher nicht nur eine Naturschönheit, sondern auch eine Naturmerkwürdigkeit sei, welche alljährlich eine Ausbeute von Pflanzen zu wissenschaftlichen Zwecken gestattet, durch eine Umgehung zu erhalten suchen. Der Herr Bezirkshauptmann berief sich auf den Professor Čelakovsky, welcher in seinem Werke den Höllengrund als Fundort wichtiger Pflanzen preist, und auf die Broschüre des Herrn Directors Dr. Watzel, und beantragte, man möge die Frage einer wissenschaftlichen Expertise zur Begutachtung unterbreiten. — Eine andere Wahrnehmung ließ sich bei der Abhaltung der Commission noch machen. Diejenigen Commissionsmitglieder, welche früher, wenn von der Erhaltung des Höllengrundes gesprochen wurde, mit einem ungläubigen Lächeln geantwortet hatten, ließen dieses geringschätzende Lächeln verschwinden, als sie bei herrlichem Sonnenschein in den romantischen Grund eintraten, dessen Schönheit mächtig auf jedes Gemüth einwirkte. Herr Bau-Inspector Pogatscher der Nordwestbahn versicherte bei dieser Gelegenheit, dass, wenn der Bau durch den Höllengrund unausweichlich sein sollte, er mit möglichster Schonung zu Werke gehen wolle. — Eine kleine Hoffnung gewährt noch der Umstand, dass, da die Bahn auf der linken Seite des Höllengrundes geführt werden soll, wo durchwegs Felsen sind, ein neuer, mit Kosten verbundener Untergrund geschaffen werden müsse. — Schließlich können wir uns nicht versagen, die ganz absonderliche Ansicht einiger Stadträthe zu erwähnen, welche die Durchführung der Bahn als ein wahres Glück für den Höllengrund betrachten, welcher dann, wie sie meinen, erst recht bekannt werden würde." [1])

Hieher gehört auch der Bericht, den Director Dr. Watzel am 15. September im Ausschuss des Clubs erstattete. Es heißt bei dem Chronisten: „Director Dr. Watzel berichtet über die politische Begehung, welche am 7. September [2]) bezüglich der Bahntrace durch den Höllengrund stattfand, und wozu der Berichterstatter als Vertreter des Clubs eingeladen worden war. Dieser Bericht wird mit besonderer Befriedigung zur Kenntnis genommen. Besonders beachtenswert erscheint, dass selbst Commissionsmitglieder, welche zuvor vom „Höllengrunde" mit Gleichgiltigkeit, wenn nicht mit Geringschätzung gesprochen hatten, sich dem wunderbaren Eindrucke, sobald sie den Höllengrund betraten, nicht zu entziehen vermochten." [3]) Weit ausführlicher über dieselbe Angelegenheit äußert sich die Leipaer Zeitung: „Ein besonderes Interesse erregte der Bericht des Obmannes Dr. Watzel über die am 5. September [4]) stattgefundene Begehungs-Commission anlässlich der An-

hielt, legte er sein Wort sehr gern in die Wagschale. Wir könnten diesbezüglich verschiedene Beispiele erzählen. Jedesfalls hat er es durch sein Separatvotum redlich verdient, dass ihm die Freunde des Höllengrundes ein dankbares Andenken bewahren. A. P. — [1]) Leip. Ztg. Nr. 71 v. 8. Septb. 1881. — [2]) Wohl ein Irrthum; denn der entscheidende Dienstag fiel auf den 6. September. — [3]) Exc.-Club, IV, 266. — [4]) Abermals ein Irrthum. Es war der 6 September.

legung einer Secundärbahn durch den Höllengrund. Unser Herr Obmann erhielt zu dieser Commission eine specielle Einladung. Mit der ihm eigenen beredten Weise und an der Hand seiner wissenschaftlichen Abhandlung über die Naturwunder dieses Grundes lenkte er nicht nur die Aufmerksamkeit der Commissionsmitglieder auf unsern Höllengrund, sondern er brachte auch die meisten Herren zur Überzeugung, dass derselbe in seiner urwüchsigen Schönheit erhalten bleiben müsse. Ja, es bemerkte Herr Fabrikant A. Tschinkel aus Lobositz, dass, wenn er Eigenthümer dieses romantischen Höllengrundes wäre, er zur Verherrlichung desselben Manches nachgeholt hätte, was bisher leider unterblieben ist. Und andere Herren der Commission aus Leitmeritz waren bei der Begehung des Höllengrundes so entzückt, dass sie noch für heuer einen zahlreichen Besuch desselben in Aussicht stellten. Diese vielseitig zum Ausdruck gekommenen Sympathien lassen, wenn auch etwa ein Einzelner noch abseits stehen sollte, bei unsern Naturfreunden die Hoffnung nicht ersterben, dass unser Höllengrund von des Bahnarbeiters Sprenggeschossen und der Axt des Holzmachers auch künftighin verschont bleiben werde.“ Dieser Bericht des Herrn Obmanns wurde mit Bravo aufgenommen.“ [1])

Die Schlacht war in der Hauptsache gewonnen, ohne dass wir uns dessen recht bewusst wurden. Das können wir heute recht gut beurtheilen. Allerdings wurde die Angelegenheit weder für uns, noch gegen uns entschieden, aber sie gerieth in den Zustand der „Versumpfung“. Und jeder weiß, was das zu bedeuten hat. Nach der politischen Begehung trat nämlich in der ganzen Angelegenheit eine längere Pause [2]) ein, welche bis zum Jahre 1889 dauerte. Im Spätherbste dieses Jahres schien sich die Noth des Höllengrundes zu erneuern. Denn aus der Ausschusssitzung des Clubs am 21. Novb. 1889 berichtete der Chronist: „Secretär Heimrich macht die briefliche Mittheilung, dass die neue Bahnlinie Leitmeritz-Leipa trotz früherer Gegenvorstellungen doch durch den Höllengrund laufen solle. Es wird sofort beschlossen, in dieser Angelegenheit unverzüglich die erforderlichen Schritte zu thun und sich sowohl bei dem Stadtrathe, als auch bei der Bezirksvertretung für die Erhaltung des Höllengrundes zu verwenden. Die Durchführung übernimmt Obmann Director Walda im Verein mit Dr. F. Hantschel.“ [3])

Bereits in der Sitzung am 5. December 1889 konnte der Chronist verzeichnen: „Der Leipaer Bezirks-Ausschuss übersendet ein Schreiben, worin er für die Erhaltung der Schönheiten des Höllengrundes einzutreten versprach.“ [4])

---

[1]) Leip. Ztg. Nr. 75 v. 22. Septb. 1881. — [2]) Aus dieser Zeit (1885) stammt eine Äußerung, welche Dr. F. Hantschel in seiner „Rundsicht vom Spitzberge“ (pag. 126) veröffentlicht hat: „Es wäre jammerschade und ein unverantwortlicher Vandalismus, wenn wie es projectirt ist, die künftige Secundärbahn Laun-Leipa durch die ganze Länge des Höllengrundes gelegt und dadurch dieses von berufenen Persönlichkeiten in älterer und neuerer Zeit gepriesene Juwel einer Naturschönheit grausam vernichtet würde.“ — [3]) Exc.-Club, XIII, 262. — [4]) Exc.-Club, XIII, 262, 263.

Einige Tage später äußerte Secretär Heimrich in der Jahresvollversammlung des Nordböhm. Excursions-Clubs am 14. December 1889: „Die Naturschönheiten im Clubgebiete sorgsam zu bewachen, hat sich der Ausschuss auch in diesem Jahre zur Aufgabe gestellt. In der Sitzung an unserm Gelöbnistage (21. November) wurde die Angelegenheit wegen Erhaltung unseres Höllengrundes, dieses höchst romantischen Felsenthales, in seiner bisherigen Ursprünglichkeit abermals berathen. Schon 1881, als die Trace der Secundärbahn Laun-Leitmeritz-Leipa durch den Höllengrund projectirt ward, reichte der Ausschuss ein Memorandum an den Stadtvorstand ein; das Project kam damals nicht zur Ausführung. Da gegenwärtig diese Angelegenheit wieder in Verhandlung genommen und vermuthlich diesmal eine endgiltige Lösung finden wird, hat der Ausschuss, nachdem dieselbe Trace durch den Höllengrund beibehalten werden soll, abermals eine Vorstellung dagegen beim Stadtvorstande eingebracht und außerdem die Leipaer Bezirksvertretung um Unterstützung angegangen. Von beiden Seiten wurde bereits die Befürwortung bereitwilligst zugesichert. Wenn diese Schritte auch nicht zum erwünschten Ziele führen, wenn unser Höllengrund dennoch zerstört werden sollte, so wird dem Club ein Vorwurf wegen Vernachlässigung seiner Obsorge für Naturschönheiten im Clubgebiete in späteren Zeiten nicht gemacht werden können.“ [1])

Diesen Bericht begleitete die Schriftleitung beim Abdruck mit folgender Bemerkung: „Die Angelegenheit gelangte seither zu günstiger Erledigung. Anm. d. Red.“ [2]) Und so war es. Im März 1890 äußerte der Chronist des Clubs sich in folgender Weise: „Ehe wir diese Vorbemerkungen schließen, müssen wir noch eine Nachricht anfügen, welche uns erst kürzlich zukam und als eine hoch erfreuliche bezeichnet werden muss. Die Verhandlungen über die neue Bahn Leitmeritz-Leipa sind so weit gediehen, dass die Bahn nicht durch den herrlichen Höllengrund gehen wird, sondern bei Hirnsen das Thal des Bieberbaches übersetzen soll. Wer sich erinnert, mit welchem Eifer der Club im Jahre 1881 für die unversehrte Erhaltung der romantischen Schönheiten des Höllengrundes eintrat, und wie er auch in jüngster Zeit — trotz der die vollste Erfolglosigkeit verkündenden Weissager und Abrather — für das gleiche Ziel einstand, wer überhaupt an dieser Angelegenheit irgend einen Antheil genommen hat, der wird sich gewiss herzlich freuen, dass unser Verein für keine verlorene Sache eingetreten ist. Besonderer Dank für die Erhaltung des Höllengrundes gebührt den Vertretungen der Stadt und des Bezirkes Leipa, namentlich aber hat Herr Albrecht, Graf von Kaunitz, als Besitzer der Herrschaft Neuschloss sich des Höllengrundes ungemein warm angenommen und dadurch ein rühmliches Denkmal seiner Vorfahren vor Verkümmerung, wenn nicht vor Vernichtung bewahrt. Gewiss, nach Jahrzehnten, vielleicht auch nach Jahrhunderten werden die Naturfreunde noch jenen Männern danken, denen die Schönheiten des romantischen Höllengrundes der Erhaltung und daher auch der wohlwollendsten Fürsprache wert erschienen sind.“ [3])

[1]) Exc.-Club, XIII, 91. — [2]) Exc.-Club, XIII, 91. — [3]) Exc.-Club, XIII, 83.

Soweit war der Höllengrund gerettet, wie es der Schriftführer des Clubs auch in der Jahresvollversammlung am 12. December 1891 neuerdings hervorhob: „Für unsern romantischen Höllengrund ist nach der vorgenommenen Tracirung der Laun-Leitmeritz-Leipaer Localbahn die Befürchtung wegen dessen Devastirung beseitigt, und es hat unser Club heute die Genugthuung, zur Abwendung dieser Gefahr wesentlich mitgewirkt zu haben.“[1]) Einige Jahre später erhielt die Außig-Teplitzer Bahn die Concession für die Bahn Leitmeritz-Leipa[2]) bzw. für Teplitz (Settenz)-Lobositz-Leitmeritz-Leipa-Reichenberg (Nordböhmische Transversalbahn). Nun wurde neuerdings in der Stadtvertretung darauf hingewiesen, dass auf die Erhaltung des Höllengrundes hingewirkt werden möge. Eine neue Action von Seite des Excursions-Clubs war aber nicht erforderlich. Die Bahn wurde zwar nicht bei Hirnsen über den Bieberbach geführt, übersetzt aber oberhalb der Karbenschänke das romantische Felsenthal mittelst einer Hochbrücke,[3]) welche theils auf einem thurmhohen Pfeiler, theils auf dem natürlichen Felsen aufruht.[4]) Dadurch wird die Einsamkeit und Herrlichkeit des Höllengrundes wenig beeinträchtigt, wohl aber dem Besucher der Anblick eines meisterhaften Bauwerkes moderner Technik unter Umständen geboten, welche den Genuss der Natur nicht verkümmern. Überdies ist dem großen Publicum der Besuch des Höllengrundes wesentlich erleichtert. Wir erwähnten bereits, dass im Jahre 1890 ungefähr 11.500 Besucher gezählt worden sind. Es ist zu gewärtigen, dass diese Ziffer noch gewaltig steigen wird. Der Club aber darf sich beglückwünschen, dass er mit solchem Eifer und Erfolge für die unverkümmerte Erhaltung einer Naturmerkwürdigkeit ersten Ranges eingetreten ist.

---

[1]) Exc.-Club, XV, 98, 99. — [2]) Der Bau der Bahnstrecke Leitmeritz-Leipa begann am 14. December 1897; am 29. Decb. 1898 wurde diese Bahnstrecke dem Verkehr übergeben. — [3]) Dieser Karba-Viaduct, der 24 m über der Thalsohle liegt, überbrückt den Höllengrund und das Helenenthal und besteht aus drei Eisenconstructionen, von denen jede 40 m lichte Weite besitzt und aus fünf gewölbten Öffnungen, deren jede 12 m lichte Weite hat. Die Gesammtlänge beträgt 209 m, wovon 132·5 m auf den Höllengrund und 76·5 m auf das Helenenthal entfallen. W. Frieser: Teplitz-Reichenberg, p. 46. — [4]) Wir benützen die Gelegenheit zu einer Anmerkung. Unmittelbar bei der Karbenwirtschaft befindet sich der Karbenfels, welcher einen schönen Blick in das Thal bietet, aber ehedem nicht ohne Gefahr zu besteigen war. In der That ist Prof. Cölestin Johne zur Zeit seiner Studien vom Karbenfelsen heruntergestürzt und nur durch glückliche Umstände mit dem Leben davon gekommen. In neuerer Zeit hat der Club die Felsklunsen überbrückt und die Kuppe durch starke Drähte an den Rändern zu schützen gesucht. Doch durch die neue Bahn ist der Zugang abgeschnitten worden, so dass man jetzt entweder über die Bahn gehen oder fremden Grund betreten muss, was beides, da es nur unerlaubter Weise geschehen kann, sehr unangenehm ist. Für die Bahngesellschaft, welche für die Verschönerung der Bahnhöfe so viel gethan hat und die öffentlichen Interessen vielfach fördert, bedarf es gewiss nur eines Hinweises, um sie zu bewegen, dass den Bahnkörper entlang ein Aufstieg auf den Karbenfelsen hergerichtet werde. Die Sache ist so gerecht und dabei so unbedeutend, dass wir uns gewiss an die Hochherzigkeit der Außig-Teplitzer Bahn nicht vergebens gewendet haben werden. A. P. — Anerkennend ist zu erwähnen, dass die Besitzer der Karbenschänke im heurigen Frühjahre einen Vorsprung des Karbenfelsens in nahezu halber Höhe mittelst einer eisernen Stiege zugänglich gemacht haben; das dadurch zerstörte Naturspiel des „bärtigen Mannes“, welches der Felsstock von der Karbenmühle her bot, hat Ersatz gefunden in einer „Schildkröte“, die der mit dem Zuge von Leipa Ankommende auf dem ersten Felsenpfeiler der Hochbrücke rechts am Bahnkörper erblicken kann. Dr. F. H.

Gedichte.

Von Ferd. Schwind.

Verlor'ne Heimat.

Zog einst, ein fahrender Gesell',
So lustig länderwärts.
Froh grüßt' ich Baum und Berg und Quell
Mit Sang und Klang und Scherz.

Nun irr' ich fernab in der Welt,
Weit, weit die Heimat liegt;
Doch nirgends es mir mehr gefällt,
Und Lied und Lust versiegt.

Gar oft im Aug' mir Thränen steh'n;
Mit Sehnsucht denk' ich dann:
Könnt' ich der Heimat Pfade geh'n
Am See, im stillen Tann!

Und wenn der Himmel trüb und grau,
Fang' ich zu klagen an:
Wie bist du, Welt, so falsch und rauh,
Wie nebeltrüb dein Bann!

O Heimat, Heimat, treu'ster Stern,
Der Menschenherzen glüht:
Dich schätzt erst der, dem ewig fern
Dein Zauber niemals blüht.

Auf der Elbbrücke zu Dresden.

Viel tausend Lichter schimmern auf dem Strome,
Wie Wiederglanz vom hohen Sternendome,
Wie leichte Freuden, leichte Lieb' und Lieder,
So glänzen sie und nicken hin und wieder.

Viel fremde Leute, wohl geputzt und eilend,
Sie schau'n mich an, am Strome still verweilend;
Zu leichten Freuden, leichter Lust und Lieben
Fühlt mancher sich im Jugenddrang getrieben.

Gemach — erloschen sind schon bald die Lichter;
Ein Weilchen noch, und andere Gesichter
Erfüllen hier die stumme Nachtrotunde,
Und nur der Strom zieht dunkel hin zum Grunde.

Scheiden.

Muss nun fort in blaue Weite
Aus der Heimatlüfte Reich;
Glockentones fromm Geleite
Folgt mir, liebeklingend, weich.

Und zwei milde Augen spähen
Nach vom Berge mir in's Thal;
Werden mich wohl nimmer sehen,
Sei's zum Glücke, sei's zur Qual.

Späh't nur, milder Augen Sterne,
Klingt, ihr Glocken, fromm und weich;
Sing' dann, wie das Vöglein, ferne
Vom verlor'nen Himmelreich.

Das Bauerntreffen bei Liebich.[1])

Ein Beitrag zum Bauernkriege 1680.[2])

Von † Dr. Jg. Hackel.

Außer einem Schöppenbuche und einem Gemeinderechnungsbuche von Niederliebich, beide beginnend ao. 1651, über welche ich früher schon einmal berichtete,[3]) fand sich noch ein Steuerbuch dieser Gemeinde,

[1]) Dieser Aufsatz wurde uns aus dem Nachlasse des verewigten Verfassers übergeben. Der Abdruck hat sich aber aus verschiedenen Gründen verzögert. Anm. d. Red. — [2]) Vorgetragen am 13. Novbr. 1884 in der geschichtlichen Abtheilung des Clubs. — [3]) Am 4. Novbr. 1880, ebenfalls in der geschichtlichen Abtheilung. Anm. d. Red.

das vom Jahre 1667 bis 1686 reicht. Die darin angeführten Daten über gehabte Auslagen geben uns einen neuen Beleg für die großen Drangsale und Bedrückungen, welche der Bauer damaliger Zeit zu erleiden hatte und denselben zu den unglücklichen Aufständen in den Jahren 1679 und 1680 hinrissen. Wie weit die Betheiligung der Herrschaft Oberliebich an jenem Aufstande aus den eben citirten Quellen nachzuweisen ist, besonders aber die Rectificirung einer Angabe des Steinschönauer Chronisten Georg Kreibich über den Ort, wo die Niederwerfung der aufständischen Liebicher erfolgte, soll der Gegenstand meines heutigen Vortrages sein.

Ich will nun absichtlich etwas weiter ausholen und zuvor die Geschichte des Bauernstandes kurz skizziren und einen Rückblick thun auf das Verhältnis des Bauern zu seinem Grundherrn in frühester und früherer Zeit. —

Der Bauer in Böhmen erfreute sich, wohl beeinflusst durch die Freiheiten, welche den deutschen Ansiedlern gewährt wurden bis zu Anfang des 15. Jahrhunderts einer ziemlich ausgedehnten Freiheit. Es waren die Dörfer auf emphyteutische Art ausgesetzt worden, und die Bauern und Gärtner leisteten halbjährig zu Galli und Georgi bestimmte Zinsungen an Geld, Getreide, Hühnern, Eiern u. dgl., oder leisteten jährlich eine bestimmte Anzahl Tage im Felde oder Walde Frohndienste. Nach Leistung seiner Frohn und wohl noch mancher Extragiebigkeiten war der Bauer frei und konnte seinen Grundherrn persönlich vor Gericht belangen. Aber die den Grundherren von Karl IV. verliehene Patrimonial-Gerichtsbarkeit brachte die Bauern in ein größeres Abhängigkeitsverhältnis vom Grundherrn, welches bei den verschiedenen Herrschaften mehr oder minder verschärft wurde. Ja auf einzelnen Dominien mag das damalige Verhältnis sich schon nicht viel von Leibeigenschaft unterschieden haben.

Versuchte schon damals der Adel mit Erfolg die Fesseln dem Bauer immer enger und enger zu ziehen, so war das nach den Umwälzungen, der Erschöpfung und Decimirung des Volkes in Folge des grauenhaften Wüthens der hussitischen Kriege nicht mehr schwer. Der ganz verarmte Bauernstand hatte nicht mehr die moralische, nicht mehr die äußere Kraft, den zielbewussten Plänen des Feudaladels Widerstand zu leisten. Nachdem auf den Landtagen von 1472, 1474 und 1479 von dem Feudaladel, der die Majorität besaß (da die Städte sich in dieser Angelegenheit in unverantwortlicher Weise passiv verhielten), die Freizügigkeit beschränkt worden war, damit nämlich die Herrschaften bei dem in Folge der Hussitenkriege entvölkerten Lande immer genügende Arbeitskräfte sich erhielten, gelang es dem Adel, den Landtagsbeschluss vom 14. März 1487 durchzusetzen, laut welchem die Hörigkeit der Bauern als gesetzliche Norm aufgestellt wurde. Es wurde nämlich eine Strafe von 10—12 Mark für Denjenigen festgesetzt, der flüchtig gewordenes Gesinde oder Landvolk nicht ausliefere oder wo anders hinsende. — Durch weitere Landtagsbeschlüsse wurde bestimmt, dass jeder Taglöhner sich mit einem von seinem Herrn gesiegelten Zeugnisse ausweisen müsse; wer ohne solches Zeugnis Jemanden in Dienst nimmt, wird mit 10 Schock böhm. Grosch., die der

21*

Angeber erhielt, bestraft. Der Fälscher eines solchen Zeugnisses wurde mit Verlust des Vermögens und des Lebens bestraft. Ferner ohne Entlassung von der Herrschaft (die sog. Losbriefe) durfte Niemand sein Heim verändern, Bürgerrecht erwerben, oder heirathen von einer Domäne auf die andere, z. B. von Nieder- nach Ober-Wolfersdorf. — Schließlich wurde auch dem Bauer das Recht genommen, gegen seinen Herrn klagbar aufzutreten, so dass er ganz recht- und schutzlos war.

Wie aus des böhmischen Juristen Victorin Kornel von Wssehrd großem Werke „Neun Bücher von den Rechten, Gerichten und der Landtafel des Landes Böhmen" zu ersehen, übte man zu des Verfassers Zeiten die Bedrückung der Unterthanen zumeist durch unreelles Vorgehen bei Güterübertragungen aus, da die von den Bauern zu leistenden Robotten (Frohnen) absichtlich nicht in die Landtafel eingetragen wurden, um von den Grundherrn später nach Belieben gesteigert werden zu können. „Dadurch werden", fährt Wssehrd fort, „dem armen Volke Frohndienste auferlegt, wie sich Ähnliches selbst Türken und andere Heiden nicht erlauben. Diese bisher in Böhmen noch nie dagewesene Ungerechtigkeit zieht schlimme Folgen nach sich, denn die Leute, die nicht im Stande sind, dies neue schwere Joch zu ertragen, fliehen entweder von ihrem Grund und Boden und verlegen sich auf Raub, Mord und Brandstiften, wodurch das Land verheert wird, oder sie empören sich gegen die Grundherren und besetzen bewaffnet die Berge, indem sie ihre Höfe, Gemeinden, Wirtschaften, ja Weib und Kinder verlassen. So geschah es vor Kurzem in Mähren, wo die Hohenstädter, durch schwere Lasten und ungewohnte Robot bedrückt, gegen ihren Herrn rebellirten, ihn ergriffen und fast zu Tode schlugen, so dass er bald darauf seinen Geist aufgab. Auch in Böhmen erhoben sich, wie man jetzt hört (Wssehrd begann sein Werk 1494), im Prachiner Kreise in mehreren Gemeinden alle hörigen königl. Unterthanen, welche die bisher ungewohnten und neu ausgesonnenen Frohnen unerträglich fanden, und besetzten bewaffnet die umliegenden Berge, so dass man nicht weiß, wie es enden wird." So weit Wssehrd.

Aus diesen Äußerungen eines Zeitgenossen geht hervor, dass schon damals die Bauern sich nicht so gutwillig das Joch der Leibeigenschaft auflegen ließen. Ein fernerer Aufstand kam Ende des 15. Jahrhunderts auf Ploschkowitz bei Leitmeritz vor, den ich seines romantischen Hintergrundes halber etwas ausführlicher erwähnen will. Auf der Burg Ploschkowitz lebte damals Adam von Drahonicz in Glanz und Üppigkeit, dabei oder deshalb seine Unterthanen unbarmherzig drückend. Die Unzufriedenheit derselben benützt der Nachbar Ritter Dalibor von Kozoged und wiegelt 1496 die Unterthanen auf, so dass dieselben ihren Herrn überfielen, grausam misshandelten und ins Burgverließ warfen, worauf Dalibor sich des herrenlosen Gutes bemächtigte. Die Bürger von Leitmeritz jedoch, denen Adam von Drahonicz stets ein guter Freund gewesen, ergriffen die Waffen, eroberten das Schloss, verjagten die Bauern und nahmen Ritter Dalibor gefangen, der nach Prag abgeführt wurde, wo der nach ihm benannte „Daliborka-Thurm" auf dem Hradschin von seiner Haft, seinem Geigenspiele und seinem schließlichen

Ende auf dem Schaffot erzählt.[1]) Die aufständischen Bauern kamen wahrscheinlich, um abzuschrecken, auch nicht glimpflich weg. Trotzdem wiederholten sich die Aufstände bald wieder, 1517 auf der königl. Herrschaft in Pürglitz, in Kolin, in Joachimsthal und an zahlreichen andern Orten.

Bedeutender waren die Aufstände zur Zeit des 30jährigen Krieges, wo die Bauern, von Prädicanten angeregt, von vertriebenen, um ihre Habe gebrachten Landedelleuten geführt, schon organisirt und in einer Anzahl von Tausenden auftraten. Da erwähne ich nur den Aufstand in Friedland (1625), vor dem sich die Gattin des Friedländers flüchten musste, welche Bauern angeführt wurden von dem frühern Besitzer vor der Confiscation, Christoph v. Redern.

Zahlreiche, sehr bedeutende Aufstände kamen noch vor in der ersten Hälfte des 30jährigen Krieges im Königgrätzer, Leitmeritzer, Bunzlauer Kreise, 1629 in Plan, Königssaal, 1631 auf der Wartenberger Herrschaft, welche alle auf die blutigste Weise unterdrückt wurden.

Von da an dauerte es fünfzig Jahre, bis der Bauer wieder in Massen sich erhob gegen seine Unterdrücker. Die verneuerte Landesordnung von Ferdinand II. hatte das traurige Unterthanenverhältnis der Bauern bestätigt. Der Bauer war recht- und schutzlos, er durfte seinen Wohnort nicht verändern; ohne durch sog. Weglasszettel die Erlaubnis sich erwirkt zu haben, wollte er verreisen oder auf Wanderschaft als Handwerker, so musste er hinreichende Bürgschaft stellen.[2]) Der Bauer musste die meisten Tage der Woche roboten, große Steuern, Contributionen für die zahlreichen Kriege Leopold's I. zahlen für die Herrschaft, welche selbst nichts zahlte, er musste zahlreiche Fuhren leisten, er musste von der Herrschaft Fleisch, Schafvieh, den dort erzeugten Käse, selbst Geflügel, kurz Alles, was die Herrschaft nicht verwerten konnte, übernehmen. Was oft der Gutsherr nicht wollte, that Uebereifer, Willkür und Habsucht der Patrimonialbeamten, welche schier in Erfindung neuer Roboten unerschöpflich schienen. Lief der Bauer davon, musste er ausgeliefert werden, und schwere Züchtigungen warteten seiner. Kennzeichnend ist der Ausspruch des gräflich Losy'schen Schlosshauptmanns zu Stienka, Joh. Erasmus Wegener, der

[1]) Vgl. Exc.-Club, XII, 317. Anm. d. Red. — [2]) Als Beispiel diene nachstehende „Bürgschaft Matthes Schuberts, Kamppelmachers". Ao. 1653 dem 18. Augusti Ist Matthes Schuberten, gebürtig von der Niederliebich, auf sein Unterthäniges anhalten undt inständiges Bitten, eine gewöhnliche Urkundt seiner Ehrlichen Geburt (Jedoch der Erbunterthänigkeit, mit welcher er seiner Gnädigen Obrigkeit verpflichtet bleibt, ohne Schaden) aus Gnaden ertheilt worden, und zwar mit dieser Condition, dass er sich nach Verlauf nachfolgender zweier Jahre, in welchen er seine Wanderschaft seines Erlernten Kampmacherhandwerkes Gewohnheit nach zu verrichten hat, sich wiederumb anhero gehorsamst einstellen soll; Dieses hat er nicht allein vor sich selbst treulich zu leisten mit Hand und Mund versprochen, sondern auch Geörge Triesel Richter, Item Christoph Tschinkel, und Geörge Bergmann Geschworne auf dem Dorf Niederliebiche zu Bürgen, seinen leiblichen Vetter Geörge Schuberten aber zum Oberbürgen erbeten. Welche alle Viere nebenst Ihm, obernannten Matheß Schuberten, Vor mir im Amt erschienen, vor Ihm solche Bürgschaft angelobtt und darbei versprochen, dass Sie nach Verfließung gedachter zwei Jahre, im Fall er seiner Zusag wider Verhoffen, nicht nachkommen thäte, Ihme auf der Gnedigen Obrigkeit Begehren, herbei zu bringen und vorzustellen schuldig sein wollen und sollen, So geschehen im Amt Oberliebich im Jahr und Tag, wie oben gemeldet. Math. Franz. Unverricht, Gräfl. Wratislaw'scher ꝛc. bevollmächtigter Administrator.

in seiner „Oeconomia Bohemo-Austriaca" (1669, 2. Auflage) schreibt (pag. 24): „Man muss mit Wahrheit bekennen, dass, wenn ein böhmischer Bauer alle Arbeit, so ihm von seiner Obrigkeit auferlegt wird, alle Contributionen und schwere Pressionen, die er ausstehen muss; item alle Unbilde, welche ihm von denen Soldaten zugefügt wird, mit Geduld überträgt, er gewiss wohl kann unter die Zahl der hl. Märtyrer gerechnet werden."

Es ist nicht zu verwundern, dass nach dem Gehörten die Verzweiflung wieder zum Aufruhr führte und man mit Gewalt dem unerträglichen Zustande ein Ende machen wollte. Und es kam der Bauernaufstand von 1680, der gewaltige Dimensionen annahm und von den beiden Generälen Piccolomini und Graf Harant — letzterer im Bunzlauer Kreise und in unserer Gegend — in so furchtbar grausamer und blutiger Weise niedergeschlagen wurde, dass heute noch der Name „Harant" als Schreckmittel der Kinder im Volksmunde lebt. — — —
— —

Sehen wir nun, wie die Verhältnisse auf der Grandprioratsherrschaft Oberliebich zu jener Zeit gestaltet waren, und wie die große Bauernbewegung hier sich äußerte.

Die Lasten und Abgaben waren auch hier sehr große und vielerlei. In jedem Erbkauf heißt es, das Gut wird verkauft mit allen Steuern, Robten, Zinsen und Diensten, wie es der vorige Possessor im Besitze gehabt. Eine Steuer vom Orte betrug circa $13^1/_2$ fl. Nun wurden jährlich 30 bis $39^1/_2$ solcher Steuern eingehoben, was jährlich z. B. 1678 531 fl. 57 kr. 3 Pfg. ausmachte, für damalige Zeit und bei den sonstigen Lasten und Roboten eine horrende Summe.

Wir finden von 1667 bis 1672 monatlich 21 fl., manchmal mehr oder auch etwas weniger, quittirt vom Oberrichter Valtin Hackel in Oberliebich, als Abzahlung auf eine verwilligte Contribution der Gemeinde auf 7600 fl. Passiva. (Jedenfalls der Herrschaft.) Unterm 6. April 1672 heißt es: „Mehr nach der königl. Statthalterei Repartition auf die Werbegelder geben den Termin Ultimo Aprilis sammt den Unkosten das auf sie kommende Quantum erlegt 10 fl. 24 kr. sdt." 21. April 1673: „Auf den Landtagsbeschluss Termin Ultimo Mai sammt Unkosten entricht 18 fl. 28 kr. $^3/_4$ Pfg."

Über die Größe der Roboten ist nichts ersichtlich. Jedes Jahr aber wurden sie eingeschrieben, wahrscheinlich vertheilt in Anwesenheit der Richter und zweier Geschworner jedes Ortes; wenigstens sind dafür mehrere Male des Jahres Posten ausgewiesen, was dabei verzehrt wurde.

Dann finden wir fast immerwährend Ausgaben für Militärdurchmärsche und Einquartirung. 1671 betrug die Verpflegung der Soldateska monatlich $24^1/_2$ fl. — Dazu regelmäßig Discretion monatlich 1 fl. für Herrn Lieutenant Cornet, selbst Corporal.

20. Mai 1673: Auf Soldaten von hochfürstl. Gnade dem lothringischen Regiment; haben 2 Tage und 2 Nächte hier gelegen, an Essen und Trinken und Futter für's Pferd 41 fl. 44. Auch im October 1676, im Feber 1677, im Mai 1678 und im Jänner 1679 finden sich Ausgaben verzeichnet, die Einquartirungen betreffen.

20. Feber 1679. Der Fähnrich nebenst 24 Dragonern von des Obristen Lieutenants Compagnie unter dem hochlöbl. Ganarneischen Regiment haben in der Gemein Niederliebich über Nacht gelegen, in allen verzehrt an Essen und Trinken und Futter vor die Pferdt 34 fl. 45 kr. „Da hier die Einnahme von dem Monat nicht gelangt, so konnte Stroh und Heu nicht bezahlt werden", ist dabei angemerkt.

Es sind Fuhren angemerkt nach Wien, Prag, um der gnädigen Herrschaft Victualien zuzuführen. Die Auslagen und Zehrkosten des Fuhrmannes wurden auf die einzelnen Pferdebesitzer repartirt, pro Pferd gerechnet.[1]) Ferner alle nothwendigen Fuhren für herrschaftl. Mühlen, den Hof u. s w. — Ferner mussten die Bauern von der gnädigen Obrigkeit meist mit Schaden Fleisch, Schafe, den erzeugten Käse, selbst Gänse und Enten, wie am 14. August 1672 ersichtlich, übernehmen. — Am 11. December 1669 hatte ein Salzer sich verwilligt, den Käse der Obrigkeit zu nehmen und zu bezahlen, dabei verzehrt 30 Kreuzer. — Item dem Salzer noch zugeben auf jeden Cent (?) 30 Kreuzer. — Bei dem Fleisch und Käse fehlt fast regelmäßig an Gewicht, weshalb die Gemeinde immer Nachfolge[2]) zu leisten hat.

Es werden Streite mit der Soldateska erwähnt. Endlich musste die Gemeinde selbst Soldaten ausrüsten.

Aus diesen Proben ersieht man, dass die Lage der Bauern der Oberliebicher Herrschaft, da sie unter allen möglichen Titeln zur Zahlung herangezogen wurden, nicht besser war als die Eingangs im allgemeinen geschilderte.

Mit September 1679 brechen nun die bisher so regelmäßig geführten Aufzeichnungen plötzlich ab. Keine Steuereinhebung mehr. — Im März 1680 finden wir wieder 4 Steuern eingenommen, dann wieder nichts bis 1. August 1680. – Diese Lücken bei der sonst so regelmäßigen Rechnungslegung deuten darauf hin, dass vom September 1679 bis August 1680 regellose Zustände geherrscht haben.

Es hatte eben schon Mitte des Jahres 1679 allenthalben, besonders im nördlichen Böhmen, gegährt, es war zu Widersetzlichkeiten und kleineren Aufruhren gekommen.

Am 12. April 1679 waren die Soldaten nach Langenau abgezogen, wohin die Gemeinde noch durch Monate für Lieutenant und Corporal Nachzahlungen macht. — Am 22. Sept. 1679 aber rückten schon wieder Soldaten vom Oetting-Reg. in Liebich ein, und es war hier fort Militär bis Juli 1680, wie aus einer Notiz hervorgeht, die vom August datirt, als der Aufstand schon niedergeworfen war.

Es ist bekannt, dass Kaiser Leopold I., beunruhigt durch die Größe der Bewegung und von der drohenden Pestgefahr beängstigt, es mit Milde versuchen wollte und durch kais. Patent vom 22. März 1680 Ermäßigung der Robot versprach. Auf dieses hin scheint auch die zuwartende Ruhe eingetreten zu sein in Liebich, da wir vom März 1680 die einzige Einzeichnung aus jener Zeit im Steuerbuche finden. Und sehr charakteristisch wird bei der ersten Zusammenkunft in Oberliebich der ungewöhnliche Betrag von 9 fl. 15 kr. verzehrt, daher war es gewiss eine sehr kurze

[1]) Die Zahl der Pferde im Orte war damals 65 bis 66 Stück. — [2]) Aufzahlung.

und stürmische Versammlung. — 2. Christ. Pöterle geben, als zu dem gnädigen Fürsten geschickt worden 12 fl. 30. — Mehr als sie nacher Prag geschickt, dem Peterle geben 10 fl. — Dem Herrn Amtsverwalter 2 Pferde nach Leitmeritz geben, von jedes Pferd 1 fl. — Das war also jedenfalls noch eine Zeit des Zuwartens und der Unterhandlungen, gewiss aber nur im Monat März. Die misstrauischen Bauern glaubten den Versicherungen nicht und wahrscheinlich kamen ihre Abgesandten unverrichteter Sache zurück.

Wie die Bauern besonders in unserer Gegend über das oben erwähnte kaiserliche Patent dachten, beweist die Chronik Georg Kreybich's, welcher sagt: „Als das kais. Patent verlesen wurde, so sagte der alte Korschel oder Christoph Pilz: Wenn er in Prag in der kais. Kanzlei einen halben Thaler gibt, so könnte er auch solchen Brief bekommen. Um dieses Wort sollte er gehenkt werden und wäre auch gehenkt worden, wenn sich sein Sohn nicht erbothen hätte, vor ihm zu sterben. Aber auf dieses hat er Gnade bekommen, ist schon auf der Leiter gewesen."

So mag nun der Stand der Sache Ende März gewesen sein: An der Aufrichtigkeit der Versicherungen der Regierung verzweifelnd, durch die bei solcher Zeit umherschwirrenden Gerüchte und vielleicht durch Agenten immer mehr aufgeregt, dabei auf sich die furchtbare Militärlast und Willkür der Soldateska, das mochte die Liebicher zu dem verzweifelten Schritte getrieben haben, den aussichtslosen Aufstand gegen die im Orte liegende Militärmacht zu unternehmen. Am 1. August 1680 war der Aufstand schon niedergeschlagen, denn wir finden im Steuerbuch von diesem Tage regelmäßige Eintragung wieder, daselbst aber auch die Liste der getödteten Niederliebicher verzeichnet, welche im Aufstande gefallen. Es heißt:

Anno 1680 den 1. August hat Matthes Löhnert

Von Bauern eingenommen $3^1/_2$ Steuer . . .	38 fl. 45 kr. 5 Pfg.
Von Gärtnern eingenommen Hanß Rochelt . .	5 — 30 — 1 —
Von Häußlern George Schubert	6 — 7 — 3
	50 fl. 23 Kz 3 Pfg.

Ausgabe

Dem Balbieren wegen der Beschädigten gegeben so auf dem Oberlieb. Hutberge von den Soldaten entleibet, und theils alsbald auf dem Platz geblieben und theils kurz hernach gestorben.		38 fl. 38 kr. $1^1/_2$ Pfg.
Mathes Hoffmann George Peschke ober Simon Hauptman George Büber George Peschkes Sohn George Christoph Hieke George Hiekes Sohn George Christoph Hiksch	Diese sind todt und zu dem Heilerlohn die Beschädigten Nichts geben, so allen hernach gestorben	7 f 29 — $4^1/_2$
Item Hanß Bübern zu seiner Einnahme zu Hülfe geben		3 f 14 —
		49 f 22 —

Verbleibt Matthes Löhnert Rest 1 f 1 — 3 —

Diesen Rest hat Mathes Löhnert auf die lothringischen Soldaten aufgeben.

Dieses Treffens erwähnt auch der Steinschönauer Chronist. Doch hatte er dasselbe zum Kahlenberg bei Leipa verlegt. Er erzählt, dass die Bauern der Kamnitzer Herrschaft 1700 Mann stark auf einem vortheilhaften Orte hart an der Nolde im Walde standen. Als sie durch Wochen von einer Compagnie Kürassierreiter beobachtet worden waren, zogen letztere, welche den Angriff nicht wagten, plötzlich ab auf die Liebich. „Da haben sie die Bauern, welche sich auf das kahle Bergel bei der Niederliebich reteriret, überfallen, und etliche niedergeschossen, auch viel blessirt, und auf der Neuschlösser haben sie es ebenso gemacht." Hier hören wir, dass es der Hutberg, ein nördlich von der neuen Oberliebicher Schule gelegener kleiner Berg gewesen, wo das Treffen stattfand. Es erscheint auch viel glaubwürdiger und natürlicher, dass die Bauern der Herrschaft Oberliebich mit Niederliebich, Niederwolfersdorf und Straußnitz mehr gegen den Herrschaftssitz zu und an solchem Orte, wo sie sich leicht in das damals dicht bewaldete, sehr coupirte, an Verstecken reiche Terrain gegen das Sonnenberger Gebirge zurückziehen konnten, concentrirt und daher den Hutberg, den vorgeschobenen festen Punkt, besetzt hatten. Daselbst erlitten sie jedenfalls eine entschiedene Niederlage.

Dieses Treffen dürfte wohl Ende April stattgefunden haben, da wir oben gesehen haben, dass am 16. April die Grana'schen Musketiere, also Fußtruppen, kamen, welche besser geeignet waren, die in Verhauen und Schluchten oder auf Bergen verschanzten Bauern anzugreifen und etwas auszurichten als die bis jetzt in Niederliebich einquartirten Reiter.

Für die Zeit zu Ende April spricht vielleicht auch der Umstand, dass General Harant schon im Mai die Bauern des Leitmeritzer und Saazer Kreises niedergeworfen hatte, endlich dass wir 1. August schon $3^1/_2$ Steuern eingenommen und regelmäßige Einschreibungen haben, da doch jedenfalls viele Wochen vergehen mussten, ehe solche geordnete Zustände wieder eingetreten waren.

Dies über das Treffen der Liebicher.

Der Vollständigkeit wegen will ich noch anführen, dass die aufgestellten Untersuchungs-Commissionen mit furchtbarer Härte verfuhren. Die Rädelsführer wurden von unten nach oben gerädert, auf's Rad geflochten, geköpft, geviertheilt, gehenkt.

So wurden in Leipa 5 gehenkt, in Hainsbach 6 gehenkt, einer geviertheilt, in Außig, Komotau, Ploschkowitz je 4 gehenkt u. s. w. — Die Leiber der Geviertheilten wurden an den Kreuzwegen zum abschreckenden Beispiele auf's Rad geflochten.

Außer zahllosen andern Strafen für die weniger Gravirten mussten die Auslagen für die Überwältigung des Aufstandes eingebracht werden, wofür die in dem Niederliebicher Steuerbuch verzeichneten Summen für Unterhaltung der Soldaten sowie die monatlichen Contributionen den Beweis liefern.[1])

---

[1]) Vor einiger Zeit ist in Prag die Literatur des Bauernkrieges von 1680 veröffentlicht worden. Man konnte daraus ersehen, dass die traurigen Vorgänge bisher ziemlich unzureichend beleuchtet worden sind. Daher ist jeder Beitrag, der den Bauernkrieg quellenmäßig behandelt, mit großer Freude zu begrüßen. Anm. d. Red.

Gedichte.

Von Frida Gumpinger.

Huldigung.

Ein Plätzchen weiß ich, tief im Walde,
Dahin dringt nie der Lärm der Welt,
Dort blüh'n die Blumen reicher, schöner
Und tiefer glänzt das Himmelszelt.
Das holde Blau hängt in den Zweigen
Wie leuchtendes Vergißmeinnicht;
Nur Vogelsang und Waldesrauschen
Die heil'ge Stille unterbricht.
Dort ragt aus moos'gem Blütenteppich
Ein Felsenthron gar stolz empor,
Beschirmt von finst'ren Wettertannen,
Umschwebt vom Waldesgeisterchor.

Auf diesem Thron seh' ich Dich ruhen,
Im gold'nen Haar den Blütenkranz,
Die stolzen Tannen als Vasallen,
Statt Goldgeflirr rings Ätherglanz.
Es schmiegt der Thau sich Dir zu Füßen,
Ein sprühend Brilliantenmeer,
Die Chöre singen, Quellen klingen,
Waldglöckchen läuten um Dich her.
Die Vöglein bringen hehre Kunde
Der holden Waldbeherrscherin,
Dir, meines Herzens Blumenelfe,
Der Hochgedanken Königin.

3. April 1902.

Dort, wo die Wasser rauschen.

Vom Schauerhauch umweht,
In finst'rer Felsenrunde,
Tief — tief im Waldesgrunde
Ein altes Mühlrad geht.
Es raunt gar düst're Sagen
Aus grauer Vorwelt Tagen;
Der Urzeit Geister lauschen
Dort, wo die Wasser rauschen.

Dahin im jähen Fall
Stürzt sich mit Sturmgesause,
Mit Glockentongebrause
Der dunkle Wogenschwall.
Das ist ein Drängen, Stoßen,
Hier zwischen Felskolossen,
Ein Wogen-Grüßetauschen,
Dort, wo die Wasser rauschen.

In diesem düst'ren Grund,
Von Menschen scheu gemieden,
Fand Glauben, Trost und Frieden
Die Seele todeswund.
Willst Du nach herben Stunden
An Herz und Geist gesunden,
Mußt einsam still Du lauschen
Dort, wo die Wasser rauschen.

6. April 1902.

Behüt' Dich Gott!

Behüt' Dich Gott auf allen Wegen,
Behüt' Dich Gott zu jeder Zeit,
Es ströme allwärts Dir entgegen
Lenzfrische Lebensheiterkeit.
Die Sterne hoch im Ätherraume,
Der Frühlingssturm, der Zephyrhauch,
Die Vöglein in dem schatt'gen Baume,
Die Thäler, Höhen, Fels und Strauch,
Der Ströme majestätisch Rauschen,
Der Quellensang im Waldesgrund,

Die Blümlein, die den Wellen lauschen,
Thauperlen tief im Kelchesgrund:
Das alles lege Blütenranken
Um Deinen lichtverklärten Geist,
Das alles wecke Hochgedanken
In Stunden, die der Kunst Du weih'st.
Damit Dein Schaffen und Dein Regen
Dir bleib' ein Quell der Heiterkeit:
Behüt' Dich Gott auf allen Wegen,
Behüt' Dich Gott zu jeder Zeit!

9. April 1902.

Kunst-Brief.[1])

Prager Jahresausstellung 1902. — Ausstellung der kunstgewerblichen Fachschulen.

Mit demselben geschmackvollen, modernen Gepräge wie im Vorjahre und unter Zuhilfenahme aller verfügbaren Räumlichkeiten fand in der Zeit

[1]) Vgl. Exc.-Club, XXIV, 359—364.

vom 30. März bis 1. Juni 1902 im Prager Rudolfinum die 63. Jahresausstellung des Kunstvereines für Böhmen statt. Mit ihren 1010 Nummern, von denen auch noch sehr viele von einer Menge Unternummern begleitet waren — im Vorjahre wies der Katalog nur 627 Nummern aus — bot sie eine charakteristische Übersicht des Kunstlebens der Gegenwart und zugleich einen lebensvollen Beweis von dem frischen, gesunden Schaffen und Können der deutschböhmischen Künstler, die — nahezu 40 an Zahl — mit 87 Werken der Malerei, Bildhauerei und der verschiedentlichen graphischen Ausdrucksweisen vertreten waren. Von den im Kataloge verzeichneten 1010 Nummern entfielen 603 auf Gemälde (darunter 436 in Oel), 252 auf graphische Arbeiten (darunter 126 Radirungen), 90 auf Sculpturen (vorwiegend in Gyps und Bronce) und 65 auf kunstgewerbliche Gegenstände. Von den 558 Ausstellern heben wir gewohnter Weise nur diejenigen heraus, die oder deren Werke zum Clubgebiete in näherer Beziehung stehen.

Maler Wenzel Bouček in Prag, geboren zu Reichenberg, erschien zum ersten Male auf der Jahresausstellung, und zwar mit einem gut beleuchteten und solid gezeichneten Aquarell „St. Nikolauskirche auf der Kleinseite in Prag" (400 Mark), vom Radetzkydenkmal aus gesehen. — Maler Victor Eckhardt von Eckhardsburg in Prag[1]) zeigte sich in zwei Ölgemälden: „Kladruber Deckhengst Generale" (800 K) und „Rast im Walde" (Schimmel am Karren) wiederum als vortrefflicher Pferdemaler mit feiner Beobachtung der intimen Reize des einfallenden Sonnenlichtes. — Die Malerin Eugenie Hauptmann-Sommer in Leipa[2]), welcher die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen in ihrer Sitzung am 12. December 1901 eine Subvention zugesprochen hat, hatte ein Oelgemälde (600 K) ausgestellt, „Die Mahlzeit" einer ärmlich gekleideten alten Frau, die einen Napf in der Linken hält. — Vom Münchner Maler Emanuel Hegenbarth aus B. Kamnitz[3]) sahen wir diesmal drei seiner prächtigen Thierbilder, voller Licht, Farbe, Luft und Leben, in Öl — drei Pferdepaare, immer ein Schimmel und ein Braun — : „Arbeitspferde (500 K), „Sommertag" (2000 K) und „Am Holzplatz" (2000 K); letzteres, gemalt mit Unterstützung der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen, war im Kataloge und im 8. Hefte des 1. Jahrganges der „Deutschen Arbeit" abgebildet und wurde für die Gemäldegallerie des Kunstvereines angekauft. Ein viertes, nicht weniger wirkungsvolles Gemälde (Öl, 1000 K), zeigte zwei „Bauernjäger" mit drei Treibern und einem Jagdhunde in schütterem Kiefernwalde bei Morgengrauen, im Begriffe zur Jagd aufzubrechen. In der ersten Ausstellung des Wiener Künstlerbundes „Hagen", zu dessen Mitgliede der Künstler in der Generalversammlung am 9. November 1901 ernannt worden war[4]), wurden vom Unterrichts-Ministerium drei Werke von ihm angekauft.[5])

[1]) Vgl. Exc.-Club, XXIV, 360, 363. 364. — Am 20. April 1902 starb in Smichow seine bejahrte Mutter, k. u. k. Oberstenswitwe und Schwester des Feldmarschallieutenants Karl R. v. Peche. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XXIII, 384; XXIV, 133, 134. — [3]) Vgl. Exc.-Club, XXIV, 360. — [4]) Boh. v. 31. Nov. 1901. — [5]) Pr. Tagbl. v. 6. Feb. 1902.

Für sein Bild „Treiber" wurde ihm von der Jury der internationalen Kunstausstellung in München [1]) die zweite goldene Medaille zuerkannt. — Vom Maler W. Franz Jäger in Raspenau, geboren in Ringelhain [2]), dem wir zum ersten Male in der Ausstellung begegneten, sahen wir zwei, durch ihre Anschaulichkeit wirkende Waldbilder: „Ein Lichtscheuer" (Öl, 800 K), nämlich ein Uhu, und „Nach starkem Schneefall" (Oel, 600 K). — Maler Eduard Lebiedzki in Wien [3]) hatte die Ölporträts der Baronin M. F. (im Kataloge abgebildet) und des Generalconsuls Barons E. F. ausgestellt, von denen besonders ersteres durch Eleganz und lebendige Charakterisirung auffiel.[4]) — Maler Gabriel Max in München [5]) war mit dem Ölgemälde „Christus (Evang. St. Lucas XI, 42—47)" vertreten. Das Bild fußt auf den Worten der Schrift: „Wehe euch, ihr Pharisäer, die ihr in den Kirchen auf den vordersten Plätzen zu sitzen pflegt" und zeigt den großen Künstler mit allen seinen Vorzügen; insbesondere der durchgeistigte Blick fesselt mit einem Zauber, dem man sich nur schwer entwinden kann. — Die Malerin Louise Max-Ehrler in München [6]) bot diesmal rothe „Rosen" in einer Wandnische (Öl, 600 K, zur Verlosung angekauft) und die „Sehnsucht" (Öl, 800 K) einer Frau, die, mit verschlungenen Händen am offenen Fenster kniend, den Blick träumerisch in die Ferne schweifen läßt. Die Künstlerin, welche früher lange Zeit in Prag gelebt und hier auch 1865 bei Professor Lauffer den ersten Kunstunterricht genossen hat [7]), hatte zu Weihnachten 1901 in der Kunsthandlung Nikolaus Lehmann daselbst einige kleine Heiligenbilder (Frauenköpfe) und zwei Kalender — Blumen auf dunkelbraunem Grunde — ausgestellt. — Die Malerin Mary Roedl-Ostermann in Prag [8]) brachte außer 10 kunstgewerblichen Keramiken (Schalen und Vasen; eine Vase wurde zur Verlosung angekauft) [9]) unter dem Titel „Verlassene Correspondenz" (Oel, 450 K) ein künstlerisch geordnetes und abgetöntes Kunterbunt von Schreibsachen und Büchern nebst Blumenvase und Lampe auf der Platte eines Schreibtisches. — Vom Wiener Maler Rudolf Rößler, geboren am 28. April 1864 in Gablonz a. N. [10]), sahen wir eine farbige Kohlenzeichnung „Am Abend" (ein Faun zieht eine sich sträubende Nymphe auf einsamem Waldwege mit sich) und zwei Ölgemälde: „Frühlingsmärchen" (1000 K, mit tanzenden Engelchen auf blühender Flur) und „Werbung" (800 K) eines arkadischen Schäfers, der kniend seiner Auserwählten einen Blütenzweig überreicht. Diesem Künstler war die Ausführung der Original-Zeichnungen des figuralen Theiles der neuen

---

[1]) Boh. v. 4. Jan. 1902. — [2]) Es muss vorläufig dahingestellt bleiben, ob damit Ringelshain bei Deutsch-Gabel oder Ringenhain bei Friedland gemeint ist. — [3]) Vgl. Exc.-Club, XXIV, 363, 364. — [4]) Anmerkungsweise sei hier die Malerin Julie Matuschka in Wiesbaden eingereiht, als deren Geburtsort „Hirschberg" genannt ist ohne nähere Angabe, ob in Böhmen oder Schlesien; sie war mit einem „Stilleben" (Aquarell, 300 K) vertreten, bestehend aus einer Vase mit Blumen, einem chinesischen Fächer und einer Muschel auf rothem Hintergrunde. — [5]) Vgl. Exc.-Club. XXIV, 361. — [6]) Vgl. Exc.-Club, XXIV, 189. — [7]) Boh. v. 24. Dec. 1901. — [8]) Vgl. Exc.-Club, XXIV, 361, 362. — [9]) Keramische Erzeugnisse von ihr waren auch auf dem Frühlingsfeste der deutschen Vereine Prags am 7. und 8. Juni 1902. — [10]) Vgl. Exc.-Club, XX, 66; XXIII, 54.

Fünfzig-Kronennoten übertragen worden.[1]) Im Jahre 1894 [2]) fertigte er ein dreitheiliges Wandgemälde für einen Speisesaal in deutscher Renaissance mit dem Sujet Wein-Liebe-Tanz (im Besitze des Hofphotographen J. Löwy in Wien), zwei Füllungen für eine Truhe, darstellend den Unterricht in der Kunst und in der Hausindustrie (Eigenthum des k. k. österr. Museums für Kunst und Industrie in Wien), ein Damen- und ein Kinderporträt, Titelblätter für illustrirte Zeitschriften, Entwürfe für Kalender, ein Gedenkblatt für Erzherzog Wilhelm (vervielfältigt durch das k. k. militär-geographische Institut in Wien). — Maler Karl Schicktanz[3]) in Dresden, geboren am 15. August 1868 in Niedereinsiedel bei Lobendau, war zum ersten Male in der Ausstellung, und zwar mit einem „böhmischen Dörfchen" (Aquarell, 500 K, zur Verlosung angekauft), genauer gesagt, einigen strohbedachten Häuschen zwischen blühenden Obstbäumen auf frischgrüner Wiesenlehne. Dasselbe Motiv, das der Künstler ganz wohl seinem Heimatsdorfe entnommen haben kann, brachte er in einer Kohlenzeichnung (200 K) zur Ansicht. Der Künstler machte seine Studien mit Überwindung sehr schwieriger Verhältnisse an der Akademie in Leipzig, wo er 1895 den zweiten Preis erhielt. Sein Erstlingswerk „Eine neue Welt", darstellend vier Blatt humoristische Vogelgruppen, 1891 gearbeitet, erschien 1893 im Verlage von Wezel und Naumann in Leipzig; für denselben Verlag fertigte er 1894 Malvorlagen, vier Blatt, mit Darstellungen fliegender Vogelgruppen in drei Viertel der natürlichen Größe, und beendete für die Verlagshandlung J. A. Steinkamp in Duisdorf bei Düsseldorf das Bilderbuch „Wie's rauscht und schallt, in Flur und Wald", enthaltend 12 Blatt mit verschiedenen Thieren, meist Vögeln, und dabei Kinder im Spiele; für die Verlagsanstalt W. Hagelberg in Berlin, mit welcher er in der Folge in reger Verbindung blieb, arbeitete er unterschiedliche Illustrationen und sonstige Kleinmalereien (Karten, Entwürfe, Vignetten für Jugendschriften und Kalender u. dgl.); auch für das Londoner Verlagsgeschäft Raphael Duck und Söhne lieferte er verschiedene kleinere Arbeiten. Vier größere Aquarelle „Ländliche Idyllen", Frühlings- und Winterlandschaften aus dem heimatlichen Nordböhmen sind seit 1894 im Besitze des Berliner Verlegers W. Hagelberg.[4]) — Die jetzt in Dresden lebende Malerin Otty Schneider aus Leitmeritz[5]), welcher seitens der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in der Sitzung am 12. Dec. 1901 abermals eine Subvention gewährt worden ist, hatte ein „Stillleben" kupferner Gefäße (Öl, 400 K) eingesandt. Bei dem Wettbewerbe, den der Verein deutscher bildender Künstler in Böhmen zur Erlangung geeigneter Entwürfe eines Plakates für die am 1. November l. J. im Salon Miethke in Wien stattfindende Ausstellung deutschböhmischer Künstler[6]) ausgeschrieben hatte,

[1]) Und zwar der beiden allegorischen Frauengestalten „mit der Sichel" und „mit dem Büchel", die feingezeichnete, liebliche Gesichtchen haben und recht anmuthig und harmonisch wirken. Vgl. Pr. Tagbl. v. 24. Mai 1902. — [2]) Vgl. Übers. über die Leistungen d. Deutschen Böhmens, Prag, 1897, S. 113. — [3]) Vgl. Exc.-Club, XVII, 89. — [4]) Vgl. Übers. ꝛc., Prag, 1894, S. 126; 1895, S. 120, 121, 132, 133; 1897, S. 112; 1900, S. 260. — [5]) Vgl. Exc.-Club, XXIV, 361, 362. — [6]) Für die aus Anlass dieser Ausstellung vorbereitete deutschböhmische Künstlermappe hat die Gesellschaft

wurden die zwei von ihr eingereichten Entwürfe mit Accessitpreisen prämiirt. [1])

Von landschaftlichen Motiven aus dem Clubgebiete und dessen nächster Umgebung [2]) fanden wir nichts, dagegen von Kunstwerken, welche

zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen 5000 K subscribirt. Vgl. Boh. v. 19. Juni 1902. — [1]) Anhangweise verzeichnen wir jene deutschböhmischen Künstler, die wohl dem nördlichen Theile des Landes angehören oder angehört haben, dem Club aber ferner stehen. Malerin Ida Freund in Prag, geboren in Libochowitz: „Mietzl" (Pastell, 400 K). Maler Paul Hoecker in Oberlangenau (vgl. Exc.-Club, XXIV, 362): „Ausklingender Tag" (Öl, 6000 K). Maler Albert Krobshofer in Eger (vgl. Exc.-Club, XXIV, 362, 363): „Allee nach Heiligen bei Tachau" (Öl, 600 K). Maler Eduard Lode in Prag (vgl. Exc.-Club, XXIII, 387), der auch das prächtige Dreifarben-Plakat zum vierzigjährigen Gründungsfeste des Prager deutschen Turnvereins ausgeführt hat: Pastell-Bildnisse des Frl. K. G. und des Frl. E. A. Maler Richard Müller in Loschwitz, geboren in Tschirnitz bei Pürstein: „Studienkopf" (Zeichnung, 500 K), „Weiblicher Act" (Zeichnung, 400 K) und „Radirung" (50 Mk.). Maler Anton Pobeheim in Plan, geboren in Klagenfurt am 25. April 1865, gewesener Zögling der Kunstakademie in Prag: „Schloss Krummau" (Aquarell, 80 K, zur Verlosung angekauft); er erhielt 1896 von der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen eine Subvention und war in der Weihnachtsausstellung 1897 mit einer Federzeichnung (Landschaft mit Staffage) vertreten (vgl. Übers. &c., Prag, 1900, S. 253); die Jahresausstellung 1898 hatte er mit einer „Studie", 1899 mit einem „Herrenbildnis", 1901 mit einem Aquarell „An der Moldau" und einer Lithographie „Begeisterung" beschickt. Bildhauer Alois Rieber in Prag (vgl. Exc.-Club. XXIV, 362, 363): Die Gyps-Sculpturen „Judas" (100 K), „Zigeunerin" (100 K), „Studie" eines hockenden Affen (80 K), „Faun und Nymphe" (200 K, abgebildet im Hefte 8 des I. Jahrg. der „Deutschen Arbeit"); die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen sprach ihm in der Sitzung am 12. Dec. 1901 eine Subvention zu, und der Ausschuss des Vereines deutscher Schriftsteller und Künstler in Böhmen betraute ihn (vgl. Boh. v. 27. April 1902) mit der Anfertigung einer Büste Adalbert Stifter's. Maler Emil Uhl in München (vgl. Exc.-Club, XXIV, 416; XXV, 270—272): Die Ölgemälde „Andacht" (1400 K, im Kataloge abgebildet) und „Mondnacht" (1400 K); Eduard Engels in München schildert in einem Feuilleton der Boh. v. 15. Juni 1902 einen Besuch im Ateliers Uhl's, den er für den ehrlichsten Schilderer des Orients hält, welchen wir jetzt haben. Bildhauer Carl Wilfert d. Ä. (vgl. Exc.-Club, XXIV, 363): Gypsbüste des Malers Albert Krobshofer (s. oben); der Künstler wurde mit Umgehung einer Preisausschreibung mit der Ausführung einer Goethe-Büste für Franzensbad vom dortigen Goethe-Comité betraut (Boh. v. 8. Nov. 1901), wozu die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Industrie in Böhmen in der Sitzung am 7. März 1902 den Betrag von 6000 K widmete. Bildhauer Carl Wilfert d. J. (vgl. Exc.-Club, XXIV, 363, 364): „Widmungsplaquette" in Silber und „Mein Vater" in Gyps; sein Bildnis hatte Maler Hugo Steiner in München ausgestellt. Maler Wenzel Wirkner (vgl. Exc.-Club, XXIV, 362): Die Ölgemälde „Abend" (700 K, im Kataloge abgebildet und in der „Deutschen Arbeit") und „Waldbauernhof" (800 K); kürzlich (vgl. Boh. v. 27. April 1902) erhielt er das Künstlerstipendium des Vereines deutscher Schriftsteller und Künstler in Prag im Betrage von 400 K. Maler Raimund Wolf (vgl. Exc.-Club, XXIV, 362): Die Kohlenzeichnungen „Frühlingsabend" (200 K, zur Verlosung angekauft) und „Haideland" (200 K). — [2]) Aus der weiteren Umgebung sind drei aquarellirte Entwürfe für die Filiale der böhmischen Escomptebank in Karlsbad von O. Polivka in Prag, und ein Modell, darstellend „Arbeit und Capital", zur figuralen Ausschmückung derselben Filiale von Jakob Kozourek in Prag, zu erwähnen. Anschließend hieran sei angemerkt, dass unter den, im October 1901 zur Ausstellung gelangten 107 Arbeiten aus dem Nachlasse des im Frühjahre aus dem Leben geschiedenen, erst 24jährigen Prager Malers Ottokar Lebeda (vgl. Exc.-Club, XXII, 356) fünf Karlsbader Studien aus dem Jahre 1898 sich befanden, ferner vier Studien aus dem Riesengebirge aus den Jahren 1895 und 1896.

heimische Persönlichkeiten im Bilde festhalten, das von Gustave Hellmessen in Prag ausgeführte Ölporträt des am 3. October 1900 verstorbenen Schriftstellers Joseph Willomitzer;[1]) das Lächeln des stillvergnügten Weltbeschauers ist charakteristisch wiedergegeben.

Unter den ausgestellten kunstgewerblichen Gegenständen befanden sich, außer den schon oben erwähnten Vasen und Schalen der Malerin Roedl-Ostermann, auch vier Teppiche aus der J. Ginzkey'schen Fabrik in Maffersdorf.[2]) —

Im kunstgewerblichen Museum der Handels- und Gewerbekammer in Prag fand vom 11. Mai bis 1. Juni 1902 eine unentgeltlich zugängliche Ausstellung der österreichischen kunstgewerblichen Fachschulen, 54 an der Zahl, statt. Es war dies die erste Ausstellung dieser Art in Prag und bot die Möglichkeit, den heutigen Stand des kunstgewerblichen Unterrichtes in ganz Österreich und das Streben der Schüler in technischer und stilistischer Richtung zu studiren, und zwar nicht nur etwa bloß nach Zeichnungen allein, von denen allerdings eine größere Zahl vorhanden war, sondern auch nach fertig ausgeführten Gegenständen. Die Veranstaltung dieser Ausstellung hieng mit einer Action zusammen, welche die Vertreter der österreichischen Museen auf Grund einer besonderen Berathung, bei welcher über Wanderausstellungen verhandelt wurde, eingeleitet hatten. Dieser Action kam das Unterrichts-Ministerium in der Weise entgegen, dass auf der im österreichischen Museum für Kunst und Industrie in Wien 1901 veranstalteten Ausstellung eine Auswahl von Arbeiten getroffen wurde, die sodann auch in Prag zur Ausstellung gelangten. Selbstverständlich waren darunter die deutschböhmischen Fachschulen in ehrendster Weise vertreten. Die Fachschulen für Glasindustrie in Haida und Steinschönau boten Vasen und Gläser, die letztere auch mehrere Blätter Blumen-Naturstudien. Von den Fachschulen für Weberei und Wirkerei in Asch, Landskron, Neubistritz, Reichenberg, Rumburg und Schluckenau sahen wir Möbelstoffe und Teppiche, von den Fachschulen für Weberei in Hohenelbe und Warnsdorf Möbelstoffe. Der Fachschule für Metallindustrie in Nixdorf gehörten sechs Taschenmesser an, der Fachschule für Gürtler, Graveure und Broncewarenerzeuger in Gablonz ein kupferner Spiegelrahmen, zwei Tabatièren, je ein Briefbeschwerer, Haarpfeil und Haarkamm, ein Papiermesser und mehrere Majoliken (Vasen und Flaschen) und Porzellanteller. Weitere Arbeiten entstammten der Fachschule für Hand- und Maschinenstickerei in Graslitz, den Fachschulen für Holzbearbeitung in Grulich und Wallern, und endlich der Fachschule für Thonindustrie in Teplitz-Schönau. Alle erfreuten sie sich der höchsten Anerkennung seitens der ungemein zahlreichen (11947) Besucher.

Smichow, im Juni 1902. Dr. F. Hantschel.

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, XXIV, 105, 106. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XXIV, 363. — Die Künstlerwerkstätte „Amphora“ in Turn hatte zwei Leuchter, drei Vasen und eine Schale ausgestellt.

Des Amtmanns Grab.[1])

„Wer fährt so rasch in scharfem Trab
Zur Mittagszeit durch's Dorf herab?" —

„„Es ist der Amtmann wohl, mein Kind,
Sei still und komm herein geschwind!

Schon lenkt er nach den „Tellen" hin
Und hat wohl Arges nur im Sinn.

O käm' doch nicht vom Walde her
Ihm jetzt der Vater in die Quer!"" —

Noch während so die Mutter spricht,
Wird's plötzlich in der Stube licht.

Drauf kracht's wie an dem jüngsten Tag.
Bei Gott! Das war ein böser Schlag.

„„Und hörst Du nicht das Angstgeschrei?
Jetzt laufen Leute schon herbei.

Sie starren in den See hinein;
Was mag wohl da geschehen sein?""

Die Mutter, noch vor Schrecken bleich,
Eilt mit dem Kinde fort zum Teich.

Da hört sie, wie g'rad einer spricht:
„Hier hielt der liebe Gott Gericht.

Verschwunden ist mit Ross und Rad,
Der uns so arg gepeinigt hat.

So trug er doch noch seinen Lohn
Für alles, was er that, davon.

Uns allen aber sei hinfort
Die Stätte ein verwünschter Ort!"

18. I. 1902. Ferd. Thomas.

Eine alte Geige.

Motto: Und aus den Ruinen
Blüht neues Leben.

An einem Herbsttage 1877 kam ein Zigeuner — Harfenist — in meine Wohnung (Zwickau b. Haida) mit der Bitte, ihm eine alte Geige abzukaufen, und mit der Empfehlung, der Musiklehrer Joseph Tischer in Kunnersdorf bei Zwickau, ein guter Bekannter zu mir, habe ihn versichert, ich würde das Instrument gewiss kaufen.

Ich besah die Geige nur oberflächlich. Sie war in der That eine Ruine von einer Geige. Auf der oberen Decke (Resonanzdecke) waren beiderseits des Griffbrettes mächtige Längenrisse. Zargen und Wirbelkasten (Schnecke) waren viel vom Holzwurm durchbohrt. Die Resonanzdecke und der Boden waren von dem Zigeuner sehr dürftig und nicht fachmännisch an die Zargen angeleimt. Ebenso nothdürftig war das Griffbrett an den Hals der Geige angeleimt. Die aufgespannten Saiten waren Bruchstücke alter — Harfensaiten! Der Bogen zum Spielen der Geige fehlte. Ebenso fehlte im Innern der Geige die sogenannte „Stimme" — französisch „l'âme" — ein kleines, rund geschnittenes Hölzchen, welches ½ Zoll hinter dem rechten Fuße des Steges angebracht wird und den Boden mit der oberen Decke der Geige verbindet. Die richtige Stellung der Stimme bedingt die gute Resonanz, den Klang der Geige.

Ich lehnte anfangs, ohne nach dem Preise zu fragen, einen Kauf dieser Ruine von einer Geige rundweg ab und wies den Verkäufer an den Musik-Instrumentenmacher Jos. Hüttl in Leipa. Um mich vielleicht noch eher zum Ankaufe zu bewegen, sagte der Zigeuner, zwei Zwickauer

[1]) Ein böser Amtmann soll in der „schwarzen Pfütze" bei Johnsdorf (Deutsch-Gabel) während eines Gewitters spurlos verschwunden sein. Von dem großen Teiche ist nur noch ein Stück Damm übrig; „Tellen" heißen die im Johnswalde liegenden Wiesen, in denen sich die beiden „Tellteiche" befinden. Johnsdorf gehörte ehedem zur Herrschaft Lämberg.

Lehrer, denen er die Geige im Gasthause „zur Traube" zum Ankaufe angeboten hatte, hätten ihn versichert, ich dürfte vielleicht am ehesten dieselbe kaufen. Ich äußerte mich ihm gegenüber etwas argwöhnisch, indem ich ihn fragte, er möge mir gewissenhaft sagen, wie er in den Besitz der in solch einem defecten Zustande befindlichen Geige gekommen sei? Er antwortete mir ganz offen, ich möge doch nicht glauben, er habe die Geige irgendwo gestohlen. Er erzählte, nach dem Tode seines Vaters — vor einigen Wochen — habe er unter den wenigen Habseligkeiten des Letzteren auch diese alte Geige gefunden, sie nothdürftig zusammengeleimt und mit Bruchstücken von Harfensaiten besaitet. Sein Großvater sei Concertgeiger gewesen und habe seinem (des Zigeuners) Vater oft erzählt, diese Geige sei schon über 150 Jahre alt. — Nach dem dermaligen Aussehen der Geige zu schließen, sehr möglich! — Nun fragte ich nach dem Preise, indem ich ihm bemerkte, dass ich die Geige nicht als Instrument, sondern als Holzwaare kaufe. Er verlangte 11 fl. Ich lehnte ab. Nun gieng er im Preise bis auf 7 fl. herab. Ich bot 3 fl., dann 3 fl. 50 kr. Er nahm mein Angebot an, nur möchte ich ihm für seinen Bruder einige abgetragene Kleider geben, welcher Bitte ich willfahrte.

So war ich nun im Besitze der Geige. Am Nachmittage besah ich mir das gekaufte Instrument genauer und fand im Innern am Boden der Geige einen alten Zettel angeklebt — alter Letterndruck mit nachstehender Schrift:

Nicolaus Amaticus Cremonien.
Hieronymi Filii Antonii Ne-
pos fecit Anno 1681.

Die 8 und 1 scheinen mit Feder und Tinte nachgeschrieben oder aufgefrischt worden zu sein. Hermann Starke gibt in seinem Werke „Die Geige" mehrere Zettelinschriften echter Amati's an. Ebenso Drögemeyer nebst anderen auch eine Inschrift, welche der in meiner Geige befindlichen fast ganz gleichlautend ist: Nicolaus Amati Cremonen. Hieronymi filii Antonii nepos fecit Anno 16..

Nicolaus Amati war in der Familie der Amati der berühmteste im Geigenbau. Er war geboren am 3. Sept. 1596 und starb am 12. Aug. 1684. Hermann Starke nennt unter seinen Geigen eine vom Jahre 1680, gewöhnliches Format, rothbrauner Lack auf gelbem Grunde, schön geflammtes und ausgesuchtes Deckenholz. Nicolaus Amati baute Geigen von kleinerem und größerem Format. Bei seinen Geigen ist der Rand schräg gerundet, das Holz schön geflammt, und wie auch Drögemeyer bemerkt, haben besonders die kleinen Geigen von Nicolaus Amati weitauslaufende Ecken, ausgezeichneten Lack, welcher, ursprünglich hochroth auf gelbem Grunde, durch das Alter dunkler geworden ist. Die Brustwölbung seiner Geigen steigt vom Hohlkern aus rasch auf und erreicht manchmal die Höhe von einem Zoll; die f-Löcher stehen nahe zusammen und sind schön und sauber ausgeschnitten; die Schnecke ist elegant, aber im Verhältnisse etwas klein. Diese genannten Eigenschaften finden sich an der von mir erworbenen Geige.

Am Abende des nächstfolgenden Tages nahm ich diese Geige, nachdem ich Violinsaiten aufgespannt hatte, zur Probe in die Gesangübung, wozu ich auch einige Mitglieder meines Dilettanten-Orchesters bestellt hatte. Als der Flötist, der Kapellmeister des Zwickauer Schützencorps, den Ton der Geige hörte, besah er sich dieselbe von außen und meinte, ich solle dieselbe von einem Sachverständigen repariren lassen; „aus der Geige könne etwas werden".

Am 6. Jänner 1878 schrieb ich einem alten Bekannten, dem Geigenbauer und Instrumentenhändler Finke zu Haindorf bei Friedland in Böhmen, in dieser Angelegenheit. Er antwortete mir dto. 20. Jänner 1878, ich möge ihm das defecte Instrument zusenden; er werde keine Mühe sparen, um etwas daraus zu machen.

Nachdem ich auf einem großen Bogen Papier den Umriss und eine genaue Beschreibung der Geige aufgezeichnet hatte, sandte ich ihm Ende Jänner 1878 das Instrument nach Haindorf. Es vergieng der Winter, der Frühling kam in's Land gezogen, aber meine Geige kam noch immer nicht zurück. Finke konnte wegen Krankheit im Winter und Frühlinge nicht arbeiten. Endlich schrieb er mir, dass er die Violine in Arbeit habe, die in Folge des Alters stark vom Holzwurm durchfressen sei. Zugleich bot er mir zum Kaufe oder Umtausche mit Aufzahlung zwei italienische Geigen an; die eine war von Joh. Bapt. Rogerius, einem Schüler von Nicolaus Amati-Brixill 1701; die zweite von einem Veroneser Geigenmacher, C. Greg. Venturelli fecit Veronae 1862, welch letzteren ich aber in dem Geigenmacherverzeichnisse weder bei Herm. Starke, noch bei Drögemeyer fand.

Er hielt meine Geige für ein altes, echtes Nürnberger Instrument und meinte, es sei ebenso wertvoll wie die italienischen Geigen. Doch warum wollte er einen Umtausch meiner Geige gegen die eine der beiden mir angebotenen? Das war mir auffällig!

Anfang Mai 1878 erhielt ich endlich meine Violine reparirt. Der Klang derselben war gut. Da geschah es, dass wir Ende Mai im pädagogischen Vereine einen Unterhaltungsabend mit Gesang- und Musikpiècen hatten. Auch meine, nun concertfähige Geige that mit. Nach Schluss der Abendunterhaltung spielte ein Lehrer, im Scherze, nur den Anfang eines Liedes, welches einem anwesenden Mitgliede des Vereines nicht gefiel, und um sein Missfallen darüber kund zu geben, schlug er dem betreffenden Lehrer derart wuchtig auf die Finger, dass er das Griffbrett niederschlug, in Folge dessen die Platte des Halses sich vom Boden loslöste und weit aufklaffte. Ich war stark verstimmt und gieng mit der nun wieder schadhaft gewordenen Geige nach Hause. Doch dieser Vorfall, der mir allerdings doppelte Reparaturkosten verursachte — erst bei Finke 18 fl., später in Warnsdorf 9 fl. — sollte für meine Geige ein Glücksfall werden. Ich hieng die wieder defect gewordene Geige an die Wand, unwillig wegen der mir wieder in Aussicht stehenden Reparaturkosten. Ende August kamen zu mir der damalige Oberlehrer Rosenkranz von Krombach bei Mergthal und der Oberlehrer Ohme von Großmergthal bei Zwickau, die vom Kaufe meiner Geige gehört hatten,

um sich selbe anzusehen. Ohne dem der Geige nun zugefügten Schaden besondere Bedeutung beizumessen, riethen mir beide, die wieder schadhaft gewordene Geige einem gewissen Richter[1]), Kunsttischler in Warnsdorf, zu übergeben. Er sei selbst Violinist und verstehe sehr viel vom Geigenbau und von alten Saiteninstrumenten. Beide Oberlehrer hatten zu ihrer vollsten Zufriedenheit einige Saiteninstrumente von ihm überarbeiten und ausbessern lassen.

In den ersten Tagen des September 1878 fuhr ich mit der schadhaft gewordenen Geige nach Warnsdorf. Als ich genanntem Kunsttischler Richter die Violine als eine alte, echte Amati bezeichnete, meinte er ganz lakonisch: „Das werde ich beim Herrichten des Instrumentes sehen, da ich dasselbe ganz auseinandernehmen muss. Man treibt mit den italienischen Geigen viel Schwindel und Imitation. Sobald ich Zeit habe, werde ich Ihre Geige in Arbeit nehmen.“ — Ich fuhr nach Hause.

Nach Weihnachten frug ich brieflich an, wann ich die fertige Geige abholen kann. Er antwortete, dass er wegen viel anderweitiger Arbeit erst jetzt die Reparatur der Geige vornehmen könne. Mitte Februar 1879 benachrichtigte er mich durch eine Karte, dass er nächsten Sonntag das Instrument mir selbst nach Zwickau bringen werde; ich werde sehr überrascht sein.

Als er mit der ganz umgearbeiteten Geige bei mir eintrat, beglückwünschte er mich zu dieser „Amati“! Nun erklärte er mir ganz fachmännisch, welche Fehler der Haindorfer Instrumentenmacher Finke beim Vorrichten der Geige begangen habe. 1. Den Bassteg, den Finke eingesetzt hatte, habe er ganz beseitigt, da er zu stark war und die Resonanz der Geige hinderte, und er habe einen ganz neuen, schwachen dafür eingesetzt. 2. Finke habe nicht einmal die alten Überreste des Leimes, womit der Zigeuner die Geige zusammengeleimt hatte, abgeschabt; er selbst habe allen Leim sauber abgeschabt und gewaschen, dann alle Theile der Geige frisch geleimt, dabei für 3 fl. Hausenblase aufgewendet. 3. Finke habe auf den alten Originallack seinen eigenen aufgestrichen; er (Richter) habe diesen letzteren durch Beize beseitigt, so dass nun die Geige wieder ihren alten, ursprünglichen, natürlichen Lack hat. Nun gratulirte er mir zu dieser Acquisition, nur möge ich fleißig und viel spielen! Ich zahlte 9 fl.; für 3 fl. 50 kr. hatte er mir auch einen, mit Plüsch ausgelegten Geigenkasten dazu hergestellt.

Alle, welche die Geige spielten, waren voll des Lobes über den sanften und vollen Ton, die leichte Spielbarkeit der Geige und die reine Ansprache. Auch Käufer, die Angebote machten, fanden sich ein. So hatte der damalige Kapellmeister der Reichenberger Stadtkapelle, Schwertner, von meiner Amati gehört. Er suchte mich in Zwickau auf und machte Angebot. Da ich darauf ausweichende Antwort gab, so meinte er: „Ja, wenn Sie das Instrument nicht verkaufen wollen, da kann ich überhaupt keinen Preis angeben.“

1886 im Herbste kam das Streichquartett Reichmann von Brüx nach Gablonz und gab über meine Vermittlung ein Concert. Nr. 3 des Programmes war ein Concert für Violin-Solo. Reichmann hatte mit

[1]) Ist vor vier Jahren gestorben.

seiner römischen E-Saite in dieser Nummer Pech. Zweimal nach kaum 50—60 Tacten dieser Nummer riss ihm die E-Saite. Da gieng ich nebenan in unser Vereins-Local des Gesangvereines „Arion", woselbst ich noch vom Vorabende her, an welchem wir Musikübung hatten, meine Violine im Archivkasten hatte. Die kleine Differenz in der Stimmung zu Reichmann's Violine verbesserte ich rasch und ließ durch Reichmann (Vater) mein Instrument dem Concertisten überreichen, ganz unauffällig, da eben sein E zum dritten Male gerissen war. Nun nahm auch meine Geige an dem gespendeten Applaus dieses Abendes theil, nämlich insofern, als ein Herr mir gegenüber bemerkte: „Der kann aber spielen; hat aber auch ein ausgezeichnetes Instrument." — „So?" entgegnete ich. „Das Instrument haben Sie in Concerten schon oft gehört; aber noch nicht als Solo-Instrument. Diese Geige gehört mir." — „Was!?"

Nach dem Concert kam Reichmann (Solist) und Vater zu mir, übergaben mir mit vielem Danke die Geige. „Wie kamen Sie denn zu diesem ausgezeichneten Instrumente? — Ich habe eine Geige von Eberle.[1]) Tauschen wir; wie viel soll ich Ihnen aufzahlen?" — Ich lehnte natürlich ab. Reichmann Vater meinte noch dann: „Hochwürden, Sie haben mit dem Kaufe dieser Geige wirklich einen großen Lotterie-Treffer gemacht!"

1900 im Herbste kam ein Wiener Herr zu mir. Er sah auf meinem Tische Notenblätter liegen. „Hochwürden sind gewiss musikalisch? Spielen auch Violine?" „Ein wenig." — „Da haben Sie auch gewiss ein Instrument; ich bin auch Violinist, war im Conservatorium." Ich zeigte ihm die Geige. Ich öffne den Kasten. „Ei, das ist ja eine italienische Geige", spricht er, sobald er sie sieht. Er nimmt sie in die Hand, betrachtet die Bauart und sagt: „Das ist ja eine Amati; ich gratulire. Wie kommen Sie zu dem Instrumente?" Ich erzähle ihm nun den ganzen Hergang mit dieser Geige. Und als ich Reichmann's beabsichtigten Kauf erwähnte, sagte er, dass er mit Reichmann vor einigen Jahren in Brüx auf dem Kirchenchore bei einem Hochamte gespielt habe und die Familie Reichmann gut kenne.

Vor längerer Zeit schrieb mir J. Köhler, Instrumentenerzeuger in Schönbach bei Eger, dem ich gelegentlich einer Saitenbestellung die von mir erworbene Geige beschrieben hatte, er bezweifle, dass Nicolaus Amati (dessen Zettel meine Geige trägt mit der Jahreszahl 1681), der 1684 gestorben ist (geb. 1596), im Alter von 85 Jahren noch Geigen gemacht haben sollte. Nun beschreibt aber Hermann Starke in seinem Buche „Die Geige" (Seite 32) eine von Nicolaus Amati 1680 verfertigte Geige. Also warum konnte er nicht auch noch ein Jahr später (1681) eine Geige construirt haben? Möglicherweise dürfte ja der eine Sohn von ihm, Hieronymus (der andere, Johannes Baptist, gieng in's Kloster, wurde Priester) unter des Vaters Leitung und zum Theil unter seinem Namen gearbeitet haben, obwohl auch er[2]) seine eigenen Zettel-Inschriften hat: Hieronymus Amatus Cremonen. Nicolai Figlius. Fecit 16—.

[1]) Prag 1750, verfertigte beachtenswerte Copien alter italienischer Meister (s. Herm. Starke, pag. 92). — Johannes Udalricus Eberle war Geigen- und Lautenmacher in Prag 1730—1750 — [2]) Geb. 1649 zu Cremona, gest. 1740. „Er war ein Geigenbauer von sehr geringem Werte", sagt H. Starke.

Am Schlusse seines Briefes bemerkte mir Köhler, ich solle die Geige ja nicht verkaufen, ohne vorher noch einige Sachverständige zu fragen. Wenn er einmal Gelegenheit habe, nach Leipa zu kommen, werde er mich besuchen. Auch einen Tausch mit einer selbst besser klingenden Geige solle ich nicht eingehen.

Ein guter Kenner echter italienischer Geigen war in Zwickau der damalige k. k. Grundbuchsführer Joseph Pichl, gebürtig aus Friedland. Er war selbst ein sehr guter Cellospieler und Eigenthümer eines ganzen Quartettes von Streichinstrumenten. Er erklärte ganz bestimmt meine Violine als eine kleine Amati und gab fast dieselben Merkmale der Amatigeigen an, wie dieselben Hermann Starke (1884 Dresden, Seeling) und Herm. Aug. Drögemeyer (1892 Bremen, A. Meinhardt Verlag) in ihrem Buche „Die Geige" aufzählen.

Wenn diese Zeilen über „eine alte Geige" für die Mittheilungen unseres Nordböhmischen Excursions-Club niedergeschrieben wurden, so wollen sie damit Anregung gegeben haben zu weiterem Nachforschen nach alten Saiteninstrumenten, von denen vielleicht noch gar manches, weil in seinem Werte nicht erkannt, in irgend einer Rumpelkammer oder sonst wo unter anderem nichtsnutzigen Zeug unbeachtet liegen mag und seiner Befreiung aus solch unwürdiger Kerkerhaft durch eine erlösende, der Vergessenheit es entreißende Hand entgegensieht. W. Burgemeister.

Das schönste Thal.

In den Armen grüner Hügel
Liegt mein schönes Heimatsthal,
Unter seine warmen Flügel
Nimmt's der milde Sonnenstrahl.
Mit der reichsten Blütenfülle
Schmückt's des Frühlings Meisterhand,
Dass es sich entzückend hülle
In das duftige Gewand.
In sein buntes Blumenmieder
Flicht der Bach ein Silberband;
Und von seinem Busen wieder
Strahlt des Sees Diamant.
Lieblich ruh'n an seinem Herzen
Dörfchen, halb im Laub versteckt,
Ein Geschenk des milden Märzen,
Welcher alle Zweiglein weckt.
Wilde Wetterstürme drangen
Bis hieher noch nie einmal,
Warm und weich auf seine Wangen
Küsst die Luft dies schöne Thal.
Ueber seine Pracht sich freuend
Jubelt laut der Sänger Chor,
In den Schoß ihm Lieder streuend
Schwingt die Lerche sich empor.

In des Thales Mitte wiegen
Sich die Halme segenschwer,
Und an seinen Hängen steigen
Wälder in das Lüftemeer.
Ihr geheimnisvolles Rauschen
Wiegt in süße Träume ein.
Meine Lust ist's, ihm zu lauschen
In dem grünen Dämmerschein.
Solche Schönheit fand ich nimmer,
Wo ich üb'rall auch geweilt,
Voller Sehnsucht bin ich immer
Wieder her zu ihr geeilt.
Und was ist's, was mich vom Herde
Und vom Haus treibt hügelan?
Warum hat's dies Stückchen Erde
Meinem Herzen angethan?
Und die Blümlein hier, die Quelle
Und der Sonne gold'ner Strahl?
Weshalb glänzt er mir so helle
Nur allein in diesem Thal?
Weil ich hier zum ersten Male
Ihn erblickt, des Lichtes Strahl,
Hier in dem geliebten Thale,
Denn es ist mein — Heimatsthal!

Emil Hellmich.

Geschichte der Schiffahrt auf der Elbe zwischen Leitmeritz und der Landesgrenze.

Von Adolf Kirschner in Außig.

Der Elbestrom entsteht aus dem Zusammenfluss zahlreicher Wasseradern (Seifen oder Flessen genannt) und Bäche, die auf dem Kamme des Riesengebirges von dem großen Rad bis zur Schneekoppe entspringen. Zwei dieser Bäche werden indes als die Hauptquellen der Elbe betrachtet: Das Weißwasser und der Elbseifen. Bei Hohenelbe (455 m ü. M.) tritt der Fluss aus dem Gebirge. Von hier an ist die Elbe wasserreich genug, um zum Holzflößen zu dienen.

Schon in den ältesten Zeiten wird diesem Strome eine hohe Bedeutung in handelspolitischer Beziehung beigelegt. So finden wir, dass im Jahre 1057 unter Herzog Spitihniew der achte Theil der Zolleinnahme in Außig der Collegiatkirche bei St. Stephan in Leitmeritz zugesprochen wird.[1]) König Przemysl Ottokar I. erneuert und bestätigt im Jahre 1218, ebenso im Jahre 1228 das Einkommen vom Elbezoll in Außig.[2]) In den Jahren 1262, 1271, 1306, 1319 findet die Bestätigung und Erneuerung des Elbezolles statt. Im Jahre 1325 bestätigt König Johann die Freiheit der Elbe- und Moldauschiffahrt, wie sie Leitmeritz besitzt, für Außig. Am 6. Mai desselben Jahres bestätigt der König, dass den Außigern das Verladen von Producten bloß in Lobositz verwehrt sein solle. Die Außiger mussten Getreide und andere Producte nur in Leitmeritz als Stapelplatz aufkaufen und verladen, und waren verpflichtet, Salz in Leitmeritz auf den Markt zu bringen. Am 13. März 1351 fand die Schlichtung eines Streites zwischen den Städten Außig und Leitmeritz wegen einer Niederlage bei letztgenannter Stadt durch Schiedsrichter statt. Lebende Fische, Zinn und Blei durften die Außiger nach Zahlung der Zollgebür über Leitmeritz hinaus verschiffen. Häringe und Salz mussten durch Leitmeritzer verfrachtet werden. Getreide von Leitmeritzer Gründen, wie auch von den Höfen Lobositz, Sulowitz und Klein-Tschernosek durften die Außiger zur Verschiffung einkaufen, dagegen war das Verschiffen durch Fremde nicht gestattet.[3]) Am 28. März 1352 erließ Kaiser Karl IV. an die Richter, Geschworenen und Bürger in Raudnitz, Leitmeritz, Außig, Tetschen und Pirna, sowie an die Burggrafen in Königstein und Schreckenstein den Befehl, die Bürger von Melnik an den vier Schiffen nicht zu hindern, mit denen ihnen die Elbe zu befahren erlaubt ist.[4]) Am 21. März 1392 geloben die Bürger und Schöffen von Pirna, die Vereinbarungen, welche Markgraf Jobst von Mähren und Markgraf Wilhelm von Meißen zwischen den Städten Pirna und Dresden und andern böhmischen und meißenischen Städten und Unterthanen, insbesondere wegen der Elbeschiffahrt und der Niederlage zu Pirna bis auf Widerruf festgesetzt haben, unverbrüchlich zu halten.[5]) Am 1. Juli 1403 geben Bürgermeister und Geschworene der Stadt Außig dem Markgrafen Wilhelm von Meißen bekannt, dass sie die Einhebung des Schreckensteiner Elbezolles nicht gehindert haben; sie bitten aber, der Markgraf wolle seine

[1]) [2]) [3]) [4]) [5]) Urkundenbuch von Außig.

Burggrafen anweisen, diesen Zoll nicht unter dem Schreckenstein, sondern in Außig einzuheben, wie es von Alters her geschehen.[1])

Der Tarif für den Elbezoll wird im Jahre 1496 verzeichnet.[2]) Den 4. Jänner 1501 antwortet Herzog Georg von Sachsen auf eine Zuschrift des obersten Kanzlers von Böhmen, dass die gewünschte Aufhebung der Elbesperre für böhmische Schiffe dann erfolgen könne, bis den für den sächsischen Hof bestimmten Waaren die Zollfreiheit wieder zugestanden werde. Am 14. März 1516 beschwert sich derselbe bei dem Rathe von Außig und Leitmeritz, dass trotz seiner Vorstellungen von dem, was für seinen Hofhalt aus Böhmen verschifft werde, Zoll und Geleit gezahlt werden müsse, und dass man die Verschiffung der Gerste hindere.[3])

Kaiser Karl IV. ließ die Elbe für die Schiffahrt bequemer herrichten und sie an der Grenze des „böhmischen Meißens“ reguliren. Im Jahre 1575 wurde bei Niedergrund eine Commission der Schiffahrt wegen abgehalten, wobei Günther von Bünau, Herr auf Tetschen, mitgenannt wird. Darauf kam im Landtage im Jahre 1577 diese Angelegenheit zur Sprache, ebenso im Landtage 1605.[4])

Die Geltung der Elbe als öffentlicher Strom stammt von Ferdinand I. Derselbe wies hin, dass auf der Elbe allen Reichsunterthanen zu schiffen erlaubt sein müsse, während der Kurfürst von Sachsen erklärte, dass er auf der Elbestrecke, die sein Land durchströme, machen könne, was er wolle.[5])

Bereits 1660 unternahm Kammerrath Joachim F. von Goltz eine Stromfahrt von Prag nach Hamburg, um Erleichterungen für die Elbeschiffahrt anzubahnen, und G. von Leux verfasste zu gleichem Zwecke 1776 sein Navigations-Memoriale. Die Klagen der österreichischen Glashändler über die Erschwerungen des Glasexportes durch Sachsen sind im 18. Jahrh. besonders lebhaft; die sächsische Regierung verweigert den böhmischen Fahrzeugen die Fahrt über Pirna hinaus, so dass die Glashändler gezwungen sind, die Waaren umzuladen und auf den Landstraßen weiter zu führen. Nach Schweden, Moskau, Dänemark, Holland, England, nach Ost- und Westindien geht schon in den ersten Decennien des 18. Jahrh. der Export über die Elbe; aber trotz aller Suppliken der böhmischen Glasinteressenten verharret die sächsische Regierung auf ihrem Standpunkte, um ihre Mautpächter, denen sonst der Zoll auf den Landstraßen entgangen wäre, nicht zu schädigen.[6]) Dass die Schiffahrt auf der Elbe schon in alter Zeit blühend gewesen sein müsse, beweist die Königsteiner Chronik. Sie erzählt, dass die Schiffahrt dort besonders florirt habe, jedoch um das Jahr 1748 auch dort wie an andern Orten in Verfall gekommen sei. Als Ursachen dieses Verfalles werden angegeben, dass Friedrich II., König von Preußen, den nach Hamburg fahrenden nicht preußischen Schiffern die Fahrt nur bis nach Magdeburg, und dies auch nur unter gewissen Bedingungen und Einschränkungen gestatte, dass in Folge dessen die Frachten für die hiesige Schiffahrt sehr verringert wurden, der Schiffe für das Verfrachten von Getreide, Salz und Steinen zu viele gewesen seien, dass für die Instandhaltung der Elbefahrtstraße nichts

[1]) [2]) [3]) Urkundenbuch von Außig. — [4]) Focke, Geschichte des Elbe- und Eulauthales. — [5]) Oesterr. Encyklopädie. — [6]) Die Großindustrie Böhmens 1898.

gethan wurde, und deswegen auch mit schweren und großen Schiffen bei kleinem Wasser keine Reisen könnten gemacht werden.[1]) Auch hatte der Salztransport seit dem Jahre 1692 auf der Elbe sehr abgenommen, weil Kaiser Leopold damals die Einfuhr des Salzes aus Baiern unter wenigen beschränkenden Bedingungen gestattet hatte.[2]) Nachdem im Pariser Frieden 1814 die Schiffahrtsfreiheit als Grundsatz ausgesprochen wurde, schlossen die Bevollmächtigten Österreichs, Englands, Russlands und Preußens auf dem Wiener Congresse 1815 Artikel ab, welche als Grundlage dienten, um durch gemeinschaftliche Verträge die Schiffahrt auf den Flüssen zu reguliren, die in ihrem schiffbaren Laufe verschiedene Staaten durchströmen. Nach verschiedenen Conferenzen und Verhandlungen kam endlich den 23. Juni 1821 zu Dresden eine Convention (Elbeschiffahrtsacte) von Seite Österreichs, Preußens, Sachsens, Hannovers, Dänemarks, Mecklenburgs, den Anhalt'schen Häusern und der freien Stadt Hamburg über die Elbeschiffahrt zustande, und am 12. December desselben Jahres erfolgte ebendaselbst die Auswechselung der Ratificationsurkunde von den Bevollmächtigten aller dabei betheiligten Uferstaaten. Dieser Staatenvertrag und mit ihm die freie Elbeschiffahrt trat mit 1. März 1822 in volle Kraft, und die Schiffahrt genießt seit dieser Zeit für alle Zukunft volle Freiheit in Bezug auf den Handel, von dem Punkte an, wo die Schiffahrt der Elbe beginnt, bis in das offene Meer, wodurch Österreich in Hinsicht der Ausfuhr der böhmischen Producte und Fabrikate unstreitig große Vortheile erlangte. Auch hat schon seit der Zeit, als diese Acte in's Leben getreten sind, die Elbeschiffahrt sehr an Lebhaftigkeit zugenommen, und ist in mercantiler Hinsicht ein bedeutender Nebenbuhler der Handelsschiffahrt auf dem Rhein geworden. Die Zugeständnisse der Nachbarstaaten sind im wesentlichen folgende: Preußen entsagte dem Zwangs- und Umschlagsrechte zu Magdeburg gänzlich.

Kein Uferstaat darf einen Schiffer zwingen, gegen seinen Willen irgendwo aus- oder einzuladen. Jeder kann Fracht oder Rückfracht nehmen, wo er will; alle ausschließlichen Privilegien, welche die Schifffahrtsfreiheit beschränken, sind für immer aufgehoben. An die Stelle der bisherigen verschiedenartigen Auflagen trat eine feste, im Verhältnis ermäßigte Abgabe für die Schiffsladungen unter dem Namen Elbezoll, und als Weggeld von den Fahrzeugen unter dem Namen Recognitionsgebüren. Der Elbezoll, welcher ohne gemeinsame Übereinkunft nie erhöht werden kann, darf im Ganzen von Melnik bis Hamburg für den Centner Bruttogewicht nicht mehr als 27 Groschen 6 Pfennige betragen, ist aber auch zur Belebung der inneren Industrie, der Ausfuhr der Landesproducte und des Verkehrs der ersten Lebensbedürfnisse bei vielen Artikeln auf den 4. bis 40. Theil herabgesetzt. Die Recognitionsgebüren sind durch einen unabänderlichen Tarif in vier Classen getheilt. Nur die Mauten-, Krahnen-, Weg- und Niederlagsgebüren dauern als besondere Abgaben, jedoch mit der Beschränkung fort, dass erstere nur von den in ein Landgebiet einzuführenden Waaren, sobald sie den Strom verlassen haben, gefordert, die beiden letzten Gattungen aber nicht ohne

[1]) Königsteiner Chronik. — [2]) Schlesinger, Geschichte Böhmens.

gemeinsame Übereinkunft erhöht und von In- und Ausländern auf gleiche Weise nur dann erhoben werden dürfen, wenn man sich der vorhandenen Anstalten bedient, oder aber Brücken und Schleusen passirt. Durch die Nachtragsacte vom 18. September 1824 wurden neue Ermäßigungen des in der früheren Acte bestimmten Elbezolles bei mehreren Artikeln eingegangen und noch manches den Verkehr Befördernde veranlasst. Zu dieser Elbeschiffahrts-Acte kam am 13. April 1844 die sogenannte Additional-Acte hinzu, vermöge welcher viele neue, von den Elbecommissionen als zweckdienlich erkannte Bestimmungen der ersteren zugefügt, viele erläutert, manche abgeändert und beide Acten auf die Dampfschiffahrt ausgedehnt wurden. Vor deren Erscheinen mussten die Schiffs- und Schifferpatente von der hohen Landesstelle erworben werden, jetzt konnten die Elbezollgerichte zu Außig und Tetschen dieselben ertheilen. Die Recognitionsgebür wurde ganz aufgehoben, den Elbeuferstaaten das Recht der Visitation der Schiffe und Flöße an ihren Elbezollstellen zuerkannt, jedoch auch bestimmt, dass jeder Uferstaat das Fahrwasser der Elbe zwischen Hamburg und Tetschen drei Fuß rheinländisch bei einem Wasserstande tief halten muss, welcher um 6 Zoll höher ist, als der im Jahre 1842 beobachtete niedrigste war. Der Leinpfad in Böhmen und Sachsen müsse 8 Fuß Breite haben und von allen Gegenständen, welche den Schiffszug durch Menschen hindern, frei erhalten werden. Auch solle die Elbe zeitweilig von Sachverständigen befahren werden.

Am 11. Mai 1850 gab Österreichs Regierung die Elbe ganz frei, hob den Elbezoll ganz auf und brachte es bei der zu Magdeburg im Jahre 1854 abgehaltenen Elbeschiffahrts-Revisions-Commission dahin, dass auch die andern Uferstaaten einige Erleichterungen bewilligten. Im Jahre 1858 befürwortete Österreich bei der zu Hamburg abgehaltenen diesbezüglichen Commission die von allen Schiffern gewünschte größere Ermäßigung der Elbzölle, scheiterte jedoch an dem Widerstreben einiger norddeutscher Staaten. Es muss zugestanden werden, dass Österreich derjenige Elbeuferstaat ist, welcher am meisten für die Förderung der Schiffahrt auf diesem Strome thut. Es besteht in Prag eine eigene Navigationsbehörde, welche die Gewässer des Landes überwacht.

Die nächste Elbeschiffahrts-Revisions-Commission gelangte zu einem Compromiss, welches in dem Schlussprotokoll vom 4. April 1863 niedergelegt ward, durch welches verschiedene Erleichterungen geschaffen wurden und die Dauer dieser Übereinkunft auf 12 Jahre festgesetzt erschien. Durch die politischen Neugestaltungen im Jahre 1866 wurde jedoch das Übereinkommen aufgelöst. Die Unterhandlungen zwischen den Uferstaaten hatten keinen Erfolg, bis das Gesetz vom 11. Juni 1870 zustande kam, nach welchem die Erhebung des Elbezolles spätestens 1. Juli 1870 aufhören solle.[1])

Aus der Mitte des hiesigen Schifferstandes gieng die Errichtung einer wechselseitigen Versicherungs-Gesellschaft hervor für auf der Elbe,

[1]) Vorstehende Daten aus der Österreichischen Encyclopädie, aus Actenstücken und Erlässen gesammelt.

Moldau, Saale, Havel und Spree erlittene Schäden. Die Versicherungsgesellschaft unter dem Namen „Außig-Tetschner Flussversicherungs-Verein“ wurde von Franz Anton Peissig ins Leben gerufen, und war er bis zu seinem Ableben Director dieses Vereines. Am 19. Mai 1860 wurden die Statuten desselben bestätigt; im Jahre 1872 löste sich derselbe auf.[1])

Die Elbe weist viele Stromschnellen auf, als bei Wannow-Schreckenstein, Pömmerle, das sogenannte Richter- und Köhlerhorn bei Rongstock, die Stromschnelle bei Kartitz, bei Bodenbach und die Zänkerflut und Stromschnelle bei Laube.

Schon im Jahre 1779 ließ Kaiserin Maria Theresia eine größere Summe verwenden, um bei Niedergrund für größere Schiffe eine gefahrlose Durchfahrt zu öffnen. Im Jahre 1854 hat die österreichische Regierung für die Regulierung der Straßenstrecke von Leitmeritz bis an die sächsische Grenze 8798 fl. C.-M. verausgabt.

Die Hemmnisse, die noch auf der Strecke zwischen Pömmerle und Rongstock, dann bei Rosawitz und Tetschen vorhanden, wurden im nächsten Jahre beseitigt.[2]) Im Jahre 1855, 1870—1872 wurden bei Rongstock, 1876 am linksseitigen Elbeufer bei Niedergrund, dann bei Laube u. s. w. Elbedammbauten vorgenommen. Die Elbe hatte früher mehrere Inseln aufzuweisen, so bei Wannow, am rechten Elbeufer unterhalb des Steinberges, bei der Pömmerle'schen Furt (letztere wurde im Jahre 1855 abgegraben), bei Rosawitz, unterhalb lag die sogenannte Altstädter Insel. Die fürchterlichen Eisgänge der Jahre 1805, 1814, 1830 und 1845 haben diese Inseln langsam verschwinden lassen.[3])

Im Jahre 1870 beschloss die in Prag zusammengetretene Elbeschiffahrts-Revisions-Commission, durch die nach möglichst einheitlichem Plane von Seite der Uferstaaten auszuführenden Stromregulirungsbauten auf der ganzen fahrbaren Elbestrecke eine Fahrwassertiefe anzustreben, welche einen Tiefgang der Schiffe von mindestens 0·84 Meter bei niedrigem Wasserstande gestattete. Der Entwurf umfasst 37 Paragraphe und ordnet die Schiffahrt und Stromregulirung.[4]) Seit dem Jahre 1810 baute man in der hiesigen Gegend die sogenannten „Zillen“, welche noch heute sehr im Gebrauche sind. Auf der Niederelbe gebrauchte man die „preußischen Kähne“, welche einen geschlossenen Deck haben.

Im Jahre 1879 am 9. Jänner wurde die Schifferschule zu Außig und Tetschen eröffnet.[5])

Das erste Fluss-Dampfschiff fuhr auf der Niederelbe im Jahre 1818. Nach Tetschen kam das erste Dampfschiff, „Königin Maria“ betitelt, am 14. Juni 1838. Am 12. Mai 1839 kam abermals ein Dampfschiff bis Tetschen. Bald darauf fuhr das erstemal ein Dampfschiff bis Neschwitz, um die Kraft der Stromschnelle bis Bodenbach zu erproben. Schon damals unterhielten die drei Dampfschiffe „König Anton“, „Königin Maria“ und „Stadt Dresden“ die Fahrt zwischen Dresden und Tetschen.

---

[1]) Statuten dieser wechselseitigen Schiffahrts-Assecuranz-Gesellschaft. — [2]) Klutschak: Die böhmischen Adelssitze (Tetschen). — [3]) Geschichte Außigs und Erinnerungen, Jhg. 1845. — [4]) Großindustrie Böhmens 1898. — [5]) Jahresbericht des Elbevereines vom 9. März 1879.

Erst am 26. Mai 1841 unternahm Capitän Ruston, ein Engländer, und der Steuermann J. Stolz aus Tetschen mit dem Dampfschiff „Bohemia" eine Probefahrt von Obříštwy bei Melnik bis Dresden. Auch zwischen diesen Orten wurde darauf eine regelmäßige Fahrt eingerichtet, jedoch später nur bis Leitmeritz ausgedehnt. Einige Jahre darauf bildete sich die sächsisch-böhmische Dampfschiffahrts-Gesellschaft mit dem Directions-Sitze in Dresden, welche den regelmäßigen Verkehr der Personen-Dampfschiffe noch jetzt besorgt.

Die jetzige Prager Dampf- und Segelschiffahrts-Gesellschaft gründete sich am 1. Mai 1822 anfangs als bloße Speditions-Gesellschaft unter der Firma „Prager Schiffahrts-Gesellschaft", indem nämlich mehrere Prager Kaufleute mittels der Moldau und Elbe zwischen Prag, böhmische Landesgrenze (Niedergrund), Magdeburg und Hamburg einen Frachtentransport durch Schiffer gegen vereinbarte Frachtsätze besorgen ließen. Vom Jahre 1853 angefangen besorgte die Prager Gesellschaft die Verfrachtung der Güter durch eigene Schiffe und besteht nach Vermehrung ihrer Transportmittel durch Ankauf von Dampfschiffen unter der Firma „Prager Dampf- und Segelschiffahrts-Gesellschaft." — Am 1. Jänner 1857 begann sie ihre so erweiterte Thätigkeit. —

Die Prager Schiffahrts-Gesellschaft ließ zur schnelleren Beförderung ihrer Frachtenschiffahrt Remorqueur-Dampfschiffe erbauen, wodurch die Schleppkähne zu Berg und auch zu Thal geschafft werden.[1]) Die Kettendampfschiffahrt wurde auf Grund der der k. k. priv. Prager Dampf- und Segelschiffahrts-Gesellschaft verliehenen Concession vom 15. August 1870 in den Jahren 1871 und 1872 auf der Elbe von der böhmischen Landesgrenze stromaufwärts bis Außig eingeführt. Im Jahre 1884 bis Leitmeritz.[2])

Am 4. September 1875 fand die Constituirung des „Elbevereins in Außig" statt. Derselbe hat den Zweck, die Interessen der Elbeschiffahrt zu wahren und zu fördern. Die erste Stromfahrt dieses Vereines bis zur Landesgrenze von Leitmeritz an wurde am 27. Juli 1876 vorgenommen. Am 31. Juli 1878 fand seitens des Elbevereines eine Localbesichtigung in Großpriesen statt.[3])

Den 21. Feber 1878 erfloss ein Erlass des k. k. Handels-Ministeriums an die k. k. priv. Prager Dampf- und Segelschiffahrts-Gesellschaft, die Legung der Kette betreffend. Wegen Errichtung einer Schleppbahnanlage von der Station Leitmeritz der österreichischen Nordwestbahn zur Elbe tagte am 8. Juni 1879 dortselbst eine Conferenz. Am 15. und 16 Juli 1880 trat behufs Berathung im Interesse des Elbeverkehrs in Dresden eine Versammlung von Delegirten des Elbevereines, Magdeburger Schiffervereines, Vereines deutscher Stromschiffer und sächsischen Schiffervereines zusammen. Behufs Berathung einer Lade- und Löschordnung für Umschlagsgüter an der Elbe wurde am 28. Juli 1881 eine Interessentenversammlung einberufen.[4])

---

[1]) Jahresbericht des Elbevereines 1876. — [2]) Jahresbericht des Elbevereines 1885. — [3]) Jahresbericht des Elbevereines 1886. — [4]) Jahresbericht des Elbevereines 1887.

Am 14. Jänner 1883 war zu Lobositz eine Conferenz zur Berathung der Herstellung eines Schleppgeleises von dieser Stadt an die Elbe zusammengetreten. Am 15. August 1883 constituirte sich das Schiedsgericht zu Außig, und es wurde Herr Franz Jordan in Bodenbach zum Obmann gewählt.

Vom 23. bis 26. Juli 1883 fand die Stromfahrt von Außig nach Hamburg, am 16. September 1884 von Prag bis Leitmeritz statt. Der zweite internationale Binnenschiffahrts-Congress in Wien nahm, von Sr. k. k. Hoheit dem Kronprinzen von Österreich, Erzherzog Rudolf, in solenner Weise am 15. Juni 1887 eröffnet, unter Leitung des Vereinsobmanns Dr. V. Ruß einen glänzenden Verlauf und hat vieles dazu beigetragen, auch hierin weniger unterrichtete Kreise von der hohen Bedeutung der Binnenwasserstraßen zu überzeugen. Der erste Winter- und Verkehrshafen in Außig wurde im Jahre 1864, der zweite im Herbste 1889 in Angriff genommen.[1])

Im Jahre 1897 begann der Bau der Canalisirung der Moldau- und Elbestrecke Prag-Außig.[2])

Am 9. November 1899 wurde unter der Leitung des Herrn Statthaltereirathes Philipp in Anwesenheit der vorgeladenen Flossfahrts-Interessenten die officielle Durchschleusungsprobe vorgenommen, bei welcher vier Flöße verschiedener Gattung, darunter ein einfaches, die Floßschleuse bei Kleczan ohne Anstand passirten und in Folge dessen die genannte Floßschleuse von amtswegen zum Passiren der Flöße ob in gekuppeltem oder ungekuppeltem Zustande als geeignet befunden wurde.[3])

Das Schwieger-Volkslied.[4])

Heita wammar Gäste kriegen,
Soht die alta Schwiegar.
Wenn sa wann kumm, wan sa don sein,
Soht die junga wiedar.

Wu wammar denn as Mahl harnamm,
Soht die alta Schwiegar.
Ei dar Mühla, wu ses mohlen,
Soht die junga wiedar.

Wu wammar denn as Fleisch harnamm,
Soht die alta Schwiegar.
Wus Beil hangt, is da Fleischbank,
Soht die junga wiedar.

Wu wammar denn 's Brut harnamm,
Soht die alta Schwiegar;
Bein Bäck'n, wu ses bocken,
Soht die junga wiedar.

Wu wammar denn as Bier harnamm,
Soht die alta Schwiegar;
Wu dar Krug hangt, is dar Bierschank,
Soht die junga wiedar.

Wu wammar denn n' Wein harnamm,
Soht die alta Schwiegar;
Wu dar Kranz hangt, is dar Weinschank,
Soht die junga wiedar.

Wu wammar denn a Bänka harnamm,
Soht die alta Schwiegar;
Ei dar Schänka honsa Bänka,
Soht die junga wiedar.

Wu wammar denn a Betta harnamm,
Soht die alta Schwiegar;
Drei Struhsäcka sein a Betta,
Soht die junga wiedar.

---

[1]) Jahresbericht des Elbevereines 1890. — [2]) Jahresbericht des Elbevereines 1898. — [3]) Jahresbericht des Elbevereines 1900. — [4]) Vgl. Exc.-Club, XXIV, 402; XXV, 70. Anm. d. Red.

Wu wammar denn a Geld harnam,
Soht die alta Schwiegar;
Oh du altar Bar, gib og deis har,
Soht die junga wiedar.

Nu war ich mich nu balda häng',
Soht die alta Schwiegar;
Durta leiht dar Strick, nimm darn immar mit,
Soht die junga wiedar.

Webrutz, am 8./1. 1902. Jos. Weiß.

Lederne Brücken.[1])

Czernowitz in der Bukowina, den 10. Juli 1902. Den Artikel „Lederne Brücken" las ich mit um so größerem Interesse, als er mir den Beweis liefert, dass die Sage von den „Ledernen Brücken" eine weit verbreitete, bis in den fernen Osten Europas reichende ist. In der östlichsten Stadt Österreichs, in Suczawa in der Bukowina (knapp an der rumänischen Grenze gelegen), befinden sich die Ruinen des alten fürstlichen Residenzschlosses der Moldau. Die Ruine steht auf einem Berge, der durch ein schmales Thal von der Stadt geschieden ist. Es herrscht die Sage, die Burg sei durch eine lederne Brücke mit der Stadt in Verbindung gestanden (was einfach unmöglich gewesen). Suczawa war im Mittelalter die Hauptstadt der Moldau, und wurde letztere späterhin nach Jassy verlegt. Die Burg Suczawa wurde im Mittelalter, wie ich glaube im XIV. Jahrhundert, durch Tataren-Horden zerstört. Die Bukowina wurde bekanntlich erst unter Kaiser Joseph II. von der Moldau abgetrennt und Österreich einverleibt. Es lohnte sich wohl der Mühe nachzuforschen, wie weit die Sage von den „Ledernen Brücken" in Europa verbreitet ist. Med. Dr. Ludwig Kleinwächter, o. ö. Universitäts-Professor a. D.

Pilsen, den 15. Juli 1902. Mit Bezug auf die im zweiten Hefte der „Mittheilungen" (S. 176) enthaltene Aufforderung, „falls den Lesern verwandte Sagen aus Böhmen über „Leder-Brücken" bekannt sein sollten", davon Mittheilung zu machen, gestatte ich mir auf die in dem bezüglichen Artikel noch nicht erwähnte lederne Brücke hinzuweisen, die, einer in Eger allgemein bekannten Sage zufolge, die alte „Kaiserburg" mit der am andern (linken) Ufer befindlichen „Wenzelsburg" verbunden haben soll. Zu dieser Sage, die auch der Chronist Funck mittheilt, wäre zu bemerken, dass es urkundlich wohl mehrfach erwiesen ist, dass zwischen der heute noch in mächtigen Überresten vorhandenen Hohenstauffenburg und der später (von König Wenzel II. zwischen 1287 und 1300) erbauten, heute nur noch in einer Spur von Resten angedeuteten „Wenzelsburg" eine Verbindung thatsächlich bestand. Ob diese aber aus Leder gewesen, davon befindet sich — die oben erwähnte Notiz bei Funck ausgenommen — nirgends ein Beleg, wie auch eine Abbildung aus dem 17. Jahrhunderte und nach dieser eine Beschreibung aus der ersten Hälfte des vorigen (19.) Jahrhunderts, diese Verbindung hätte als „hölzerne" und schmale Brücke vom ersten Stockwerke der Stadtburg aus, über die Stadtmühlen hinweg zum jenseitigen Ufer geführt, sich lediglich auf Vermuthungen stützen, da die Brücke erwiesenermaßen bereits im Jahre 1394 abgebrochen worden ist und nähere Nachrichten über ihre Herstellungsart gänzlich fehlen. Franz Wilhelm.

[1]) Vgl. Exc.-Club, XXV, 174–176. Anm. d. Red.

Sommertag.

Sommerherrlich rings die Fluren,
Von den ernsten Bergconturen
Hoch und feierlich umsäumt.
Ruh' auf meiner stillen Haide,
Unter einer Flüsterweide
Und mein Auge sinnend träumt.

Lebensvoll seh' ich zur Rechten
Sonne ihre Rosen flechten
Um die Felsaltäre grau,
Streuen reich ihr Goldgefunkel
In der Wälder Tannendunkel
Leuchtend auf wie sammten Blau.

Weiß, gleich Silberkieses Blinken.
Glänzt der Straßenzug zur Linken,
Eine kleine Weil' in Sicht.
Wie auf einem Freudenpfade
Wanderfroh zu Fuß und Rade
Zieht's dahin im heißen Licht

Helle Stimmen hör' ich schallen,
Lichte Kleider seh' ich wallen,
Gleitend, huschend, elfenhaft.
Auf den reich umblühten Wegen
Welch' ein strebend, sehnend Regen
Echter Sommertag doch schafft!

Selbst in meine Haidestille
Dringt die ländliche Idylle:
Schafe, Kinder, froh und lieb.
Wie der Bilder eines Buches
Freu' ich still mich des Besuches,
Wenn er auch nur flüchtig blieb.

Hoch in glänzend gold'gen Lüften
Ueber blauen Felsenklüften
Schwirrt der Schwalben Jubelton;
Ringsher Sommermärchensprache
Führen Grille, Busch und Ache,
Thymian und Flattermohn.

Und aus diesen Sonnlichtgarben,
Düften, Tönen, frohen Farben
Schlürf' ich Seelenarzenei.
Lebensfreude längst verdorben,
Die auf immer schien gestorben,
Feiert Auferstehung frei!

Mary Werunsky.

Wünschelruthe, Wunschspiegel und Zauberwurzeln.

Von Dr. Michael Urban in Plan.

Das Hasten und Trachten nach irdischem Gute, um durch dieses das Leben voll auszugenießen zu können oder auch nur, um bestehender Dürftigkeit abzuhelfen, ist wohl so alt, als die Menschheit selbst. Die einen suchten „Schätze" durch angestrengte körperliche und geistige Kraft zu erwerben, andere aber geriethen bei der Sucht nach Reichthum auf Abwege, ja zum Freibeuterthum, und wieder andere warfen sich dem frühzeitig erstandenen Mysticismus in die Arme. Die Mystik fand ihren Nährboden zu allen Zeiten in der Veranlagung der Menschenseele selbst, ganz besonders aber im 13. Jahrhunderte, also in jener Zeit, da die Geheimniskrämerei allenthalben ihre zahlreichen Freunde fand. Ganz besonders war es der Süden, wo in dieser Zeit die Exaltation fast zum Vergnügen wurde, und vom Süden kamen der Sage nach auch die „Walen",[1]) die, mit einer gefeiten Ruthe in der Hand, es verstehen wollten, überall wo Schätze in der Erde selbst oder in verfallenen Ge-

[1]) Nach germanistischer Auffassung versteht man unter „Walh" ursprünglich den altkeltischen Volksstamm der Volcae, die zur Zeit der Geburt Christi das Küstengebiet zwischen der Rhone und den Pyrenäen bewohnten; später verstand man unter „Walch" die Romanen im allgemeinen, die Sage aber sieht in den „Walen (Venedigern)" metallsuchende Fremdlinge, denen alle möglichen geheimnisvollen Kräfte zu eigen sind, nie aber sieht sie in den „Walen" Zwerge. Die Zwerge sind der Sage nach „Schatzhüter" und „Schatzspender", nicht aber „Schatzsucher".

wölben, Höhlen u. a. O. lägen, diese zu finden, oder durch den Blick in einen „Zauberspiegel“ die Orte zu bestimmen, wo Schätze seien, oder durch eine Wurzel, die man bei sich trägt, das Gleiche zu vermögen, aber auch durch das Berühren von Schlössern mit einer bestimmten Wurzel Thüren öffnen und Schätze heben zu können. Und die „Walen“ fanden überall zahlreiche Jünger, besonders aber in gebirgigen Gegenden, wo man in den Bergen Erze vermuthete, deren Vorhandensein aber nur die mühevollste Arbeit zu bestimmen vermochte. Der Bergbau in den Wäldern des Fichtelgebirges, wie auch des Erzgebirges ist ein uralter, und sowohl die Sagen des Fichtelgebirges als auch jene des Erzgebirges weisen auf die „Walen“ als die ersten „Erzsucher“, also als auf die ersten Bergleute hin.[1]) Diesen waren geheimnisvolle Kräfte zu eigen, es standen ihnen aber auch solche zu Gebote, durch die sie die Orte zu bestimmen wussten, wo Schätze in der Erde oder sanst wo verborgen lägen; sie arbeiteten mit „Wünschelruthe“, „Wunschspiegel“ und „Zauberwurzel“, und diesen nach die „Jünger“, und legten das Ergebnis in den „Walenbüchlein“ nieder. Es gab **natürliche** und **künstliche** Wünschelruthen. Eine solche natürliche Ruthe war (ist!) ein Hasel- oder Birkenreis mit zwei auseinander stehenden Zweigen, einer sogenannten „Zwiesel“ (Gabel); dieses Reis musste in der Johannisnacht zwischen 11 und 12 Uhr, in der Christnacht während der Mette, am Palmsonntag und Charfreitag während der Passion mit einem neuen Messer, das vorerst mit Weihwasser besprengt worden ist, „unbeschrieen“ mit folgenden Worten mit einem Schnitte vom Hauptzweige abgetrennt werden: „Du Ruthe, ich schneide dich im Namen der hl. Dreifaltigkeit, dass du mir anzeigst alle in der Erde und der ganzen Runde ruhenden Schätze, sei es Gold, Silber oder Edelstein! — Ich beschwöre dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes. Amen!“[2]) — Auch beteten manche das Evangelium des hl. Johannes zuerst über das Reis und schnitten es dann mit den Worten ab:

„Gott grüße dich, du edles Reis!
Mit Gott dem Vater such' ich dich,
Mit Gott dem Sohn find' ich dich,
Mit des hl. Geistes Kraft brauch ich dich!
Ich beschwöre dich, Ruthe, bei der Kraft des Allerhöchsten,
Dass du mir wollest zeigen, was ich dir gebiete,
Und solches gewiss und wahr, so rein und klar,
Als Maria, die Mutter Gottes, eine reine Jungfrau war,
Da sie unsern Herrn Jesum Christum gebar —
Im Namen des Vaters †, des Sohnes †, des hl. Geistes † Amen!“

Jene „Gabel-Ruthe“ der Haselstaude, die gegen Aufgang der Sonne gewachsen ist, soll zum „Schätzesuchen“, überhaupt zum Gebrauche als „Wünschelruthe“ am kräftigsten wirksam sein. Das Anzeigen verborgener Schätze durch die „Wünschelruthe“ heißt man das „Schlagen der Wünschelruthe“. Nach einer vor mir liegenden Vorschrift muss der „Ruthengänger“,[3]) wenn die Ruthe richtig „schlagen“ soll, die Arme fest an die Brust drücken, die Hände vom Leibe abhalten und die beiden

[1]) Wo der Bergbau blühte, blühte auch die Sage. — [2]) Aus Aufzeichnungen des Schmiedes Heinl im Dorfe Waschagrün bei Plan. — Über „Walenbüchlein“ nächstens. — [3]) In Sebastian Münster's „Kosmographie“ (1574) ist ein solcher „Ruthengänger“ in Bergmannskleidung abgebildet.

Enden mit den Händen so fassen, dass die Daumen die beiden Enden berühren. Sobald sie aus ihrer senkrechten Richtung kommt, senkt sie sich zur Erde. Dazu spreche man das erste Capitel Johannis: Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott u. s. w., oder die Worte des 23. Psalms: „Dein Stecken und Stab trösten mich . . .“ —

Egers letzter Scharfrichter Karl Huss, welcher durch Vermittlung Goethe's, der viel mit Huss in Eger verkehrte, im Jahre 1828 mit seiner ansehnlichen Sammlung ins Schloss Königswart als Custos des fürstlich Metternich'schen Museums übersiedelte, schreibt über die „Ruthenschläger“ in einem seiner Chronik Egers beiliegendem Hefte folgendes:[1] „Der Brunnen- und Schatzgräber ist gemeiniglich ein fauler, verschmitzter Taglöhner,[2] der dem habsüchtigen Bürger und Landmann, in seinem alten Haus, Keller oder Garten große Schätze als vertrautes Geheimnis verräth, dass er von Gott die Gnade habe, zwar in der Armut zu leben, um nur andere seiner Mitmenschen glücklich zu machen. Um diese Leute da zu überweisen, kommt er gleich mit seiner Wünschelruthe, die zu Rom vom Papst selbst geweiht, oder von drei neugeweihten Priestern gesegnet worden, die schon auf dem Grab Christi zu Maria Laureto und Padua angerührt und geweiht sei. Der Bürger oder Landmann, voll Vertrauen und Mitleid, dankt Gott für diese Gnade und bewirtet diesen frommen Mann auf das Beste, dann zeigt der gescheite und fromme Mann dem Bürger oder Landmann mit seiner Ruthe beiläufig den Ort, wo ein Schatz liegen soll. Doch macht er gleich die Anzeige, dass die arme Seele noch nicht zu erlösen sei, bevor nicht an mehreren Gnadenörtern Messen gelesen und Opfer gebracht werden. Die Leute, voll der Verwunderung, geben Geld zu heil. Messen und zu Opfern, der gescheite Mann weiß sich so zu verstellen und nimmt Geld zu diesem heiligen Gebrauch, mit dem Versprechen, das was ihm übrig bleibt, unter die Armen zu vertheilen. Nun geht er mit der ersten Beute und lacht sich ingeheim den Buckel voll, dass er den Städter oder Landmann recht gekaspert hat. Nach einer Zeit von zwei oder drei Monaten kommt er wieder und macht ihm wieder etwas vor: dass er eine Geistererscheinung gehabt habe, die Sache steht gut und er hat Hoffnung, am heil. Christabend den Schatz zu erheben; nun hat der gescheite Mann gute Zeit, es sind noch drei bis vier Wochen bis dahin; nun fängt er an mit seiner Wünschelruthe den Erdgeist noch einmal zu beschwören, ob dieses Werk in der Christnacht zu unternehmen sei, welcher ihm unter verschiedenen Bedingnissen zusagt. Jetzt kommt der Tag, da muss das Licht von Jungfernwachs und der Docht, was ein unschuldiges Mägdlein gesponnen hat, verfertigt werden, das Schwert eines Scharfrichters oder ein Degen, auf

[1]) Zeitschrift für österreichische Volkskunde, Jahrg. VI, Heft III. — Die Chronik des Huss, die sehr Instructives enthält, ist in der fürstl. Metternich'schen Bibliothek zu Königswart aufbewahrt, wo ich sie oft eingesehen habe. — Über Karl Huss habe ich in der „Erzgebirgs-Zeitung“ und im „Egerer Jahrbuch“ eingehend berichtet; hier sei nur erwähnt, dass er am 3. Jänner 1761 zu Brüx als Sohn des dortigen Scharfrichters geboren worden, dass er von 1781 bis zu seiner Übersiedlung in's Königswarter Schloss als Scharfrichter und Volksarzt in Eger thätig war. — [2]) Häufiger wohl ein alter Bergmann.

dem die zwölf Apostel gestochen, zum Kreismachen die sieben Planeten und zwölf Himmelszeichen auf Jungfernpergament gezeichnet und benannt — dieses alles kommt in die Mitte des Kreises. Das Licht wird angezunden und auf diese Wundersachen gestellt, dieses umschließen zwei ins Kreuz gelegte Galgennägel. Nun wird gegraben, wobei nebst dem gescheiten Mann noch zwei beherzte unerschrockene Männer sein müssen; nun wann sie ihr Ziel nicht erreicht haben, wie immer der Fall ist, so weiß der gescheite Betrüger schon eine wackere Lüge, entweder hat sich der Schatz verzogen oder war ein Unwürdiger dabei, oder haben böse Erdgeister dasselbe verhindert. Da hat es für diesmal ein Ende und der Lügenmeister beschwört gleich wieder seine Wünschelruthe, was dann die Ursache sei, und wohin sich der Schatz verzogen habe, wie lange es wieder Zeit hat und durch welche gute Werke er endlich zu gewinnen sei. Das beantwortet er so geschickt durch seine Ruthe, dass ihm sein zweiter Versuch zum Prellen nicht misslingen wird." [1])

Damit der Schatz sich nicht „verziehen" kann und man auch vor den Anfechtungen und Versuchungen des „Gott-sei-bei-uns", oder vor den Angriffen anderer Wächter des Schatzes sicher sei, ziehe man, sobald der Schatz durch die Wünschelruthe festgestellt ist, mit geweihter „Dreikönigskreide" um den Ort einen Kreis und spreche bei Beginn des Grabens und in gewissen Zwischenräumen während der Arbeit folgende Psalmen: „Schweige, meine Seel', sei stumm mein Herz, der Geliebte naht in hoher Gestalt und im Namen der hl. Dreifaltigkeit!" — oder: „Siehe, o dreieiniger Gott, die Geister des Höllenfürsten bemächtigten sich der Schätze Deines Fußschemels, o benimm ihnen die Kraft und spende mir Deine Gnade. Amen!" oder: „O heiliger Gott Vater, o heiliger Gott Sohn und heiliger Geist, zu Euch ruft aus dem Jammerthal Euer armes Kind, o helft ihm und nehmt den bösen Geistern das, was ihnen nicht zukommt. Amen!" oder: „Mein Herz, o hl. Gertrude, Du Schützerin und Himmelsbotin, nehme mich in Deinen Schutz und Schirm, auch Du heiligste Gottesgebärerin. Amen!" [2])

Der Teufel spielt mit verschiedenem Blendwerk dem Schatzgräber mit, und sobald der Gräber sich durch ein solches Blendwerk verleiten läßt, aufzuschreien, ist der Schatz, wenn er aber aus dem Kreise tritt, ist auch er selbst verloren. Gar häufig sind es wilde Thiere,[3]) besonders Wölfe, die auf den Schatzgräber einstürmen, oder ist als ob ein Adler über seinem Haupte schwebe u. a. m. Auch „arme Seelen" können verdammt sein, irdische Schätze zu hüten. Diese müssen zuerst „erlöst"

---

[1]) Diese drastische Schilderung der „Schatzgräberei" hat deshalb eine besondere Bedeutung, weil K. Huss, der mehr von dem Erwerbe als Volksheilkünstler als als Scharfrichter lebte, auch selbst „Schatzgräber" gewesen sein dürfte. — Auch der „Krankheits-Büßerei", der er gleichfalls nicht ganz ferne gestanden sein dürfte, bringt er in einer im gleichen Hefte enthaltenen Schilderung einige ordentliche Hiebe bei. — Besonders scharf hatte er es auf einen „Büßer" in Buchwald (einem Orte im Bayreutischen) abgesehen. — [2]) Den Heinl'schen (Waschagrüner) Aufzeichnungen entnommen. — [3]) Auch „Drachen" bewachen die Schätze. Diese Drachen, die Feuer speien, sollen ein spitziges Maul, kleine Schweinsohren und auf dem Kopfe lange, steife Borsten haben. Ihre Länge ist eine beträchtliche und sie können sich wie Schlangen ringeln.

werden, ehe die Schätze gehoben werden können. Dies geschieht meist durch ein zu errathendes Wort, oder dadurch, dass man für diese oder im allgemeinen für die „armen Seelen" heilige Messen lesen lässt.

In den Bergen sind zumeist die Zwerge die Hüter der Schätze, die gerne den guten Menschen geben, die bösen aber bestrafen, sobald sie sich der ihrer Obhut anvertrauten Kleinodien bemächtigen wollen. Die Berge öffnen sich zu gewissen Zeiten (Tagen und Stunden) auch von selbst, also ohne „Wünschelruthe".[1])

Über die Anfertigung und den Gebrauch der „**künstlichen** Wünschelruthen" lasse ich die mehrmals angezogenen Heinl'schen (Waschagrüner) Aufzeichnungen sprechen; dort heißt es: „Mein Freund, wann Du eine Messing- oder Fischbein- oder andere Ruthen machen willst, so mußt Du, wenn Du sie kaufen gehst, still schweigend gehen und darfst beim Kaufen nicht handeln; wie sie geboten wird, musst Du sie nehmen und stille dabei sagen: „Ich kaufe dich im Namen Gott des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen! Dass du mir gehorsam seiest und mir anzeigest, um was ich dich ferner fragen werde im Namen Gottes Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!" — Diese Ruthe musst Du aber machen an Maria Lichtmess, Maria Himmelfahrt, Johann und Paul, Weihnachts unter der Metten, am Palmsonntage und Charfreitage unter der Mette, in der Osternacht um 12 Uhr. Diese Ruthen sind die besten, zu denen man sagt: „Du Ruthe, ich mache dich im Namen Gott des Vaters, Gott des Sohnes und Gott des heiligen Geistes amen, dass du mir anzeigest, um was ich dich fragen werde und mir gehorsam seiest, wo Gold, Silber oder Edelstein vergraben oder im Meere versenkt liegt, oder wie tief es in der Erde liegt und wie weit in der Runde. Ich beschwöre dich, dass du mir anzeigest, so wahr, als Gott Himmel und auch Erden aus nichts erschaffen hat und so wahr, als Maria nur einen Sohn geboren hat, so wahr, als Jesus Christus für uns am Kreuze gestorben und uns mit seinem Blute erlöset hat, so wahr, als Johannes Jesum im Flusse Jordan getaufet hat, dass du mir anzeigest, um was ich dich fragen werde; du Ruthe, ich beschwöre dich, dass du mir pünktlich anzeigst, wo Schätze in Mauern oder in der Erde vergraben liegen, so wahr, als Gott Sonne und Mond und alles, was auf Erden ist, erschaffen hat, dass du mir die rechte Wahrheit anzeigest!"

Ist die Ruthe angefertigt, so besprenge man sie mit Weihwasser und spreche: „Ich taufe dich du Petrus- (oder Johannes-) Ruthe im Namen Gott des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes! — Ich taufe dich, wie Johannes Jesum im Flusse Jordan getauft hat und so wahr, als die hl. Märtyrer für den Glauben gestorben sind und so wahr, als die Grashalme von Gott gemacht werden, dass du mir anzeigest, wo etwas vergraben oder vermauert ist; wo etwas ist, dass du vorwärts gehst und wo nichts ist, dass du stille stehest, wie Jesus bei seiner Geißelung stille gestanden ist; du Petrus-(Johannes-)Ruthe, ich beschwöre dich noch

[1]) Während der Passion am Palmsonntage und Charfreitage und während der Mette in der hl. Christnacht öffnen sich die Thüren der Berge.

mal im Namen Gott des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes, daſs du mir die rechte Wahrheit anzeigest, so wahr, als Maria Jesum am Altare geopfert hat † † †."

Ehe du die Ruthe in die Arbeit stellst, spreche zu ihr: „Du Petrus-(Johannes-)Ruthe, ich beschwöre dich im Namen der heilg. unzertheilten Dreieinigkeit und der unsterblichen Gottheit, daſs du mir anzeigest, auf welchem Orte er vergraben liegt, wie weit in der Runde, wie tief! — Ich beschwöre dich im Namen Jesus von Nazaret, ein König der Juden, daſs dich die bösen Geister nicht lenken können, zeige mir die reinste Wahrheit. Im Namen Gott des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes, Amen!"

Daſs man in Westböhmen auch den „Wunschspiegel", d. h. jenen Spiegel kannte, in dem man verborgene Schätze oder Güter oder Sonstiges zu sehen vermochte, geht aus den genannten Heinl'schen (Waschagrüner) Aufzeichnungen hervor, die über die Anfertigung und den Gebrauch dieses „Wunschspiegels" folgendes enthalten: „Gebe einen guten Wein in ein Trinkgefäß mit Wasser und dazu ein saubres Tüchlein; dieses tunke in jenes Wasser und Wein und wasche den Spiegel an einem Freitag vor Sonnenaufgang, um 3 oder 4 Uhr früh, mit folgenden Worten: „Dem Simson, als er aus dem Streit kam, da er 1000 Philister mit dem Eselskinnbacken erschlug, kam ein Durst an; da er sich seines Lebens fürchtete, er müſste sterben, sprach also zu dem Herrn und murrte mit ihm, daſs er ihm Wasser verschaffe, weil er ein Knecht Gottes sei. Da that Gott aus dem Eselskinnbacken einen Zahn heraus und gab Simson genug Wasser zu trinken. Also wollte auch Agla aufthun, daſs ich mein Begehren nach finde und gewähret würde, daſs in diesem Spiegel alles, was ich begehre, finde zu sehen durch den Namen Adoney Tetragrammeton!" Dieses spreche man dreimal über den Spiegel, zuvor muſst du aber den Spiegel gewaschen haben; dieses muſs durch neun Tage, alle Tage eine Stunde später geschehen, merke aber wohl, wie du den ersten Tag gewaschen, so muſst du alle Tage fortfahren, also hat jeder Tag seine eigenen Stunden; außer den benannten Stunden zeigt er nichts, wenn er aber einmal fertig ist, hernach kannst du alle Tage hineinsehen und sehen lassen."

Im „Wunschglauben" Westböhmens spielten die „Zauberwurzeln" fast eine gleiche Rolle wie die „Wünschelruthe". Karl Huß[1]) führt die Alraunen an und sagt hierüber: „Es gibt viele, die vorgeben, daſs der Alraun (Mandragora),[2]) den sie Galgen-Männlein nennen, unter dem Hochgericht gegraben wurde, woselbst sie aus den Erhenkten herunterfallen, den Samen sich generiren solches ist Fabelwerk, indem sie dergleichen Alraun aus der Mandragora-Wurzel schnitzen, derselben menschliche Gestalt geben und, damit die Wurzel Haare bekomme,

---

[1]) S. a. a. O. — [2]) Ist die Zaunrübe (Bryonia alba), der im allgemeinen große Zauberkräfte zugeschrieben werden. — Die Mandragora oder Alraun war den Germanen sehr wohl als heilspendend bekannt. Grimm: Deutsch. Mytholog. II, 1007. — Auch: Dr. K. Meyer: Der Aberglaube des Mittelalters und der nächst folgenden Jahrhunderte. Basel 1876, S. 25 u. f.

ihr ein Gerstenkorn einstecken, das hernach auswächst und kleine Häferlein als Haar vorstellet, worauf sie diesen also geschnitzten Bildgen ein klein weiß Hemd anziehen, ihm ein Gürtel um den Leib thun, solches in ein Schächtelchen legen und also den Leuten, besonders den Handwerkern und Handelsleuten um vieles Geld verkaufen, welche hierauf ihr Vertrauen von Gott ab und auf ein Hexenwerk setzen."

Die „Zaunrübe" ist als Mandragora die oberste Zauberwurzel. Schon in der Genesis (XXX, 14—21), im Streite der beiden Frauen Abrahams, wird sie erwähnt und werden ihre befruchtenden Eigenschaften erwähnt. Von da ist sie unverändert in die alttestamentarischen Apokryphen aufgenommen worden und ist dann mit diesen Schriften in alle Länder Europas gekommen.

Die Zaunrübe öffnete nach dem Volksglauben Thor und Riegel, sie glänzte bei Nacht wie Licht, erleichterte und beeinflusste die Entbindungen und machte süße Träume. Sie brachte Reichthum und Glück, enthüllte alle Geheimnisse der Erde und die Zukunft, zeigte die verborgenen Schätze u. a. m. — Beim Herausnehmen der Mandragora aus der Erde musste man mit großer Vorsicht vorgehen und, um von dem schmerzlichen Schrei, den sie beim Losreißen von der Erde ausstößt, nicht allzu mitleidig berührt zu werden und so die ganze Procedur zu stören, musste man sich die Ohren mit Wolle verstopfen. Gewöhnlich benützte man hiezu einen schwarzen Hund, dessen Schweif man an die Pflanze festband und ihm von ferne ein Stück Fleisch zeigte. Indem der Hund auf das Fleischstück losstürzte, riss er die Alraunwurzel aus, fiel aber sofort todt nieder. Sobald man so die Wunderwurzel erhalten, wurde sie einen ganzen Tag und eine ganze Nacht über in Wein, mit Wasser gemischt, gebadet, dann sorgfältig mit einem saubren Tüchlein abgetrocknet und nun in einem rothen Seidentüchlein aufbewahrt. Sie musste alle Freitage gebadet werden.

Eine gleich hohe Bedeutung im deutschen „Wunschleben" kam der **„Wegwartwurzel"** (Radix Cichorei) und dann der **„Nagelwurzel"** (Eisenkraut) zu. Die Heinl'schen (Waschagrüner) Aufzeichnungen enthalten hierüber folgendes: „Die Wegwartwurzel soll man graben den Tag vor Petri und Pauli. Wenn man das Kraut weiß, so gehe man zu ihm, rühre es mit dem rechten Fuß an und sprich also: „Im Namen Gott des Vaters habe ich dich gesucht, im Namen des Sohnes will ich dich aus der Erde graben und ich berühre dich, edle Wurzel, mit Silber und Gold, Gott der heilige Geist sei dir hold und gebe dir Macht und Kraft, dass es mit dir gelingen muss zu allen jenen Dingen, dazu ich dich will gewinnen, und ich gebiete dir, edle Wurzel Wegwart, bei Gott dem Vater, dem Sohn und bei Gott dem heiligen Geist, dass du deine Kraft und Macht sammt deiner Tugend auf keinerlei Weg und Weis' in der Erde lasst, mit welcher dich Gott der Allmächtige geschaffen hat, dass du mir alle deine Gewalten bringest, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen!" Nun ziehe man die Wurzel aus der Erde, wasche sie rein mit fließendem Wasser ab und bewahre sie hierauf in einem seidenen Tüchlein. Wer diese Wurzel bei sich trägt,

findet alle Schätze, sie bricht alle Thürschlösser und Eisenthüren und Bänder auf, und was man damit anrührt, muss dir gut (gesund) sein und kann nicht verwechselt werden."

„Um das „Nagelkraut" (Eisenkraut, Verbena officinal. Lin.)[1]) auszugraben, gehe am Frohnleichnamstag, vor Sonnenaufgang an den Ort, wo sich das Gewächs befindet, kniee dich vor dem Kraute nieder und bete: „Nagelkraut, da find' ich dich, im Namen Gottes grabe und hebe ich dich und gebiete dir bei dem Schöpfer aller Dinge, dass du deine Kraft und Macht bei dir behältst, wie sie dir Gott gegeben hat am Stamme des Kreuzes!" Hernach grabe sie mit Holz aus, in das das Wetter (Blitz)[2]) geschlagen hat; es muss das Kraut sammt der Wurzel ausgegraben werden. Hernach wasche sie rein ab und gebe sie in guten Essig. Du kannst dieses Kraut auch am Johannistage graben. Gehe an selbem Tage um Mitternacht, zwischen 11 und 12 Uhr, auf ein Feld oder wo solches immer wächst; wenn du eine halbe Stunde über 12 Uhr draußen bist, so nimm die Wurzel in die Hand und sie wird leuchten, dass es so helle ist wie bei Tag. Und hast du sie in der bloßen Hand, wo ein verborgener Schatz liegt, so wird er dir offenbar; hast du sie bei sich auf der rechten Seite, und hast du denselben Tag rein und keusch gelebt, so geschieht dasselbe. Geht man mit der Nagelkraut-Wurzel an einem Berg oder einem Felsen vorüber, so öffnet sich der Steinfelsen und die Gewölbe werden sichtbar, auch was darin ist; und wo man mit ihr hineingeht, kann man nach Belieben heraus; und wenn man wieder draußen ist, geht der Felsen von selbsten zu. Sie macht Schlösser auf und offenbart alle Schätze, und macht den Menschen unsichtbar; auch sieht man bei der Nacht ebenso wie bei hellem Tage." — So die Heinl'schen Aufzeichnungen, die für die Folklore Deutschböhmens, besonders aber Westböhmens einen hohen Wert besitzen, denn sie enthalten ferner Anreden, die einst in Westböhmen bei Hochzeitsfesten gebräuchlich waren, weiter aber auch viele „Gefeite- und Geleite-Sprüche" und Zauberformeln betreffs „Blut-, Feuer- und Diebsstellung", die ich ein andersmal mitzutheilen gedenke; hier sei nur noch angeführt, dass, wenn man folgende Ingredienzen einem lauwarmen Bade beimischt, hiedurch man frische Jugendkräfte erhält, also so das Leben zu verlängern vermag; diese sind: „6 Lth. Rosmaringeist, 4 Lth. Hofmannischer Lebensbalsam und 1 Lth. Ambra-Essig". Doch hier gilt wohl auch, wie von so vielem: „Ars longa, vita brevis".[3])

---

[1]) Das Eisenkraut, die „Verbena", war der Isis geweiht und stand auch bei den Griechen und Römern als Heil- und Glückspflanze in hohem Ansehen. Man bekränzte die Opfer mit Eisenkraut. Auch den Druiden galt das Eisenkraut heilig. — [2]) Also mit Holz von einem Baume, den der Blitz getroffen. — Eine als Zauberkraut beliebte Pflanze ist der Lattich (Lactuca sativa). Die Römer bereiteten daraus eine Lieblingsspeise. Die Schüler des Pythagoras schrieben ihm die Kraft zu, das Feuer der Liebe, die Leidenschaft zu stillen. — [3]) In seinen hessischen Sagen (nr. 158—160) behandelt K. Lynker auch die Wünschelruthe, indem er nach einem alten Kalender (1663) aus Goslar ihre Eigenschaften sammt einem Falle von Schatzgräberei beschreibt und den Gebrauch der Wünschelruthe angibt: „Man zeichnet mit der Wünschelruthe einen Kreis und besteckt denselben mit Pflöckchen. Kommen nun zwei Vögel und beißen sich darein, so ist das ein Zeichen, dass daselbst ein Schatz verborgen liegt." Anm. d. Red.

Schelmereien.

Zum Dirndle sagte heimlich ich:
Gib mir der Busserln drei!
Das eine grad da mitten drauf
Und auf die Seiten zwei!

Da lacht das Dirndle laut und hell:
„Du kommst mir gspaffig vor!
Du dummer Bub, willst nicht gar eins
Noch hinter 's linke Ohr?“ —

Und schüchtern sprach ich dann zu ihr:
Geh, Dirndle, sei gescheit!
Nur zweie noch sei mein Begehr!
So geh', thu' mir die Freud! —

'nen Juchzer hat sie drauf gethan
Und sich im Kreis gedreht:
„Na hör' einmal, da sieht man klar,
Was ihr davon versteht!“

Aber eines doch! „Und dreimal nein!“
„Nimmst Du nicht über zehn,
„So pfeife ich auf deine Lieb!“ —
Entschlüpft und ließ mich steh'n. —

F. Arlt.

Das Hochgericht in Rosendorf.

Von Emil Neder in Höflitz.

Während der Durchsuchung des Bensener Schlossarchives fand ich auch Actenstücke über Streitigkeiten der Stadt Bensen mit umliegenden Ortschaften. Darunter auch solche, die sich auf die Halsgerichtsbarkeit bezogen. Ein Bündel Halsgerichtsschriften besitzt auch der Schuhlack-erzeuger Puhl in Bensen-Neustadt. Es fiel mir damals auf, dass Binsdorf und Rosendorf 1709 erklärten, schon lange Zeit nicht mehr dem Bensener Halsgerichte anzugehören. Ich war der Meinung, diese Orte seien nach 1580 Markersdorf zugewiesen worden. Dem ist aber nicht so. Herr Oberlehrer Kühnel in Rosendorf erzählte mir kürzlich von einem Galgenhügel auf dem Bauerngute Nr. 166. Auch haben vor einigen Jahrzehnten alte Leute mit aller Bestimmtheit erklärt, die Reste des Galgengerüstes hätten noch 1836 an der Hofmauer des genannten Hauses gelegen. Außerdem enthält die Rosendorfer Gemeinde-chronik einen diesbezüglichen Vermerk zum Jahre 1717. Diese Umstände veranlassten mich, in meinen Notizen Nachschau zu halten. Ich stieß thatsächlich auf einen Bericht des „Hieronymus Brehmer, Schulmeister zu Rosendorf, der Geburt von Breslau,“ aus dem Jahre 1576. Brehmer führt mit dankenswerter Genauigkeit aus, wie nach dem Matz Pehe der Sebnitzer Bürger Michel Weber 1573 allhier zu Rosendorf Richter geworden und das Gericht wiederum neu aufgebaut, nachdem es im 1575 Jahr, Freitag nach Jakobi, welches ist gewesen der 29. Tag des Monates Julius, ist abgebrennt worden in der Nacht u. s. w. Als Brandstifter wurden bald darauf die Brüder Bartel und Matz Adam, Söhne des Richters vom Neudorfe an der Kamnitzleite, und eine dritte (nicht mit Namen bezeichnete) Person, ermittelt. Bezüglich der Gründe zur Brandlegung heißt es: „Wie seine (Bartels) und des Bruders Matzen eigene und gutwillige, auch peinliche Aussage solches bezeugen, dass es aus Anhetzung und Feindseligkeit und frevelhaftem Gemüth, auch theils mit Wissen seiner Eltern gethan.“ — Dem Gerichte in Kamnitz-

leiten wurde eine Strafe von 100 Schock meißn. Groschen auferlegt, die Brandstifter selbst zum Tode verurtheilt. Der Hinrichtungsort wird nicht erwähnt, doch halte ich dafür, dass es der Galgenhügel bei Rosendorf war. In Bensen wurden die drei Personen nicht gerichtet. Man vergleiche auch nachfolgende Entscheidung des Amtes: Die 100 Schock Groschen erhalten die Erben und Waisen im Rosendorfer Gericht, weilen sie solchen Schaden nicht durch Gottes Strafe bekommen, sondern von gedachtem Vater und seinen Söhnen und theils durch seine Anregung geschehen. Weil aber wegen des Hans Adams drei justificirten Personen die Markersdorfer Unterthanen (des Wolf v. Salhausen), auf welche 53 fl. 19 Gr. 3 Pf. zu geben kommt, nichts erlegen wollen, die Unkosten aber erstattet werden müssen, so werden von den 100 Schock Strafe 50 fl. den Waisen abgezogen und bekommen um soviel weniger. — Es scheint, als ob Rosendorf und Markersdorf einst ein gemeinsames Halsgericht benützten. Vielleicht ist dieser Fall 1576 Anlass zur Trennung gewesen. Siehe darüber den Aufsatz: „Das Halsgericht Markersdorf", Exc.-Club XX, 141. Leider sind vor 40 Jahren 20 Centner alte Schriftstücke durch einen gewissenlosen Schlossbeamten an Kaufleute, Fleischer u. s. w. verkauft worden (darunter die Bestände aus der Salhausenzeit und ein Gerichtsbuch von 1468). 12 Centner befinden sich im Besitze des Lackerzeugers Puhl in Bensen-Neustadt. Im Holzschupfen des letzteren fand der Verfasser unter anderen Acten eine Abschrift der Hussitenpredigt u. s. w. Gewiss enthielten die Schriften auch wertvolle Nachrichten über die ehemals zum Scharfensteine gehörigen Ortschaften Rosendorf, Jonsdorf, Herrnskretschen, Binsdorf, Arnsdorf, Elbleiten, Hohenleipa und Stimmersdorf. Der Schade läss sich nicht wieder gut machen.

Aus meiner Musikmappe.

Von Joh. Haudeck in Leitmeritz.

Nachfolgende Zeilen stammen zum größeren Theile aus vergangener Zeit, aus einer Zeit, in der man hoffte, sie werde manche Wunde heilen und verschiedene Mängel im musikalischen Leben und Streben beheben. Der freundliche Verkehr mit einzelnen deutschböhmischen Componisten, die nebenbei bemerkt, alle unter einen Hut nie zu bringen sind,[1]) hatte zur Folge, dass ich hinlänglich genug in Erfahrung brachte, es seien diese Mängel auch durch Jahre nicht oder doch nur theilweise beseitigt worden. Da ich nun wiederholt ersucht wurde, diese gesammelten Gedanken einmal der Öffentlichkeit zu übergeben, so mag es denn heute sein mit dem lebhaften Wunsche, sie mögen ihnen nützlich sein, denn sie alle wollen doch aufwärts und vorwärts, keinesfalls rückwärs, abwärts. Zumeist handelt es sich um die Beantwortung der Frage: „Woran fehlt es bei uns noch in musikalischer Hinsicht, und warum weicht man noch häufig der heimischen Tondichtung aus? — Ja, warum muss man sogar davor

[1]) Vgl. Exc.-Club, XV, 219—221; XIV, 129—133.

warnen, sich zu Neuausgaben zu entschließen?" — Zu letzteren Fragen meine ich kurz: Ist sie schlecht, so geschieht ihr recht; ist sie aber gut, dann liegt der Fehler freilich ganz wo anders. Vieles Gute ist in dieser Hinsicht schon verloren gegangen, weil es das Licht der Öffentlichkeit gar nicht erblickte, und ich kann daher meinem heutigen Kalenderspruche, „das Echte bleibt der Nachwelt unverloren", nicht ganz zustimmen. Der Spruch trifft selbst bei den größten Tonmeistern der Vergangenheit nicht zu.

Was unsere derzeit lebenden, schaffenden, nach aufwärts und vorwärts strebenden Componisten anbelangt, darf man wohl behaupten, dass sie sich zu einer Neuausgabe erst dann entschließen, wenn sie vorher die Ueberzeugung gewonnen haben, dass das, was sie der Öffentlichkeit anbieten, schon seine Feuerprobe bestanden hat, dass es bei öffentlichen Aufführungen oder von Fachmännern anerkannt wurde, und in solchem Falle ist die Bezeichnung „schlecht" wohl ausgeschlossen. Leider musste aber so Mancher auch die Erfahrung machen, dass selbst das als sehr gut Anerkannte nicht den entsprechenden Absatz fand, und deshalb fehlt der Muth, die Lust, gar häufig auch das Geld, um an Neuausgaben denken zu können. Dass wir vor Schlechtem bewahrt bleiben, darüber wachen tausend Augen, und getraute sich Einer wirklich mit etwas Minderwertigem hervor, er würde wohl bald „das Untertauchen" lernen. Sorgt dafür nicht die große Menge, so sorgt in hinreichender Weise schon die eigene Gilde. Es mag gut sein, dass man es in dieser Hinsicht sehr streng nimmt, doch darf bei der Strenge nicht die vorurtheilsfreie Gerechtigkeit fehlen, es darf nicht Neid, nicht Missgunst dabei im Spiele sein, die manchen „Kleinen" — man verzeihe mir diesen Ausdruck, er ist nicht übel gemeint — nicht etwas „größer" werden lassen. Auch darf man nicht so engherzig sein und muss ihnen etwas freieren Spielraum lassen. Doch noch heute „Wehe" dem armen Teufel, der sich einmal unterstünde, auch ein paar Parallelen stehen zu lassen. Zeter und Mordio über ihn, der sich untersteht, so einen Schund der Öffentlichkeit zu übergeben! Doch halt, da fällt mir eine kleine Geschichte ein, die mir ein befreundeter Componist erst vor kurzem erzählte. Sie ist recht ergötzlich. Lassen wir ihn selbst sprechen: „Der Umstand, dass ich eine gute Solosopranistin, gute Violinspieler und einen absolvirten, noch besseren Organisten hie und da zur Disposition habe, veranlasste mich, für diese drei Stimmen eine Einlage zu schreiben. Die Probe beginnt, es geht gut. Nun kommen wir zu einer Stelle, die Orgel schweigt, aber der Organist beginnt mit einer anderen Musik, die etwa auf folgende Weise klang: Wie können sie sich nur erlauben, diese Stelle so zu setzen, das ist ja nicht gestattet, das darf nicht sein u. s. w. Es gab noch ein langes und breites Hin und Wider; als ich aber alles wusste, was er zu sagen hatte, zog ich ein Liederheft von Robert Franz hervor und zeigte ihm eine Stelle, die, abgesehen von der Tonart, genau so gesetzt war, wie die meinige. Darauf: Tableau und — Schweigen! [1])" — Wem fällt da nicht das volksthümliche Scherzwort von großen und kleinen Dieben ein? — In der Musik

[1]) Die Probe gieng weiter, die Stelle blieb wie sie war. Es handelt sich um eine Octavenparallele in den Mittelstimmen. Sie steht bei Robert Franz genau so.

ist es wirklich noch ein Wahrwort geblieben. — Ja, da höre ich auch schon mit Entrüstung einwenden: „Wo kämen wir denn hin, wenn jedem „Kleinen" so etwas erlaubt wäre? — Denen ist es nicht gestattet, das dürfen sie nicht, es sind „Übergriffe". — Gemach! — So arg ist's auch mit den Kleinen nicht mehr, die Parallelschritte mehren sich auch schon in kritisch redigirten Ausgaben, und die Musikkritiker sind längst hinsichtlich solcher Übergriffe toleranter geworden. Ja, ein Tondichter, der allgemein unter die derzeit besten gezählt wird, äußerte sich darüber: „Ja, erlaubt sind auch solche Tonschritte, nur muss es wirklich schön klingen. Was schön ist, ist auch gestattet." Und ich setze hinzu: „Nimmt man einer solchen Stelle das in früherer Zeit nicht Erlaubte, so verliert sie den Reiz, den modernen Klang, hört sich veraltet und längst bekannt an". Mit dem Gesagten möchte ich aber durchaus niemand von den „Kleinen" aneifern, sagen wir verführen — zum Bösen, zu dem, was gegen die Regel verstößt. Das liegt mir fern. Im Gegentheile! — Sei Jeder sorgsam bedacht, strenge, sehr strenge gegen sich selbst. Tritt aber der Fall ein, und die Harmonie klingt wirklich mit dem kleinen „Übergriffe" schöner, moderner, angenehmer, so lasse man sie unbesorgt stehen, ausnahmsweise stehen, denn auch in der Musik muss doch, wenn es wirklich zum Vortheile ist, die Regel eine Ausnahme gestatten. Gerade sie braucht freie Bewegung und deshalb Duldung, sonst erstickt sie im Regelwerke und die Phantasie erlahmt. Doch genug von dem. —

Bei meinen bisherigen Musikaufsätzen kam ich gar häufig in die Lage, sehr gutes von unseren Deutschböhmen berichten zu können. Wir lernten schon eine große Reihe hochachtbarer Persönlichkeiten von „Einst und Jetzt" kennen. Doch, wo Licht ist, ist auch Schatten. Zunächst fehlt es den Aufstrebenden, wie schon erwähnt, an der nothwendigen pecuniären Unterstützung. Die meisten Componisten, mit welchen ich über die „Absatzfrage" sprach, äußerten sich darüber recht pessimistisch, ja, Mancher dürfte es mit einer weiteren Ausgabe überhaupt nicht mehr versuchen, denn seine Tasche hat dabei empfindliche Erfahrungen gemacht, trotzdem er betonen konnte: von fachmännischer Seite anerkannt, da und dort aufgeführt großer Beifall, Wiederholungen ꝛc. Und doch kein entsprechender Absatz, der auch nur die Kosten wieder hereingebracht hätte. Wo liegt da die Schuld? — Darauf muss man zunächst sagen: Die Musik ringt sich in der Regel nur langsam durch, und Manchen wird es gewiss unsäglich schwer, es zu einiger Anerkennung zu bringen, besonders aber Jenen, die an ihren Idealen hängen, nicht der Mode nachlaufen, nicht das bringen, was der Menge gefällt, nicht das bringen, was als Gebrauchsmusik für weitere Kreise gesuchter ist.

War's in früherer Zeit nicht ärger bestellt? — Ist nicht Mancher, den die Nachwelt vergöttert, arm und siech, gekränkt und niedergedrückt ob der erlittenen Enttäuschungen aus der Welt gegangen? — Ja, sagt man darauf: „Damals gab's keine öffentlichen Blätter; durch diese hätten sie rascher bekannt und erkannt werden können." Und heute? — Heute deutelt man an dem, was die Blätter Gutes bringen, ohne sich auch nur zu überzeugen. — Nun kann ich aber in dieser Hinsicht offen und mit

gutem Gewissen, mindestens nach meinen Erfahrungen sagen: „Es geht ehrlich zu.“ [1]) — Gewiss aber müsste man nach den Erfahrungen Vieler ernstlich jeden warnen, der sich einbildete, von seiner, sagen wir volksthümlichen Kleinkunst leben zu wollen; solche Bethätigung kann für die Kleinen immer nur als Privatvergnügen, als Zerstreuungsmittel, im günstigsten Falle als kleiner Nebenerwerb betrachtet werden. Manchem glückt wohl mit einem Wurf ein günstiger Treffer, aber diese Fälle sind gewiss höchst selten; den Meisten gelingt nur ein schrittweises Vorwärtskommen. Auch Diejenigen, welche es über's Herz bringen können, der Modemusik zu huldigen, fahren wenigstens finanziell nicht schlecht, und wenn nicht sie selbst, so doch ihre Verleger. Ob dabei aber auch das Ansehen gewinnt, ist wohl eine andere Frage. Freilich ist auch der „Tingeltangelmarkt“ überschwemmt. Eine Karte genügt und man kann von Deutschland herein einen ganzen Notenberg solcher Sachen zur Ansicht erhalten. Doch schauen wir uns die Musik etwas genauer an, was finden wir? — Flach, seicht und leicht ist sie zumeist. Ja, einer von unseren Kleinen kam noch schärfer, radicaler: „Da hängen ja die Noten in den Zeilen wie die Würste im Selcherladen“. Ein anderer: „Da könnte ja ein geschickter Radler ganz bequem eine Fahrt in Wellenlinien ausführen, ohne anzustoßen'. Gewiss ist es, einen ganzen Stoß von Partituren kann man durchspielen und man findet kaum ein wirklich etwas geistreicheres, tiefer gedachtes Musikopus; allein die Komik der Handlung, die lustige Scene im entsprechenden Costüm, die überaus leichte Aufführbarkeit und die oft äußerst dürftigen Ansprüche, sie sichern den Absatz. Die Zuhörer unterhalten sich, haben ihr Vergnügen dabei und das genügt. Mit Vorliebe hört die junge Welt namentlich das gern, was in's Tanzbein geht.“ Laßt einen frisch-fröhlichen Walzer, eine lustige Polka singen! — O wie herrlich klingt das in die Ohren, wie erheitern sich dabei die Mienen, Freude und Frohsinn ziehen ein in's jugendliche Herz! Und sicher, wer halbwegs gut solches schreibt, wird nicht schlecht dabei fahren, er kann „populär“ werden. Doch kommt es mir vor und gewiss nicht bloß mir, als ob in dieser Hinsicht „des Guten“ schon zu viel gethan worden wäre. Hören wir uns doch manche der neueren und neuesten Operetten an. Ein Walzer löst den andern ab, eine Polka jagt nach der andern einher. Tanzmusik ohne Ende, dazwischen ein paar wenig oder gar nichts sagende Phrasen, und das Ganze ist fertig. [2]) Den ernsten Musiker kann das nicht befriedigen, der verlangt bessere Kost, und ich denke, nach und nach wird auch das große Publicum den Geschmack daran verlieren, denn wer nur Tanzmusik hören

[1]) Gegenleistungen für Beurtheilungen in der Presse gibt es hiefür wohl kaum, denn die Herausgeber sind in der Regel froh, wenn sie die Notendruckkosten wieder hereinbringen. Die Blätter übergeben das Recensionsexemplar einem Fachmann, der gleichfalls ohne Honorar diese Arbeit übernimmt. Er ist und bleibt dem Componisten in den weitaus meisten Fällen persönlich, ja selbst dem Namen nach, ganz unbekannt. Dass das Bestreben der heimischen Tondichter ein ernstes und durchaus ehrliches ist, braucht wohl kaum versichert zu werden. — [2]) Was man hinsichtlich der Musik vor sich hat, wird man am besten gewahr, wenn man bloß den Clavierauszug durchspielt, da fehlt die Handlung, der theatralische Aufputz, der Orchesterklang und dabei kommt man der Sache auf den eigentlichen Kern.

will, der geht doch gleich lieber auf einen Ball, auf ein Kränzchen oder tollt sich müde bei der gewöhnlichsten Tanzunterhaltung. Damit will ich nun keineswegs gesagt haben, unsere Musik solle nur allein ernst gehalten sein, soll nur im Theater, deutsch gesprochen, „einen seriösen Charakter" haben. Nein! — Gerade sie ist berufen, auch das Heitere, das Lustige und das Komische zu pflegen. Sie soll erheitern, soll uns die Grillen aus dem Kopfe, ja vielleicht Manchen aus dem Herzen jagen. Aber diese Musikrichtung darf nicht die allein herrschende sein; nur als Würze wird sie nicht Übersättigung hervorrufen. Die Liebe zum Heiteren und Komischen liegt uns Deutschböhmen im Blute, und wenn wieder mehr politisch ruhigere Zeiten kommen, dann haben wir vielleicht auch mehr Dichtungen dieser Art zu erwarten. In den letzteren Jahren ist mir wirklich nicht bekannt geworden, dass ein deutschböhmischer Dichter heitere, komisch-dramatische Scenen geschrieben oder herausgegeben hätte. Gäbe es solche mit eingestreuten Dichtungen, die sich zu solcher Musik eignen, dann würden sich wohl auch Componisten finden, die sich dieses Stoffes bemächtigten, denn eine heitere, eine lustige Musik zu setzen, ist doch fast nur Arbeit, häufig gar keine Kunst. Man müsste sich aber dabei doch bestreben, nicht seicht, nicht flach zu arbeiten, müsste sich bestreben, auch da zu heben und den Geschmack auf eine möglichst hohe Stufe zu bringen oder darauf zu erhalten. Ein weiterer Übelstand ist darin zu suchen, dass die meisten unserer heimischen Componisten noch viel zu wenig bekannt sind, und dies wieder größtentheils deshalb, weil es ihnen nicht möglich ist, Neuausgaben öfter veranlassen zu können. Schon vor längerer Zeit sandte einer von ihnen an einen bewährten Fachmann einige seiner neuen Compositionen ein mit der Bitte, er möge beurtheilen, wie er die Sachen finde und ob sie einer Herausgabe wert seien. Der schrieb ihm bald darauf zurück: „Ja, Ihre Musik ist sehr schön gemacht, aber eines fehlt ihr. Sie müssten einen andern Namen darauf schreiben können. Es müsste etwa darauf stehen: Johannes Brahms, Abt &c., dann wäre sie vorzüglich, ausgezeichnet, und dann könnten Sie schon die Herausgabe wagen. Da Sie aber das nicht können, so rathe ich Ihnen von der Herausgabe ab." Ein Anderer hat gar ein Theaterwerk in seinem Notenschranke. Er ladet gute Sänger vom Theater ein, spielt ihnen die Partitur vor, lässt Manches probeweise singen und die Herren sind ganz überrascht von dem, was da zusammengeschrieben wurde, rathen aber ganz dasselbe, wie der obige Fachmann. Eine natürliche Folge davon ist, dass die Schaffenslust erlahmt, denn der Componist will doch nicht bloß für seinen Notenschrank arbeiten. — Dort ist vielleicht bei Diesem und Jenem sonst schon genug Gutes und sehr Gutes im Manuscripte vorhanden. Vielleicht verschwindet es im Laufe der Zeit einmal ganz, ohne je seinen Zweck erfüllt zu haben. —

Eine weitere Ursache liegt auch in der allbekannten Erfahrung, die nicht allein bloß für die Musik gilt: „Das Fremde gilt in der Regel mehr als das Heimische." Zudem kommt noch, dass die Musik bei uns überhaupt an der Überproduction leidet.[1]) Hie und da ist wohl ein Be-

[1]) Das gilt nicht allein von den Schaffenden, sondern auch leider nur zu sehr von den Darstellenden.

streben zu bemerken, hie und da ist auch Antheilnahme und Beförderung des Heimischen zu bemerken, doch steckt die gut gemeinte Idee Einzelner bei der Menge noch immer in den Kinderschuhen. Darauf möchte man kurz sagen: „Gehe auch in die Fremde, versuche dort dein Glück, dort wird man dich ohne Vorurtheil entweder anerkennen oder ablehnen. Und ist das Letztere der Fall, dann lass das Tönedichten sein. Wende deinen Bethätigungstrieb, deine Schaffenslust einem anderen, dankbareren Gebiete zu, denn der Producirenden wird es noch immer übergenug geben."

Unsere heimischen Componisten befassen sich zum guten Theile mit dem deutschen Liede in den verschiedensten Darstellungsformen; ein- und mehrstimmige Lieder, Männerquartette und gemischte Chöre mit und ohne Begleitung treffen wir von ihnen häufig an, und daran thun sie recht. Mit Vorliebe verwenden sie dabei die Texte deutschböhmischer Dichter, und das ist lebhaft zu begrüßen. Vereinzelt gibt es auch solche, welche sich ihre Dichtungen in Wort und Ton allein gestalten können. So Mancher, und das kann man mit vollstem Rechte behaupten, hat auch schon ganz prächtige Erfolge gehabt, wie sie ihm nur zu gönnen sind. Je mehr tüchtige Männer ein Volksstamm aufzuweisen vermag, desto lebenskräftigrr und widerstandsfähiger erweist er sich. Erfreuliche Fortschritte sind hie und da zu bemerken, ja ein deutschböhmischer Musikschriftsteller will sogar verzeichnen, Mancher sei nahe daran, in die Reihe der „Großen" aufgenommen zu werden. Er zählt sogar Namen in einem hervorragenden Blatte auf und spricht von sehr erfreulichen Fortschritten unter den Deutschböhmen.

Nun die Zukunft wird lehren, was noch werden mag. Freudigst ist zu begrüßen, wenn auch in solchen Kreisen Achtung und Wohlwollen entgegengebracht wird. Wünschenswert aber ist ganz besonders, dass ihre eifrige Thätigkeit im breitesten Volksboden feste Wurzeln fasse; das wäre zu wünschen, nicht etwa im Interesse des Einzelnen, sondern — sagen wir — in jenem der musikalischen Volkskunst. Sie soll gepflegt und gehoben werden und sie kann bestehen neben oder unter der hohen Kunst, welche darunter nicht leiden wird, nichts verlieren wird. Sie, die Volkskunst in der Musik, schafft für die breiteren Schichten der Darsteller, denen man nicht zumuthen wird und kann, dass sie hohe Kunst selbst ausüben können. Für die letztere können sie nur Zuhörer, nicht Ausübende sein. In diesen Kreisen aber soll der in der Heimat Schaffende nach Möglichkeit und Verdienst Berücksichtigung finden. Das möge neidlos wünschen jeder Schaffende, ja er möge es nicht bloß neidlos wünschen, sondern selbst hiezu kräftig beitragen, dann können wir die vor Jahren geplante Vereinigung, die gewiss viel Nützliches und Gutes hätte erzielen können, entbehren.

18./VII. 1902.

Loblied im Frühlinge.

Der Himmel ist blau, die Wiesen sind grün,
Am Bache da unten Gelbblümelein blühn.
Die Vöglein im Walde, in Gärten und Feld,
Sie singen ihr Loblied dem Schöpfer der Welt.

Das klinget so innig, so herzig und frei,
Dass immer und immer ich muss auf's neu
Mich freuen darob in der Frühlingszeit,
Wenn ich wand're über Berg und Thal so weit.

Und kehre ich dann von der Wand'rung zurück,
Dann trag' ich im Herzen ein stilles Glück.
Ich habe das Loblied der Vögel gehört,
Als Dank dem Schöpfer, der sie alle ernährt.

Wie sollt' ich noch zagen und ängstlich sein?
Hat denn der Herr nur die Vögelein?
Nein! Er sorget und spendet für mich,
Für alle Welt und auch für Dich.

O, könnt' ich singen wie die Vögelein!
Da sollte ein Loblied gesungen sein,
So herzig und innig, so lieblich und frei
Als Dank dem Schöpfer alltäglich auf's neu.

Liebenau, im Mai 1902. Jos. Fischer.

Unsere Kreuzottern.

Von A. Paudler.

Vor einiger Zeit las ich in einer Zeitung eine Nachricht, welche mich ungemein befremdete. Sie besagte nämlich, das Gift der Kreuzotter sei nicht sonderlich zu fürchten, und es sei kaum ein Fall nachgewiesen, in welchem ein Mensch den Folgen eines Natterbisses erlegen sei. In der That, in den Gegenden, aus denen eine solche Kunde kam, müssen die Nattern sehr zahm und menschenfreundlich sein! O das müssen glückselige Gegenden sein, in denen die Kreuzottern gar nicht beißen, oder wenn sie sich doch einmal einen Biss erlauben, dies in so sanfter und zärtlicher Weise geschieht, dass niemals eine Lebensgefahr daraus erwächst, so dass vielleicht in tausend Jahren kaum ein Fall eines durch Natterbiss veranlassten Menschentodes bekannt geworden ist. Wahrscheinlich leben in jenen beneidenswerten Gegenden nicht wilde, zornige, bissige Kreuzottern wie bei uns, sondern zahme und civilisirte, die sich eines gefährlichen Bisses schämen würden, oder wohl gar ein Gezücht, welches von einem Otternpaare stammt, dem ein Zahnbrecher die Giftzähne ausgebrochen hat, so dass nach dem Gesetze der Vererbung sich menschenfreundliche Kreuzottern entwickelt haben, welche so gutgeartet sind, dass sie, selbst wenn sie es vermöchten, doch keinem Kinde ein Leid zuzufügen sich entschließen würden.[1])

Eine Zeit, nachdem ich solche Nachricht vernommen hatte, fasste ich den Entschluss, mich nach der Häufigkeit und Schädlichkeit unserer Kreuzottern vorläufig nur ein ganz klein wenig umzusehen.

Was zunächst die Häufigkeit der Kreuzottern betrifft, so betrachte ich als besonders lehrreich die Berichte, welche über die Zahl der von den Bezirken eingelösten Kreuzotterköpfe in die Öffentlichkeit gelangen. Für diesmal nur wenige Beispiele.

In der Osterwoche 1901 wurden im nördlichen Theile des Auschaer Bezirkes (Gügel, Mutzkau, Munker, Weißkirchen, Schebine) fast 300 Stück Kreuzottern getödtet.[2]) So wurden in Petrowitz 35, in Nieder-Gügel 45 Kreuzottern unschädlich gemacht. Ähnliche Meldungen kamen aus der Tetschner Gegend.[3]) — In Arnsdorf bei Tetschen wurde am 12. Mai 1901 bereits die hundertste Kreuzotter des laufenden Jahres abgeliefert. Die Prämie betrug für jedes Stück eine Krone.[4]) — Im Sommer 1901

[1]) Dr. R. Gaßner schreibt (Exc.-Club, VIII, 104): „Die Kreuzotter ist die einzige Giftschlange, welche in unserer Gegend einheimisch ist Trotz ihrer Kleinheit ist die Kreuzotter sehr gefährlich. Bei Kindern zieht der Biss derselben nicht selten den Tod nach sich, und auch Erwachsene haben lange und schwer an den Folgen zu leiden.“ Anm. d. Red. — [2]) Leitm. Ztg. v. 17. April 1901. — [3]) Boh. v. 17 April 1901. — [4]) D. Volksztg v. 18. Mai 1901.

wurden in Nixdorf 300 Kreuzottern gegen Prämie abgeliefert. [1]) — In demselben Jahre 1901 wurden in Konoged 237, in Weißkirchen 230, in Petersdorf 225, in Johnsdorf 214 und in Mutzke-Gügel 205 Kreuzottern abgeliefert, im ganzen Auschaer Bezirke 2890 Stück. Für jedes Stück wurde eine Krone gezahlt. [2]) — Im Jahre 1901 wurden auch in dem ostböhmischen Gerichtsbezirke Braunau 927 Stück Kreuzottern abgeliefert, wovon aber nur 216 Stück mit einer Krone und 70 Stück mit 50 h Prämie eingelöst wurden. [3]) — Endlich lasen wir auch in der Reichenberger Zeitung vom 25 December 1901 eine Nachricht, laut deren, wenn uns nicht das Gedächtnis einen Possen spielt, im Tetschner Bezirke 2076 Kronen als Prämie für getödtete Kreuzottern ausgegeben wurden.

Schon die nicht unansehnlichen Geldbeträge, welche von den Bezirken unserer Landschaft für den Fang und die Vertilgung der Kreuzottern ausgegeben werden, liefern einen sprechenden Beweis, was man hier zu Lande von der Schädlichkeit dieses Gezieferѕ hält. Aber der Glaube an die Schädlichkeit der Kreuzottern steckt auch tief in der Volksüberzeugung. Ich erinnere mich noch sehr wohl aus meinen ersten Knabenjahren, wie sorglich wir Kinder von den Eltern und Großeltern vor den Nattern gewarnt wurden, was um so nöthiger war, weil wir beständig in Gesträuch und Gestrüpp herumkrochen, um allerlei Beeren, Haselnüsse und andere Waldfrüchte zu suchen. Später geschah es mir zweimal, dass ich — allerdings gestiefelt — im Gestrüpp in ein Natternest trat, aus welchem die gefürchteten „Haselnattern“, wie wir das giftige Gezücht nannten, auf allen Seiten hervor- und emporschnellten. Erschrocken sprang ich zurück und machte mich natürlich sofort ganz behend aus dem Staube.

Aber nicht immer gelingt die Flucht. Oft ehe man's ahnt, ist man gebissen. Es ist bezeichnend, dass nach der Sage schon in uralter Zeit eine Magd, welche mit der Sichel in's Futter gegangen war, unerwartet an einem Baume ein Marienbild erblickte, durch welches sie von der giftigen Natter, die sich um ihren Arm geschlungen hatte, gerettet wurde. So entstand der Wallfahrtsort Mariaschein.

Wie in alter, so sind auch in neuer Zeit die Nattern mit Recht gefürchtet, natürlich nicht alle Natterarten, wohl aber die Kreuzottern. Fast jedes Jahr geschehen in unsern Gebirgen Unfälle, bisweilen auch Todesfälle durch Natternbiss.

In Nieder-Einsiedel bei Hainspach wurde im Juli 1902 ein fünfjähriges Mädchen von einer Kreuzotter in's Bein gebissen und starb am nächsten Tage. [4]) — In Kundratitz bei Leitmeritz wurde die siebzehnjährige Tochter des Ökonomen Thiele auf dem Felde, wo sie barfüßig Futter holte, von einer Kreuzotter in den Fuß gebissen, der Fuß schwoll an und in zwei Stunden war das Mädchen eine Leiche. [5]) — An demselben Tage wurde Ludmilla Bittner in Mirschowitz von einer Kreuzotter in den Arm gebissen und alsdann ärztlich behandelt. [6]) — Anfangs August 1902 wurde ein Mädchen Namens Blumentritt aus

[1]) D. Volksztg. v. 13. Septb. 1901. — [2]) Boh. v. 3. Novb. 1901. — [3]) Boh. v. 22. Decbr. 1901. — [4]) Reichenbg. Ztg. v. 29. Juli 1902. — [5]) Leitm Ztg. v. 19. Juli 1902. — [6]) l. cit.

Sebusein, welches auf einem Felde an der Mache Gras mähte, durch die Wahrnehmung überrascht, dass sich in einem Grasbüschel, welches sie aufgerafft hatte, mehrere Kreuzottern befanden. Rasch entschlossen, fasste sie fest zu und wollte die Nattern durch Aufschlagen auf die Erde tödten. Allein eine von den Kreuzottern schlüpfte heraus und biss das Mädchen in das Bein. Der Zustand des Mädchens war bald recht bedenklich, so dass sie in das Krankenhaus nach Außig gebracht wurde, wo schon vor ihr drei Patienten, welche von Kreuzottern gebissen worden waren, in Behandlung standen. [1]) Am 20. August war sie bereits geheilt und aus dem Krankenhause entlassen. [2]) — Auch auf dem Spitzberge und der Sonnenleithen bei Ossegg traten im Jahre 1902 die Kreuzottern massenhaft auf, und am 7. August wurde eine Frau Dlouhy von einer Kreuzotter gebissen, so dass ihre Rettung nur der raschen Hilfe des Arztes zu verdanken war. [3])

Auch aus dem Deutschen Reiche kommen Meldungen über Todesfälle in Folge von Kreuzotterbissen. So wurde in Hinterheide bei Haynau eine Stellmachersfrau von einer Kreuzotter in die Hand gebissen, so dass sie trotz ärztlicher Hilfe in Lebensgefahr schwebte. Und das war für jenen Ort bereits der dritte Fall für denselben Sommer 1902. — Beim Sammeln von Blaubeeren wurde eine Frau und ein Knabe aus der Umgegend von Schöneck ebenfalls von Kreuzottern gebissen. Bei der Frau war keine Hilfe möglich. Den Knaben gelang es zu retten. Die Frau aber erlag nach kurzer Zeit den Folgen des Natterbisses. So meldete am 14. August 1902 die Reichenberger Zeitung, welche sich bei diesen Nachrichten auf die Schlesische Zeitung und auf die Ostpreußische Zeitung berief.

Nach so wohl bezeugten Todesfällen, die sämmtlich aus einem einzigen Sommer stammen, wird gewiss Niemand mehr an der Gefährlichkeit der Kreuzottern zweifeln oder diese Sache, wie man zu sagen pflegt, auf die leichte Achsel nehmen.

Wir schließen unsern Bericht über die Kreuzottern mit der Erzählung einer Sage, welche in meiner Heimat über den Natterkönig und das Natterkrönel gang und gäbe ist. Der Natterkönig trägt nämlich ein funkelndes Krönchen, welches ungemein kostbar ist. [4]) Wer es in seinen Besitz bringen will, der muss ein geweihtes Kelchtüchlein ausbreiten, auf welchem der Natterkönig sein Krönlein niederlegt. Doch muss sich der glückliche Besitzer des Natterkrönleins sofort entfernen und darf sich in der Gegend durch sieben Jahre nicht mehr sehen lassen. Denn wenn der Natterkönig seiner gewahr wird, so pfeift er, und sofort kommen von

[1]) B. Kamnitz. Wochenbl. v. 16. Aug. 1902. — [2]) Vgl. Leitm. Ztg v. 23. Aug. 1902. — [3]) Prag. Tagbl. v. 16. Aug. 1902. — [4]) K. Lynker erzählte in seinen Sagen aus hessischen Gauen (Nr. 144) von einer Königstochter, welche durch einen Berggeist in eine Unkenkönigin verwandelt wurde. Diese lebt mit ihren Unken im obern Kinzigthale und besucht oft die Wohnungen der Menschen, trinkt auch zuweilen Milch von den Eutern der Kühe oder isst mit den Kindern von ihren Tellerchen. Das Farnkraut heißt nach ihr auch „Unkenkräutig". Auf dem Haupte trägt die Unkenkönigin ein goldenes Krönlein, welches nur ein unschuldiger Jüngling bekommen kann, wenn er sich der Unkenkönigin mit einem weißen Tuche nähert und dieses Tuch vor ihr ausbreitet, worauf sie ihr Krönlein auf das Tuch legt und wieder zur Jungfrau wird.

allen Seiten die Nattern herbei und beißen den Menschen todt. So wurde die Sache von meinem Vater oft erzählt. Meine Mutter aber versicherte, dass sie einmal in ihrer Jugend bei dem „Kamnitzer Steinbruche" eine Natter mit einem Krönlein gesehen habe, welches auf dem Kopfe derselben gewaltig funkelte. Ich habe keine Ursache, an diesem Erlebnis zu zweifeln. Denn wie uns Dr. Caj. Watzel zur Zeit unserer Gymnasialstudien versicherte, kommt es vor, dass bei der Häutung einer Natter auf dem Kopfe derselben ein Hautrest zurückbleibt. Da kann es dann geschehen, dass solche Hautreste im Sonnenscheine funkeln und glitzern, von den Leuten aber, welche sich aus Furcht und Scheu nicht in die Nähe wagen, für ein goldenes Krönlein gehalten werden.

Bei dieser Gelegenheit sei noch die „Hausnatter" — gewöhnlich ist es eine unschädliche Ringelnatter — in allen Ehren erwähnt, da sie dem Hause und seinen Bewohnern, wie man sagt und glaubt, Glück und Segen bringen soll,[1]) weshalb sie auch nicht getödtet werden darf, ansonst man mit der Hausnatter auch das Glück tödtet.[2])

Erinnerungen eines „Leipaer Kindes".[3])

Von Johanna Lenisch geb. Pürner.

14. Beim Stricken. Ich mochte ungefähr vier Jahre alt sein, als ich von älteren Mädchen vernahm, dass sie zur „Frau Engel" stricken giengen und diese so schöne Geschichten zu erzählen wisse. Der Name der Frau imponirte mir ebenso sehr — denn ich war ein betsames Kind — als die Geschichten. — Stricken — das musste ja doch endlich einmal gelernt werden! Da plagte ich denn mein Mütterlein, bis es mich unter die Strickschülerinnen der Frau Engel einreihte. Das war eine kleine, freundliche Frau mit einer großen Tüllhaube mit bunten Bändern darauf. In der Stube mit einfachem Hausrath — ich entsinne mich ihrer noch genau — gab es eine Reihe kleiner Bänke und dunkel- und hellbezopfte Mädchen, alle älter als ich. Nun hatten wir Alle unsere Knäule und auf der Nadel die Maschen vor uns und Frau Engel commandirte: „'Nein zum Löchel! — Umwickeln! — Durchzieh'n! — 'Naus zum Löchel! — Abheben!" — So lernten wir stricken und um so eifriger, als wir während der Esspause eine Geschichte zu hören bekamen. Mit der Auswahl war die Frau nicht verlegen. Inhaltlich habe ich mir eine Geschichte zeitlebens gemerkt: Von dem Prager Fleischer, bei welchem die Würste reißend abgiengen — weil sie feines Menschenfleisch enthielten. Junge Dienstmädchen seiner Kunden brachte er durch eine Fallthüre in seine Gewalt, ermordete sie und hackte ihr Fleisch in die Würste. Endlich wurde er ertappt und hingerichtet. Und eine solche Erzählung hat man unbeschadet geistig verdaut! Warum?! Ich meine, weil die

[1]) Schon bei den alten Römern galten die Schlangen als Glück und Segen spendend. Auch eine Frau in Hildesheim hatte im Keller eine Schlange, welche täglich Milch bekam und der Hausfrau die Zukunft und besonders das Wetter voraussagte. Vgl. K. Seifart, II, 61. — [2]) In ähnlicher Weise sind — nach unserm Volksglauben — auch die „Hauskätzchen" (Kröten) zu schonen, weil ihre Zugehörigkeit zum Hause Glück bringt. — [3]) Vgl. Exc.-Club, XXIV, 365—368; XXV, 52—57. Anm. d. Red.

Sache zu häslich, mein Schönheitssinn schon geweckt und weil ich ein frommes Kind war. Das gute Beispiel war mein bester Lehrer. Wenn mein 86 Jahre alt gewordener Großvater in seinem Lehnstuhl beim Ofen saß, durfte ich an seiner Seite die Bilder der Bibel besehen und seine Erklärung hören. Ich sah ihn sich bekreuzigen, wenn die große Schwarzwälder Uhr in seiner Stube die Stunde schlug, und die Tagzeiten geläutet wurden, und wenn man zu Tische gieng. Die Nische bei seinem Bette, welches er oft zu hüten hatte, enthielt ein schönes Marienbild, ein Crucifix, und seine Erbauungsbücher am Simse. Ich sah ihn Dienstag vor der St. Annen-, Samstag vor der St. Marienkerze beten. Konnte er in die Kirche gehen, so war er mit Sorgfalt gekleidet, und manchmal nahm er mich mit. Vor dem Sct. Annenbilde im Kloster-Kreuzgange gedenke ich besonders seiner — weil er mich dort ermahnt hat, für ihn und die nie gekannte Großmutter zu beten. Die Gräber unserer Angehörigen wurden hochgehalten und so lange ich es vermochte — obwohl ich in der Ferne weilte — wurden sie nie wüste. — Wie viel Schönes und Gutes ist in der Erinnerung an meine guten Eltern niedergelegt! Ich vermag hier nur zu wiederholen, was ich einige Mal aus fremdem Munde hörte: „Niemals haben sie ein Unrecht, niemals Jemanden ein Leid angethan!“ Mögen sie ruhen in Frieden!

15. Spielplatz. Auf der rechten Seite der oberen Frauengasse als dreijähriges Kind zu Hause, stieß ich, in unbewachten Augenblicken und von dem Verlangen nach dem grünen Rain an der Langenfahrt getrieben, mit einem Besenstiele den Riegel des Pförtchens im Garten zurück, und bald saß ich mit meinen kleinen Puppen mitten in Blumen oder mitten im Korn — wenn nicht gar auf dem Friedhofe — an der damals zerbröckelten, „alten“ Kirchhofmauer bei dem glänzendglatten Marmordenkmale mit der gebrochenen Säule und der umgestülpten Fackel! Dort war eigentlich mein liebster Platz, und dort empfieng ich den ersten Eindruck des baulich Schönen und tief innerlich Lieben. Nur die Todtenkäferchen flößten mir um meiner lieben Puppenkinder willen Angst ein. Dort hatte ich auch einmal ein Knöchlein aus einem Kindergrabe ragen sehen — und gehört, Kindeshändchen fände nicht Ruhe im Grabe, weil es sein Mütterchen geschlagen hätte. Ich scheute die Stelle und doch gieng ich, sie mit Blumen zuzudecken, welche ich auf der Wiese gepflückt hatte. — Zwei Kreuze sind mir auch noch erinnerlich, welche sich zur rechten Seite des Thurmes der Frauenkirche befanden. Das eine war ein feingeschnörkeltes, gusseisernes, das andere von Holz mit einem Dächlein und darunter einem Kästchen, welches man öffnen konnte. Da zeigte sich nun das Bild eines jungen Mädchens im blutbefleckten Kleide und mit einem grünen Kränzlein auf dem Haupte, und davon erzählte man sich eine traurige Geschichte. Oft und oft stand ich dabei. Furcht hatte ich niemals — und doch!

16. Der Riese, von welchem man mir Abends erzählt hatte, stand bei meinem nächtlichen Erwachen bei der Zimmerthür! Da beschlich mich die Furcht. Der Vater hatte mich aber gemahnt, „auf ein schreckhaft Ding loszugehn — nicht zu rasten — bis ich es erkannt

hätte!" — Nun — so krazelte ich denn mit pochendem Herzlein aus dem Bette und gieng auf das Ding zu. Wie ich es berührte, stürzte es über mich zusammen, und auch ich fiel mit einem Schrei zur Erde. Gleich darauf grub die Mutter mich aus den Falten von Vaters Wintermantel heraus, und wir lachten gar herzlich über das dumme, spukhafte Ding! Allerlei im Leben hat mir einen spukhaften Eindruck machen wollen — aber erst ein bischen Stillhalten — Nachdenken — und dann richtiges Erfassen hat mein Lebensschifflein über manche Klippe hinweggesetzt. Man sieht daraus — wie viel dem Kinde aus seiner ersten Lebenszeit anhaften bleibt.

17. Schuld und Strafe. Ich begleitete einmal ein Schulmädchen nach Hause, welches in der Schule gestraft worden war. Mit einer gewissen Wichtigkeit hatte ich den Vorgang seiner Mutter erzählt, welche nun das Mädchen mit einem Kochlöffel fürchterlich schlug. Auf mich, die höchstens dreimal im Leben einen Schlag erhalten — machte das einen jämmerlichen Eindruck. Immer habe ich es mir gemerkt, und niemals mehr hat ein der Schadenfreude ähnliches Gefühl Platz in meiner Brust gefunden. Dem Mädchen that ich, so oft ich konnte, ein Liebes, obzwar ich doch streng bei der Wahrheit geblieben war. Im Elternhause wurde ich zur Strafe am kleinen Finger mittelst eines feinen Zwirnfädleins angebunden. Da musst ich stillhalten, um es nicht zu zerreißen und Mütterchen auf's Neue zu kränken. Sonst bekam ich Entziehungsstrafen. Den letzten Schlag erhielt ich als achtzehnjähriges Mädchen für eine kecke Antwort. Der große Eigenwille ist mir zwar nicht zum großen Schaden ausgegangen, aber später hätte ich ohne diesen den rechten Weg manchmal leichter finden und manches Dörnlein auf demselben meiden können.

18. St. Nicolaus. Ich war noch auf der Mutter Arm und konnte noch nicht allein beten, als St. Nicolaus und Ruprecht in die Schmiede der Frauengasse kamen. Dort und aus der Nachbarschaft gab es viele Kinder, welche den „hl. Niklas" erwarteten. Nach einem lauten Trappen und Kettengerassel wurden durch den Spalt der geöffneten Thüre Äpfel und Nüsse geworfen. Nachdem diese säuberlich von den Buben aufgelesen waren, kam der hl. Niklas, angethan mit einem weißen Chorhemde, die goldene Bischofsmütze auf dem Haupte, während sein langer Bart bis an den Gürtel herabreichte. Die Kinder mussten zusammen beten und singen, dann aber einzeln, und bekamen nach ihrer Artigkeit aus dem Sacke des Ruprecht und seinem Rückenkörblein allerlei Gaben, schlimme wohl auch ein vergoldet Rüthlein. Ja, ein grobmänliger Junge bekam sogleich seine Wichse! In mein Schürzlein, gehalten von zitternden Händchen, erhielt ich, nachdem ich mit angstvollem Blicke zur Mutter geschaut und gebetet, auch mein Geschenk, und nun lachte ich unter Thränen, sah bald zu St. Niklas, bald in mein Schürzchen. — Zu Weihnachten erhielt ich einen kleinen Lichterbaum mit goldenen Aepfeln und Nüssen, Rosinen- und Pflaumenschnuren; in Äpfeln steckten blanke Zwanziger. Daneben bekam ich meine große Puppe, neugewandet, und deren Holzkopf war frisch gemalt. Daneben Spielerei, Hausrath und immer ein

Buch. Jene Bescherungen können nicht mit den heutigen verglichen werden, und doch zeichneten sie sich dadurch aus, dass sie uns mehr und länger erfreuten. Auch schüttelten wir den süßen Glauben an's liebe Christkind nicht so bald ab. Ich glaube, dass wir mit unserer seligen Freude im Vortheil waren. — Wo es möglich war, hatte ich die Almosen auszutheilen — ja ich musste öfter mir selbst etwas entziehen, um Jemanden zu unterstützen oder eine Freude zu machen. Was ich oft im Hause nicht thun durfte, das hielt man mich an für Andere — ungedankt — zu thun. Meinen Christbaum plünderte ich erst nach Wochen mit den eingeladenen Freundinnen, und mein Antheil an seinen Früchten war gewiss nicht der größte. — Zeitlich schon dürstete meine kindliche Seele nach dem Anblick des Schönen, des Gemeinnützigen. So kehrte ich noch in der Kindheit in Fabriken und Arbeitsstuben ein, um das Entstehen der Dinge zu beobachten. — Immer habe ich vorwärts und innerlich zur Vertiefung gestrebt — aber die Bildungsmittel waren zu meiner Kinderzeit noch ungeordnet und unerreichbar am Lebenswege. Auf Umwegen und mit ganz anderer Mühe musste man zu einem Ziele streben. „Ich habe immer das Beste gewollt!" sage ich ernst — lächelnd, mit feuchtem Auge setze ich hinzu: „Gottlob — ein Kleines habe ich auch erreicht!" — Ob die Zufriedenheit nicht doch das Höchste bleibt?

O Polzenthal, mein Paradies.

Lied aus dem ländlichen Singspiele: „Die Waisen aus dem Polzenthale."

Text und Musik von Gustav Pollak in Sandau.

Lenkst Du den Schritt durch dieses Thal,
Wenn Blumen sprießen, Rosen,
Du hörst der Lerche trillernd Lied,
Der Polzen Wellen kosen.
  Das Herz, es thut so weit sich auf,
  Wenn golden strahlt die Sonne,
  Und Himmelsblau den Zauber füllt,
  Das Herz, es schlägt vor Wonne:
O Polzenthal, mein Paradies,
Wo Berg' und Auen prangen,
Wo Freundschaft, Liebe und Gesang:
Nur du stillst mein Verlangen. —

Bist Du der lieben Heimat fern —
Die Welt ist groß und schön —
Du sehnest Dich mit Wonne, Lust,
Ach, auf ein Wiederseh'n!
  Hat Dir die Fremde Glück gebracht,
  Dich Kummer, Sorge mied,
  War Dir Enttäuschung zugedacht,
  Du singst der Heimat Lied:
O Polzenthal, mein Paradies u. s. w.
Nach dir steht mein Verlangen.

Und ruft der Kaiser mich zum Streit,
Ich biet' ihm treu die Hand.
Mit Gott für Kaiser und für Recht,
Kämpf' ich für's Vaterland.
  Umgibt mich Schlacht- und Kampfgewühl,
  Ich schrecke nicht zurück,
  Trifft mich der Kugel tödtlich Blei,
  Dann spricht mein letzter Blick:
O Polzenthal, mein Paradies u. s. w.
Nach dir steht mein Verlangen.

Aus Lindenau.

Mitgetheilt von Ferd. Rautenstrauch.

1tens. Abschrift eines im Lindenauer Thurmknopfe gefundenen Aufsatzes vom Jahre 1714. 1714 den 7ten Septbr. ist allhier auf dieser Kirche das Thürmel aufgebaut und zu gleicher Zeit die Kirchhofsmauer renovirt worden. — A°. 1699 ist die alte Kirche eingerissen und daran gebaut worden bis 1714. Zu dieser Zeit regierte Karl VI. In diesem Jahre starb die Königin von England. Durch den Kaiser Joseph war 1708 der Accis aufgekommen, aber von Kaiser Karl VI. wurde er wieder aufgehoben. — Regierender Graf der Herrschaft Bürgstein war Wenzel Norbert Octavian Kynsky des hl. röm. Reichs Grafen von Chinitz und Tettau Erbherrn der Herrschaften Arnau, Chlumetz, Böhmisch-Kamnitz, Bürgstein, Chotzen, Rattay, Drahobus, Wyklek, Winarz, Radoschin, Drahischka, Koludug und Neudickau; Ritter des goldenen Bliesses, der röm. kais. Maj. wirklicher geheimer Rath, Kämmerer und des königl. Hofs Hofmeister im Königreiche Böhmen. Dieser Herrschaft regierender Hauptmann: Johann Anton Trautsch; Rudolph Ptaczek, Kornschreiber; Dominik Hufnagel, Kanzleischreiber; Matthäus Joseph Täubner, Oberförster. — Der Herrschaft zugethane Richter als: Georg Müller Ober-Richter zu Bürgstein; Adam Mosig und Wenzel Mosig in Langenau; Johann Kittel in Blottendorf; Elias Müller in Arnsdorf; Wenzel Hufnagel in Rotowitz; Georg Goerlich in Zwitte; Christian Knechtel in Bockwen; Christoph Schulle in Welnitz; Johann Boehm in Lindenau. — Seine vertrauten Geschwornen: Christian Knechtel, damaliger Accis Einnehmer; Johann Starke; Georg Schlegel; Georg Dittrich; Thomas Watzel der niedere; Thomas Lache der obere; Johann Niesig; Bernard Wendler; Joseph Watzel; Christoph Rupprecht; Georg Ginter; Christoph Sperlich, Gemeinde-Aeltester; Johann Sommer; Johann Kopperth, alle des ganzen hiesigen Schöppenstuhles.

Dieses Jahr (1714) hat sich auch ein großer Wind erhoben, dass er viele 1000 Stämme Holz aus dem Grunde herausgehoben und umgeworfen hat, Stämme, die wohl 3—4 Ellen dick gewesen, hat er entzwei gebrochen; auch hat er viele Wohnhäuser, Scheuern und andere große Gebäude zertrümmert, so dass man in den Häusern des Lebens nicht sicher war.

Item: Es hat auch ein jeder Wirth dieß Jahr sein Feld wohl angebauet und ausgesäet, so daß der kleinste vermeint hat, Seines Erachtens nach auf 20 Schock Getreide zu bekommen: aber durch die Schickung Gottes ist alles ausgewintert und fehlgeschlagen, so daß man kaum den 5ten Theil bekommen hat, aber an Körnern / Gott sey Dank! / hat man wohl aus manchen Schock bis 5, 6 auch 7 Strich herausgedroschen. Das Sommer-Getreide ist dieses Jahr wohl gerathen, daß man nicht klagen dürfen. Das Getreide hat diese Zeit gegolten: Das Korn per 3 Fr. 30 kr. der Strich. Die Gerste 2 Fr. 15 kr. Waizen 3 Fr. Haber 1 Fr. 15 kr.

Das Geld hat gegolten: Die ganzen kaiserl. Thaler 2 Fr., die Fünfböhmer 17 kr., die Zweiböhmer 7 kr., die französischen Thaler ingleichen 2 Fr.

Die Pest hat auch sehr stark graßirt in Böhmen; besonders zu Prag, wo wie man gehört hat, über 40.000 Personen darnieder gefallen sind. Aber Gott sey Dank, hiesigen Orts hat man nicht gar viel gespürt. Es ist gar scharfe Wacht gehalten worden. Es hat einer bis zum nächsten Dorf nicht gehen dürfen, er ist denn mit einem guten Paß oder Schein versehen gewesen.

In diesem Gotteshause verrichtete die Verrichtungen Herr Pfarrer Nicolaus Josephus Jaxlavi von Zwickau; verordneter Schulmeister Johann Christoph Bautsch. Bestellte Kirchenväter: Johann Watzel der alte und sein Sohn Anton Watzel; Christoph Schlegel, Unterkirchvater.

Diese Kirche haben aufgebauet: Christoph Helzel, Mauermeister von der Heida, und Georg Partsch, Zimmermeister von Langenau, nebst seinen Gesellen Valentin Habendorf allhier. — Schliesse solches in Jesu, Maria und Joseph Namen; von mir Johann Christoph Bautsch geschrieben 1714 den 7ten Sept.

P. Sc.: George Weidlich, unser Lindenauer Müller, hat bei Aufsetzung des Knopfes verehrt 30 kr. auf einen Trunk Bier. Ist allhier Müller gewesen 33 Jahr.

2tens. Jos. Joh. Maximil. Kinsky des hl. röm. Reichs-Grafen von Chinitz und Tettau, Herrn auf Bürgstein, Schwoyka, Stubenbach und Lichtenstein, Scti Ioannis Hierosolymitani Ordensritter; Ihro K. K. apost. Maj. wirkl. geheimen Rath, Kämmerer, Obrist-Jägermeister und bei einem hochlöbl. k. k. Landes-Gubernio Assessori; dann Praesidi über den k. k. Commercialconseß im Königreiche Böhmen.

Im Jahr 1710 haben die Baron Kokorsowa'ischen jungen Erben die Herrschaft Bürgstein den Grafen Kinsky um 250000 Fr. verkauft. — Die Kinsky besaßen Kamnitz seit 1613.

3tens. Pfarrer in Lindenau. Sr. Excellenz der Graf Johann Ernst Anton Schaafgotsch, Herr auf Kynast und Greifenstein, präsentirte 1722 den 17ten Mai als Vormund über sein Mündel Stephan und Philipp Joseph Kinsky, zum Pfarrer den P. Zacharias Herffert von Kamnitz, installirt vom Vikär in Reichstadt Tobias Hieron. Roll, starb im 48ten Jahre seines Alters am 17ten Decemb. 1731. War Pfarrer in Lindenau 9 Jahre 7 Monate. — Ihm folgte P. Andreas Großmann von Scheiba, lebte hier 8 Jahre und starb 1740 am 2ten April im 45ten Jahre seines Alters. — Ihm folgte P. Joannes Antonius Filler von Preschkau, installirt vom Vikär in Kratzau Anton Kopsch, wurde nach 3 Jahren Dechant in Kamnitz, starb daselbst 1759. — Ihm folgte P. Andreas Knechtel von Steinschönau, lebte hier 5 Jahre und starb 1748 den 28ten December. — Ihm folgte P. Christian Zenker von Bockwen, lebte hier 33 Jahre und starb 1782 den 28ten May am Schlage; wurde vom Vikär in Schwabitz Johann Adam Zinke am Barbara-Altare begraben. — Ihm folgte P. Anton Zenker von Bockwen, lebte hier 40 Jahre als Pfarrer, nachdem er vorher schon 14 Jahre als Kaplan hier gewesen

war und starb am 3ten Jänner 1823 an Altersschwäche und wurde begraben vom Vikär in Politz Ignat. Jaksch. — Ihm folgte P. Wenzel Dittrich von Bürgstein, erst zum Vicariats-Administrator und 1825 zum Vicaer ernannt, durch 5 Jahre; seit 16. Oct. 1828 Pfarrer in Bürgstein.

4tens. Auf der ehemaligen großen Glocke war zu lesen: Anno Domini 1631 Campana haec conflata et fusa est ad majorem Dei gloriam, beatissimae Virginis Mariae et OO. S. S. in pago Lindenaviensi sub Dominatu atque imperio Illustrissimi Domini D. Zdenkoni Leoni Liebsteinensky S. rom. Imp. Com. de Collowrat Domino Haereditario in Berkstein, Konoged & Schwoyka, Sacr. Caes. Majestatis nec non serenissimi Archi Ducis Leopoldi Cammerario, Consiliario bellico, et Colorietto, atque Districtus Litomericensis supremo Capitaneo; illustrissimae ac magnificae Dominae Helenae Elisabethae Sac. Rom. Imp. Comitissa de Kolowrat et natae Berkowianae de Duba et Lippa, Dominae hereditariae in Berkstein, Konoged et Schwoyka.

Auf der mittlern: Dominante Illustrissimo Dmo. Dmo. Ferdinando Hroznata L. B. de Kokorsowa S. Caes. M. actuali Cammerario aulico, haereditario Domino in Luditz, Birgstein, Stiedra et Teneschen, vivente Illustrissima conjuge ejus Maria Adelhaide de Kokorsowa nata Baronissa de Pinzenau et Wildenholzen. Haec campana fusa est 1679.

Leymar von Warnsdorf.

Von C. Jahnel in Berlin.

Die Familie von Leimer (auch Leymar geschrieben), die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zwei Meierhöfe in Warnsdorf besaß, stand auch in Beziehungen zu Außig, und zwar durch Barbara von Rider (auch Rydar von Rydar genannt), die in zweiter Ehe Friedrich Leimer von Warnsdorf geheiratet hatte.[1])

Barbara's erster Ehemann war Sigmund Kölbel von Geising, dessen Abstammung ich noch nicht zu ermitteln vermochte. Jedenfalls war er dem damaligen Besitzer von Pröblitz bei Außig, Adam Kölbel von Geising, nahe verwandt, wenn er nicht dessen Bruder war. Am 3. Juli 1549 verschrieb Sigmund das Haus in Außig, das er von Joh. Stolz gekauft hatte, der Frau Barbara Rydar von Rydar nach seinem Tode zu erblichem Besitz und ließ seiner Frau Barbara am 28. Jan. 1550 neuerdings durch einen Bevollmächtigten all sein Gut, das er unter dem Recht und Schoss in Außig hatte, wie es in den Stadtbüchern eingeschrieben war, als Erbe verbüchern. Sie sollte das Gut lebenslänglich genießen, nach ihrem Tode sollte es auf seine nächsten Verwandten oder wohin er es testirte, fallen. Wenn er ohne Testament stirbt, kann sie 400 G. rh. testiren, wem sie will. Wir haben diese Verschreibungen wohl als eine Art der damals bei Eheschließungen üblichen Verbücherungen der Morgengabe zu betrachten. Auffallend ist, dass keine Rede

[1]) Die Angabe bei Hockauf (Heimatskunde d. pol. Bez. Rumburg, 164), dass Barbara die Frau eines Hans v. Leimer war, ist sonach irrig.

von einer zu erwartenden Nachkommenschaft ist; vielleicht war Sigmund schon so alt, dass er auf Vaterfreuden nicht mehr rechnete. Doch müssen ihm solche noch beschieden gewesen sein, denn Frau Barbara nennt in ihrem Testamente einen Leupold Kölbel von Geising ihren „lieben Sohn". Sigmund wird noch gegen Ende 1555 in Außig genannt, als er durch einen Bevollmächtigten eine Scheune verkaufen ließ.

Am 6. März 1562 war seine Witwe bereits mit dem Herrn Friedrich Leymar von Warnsdorf verheiratet. Das Ehepaar, das ersichtlich in Gütergemeinschaft lebte, ließ allen Besitz, den der verstorbene Sigmund Kölbel in einem Tauschgeschäft mit Mikesch Hekerle diesem abgetreten hatte, worauf Hekerle Geld zuzahlen sollte — es handelte sich um einen Weingarten, eine Weinpresse und Felder — der Witwe und den Kindern des Hekerle auf, nachdem alle Schuld bezahlt war.[1])

Frau Barbara verkaufte bald ihren andern Grundbesitz in Außig. Am 11. Januar 1564 ließ sie durch ihren Bevollmächtigten Matausch Koczka von Koczenstein, der ihr Secret und ihre Handschrift vorwies, ein Haus für 625 Sch. Gr. der Frau Dorota Kaulhet auf und am 13. Feb. 1565 ein Haus und einen Garten für 300 Sch. Gr. m. dem Müller Fabian. Bei diesem letzteren Geschäft wird noch Sigmund Kölbel v. Geising — wohl irrthümlich für Friedrich v. Leimer — als Mitverkäufer genannt.[2])

Schon am 25. März 1561 hatte sich Barbara geb. Ryderinne von König Ferdinand die Erlaubnis erwirkt, über ihren Besitz frei testiren zu dürfen. Am 9. März 1580 machte sie von dieser Freiheit Gebrauch. Sie testirte das Erbgut zu Warnsdorf ihrem Stiefsohn Hans Friedrich von Leymar auf Warnsdorf und bedachte mit verschiedenen Legaten ihre Pflegetochter Barbara, die Tochter des Adam Kölbel von Geising auf Prödlitz und, wie schon erwähnt, ihren „lieben Sohn" Leupolt Kölbel von Geising auf Markersdorf.[3])

*

Bei dieser Gelegenheit sei verzeichnet, dass das Außiger Stadtbuch II[4]) zweimal die Familie von Lottitz „na Markwarticzych" erwähnt. Am 19. Juni 1554 läst Friedrich v. Lottitz auf Markersdorf durch Peter Menhart dem Michal das Schöbernicklische Haus auf, weil ihm die Schuld von 49 Sch. Gr. bezahlt ist; am 15. Mai 1565 stellt Anna Kelbl, Witwe des Peter Menhart, dem Christoph v. Lottitz auf Markersdorf einen Schuldschein über 25 Sch. Gr. aus.

*

Neben einer Anzahl anderer böhmischer Adeligen ließen sich an der Universität in Tübingen[5]) immatriculiren: am 17. Nov. 1568 Freiherr Dietrich Georg Berka und Duba, Böhme, am 28. April 1583 Friedrich von Villa, am 3. Aug. 1599 Freiherr Johann Georg Wartenberg, Böhme.

[1]) Außiger Stadtbuch II, 2, 6, 44, 79. — [2]) Ebenda, 101, 121. Über Matausch Koczka siehe diese „Mittheilungen", XXIV, 232, wo auch Friedrich v. Leymar genannt wird. — [3]) Landtafel 21, H 2—5. Siehe auch diese „Mittheilungen", XX, 312. — [4]) S. 31 u. 123. — [5]) Vierteljahrsschrift für Heraldik, IV.

Der von Billa ist wohl der Friedrich von Bila aus Großtschochau bei Außig, von dem bisher noch nicht bekannt war, wo er studirt hat.[1]) — Die Immatriculation des Wartenberger's bestätigt die Angabe des Katharinus Dulcis über dessen Reise nach Tübingen. Otto Heinrich hat also seinen Bruder nicht dahin begleitet.[2])

Die Natur und ihre Denkmäler.

Die Bestrebungen nach Erhaltung und Schonung der Naturdenkmäler haben in unserm Lande einen bedeutsamen Fortschritt zu verzeichnen, wie folgender Bericht aus den Verhandlungen des böhmischen Landtages darthut.

„Bericht der Budgetcommission über den Antrag des Abgeordneten Gustav Nowak und Genossen um Schaffung eines Fondes zum Schutze und zur Erhaltung von Naturdenkmälern.

Hoher Landtag! Die Herren Abgeordneten Gustav Nowak und Genossen haben an den hohen Landtag am 30. December 1901 zu Zahl 294 einen Antrag eingebracht, in welchem sie die Einstellung eines angemessenen Betrages zum Zwecke der Erhaltung und des Schutzes der Naturdenkmäler im Königreiche Böhmen wünschen und den Landesausschuss beauftragt wissen wollen, bezüglich der zweckmäßigen Verwendung dieses derart zu schaffenden Fondes das Geeignete zu veranlassen.

Es lässt sich nicht läugnen, dass der diesem Antrage zugrunde liegende Wunsch seine volle Berechtigung hat, nachdem thatsächlich in unserem Kronlande zahlreiche geologisch wichtige Merkwürdigkeiten der Gewinnsucht der Menschen zum Opfer fallen und auf diese Weise der Nachwelt unwiederbringlich verloren gehen. Trotzdem glaubt die Budgetcommission in eine meritorische Erledigung dieses Antrages nicht eingehen zu können, weil für einen concreten Antrag und namentlich für die Einsetzung einer bestimmten Summe zu Zwecken der Erhaltung von Naturdenkmälern jede positive Grundlage fehlt. Um aber den wohlgemeinten Absichten der Antragsteller nachzukommen, wird es nothwendig sein, dass der Landesausschuss für den financiellen Erfolg dieser Maßnahmen die nothwendigen Unterlagen sammelt und sich auch darüber klar wird, in welcher Weise Vorkehrungen zum Schutze der in Böhmen befindlichen Naturdenkmäler getroffen werden sollen.

Diesfalls dürfte es sich wohl in erster Reihe empfehlen, sich mit den autonomen Körperschaften, namentlich mit den Bezirks- und Gemeindevertretungen ins Einvernehmen zu setzen und im Wege eines Fragebogens alle nothwendigen Daten in Bezug auf das Vorkommen von seltenen Naturdenkmälern und deren Bedeutung zu sammeln. Auch die Theilnahme der Professoren für Geologie an den Prager Hochschulen würde wohl bei diesen Erhebungen aus dem Grunde sehr erwünscht sein, als dieselben in die Lage kämen, die nach ihrer Anschauung bedeutendsten

[1]) Über ihn s. diese Mittheilungen, XXIV, 226. — [2]) S. diese Mittheilungen, XXIV, 42.

geologischen Naturdenkmäler dem Landesausschusse bekannt zu geben und würde sich weiter die Heranziehung der Delegirten der beiden Sectionen des Landesculturrathes für diesen Zweck unter allen Umständen empfehlen.

Wenn dann auf diese Weise die nothwendigen Daten über das Vorhandensein von bedeutenderen der Nachwelt zu erhaltenden Naturdenkmälern im Königreiche Böhmen vorliegen, könnte der Landesausschuss im Einvernehmen mit der Museums-Gesellschaft und der Gesellschaft zur Förderung deutscher Kunst, Wissenschaft und Literatur im Wege einer kleinen Enquête sich darüber klar werden, ob und in welcher Richtung ein Schutz zur Erhaltung dieser Naturdenkmäler geboten sei, welche Maßregeln diesfalls zu ergreifen wären und mit welchem Betrage sich das Land zur Bestreitung des diesfalls nothwendigen Aufwandes betheiligen sollte. Es liegt in der Natur der Sache, dass das Land diese Bestrebungen nur in der Richtung unterstützen könnte, dass es Bezirksvertretungen, Gemeinden oder Corporationen, die es sich zur Aufgabe machen, solche Naturdenkmäler zu schützen und zu erhalten, materiell mit Subventionen unterstützt und analog den Conservatoren für historische Denkmäler auch solche Conservatoren für den Schutz und die Erhaltung von Naturdenkmälern bestellt.

Nachdem sonach diese Angelegenheit vorläufig nicht spruchreif ist und namentlich für die Budgetcommission eine Unterlage für die Festsetzung der für diesen Zweck in das Budget einzusetzenden Summe nicht vorliegt, stellt die Budgetcommission den Antrag:

Der hohe Landtag wolle beschließen: Der Landesausschuss wird beauftragt, im geeigneten Wege durch Vermittlung der Bezirks- und Gemeindevertretungen und der Landesculturraths-Delegirten beider Sectionen Erhebungen darüber zu veranlassen und Daten darüber zu sammeln, ob und in welchem Theile des Landes sich solche bedeutendere Naturdenkmäler befinden, deren Schutz und Erhaltung sich als wünschenswert darstellt, sohin auf Grund des gesammelten Materiales eine Enquête von Fachmännern unter Zuziehung der Professoren für Geologie an den Hochschulen in Prag, der Museumsgesellschaft und der Gesellschaft zur Förderung deutscher Kunst, Wissenschaft und Literatur zu veranstalten und über das Ergebnis derselben in der nächsten Session in der Richtung Bericht zu erstatten und Anträge zu stellen, ob und mit welchem Betrage aus Landesmitteln für den Schutz und die Erhaltung solcher Naturdenkmäler Vorsorge getroffen werden soll. Prag, am 14. Juli 1902. Von der Budgetcommission. Buquoy m. p., Obmann. Dr. Schreiner m. p., Berichterstatter."

Man darf hoffen, dass aus den im Landtage beantragten Untersuchungen ein für die Naturdenkmäler ersprießliches Ergebnis sich entwickeln wird. Wir wollen sogleich bemerken, dass es sich bei diesen Bestrebungen allerdings bisweilen um Geld, sehr oft aber um andere Vorsichtsmaßregeln handelt. Felsen und Felsengebilde, welche als Naturdenkmäler geschützt zu werden verdienen, werden für gewöhnlich entweder durch Steinbrüche oder durch Bahnbauten und Fabriksanlagen in ihrem Bestande bedroht. Letzteres dürfte insbesondere auch für Wasserfälle

Geltung haben. Bei der Bewilligung zur Eröffnung von Steinbrüchen, bei den Commissionsverhandlungen über Bahnbauten und Fabriksanlagen sollte also die Frage des Naturdenkmälerschutzes schon von Amtes wegen in Erwägung gezogen werden.

Welche Bedeutung der Wald, welche Bedeutung der Pflanzenwuchs besitzt, ist von uns schon wiederholt erörtert worden. Heute können wir berichten, dass im Riesengebirge Warnungstafeln angebracht und an manchen Stellen Aufsichtsorgane bestellt wurden, welche dafür sorgen sollen, dass die Hochgebirgspflanzen nicht von den Wanderern ausgerottet werden. Und wie die Leitmeritzer Zeitung,[1]) der wir diese Nachricht entnehmen, anmerkungsweise beifügt, auch die Flora des Mittelgebirges möchte in ähnlicher Weise geschützt werden, da im Laufe der letzten Jahrzehnte schon viele Pflanzen ausgerottet worden sind. Was unsere Wälder betrifft, so wird es einem aufmerksamen Beobachter kaum entgehen, dass viele von ihnen immer schütterer und lichter werden, so dass man solche Herrschaftswälder in meiner Jugend als „Bauernbüsche" bezeichnet haben würde. Natürlicherweise wird durch diese Ausforstungen sowie durch das Austrocknen der Gebirgsmoore die Wassergefahr für das Land von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gesteigert, weil die Niederschläge im Gebirge keinen Halt mehr finden und daher mit einer ehemals unbekannten Hast und Gewalt zu Thale stürzen. Man sucht also durch gewaltige Stauwehre und Thalsperren die Wassergefahr zu bannen und zugleich das nützliche Nass mit großen Kosten für die trockenere Jahreszeit aufzusparen. Denselben Zwecken dienten ehedem die zahlreichen Teiche, welche in Böhmen und insbesondere in Nordböhmen zu finden waren. Auch in der Reichstädter Gegend sagte ehedem ein fremder Forstmann recht wehmüthig: „Nichts als Himmel und Wasser!" So viel Teiche gab es damals in diesem Gebiete.

Und nun werden die Teiche durch die Stauanlagen in gewaltiger Ausdehnung erneuert. Man sieht, es gibt nichts Neues unter der Sonne.[2])

Zum Schlusse sei noch auf einen äußerst bemerkenswerten Aufsatz hingewiesen, den Julius Lippert unter der Überschrift: „Auch eine Pflicht des Besitzes" in der Leitmeritzer Zeitung v. 30. Aug. 1902 veröffentlicht hat. Er empfiehlt insbesondere den Schutz der Sorbusarten und der Waldlinden, verweist aber auch auf den immer kräftigeren Widerstreit zwischen dem Besitzrechte des Eigenthümers und dem uralten Volksbewusstsein, welches noch immer jener Zeiten gedenkt, in denen der Wald als „gemeine Mark" nicht in dem Maße wie das bebaute Feld unzugänglich und der Nutzung Aller verschlossen war. „Lässt sich dieser Fortschritt in der Idee kaum noch aufhalten, so sollte die Praxis des Lebens umso versöhnlicher wirken und ein versöhnendes Compromiss der entgegengesetzten Richtungen anbahnen." Hiemit hat der Herr Verfasser, wie wir es offen bezeugen wollen, eine Frage von äußerster Wichtigkeit angeschnitten.

A. Paudler.

---

[1]) 12. Juli 1902. — [2]) Anschließend sei bemerkt, dass der von Ad. Kettner in Freiwaldau redigirte „Altvater" (XX, 91—95) einen Vortrag bringt, welchen Professor L. Frank in Olmütz „über Schaffung von Schutzgebieten für unsere Pflanzen- und Thierwelt" gehalten hat.

Verschiedenes.

Von Wilh. G. Bendel.

Bild. In Jonsbach, rechts von der Straße gegen Böhm. Kamnitz, unweit von der Restauration „Jonsbachthal“, ist in einem Felsen im Walde ein Dreifaltigkeitsbild mit folgender Unterschrift: „Zu Ehren Der Heillige Dreifaltigkeitt hat dieses Lasen auff Richten Christof Michel, Richter All dar Anno 1707“.

Abtragung. Die Schäferei auf dem Rilkenberge bei Parlosa wurde in den 70er Jahren von dem Besitzer derselben aus Parlosa abgetragen und das Material zum Hausbau verwendet. Die Schafe von dort sind über den „Dreiruthenbusch“ und durch den „tiefen Grund“ nach Kamnitz getrieben worden, daher heißt ein Weg in dieser Richtung von dem Bauernhause Nr. 9 in Alt-Ohlisch an gegen den Rilkenberg „die Trebe“, und die daran stehenden Sträucher „Trebensträucher“. Auch die „Schafbrücke“ im tiefen Grunde hat davon ihren Namen.

Hahn und Halm. Zu dieser Notiz, die ich unlängst in einem Ihrer Hefte las,[1] bin ich in der Lage, Folgendes zu ergänzen: Der alte Schneiderfranz aus Alt-Ohlisch behauptete steif und fest, dass er dies Gaukelspiel persönlich in Kamnitz auf dem Markte gesehen habe. Er wusste auch Bescheid darüber, dass es nicht abgekartetes Spiel mit dem Gaukler und dem Kleeweib war, denn wenn jemand vierblättrigen Klee bei sich hat, ohne dass er es weiß, sieht er solche Gaukeleien stets in ihrem natürlichen Vorgange. Dies sei damals auch der Fall gewesen. Der Gaukler habe ihr dann, als die Magd gesagt hat: „Seid ock nej su dumm, ihr Leute, da Hohn hout doch ock an Struhholm!“ den Klee aus dem Korbe entwendet und sie zur Strafe durch Wasser, welches gar nicht da war, waten lassen, weil sie ohne den vierblättrigen Klee ebenfalls gleich den anderen Leuten getäuscht werden konnte. Vom vierblättrigen Klee werden noch weitere Wunderdinge erzählt, derselbe darf jedoch nicht mit bloßer Hand abgepflückt werden.[2]

Wallfahrtliches. Meine Mutter erzählte mir, dass auf dem hl. Berge in einer Kreuzgang-Capelle viele Muttergottesstatuen stehen. Wenn nämlich eine schwangere Jungfrau die Muttergottes tragen hilft, so wird sie so schwer, dass sie nicht mehr zum Erheben ist und muss in Folge dessen auf dem hl. Berge bleiben. — Auch sollen Leute, welche mit Sünden belastet auf den hl. Berg gehen, die dortige Muttergottes nicht sehen, und es wurde auf dem Wege nach dort immer gebetet, dass dies nicht vorkommen sollte. — Auch heißt es hier allgemein, dass die Rakonitzer das Gelübde haben, alle Jahre eine Person auf dem hl. Berge

[1]) Vgl. Exc.-Club, XXII, 25, 200, 368; XIX, 96, 287. Anm. d. Red. —

[2]) Die Geschichte vom Hahn und Halm scheint weit verbreitet zu sein. Auch aus Hildesheim wird sie erzählt. Auch dort gab es einen Gaukler mit einem Hahne, der einen Halm oder Balken zog, und einer Magd mit vierblätterigem Klee, welche zum Schlusse aus Angst vor dem Wasser, das sie zu sehen vermeinte, ihre Röcke aufhob und zum Gelächter der Zuschauer um Hilfe jammerte (vgl. K. Seifart's Sagen aus Stadt und Stift Hildesheim, II, 63—65). Da bei dieser Sage öfters von Augenzeugen die Rede ist, so sollte man fast meinen, dass vor alten Zeiten wirklich ein Gaukler herumzog und mit Hilfe der mit ihm einverstandenen Magd dem Volke ein Blendwerk vormachte. A. P.

zu lassen, und sie drängen in Folge dessen im Kirchenthor so, bis sie jemanden erquetscht haben. — Ein Bauer aus der hiesigen Gegend hatte ein blindes Pferd und spottete, dass er es nach Mariaschein zur Mutter Gottes treiben wolle, die würde das Pferd schon sehend machen. Gesagt, gethan. Er trieb nach Mariaschein mit dem Pferde, und siehe da! Das Pferd wurde sehend, aber der Bauer war von der Stunde an blind.[1])

Vorbacken. In Losdorf bei Tetschen heißt eine Flur „ufm Vorbocken". — Ein armer Häusler hatte gebacken und dabei einen Vorbocken (ein Kuchen aus Brodteig mit Kümmel und Salz darauf) gebacken. Da gieng die Herrschaft vorbei, die auf der Jagd war, und weil sie der „Vorbocken" so gut anroch, gieng sie in das Haus und bat um ein Stück, das vom Eigenthümer gern gegeben wurde. Zum Dank erhielt er dafür ein Stück Land, welches heute noch „ufm Vorbockn" heißt.

Ein alter Denkstein aus der Zeit des Schwedenkrieges ist die in Neu-Ohlisch an der Straße, unweit des Gasthauses „zur Waldstraße" stehende Antoni-Statue sammt den vier Eckſäulen, welche einst zu einem Zaun darum gedient haben. Ich habe nur erfahren können, dass sie auf einem Schwedengrab gestanden hat. Dieselbe wurde, als obiges Haus gebaut wurde, entfernt und auf den heutigen Platz gestellt. Die vorgefundenen Gebeine liegen auch unter dem jetzigen Platze unter der Statue begraben. Jahreszahl und Inschrift fehlen, weil der Bildstock einmal renovirt wurde, womit gewöhnlich eine Beseitigung der Inschrift verbunden ist.

Wildes Feuer.

Viel ist von den Forschern und Freunden der Culturgeschichte über die Art und Weise geschrieben worden, wie die Menschen der ältesten Zeiten sich Feuer verschafft haben.

In einfachster Weise wurde das Feuer durch Aneinanderreiben zweier Holzstücke gewonnen, ein Verfahren, das noch heute bei manchen Völkern in Gebrauch ist, aber mehr Übung und Fertigkeit erfordert, als es den Anschein hat. Bei den Malayen gibt es zwei Arten, deren sie sich bedienen. Sie spalten entweder ein Stück trockenes Bambusrohr und sägen unter kräftigem Druck mit der scharfen Kante der einen Hälfte in einem in der andern Hälfte gemachten Kerbe, neben dem feine Hobelspäne liegen. Bald wird das untere Holzstück heiß, fängt an zu glimmen und entzündet die Späne. Oder sie machen ein Loch in ein dürres Stäbchen, setzen ein zweites, rundes von trockenem Holze hinein und drehen quirlend unter Druck, wodurch die Berührungsstellen der beiden Hölzer alsbald in's Glimmen gerathen. In ähnlicher Weise geschieht das Feuermachen bei andern Völkern. Manche wählen ein eigenthümlich weißes und sehr leichtes Holz, andere dagegen Hölzer verschiedener Art, nämlich weiche und harte, wobei sie den „Feuerbohrer" mit Vorliebe aus dem harten Holze herstellen. Auch die Art, wie der Feuerbohrer bewegt wird, ist sehr verschieden. Manchmal hat der Feuerbohrer am oberen Ende einen

[1]) Alle diese Wallfahrtsgeschichten hat auch unsere Mutter oft erzählt. A. P.

Knauf und wird mit Hilfe eines Riemens oder eines Bogens in Bewegung gesetzt. Das Feuer erhält man mit dem Feuerbohrer in einigen Minuten, bisweilen in wenig Secunden. Bei den Römern wurde, wenn neues Feuer nöthig war, namentlich Epheu- und Lorbeerholz an einander gerieben. Der Feuerbohrer blieb insbesondere bei ceremoniellen Handlungen im Gebrauche. So wurde das heilige Feuer der vestalischen Jungfrauen mit dem Feuerbohrer neu erzeugt. Auch die Brahmanen gewinnen auf diese Weise ein neues und heiliges Feuer. Und selbst im modernen Europa wurde der Feuerbohrer noch an verschiedenen Orten benützt, um das Vieh vor Seuchen zu bewahren. Solch ein Feuer, wenn es ersprießlich sein soll, muss durch Reibung erzeugt sein. Noch im Jahre 1826 wurde in Perth ein „wildes Feuer" angezündet, welches das letzte in Großbritannien gewesen sein soll. In Schweden dagegen sollen solche Feuer noch immer im Gebrauche sein. Diese Nachrichten entnahmen wir der Schrift F. v. Hellwald's.[1])

Hieher gehören nun auch einige Bemerkungen, welche F. Nork in Scheible's „Kloster"[2]) veröffentlicht hat. So spricht er von einem am 1. Mai gefeierten Feuerfest in Hochschottland und Irland. Es soll ehedem dem Lichtgotte Belen, der an diesem Tage den Sommer einführt, geweiht worden sein. In der heidnischen Zeit pflegten die Druiden zwei Feuer anzuzünden und das Vieh, gleichsam symbolisch opfernd, zwischen den Flammen hindurch zu treiben, in dem Wahne, dadurch gegen das Missgeschick des Jahres zu schützen. — Nach Schreiber's Berichte ziehen die jungen Burschen eines Dorfes am 1. Mai auf der Heide in den Rasen einen Kreis, der groß genug ist, um alle Anwesenden aufzunehmen. Dann zünden sie ein Feuer an und bereiten zuerst den „fetten Kuchen", einen Fladen aus Eiern und Milch, sodann kneten sie einen Kuchen aus Hafermehl und backen ihn mit Hilfe eines Steines auf der heißen Asche. Den Eierfladen essen sie zuerst und theilen alsdann den Haferkuchen in so viel Stücke, als Personen anwesend sind. Ein Kuchenstück schwärzen sie mit Kohlen und werfen endlich alle Stücke in eine Mütze. Mit verbundenen Augen zieht nun Jeder sein Stück, und wer die Mütze hält, bekommt das letzte Stück, welches übrig blieb. Wer aber das geschwärzte Kuchenstück zieht, der muss dreimal durch die Flamme springen.[3]) — Wahrscheinlich wurde, wie Schreiber vermuthet, dieser Feuerdienst ursprünglich um einen Holz- oder Steinpfahl oder um zwei solche Pfähle in der Mitte, nachdem das heilige Feuer durch Reiben aus dem Holze gelockt war, mit Gesang und Tanz und dem kreisenden Becher begangen.

Ein überaus beachtbares Seitenstück zu diesen schottischen und schwedischen Bräuchen bringt Seifart in seinen Sagen aus Hildesheim.[4]) Das „wilde Feuer", welches im Hildesheimischen noch bis in die neuesten

---

[1]) Ethnographische Rösselsprünge, p. 68—76. — [2]) VII, 330, 331. — [3]) Nach meiner Ansicht handelt es sich hier offenbar um ein Opfer, welches durch das Los bestimmt wurde. Dagegen bei dem Vieh, welches gegen Seuchen geschützt werden sollte, scheint mir der Zweck des Gebrauches eine religiöse Weihe oder eine sanitäre Reinigung zu sein, vielleicht sogar beides. — [4]) II, 135, 136, 184.

Zeiten angezündet wurde, kann uns ebenfalls einen nicht unwichtigen Fingerzeig geben, wie die Vorfahren deutscher Stämme sich Feuer verschafft haben mögen. So schrieb man aus Wülfingen: Als das Vieh noch geweidet wurde, zündete man jährlich im Monate Mai, an dem Tage, an welchem das Vieh zum ersten Mal ausgetrieben wurde, in altherkömmlicher Weise das „wilde Feuer" an. An jeder Seite der zur Weide führenden Trift wurde nämlich neben einigen Reisighaufen ein trockener Pfahl fest in die Erde gerammt. Darauf wurde durch ein in den Pfahl gebohrtes Loch ein Flachsseil gezogen und von rüstigen Männern so lange hin und her gezerrt, bis es in Brand gerieth. Mit diesem „wilden Feuer" wurden die Reisighaufen angezündet und das Rindvieh von dem zahlreich versammelten Volke durch die zusammenlodernden Flammen getrieben. Dieser Brauch schützte, wie man der Meinung war, nicht nur vor Seuchen, sondern auch vor andern Gefahren, denen das Vieh auf der Weide ausgesetzt ist.[1]) — Einen ausführlichen Bericht über das „wilde Feuer" kennt man aus Hohenhameln im Hildesheimischen. Schließlich ist anzuführen, dass nach den Berichten der Zeitungen eine Dorfgemeinde in der Nähe der Stadt Burgdorf noch im Jahre 1859 das „Nothfeuer" bereitet haben soll. Auch soll der Ortspastor in Folge dieses Vorfalles gegen den Aberglauben gepredigt haben. Nothwendig war eine solche Predigt wohl nicht, denn wer die Sache auch nur ein wenig überlegt, der sieht im „wilden Feuer"[2]) eine theuere Erinnerung an die Bildungsgeschichte uralter Menschheit, und ein Seelsorger könnte recht wohl an das „wilde Feuer" fromme und erquickende Betrachtungen knüpfen, ohne auch nur ein Wort vom Aberglauben zu reden. Und das gilt auch noch von vielen anderen Bräuchen. A. Paudler.

Sagen über Bern-Dietrich.[3])

Aus den Papieren Dr. W. Katzerowsky's. Mitgetheilt von H. Ankert.

Der Sage nach ist Berndietrich ein Jäger oder Förster gewesen und zwar auf dem Obereinsiedler Revier. Derselbe stammte aus Niederlobendau, aus dem Ulbrichtsgute. Er hatte mit dem Teufel einen Pact geschlossen und trieb nun in jener Gegend durch lange Jahre sein Unwesen in Begleitung kleiner, weißer Hündchen, die stets lebhaft bellten. Sturmwind und schreckliches Rauschen sowie Lärmen war dabei zu hören. Die Sage erzählt: An einem Sonntagsnachmittag giengen zwei Mädchen von Wölmsdorf in den Wald, setzten sich auf einem freien Platze nieder und unterhielten sich mit Lesen eines Romanes. Plötzlich erhebt

[1]) Es ist nicht nothwendig, über solche Gebräuche unterschiedlos zu spotten, da viele von ihnen einen tiefen Sinn zu bergen pflegen. So steckt man bei uns die Johannisfeuerbesen in's Kraut und in den Lein — des Gedeihens wegen. Aber die angebrannten Besen sind wirklich nicht ohne Nutzen, weil der Ruſs die Raupen vertreibt. — [2]) Es sei ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, dass im Hildesheimischen das „flächsene Seil" die Stelle des (sonst hölzernen) „Feuerbohrers" vertritt. — [3]) Nach der Handschrift wahrscheinlich von einem Schüler verfaist. Vgl. Exc.-Club, V, 239; VI, 176; IX, 315. A. P.

sich ein heftiger Wind, und sie vernehmen um sich ein Gebell von vielen kleinen Hunden, so dass den Mädchen unheimlich wurde und sie sich nie wieder in den Wald wagten. — Eine bejahrte Frau aus Wölmsdorf gieng einmal von Karolinsthal nach Wölmsdorf. Bei der sogenannten „großen Fichte" hörte sie auf einmal ein Bellen von vielen kleinen Hunden. Ihren großen, schwarzen Hund, der stets an ihrer Seite gegangen war, sah sie unter der Schar von Hunden, die über ihr dahinrasten. Zugleich erhob sich ein furchtbarer Sturm. Voll Angst eilte sie nach Hause und wurde schwer krank. — Der Vater einer Frau aus Wölmsdorf war in seiner Jugend in einer Mühle bedienstet, welche bei Neustadt im nahen Sachsen sich noch heute befindet. Die Müllerknechte giengen einst fischen. Heimlich giengen die Müllerburschen ihnen nach und fischten von der andern Seite. Plötzlich hörten sie Hundegekläff. Sie glaubten, die Knechte hätten den Hund aus der Mühle mitgenommen. Immer mehr weiße Hunde wurden sichtbar, und die anderen Anzeichen sagten ihnen, dass Berndietrich vorbeiziehe. — Derselbe Mann musste einst in Rückersdorf bei Neustadt Heuschober bewachen. Ein Hund wachte mit ihm. Plötzlich hört er die vielen Hunde des Berndietrich kläffen und heißt den Hund mitjagen. Derselbe verläßt ihn und kam nie wieder. Am andern Tage fand er in der Wachhütte ein Stück Pferdefleisch. — Jemand gieng einmal von Rückersdorf nach Neustadt und musste durch ein kleines Wäldchen. Zu Tode erschrocken sieht er plötzlich, dass ein Mann in Jägertracht, aber ohne Kopf mit angelegtem Gewehre auf ihn zielt. Er geht mit schlotternden Beinen heim, ward krank und starb. — Eine Frau aus Hainspach wollte nach „Büttelbörfel" (Neuhainspach) gehen. Es war ein unfreundlicher, nebliger Novemberabend. Aus Fürsorge nahm sie eine Laterne mit. Auf dem halben Wege wehte plötzlich ein Sturmwind, so ruhig es auch vorher war, und es gesellte sich ein großer, schwarzer Hund zu ihr, der ihr sogar den Weg vertrat. Ein lautes Hundegebell ließ sich von allen Seiten hören. In der größten Angst und Furcht erreichte endlich die Frau schweißgebadet ihr Ziel, wagte sich jedoch denselben Abend nicht mehr zurückzukehren. — Auf dem Wege von Wölmsdorf nach Annaberg findet man an einem Baume ein großes Bild der hl. Jungfrau Maria. Die Sage erzählt: Ein Bauer aus Lobendau fuhr in den Wald um Holz. Plötzlich bleiben die Pferde stehen, drängen den Wagen zurück, ein großer Hund liegt quer über dem Weg. Ein Sturmwind erhebt sich, vom Gebell vieler kleiner Hunde begleitet. Der Bauer kann kaum die Pferde erhalten und gelobt in seiner großen Bedrängnis, hier der hl. Jungfrau ein Bild zu opfern, wenn er glücklich von dieser Stelle komme. Es geschah, und seit jenem Vorfalle befindet sich heute noch an einem Baume eine lebensgroße Abbildung der hl. Jungfrau Maria. — Ein Bauer aus Niedereinsiedel will den Berndietrich, von einem großen, rothen Hunde begleitet, gesehen haben. — Ferner erzählt man: Ein Gut, welches zwischen Lobendau und Hainspach gelegen ist und einem Lobendauer Bauer gehörte, wurde vom Berndietrich ganz zerstört. Da der Bauer sein ganzes Vermögen

auf sein Gut gesetzt hatte und er in seiner Noth nicht mehr wusste, was er thun sollte, gelobte er, ein Kreuz auf seinem Gute setzen zu lassen, wenn ihm Gott helfen möchte. Es geschah und seitdem steht zwischen Lobendau und Hainspach ein Kreuz. — Weiter erzählt die Sage: Alle Leute der Umgegend fürchteten sich vor dem wilden Jäger und getrauten sich nicht, durch einen Wald zu gehen. Berndietrich verwüstete Äcker und Felder. Eine große Freude trat daher in die Herzen Aller, als ein Ordensgeistlicher einstmals den Berndietrich in einen hohlen Baum bannte. Allein nicht lange währte die Freude, denn nach der abgelaufenen Bannzeit setzte er sein Unwesen wieder fort. — Über sein Verschwinden wird Folgendes erzählt: Es gieng die Sage, Berndietrich werde verschwinden, wenn Pferde Kohlen fressen würden. Eines Tages erschien in Lobendau bei der „Weinschenke" eine Kutsche mit Rappen. Diese fraßen Kohlen aus einer Krippe, die auf einer Wiese stand. Ein Mann in Jägerstracht erschien, stieg in die Kutsche, und dieselbe brauste fort; die Rappen schnaubten Feuer. Seit der Zeit war Ruhe vor ihm. Über den Botzen bei Schönau geht die Sage, dass sieben weiße Ritter darin harren, um einst am jüngsten Tage gegen den Antichrist zu kämpfen.

Zur Ortsnamenkunde.[1])

Von A. Paudler.

Es ist gewiss ein reiches Feld, welches der Ortsnamenkunde offen steht. Und je länger und eifriger sich der Liebhaber mit diesen Dingen beschäftigt, desto mehr reizen sie zu weiteren Versuchen auf diesem Gebiete. Namentlich die Sprünge zwischen der urkundlichen Überlieferung und der gegenwärtigen Fassung der Ortsnamen müssen ausgefüllt werden. Dann wird auch die Deutung der Namen an Glaubhaftigkeit gewinnen. Für heute sollen nur einige Schriften besprochen werden, in denen von der Bedeutung der Ortsnamen die Rede ist. Dieselben geben Verschiedenes zu denken. Am beachtenswertesten erscheinen mir im Folgenden die Namen Niemes, Papstdorf und Kunnersdorf.

In Fr. Hübler's Jahrbuch (XI, 13—45) veröffentlicht Ant. Ressel eine ganz lesenswerte Studie über die Ortsnamen im Reichenberger Bezirke. Er hat eine Menge von einschlägigen Schriften herangezogen und ist sichtlich bemüht, das Rechte zu finden, überlässt auch am Schlusse in wahrheitsliebender Weise der Kritik das Weitere: „In wissenschaftlichen Streitfragen kann auch der Gegner als Freund betrachtet werden." Ein schönes Wort, das freilich nur selten befolgt wird, aber mir aus der Seele gesprochen. Doch zur Sache! Der Verfasser hat seine Aufgabe, die man als eine ziemlich schwierige bezeichnen kann, mit Glück und Geschick bewältigt. Nur hie und da hat er sich durch seine Vorgänger zu Folgerungen bestimmen lassen, welche gegenwärtig als überholt betrachtet werden können. Namentlich Töpper, der immer wieder Zeugnis ablegt, scheint nach den vorliegenden Proben dem slawischen Dogmatismus

[1]) Vgl. Exc.-Club, XXIV, 249.

mehr als nöthig verfallen zu sein. Und dieser slawische Dogmatismus entpuppt sich sogar wiederholt als ein „windischer". Die Hybriden sind allezeit höchst bedenklich. Diesen Satz darf ein Ortsnamenerklärer nicht mehr umgehen. Der erste Theil von „Wetzwalde" (p. 44) und „Schimsdorf" (p. 41) ist also nicht czechisch, nicht wendisch, sondern deutsch. Eben so wenig wird man „Görsdorf" (p. 23) von Giři ableiten können. Wenn Ant. Jäger den Namen „Reichenau" (p. 17) noch von czechischer Wurzel ableitete, so war das für seine Zeit verzeihlich, ebenso wenn Rohn den czechischen Namen von „Reichenberg" (p. 18) gar so sehr erklärt und bevorzugt hat. Für uns aber haben solche Erklärungen nur noch den Charakter der Seltsamkeit, und sie bewirken, dass das ernste Geschäft des Erklärers etwas heiterer sich gestaltet. Auch „Liebenau" (p. 30) ist gewiss deutsch. Warum sollten sich die Czechen noch den Namen Hodkovice geleistet haben, wenn „Liebenau" slawisch wäre? Dass „Wittig" (p. 44, 45) vom slawischen Vítek kommt, will ich durchaus nicht glauben; noch weniger glaubhaft erscheint es mir, dass irgend ein „Wittingau" slawischen Stammes sein und von Witek stammen könnte. Zweifelhaft erscheint mir „Bösching" (p. 32), weil mir die Geschichte dieses Ortes und seines Namens zu wenig bekannt ist. Wenn der Name deutsch ist, dann ist Bösch aus einem Personennamen gebildet, und „Bösching" vergleicht sich mit „Bäringen, Göttingen, Sigmaringen".[1]) Aehnliches könnte man für die Erklärung von „Scharingen" (p. 36) beibringen, welches ich nicht ohne schwere Bedenken für slawisch erklären würde. Eine czechische Landtafelform aus dem Jahre 1547 beweist für das Slawenthum des Namens auch nicht einen Pfifferling. Man muss sich nur erinnern, wie eifrig und nachdrücklich damals die deutschen Ortsnamen von den czechischen Landtafelschreibern verballhornt wurden. Eine solche „Verballhörnerung" ist auch Rožmital, welches also zur Erklärung des Namens „Rosenthal" (p. 40) blutwenig beitragen kann. Sehr gut haben mir die Bemerkungen des Verfassers über „Riedwaltitz" (p. 36) und „Hermannsthal" (p. 25, 26) gefallen, welches noch unlängst „Jerschmanitz" hieß. Letzterer Ortsname kommt von dem deutschen Personennamen „Hermann", und im ersteren haben wir wohl einen Personennamen zu suchen, der fast wie „Riedwald" geklungen haben muss. Die Bemerkungen Dr. Hermann Hallwich's über die Namen „Kratzau" (p. 28, 29) und „Ratschendorf" (p. 37) find' ich auch jetzt noch als höchst beachtenswert. Ueber „Grottau" (p. 24) haben wir bei einer andern Gelegenheit gesprochen.[2]) Wir sehen uns nicht veranlasst, unsere Ansicht zu ändern. Ein ähnliches Verhältnis, wie zwischen „Reichenberg" und „Liberk" (Liberec) besteht zwischen „Rehberg" und Lyberk im Königgrätzer Kreise. Das Städtchen und die Burg hießen ursprünglich auch „Reichenberg" (Rychemberk), woraus also bei den Czechen Lyberk und bei den Deutschen „Rehberg" geworden ist (p. 19). „Maffersdorf rechts der Neiße" hat den Namen des links der Neiße gelegenen Pfarrdorfes Wratislawice seit Jahrhunderten verdrängt. Nicht wohl zu glauben

[1]) Vielleicht mögen auch Pießnig (Piesing) und Schießnig (Schießing: Zizinkow) hieher gehören. — [2]) Vgl. Exc.-Club, XXIV, 252.

ist es, dass „Maffersdorf" aus „Maifahrtsdorf" entstanden sein sollte (p. 33). Mehr für sich hat die Ableitung von einem Personennamen „Meffert" (Meffred, Mechtfrit). Und ob nicht dieser „Meffert" mit dem welschen „Manfred" in einem Zusammenhange steht? Ich dächte. — Wie man sieht, gibt der Reichenberger Bezirk mit seinen Ortsnamen zu manchen nicht unwichtigen Bemerkungen Anlass; am wichtigsten aber ist die Beobachtung, dass die meisten Ortschaften gut deutschen Ursprunges sind. Diese Lehre wird jeder Leser aus dem nachahmenswerten Aufsatze zu ziehen vermögen.

Oberlehrer Immisch in Annaberg veröffentlichte 1866 einen Programm-Aufsatz über die „slawischen Ortsnamen im Erzgebirge". In der Einleitung sagt er: „Die slawischen Ortsnamen haben noch keine eingehendere Berücksichtigung gefunden. Hin und wieder finden sich kurze Notizen in Chroniken, in denen aber fast jeder Ortsname, wenn er nur wie ein slawischer klingt und wenn er auch deutschen Ursprungs ist, als ein slawischer bezeichnet wird, ferner in slawischen Zeitschriften und in den Werken und Arbeiten, welche eigentlich nur zur Erklärung von deutschen Ortsnamen dienen, aber hier nur äußerst zerstreut und selten" (p. 3). Zugleich bemerkt der Verfasser, dass „die Erörterungen mancher Ortsnamen nicht mit Bestimmtheit den slawischen Ursprung nachweisen lassen und also noch einer eingehenderen Untersuchung bedürfen, ehe sie als wirklich slawische bezeichnet werden können" (p. 3). Dabei geht Immisch nicht ohne Vorsicht an seine Arbeit. Den Ort „Kretscham" (p. 19) erklärt er für eine deutsche Gründung neuerer Zeit, obwohl das Wort von den Slawen zu den Deutschen kam. „Crossen" hält er für fränkisch, auch „Crossen an der Oder" (p. 11). „Wendishain" (p. 28) hat, wie er sehr richtig versichert, mit den Wenden gar nichts zu thun, denn es hieß ursprünglich Wimandishain, ist also auf den Personennamen Wimand zurückzuführen.[1]) Dagegen an die hybriden Namen glaubt er, und doch würde er heutigen Tages ganz gewiss daran zweifeln. Daher sind Namen wie „Görsdorf" bei Lengefeld, „Göritzhain" bei Lunzenau (p. 15), „Kroppendorf, Kropstadt, Kropsdorf" (p. 17), „Kriebstein, Kriebethal" (p. 19) nochmals zu untersuchen, ehevor an ihre slawische Herkunft gedacht werden kann. „Pobershau" will ich offen lassen (p. 24), obwohl ich die slawische Herkunft gleichfalls bezweifle. „Leubsdorf" (p. 21) hat ganz gewiss mit „Linde" nichts gemeinsam. „Lubolz" (p. 21) lässt sich recht gut mit dem deutschen Stadtnamen „Humpolz" (Humpoletz) vergleichen und dadurch angemessen erklären. „Lippersdorf" (p. 22), worüber der Verfasser nicht entscheiden will, ist unschwer als deutsch zu erachten, da „Lipper" und „Lippert" ebenso neben einander möglich sind, wie „Biener" neben „Bienert", „Löhner" neben „Löhnert", wie „Kuner" (Kunersdorf) neben „Kunert". „Theesdorf" (p. 27) wird nicht slawisch sein, sondern nur weiteren Forschens bedürfen.[2]) Ebenso „Wiedersberg" (p. 28), woraus zu schließen ist, dass auch „Wiederau" (p. 28) deutschen Ursprunges sein mag. Es ist wenig zu glauben, dass „Schwarzenberg" eine slawische Stadt (p. 26) war, deren Name von den Deutschen übersetzt wurde. Die

[1]) Man vergleiche hiemit den Namen der Stadt Niemes. — [2]) Ein Teesdorf — jedenfalls nicht slawisch! — gibt es auch nächst Leobersdorf in N.-Ö. Dr. F. H.

Städte müssen auch in jenen Gegenden als deutsche Gründungen gelten, wenn auch manche davon aus slawischen Ortschaften hervorgegangen sein mögen. „Crottendorf" und „Crottenlaide" (p. 11) sind deutschen Ursprunges sehr verdächtig.[1]) „Kulm" (chlum) mag vielleicht sehr alter Herkunft sein (p. 10, 11), da es sich wie der Name „Thein" (Teyn) oft in weit entlegenen Gegenden findet, wohin nie ein Slawe gekommen ist. „Friesenhof", ferner „Friesendorf" in Mähren und „Friesach" in Steiermark (p. 10) würde ich auf keinen Fall für slawische Namen halten und „Fries-Ach" am liebsten als „Kaltenbach" oder „Kaltwasser" erklären. Auch „Bockendorf" (p. 9) ist schwerlich auf Bukwin zurückzuführen. Es wird sich wohl noch eine deutsche Erklärung finden lassen, so gut wie für unser „Poppendörfel". Die große Mannigfaltigkeit der Bestimmungswörter bei den deutschen Ortsnamen (stadt, dorf, haus, hof, bach, berg, thal, au, ach, hausen, rode, wald, schlag, grün, leben, wedel, loh u. a.) ist meines Erachtens weniger durch das Bestreben nach Mannigfaltigkeit veranlasst, als durch die Stammesverschiedenheit der ursprünglichen Ansiedler und Dorfgründer. Wo ein urwüchsiger Stamm auf seiner Scholle blieb, dort herrscht auch wenig Mannigfaltigkeit der Ortsnamen. Denken wir an grün im Fränkischen, an rode im Harz. Und so herrscht auch wedel in einem wohl abgegrenzten Gebiete. Man vergleiche auch bach, au, ach. Was die Bachnamen betrifft, so muss es als sehr auffällig erscheinen, dass „Zwönitz" (p. 32) als „Glockenbach" erklärt wird. Eher wäre, wie mir scheint, an „Klingebach" zu denken. Dass „Flöhe" nicht slawisch ist, hat der Verfasser zugestanden, aber mir ist auch „Lützenbach", welches „Pfützenbach" bedeuten soll (p. 32), äußerst zweifelhaft. Der Name Chutizi (p. 5) wird von kut (Winkel) abgeleitet. Das bringt mir in Erinnerung, dass auch „die Kaute" bei Tichlowitz auf kut (cz. kaut = Winkel) zurückgeführt wird.[2]) Das ist aber gar nicht nothwendig. K. Lynker erwähnt in seinen hessischen Sagen (Nr. 17, 23) eine „Goldkaute" und eine „Hexenkaute", welche auch „Silberkaute" genannt und als eine „kesselförmige Vertiefung" beschrieben wird. Es will mich also bedünken, dass der Name gut deutsch ist, dass aber einige Besiedler der Tichlowitzer Gegend aus Hessen stammten und der „Kaute" den Namen gaben.[3])

„N i e m e s m i t d e m R o l l. Von Raimund M a r a s. Niemes (1902)." Erweiterung und Vertiefung der Heimatskunde sowie Förderung des Touristenwesens gehen bei uns zu Lande seit Jahrzehnten Hand in Hand. Ein erfreuliches Zeugnis hiefür liefert auch vorliegendes

[1]) Zur Vergleichung erinnere ich an das längst verschollene Dorf „Krotenpful" bei Gabel. — [2]) Vgl. Böhm's Vaterlandsbote, p 105. — [3]) Auch bezüglich der Schlussübersicht, bei welcher sich der Verfasser auf Professor Buttmann beruft, möchte ich mich dahin äußern, dass ich bezüglich der Ortsnamen „Jänkendorf, Domsdorf, Domslau" eine slawische Erklärung für unnütz halte. Zweifelhaft erscheint mir eine solche bei „Blieskendorf" und „Kotzendorf". Bei „Taubenheim" ist die wendische Form nur Uebersetzung Bei „Elsterwerda" und „Petershain" scheinen die wendischen Namen Wikow, Wiki ursprünglich nur locale Bedeutung gehabt zu haben und erst später gleichsam wendisch-officiell geworden zu sein. So sagen ja auch wir: „in die Stadt gehen wir," „aus der Stadt kommen wir", und meinen damit bald Kamnitz, bald Rumburg, bald Tetschen, bald Leipa, je nach der Dorfschaft, in welcher wir uns befinden.

Büchlein, welches den Gerichtsbezirk Niemes, vorzugsweise aber den Berg Roll und die Stadt Niemes behandelt. Es wird dem naturfreudigen Wandersmann, der in das Gebiet des oberen Polzenflusses gelangt, gute Dienste thun. Eine von Ant. Stroh entworfene Bezirkskarte und eine von J. Tille gezeichnete Roll-Rundsicht erhöhen die Brauchbarkeit dieses handlichen, auch mit zehn Abbildungen gezierten Büchleins. In inhaltlicher Beziehung wollen wir anmerken, dass Schulrath Aug. Sedláček der Schwedenschanze bei Schwabitz (p. 60) eine vorgeschichtliche Bedeutung zuspricht, wogegen wir die keltische Bedeutung des Namens „Niemes" (p. 15) unbedenklich leugnen. Dem Namen „Niemes" liegt, wie wir meinen, ein deutscher Personenname zu Grunde, dem das bekannte s der Ortsnamen angefügt ist, wie bei Hewleins, Budweins, Salmans. Dieser Personenname ist Nyman, auch Nymand, woraus, wie leicht zu erachten ist, der czechische Name Mimoň abgeleitet wurde.[1]) Den Verlust des n (nd) vor s haben wir schon bei früheren Anlässen an den Namen Salmans, Budweins, Hewleins und anderen sattsam erörtert. Nyman (Nymand) bedeutet aber nach unserer heutigen Sprache entweder „Niemand" oder „Neumann", wofür das y der alten Schreibungen spricht.[2]) Ich würde daher die letztere Erklärung beinahe vorziehen, obwohl die Schreibung Nymand der ersteren das Übergewicht zu verleihen scheint. Zu rechtfertigen wäre in beiden Fällen noch der Übergang des a in e. Vielleicht hat schon die Schlussilbe in Nymandis umlautend auf a gewirkt. Jedenfalls ist hier der Übergang von ans (ands) eine unumstößliche Thatsache, welche, wenn sie auch bisher noch nicht genügend erklärt werden könnte, doch geschichtlich und urkundlich nachgewiesen ist. Niemes sollte also, wenn der Sache auf den Grund gegangen wird, „Neumanns" oder „Niemands" gesprochen und geschrieben werden, was natürlich niemals geschehen wird.[3])

In der von Dr. Alf. Meiche geleiteten Gebirgsvereinszeitschrift „Über Berg und Thal" (15. Juli 1902) bespricht Glootz in Schandau einige Ortsnamen. „Krippen" soll auf den Namen zweier Waldtheile bei Königsmühle zurückgeführt werden, wo Wildkrippen aufgestellt waren. Aus jener Gegend kam ein „Krippenbach".[4]) „Papstdorf" soll seinen Namen davon haben, dass es ursprünglich die Mutterkirche (ecclesia baptismalis) zu Kunnersdorf war.[5]) Vor der Reformation hieß es Bogansdorff (1371) oder Bogenstorf (1438), dem ohne Zweifel ein deutscher Personenname (Bogan, Bogo) zu Grunde liegt. „Porschdorf" leitet der Verfasser von „Porsche" ab, „Saupsdorf" von „Saupe". Damit stimmt meine Erörterung über „Borscho oder Porscho" (Exc.-Club, XXV, 254—257), von welchem „Porsche" nur eine jüngere Form ist. Noch deutlicher erscheint der Name in der sächsischen Ortschaft „Porschendorf".[6])

[1]) Man vergleiche die Ableitung von Liberec aus Reichenberg (Ribberg). — [2]) Vgl. „Nymburg" = Neumburg. — [3]) In der schleswig-holsteinischen Mundart klingt „Niemand" (unser volksthümliches niemandsen) wie nüms (vgl. Torrund, Novellen, p. 54). Wer möchte dabei sich nicht erinnern, dass „Niemes" im Volksmunde „Niems" heißt? — [4]) Vgl. Exc.-Club, XVII, 358, 359. — [5]) Ich gestehe, dass mir diese Erklärung recht gezwungen erscheint. Wahrscheinlicher däucht es mir, dass „Papstdorf" (Bapstorff) aus Bogansdorf, Bogissdorf, Bogsdorf verunstaltet wurde. — [6]) Vgl. Mitth. d. V. f. sächs. Volkskunde, II, 299.

Dass dieser Name „Porschendorf" mit „Porsche, Porscho" zusammenhängt, ist sonnenklar und bedarf keines weiteren Beweises.

Prof. F. Hübler veröffentlicht in dem von ihm geleiteten Jahrbuche (XI, 1—13) einen Aufsatz über die „Gewässer des Jeschken- und Isergebirges". Darnach kommt „Neiße" (p. 4) vom ahd. neizjan (schädigen, verderben); „Iser" (p. 9) ist keltisch: ei (klein) und suir (fluss), vgl. Isère, Oise, Isar, Yssel, Saar, Sauer, Suir; „Kamnitz" (p. 10) gehört zur bojokeltischen Wurzel kam (krumm), chem. Man vergleiche die Nebenflüsse „Cham" in Baiern und „Kamp" in Niederösterreich.[1]) „Desse" (p. 11) wird mit mhd. diezen (tosen) zusammengestellt. „Queiß" (p. 8) kommt, wie es heißt, von „Quietz" (weißer Fluss). „Wittig" (p. 6) will der Verfasser vom nd. witt (weiß) oder vom ahd. witu (Wald) ableiten. Beachtbare Namen sind noch: Die „Kipper", welche das Reichenauer Thal bildet (p. 6), die „Stolpich" und der „Golbichbach" (p. 7), das „Kobelwasser" (p. 9) und der „Mummelbach" mit dem „Milmitzbach" (p. 10). „Der Polzen", wie der Verfasser es vorzieht (p. 12), ist zwar in Lehrbüchern üblich, aber ohne Zweifel durch verständnisloses Anlehnen an „den Bolzen" der Bogenschützen entstanden; es muss richtig „die Polzen" heißen. Da gibt es keine Ausrede. Denn „die Polzen" ist durch die Geschichte wie durch den Volksmund gleicher Weise gesichert und berechtigt.

Im Zittauer „Gebirgsfreund" (XIV, 81—84, 99—101) veröffentlicht Dr. Emil Koch einen Aufsatz über die Entstehung der Ortschaften in der südlichen Oberlausitz, wobei auch der Bedeutung der Ortsnamen einiger Raum gewidmet wird. Und dieser Raum ist wohl benützt worden. Denn ich gestehe offen, dass mir die vorgebrachten Erklärungen sehr gut gefallen haben. Als deutsch gelten ganz natürlich Reichenau (1262 Richinowe), Herwigsdorf (1424 Herwicivilla), Eckartsberg, welches früher „Eckartsdorf" hieß (1310 Erhardisdorph), Bernsdorf (1234 Bernhardistorf). Wittgendorf geht auf „Wittich", Weigsdorf auf den seltenen Namen Wienand zurück (1322 Wiegnandisdorf). Seitendorf verweist auf den Namen Sigibodo, woraus allmälig Siboto, Seibot, Seibt und Seit geworden ist. Daher hieß Seitendorf früher Seibtendorf. 1432 wird noch Seybotonis villa — also „Seibotendorf" — neben Zeytendorff genannt. Rußdorf stammt vom Namen Ruding, Rudung und hieß 1289 Rudungesdorff, 1329 Rudingsdorff. Auch Leutensdorf würde richtiger Leukersdorf geschrieben werden, wie das Volk noch jetzt spricht. Es kommt vom Personennamen Liutger und hieß vormals Lutgersdorf und 1416 bereits Lewkersdorf. Für diesen Wechsel wollen wir eine Erklärung versuchen. Wir glauben nämlich an Nebenformen, welche im Volksmunde neben einander üblich waren, leicht verwechselt wurden und schließlich bis auf eine einzige verschwanden. Letztere aber scheint oft der urkundlichen Überlieferung zu widersprechen. So widerspricht das jetzige „Leutersdorf" dem alten „Lewkersdorf". Doch alle Zweifel lösen sich, wenn wir annehmen, dass neben Liudger

[1]) „Khaa" und „Khaathal" dürften wohl mit diesem „Kam" nichts zu thun haben. Näher liegt der Zusammenhang mit einer Bergbauhütte.

auch ein Liudher vorkam. Letzteres ist in der Amtssprache durchgedrungen, ersteres erhielt sich in der Mundart. Ja, es sind auch Fälle mit dreifacher Form nachweisbar. Ich glaube an die alten Formen Kuonrad, Kuonhart und Kuonher. In „Kunert" ist Kuonhart erhalten. Dagegen kommt meines Erachtens Kunnersdorf nicht von Kuonhart, sondern von Kuonher, weil es sonst „Kunnertsdorf" heißen müsste. Und das ist der einzige, ganz unwesentliche Punkt, worin ich vom Verfasser ein wenig abweiche. Wir haben es also bei „Kunnersdorf" mit drei Nebenformen zu thun, die aber im Volksmunde kunterbunt gebraucht werden mochten, bis endlich eine davon, aber eine solche, welche der ursprünglichen Form nicht entsprach, in amtlichen Gebrauch kam. Aus Kuonher entwickelte sich ganz angemessen und lautgesetzlich der Name (Spitz-) Kunnersdorf, dagegen Cunnersdorf bei Löbau durch Verwechslung zwischen Kuonrad (1221 Cunradisdorf) und Kuonher. Dass aber Kuonher die ursprüngliche Form für Spitz-Kunnersdorf [1]) war, scheint mir Johann v. Guben zu beweisen, welcher Kunarsdorf schreibt. [2]) Ähnliche Verwechslungen zwischen her und anderen Wortformen dürften auch bei Ullersdorf, Ruppersdorf, Olbersdorf, Wolfersdorf, Markersdorf und ähnlichen Namen nachzuweisen sein. Die Sache ist bisher noch nicht genügend aufgeklärt, aber sie verdient untersucht zu werden. Vielleicht finden sich urkundliche Belege, welche meine Vermuthung unterstützen.

Correspondenzen.

Schönau, im Mai 1901. Die Zeidler Schulwidmut. Schon seit ältester Zeit, wahrscheinlich seit der Reformation, gehörte dem jeweiligen Lehrer in Zeidler eine Wirtschaft, die sogenannte „Schulwidmut", zur Nutznießung. Vermuthlich wurde dieselbe durch Wohlthäter, sei es seitens der Herrschaft oder von der Gemeinde oder vielleicht durch Privatpersonen, gestiftet. Bei Durchführung des neuen Schulgesetzes beließ man dem Lehrer (Leiter) diese Einnahmsquelle. Nach Abgang des jetzigen Oberlehrers wird die Schulwidmut an die Gemeinde Zeidler zurückfallen; doch darf der Ertrag nur für Schulzwecke verwendet werden. Die Gemeindevertretung hat sich sehr bemüht, zu ermitteln, wann diese Widmut der Schule zugesprochen wurde; doch war alles Forschen vergebens. Bei Herausgabe der Schluckenauer Bezirkskunde fand ich im Archive folgende Nachricht: „Die Gemeinde Zeidler kaufte von der Herrschaft im Jahre 1579 ein Schulräumicht am Lichtenberge für 20 Schock und bezahlte zu Martini desselben Jahres den ersten Termin." Ich war damals (1895) der Meinung, dass sich dieses Räumicht an die Schulwidmut angegliedert habe und machte deshalb in

---

[1]) Ich kann mich nicht genug wundern, warum man den Namen „Kunnersdorf" so gern mit nn schreibt, da doch die Sprachgeschichte wie der Volksmund ein langes u zu fordern scheinen. -- [2]) Das a in Kunar würde sich — nach meiner Ansicht — kaum als stammhaft erweisen, sondern durch Brechung aus e entstanden sein. Vgl. Barg (Berg), Knacht (Knecht). Allerdings könnte Kunar auch aus Kuonhari verkürzt sein, welches mit Kuonher gleichbedeutend ist.

einer Fußnote die Bemerkung, ob sich vielleicht die Flur Lichtenberg bis zum Wolfsberge erstreckt habe? — Später fiel es mir aber doch auf: Lichtenberg und Wolfsberg lassen sich doch nicht so leicht verwechseln. Zur besseren Orientirung sei noch angeführt, dass die Schulwidmut gegen Süden liegt und sich bis zum Fuße des Wolfsberges erstreckt. Die Pfarrwidmut dagegen liegt auf der entgegengesetzten Seite, in nördlicher Richtung. — Ein Räumicht liegt am Lichtenberge; es ist, wenn ich nicht irre, eine einmahdige Wiese, mit Sträuchern und Steinen reichlich bedeckt, deren Ertrag kaum die Kosten deckt. Und dieses Räumicht gehört jedenfalls schon sehr lange Zeit zur Pfarrwidmut. Ich vermuthe nun, dass diese Wiese mit jenem von der Gemeinde im Jahre 1579 gekauften Räumicht identisch ist. Es entsteht nun die Frage: Wann und auf welche Weise kam dieses Räumicht zum Pfarrgute? Jos. Fiedler.

Leitmeritz, den 20. Juni 1901. Zu XXIV, 224—230: ad pag. 224, sollte in dem fraglichen Worte der Glockeninschrift von Tschochau nicht das Wort Mykulassi stecken? Ich hoffe einmal nach Tschochau zu kommen. — pag. 225. Anmerkung 8. Eine Ludmilla Sedczycz trägt auch 2 Beile im Wappen.[1]) — Friedrich von Bila erhielt 8. Feber 1592 die Veste und das Dorf Dubkowic mit Zugehör, welche er bereits am 15. November 1601 wieder an Christoph Slowsky von Slowicz abtrat.[2]) — ad pag. 230. Oberhalb der Stallthür der Dubkowitzer Meierei sind 3 in Stein gehauene Wappen. Eines mit 2 Pfeilen im Schilde trägt die Aufschrift: Waclaw Walátka z Klenczec. H. Ankert.

Schluckenau, am 3. April 1902. Ludwig Richter. Das von J. Rosenthal (München, Karlstraße 10) unlängst herausgegebene 29. Verzeichnis von Buch- und Kunstseltenheiten enthält als 1216. Stück „Ansichten von Teplitz und Umgegend. 25 Radirungen, prachtvoll in Farben, von Karl August Richter. Dresden, Beger, ungefähr 1815. Pbd. 60 M." Dies Werk stammt aus dem Besitze der Königin Maria Christine von Spanien, ist mit deren Bücherzeichen (= Ex libris) versehen und zeigt als 14. Blatt das Grab Gottfried Seume's. Der Zeichner und Kupferstecher Karl August Richter, geb. am 6. Juli 1778 in Wachau bei Radeberg, war ein Schüler Adrian Zingg's und Vater des sinnigsten Malers für das deutsche Haus, Ludwig Richter, der in seiner gemüth- und reizvollen Selbstlebensbeschreibung die wärmsten Worte für die Naturschöne des Elbegeländes von Leitmeritz bis Tetschen findet. Wenzel Bräuer.

Freudenberg, 11. April 1902. Bücherreime. Reimel, wie sie die Kinder früher in Schulbüchel geschrieben hatten.

1. Dieses Büchlein ist mir lieb, wer es stiehlt, der ist ein Dieb,
Sei es Bürger oder Bauer, der Galgen steht schon auf der Mauer.

2. Dieses Büchlein ist mir lieb, wer es stiehlt, der ist ein Dieb,
Sei es Bauer oder Knecht, der Galgen ist ihm schon gerecht.

3. Sollte jemand das Büchlein finden,
So lass er es in der Schule verkünden,
So werd' ich sagen: Es ist mein,
Rückwärts steht mein Name drein.

4. Lass jedem das Seine und bewahre das Deine,
Drum lass Du auch mein Büchlein steh'n,
Sonst könnte es Dir schlimm ergeh'n.

[1]) Siehe Exc.-Club, XXII, 348, Zeile 6 von unten. — [2]) Daher Anmerk. 4, pag. 227, richtig.

5. Meinen Namen hab' ich ins Buch geschrieben,
Doch wird er von jemand herausgerieben,
So hat dies eine schwere Sünde begangen,
Und wird am Ende noch gehangen.

6. Dieses Büchlein halt' ich sauber und rein,
Wie es für einen braven Schüler soll sein,
Dann wird auch der Herr Lehrer seine Freude haben
Und mir gerne die Feder schneiden und den Schreibstift schaben.

August Kögler.

Zwitte, am 4. Juni 1902. Eine Vorschrift. An der Schule in Zwitte wurde bei den alten Schulacten eine vom früheren Lehrer Herrn Johann Plischke geschriebene Abschrift gefunden. „Ad memoriam! Den unzureichenden Bezug eines Lehrers an Geld und Lebensmittel charakterisirt nachstehend die treue Abschrift einer gänzlich von Moder zerfressenen Schönschreibvorschrift (Prüfungskartel) aus dem Jahre 1799. „„Immer Kraut und immer Rüben, Gar kein Fleisch und wenig Brod; Bei etwas Fleisch und reichlich Brod, Wär ich euer Lehrer geblieben! Zwitte, den 10. July 1799. Theresia Meyer m/p."" Diese Vorschrift rührt nach der glaubwürdigen Aussage eines sehr alten Gewährsmannes Namens Anton Wieden aus Zwitte Nr. 10 von dem damaligen Lehrer A. Vogel her, welcher auch wegen unzureichender Subsistenzmittel Zwitte bald verlassen haben soll." Josef Biegel, Schulleiter.

Schluckenau, am 14. Juni 1902. Glockengießer Kittel. Bernhard Müller, Lehrer an der Kirchschule zu Sohland an der Spree, ließ 1901 im Selbstverlage eine Heimatkunde dieses sächsischen Grenzortes und seiner Umgebung erscheinen. Die sehr empfehlenswerte Schrift bringt in vielen Dingen Beziehungen zum Bezirke Schluckenau zum Ausdrucke. So wird u. a. Folgendes berichtet: Im Jahre 1796 zersprang in Sohland beim Einläuten des Osterfestes die große Glocke. 1797 wurde sie in einem Hause am Kirchberge durch J. Kittel aus Nixdorf umgegossen. Herrschaft und Gemeinde hatten zu diesem Zwecke über drei Centner Metall gespendet. Der Glockengießer bekam für seine Arbeit 300 Thaler bares Geld, dazu aber sämmtliches Zubehör an Ziegeln, Schwarten und Brettern zur Gießhütte, $1^1/_2$ Klafter Tannenholz, ein Stück Eichenholz zum Dache und sämmtliche Zufuhren und Kirchzinsen während der Vorbereitung zum Gusse und beim Heraufwinden und Einhängen der Glocke. Sie erhielt am oberen Rande die Inschrift: „1796 ward ich dumpf und stumm, denn alt war ich; Josef Kittel aus Nixdorf goß mich allhier um und neu wurde ich 1797." Darunter stand der Vers: „Ich rufe zum Gebet, zur Andacht, zum Gesang, bei Freude und bei Leid ertönt mein heller Klang". Wenzel Bräuer.

Leitmeritz, 26. Juni 1902. Von der Elbebrücke. Am Brückenbogen vom Stadtufer zur Brunneninsel befindet sich oben folgende Inschrift: „Anno Dom. 1773, 3. May". Damit ist jedesfalls das Erbauungsjahr dieses Bogens gemeint. — Oberhalb der Brücke war noch bis zum Herbste 1901 an der Inselufermauer ein interessanter Kopf zu bemerken.[1]) Von demselben ist jetzt fast gar nichts mehr zu sehen.

[1]) Exc.-Club, XXIV, 108.

Wahrscheinlich wurde er von den Landungsbrücken der Dampfschiffe, welche man im Winter dort unterbringt, abgerieben. Joh. Haudeck.

Leitmeritz, im Juli 1902. Altar-Inschriften. Der Altarstein eines Seitenaltares in Jechnitz trägt diese Inschrift: † Consecratum est hoc Altare a Reverendißimo Patre D^{no} Eugenio Tyttl, Abbate de Plaßio, Boëmo Lippæ ad s. Mariam Magdalenam Præposito Monasteriorum Wellehradenßis et s^æ Coronæ Patre Immediato H. A. MDCCXV XI. Maji. Imposit. de Reliquiis S. Pacifici Martyris. — In Steben (polit. Bezirk Podersam, Vicariat Jechnitz) hat der Kindheit Jesu-Altar nachstehende Inschrift: † Consecratum est hoc Altare a Reverendissimo Patre D^{no} Eugenio Tyttl, Abbate de Plassio, Boemo Lippæ ad S. Mariam Magdalenam Praeposito, Monasteriorum Welehradensis et S^{ae} Coronae Patre Immediato. A^o MDCCXV XI. Maji. Reliquiæ Viti et Aureliae. R. Fuchs.

Leitmeritz, im Juli 1902. Altes Bild von der Elbebrücke. Von der Leitmeritzer Elbebrücke bestehen ziemlich viel Bilder. Sie stammen jedoch zumeist aus dem 19. Jahrhunderte. Vor Kurzem sah ich im Leitmeritzer Stadtarchive ein viel älteres Bild dieser Brücke, das leider keine Jahreszahl aufweist, doch gehört dasselbe sicher noch in die Zeit vor 1714. Es macht mehr den Eindruck eines verticalen Planes. Die Brücke über den Hauptstrom, auch die Anfahrtsbrücken sind noch von Holz. Die erstere trägt ein Dach und ruht schon auf steinernen Pfeilern, während die letzteren bloß von Holzpfählen getragen werden. Die Heiligenstandbilder fehlen noch. Da deren Errichtung in die Zeit von 1714—1736 fällt, so dürfte dieses Bild also einer etwas früheren Zeit angehören. Primator Pfalz von Ostritz begann bekanntlich schon zu Ende des 17. Jahrhunderts mit dem Bau der Strompfeiler.

Joh. Haudeck.

Schluckenau, 10. Juli 1902. Stephan Roth. Prof. Dr. P. Stötzner hat 1901 nach einem Handschriftenbande der Zwickauer Rathsschulbücherei vier kirchliche Osterfeiern herausgegeben, bühnenmäßige Darstellungen der biblischen Vorgänge am Ostermorgen, die in den Frühgottesdienst des Ostersonntags eingelegt wurden. Der Handschriftenband stammt aus der Bücherei des Magisters Stephan Roth, der zu Zwickau i. S. 1492 geboren ward und 1546 gestorben ist. Nachdem er in Wittenberg zu den Reformatoren in ein nahes Verhältnis getreten war, wurde er in seiner Vaterstadt Syndicus (Rechtsbeistand der Gemeinde) und Schulinspector. Die einzelnen Stücke dieser eigenartigen Osterspiele haben unter einander vielfache Beziehungen, rühren also wohl von ein und demselben Bearbeiter her. Die Handschrift ist von Stephan Roth angefertigt worden. Das Ganze macht den Eindruck einer Rolle, wie sie der Leiter eines solchen Spieles in Händen zu haben pflegte. Die Spielanweisungen deuten auf eine bestimmte Kirche hin mit einem Altare „sanctae Annae“. In keiner der Zwickauer Kirchen war um Roth's Zeit der Hauptaltar der hl. Anna geweiht. Das einzige Gotteshaus der jung aufblühenden Stadt Joachimsthal i. B. aber hieß höchst wahrscheinlich St. Anna-Capelle; belegt ist der Name erst später.

Hier dürften also unter der Leitung Roth's die Osterfeiern dargestellt worden sein. Sicher ist jedenfalls, dass auch im böhmisch-sächsischen Erzgebirge im ersten Viertel des 16. Jahrhundertes lateinisch-deutsche Osterspiele in der Kirche abgehalten worden sind. [1] Wenzel Bräuer.

Außig, am 13. Juli 1902. Neudörfel. Krammel. Lorenz Schors. Sonnewend. Grabsteine. Im dritten Hefte des 25. Jahrganges der „Mittheilungen" fand ich in dem Aufsatze „Vergehen — Entstehen" unter Z. 43 (S. 215) der Flur „Neudörfel" Erwähnung gethan, welche ich im Jahre 1901 durchforschte und bei dieser Gelegenheit Spuren eines Dorfes bezw. einer Ansiedelung fand. Diese Flur wird in den vor kurzer Zeit erschienenen Abhandlungen: „Bürgerlicher Landbesitz im 14. Jahrhundert von Julius Lippert" urkundlich erwähnt. Auf Seite 55 heißt es: „Die Bürger Nikolaus und Sigismund besaßen die Herrschaft in den Dörfern Kolleben, Tschersing und Neudörfel, auf dessen Lage ein Flurname deutet. (l. erect. V. 1407, 745.) Dieses Dorf als „Neues-Dorf" hat also wirklich neben den Nachbardörfern Tschersing und Kolleben schon im 14. Jahrhunderte bestanden. Sebusein wird urkundlich im Jahre 1412 genannt. Subusein war auch niemals der Sitz der Besitzer, sondern Kolleben. Den Beweis hiefür erbrachte ich im Sommer vorigen Jahres, indem ich dort selbst die Grundmauern eines Kastells bloßlegte und Waffen, Hausgeräthe und Schmucksachen fand, die der Burgwallzeit angehören. — Anlässlich der Sammlung von Materialien zur Geschichte der Dörfer Krammel, Obersedlitz und Schreckenstein fand ich im fürstlich Lobkowitz'schen Archiv im Schlosse Raudnitz sehr interessante Daten. „Sedlitz" auf der Krammel wird im 14. Jahrhundert „Nové Sedlice" genannt. Krammel gegenüber Außig wird in dieser Zeit genannt: „Na křemenové budě postavené misto" — ein auf Kieselgrund erbauter Ort — was auch zutrifft, da hier das ganze Terrain aus angeschwemmtem Kiesel und Sand besteht. — Aus den „Mittheilungen" habe ich auch erfahren, dass noch heute Verwandte des Herrn Schors in Reichstadt leben. Ich besitze einige Briefe des verstorbenen Chronisten, die ich zu einer Biographie Franz Böhm's benöthige und Ihnen dann gern für Ihr Archiv überlassen will. Gelegentlich einer Durchforschung des Schöbritzer Archives sammelte ich ein sehr reiches und interessantes Material. Wie bekannt, war Sonnewend Oberamtmann des Gutes Priesnitz(Schönpriesen)-Schöbritz. Derselbe hat, wie aus den Briefen Schors' zu ersehen ist, für das Gedenkbuch desselben Materialien geliefert. Unter den Amtspapieren fand ich auch Arbeiten Sonnewend's, z. B die Plünderung Reichstadt's im Jahre 1621, worin er auch alter Grabsteine gedenkt z. B. des Michael Dorn's, Bürgermeisters in Reichstadt, dessen Epitaphium an der Westseite der

[1]) Schluckenau, 28. Juli 1902. Zu Stephan Roth sei noch bemerkt, dass er von 1520 bis 1523 als Rector an der Lateinschule der damals eben erst im Entstehen begriffenen Bergstadt Joachimsthal i. B. wirkte, dann aber nach Wittenberg gieng und dort bis 1528 blieb. Da übernahm er das Amt eines Stadtschreibers zu Zwickau i. S. 1543 wurde er daselbst zum Syndicus und Schulinspector bestellt. Aus der Art der Schrift hat Dr. Stötzner ersehen, dass Roth die Osterfeiern in früherer Zeit, sicherlich vor seinem Wittenberger Aufenthalte, niederschrieb. Wenzel Bräuer.

Stadtkirche zu sehen sein soll; dasselbe ist eingehend beschrieben. Ferner beschreibt er das Grabmal des Jacob Ackermann aus Voitsdorf. Dieser Stein wurde nach Angabe Sonnewend's durch den „verdienten Reichstädter Bürger Lorenz Schors" in die Kirchmauer versetzt. Ackermann wurde nach der Schlacht am weißen Berge von Polacken auf der Weißwasserischen Haide hinter dem Eichberge erschlagen. — Ebenso fand ich eine Sammlung von Dichtungen von Sonnewend und historische Streifungen. Adolf Kirschner.

Pilsen, am 15. Juli 1902. Todtenbretter im westlichen Böhmen. Dass der Brauch, Todtenbretter zu legen, auch im westlichen Böhmen verbreitet ist, wusste man, von einigen nicht weiter gehenden Notizen abgesehen, die vornehmlich dem auf dem Gebiete der Volkskunde seiner Heimat unermüdlich thätigen Dr. M. Urban in Plan zu danken sind, bisher nur aus den umfassenden Abhandlungen von Otto Rieder („Zeitschrift für deutsche Culturgeschichte", 2. Bd.) und Wilhelm Hein („Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft", XXI.), welche beide ihre Untersuchungen jedoch nur auf den Böhmerwald ausdehnten. Der Erstere erwähnt dann gelegentlich noch, dass auch im „Braunauer Ländchen" solche vorkommen.[1]) Weitere Verbreitungsgebiete in Böhmen kannte die große Öffentlichkeit bisher nicht. — Es mag darum — bis zu einer eingehenden Behandlung des Gegenstandes — hier die vorläufige Bemerkung Platz finden, dass der Brauch, Todtenbretter zu legen, heute noch im Tepler Gebiete ein sehr verbreiteter ist. Die Bretter sind meist nur von ganz einfacher Form und Ausstattung und tragen nur kurze, bald aufgeschriebene, bald eingeschnittene Aufschriften, wie: „Zur Erinnerung an J...... Sch..... † 14. Feber 1898" oder „Andenken an W...... S...., gestorben am 28. Jänner 1894 im 70. Lebensjahre" u. dergl. Franz Wilhelm.

Algersdorf, 22. Juli 1902. Funde. Im Jahre 1893 bauten wir an das im Jahre 1859 erbaute Forsthaus in Algersdorf eine Wohnung an, welche der jeweilige Schaffer zur Benützung hat. Da fanden wir im Grunde feste, alte Mauern, ein Gerippe von einem Pferde, einen Kopf eines solchen, und was mich am meisten wunderte, Sporen, Pfeilspitzen und sogar einen Pfeil mit Eichenholzschaft, den leider ein Arbeiter durch Ungeschicklichkeit fallen ließ, so dass das schon ohnehin schadhafte Holz in tausend wie Asche aussehende Bestandtheile zersprang. — Diese Sachen habe ich gesammelt und dem Konogeder Schlosse für dessen kleines Museum überreicht. — Sollten Euer Wohlgeboren mit mir mündlich über diese Angelegenheit sprechen wollen, so bin ich bereit, Sie entweder bei mir im Forsthause zu begrüßen, oder nach Leipa zu kommen. Ersteres wäre mir jedoch lieber.

Karl Truhlař, Revierförster.

---

[1]) Die Todtenbretter im Braunauer Ländchen habe ich 1880 kennen gelernt. Die rohen Bretter tragen eine Inschrift und werden als Stege über kleine Wässerchen benützt. Die Todtenbretter bei Eisenstein habe ich im Jahre 1901 beobachtet. Sie stehen oder lehnen in der Nachbarschaft von Kreuzen und Heiligenstatuen und sind bisweilen sehr zierlich bemalt und oben mit einem Dächlein geschützt. A. P.

Leitmeritz, den 6. August 1902. Faule Brücke. Sonntag war ich in Niederkoblitz beim Vorsteher, wo ich so manches Interessante erfuhr. So befindet sich oberhalb Trnobrand gegen Loschowitz zu im sumpfigen Walde eine „faule Brücke“. — Von den Koblitzer Juden und dem dortigen Judenfriedhofe erfuhr ich auch Manches. Heinr. Ankert.

Leitmeritz, 8. August 1902. Tabernakel von Anton Max aus Bürgstein. Auf dem Muttergottes-Altare der hiesigen Stadtkirche befindet sich ein überaus zierliches Tabernakel, das Anton [1]) Max in Bürgstein verfertigte. Nach dem am 1. Juli 1767 abgeschlossenen Vertrage (Leitmeritzer Stadtarchiv. Spirit. 1767 I. 5.) übernimmt nämlich der Bürgsteiner Bildhauer Antoni Max die Ausführung dieses Tabernakels mit aller Bildhauer-, Tischler-, Staffier- und Spiegelarbeit um den Betrag von 215 fl. rhein., und zwar 35 fl. bar, 180 fl. nach Aufstellung des Tabernakels. Das Tabernakel wird durch Boten abgeholt, die Aufstellung aber hat der Bildhauer zu besorgen, ohne dass der Kirche eine weitere Auslage aufläuft. Heinrich Ankert.

Leipa, 9. Aug. 1902. Wasserleitungen. Touristisches. Falls es Ihrer Aufmerksamkeit vielleicht entgangen sein dürfte, erlaube ich mir zu dem Aufsatze „Wasserleitungen“ zu berichten, dass in letzter Zeit in Arnsdorf nach Ankauf von das Quellengebiet umfassenden Grundstücken um 6000 K unter der Leitung des Ing. Bill der Bau einer Hochquellwasserleitung in Angriff genommen wurde; die projectirte Wasserleitung Gabel betreffend, wurde neuestens seitens der Gemeindevertretung Gabel beschlossen, das Quellengebiet am Falkenberge um 10.000 K käuflich zu erwerben. — Als „touristische Notizen“ erlaube mir beizufügen, dass das große, wanderfreundliche Unternehmen der Kammmarkirung vom Jeschken bis zum Rosenberge auf der Strecke Kaltenberg-Lausche seitens der Abtheilung St. Georgenthal des G.-V. f. d. n. B. durch die Aufstellung von 11 Wegtafeln, Anbringung von 279 weißen, 246 blauen Marken (vierzackiger, blauer Kamm auf weißem Felde) bereits durchgeführt erscheint.) [2]) — Auch im Gebiete des Hochwaldes habe ich auf meiner Wanderung vorige Woche diese Markirung schon vorgefunden, konnte aber über die durchgeführte Strecke nichts in Erfahrung bringen. — Im Schwoykaer Gebirge wurde der Eibenberg-Gipfel ausgelichtet, die Wege zu demselben und zum Slawitschken neu (weiß) markirt. — Am Kamnitzberge hat die wirklich opferfreudige Berggesellschaft die Aufräumungsarbeiten nach dem Thurmsturze bereits seit Monatsfrist beendet. Der Gipfel bietet aber jetzt nur eine sehr beschränkte Aussicht. Ich habe einem Mitgliede der derzeit noch ganz unentschlossenen Berggesellschaft die Inaugenscheinnahme des unter ähnlichen Verhältnissen am Mertendorfer Hutberge aufgeführten praktischen Holzaussichtsthurmes empfohlen. — Am 27. Juli wurde die vom Blottendorfer Gebirgsvereine f. d. n. B. auf der „Hahne“ aufgeführte Schutzhütte mit Sommerschankwirtschaft feierlichst eröffnet. Veranschlagte Bausumme 5000 K. Hermann Herbrich.

[1]) Exc.-Club, XI, 120—122; XVIII, 242. — [2]) Vgl. D. Volksztg. v. 24. Juli 1902. A. P.

Plan, 10. August 1902. Besenbinderlied. Das in den Mitth. des Exc.-Clubs, XXV, 239, 240 von Ihnen mitgetheilte „Besenbinderlied' lautet im westlichen Böhmen:

„Jitza wiad Zeit zan Schlaufn-gäih(n),
:/: Bau haust a Schneid, koa(n)st a mitgäih(n). :/:
Haust Du koa(n) Schneid, koa(n)st drassn bleiben,
:/: I wüa(r) mia(r) Zeit scho(n) alainz vatreiben. :/:
Maidl, bist bäis', oda mogst mi niat,
:/: Oda san dös Deina Fenza niat. :/:
I bin niat bäis', i häias scho(n),
:/: Du haust an Rausch, dös waiß i scho(n). :/:
Ho i an Rausch, dös möcht da Wei(n),
:/: Schatzl stäih af u lau mi ei(n)! :/:
I stäih niat af, lau di niat ei(n),
:/: Du kanntst däi Nacht ma(n) Unglück sei(n). :/:
Wenn i heint Nacht da(n) Unglück bin,
:/: Gäng ma(n) mit ananna zan Pfarra hin. :/:
Gäng ma(n) zan Pfarra, zan Kapaloa(n),
:/: I kröigh a Wei u Du an Moa(n). :/:

Dr. M. Urban.

Leitmeritz, 25. August 1902. Wegcapelle. Unweit Nieder-Enzowan, am Wege nach Polepp, befindet sich ein gemauerter Bildstock mit einem gemalten, stark beschädigten Muttergottesbilde. Am Fuße des Bildstockes findet sich die Inschrift: „Im Jahr Christi 1732 den 26. Februarii ist allhier Dorothea Ssturmin auß Gastdorff ermordet worden. Gott lasse sie selig ruhn." Heinrich Ankert.

Leitmeritz, 27. August 1902. Des alten Kreisphysikus Biener Testament. In diesen Blättern war schon des öftern von dem alten Kreisphysikus Biener in Leitmeritz die Rede. Im Liber testamentorum III. des Leitmeritzer Stadtarchives fand sich nun das Testament desselben d. d. 19. Juli 1740 eingezeichnet. Nach demselben befiehlt er seine arme Seele der Barmherzigkeit Jesu Christi, seinen entseelten Leib der kühlen Erde, von welcher er hergekommen; er wünscht, dass selber in der Gruft der Kirche Allerheiligen ohne jedes Gepränge beigesetzt werden soll, und will, dass gleich nach seinem Hinscheiden 100 hl. Messopfer gehalten werden. Einer jeden Bruderschaft in Leitmeritz vermacht er vier Gulden, den Bettelleuten auf der Straße für zehn Gulden Brot, den Hausarmen 20 Gulden Geld. In die Contributionscasse sollen 70 Gulden gezahlt werden, welche armen Bürgern, die wegen ihrer Unvermögenheit oder Armuth die Contribution nicht entrichten können, abgeschrieben werden sollen. Seiner Eheliebsten [1]) solle das Eingebrachte als ihr Eigenthum richtig gemacht werden, ebenso auch seinen Kindern 96 Gulden, welche ihnen seine sel. Mutter legirt hatte, ferner dem Philipp, [2]) seinem Sohne, die vom Taufpathen [3]) geschenkten drei Portugeser oder zehnfache Ducaten, und seiner Tochter, der Eleonora, [4]) drei

[1]) Susanna Petronella † 1744, 24. August. — [2]) Philipp Anton Johann Nep., geb. 12. Mai 1714; er war 1744—84 der letzte königl. Richter von Leitmeritz. Er starb am 28 Feber 1791. — [3]) Philipp Fürst von Lobkowitz, Herzog von Sagan in Schlesien. — [4]) Eleonora Karolina Balthasara, geb. 5. Jänner 1716, heirathet im Jänner 1741 den Wenzel Astel († 9. Juni 1781) und stirbt am 16. März 1743.

Ducaten. Auch sollen seine etwaigen Schulden beglichen werden. Zu Erben seines Vermögens beruft er seine Ehefrau Susanna Petronella und seine Kinder. Seine Tochter Eleonora soll bekommen das Himmlische Haus in der Brückengasse, dann ein Feld in der Augezd, ferner die Stierpnicka sammt dem sogenannten Bauerfleckl, ein Feld und Weingarten bei Pokratitz, einen Weingarten „Graben" genennt in Augezd und einen Weingarten in der Polabe „Czegnowta". (?) Sein Sohn Philipp soll haben das Lhotakische Feld im Kaminatek, ferner das Biankische Feld bis zum Bauerfleckl, den Obstischen und Wagnerischen Hopfengarten, das Giskrische Feld über dem Wasser, den Weingarten „malla" genannt, und einen andern, namens Trżebinska. Die Thereseł [1]) und der Josef sollen sich mit dem begnügen, was sie bei seinem Lebzeiten bekommen haben. Seinem lieben Herrn Eidam Frantz Carl Frank von Frankenbusch und seiner lieben Frau Schnur Anna Theresia Bienerin, geborene von Frankenbusch, sowie seinen Eninkeln beiderlei Geschlechtes legirt er einem jeden ein Fass alten Weines, seinem Enkel Karl Biener alle Bücher. Alles andere vermacht er seiner Ehefrau zum Genusse, damit sie auf die alten Tage ehrlich leben kann. — Die Grundstücke sollen die einzelnen Erben nicht verkleinern oder verkaufen, sollte jedoch letzteres im Falle der Noth geschehen, so sollen die andern Erben das Vorkaufsrecht haben. Er wünscht zum Schlusse, dass seine Erben im Gebete seiner gedenken und bitte alle, die er etwa beleidigt, um Verzeihung. — In einem Codicille vom 24. Mai 1742 bedenkt er noch die unmündigen Kinder seines inzwischen † Sohnes Johann, namens Carl, Mindel und Frantzel, aus Liebe zu ihnen und zu seiner Schnur Anna Theresia geb. Frankenbusch mit Geldbeträgen und legirt seinem Eidam Wenzel Asten, seiner Schnur Anna, geb. Starkin, je ein Fass alten Weines, desgleichen den von seinen zwei jüngsten Kindern Philipp und Eleonora vor seinem Ableben noch zu erwartenden und beim Leben bleibenden Kindern.

Heinrich Ankert.

Leitmeritz, 31. August 1902. Der Türkenkopf in Schelkowitz. An der romanischen Kirche in Schelkowitz bei Liebshausen befindet sich an der äußern Ostseite des Presbyteriums ein in Stein gehauener Türkenkopf. Man erzählt sich dort davon folgende Sage: „Vor vielen hundert Jahren, als man die Türken bekämpfte, nahm auch ein Einwohner von Schelkowitz an einem Kreuzzuge theil. Doch er fiel in die Gefangenschaft der Ungläubigen. Oft sann er auf Flucht. Eines Abends betete er lange und inbrünstig um Befreiung aus der Sclaverei; dann sank er in einen tiefen Schlaf. Als er am andern Morgen erwachte, befand er sich in der Nähe des heimatlichen Dorfes. Aus Dankbarkeit erbaute er die Kirche und brachte an derselben einen aus Stein gehauenen Türkenkopf an, ein stetes Zeichen seiner wunderbaren Errettung." — Nächst dem Seiteneingange des merkwürdigen Kirchleins ist der Mauerputz abgefallen, und da bemerkt man in den Quadern roh eingekratzt mannigfaltige Rittergestalten und schwer leserliche Inschriften.

Heinrich Ankert.

[1]) Theresia Emerentia, geb. 20. April 1712, heirathet 2. August 1734 den Appellationsrath Karl Frank von Frankenbusch.

Neu-Ohlisch, den 3. September 1902. Johannesbett. Johannesfeuer. Bauernofen. In Schönlinde und in Schönfeld haben auch wir alle Jahre am 24. Juni ein „Johannesbettel“ aus Margueriten (Zupfblumen) gemacht, und noch heute üben meine kleinen Nichten denselben Brauch. Früh liegt dann immer, vom heil. Johannes gespendet, Geld und Zuckerwerk, sorgfältig wieder mit den Blumen zugedeckt, im „Bettel“.[1]) — In der Zeit, wo „das Aug' den Himmel offen sieht“ und „das Herz in Seligkeit schwelgt“, übten wir folgenden Brauch. Nachdem wir neun Johannes-Feuer gesehen hatten, wurden neunerlei Feldblumen in einen Strauß gebunden und unter's Kopfkissen gelegt. Was einem da träumte, gieng aus (oder auch nicht). — Und nun zur Gegenwart. Ich habe mein Haus in Schönfeld verkauft und mich hier in der alten Stammheimat der Stellzig's ansässig gemacht. Ich habe mir eine Bauernstube eingerichtet, das muss nur so sein! — Ich werde Ihrem Museum drei Ofenkacheln senden von einem Ofen, der einst in besagter Stube gestanden hat. Ich hätte ihn gern wieder setzen lassen, doch fehlte schon zu viel, sie hatten damit „enn Wag odricht“.[2]) Ein hölzerner Thürgriff weist die Jahreszahl 1731 auf, also kann auch der Ofen aus dem 18. Jahrhunderte sein. Er ist in seiner Art ein Kunstwerk, wenn man bedenkt, mit welchen einfachen Mitteln damals gearbeitet werden muste. Angelika Stellzig.

Braunau, am 5. September 1902. Marterstedt. Wiewohl ich mich mit der Geschichte der Botanik in Böhmen eingehend beschäftigt habe, fand ich doch den in den Mitth. 1901, S. 402, erwähnten Dr. Matterstech und seine „Böhmische Flora“ nie. Nun muss ich mittheilen, dass ich heuer bei meinen Arbeiten im Museum Ferdinandeum in Innsbruck den Botaniker Marterstedt fand. Joh. Clemens Marterstedt, gewes. Prof. der Botanik an der ehemal. kurfürstl. Universität zu Bonn, später Vicar am Münster daselbst, botanisirte um Bonn, in der Eifel, im Siebengebirge und im untern Siegthal. Er gab heraus: „Bönnischer Flora erster Theil. Oder Verzeichnis aller hier wild und frei wachsenden Arzneipflanzen nebst einer vollständigen Beschreibung ihrer Eigenschaften, ihres Nutzens und Gebrauches. 8°. Bonn 1792.“[3]) B. Maiwald.

Karl Blass †.

Am 1. September 1902 starb in Königgrätz einer der wärmsten Freunde und Anhänger unseres Clubs, Herr Karl Blass, k. k. Baurath. Die Beisetzung erfolgte auf dem Friedhofe zu Pauchow bei Königgrätz. Karl Blass war erst 58 Jahre alt, und die Nachricht von seinem Ableben kam um so überraschender, weil er, als er vor fünf oder sechs Jahren Leipa wieder einmal besuchte, noch recht jugendlich-frisch und

---

[1]) Vgl. Exc.-Club, XXV, 178—181. Anm. d. Red. — [2]) Es ist merkwürdig, dass in der Gegend von Markersdorf öfters die Vorsilbe ge durch d oder da (z. B. dakaft = gekauft) ersetzt wird. Anm d. Red. — [3]) Flora, 1833, S 341. Dänzer, Düsseldorf nach Kayser's Lexikon. Es wurde daher „Bönnisch“ mit „Böhmisch“ verwechselt.

gesellig rege sich erwies, so dass er seit seiner Übersiedlung nur wenig gealtert zu sein schien. Karl Blass gehörte zu den ersten Ausschuss-mitgliedern des Clubs (1878—1881), und seiner Anregung verdankte die technische Abtheilung ihre Entstehung, wie er denn auch zum Obmann derselben gewählt wurde. Durch Vorträge und im geselligen Verkehre suchte er für den Club immer neue Seiten des Vereinslebens zu erschließen. Und als er 1881 von Leipa nach Pisek, später von Pisek nach Königgrätz übersiedelte, blieb er doch immer der treue Freund des Clubs, der seine Anhänglichkeit auf mancherlei Weise bewährte. Daher wird auch sein Andenken in der Geschichte des Clubs ein dauerndes sein. Zu seinem Gedächtnis wollen wir hier ein Gedicht folgen lassen, welches sammt den von seiner Hand herrührenden Anmerkungen seit ungefähr einem Jahrfünft in der Redactionsmappe liegt. A. P.

Der Gang zum Milleschauer.[1])

Gedicht von Fräulein Minna Obloff.

Vom Schlossberg haben wir geblickt
Zum Bruder Milleschau,
So manchen Gruß ihm zugeschickt
Im fernen Nebelblau.
Wir wünschten uns ein Flügelpaar,
Er lag zu hoch und fern! —
Nach Humboldt's Ausspruch ist fürwahr
Er Böhmens schönster Stern.

An einem schönen Sommertag
Nun machten wir uns auf.
Voran schritt uns der Mann von Prag
Im kühnen Siegeslauf,
Herr Lorenz mit der starken Brust
Las unterwegs uns vor,
Herr Jannuskäwitsch folgte just
Und war dabei ganz Ohr.

Gar mancher Tropfen perlte heiß
Von unserem Angesicht,
Wir trockneten uns oft den Schweiß,
Jedoch wir klagten nicht.
Wir waren wirklich gar nicht faul,
Verschmähten stolz den Ritt
Auf einem wunderschönen Gaul,
Und blieben hübsch im Schritt.

So langten wir zur guten Stund'
Denn endlich an das Ziel,
Dort machte gleich der Wirt uns kund:
„Dass es sei hier sehr kühl."
Er zog die Stirne schrecklich kraus,
Ward wie ein Krebs so roth,
Drum folgten wir ihm gleich ins Haus,
Und ehrten sein Gebot.

Herr Janus Käwitsch sich erbot
Gleich Wasser von Bilin.
Der Wirth, er gab ihm guten Rath,
Er sprach: „Der Wunsch ist kühn,
Nach einer solchen starken Tour
Trinkt man erst Kaffee hier,
Höchst ungesund ist für Sie nur
Kalt Wasser und kalt Bier."

Den Mokka tranken wir alsdann
Mit wahrem Hochgenuss;
Drei Damen langten auch noch an
Mit großem Redefluss,
Ein Sohn des Mars, recht zierlich klein
War auch von der Partie,
Und so im traulichsten Verein
Vergieng die Zeit wie nie.

Recht abgekühlt nach Vorschrift nun
Verließen wir das Haus;
Nichts Schöneres konnten wir ja thun,
Gestärkt nach solchem Schmaus.
Nun hatten wir den rechten Sinn
Und die Empfänglichkeit,
Es brachte uns jetzt erst Gewinn
Die Schönheit weit und breit.

Dem Weltgetriebe weit entrückt,
Von allen Fesseln frei,
So schauten wir uns um, entzückt,
War uns doch Alles neu!
Die schönsten Gotteswunder hier
Von Milleschauers Kamm,
Das frische, grüne Waldrevier,
Und Wiese, Feld und Damm.

[1]) Abschrift von der Abschrift.

Die Dörfer, Städte allzumal
Das ganze böhm'sche Land
Und Klöster still im tiefen Thal,
Die Burgen wohl bekannt,
Es füllte Andacht unser Herz,
Dies schlug so froh und leicht,
Wir hatten doch nach Müh' und Schmerz
Das schönste Ziel erreicht.

Vergnügt beim Sonnenuntergang
Gieng's wieder nun bergab,
Doch leider ohne Sang und Klang
Im allerschnellsten Trab.
Mit Sturmesschritten eilte Prag
Jetzt wieder vor uns her,
Wir konnten kaum ihm folgen nach,
Ihm bangt' nach „Müllern" sehr.

Dann tranken wir noch salzig Bier
Am Bergesfuß im Krug.
Der Wagen, er empfieng uns hier.
Der uns nach Teplitz trug.
Der Tag war hin. Du Milleschau,
Du liegst uns wieder fern,
Doch fasst das Leben uns einst rauh,
Dann denken wir so gern
An deine Größe, deine Pracht,
Die wir von dir geseh'n.
Im Herzen die Erinnerung lacht:
Das Leben ist so schön!

Bemerkungen des Mundanten. Das Gedicht verdankt, wie dies schon sein Inhalt bekundet, seine Entstehung einem von mehreren Teplitzer Curgästen auf den Milleschauer Berg unternommenen Ausfluge, an dem sich die liebenswürdige, junge Dichterin persönlich betheiligte. Es mochte dies um die Wende der 60 ger und 70 ger Jahre gewesen sein, da mein seliger Vater selbst als Teplitzer Curgast die Dichterin persönlich kennen zu lernen das Glück hatte. Ich erinnere mich noch heute an die Begeisterung, mit welcher mein damals schon alternder Vater von dem liebenswürdigen unverdorbenen, poetisch veranlagten Wesen der Dichterin sprach, über deren weitere Schicksale ich leider nichts mehr habe erfahren können. Das Gedicht hat mein Vater vom Originalentwurf der Dichterin copirt, und ich bin hiemit in der angenehmen Lage, die Abschrift von der Abschrift zur Verfügung zu stellen, in der Hoffnung, dass dieser Lerchenschlag einer hoch ideal angelegten äußerst sympathischen Dame auch nach Ablauf von mehr als einem Vierteljahrhundert bei allen Gutgesinnten sympathischen Widerhall finden wird. Ich glaube, dass das Gedicht noch nirgends veröffentlicht worden ist. Im Feber 1897. Carl Blass.[1])

Vom Nordböhmischen Excursions-Club.

Mit dem vorliegenden Hefte schließt der 25. Band der „Mittheilungen" und zugleich der 25. Jahrgang der Vereinsthätigkeit. Eine besondere Festlichkeit hat aus diesem Anlasse bisher nicht stattgefunden, und der 25. Gedenktag der Gründung des Clubs (24. Juli 1877) ist heuer fast spurlos vorübergegangen. Doch scheint der Anlass nicht ungeeignet, einige Urtheile festzulegen, welche in der letzten Zeit über den

[1]) Wurde noch vom k. k. Oberingenieur unterzeichnet, was wir wegließen, weil K. Blass inzwischen k. k. Baurath geworden war. Anm. d. Red.

Club und seine Thätigkeit, über die „Mittheilungen" und die mit denselben im Zusammenhange stehenden Veröffentlichungen öffentlich ausgesprochen worden sind.

Prager Abendblatt (8. April 1899). „Wieder liegt uns ein Heft (XX, 1—112) dieser eigenartigen Zeitschrift vor, die wir immer mit Freuden auf unserem Tische erscheinen sehen. Die ganze wackere Eigenart der nordböhmischen Bevölkerung spricht aus diesen Heften, in denen tüchtige historische und folkloristische Arbeit, deren hohen Wert erst unlängst ein zusammenfassendes Inhaltsverzeichnis [1]) förmlich statistisch nachgewiesen hat, wechseln mit sinnigen Spielen der Phantasie, mit innig empfundenen poetischen Ergüssen. Das vorliegende Heft bringt dies Alles wieder zur befriedigendsten Anschauung, und die Redaction der „Mittheilungen", sowie der Nordböhmische Excursions-Club können sich mit vollem Rechte sagen, dass sie ein wertvolles Stück Culturarbeit geleistet und sich den Dank der deutschen Bewohner unserer Heimat verdient haben."

Deutsche Volkszeitung (Reichenberg, 28. December 1900): „Mittheilungen des Nordböhmischen Excursions-Clubs. Das Decemberheft zeichnet sich wieder durch Reichthum und Gediegenheit des Gebotenen aus. Nicht genug anzuerkennen ist der Fleiß der Herausgeber, Prof. Paudler's und Dr. Hantschel's, mit dem sie alle die Volkskunde und das Land ihres Vereinsgebietes, ja zum Theil auch der Nachbargebiete behandeln. Von Prof. Paudler stammen fünf selbständige Arbeiten, über die alten Grundbücher, zur Namenkunde, Zeugniskreuzer, das neue Jahrhundert, und Bücheranzeigen. — Außerdem lesen wir da einen lehrreichen Aufsatz über die Pflege des Strafrechts in der guten alten Zeit, Sagen aus Deutschböhmen, zur Geschichte von Joachimsthal, zum Bergrutsch von Nieder-Rotschow. Auch die Kunstbethätigung wird verfolgt, und unter den eingestreuten Gedichten finden sich manche ganz hübsche Proben heimatlicher Dichter. Der Verein hat soeben seine Sammlungen als Grundstock des städtischen Museums von Leipa allgemein zugänglich gemacht; möge ihm der Dank der Bevölkerung durch zahlreichen Beitritt abgestattet werden, da der Beitrag nur einen Gulden ausmacht, wogegen die „Mittheilungen" geliefert werden."

Prager Abendblatt (15. December 1900): „Die Mittheilungen des nordböhmischen Excursions-Clubs haben eben ihren 23. Jahrgang beendigt. Das Schlussheft ist schon mehr als Buch zu nennen. Es hat 112 Seiten voll reichen und interessanten Inhaltes; 30 Artikel, Abhandlungen, Gedichte und vier weitere, reich ausgestattete Rubriken enthält das Heft, das Jedermann, der sich für unsere Heimatskunde interessirt, mit Befriedigung erfüllen muss. Der ganze Jahrgang enthält 416 Seiten mit mehr als 100 selbständigen Artikeln und einer Fülle sonstiger wertvoller Notizen. Es ist ein Band, welcher der literarischen Arbeitsamkeit Deutschböhmens nach jeder Richtung volle Ehre macht."

Der deutsche Volksbote (Prag, 23. Feber 1902): „Die Mittheilungen des Excursions-Clubs haben sich zu überaus stattlichen

[1]) Dr. F. Hantschel's Register. Anm. d. Red.

Heften ausgewachsen, die von der Theilnahme weitester Kreise Zeugnis geben. Es ist keinesfalls auffallend, dass gerade das Gebiet des „Excursions-Clubs" — und des „Vereines für Egerländer Volkskunde" — einen so ausgeprägten historischen Sinn aufweist; ist ja doch hier das Heimatsgefühl überaus kräftig. Wenn man z. B. die an sich ja keineswegs geschichtslosen Gegenden Nordwestböhmens mit dem Niederlande oder dem Egerlande vergleicht, so liegt es nahe, den offenbaren Mangel Nordwestböhmens an geschichtlichem Sinne auf die nivellirende Großindustrie mit ihren tausenden fremden Arbeitern zurückzuführen, während das Niederland — und das Egerland — entweder agrarischen Charakter tragen oder den einer uralten erbgesessenen Industrie, deren Arbeiter und Unternehmer zum größten Theile mit ihrer Familiensitte und Geschichte in der Heimat wurzeln. Allerdings gehört auch ein Paudler dazu, all das, was im Keime steckt, zur Entwicklung zu bringen. Prof. Paudler zeigt in seinen Arbeiten nicht nur seinen gelehrten Sinn, sondern auch sein deutsches Empfinden. Wir danken ihm insbesondere für seine Beiträge zur Ortsnamenforschung, in denen er so manches verschleuderte oder verlorene deutsche Sprachgut wieder zurückgewann. Er wendet sich energisch gegen die Slawomanie moderner Ortsnamenforscher und zeigt an prächtig gewählten Beispielen, wie sehr die übertriebene Gerechtigkeit gegen die Fremden zum Unrechte an sich selbst werden kann. Mehrere Aufsätze befassen sich mit der in jüngster Zeit erst mehr beachteten Volksheilkunde und den mit ihr und ihren Vertretern in Verbindung stehenden Sagen. Auch der Rechts- und Socialgeschichte ist ein breiter Raum gewidmet. Sehr wertvoll ist eine von Kirschner zusammengestellte Uebersicht: „Gedenkjahre der Industrie". An historischen, volkskundlichen und erzählenden Beiträgen, sowie an Gedichten bieten diese vier Hefte (1901) eine solche Fülle, dass man alle Achtung, ja eine Art Angst [1]) vor der Fruchtbarkeit der Niederländer bekommt. Aber das muss ihnen der Neid lassen: Sie können auch was!"

Prager Abendblatt (29. März 1902): „Die Mittheilungen des Nordböhmischen Excursions-Clubs beginnen mit dem vorliegenden Hefte ihren 25. Jahrgang. Hier ist es also am Platze, der ausgezeichneten Zeitschrift, welche als die älteste in Böhmen die Gaukunde pflegt, die besten Glückwünsche abzustatten und ihr ein multos in annos zuzurufen. Eine nach jeder Richtung hin ansehnliche und bemerkenswerte Arbeit wurde hier mit kleinen Mitteln geleistet, und der Nordböhmische Excursions-Club kann voll Stolz auf dieselbe hinweisen. Die richtige Übersicht über die zahllosen Aufsätze und Notizen und ihre Ausnützung für die Geschichte und Culturgeschichte unserer Heimat wird freilich erst voll ermöglicht werden, wenn das in Aussicht genommene allgemeine Register vollendet und herausgegeben sein wird. [2]) Wenn aber der Jubeljahrgang beginnt, dann muss auch mit

[1]) Es kann vorläufig nimmer zu viel geschehen, denn viel Versäumtes ist nachzuholen. Die nächste Generation wird wissen, was sie zu thun hat. Anm. d. Red. —
[2]) Dieses Hauptregister wird sicherlich zu Stande kommen, wenn die dazu erforderlichen Geldmittel — keine unbescheidene Summe — aufgebracht werden können. Anm. d. Red.

vollen Ehren der beiden Namen gedacht werden, welche mit dem Erscheinen der „Mittheilungen“ so innig verknüpft sind, der Herren Prof. A. Paudler und Dr. F. Hantschel. Wir geben der Hoffnung Ausdruck, dass Herr Prof. A. Paudler seine Andeutung, als ob er die Leitung der Zeitschrift nach Beendigung des laufenden Jahrganges niederlegen wollte, nicht ausführen, sondern ihr als schaffende, sichtende und treibende Kraft weiter erhalten bleiben wird.“

Die Leitmeritzer Zeitung (5. April 1902) brachte vorstehende Anzeige zum Abdruck und schloss hieran folgende Bemerkung: „Obige Zeilen entnehmen wir dem Prager Abendblatt. Wir schließen uns vollkommen dem Wunsche desselben an, dass unser Paudler, der ja die Seele des ganzen Excursions-Clubs ist, auch fürderhin die Leitung der Zeitschrift führen möge. Ein Ersatz für ihn ließe sich ja überhaupt nicht finden.“ [1])

Das „Prager Tagblatt“ vom 6. August 1902 bringt im Feuilleton „Eine botanische Wanderung im Kinsky-Garten. Von Julie von Haßlinger.“ Und bemerkt dazu: „Wir entnehmen diesen Aufsatz einer größeren Arbeit „Eine botanische Wanderung auf den Weißen Berg“, der im zweiten Hefte der von Prof. A. Paudler und Dr. F. Hantschel redigirten vortrefflichen und für unsere Heimatskunde hochbedeutsamen Mittheilungen des Nordböhmischen Excursions-Clubs (Leipa) erschienen ist.“

Deutsche Volkszeitung (17. August 1902): „Ein Vierteljahrhundert ist verflossen, seitdem der hiesige (Leipaer) Nordböhmische Excursions-Club zum Zwecke der wissenschaftlichen Durchforschung Deutsch-Nordböhmens gegründet wurde. Unter der Mitwirkung vieler hunderte landeskundiger Mitarbeiter hat der Club in den 25 Jahrgängen seiner „Mittheilungen“ ein reichhaltiges heimatkundliches Material auf historischem, topographischem, naturhistorischem, sprachlichem und culturellem Gebiete zusammengetragen. Der Club umfasst an 1500 Mitglieder und pflegt mit 177 wissenschaftlichen Körperschaften Tauschverkehr. Besondere Verdienste hat sich der Club um die Errichtung des Stephanie-Aussichtsthurmes auf dem Spitzberge, sowie um die Gründung und Ausgestaltung des Leipaer Museums erworben. Möge die schätzbare Arbeitskraft des heimatlichen Forschers Professor Paudler noch lange erhalten bleiben.“ [2])

In einem Aufsatze über die Erhaltung der Naturschönheiten, besonders des Waldes, schreibt Julius Lippert in der Leitmeritzer Zeitung (30. Aug. 1902): „Die Mittheilungen des nordböhmischen Excursions-Clubs, denen man auch nach dieser Richtung viel Verdienst zuerkennen muss, haben darüber erst unlängst Eingehenderes geboten.“

Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen (II, 168). Über das „Repertorium der landeskundlichen Literatur“ von Dr. F. Hantschel schreibt Dr. Ed. Langer in folgender Weise:

---

[1]) Der Chronist meint allerdings, dass Niemand unersetzlich ist, und Jeder thut, was er kann, gleichwohl sieht er sich veranlasst, seinen Entschluss noch einmal reiflich zu erwägen. — [2]) Diese Stelle ist einer Leipaer Correspondenz vom 16. August entnommen, deren Verfasser uns nicht bekannt ist. Anm. d. Red.

„Hantschel's umfassende und einheitlich nach den verschiedenen Materien der deutschen Volkskunde eingetheilte Bibliographie muss geradezu als grundlegend bezeichnet werden — namentlich was die gründlichen bibliographischen Anführungen bis zum Ausgange des 18. Jahrhunderts betrifft — obwohl sie nach Angabe des Verfassers für das Gebiet des Nordböhmischen Excursions-Clubs zusammengestellt wurde, weil die Specialliteratur hiefür wie bezüglich anderer Gebiete Böhmens überhaupt erst der neueren Zeit angehört. Seines offenkundigen großen Wertes wegen wurde dieses „Repertorium der landeskundlichen Literatur" mit Unterstützung der „deutschen Gesellschaft (für Wissenschaft, Kunst und Literatur)" als Separatabdruck aus den genannten „Mittheilungen" (des Nordböhm. Excursions-Clubs) bereits im Jahre 1893 [1]) veröffentlicht."

Prager Abendblatt (4. Juli 1901): „A. Paudler: Neustadtel an der Polzen. Das kleine Städtchen ist als Geburtsort des Dechanten Wenzel Hocke, einer in Nordböhmen weithin populären Persönlichkeit, bekannt. A. Paudler hat nun die Geschichte des Ortes in der ihm eigenen trefflichen Weise geschildert. Möge er in der Schilderung der Ortsgeschichten unserer schönen Heimat recht viele Nachahmer finden. — Hier wollen wir gleich auch der ausgezeichneten „Mittheilungen des nordböhmischen Excursions-Clubs" Erwähnung thun, von denen uns das 2. und 3. Heft des 24. Jahrganges vorliegen. Sie sind eine wahre Fundgrube für Ortsgeschichte."

Indem wir die auf unsere „Mittheilungen" und ihre Schriftleitung bezüglichen Äußerungen der beiden Zeitschriften „Deutschböhmerland" (I, 199) und „Aus deutschen Bergen" (XVII, 11—12) nicht weiter zu erörtern gedenken, sondern den geneigten Leser an jene Quellen selbst verwiesen haben wollen, können wir doch nicht umhin, auf drei Artikel im Prager Tagblatt (2., 3., 4. Jan. 1901) aufmerksam zu machen, in denen Dr. F. Hantschel unter der Überschrift „Wissenschaftliche Durchforschung Nordböhmens" die bisherige Wirksamkeit unseres Clubs in gewandter, aber gedrängter Weise bespricht. Vielleicht ist es später einmal möglich, die lesenswerten Ausführungen zur Kenntnis unserer werten Leser zu bringen, doch für diesmal müssen wir uns an den Schlussworten genügen lassen. Sie lauten: „Damit wären wir auch mit der Geschichte des Nordböhmischen Excursions-Clubs zu Ende. Obwohl scheinbar verhältnismäßig ausgedehnt, haben wir in Wirklichkeit doch nur einen gedrängten Überblick über die nahezu einviertelhundertjährige Thätigkeit eines Vereines gegeben, der den Deutschen in Nordböhmen seine Heimat kennen und lieben gelehrt und vor den Augen unserer Volksgenossen in aller Welt einen Schimmer von Verklärung verbreitet hat über die nordböhmische Landschaft in Bezug auf ihre Natur, in Bezug auf ihre Geschichte und in Bezug auf die Cultur ihrer kerndeutschen Bewohner. Und wenn auch, wie es den Anschein hat, die Ausbreitung

[1]) Der Beschluss, dass ein Repertorium zusammenzustellen sei, wurde im November 1883 gefasst. Die Abtheilungen des Repertoriums erschienen in den Jahren 1889, 1891, 1892 und 1893. Im letzteren Jahre erfolgte auch die Gesammtausgabe, wenn wir diesen Ausdruck gebrauchen dürfen. Anm. d. Red.

des Nordböhmischen Excursions-Clubs auf jenen Gipfel des Gedeihens angelangt sein sollte, den jedes Bestehende früher oder später einmal erreichen muss und doch niemals überschreiten kann, so sind wir doch voll und ganz überzeugt, dass das zielbewusste Wirken dieses vorzüglichen Vereines noch auf viele Jahre hinaus nicht im Geringsten erlahmen wird. Denn erstens muss der Stoff, welchen Nordböhmen den Forschern bietet, selbst einem prüfenden und berechnenden Kenner beinahe als unerschöpflich erscheinen, da überall in diesem Landstriche, anerkannt einem der schönsten Böhmens, schätzbare Goldkörner verborgen und verstreut sind, die man nur liebevoll aufzusammeln und an einander zu reihen braucht. Und zweitens hat sich ja der Club ein schönes Sinnbild unverwüstlicher Wirksamkeit in der prächtig-imposanten, aus den unterschiedlichen Gesteinen des Vereinsgebietes zusammengefügten Steingruppe im Leipaer Stadtparke geschaffen, welche nicht bloß den petrographischen und geognostischen Charakter Nordböhmens zur Anschauung bringt, sondern auch ein dauerndes Denkzeichen harmonischen Zusammenwirkens von Vereinskräften bildet, die sich die Pflege der Vaterlandsliebe sowie die Hebung der geistigen und materiellen Cultur ihrer Heimat zur hohen Aufgabe gestellt haben!"

Endlich wollen wir noch aus dem Briefe (21. August 1902) einer Dame folgende Stelle beibringen: „Aus der Zeitung entnehme ich, dass der Nordböhmische Excursions-Club in den nächsten Tagen sein 25jähriges Bestehen feiert. Aus diesem Anlasse gestatte ich mir, Ihnen die herzlichsten Glückwünsche zu überbringen. Durch Ihre aufopferungsvolle, unerschöpfliche Thätigkeit haben Sie so vielen Menschen Freude bereitet und sich den Dank tausender Herzen erworben." Nun, reden wir nicht von Tausenden, aber den Dank Hunderter erworben zu haben, würde für Müh' und Arbeit bereits ein ausreichender Lohn sein. Das Gute, welches durch unsern Club gesäet wird, das wird gewiss auch in Zukunft segensreich weiterwirken. Wenn aber die vorstehend mitgetheilten Beurtheilungen öfters eine persönliche Wendung genommen haben, so sagt der Chronist: „Der Einzelne ist nur ein besonderer Theil des Ganzen. Sein Sein vergeht, das Ganze bleibt und soll dauernd fortleben."

*

Unsern geschätzten Mitarbeitern bringen wir zur gefälligen Kenntnis, dass mit dem neuen Jahrgange unserer Zeitschrift in derselben auch die neue Rechtschreibung zur Anwendung kommen wird.

Und nun wünschen wir zum Schlusse allen unsern werten Freunden, Lesern und Mitarbeitern eine fröhliche Jahreswende.

Bücher-Anzeigen.

Von A. Paudler.

„Die geographische Lage, die geologischen und klimatischen Verhältnisse von B. Leipa. Von Prof. Dr. M. Binn. Leipa 1902 (Gymnasial-Programm)." Erörterungen, wie die Entwicklung einer Stadt durch die geographische

Lage, die geologischen und klimatischen Verhältnisse bedingt ist, sind für Jung und Alt gleicher Weise lehrreich. Und so ist auch für die Stadt Leipa die Lage an einer leicht zugänglichen Polzenfurt, bei welcher zahlreiche Wege und Straßen sich kreuzen, von besonderer Wichtigkeit. Dass diese Wichtigkeit der Stadt frühzeitig erkannt wurde, beweist wohl der bisher wenig oder gar nicht beachtete Umstand, dass der berühmte Kartograph Mercator bereits im Jahre 1554 die Stadt Leipa unter dem Namen „Lippai" auf seiner Karte von Europa verzeichnete, die nur im Maßstabe von 1 : 4,280.000 ausgeführt ist. Was die Verbindung von Leipa durch das Polzenthal nach Tetschen betrifft, so mag dieser Weg wohl zu Fuß und zu Pferde,[1]) kaum aber zu Wagen recht benützbar gewesen sein. So viel ist gewiss, dass ältere Professoren, wie sie oft erzählten, von Leipa über Steinschönau und B. Kamnitz nach Tetschen gefahren sind.

„Die Felsenburg Altbürgstein in der Bürgstein-Schwoykaer Schweiz. Von Dr. F. Hantschel. Leipa. Druck und Verlag von Johann Künstner (1902)". Das handliche Büchlein bespricht, wie der Titel es verheißt, das Schwoykaer Gebirge, auch Bürgstein-Schwoykaer Schweiz genannt, nebst den Sommerfrischen Bürgstein und Schwoyka, die Felsenburgen Altbürgstein (Einsiedlerstein) und Altschwoyka, endlich die Bergveste Pihl, deren Name aus dem deutschen Bühel (Bühl) zu erklären ist, wie sie denn auch im Mittelalter öfters Pohel oder Poel genannt wird Der kegelförmige Pihlberg zeigt nur noch geringe Burgenreste, birgt aber in seinem Gesteine verschiedene Mineralien, insbesondere große und wohlausgebildete Gypskrystalle mit Zwillingsbildungen und bietet überdies eine reizende Aussicht, zumal in südöstlicher Richtung gegen die Bösigberge. Das Büchlein enthält zum Schmucke drei Abbildungen: Altbürgstein, Altschwoyka und Betgraben.

Die von Frl. Wilhelmine Cartellieri in unsern „Mittheilungen" (XXIV. 315—320; XXV, 113—131) veröffentlichten „Erinnerungen an Wenzel Heinrich Veit" hat Al. John im Vogtländ. Anzeiger und Tageblatt v. 24. August 1902 ausführlich besprochen und schließt wie folgt: „Am 24. Juli 1862 verließ Veit Eger, um an seinen neuen Bestimmungsort Leitmeritz abzugehen. Mit der Erwähnung dieser Thatsache schließen die Mittheilungen ab, die nahezu fünf Jahre engsten und innigsten freundschaftlichen Verkehrs mit dem Componisten umfassen, und für deren Aufzeichnungen wir der Verfasserin nicht genug danken können."

In den Heften 9 bis 11 der Zeitschrift „Deutsche Arbeit" behandelt Dr. Ad. Hauffen die mundartliche Dichtung im Erzgebirge, im mittleren Nordböhmen und endlich im östlichen Böhmen sammt Proben von Ant. Günther, G. E. Laube, J. Stibitz, W. Bendel, H. R. Kreibich, J. Reinwarth, Julius Vatter und Wilh. Oehl. Es heißt da: „Ein echter Lyriker im ernstesten Sinne des Wortes ist Julius Vatter. Seine Dialektgedichte erfüllt eine rührende Anhänglichkeit zur Vaterstadt und ihrer Sonderart. Die heiteren führen kleine Späße und Scherze der Heimat vor, wechselreich auch in der äußeren Form, gewürzt von Humor, aber niemals derb oder abgeschmackt. Ergreifend sind die ernsten Lieder, die inneren Erlebnissen des Dichters entsprossen sind. Auch seine schriftdeutschen Gedichte, die „Leipaer Erinnerungen", bezeugen eine seelenvolle Auffassung auch enger und beschränkter Verhältnisse, einen feinen Sinn für das Idyllische im Kleinleben, Eigenschaften, die ihn gerade zum Mundartlichen besonders befähigen" (p 820, 821). In einem Nachworte werden für die Pflege der mundartlichen Dichtung einige Rathschläge ertheilt, denen wir um so lieber zustimmen, als wir bei verschiedenen Anlässen ähnliche Ansichten zum Ausdrucke gebracht haben.[2]) Genannt seien noch lesenswerte Aufsätze von Dr. Adalb. Horčička, Dr. Heinrich Rietsch. Al. John, J. Leisching, Dr. Ottokar Weber (Wallenstein), Dr. Rud. Wolkan, Dr. Heinrich Schuster (Volkslied und Urheberrecht). In seiner Erzählung „Sonntagsmorgen" preist Gust. Leutelt die „Sonntags-

[1]) Kaiser Joseph II. ritt 1778 von Bensen über den Fuchsberg nach Sandau. Vgl. F. Thomas, p. 25. Als der Pfarrer M. Laurentius von Leipa nach Tetschen ritt, stürzte er über den Maschkenberg hinunter. Das Pferd war todt. Er selbst kam davon. Pastor Schlegel's Chronik, p. 41. — [2]) Philo vom Wald schreibt (D. Zeitschrift, XIV, 765): „Wer den Dialekt nicht zuvor an der Quelle studiren konnte, der wird ihn trotz der rigorosesten Schreibung nicht zu sprechen vermögen; ja gewisse Tonfärbungen wollen direct mit der Muttermilch eingesogen werden. Den fremden Städter wird man sehr leicht heraushören — gewisse Laute zeigen das Gezwungene, Unnatürliche." Was hier von der Aussprache behauptet wird, das gilt mindestens in demselben Grade auch vom Dichten in der Mundart.

freudigkeit". Möge Jedermann dieselbe schätzen, schützen und nützen. Aber wie sehr wird zu unseren Zeiten gegen dieselbe gewüthet und gesündigt, wenn auf allen Feldern vom Sonntagsmorgen bis zum Sonntagsabend gemäht, geeggt, gepflügt, Dünger gefahren, Mist gebreitet und in jeder Weise gerobotet wird! Gott besser's!

Vom „Deutsch-österreichischen Künstler- und Schriftsteller-Lexikon" erschien bereits der erste Band, der die Biographien der in Wien schaffenden Künstler und Schriftsteller enthält. Der zweite Band wird Österreich-Ungarn (ohne Wien) enthalten. Die Fragebogen wurden bereits im Sommer ausgegeben. Zuschriften sind an den Herausgeber H. C. Kosel (Wien, IV, Heugasse 18a) zu richten.

„Führer durch Reichenberg und Umgebung, herausgegeben von Leo Woerl (Leipzig 1902)". Das Büchlein, in welchem auch die Kunstangelegenheiten der Stadt sehr sorgsam besprochen sind, enthält außer mehreren Abbildungen einen Stadtplan und eine Karte der Umgebung von Reichenberg.

In den „Mittheilungen des nordböhmischen Gewerbemuseums" (XX, 37—47) behandelt Dr. G. E. Pazaurek die Schlacht bei Reichenberg (21. April 1757) in ausführlicher Weise, wobei auch die Literatur (p 40) und die Situationspläne (p. 44) der Schlacht zur Aufzählung gelangen. Bei dieser Gelegenheit wird eine Alt-Wiener Porzellantasse (1787, 1788) als Scherz auf den General Lacy erklärt. — Zu beachten sind auch Augst's Bemerkungen über kirchliche Kunst (XX, 47, 48), wobei hervorgehoben wird, dass die Kreuzweganlagen außerhalb des Kirchenschiffes in einen Kreuzgang oder ganz in's Freie oder auf einen Kreuzberg gehören, widrigenfalls sie doch mindestens mit dem Innern der Kirche in Übereinstimmung gebracht werden sollten. Ganz natürlich, doch würden wir sie am liebsten ganz aus der Kirche hinausweisen. Christi Leiden geschahen nicht in einem Bethause, sondern im Freien, in den Höfen der Mächtigen, auf dem Leidenswege, auf dem Calvarienberge. — Auch dem Bild am Wege wird das Wort geredet. Auch an Feldrain und Waldweg gehört echte, wenn auch schlichte Kunst, nicht Barbarei und Geschmacklosigkeit, wie man sie leider nur zu häufig zu beobachten Gelegenheit findet.

Am 14. Novb. 1897 hat Julius Lippert in der ersten Wanderversammlung der Deutschen Wacht zu Lobositz über „die ersten Deutschen im Leitmeritzer Gau" einen Vortrag gehalten, welcher alsdann bei K. Pickert in Leitmeritz gedruckt und durch die „Deutsche Wacht" verbreitet wurde. Dieser Vortrag ist deshalb besonders merkwürdig, weil er — meines Wissens zuerst — das Verhältnis zwischen den Stadtbürgern und den deutschen Dorf-Colonien der Nachbarschaft in wahrhaft überraschender Weise klar legte, so dass dadurch auf die Vorzeit Böhmens ein fast blendend neues Licht fiel, während zugleich nachgewiesen wurde, wie das „deutsche Recht" durch dieselben Stadtbürger auch in ursprünglich czechischen Dorfschaften zur Geltung kam, wie es für Lobositz, Keblitz, Prosmik, Deutsch-Kopist, Pistian, Alt-Thein, Konoged zum Theil urkundlich nachgewiesen, zum Theil mit Fug vermuthet wird. Schließlich sei noch bemerkt, dass der Name „Pirner", der auch in Leipa vorkam, als „Pirnaer" gedeutet wird. — Wir wollen nicht unterlassen, auf Leipaer Schöffen aufmerksam zu machen, welche sich nach benachbarten Dörfern benannten: Kunz v. Straußnitz (1371), Nicolaus v. Straußnitz (1381, 1389), Petrus v. Brenn (1389), welcher 1405 Petrus Brenner genannt wird. Ein Nicolaus v. Kompnitz (1395) kann vielleicht auf Kamnitz bei Reichstadt bezogen werden. Noch unklarer ist das Verhältnis des Georg v. Nymans (1389) zur jetzigen Stadt Niemes. Die Familie Pflug in Leipa besaß 1396 Erbgüter in Littnitz bei Drum, auf denen fast lauter Leute mit deutschen Namen saßen. Heinz v. Weitmühl besaß 1394 Güter in der Leipaer Vorstadt und auf mehreren Höfen in dem jetzt verschwundenen Dorfe Zalusch bei Hospitz. Lippert's Darlegungen machen es höchst wahrscheinlich, dass diese Bürger und Schöffen in den Ortschaften, nach denen einige von ihnen sich benannten, durch Anlegung von Bauern-Colonien sich bemerkbar gemacht hatten und daselbst wohl auch Erbhöfe besaßen, während die Familien Pflug und Weitmühl wohl auch in ähnlicher Weise zu Gütern kamen, aber an ihren alten Familiennamen festhielten.

„Zur Erinnerung an die Grundsteinlegungsfeier des k. k. Bezirksgerichtsgebäudes in Oberleutensdorf (Druck von Brüder Butter in Komotau)" ist ein Schriftchen erschienen, welches die Begrüßungsrede des Bürgermeisters F. H. Klausnitzer, die Festrede des Stadtdechants Karl Ribl, die Gedenkschrift, die in den Grundstein versenkt wurde, und den Wortlaut mehrerer Telegramme enthält.

„Neuwelt-Harrachsdorf. Andenken an die am 5. August 1902 stattgefundene Einweihung der St. Elisabeth-Capelle in Neuwelt. Von Ferd. Menčik. Neuwelt 1902." Vorliegende Festschrift enthält abgesehen von der Geschichte der Capelle und ihrer Weihe viel Wissenswertes über die Glashütten in Rochlitz (1491, 1599, 1610), Sahlenbach (1698, 1705, 1733), Witkowitz, Seifenbach (1712) und Neuwelt (1712). Der Verfasser ist für „Neuwelt", nicht für die Form „Neuwald". Und er dürfte wohl Recht behalten. Denn die Acten sprechen nicht undeutlich, ebenso der lateinische Ausdruck Novus mundus. So viel ist sicher, dass der Name „Neuwelt" auch anderswo vorkommt. Bei B. Kamnitz liegt die Einschicht „Fabeldörfel", welche im Postlexikon „Neuwelt" genannt wird. Im Volksmunde entspricht vollkommen „auf der neuen Walt". Es ist also von „Welt", aber keineswegs von „Wald" bei der betreffenden Örtlichkeit die Rede. In Böhmen und zwar nicht nur im Norden, sondern auch im Osten und Westen des Landes gibt es zusammen acht Ortschaften, welche „Neuwelt" heißen, aber nur zwei, welche „Neuwald" genannt werden. Dieses Verhältnis verdient Beachtung.

Frau Joh. Leuisch veröffentlichte in der Leitmeritzer Zeitung v. 16. Aug 1902 einige Erinnerungen an den Schlosser und Uhrmacher Gottfried Preußler in Schönlinde. Elias Preußler war Wiedmutsgärtner[1]) in Niedermarkersdorf, wo sein Sohn Georg Preußler († 1821) im Jahre 1738 geboren wurde. Der Enkel Gottfried Preußler (geb. 11. Feb. 1767) hütete zuerst in Georgenthal die Kühe und widmete sich hernach der Schlosserei. Von einem Schweizer Gesellen soll er die Uhrmacherei gelernt haben. Jedesfalls schuf er in den Jahren 1830 bis 1834 für den Caplan Kindermann[2]) eine kunstreiche und wertvolle Uhr[3]), welche später Schulrath Maresch für 600 Gulden erworben und der Leitmeritzer Oberrealschule geschenkt hat. Noch jetzt erzählt man, wie Preußler bei der Berechnung des Räderwerkes mit einem Stück Kreide, das er an einen langen Stock gebunden hatte, seine Figuren auf die blanke Diele zeichnete und sich hiebei in keiner Weise stören ließ, bis er endlich sein Thun mit den Worten beendete: „So! So geht's!" — Übrigens verfertigte Preußler auch eine Knäulmaschine, mit welcher seine Frau durch lange Zeit für einen Schönlinder Fabrikanten Zwirn wickelte.

„Der Tod als Erzieher. Vortrag von Dr. Raimund Müller Separatabdruck. Brünn 1902." Die Überschrift dieses Vortrages überrascht, aber einiges Nachdenken beweist, dass Tod und Sterben ganz gewiss in religiösen Anschauungen, in Kunst und Literatur den Menschen ganz außerordentlich viel gelehrt hat. Auch in der Behandlung der Leiche war viel zu lernen.. Denken wir einmal an den Dienst, welcher den Seelen der Verstorbenen bei den verschiedensten Völkern gewidmet wird und zu zahllosen Stiftungen und Seelgeräthen aller Art den Anlass und Antrieb gegeben hat. Zum Schluss ist der Vortragende gegen den Zweikampf und für die Feuerbestattung. Der Verwesungsprocess, wie er in Grüften und Gräbern vor sich geht, wird von Professor Kratter in Graz als ein „ästhetischer Greuel" bezeichnet. Das hab' ich mir wahrhaftig schon vor vierzig Jahren gedacht.

Das B. Kamnitzer Wochenblatt brachte im Jahre 1902 einen Neudruck der von Dr. Jg. Michel verfassten Erzählung „Todtenstein". In der Nummer vom 14. Juni rühmt der Erzähler das zauberhafte Geigenspiel des „schwarzen Burghard". Es ist wohl kein Zweifel, dass wir es hier mit demselben „Schmiedeburgel" zu thun haben, dem ich in dem Vortrage über „Musik und Gesang" (p. 35) ein bescheidenes Andenken gewidmet habe. Dr. Michel's Schilderung beweist, dass mein Vater den aus Markersdorf stammenden und in Bürgstein umgekommenen Wandermusikus nicht zu sehr gerühmt haben kann. Im weiteren Verlaufe der Erzählung[4]) wird in der That berichtet, dass der „schwarze Burghart" aus einem Dorfe der Gegend stammte — genauer gesprochen, er war ein Schmiedsohn aus Markersdorf — und dass er bei seinen Studien bereits in's Priesterhaus gelangt war, als er vom musikalischen Dämon auf den Weg des Wandermusikanten getrieben wurde und wie er durch sein bezauberndes Geigenspiel die

---

[1]) Diese Bezeichnung lässt vermuthen, dass der Gärtner auf den Gründen der Markersdorfer Pfarrei angesiedelt war. A. P. — [2]) Ein Florian Kindermann, vom Volke auch „Garnflor" genannt, war später Dechant in Kamnitz, wo er zur Zeit des großen Kometen seine Secundiz feierte. An ihn erinnert der Floriani-Altar im Kreuzgange der Marien-Capelle. (Vgl. Exc.-Cl., XI, 112.) A. P. — [3]) Die Beschreibung dieser Uhr soll gelegentlich nachgeholt werden. Anm. d. Red. — [4]) B. Kamnitzer Wochenblatt v. 23. August 1902.

Menschen entzückte, durch die Folgen des Schnapsgenusses ihr Gelächter, ihren Widerwillen und ihre Verachtung erwarb.[1])

„Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen. Von Dr. Ed. Langer. II. Band, 2. Heft." Wir finden in dieser Lieferung das Bild eines Holzhäuschens aus Rokitnitz, Berichte aus den schlesischen Kriegen, Dichtungen sammt Bild von H. Brinke, zahlreiche Sagen, Hochzeitsgebräuche aus Schönau im Braunauerlande, Steckner Tuschlieder, Besprechungen vom Büchertisch, Gedichte von Uffo Horn und überdies die Mittheilungen des Bundes der Deutschen Ostböhmens sammt einer Aufzählung der ostböhmischen Sommerfrischen, deren —, nach Dr. Hantschel's Sommerfrischenbuche — nicht weniger als 60 aufgezählt werden.

Wie es unsern geschätzten Lesern noch erinnerlich sein wird, hat Prof. Rud. Müller in unserer Zeitschrift (Exc.-Club, XVII, 236—239) schon vor einigen Jahren erzählt, dass der Maler Ismael Mengs mit seiner Haushälterin Charlotte Bormann drei Kinder hatte, worauf er erst eine gesetzliche Ehe mit ihr schloss. Diese Kinder waren: Karl Moritz, Theresia Concordia (geb. 1725) und Anton Raphael Mengs, welcher am 12. März 1728 in Außig geboren wurde. Nunmehr beweist Dr. A. Marian in einem besonderen Aufsatze, dass auch genannte Theresia Concordia in Außig geboren und getauft wurde. Die Taufe erfolgte am 31. Oct. 1725. Die Pathen waren fast dieselben wie später bei Anton Raphael. Ob die Wöchnerin auch schon damals bei der Kaiserrichterin A. M. Fischer Aufnahme fand, lässt sich nicht bestimmen, doch ist es nicht unwahrscheinlich. Theresia Concordia heirathete den Maler Anton Maron und starb zu Rom im Jahre 1806.

R. Pfutz berichtet in der Zeitschrift „Über Berg und Thal" (XV, 239, 240) über Reinhardtsdorf und Krippen bei Schandau. Im dortigen Kirchenbuche liest man, dass während des dreißigjährigen Krieges manche von den in Böhmen verbliebenen Protestanten in Reinhardtsdorf taufen und trauen ließen, namentlich Einwohner aus Arnsdorf, Rosendorf, Grund, Tetschen, Hohenleipa, Kreibitz, Kolben (Kulm), Außig, Lobendau, Königswald, Sebusein, Karbitz, Lobositz, Rosawitz, B. Kamnitz, Leitmeritz, Auscha, Rongstock. Die „Krumme Stellung", eine Ortschaft bei der Königsmühle, ist seither verschwunden, so dass nur noch der Name eines Teiches daran erinnert.[2]) Unter „Jonasdorf" ist wohl Johnsdorf bei Arnsdorf zu verstehen. Für „Kressdorf" weiß ich keine Erklärung. Bemerkenswert ist „die Bienenburg, sunste die Pila genannt". Wir haben es also mit „Bünauburg"[3]) zu thun, das, wie es scheint, ursprünglich zur Gemeinde „Biela" gehört haben mag. Leute vom „Steinigten Schöna" (Steinschönau) wurden 1640 in Reinhardtsdorf getraut, als der Panier (Baner) das Böhmerland verlassen hatte, so dass Jene, weil das kaiserliche Volk in der Gegend herumstreifte, nach Sachsen entweichen und sich dort aufhalten mussten. Auch Leute aus Jonasdorf (Jonsdorf) kamen wegen der religiösen Verfolgung nach Reinhardtsdorf. Im Jahre 1627 ließen sogar (Deutsch-)Böhmen aus „Hörns Kretzschmar", welche der Verfolgung wegen den Gottesdienst in Reinhardtsdorf besuchten, daselbst eine neue „Porkirche" bauen. Der von Niedergrund nach Reinhardtsdorf führende „Kirchweg" dürfte ungefähr zu derselben Zeit seinen Namen erhalten haben. 1633 wird in Reinhardtsdorf ein Georg v. Oelsnitz erwähnt, dessen Weib daselbst beerdigt wurde. 1634 starb auf dem Hofe in Krippen Frau Katharina v. Wartenberg geb. v. Kolowrat. Der nächste Besitzer dieses Hofes war Rudolf v. Bünau, der am 2. August 1629 die Herrschaft Tetschen an den Grafen Christoph Simon v. Thun übergab und alsdann von Hans Ranisch das Gut Prossen kaufte, zu welchem der Hof in Krippen gehörte. Die Chronik von Königstein erzählt, dass das Schiff des Bünauers, als er Tetschen verlassen hatte, bei dem Dorfe Prossen von selber an's Land trieb, was er als eine besondere Fügung Gottes betrachtete und hier sich ein neues Heim gründete. 1635 starb seine Frau bei der Geburt einer Tochter, mit der sie in Schandau begraben wurde. Dieser Bünauer hat bei den Leuten der Reinhardtsdorfer Kirchfahrt oft Pathe gestanden. Auch hat „Herr Rudolf v. Bünau aus dem Adelhause Tätzschen dzt. zu Krippen" zum Schmucke der Kirche eifrig beigetragen. 1633 wurde ein Junggeselle aus Herrnskretschen von Räubergesindel verwundet und todt aufgefunden. 1646 kam ein fremdes Weib von Tetschen nach Schöna, wo sie vom Schlage gerührt wurde und sieben

[1]) Franz Purkert starb am 12. Oct. 1829 in Bürgstein. Vgl. Exc.-Club, XII, 348. — [2]) Vgl. E. deutsches Buch a. Böhmen, III, 77. — [3]) Im Volksmunde heißt der Ort noch jetzt „Bieneburg".

Tage sprachlos lag. Wiewohl sie nichts an sich gehabt, hatte sie sich doch eines hohen Herkommens gerühmt. Ihr Mann sei Doctor gewesen und habe mit dem römischen Kaiser an der Tafel gesessen. Besonders bemerkenswert ist es, dass zwei Niedergründer Schiffer Namens Dimmer und Dünnebier sich gegen die Schweden auflehnten und mehrere von ihnen erschossen. Man hatte nämlich, um die Thalfahrt der schwedischen Kähne zu hindern, den Elbstrom bei Königstein mit Pfählen und Ketten gesperrt. Da ließ Obristleutnant Coppy 300 Schiffer aus Böhmen und Sachsen zusammentreiben und zwang sie mit Gewalt, auf elf Zillen stromab zu fahren und die Vernichtung der störenden Stromsperre zu versuchen. Der Versuch war aber fruchtlos. Bei jener Gelegenheit haben nun die genannten zwei Schiffer aus Niedergrund vom Felsen des hl Adalbert aus mehrere Schweden erschossen, welche in einem Kahne stromab fuhren. Die beiden wackeren Schiffer verdienen ein Gedächtnis, besonders da die Stätte ihres patriotischen Kriegswerkes wohl bekannt ist. Ich denke nämlich, dass es sich um St. Adalbert bei Niedergrund handelt. Südlich von Niedergrund sieht man nämlich bei einer Felsenklippe am Abhange des Klutschken am Elbeufer die Statue des Schifferpatrons St. Adalbert, welche 1756 errichtet wurde,[1]) vielleicht aber schon eine Vorgängerin aus Holz gehabt und daher dem Felsen den Namen gegeben haben mag. Ich nehme also an, dass der Chronist diesen Felsen im Auge gehabt hat.

Der Spring bei Mühlberg in Thüringen ist eine starke Quelle, deren Wasser sofort ein Mühlrad treibt, in Folge eigenartiger Brechung die hellen Farben versenkter Gegenstände stark verändert und manchmal durch viele Jahre gleichmäßig mit derselben Temperatur fortquillt, bisweilen aber ausbleibt und sogar schon einmal durch zwei Jahre ausgeblieben ist (22. Novb. 1724), wofür man wohl in einem unterirdischen Einsturze die Ursache zu suchen hat. In Mühlberg wird noch jeden Sonntag für das edle Kleinod des Springwassers gebetet. Mühlberg selbst wird schon im Jahre 704 urkundlich genannt.[2])

Deutsche Schrift. Es ist männiglich wohlbekannt, dass unsere spitze, deutsche Schrift vielfach angefeindet und statt ihrer die Wiedereinführung der runden Altschrift (Antiqua) gefordert wird. Wie und warum nun ist jene Jungschrift aus dieser Altschrift entstanden? Dr. L. Wiering schreibt darüber in der Reichenberger Zeitung vom 12. Januar 1902: „Die Mönche schrieben tagaus tagein, und um schneller zu schreiben, um Zeit zu sparen, um nicht so viel absitzen zu müssen, ersetzten sie die runde Schrift durch eine spitze und eckige. So entstand die deutsche Schrift.“ Also wegen der Schnelligkeit und Geläufigkeit ist die deutsche Schrift, welche so angefeindet wird, aus der runden Altschrift herausgebildet worden. Und in der That, Jedermann wird es bei einigen Versuchen ganz einleuchtend finden, dass beispielsweise ch, sch sich viel leichter und schneller schreiben lassen als ch und sch. Die Ursache liegt in der Gestalt, in der Zugführung dieser Buchstabengruppen. Wie kommt es also, dass wir gar so dringlich nach der Altschrift zurückverlangen sollen? Haben wir beim Schreiben wirklich mehr Zeit als die Mönche des Mittelalters? Ist es nicht vielmehr wahr und richtig, dass die Currentschrift uns noch zu zeitraubend ist, so dass man verschiedene Systeme der Schnellschrift erfunden und verbreitet hat! Ganz gewiss, was Schnelligkeit und Geläufigkeit des Schreibens anbelangt, so wird diese zu unsern Zeiten in noch höherem Grade erfordert als in den Tagen des Mittelalters. Wenn also die Mönche der Vorzeit um der Zeitersparnis willen von der Altschrift zur „Currentschrift“ übergiengen — schon der Name besagt deutlich, welches ihr Zweck und Vorzug war: sie war eine Eilschrift, eine Geschwindschrift — so haben wir Kinder der rastlosen Neuzeit gewiss keinerlei Ursache, von der geläufigen Currentschrift wieder zur trägen Altschrift zurückzukehren oder lieber „zurückzukriechen“. — Ganz vortreffliche Ansichten äußerte Lehrer Muthorst in einem Vortrage, den er in Hamburg gehalten hat: „Von den Lateinschriftlern wird der Bruchschrift vorgeworfen, sie sei schwerer lesbar als die lateinische, erschwere den Ausländern das Erlernen der deutschen Sprache und stehe an Formenschönheit hinter der Antiqua zurück. Dem ist aber entgegenzuhalten, dass die deutsche Schrift dem Auge viel mehr Ruhepunkte darbietet und ihm auf die Dauer viel angenehmer ist. Lateinische Handschriften sind meistens viel schwerer zu entziffern als deutsche.[3]) Es ist Geschmacksache, die eine oder die andere Schriftart schöner zu finden.“[4])

[1]) Dr. F. Hantschel's Nordböhm. Tour.-Führer p. 121. — [2]) Thüring. Monatsbl., IX, 84—86. — [3]) Vgl. Exc.-Club, IX, 176. — [4]) D. Volksztg. v. 6. Juli 1902.

Im „Altvater“ (XVIII, 143, 144) finden wir einen Bericht über die Beziehungen zwischen einer Freiwaldauer Weberstochter und dem ungarischen Freiherrn Nicolaus Wesselényi, der durch seine Originalität und durch seine Bedeutung für die ungarische Geschichte im Vormärz höchst bemerkenswert war. Er kam 1839 nach Freiwaldau und lernte hier auf einem Jahrmarkte Anna Lux kennen, als sie eben fälschlich des Diebstahls eines Tuches beschuldigt und von einigen Leuten hart bedrängt wurde. Der Freiherr nahm sich der Weberstochter an, welche in äußerst kümmerlichen Verhältnissen lebte, aber von berückender Schönheit gewesen sein soll, und erhob sie zu seiner Gemahlin. Nach seinem Tode († 21. April 1850) vermählte sich die Witwe mit Ludwig von Moczary, der gleichfalls einem alten und vornehmen Adelsgeschlechte entstammte.

Im „Wanderer aus dem Riesengebirge“ (1900) begegnen uns erwähnenswerte Sagen über „Joathons“ und den „Bauernbleicher Friese“ (XX, 133, 134), sowie über die „Bilverschnitter“ (XX, 134), ferner ein Aufsatz über die „Sudetenpässe“ von Dr. Rob. Fox (XX, 8). Das Riesengebirge besaß bis vor einigen Jahrzehnten nur eine einzige Fahrstraße, den Schmiedeberger Pass (1052 m). Erst 1855 wurde über die Einsattlung von Jakobsthal zwischen dem Iser- und dem Riesengebirge die Kunststraße von Schreiberhau nach Neuwelt gebaut, und gegenwärtig sind die östlichen Hochsudeten bereits von sieben Straßen überschritten, deren Passhöhe durchschnittlich 1006 m beträgt. Die Mädelwiese, wo die Zollstraße 1208 m erklimmt, ist ein Mittelpass, bei den Grenzbauden ist ein Wallpass. Bei Flinsberg wird man an einen Stufenpass erinnert, ebenso bei dem Abstieg aus der Landeshuter Pforte in das Aupathal. Ein Thalpass befindet sich zwischen dem Queis und dem Kleinen Zacken. Die Gegend bei Königshain war ehedem sumpfig, ebenso führte der Weg über die Iser auf Klippelwegen. Die alte Zollstraße in Schreiberhau erreichte einen Pass (770 m) am Schwarzen Berge und erklomm über den Hang des Hochsteines die über 1000 m hohe Fläche des Isergebirges. „Ein Pass ist wichtiger als hundert Gipfel,“ natürlich für den Verkehr und für die Cultur. — Dr. P. Regell erklärt, dass „Rübezahl“ (XX, 100—102) in der Gebirgsbevölkerung nicht heimisch ist und — soweit unsere Nachrichten reichen — niemals heimisch gewesen ist. „Alle ernsthaften Schriftsteller und Kenner des Gebirges bis auf Schwenkfeld versichern, nie etwas von Rübezahl gesehen oder gehört zu haben.“ Musäus hat durch seine Märchen den Berggeist Rübezahl in deutschen Landen bekannt gemacht, aber Prätorius hat diese Geschichten aufgebracht, indem er den Kern derselben den schlesischen Leinwandhändlern und namentlich den Laboranten entnahm. Auch die Kräuterklauber waren behilflich. Schon 1576 erzählten die Holzknechte des Aupathales, Rübezahl habe die Klause geschlagen und ihren Klausenmeister ertränkt. Diese Knechte waren aber bajuvarischer Herkunft aus Schwaz und Aussee. Da jedoch schon in einer Handschrift, deren Original aus dem 15. Jahrhunderte stammen soll, der Name „Riebenzahl“ mit dem Stollen am Schwarzenberge in Verbindung gebracht wird, wobei auch von Weckerchen oder Bergmännlein, sowie von einem Crucifix die Rede ist, das von den Walen errichtet worden sein soll, so ist es wahrscheinlich, dass schon im 15. Jahrhunderte bajuvarische Bergleute die Rübezahlsage aus den Alpenländern in das Riesengebirge gebracht haben.

In den „Mittheilungen vom Freiberger Alterthumsverein“ (36. Heft, Freiberg 1900) finden wir die Geschichte der „drei Kreuze“ zwischen Freiberg und Brand. Die älteste Erwähnung ist von 1574 bekannt. Nach der Sage wurden drei Freiberger Rathsherren, welche aus dem Lager der Feinde entflohen waren, an jener Stelle eingeholt und sofort enthauptet. Ein weiterer Aufsatz behandelt unsern Landsmann, den Componisten Andreas Hammerschmidt aus Brüx (p. 127—134). Dessen Vater Hans Hammerschmidt, ein Sattler aus Carthause bei Crimmitschau in Sachsen, war nach Brüx gezogen, wo ihm 1612 sein Sohn Andreas geboren wurde. Auch kaufte er sich 1613 ein Haus in Brüx, musste aber 1626 auswandern, worauf er nach Freiberg gieng und hier am 1. Juni 1629 das Bürgerrecht erwarb. Andreas, der frühzeitig seine musikalische Begabung offenbarte, wurde Organist in Weesenstein, wo er zuerst eine größere Composition schuf und damit den Sieg bei Liegnitz feierte. Im December 1634 kam er zu St. Peter nach Freiberg, wo er Ursula, eine Tochter des Bürgers und Handelsmannes Martin Teuffel aus der Altstadt Prag, im Jahre 1637 zum Weibe nahm. Im Frühjahre 1639 übersiedelte er als Organist nach Zittau, wo er 1675 gestorben ist. Er war so bemittelt, dass er in Zittau nicht bloß ein Haus und mehrere Grundstücke besaß, sondern sich auch 1660 in seinem Garten vor dem Bautzner Thore ein „Garten- oder Herrenhaus“ erbaute. Der Ruf seiner Compositionen hatte sich schon zu Lebzeiten des Meisters weit verbreitet. —

Das Heft enthält auch einen sehr umfangreichen Aufsatz über die „Mal- und Zeichenkunst in Freiberg (Konrad Knebel)". Demselben entnehmen wir folgende Einzelheit. Meister Heinrich der Maler aus Freiberg hatte 1468 für 41 Schock ohne Fuhrlohn und Trinkgeld eine Tafel für ein Altarwerk in Graupen zu machen. Über den Verbleib dieses Werkes ist aber nichts bekannt (p. 39—41).

Der Kgl. Sächsische Alterthumsverein hat zu seinem 75jährigen Jubiläum ein prachtvolles Lichtdruckwerk herausgegeben: „Die Sammlung des Kgl. Sächsischen Alterthumsvereins zu Dresden in ihren Hauptwerken, herausgegeben von O. Wanckel, Text von Ed. Flechsig. Dresden 1900." Das Werk umfasst 100 Blatt. Aus der Einleitung seien nur einige Einzelheiten herausgehoben. So bespricht der Verfasser die zwölf Apostel aus Freiberg, verweist den Paulus, der zu einem Altarwerke gehört hat, aus der Reihe der Apostel und bezeichnet an dessen statt den sogenannten „Geistlichen" als „Apostel Philippus". Leider sind mehrere Zwölfboten gegenwärtig nicht mehr zu bestimmen. Als sie aber noch in Freiberg unter der Porkirche an den Pfeilern standen, hatte jeder sein Symbolum mit Goldbuchstaben, d. h. ein Spruchband mit dem ihm zukommenden Satze des Glaubensbekenntnisses. Derselbe Meister hat auch die fünf thörichten Jungfrauen geschnitzt, welche an den freistehenden Mittelschiffpfeilern des Freiberger Domes standen. Ebenso wird ihm Maria, die „gnadenvolle", angehören, welche bisher als eine von den klugen Jungfrauen bezeichnet wurde, aber ohne Zweifel zu einem Altarschrein gehört hat. Urkundlich hat es im Freiberger Dome einen Altar Mariä Verkündigung gegeben. So bleiben nur noch vier kluge Jungfrauen, die aber von zwei andern Künstlern stammen, von denen jeder zwei kluge Jungfrauen geschnitzt hat. Der eine von diesen beiden Meistern hat nebst andern Werken auch den Friedrichswalder Flügelaltar hergestellt, desgleichen ein großes Altarwerk für Oberbobritsch bei Freiberg (1521). Der Meister der zwölf Apostel schuf auch den Flügelaltar aus Helbigsdorf bei Wilsdruff, ebenso ein Diptychon für Blankenstein bei Wilsdruff, desgleichen einen hl. Wolfgang und einen hl. Nikolaus aus dem Freiberger Dom. Beide standen zweifelsohne auf den Altären St. Wolfgang und St. Nicolaus. Schließlich wird noch vermuthet, dass derselbe Meister in seiner frühesten Zeit Maria mit dem Leichnam Christi geschaffen habe. Er war in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts der bedeutendste Bildschnitzer Freibergs und verdient einen Platz neben Adam Kraft, Veit Stoß und Anderen. — Meister Jacob (Naumann) von Altenburg schuf Altarwerke für Markersdorf bei Penig, Ebersbach bei Geithain, die Georgenkirche in Glauchau, endlich die drei Heiligen (Maria, Wolfgang, Margaretha) für St. Egidien bei Glauchau. — Das ganze Werk ist reich an Anregungen. Es ist ein Genuss, in dem Buche zu lesen, in den Tafeln zu blättern. Die vorletzte Tafel enthält Zunftkannen, die letzte aber Friedhofkreuze. Man sieht, wie wichtig es ist, auch auf die Bedeutung solcher Sachen wieder und wieder aufmerksam zu machen.

Die „Festschrift zum 75jährigen Jubiläum des Kgl. Sächsischen Alterthumsvereines Dresden 1900" enthält eine Reihe von Aufsätzen, welche auch für Fernerstehende von hervorragendem Interesse sind. Hieher gehört vorzugsweise ein Aufsatz von Dr. Hans Beschorner über die Erwerbung der Riesenburg (p. 83—106). Der Markgraf Wilhelm I. von Meißen kaufte am 4. Feb. 1398 von Borso v. Riesenburg die Herrschaft Riesenburg in Böhmen für 40.000 Mark Silber Freiberger Gewicht, eine Summe, welche zu jener Zeit als eine ganz außerordentliche bezeichnet wurde,[1]) was man beispielsweise aus der Darstellung der Annalen von Altenzell ersehen kann (p. 87, 90). Indess die Herrschaft Riesenburg war nicht bloß in politischer und strategischer Beziehung von größter Wichtigkeit, sondern auch an sich sehr wertvoll. Denn sie umfasste außer der Stadt Dux, dem Kloster Ossegg und dem Schlosse Riesenburg noch 49 Ortschaften,[2]) besaß zahlreiche Vasallen aus 26 begüterten Geschlechtern und erstreckte sich über einen Flächenraum, der dem Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen entspricht (p. 91—94, 96). Die Pflege Riesenburg war auch ergiebig durch Bergbau und

---

[1]) Vergleichsweise sei bemerkt, dass 1404 die Herrschaft Colditz mit ihren 52 Dörfern nur 15.000 Mark kostete; 1353 wurde die Niederlausitz für 21.000 Mark verpfändet. — [2]) Unter dem Dorfe Bzan ist wohl Webeschan (Weboschan) bei Kostenblatt zu verstehen, welches noch innerhalb der Riesenburg-Pflege zu liegen scheint und noch jetzt bei den Czechen Webžany heißt (von we und bžan). Ob Czschernilik oder Zschernydeke mit „Tschentschitz" (Czernczicze) am Nordwestfuße des Milleschauerberges identisch ist, muss ich unberedet lassen.

Gewerbsthätigkeit. Sogar Glashütten werden erwähnt, wovon in anderem Zusammenhange die Rede sein soll. Überdies führte eine wichtige Handelsstraße aus Sachsen durch die Herrschaft Riesenburg nach Böhmen. Sie führte von Frauenstein gegen Rechenberg, wo sie über die Mulde setzte, alsdann wahrscheinlich über Grünwald und Willersdorf, wo der Weg noch heute die „Landesstraße“ heißt, ganz gewiss aber über Riesenburg und Ossegg in die Ebene gegen Dux (p 99). König Johann hatte diese Straße allerdings im Jahre 1341 über Grab (Klostergrab) verlegt, so dass sie wohl in Grünwald von der älteren Straße abzweigte und über Ullersdorf und Neustadt, welches in den Rechnungen häufig als Geleitseinnahmenstelle erwähnt wird,[1]) nach Klostergrab weitergieng. Die Straßenzölle gehörten zu den Einnahmen des Herrschaftsbesitzers. Den Hauptzoll erhoben die Herren v. Riesenburg in der Zollstätte Straßburg, deren Lage noch nicht gesichert ist. Diese Zollstätte war befestigt und wurde von König Johann als custodia oder warta[2]) bezeichnet (p. 100). Der Zoll in Straßburg betrug 100 Schock (p. 102). Die Bräuhäuser und Bräupfannen in Dux zinsten jährlich 20 Schock. Die Mühle (Kammermühle) in Dux trug wohl 60 Schock; von der Walkmühle und den Rahmen[3]) in Dux kamen über 2 Schock (p. 101, 103) Vier Töpfer in Dux hatten hinreichend Töpfe auf das Schloss (Riesenburg) zu liefern. Drei Fischer lieferten wöchentlich 84 Forellen. Außerdem hatten sie 110 eychorner[4]) von dem Walde zu geben. — Dr. Herm. Knothe veröffentlicht (p. 107—110) eine bisher unbekannte und auf Herzog Wilhelm von Sachsen bezügliche Urkunde des Gubernators Georg v. Podiebrad (19. Decb. 1457). Diese Urkunde befand sich im Bautzner „Dingbuch“ (1359), welches 1887 im Bautzner Rathsarchiv gefunden worden ist. — Ein sächsischer Privatmann war berufen, sich im siebenjährigen Kriege um die Einleitung der Friedensunterhandlungen zwischen Österreich und Preußen verdient zu machen (p. 146—167). Baron Fritsch wurde wie König August III. am 20. Novb. 1762 dem Kurprinzen, seinem Sohne, schrieb, wegen seiner Kenntnisse und wegen seiner Bekanntschaft mit dem Könige von Preußen mit dieser schwierigen und heiklen Aufgabe betraut (p. 146). Fritsch hatte schon im Herbste 1758 und dann wieder Ende März 1761 Unterredungen mit Friedrich II. gehabt und war jedesmal vom Könige zur Tafel geladen worden (p. 151, 159). Er wurde also im Herbste 1762 dazu ausersehen, den Versuch zu machen, ob nicht Friedensunterhandlungen eingeleitet werden könnten. Er gieng aber nur mit großen Bedenken an den Versuch. Er hatte in dieser Sache am 29. Novb. 1762 die erste Unterredung mit dem Könige in Meißen (p. 162) und unternahm sodann eine zweite Reise zum Könige nach Leipzig, wurde auch über des Königs Wunsch zum sächsischen Bevollmächtigten bestellt (p. 162). — Ein beachtenswerter Aufsatz bezieht sich auf das Mittelalter. Friedrich der Freidige wurde durch die Aufführung des Mysteriums von den „zehn Jungfrauen“, welche am 4. Mai 1321 zu Eisenach stattfand (p. 76. 79), in einer Weise erschüttert, dass er etliche Tage später einem Schlagflusse verfiel und bis zu seinem Ableben regierungsunfähig blieb. Er starb am 16. November 1323 (p. 81). Seine Witwe machte später zum Andenken an den Schlaganfall eine Stiftung für die Dominicaner in Eisenach: zwei Fischgerichte und ein gewisses Maß Wein. Als Regentin hat Elisabeth mit ihrem Sohne Friedrich am 31. Aug. 1323 auf der Wartburg für die Augustiner[5]) in Gotha eine Urkunde ausgestellt, welche fälschlich in das Jahr 1320 versetzt wurde (p. 74, 75, 78). — Von den sächsischen Hofkellereigläsern (p. 188—209) soll noch bei anderer Gelegenheit gesprochen werden.

---

[1]) 1404 wurde in Neustadt die ganze Geleits-Casse (339 Schock) von Straßenräubern geraubt. — [2]) Vielleicht deuten auch die Namen „Wartenberg“ bei Niemes und „Warta“ bei Schwaden auf alte Zollstätten. Die Lage beider Schlösser wäre für diesen Zweck nicht ungünstig gewesen. Vgl. Schwabitzer Straßenzoll und Schwadner Elbezoll. A. P. — [3]) Die Stelle ist nicht unwichtig für die Geschichte der Tuchmacherei. A. P. — [4]) Herr Dr. A. Meiche schrieb uns am 21 Novb. 1900: „Nach meiner Ansicht diente der Pelz der Eichhörnchen schon im Mittelalter — wie noch heute — zu dem sog. Grauwerk oder Feh. Daher der große Bedarf. Außerdem wurden nach dem Volksaberglauben manche Theile des Thieres als Heilmittel bei Viehkrankheiten angewendet.“ — [5]) Die Kirche des Gothaer Augustinerklosters ist gegenwärtig Stadtkirche. Sie war gewiss ein prächtiges Bauwerk, wurde aber nach der Reformation im Innern ganz verbaut, was weder durch Gold noch durch andere Pracht wettgemacht werden kann.

Einlauf.

Die Grabdenkmale, Gräber und die Gruft in der Außiger Decanalkirche. Von Med. Dr. A. Marian (1902. S. A.).

Über Einquartirung und Verpflegung der Truppen in der Teplitzer Gegend im dreißigjährigen Kriege. Von Rudolf Knott. Sonderabdruck. Prag 1902.

Die Katakomben bei St. Stephan. Von Dr. Leop. Senfelder. Mit einem Plane. Wien. 1902.

Jahresbericht der Mädchen-Volks- und Bürgerschule, des städtischen Kindergartens und der Mädchen-Fortbildungsschule in B. Leipa. 1901—1902. Mit einem Anhange: Die Volksbücherei in B. Leipa.

Gesundheitslehrer. Volksthümliche Wochenschrift. Redigirt von Dr. Heinrich Kantor. Warnsdorf 1902. Jahrg. 5, Nr. 4.

Ein Ausflug nach Ober-Ägypten. Von Prof Dr. Franz Herold. Wien 1902.

General-Anzeiger. I, Nr. 1. Gablonz, den 12. Juli 1902.

An der Agara. Erzählung von Dr. M. Urban.

Die politischen Dichtungen der Deutschen in Böhmen. Von Dr. Rudolf Wolkan. Sonderabdruck aus der Monatsschrift „Deutsche Arbeit". München (1902).

Lyrik des 15. und 16. Jahrhunderts. 1898. 1899. Von Dr. R. Wolkan. Sonderabdruck aus den Jahresberichten für neuere deutsche Literaturgeschichte. Berlin (1902).

Die Baumeister-Familie Broggio. Von Heinrich Ankert. Sonderabdruck. 1902.

Die Volksunterhaltung Herausgegeben von Raphael Löwenfeld. Berlin 1902. IV. Jahrgang.

Belohnung und Strafe als Erziehungsmittel. Von Prof. Ferd. Dreßler. Wien und Leipzig 1902.

Correspondenz der Redaction.

A. H.: Über die Redensart „wie schlaunt's" und ihre Verwandtschaft (schlaunen, schleunen, schleunig, Schleun haben) ist die Zeitsch. d. A. d. Sprachvereins (XVII, 168) zu vergleichen. Vgl. Exc.-Club XXV, 292. — S.: Herr H. Ankert brachte in der Leitmeritzer Ztg. v. 21. Juni 1902 einen Aufsatz über eine alte Leitmeritzer Familie in Prag. Die Großmutter der Gebrüder Mader, welche sich 1827 in Prag ansiedelten, war Josepha Mader geb. Hennevogel, in deren Hause Nr. 178 Joseph II. einzukehren pflegte. — R.: Der Bildhauer Franz Brix in Wien ist, wie er uns selbst sagte, aus Oberliebich gebürtig, wo seine Mutter, die in Leipa eine Höcklerei betrieb, vor einiger Zeit hochbetagt gestorben ist. — M.: J. Rank spricht in den „Erinnerungen aus meinem Leben" (p. 83) von „der Sigel", gerade wie wir es aus Leipa nachgewiesen haben. Die Leipaer Form ist also gerechtfertigt. Rank bezeichnet die Sigel als „eine als Bank dienende Kleiderkiste". — Dr. F. C.: Wunschgemäß berichtigen wir, dass es Exc.-Club, XXV, 116, Z. 5 v. u statt „Schumann" richtig „Chopin" heißen muss. — M.: Auch zu Arnstadt in Thüringen gibt es eine recht hübsche Sage von einer „mitternächtigen Todtenmesse". Vgl. Thür. Monatsbl. v. 1. Juli 1902. — L.: Dr. F. Strunz in Berlin-Lichterfelde beabsichtigt im nächsten Jahre den ersten Band einer neuen Paracelsus-Ausgabe erscheinen zu lassen. Dr. Strunz stammt aus Leitmeritz. Vgl. Leitm. Ztg. v. 12. Juli 1902. — L. R.: Über Ihren Wunsch sei festgestellt, dass Alexander Richter nicht in Folge seines Absturzes von einer Leiter beim Obstpflücken (Exc.-Club, XXV, 157) gestorben ist, sondern den Folgen eines bereits älteren Leidens erlag. — F: Am 10. Aug. 1902 (hl. Laurentius) wurde nach langer Zeit wieder einmal ein Gottesdienst in der Schneekoppen-Capelle abgehalten (Reichenbg. Ztg. v. 14. Aug. 1902). — In den Thür. Mon Bl. v. 1. Aug. 1902 wird der Name „Questenberg" von „Gauveste" abgeleitet. Diese Ableitung scheint nicht haltbarer zu sein als eine andere von „Tuisko". — J: In der „Bohemia" vom 17. August 1902 veröffentlichte Dr. F. Hantschel einen Aufsatz über die wichtigeren „Naturspiele" Deutschböhmens. — A. H. in L.: Die Zeitungsausschnitte wurden mit Dank verwendet. — M.: Am 15. Aug. 1902 feierte die Teplitzer Schützengesellschaft das Fest ihres 300jährigen Bestehens. Vgl. Boh. v. 17. Aug. 1902. — O. P.: Die evangelische Kreuzkirche in Deutsch-Gabel wurde am 20. Juli 1902 eingeweiht. Eine Beschreibung der Feier brachte die D. Volksztg.

v. 21. Juli 1902. — L.: Der oftgenannte „Püstrich“ von Rothenburg wurde von einem Bergcommissar in Nordhausen als Brantweindestillirgeräth erklärt. Vgl Thüring. Monatsbl., IX, 90, 91. — L.: In der That, die Junggesellenlade in Röhrsdorf bei Zwickau wird noch jetzt zur Kirms übertragen und weitergegeben. — F.: „Der kleine Leser Nr. 4“ enthält einige Sagen und Abbildungen über den „Schatz auf der Ronburg“. Druck und Verlag von Ernst Rennert in Aussig. — W.: In Wartenberg gibt es eine Sage über Wechselbälge oder Elfenziehen. Näheres wäre sehr erwünscht. — W.: Von den „Hexenringen“, die wir Exc.-Club. XI, 317, 318 zu erklären versuchten, spricht schon Shakespeare (Sturm, V, 1): „halbe Zwerge, die ihr bei Mondschein grüne, saure Ringlein macht, wovon das Schaf nicht frisst.“ Vor ungefähr zwanzig Jahren sah ich einen Hexenring an der Lehne des Vogelberges, leider, ohne ihn sehr zu beachten. — N.: In der Schlegel-Tieck'schen Shakespeare-Übersetzung (Der Widerspenstigen Zähmung, IV, 1) liest man in der That: „wenn er zu Hause kommt.“ Das entspricht zwar nicht unserem Sprachlehr-Deutsch, aber es ist uralt und zugleich echt volksthümlich. — H. A.: Wir verzeichnen die Nachricht, dass der in unsern „Mittheilungen“ wiederholt erwähnte Steinkopf in der Leitmeritzer Stadtmauer nächst der Hrada bereits vor 25 Jahren in den Besitz der Oberrealschule gelangt ist. — K.: Mit „Sollmus“ (Salmans) vergleiche man den Namen des schwäbischen Cistercienserklosters Salmannsweiler (N. L. Mag. XXI, 272). Auch gibt es in Schwaben eine Ortschaft Salmandingen (Birlinger, II, 179). Vgl. Exc.-Club, XXIV, 9. Vielleicht stammten die ersten Ansiedler in Sollmus aus Schwaben. — O.: In Stifter's „Nachsommer“ liest man: „zwei geschnitzte Sitzbänke, die man im Mittelalter „gesiedel“ geheißen hatte.“ Vgl. die siedel und die siegel. — H.: Wie das Leipaer Amtsblatt (3 Sept. 1902) meldete, hat der Bezirksausschuss in Niemes am 11. August den Beschluss gefasst, dass jeder Kreuzotterkopf mit 60 h eingelöst werden soll. — W.: Wie die „Reichspost“ (4. Septb. 1902) zu melden wusste, ist ein Redacteur in Chemnitz wegen April-Fopperei zu 50 M. Geldstrafe verurtheilt worden. Recht so. Ähnliche Urtheile „wegen groben Unfugs“ sollten öfters vorkommen, dann würden die antediluvianischen Aprillügen in den Zeitungen wohl abnehmen. — St.: Mauritius Stössel aus Leipa veröffentlichte eine Doctordissertation de Helminthiasi (27. April 1844) und widmete sie dem Prager Bürger Konrad Senft. Dr. Moritz Stössel starb als Stadt- und Krankenhausarzt in Leipa. — M.: Durch kais. Entschließung v. 19. Oct. 1899 wurde die Gemeinde Polaun zum Markte erhoben. Öst. Bztg. v. 15. Decb 1899. Die Gemeinde Wolfersdorf wurde im Sommer 1902 in die Gemeinden Wolfersdorf und Wolfersdorf-Neudörfel getheilt. Leip. Amtsbl. — A. H.: In der Wiener Landwirtsch. Ztg. v. 10. Sept. 1902 veröffentlicht Joh. Peter das „Wasservogellied“, welches im Böhmerwalde jährlich in der Nacht vom Pfingstsonntag zum Pfingstmontag gesungen wird. — G. G.: Sie lasen in den Mitth. d. Allg. d. Sprachvereins (XVII, 266): „Dunkel ist der Ausdruck „in ein Grüblein, in ein Loch schwören.“ Beck will ihn durch die alte Sitte erklären, beim Schwören Steine ins Wasser (also vielleicht ein Grüblein, eine Grube, ein Loch) zu werfen, und bringt es zusammen mit der Redensart „Stein und Bein schwören“. Dem ist nicht so. Es handelt sich um die Schwörgrube, von welcher in unserer Zeitschrift oft die Rede war (Exc.-Club, XIV. 211; XVII. 331—333; XIX, 62, 63). Im Quitzprocesse (1769) hat man eine Grube graben lassen bis an den Hals und darin einen Eid abgelegt (Exc.-Club. XVII, 332). Im Jahre 1557 sollten die Trautenauer „im Grabe kniend schwören wie andere Bauern“. Sie behielten aber Recht und durften wie die von Arnau stehend schwören (Exc.-Club, XIX, 62, 63). — O.: Unter dem „guten Freitag“ versteht der Trautenauer Chronist Hüttel den Charfreitag (Exc.-Club, XIX, 112); über den „guten Montag“ ist Exc.-Club, XIX, 284 zu vergleichen. — G.: In Schwoyka bei Leipa wurde im Jahre 1902 das dortige Kirchlein umgebaut, vergrößert und am 21. September eingeweiht (Reichenbg. Ztg. v. 17. Septb. 1902). — O.: Bildhauer Ernst Hegenbarth in Wien — geboren 1865 in Ulrichsthal bei Meistersdorf — hat für die Ruhestätte der Familie Grenzner in Leitmeritz ein kunstvolles Grabdenkmal hergestellt, welches in einer überlebensgroßen, trauernden, weiblichen Figur besteht. Boh. v. 24 Septb. 1902. — F. F.: Prof. Dr. G. C. Laube schreibt (Deutsche Arbeit, I, 937—946) über die „Erhaltung der Naturdenkmäler“ und spricht sich dahin aus, dass dieselbe gesetzlich geregelt und vielleicht unter die Obhut einer staatlichen Commission gestellt werden möge, sowie es bei den Kunst- und Baudenkmälern der Fall ist. — Geschlossen: 30. Septb. 1902. A. P.